Albrecht Schaeffer

HELIANTH

Erster Band

HELIANTH

Bilder aus dem Leben zweier Menschen
und aus der norddeutschen Tiefebene
in neun Büchern dargestellt

von

Albrecht Schaeffer

Neue Ausgabe · Erster Band

Im Insel-Verlag zu Leipzig
1928

PT
2638
.A45
H4
1928
v.1

STEVENSON LIBRARY, BARD COLLEGE
Annandale-on-Hudson, NY 12504
PRINTED IN GERMANY

Vorbemerkung zur neuen Ausgabe

Ein guter Zufall, der mich dies vor sieben Jahren erschienene und seitdem kaum anders als von außen betrachtete Buch an einigen Stellen zu lesen veranlaßte, erhellte mir die Einsicht, daß es zu Unrecht seine ungemeine Ausdehnung habe. Denn sein Umfang überstieg das übliche Maß nicht nur in der Weise, wie ein Park größer ist als ein Garten und es seinem Wesen nach sein muß; sondern alle Anlage und jedes Wachstum darin hatte sein Zuviel und war über-, unter- und durchwuchert von Überfluß. Daß ein vernünftiger Gärtner, der ich zu sein hoffte, mit entschlossener Schere eine heilsame Reinigung hervorbringen könne, schien mir alsbald sicher; ich versucht' es, und was nun hier vorliegt, ist ein und dieselbe Dichtung, in ihrer Form unverändert, selbst in ihrer wahren Substanz kaum angegriffen, dennoch durch Beschneidung des Überwachstums verringert um ein ungefähres Viertel der ursprünglichen Masse. Was im Einzelnen entfernt wurde, braucht hier nicht genannt zu werden; denn der Leser der neuen Ausgabe möge unvoreingenommen ein Neues erhalten.

Nur zwei Worte, die im Titel dieser Ausgabe wegfallen mußten, wünschen hierfür eine Erklärung. Es sind die Worte ‚von heute', die früher hinter den Worten ‚Bilder aus dem Leben zweier Menschen' standen. – Das Buch erschien, wie schon gesagt, erstmalig im Jahre 1920; da es 1912 von mir begonnen wurde, so hatten die Worte ‚von heute' beim Erscheinen ihre volle Wahrheit bereits nicht mehr. Allein das Buch wurde schon 1917 in Druck gegeben – der sich durch allerlei Zeit-Hindernisse lange hinauszog –, und damals war Krieg, war keine Zeit, sondern nur der Übergang des Wartens auf das Ende, und war immer noch Zuversicht, daß der Welt die Weiter-

08613

entfaltung der hoffnungsvollsten Ansätze wiedergegeben würde. Weil aber der Roman 1912 begonnen und spätestens ein Jahr danach abgeschlossen war nach Plan und Form und Gehalt, so war die Zeit, die er darstellte, die eben hinter dem Verfasser liegende, geistig ihm überblickbare der Jahre zwischen 1906 etwa und 1910; und sie waren es, die das ‚von heute' meinte. Und so verdankten gewisse Partien des Werkes nicht – wie Kritiker der ersten Ausgabe äußerten – ihr Dasein einem Zurücktäumen in schönere und verschollene Vergangenheit. Sondern – im weiten politischen Betracht schien dem Verfasser, als er schrieb, Gegenwart zu herrschen; Vergangenheit bestand für ihn nur in dem innerlichen privaten Sinn, als für ihn eine Epoche seines Lebens, die ihm Stoff für die Dichtung bot, soweit abgeschlossen war, daß er sie überblicken und formen konnte; daß sie ihm historisch erschien.

Neubeuern, im Juni 1927 Albrecht Schaeffer

Erstes Buch

Hochsommertag

oder

Die Kinder

Glanz und ruhm! so erwacht unsre welt
Heldengleich bannen wir berg und belt
Jung und groß schaut der geist ohne vogt
Auf die flur auf die flut die umwogt.

Stefan George

Ununterbrochen feilten die Grillen.

Georg, zum Abgrunde des Sommers hinabgesunken, lag in der Tiefe des Grillen-Meers. Über ihm hoch, in einer schönen Ewigkeit gab es einen Vormittag, Insel der Sonnen-Friedlichkeit, und möglicherweise war es doch dort, wo sein Leichnam angenehm ruhte, in jenen farbigen, brodelnden Wiesen, von dem unzählbaren Zirpen des unsichtbaren Getiers dergestalt überfüllt, daß Alles von ihm zitterte und schwoll, als brächten zehntausend Sonnenstrahlen an den geschliffenen Spitzen der Gräser dies Geräusch hervor, das fortebbte und erstarb und schon wieder von anderswo sich erhob und überschwoll und wieder hinsank und in Ewigkeit nicht verstummte – grün, grün, grün – und die flirrenden Stimmen. Georg gewahrte durch die Spalte der Lider fern seine Beine und Füße in braunen Schnürstiefeln mit Messinghaken und Reitgamaschen, eine Art braunen Gebirges, umringt von bebenden Zitterhalmen und roten Sauerampfer-Stauden wie von Zypressen und Kiefern, zu denen, klein vogelgleich, unablässig die roten Fliegen und Perlmutterfalter phantastisch heranflogen. Hummeln summten mit tiefem Geläut dazwischen. Unermeßlich fern und fein sang eine gedengelte Sense. Kühe, die in der Ewigkeit grasten, brüllten von dort herüber, selten nur und mit Seelenruhe. Die See hinterm Deich war nicht zu hören.

Helenenruh, dachte Georg, ach Helenenruh! Wenn ich nur wüßte, ob es auch so schön war, wie ich geboren wurde!

Er legte sich auf die Seite und war an den Grund eines Urwalds geraten. Alle Halme, die Margeriten, Federnelken und Sauerampfer waren zu einer sonnigen Lichtung geworden

wärmedurchrieselt, bebendes Gold in der Himmelsbläue. Er wälzte sich auf den Bauch herum und betrachtete die Stelle, wo sein Kopf das Gras plattgedrückt hatte. Eine Ameise arbeitete sich schwierig daraus hervor, kletterte, immer wieder einbrechend, aber nicht verzweifelnd, darüber hinweg und verschwand. Hinter dem Gräserwald stand der Himmel wie blaues Glas. Grillen schnellten wie abgebrannte Schwärmer in die Höhe, fielen, waren fort. Schön wärs, jetzt durch die blaue Glasscheibe zu greifen, die da ins Gras gestellt war und die ja nicht zerbrechen würde, sondern im Gegenteil, sie würde ganz weich sein, wie warme Luft, aber die Hand würde ganz blau dahinter aussehn. Jetzt wackelte ein Urwaldsbaum aufgeregt mit dem Wipfel; an seiner Wurzel arbeiteten mit Stricken und Äxten wild aussehende Kerle, mit Waffen bestarrt von oben bis unten, in befransten Leggins, mit Schlapphüten, unter denen sie Tücher um den Kopf gewickelt hatten; ihre Pferde knabberten in der Nähe, legten jeden Augenblick die Ohren zurück, hatten böse Augen und mißhandelte Mäuler von den pfundschweren Gebissen; ihre Sättel waren wie Kamelsättel, nämlich tief, unbeschreiblich tief im kanadischen Urwald. Arkansas war auch ein fabelhaftes Wort, ebenso wie Rio de la Plata, – o grenzenlose, stille Wasserflächen! O Papageienschreie! Die Savanne, die Savanne ... Welch unsterblich kolumbische Worte, durch Ferne und Abenteuer zu strahlender Glasur gebrannt, Fayencen der Unsterblichkeit! Womöglich bezaubernder, als wenn man Tasso sagte. – Du siehst mich lächelnd an, Eleonore. – Wem es gelänge, einen solchen Anfang zu erfinden! Sieh, Ameise, da bist du ja! Ist es dir gelungen? Warum jetzt diese Sauerampfer-Pappel ersteigen, Ameise? Bewahre, das ist ja kein Grasboden, das ist ja tintig und löcherig, das ist ja das alte Klassenpult unter dem Bilde von Herkulanum. Ach, das wird nun wohl überhobelt sein, und die schön gemalte Tulpe Pilsener ist verschwunden, ebenfalls der unsterbliche Vers oben links in der Ecke unterm Lesevereinszirkel: Wer hier einschläft

und nicht erwacht – Den hat der Daniel umgebracht. O Direr, o Daniel, o Gewesenheit! O wie schön sie nun dasteht, aufrecht und echt und dursterregend, die Tulpe Pilsener aus schönem Glase mit breitem Goldrand, zur obern Hälfte mit Schnee, zur untern mit klarem Honig gefüllt, und darunter, auf dem mit Zigarrenasche bestreuten Tischtuch –, – Georg las die mit Bleistift zierlich geschriebene Strophe Platens: Wer wüßte je das Leben recht zu fassen ...

Ja, wer wüßte je? O schwierige Fragen. Der Ernst des Lebens trat nun an Einen heran. Man war ein Prinz, was hatte dies zu bedeuten, insbesondere? Wie gings weiter?: ‚Wer hat die Hälfte nicht davon verloren ...' Ja, ein Viertel war schon hin, zwölf bittre, griechische Jahre und noch sechs, dulde nur aus, mein Herz! ‚Im Spiel, im Fieber, im Gespräch mit Toren.' Das kann stimmen, ach Gott, wie faul bin ich heute! Nur die Ameisen müssen immer arbeiten. ‚In Liebesqual, in leerem Zeitverprassen ...' Verprassen ist ein wunderbarer Ausdruck, das spritzt so! In Liebesqual ... in – – Liebes ... was heißt das? – Wer hier einschläft und nicht ... Du siehst mich lächelnd an ... O verschlafene Tage! O Grillengezirp! O vergessene Geschichtszahlen! Ah, jetzt wird es bunt, das kommt vom Schlafen, ich habe eine kleine halbe – hu – ah! – halbe Stunde geschlafen, da liefen Ameisen in mir hin und her, ich glaube, ich war ein ganzer Ameisberg, so warm und voll Geruch von Erde, Kiefernadeln und kleinen Läusen, die gemelkt werden, es dampfte, es kribbel – es kribbelt noch immer, da am Ohr, wo sie ein und aus laufen ...

Georg faßte nach seinem linken Ohr, bekam einen Grashalm zwischen die Finger, hörte das Lachen einer Göttin vom Zenit und wachte ganz auf.

Da saß sie! Bei Gott, da saß dieses Mädchen ganz stille bei ihm! – Er konnte mit tränenden, geblendeten Augen Nichts wahrnehmen als einen riesigen, weißen Kleidflecken, auf dem rote und grüne Scheiben durcheinanderliefen. Sein Herz klopfte

stark. Aufgerichtet, in seinen Hemdsärmeln dasitzend, zuckte er sich die Schultern, indem er das Hemd darauf hin und her schob, gähnte riesig und dachte: Was zuckte ich eben? Ich bin gezuckt, weil sie gekommen ist, weil sie nach mir gesucht hat. Er gähnte noch einmal, um gleichgültig zu erscheinen, und sagte nach einer Weile: „Weißt du, Anna, wie mir zumut ist? Als wär ich soeben geboren worden. Weißt du, es giebt ein Bild von Philipp Otto Runge, das heißt: Der Morgen. Ein kleines Kind liegt in einem Rübenfeld und streckt die Arme nach oben. So – so komm ich mir auch vor!"

Während er sich in einem endlosen Gähnkrampf zusammenkrümmte, sah er doch das zarte Lächeln in den Fältchen ihrer Augenwinkel, dazu die roten Hitzeflecken über den fast brauenlosen Augenbuckeln, und dann dachte er, indem er sie sitzen sah, auf der Seite nach weiblicher Art und mit angezogenen Füßen: Kleines, weißes Mädchen! Kleines gesticktes Mädchen von siebenzehn! Du lieber Gott, was kleine braune Schuhe! Und diese herrliche Stickerei, die das halbe Kleid bedeckt! Und dieser weißliche Flaum auf den Armen, die schon braun werden! Und diese großen, braunen Elenoren-Augen! Und die breite, schöne Stirn! Und diese Biegung des großen Florentinerhuts, und wie das Gesicht darunter im Schatten ist! – Zärtlichkeit zog sein Herz zusammen, ringsum waren die Wiesen, rote Sümpfe von Sauerampfer, Gefilde weißer Sternblumen, und darüber dies unablässige Geschwirre, auf und ab Fliegen und Schnellen und Schweben von Flügeln, eine ungeheure Bewegung, und doch so still ...

Plötzlich wagte ers und fragte, woher sie käme. Spazieren, sagte sie. Ob sie ihn gesucht hätte. Gefunden, sagte sie. Und so redeten sie vielleicht noch viele Worte, bis er kühn wurde und mit Herzklopfen sagte: „Ich weiß jetzt! Du warst eine kleine Wolke, die vom Dent de la Neige heruntergeflogen kam. Hast du wohl die himmlischen Kühe gesehn und die Engel, die blaues Gras mähten?"

„O Georg," sagte sie vorwurfsvoll, „darum bist du auch in Mathematik durchgefallen. Schäm dich was! Ein Prinz und durchfallen!"

„Wenn er doch nie regieren braucht!"

„Wie hast du das bloß angestellt?"

„Angestellt? Der alte Kaffer fragte nach geometrischen Reihen, aber Fischer hatte mir gesagt – wir wurden an zwei Tagen geprüft, in zwei Gruppen, weißt du –, die hätte er am ersten Tage gefragt gehabt, und deshalb hatte ich bloß noch schnell die Formeln für die arithmetischen Reihen übergelernt, und da sagte ich die her. Da setzte er mir eine halbe Stunde auseinander, das wären die arithmetischen und nicht die geometrischen, und was ich denn nun davon wüßte. Mehr nicht, sagte ich, und da fragte er Dieckmann, und da war ich durchgefallen, und das war vorauszusehn. Es war sehr bequem."

Da saß sie und dachte. Was denkt so ein Mädchen, wenn es auf seiner glatten Stirn mühselig eine kummervolle Falte erzeugt? Halb ist ihr Kleid Tülldurchbruch – wie kann man eigentlich so was anziehn, wie muß das wohl sein? – und die Bluse ist halb Tülldurchbruch – und halb ist sie gar nicht; man kann sie in die Westentasche stecken, wie warm sie sein muß! – Da wurde ihm innerst heiß, unter der Sonnenglut-Haut, und er dachte unbestimmt Zärtliches. Wenn ich nur wüßte, was sie jetzt denkt, dachte er.

„Georg, woran denkst du jetzt?" fragte sie.

Ach, sie hatte an gar nichts gedacht! – Er sagte, er hätte gedacht, was sie jetzt dächte. „O, muß man immer denken?" antwortete sie seelenvoll. Und die Welt stand still.

„Halb elf," hörte er sie ganz fern sagen, „komm frühstücken!" Georg nahm sich zusammen und hatte das bedrohliche Gefühl, daß auf einmal Zeit da war. Halb elf, unweigerlich. Etwas hörte auf.

Und dann gingen sie über die Fenne, vor sich die riesig aussehende, majestätische Wand des Wäldchens, über ein Knick-

tor, wieder über eine Fenne, durchs Gatter, und waren, von plötzlichem Brombeer-Aroma umwogt, in der dunklen, schattigen Eichenallee, in deren entfernter, runder Öffnung lichtes Grün, oben ein wenig Blau und dazwischen Weißes war vom Haus. Waren hindurch und gingen über die ganz grüne, geschorene Wiesenfläche gerade auf die Terrasse los, die glitzernd weiß zur linken Hälfte, zur rechten dunkelgrau, vom Schatten des Südflügels bedeckt, mit Brüstungen und großen, grauen, von rotem Geranium überwucherten Steinurnen vor dem blendendweißen Hause mit seinen weit vorgreifenden Flügeln, den grünen Läden, schwarzen Dächern und zwei Türmchen lag, an dessen einem die goldnen Uhrzeiger blitzten. Ach, in dem wundervollen Grasboden unhörbar, das war eine Wonne zu gehn, schläfrig, in den heißen Hosentaschen die glühenden Hände, den Kopf gegen die Sonne gesenkt, durch halbgeschlossene Lider auf die braunen Stiefel hinuntersehend, die sich da unten sonderbar selbständig vor und zurück bewegten, und links die kleineren braunen Füße, die – – ach, es war zu schön!
Auf den Beetstreifen unterhalb der Terrasse blühten die Stockrosen vielfarbig, und oben saß Papa unterm rot und weiß gestreiften Leinenschirm am Tisch hinter der Brüstung zeitunglesend. Aus der Glastür trat der Diener, eine Figur aus undurchsichtigem blauen Glase, der gedrehte Flügel entsandte einen scharfen Goldblitz, er setzte einen funkelnden Silberkorb und Gläser auf den Tisch, und plötzlich ergraute Alles und losch aus und schien verkleinert – oben hatte eine kleine Wolke sich vor die Sonne gestellt. Seltsam sachlich und wirklich erschien von rechts her auf dem Weg unter der Terrasse ein Unbekannter in einem grauen Anzug, blieb einen Augenblick vor einem Stock weißrosiger Rosen stehn, ging sachte weiter, die zweimal vier Stufen hinauf, und wurde vom Herzog mit liebenswürdigem Eifer begrüßt. Georg dachte: Wer ist das? – Das Mädchen fragte dasselbe. Da waren sie angelangt.

Anna Magdalena ging um den Tisch zu dem wie immer sitzenden Herzog, der sie auf die Stirn küßte und nach den Träumen der ersten Nacht wieder im Vaterhause fragte (doch gab es keine bestimmten, bloß ein Erröten) und dann ihr und Georg den Fremden vorstellte, nämlich den Maler Benvenuto Bogner, dessen Bild oben im Klaviersaal Georg kenne. „Er erweist uns die Ehre seines Besuches und hat auch einen Freund mitgebracht, der aber leider krank ist."

„Ach, das schöne Bild mit dem (sonderbaren wollte er sagen) Vers darunter!" sagte Georg erfreut, während er eine feste Hand zu fassen bekam und in ein ziemlich langes, bartloses Gesicht mit fast unsichtbaren hellen kleinen Augen in sehr großen Höhlen blickte.

Alsbald saßen sie um den runden Tisch und frühstückten Spiegeleier und allerlei Köstliches. Der Herzog erinnerte den Maler an ihr erstes Zusammentreffen in Paris, das war bald fünfzehn Jahre her.

„Ja, sieh, mein Sohn," sagte er, „sieh dir diesen wohlwollenden Mann an. Damals war das ein Bursch wie du, verschlossen, boshaft, mager wie ein Hering, in seiner Dachkammer gedörrt, die mit den greulichsten Bildstücken angefüllt war, und er, wie ein ertappter Lustmörder mitten drin, sah aus, als ob er vor Hunger und Gewissensbissen umfallen wollte."

„Hat Papa Sie damals schon eingeladen?" redete Georg vergnügt dazwischen. „Na, Sie haben sich Zeit genommen!"

Der Maler, sacht mitlächelnd, meinte, nein, er sei vielmehr gekommen, um das Bild mit dem – er machte genau Georgs eigne Pause vor dem Wort – Vers abzumalen. Georg wollte überlegen, wie aus dem Lustmörder dieser findige und vornehme Mensch geworden sein mochte, hörte seinen Vater sagen: „Iß, Kleines, du ißt ja wie'n Vogel!" und sah sie langsam an. Sie blickte, mit dem Rücken zur Hauswand sitzend, über die Brüstung und sagte: „Da kommt Papa," rot werdend. Jenseit des Rasenovals erschien im lichtgrünen Loch des Eichen-

wäldchens ganz klein das weiße Pferd mit dem Verwalter, kam rasch näher, sich vergrößernd, umtrabte den Rasenplatz nach rechts hin. Der Maler hatte sich umgedreht. „Der große Chalybäus," bemerkte der Herzog halblaut wie zu sich selber und fügte hinzu: „mein Verwalter." Der war jetzt auf dem Seitenweg hinter Bäumen und Gebüsch verschwunden, tauchte wieder auf in einer Lücke, grad vor der Tür des halbverborgenen Verwalterhauses und stieg ab. Der Stallbursche war da und führte den Schimmel weg, aus der Haustür kam ein Herr die Stufen herunter, begrüßte sich mit dem Riesen, dem er kaum zur Brust reichte, und verschwand wieder. Bald darauf erschien die gewaltige Gestalt auf dem Wege unter der Terrasse, über deren Brüstung das schiefe grüne Hütlein eben entlang schwebte, und wie er nun im langen Rock und Stulpstiefeln die Treppe heraufkam, wurde er immer größer, so daß selbst Georg wieder erstaunte. Ungeheuerlich über den Sitzenden ragend, lüpfte er hoch oben das verschossene Hütlein von der hohen Stirn und den grauweißen Schläfenbüscheln, dem auf ihn zutretenden Maler die Hand reichend.

Ob er auch Besuch bekommen habe, erkundigte sich der Herzog, als er neben seiner Tochter saß. Chalybäus, den dicken Schnurrbart mit beiden Händen windend und drehend, daß die Spitze der schön gebogenen Nase sich krümmte, lächelnd und nach allen Seiten blitzend mit Zähnen und blauen Augen, bejahte mit herrlicher Tenorstimme, begrüßte zunächst Georg in homerischer Sprache, weil der in Griechenland gewesen sei, im Lande der Hellenen, vergaß völlig die Frage des Herzogs, die in Magdas ängstlich unbestimmtem Blick brannte, und stürzte sich mit Feuereifer in seinen Bericht über den Morgenritt, den Stand irgendwelcher Feldarbeit und betrunkene Polen. Es hörte wohl Niemand zu.

Georg träumte. Kleine Wolken wie Schmetterlinge, weiß und mit wunderbar leichten Schatten, tauchten über den Eichenwipfeln auf. Es wehte über die Wiesen, es wehte; warm zit-

ternd kam die Luft, Heugeruch war darin, ferne ging die Stimme des großen Chalybäus sonor auf und nieder. Georg kam zu sich, begann zuzuhören und faßte den Maler ins Auge, der ihm gegenüber Honig aus der Porzellandose schöpfte und auf Semmel fließen ließ, indem er den Hornlöffel drehte. Er gefiel Georg überaus. Das Gesicht war graubraun, weniger hager als fest; die Knochenränder der großen Augenhöhlen waren unter der Haut erkennbar – so wie bei manchen Affen, ja, und auch dies Traurige wie bei ihnen war zwischen den Brauen manchmal. Die ernste Nase, das Kinn, der schmale Mund mit einer scharf gegrabenen Falte links und rechts, wie war Alldas ruhig und geschlichtet – geschlichtet ja, und das gescheitelte Haar war völlig grau gesprenkelt, so daß er an Vierzig schien, aber vor fünfzehn Jahren hatte Papa gesagt, war er so alt wie ich ... Georg dachte, er habe noch nie einen so stillen Menschen gesehn, geschweige einen, der zugleich so vielwissend aussah, ja so – kostbar innerlich.

Der große Chalybäus erzählte tönend von seinem Besuch, einem Bekannten von „old times", einem Schauspieler, der jetzt für den Film mime.

„Alte Erinnerungen," sagte er, „fünfzig Erinnerungen, die schleppt so ein Mensch in seinen Taschen daher und merkts nicht. Auch ich war ein Mime im lockigen Haar," sagte er. „Er zieht sie mit dem Schnupftuch heraus, daß sie wie eine Mottenwolke aufflattern, er schneuzt sich in sie, er schenkt sie in sein Glas, er verschenkt sie, er braucht sie nicht, ein Mensch, der lebt, was braucht der Erinnerungen, ich aber muß danach schnappen, ich lebe nicht, ich zehre, ich habe meine Zeit versäumt."

„Wieso?" fragte der Herzog.

„O Durchlaucht dürfen nicht glauben, daß ich je Ihre Güte zu unterschätzen vermöchte! Ja, ich lebe auch hier, habe Amt, nehme Anteil an tausend Dingen, aber – Der hat nie auf den Brettern gestanden, der sie jemals vergessen konnte, wie der Matrose seinen breiten Gang beibehält – ah Durchlaucht, jene

Bretter sind schwankender als die einer Brigg, die sich im Seegang um Kap Horn herumwirft." Der große Chalybäus war wundervoll im Fahrwasser. „Ich bin zu spät geboren, Durchlauchten!" sagte er pompös.
Georg fragte: „Wieso?"
„Durchlaucht, Sie kennen mein Unglück. Ich verlor meine Stimme." Er räusperte sich, dankbar lächelnd mehrmals mit dem Kopf nickend, da er Georg ungläubig dreinblicken sah. „Ah Durchlaucht, Sie hören mich reden und bezweifeln meine Worte. Dies sind beschämende Überbleibsel. Einst hätten sie mich hören sollen, einst, als ich Tasso spielte, Tasso! und den göttlichen Posa. Ich darf mich ja nun rühmen, des Verlorenen darf man sich rühmen, und meine Stimme war ein Donner, Georg, ein Donner! Ach, was ist sie jetzt! Aber hören Sie, was ich sagen wollte – ich war auch ein Mime. Mitterwurzer sah ich in der Loge sitzen und weinen, wenn ich seine Rollen spielte, aber was half mir diese Gabe, als die Stimme brach! Jetzt könnte ich sie verwenden, jetzt spielt man ohne Worte, Herr Herzog, jetzt hat man den Kinematographen. Ich aber bin alt geworden . . ."
Magda, wie früher auch in Verlegenheit bei den väterlichen Rodomontaden, stand sacht auf, flüsterte Georg zu, daß sie ihr Reitkleid anziehn und die Pferde bestellen wolle, und entlief, die Terrasse hinunter. Ihr Vater unterbrach sich, sah ihr träumerisch nach, murmelte: „Wie eine Elfe!" und fuhr fort: „Le théâtre est mort, vive le cinéma! Man spielt nicht mehr zwischen pappenen Kulissen, kaschierten Möbeln, flatternden Türen, gemalten Bäumen und vor dem Souffleurkasten, sondern draußen in der herrlichen Gottesnatur! Die Anforderungen der Phantasie wurden ungeheure und sublime –"
Der Herzog fand und forderte den Maler zur Beistimmung auf, die Phantasie sei ein unseliger Greis geworden, den man zur Lust reizen müsse wie den König von Münster weiland.
Dies wollte der Chalybäus dahingestellt sein lassen, die Haupt-

sache bleibe: Alles muß echt sein. „Wirklich muß es sein, freie Natur, echter, windiger Wald, natürliche Zimmer und Pferde, vor Allem Pferde. Ach, wer möchte nicht einmal drei Millionen Schimmel sehn! Die ganze Welt, sehn Sie her, ist zur Bühne geworden, Entfernungen? Wie? Der Raum schrumpft, der D-Zug bringt den Schauspieler an jeden verlangten Ort, Hotelvestibüle wechseln mit Ozeandampfer-Promenadendecks, Hafen-Einfahrten, Freiheitsstatue und Spreewald-Landschaften. Segelschiffe ziehn übers Meer, durch den Tubus eines Leuchtturm-Wächters gesehn, der Spielsaal von Monte Carlo, Zypressen, Vesuv, das Zimmer einer Kokotte, Karlshorst vor den Tribünen, Steepler fliegen vorüber, Alles, Alles fliegt, saust, verwandelt sich, reißt ab, setzt meilenfern an und ist in atemlosem Endspurt vorbeigerast, abgewickelt, siebenhundert Meter Film in zehn Minuten – es muß eine Lust sein, darin zu leben!"

„Und das Ganze ist denn wie an die Wand gepißt," sagte der Herzog mit Nachdruck, fügte jedoch begütigend hinzu, daß er Chalybäus ja gern entbinde; er wolle ihn nicht hindern zu leben. –

Georg schien sein Vater, wie stets, wallensteinischer auszusehn bei einer derartigen Bewegung oder musketiermäßiger, mit dem beweglichen, starken schwarzen Bartzapfen am scharf rasierten Kinn, und er betrachtete gegen das des Malers dies bärtige Gesicht, die kupfrige Haut, die über den schrecklich gesträubten Schnurrbart hängende schiefe Nase, jenes Wahrzeichen der Trassenberge, das er selber entbehren mußte, die kleinen, seltsam glühenden und durchdringenden Augen und das breite und schräge Dach der Stirn; kugelrund der ganze Schädel und voll von Haar, schwarzem, glanzlosem. Beim Maler – freilich – schien alles Innere vor langer Zeit stille geworden, um sich nur zu rühren, wenn er es wünschte; beim Vater schien Alles gebändigt, dabei sich wehrend, immerfort bereit, sich frei zu machen. Das war der Unterschied.

Der große Chalybäus fuhr derweil fort:
„Sehnsucht, Durchlaucht, ist besser als Erfüllung. Ich bin zu alt geworden. Bedenken Durchlaucht die Anforderungen an den Körper bei solcher Bühne. Da erzählt mir mein Freund, wie er in einem Drama ‚Der Mann mit der eisernen Maske' (l'homme au masque de fer!) – mehrere Kilometer weit durch die Trassenheide hat reiten müssen, und zwar reiten: in einer schweren eisernen Plattenrüstung, mit geschlossenem Visier, rückwärts und mit auf den Rücken gefesselten Händen aufs Pferd gebun –"
„Verdammt kompliziert!" meinte der Herzog und sah zu Georg auf, der sich erhob.
„Ich möchte zu Mama gehn," sagte er halb fragend, „sie ist doch schon aufgestanden?"
„Geh nur – ihr wollt reiten?" fragte sein Vater, allwissend wie immer. „Ich möchte dich eine halbe Stunde vor dem Essen auf meinem Zimmer sprechen, richtet euch bitte danach ein."
Er nickte ihm zu; Georg grüßte den Maler und ging ins Haus.

Georg durchschritt den Vogelsaal, stieg die breit und frei sich wendende Treppe empor und betrat den Klaviersaal, dessen vier Fenster nach dem Park weit offen standen, und es war wie im Freien. Nach rechts sich wendend, sah er gleich überm hellbraunen Harmonium das große, farbig leuchtende Gemälde, trat davor und las wieder den auf eine Messingplatte im untern Rahmen gravierten Zweizeiler:

Liebe vergeht, doch es bleibt, was der Liebende schuf, das Geliebte.
Nichts ist der Mensch, doch das Werk, Götter vollbrachtens durch ihn.

Die Tiefe des breiten Bildes, fast die ganze linke Hälfte, war mit entfernter, tief liegender Landschaft erfüllt: sanft fallen-

den Wiesen, einem Hain, dem Stück eines blauen Flusses am Grunde, in der Ferne bläulichen Hügeln, von violetten Bergrücken überhöht, Alldies gelbgrünlich im hellsten Sonnenduft verschwimmend und gläsern. Schräg über das Bild, diese Landschaft abschneidend, zog sich der obere Teil einer Balustrade von gelbem Marmor, neben der, auf einer lehnenlosen Bank von gleichem Stein, nahezu lebensgroß scheinend, ein Mädchen saß, in der rechten Bildhälfte, den einen Arm auf der breiten Platte der Brüstung. Ihr Antlitz lag flach nach oben gewandt, das Haupt tief im Nacken, die Züge fast unkenntlich durch die Verkürzung. Das, wonach sie zu sehen schien, war selber nicht sichtbar, aber sein Schatten, der eines Schmetterlings, lag bläulich und deutlich umrissen dicht vor ihrer Hand auf dem Stein. Ihr Gewand nahm das leichte Violettblau der Berge mit tieferem, röterem Ton wieder auf, durchsichtig, indem alle Stellen, die am Körper fest anlagen, rötlich schimmerten, und das Alles, ohne Schwarz gemalt, glühte durchscheinend in blendender Hellfarbigkeit, wie von innen erleuchtet.

Keinen Zusammenhang zwischen Bild und Vers bekam Georg heraus. Leise angeweht von der Stille des Gemalten und dem in sich gekehrten Zauber des Augenblicks – so flüchtig und doch, als könne sie durch Jahrhunderte so sitzen – sah er irgendwo das fremde und bedeutende Gesicht des Malers, über welcher Erscheinung er sich nun genötigt sah, nach einer Jahreszahl zu spähn. In der rechten Bildecke entdeckte er sie neben einem kleinen roten Rad in roten Ziffern, doch war die letzte leider unleserlich, es schien 1893, und nun mußte er lächeln, wie klein er noch gewesen war, als das Bild gemalt wurde, worauf er sich losriß und augenblicks mit dem üblichen Herzklopfen zur nächsten, offen stehenden Türe ging, dann weiterhin durch die geöffneten Zimmer bis ins letzte, das dämmrig lag bei geschlossenen Vorhängen. Dahinter wars, das schwarze Zimmer, der Turm . . . Er schauderte, zauderte leicht, nahm sich zusam-

men, trat zur verschlossenen Tür, klopfte an, öffnete, trat, sich schmal machend, durch den Spalt und schloß hinter sich.
Die Finsternis, in der er stand, traf ihn fast eisig nach der heißen Luft vorher, er blickte hastig nach oben, um ein Raumgefühl zu erlangen, sah den dünnen Lichtfaden weißlich aus der Laterne des Turms herabrinnen, hörte den großen Ventilator summen und gleich darauf die leise gleitenden Schritte seiner Mutter. Nun glaubte er auch ihren Schatten, schwarz in der Schwärze des Raumes, zu sehn, der wie eine Berghöhle tief und unterirdisch war. Der Schatten glitt näher, dort mußte die Wand sein, der Schein eines weißen Gesichts dämmerte, schwand plötzlich, und der Schatten glitt fort. Er hörte den Hauch eines Seufzers, der Schatten kam wieder und hielt nach einer Weile in seiner Nähe an. Georg drückte seine Stimme herunter:
„Wie geht es, Mutter?"
„Danke, schon besser", antwortete sie kaum hörbar; dann fragte sie:
„Was giebt es Neues, mein Junge?"
„Es ist Besuch gekommen. Der Maler des Bildes im Klaviersaal, Bogner. Vater läßt es dir sagen, und ob du ihn heut abend sehn könntest."
„Ich hoffe. Ist es ein angenehmer Mensch?"
„Sehr, Mama. Er spricht nicht viel, aber sein Schweigen scheint so klug und bedeutend. – Es ist sehr warm heut. Magda und ich wollen etwas reiten."
„Heiße den Maler auch von mir willkommen. Ja, ich denke, ich werde heut abend mit euch essen können. Wie geht es Papa?"
„Gut, Mama, wie immer. Vielleicht giebt es auch ein Gewitter, das wäre doch schön für dich."
„So, ein Gewitter? Ja, das wäre mir sehr gut. Nun, grüß Vater, mein Junge! Und Magda. Geh, mein Junge."
Der Schatten war dicht an ihn herangekommen, auf einmal sehr groß und ganz weißlich; er ergriff eine eiskalte Hand, die

aus der Dämmerung kam, küßte sie schaudernd, als wäre es eine Pflanze, und tastete sich nach der Tür. Er wartete wegen des einfallenden Lichts, bis der bleiche Schatten ganz fern von ihm war, öffnete die Tür, schlüpfte durch die Spalte und schloß sofort hinter sich wie vorhin. Draußen starrte er geblendet gegen das Lichtviereck der gegenüberliegenden Tür, in dem er nach einiger Zeit einen vergoldeten Sessel, dann unten den roten Zipfel eines Teppichs und oben ein Stück eines unkenntlichen Bildnisses erkannte, und nun ging er weiter bis vor die Saaltür, ohne Gefühl und Gedanken, wie betäubt, wie entronnen.
Langsam tröstete ihn der friedliche Anblick der drei, vor der drüben liegenden Schmalseite des Saales stehenden braunen Tafelklaviere, die sich still verhielten wie gute Tiere, und nun erst, da er dachte, daß eines von ihnen ein Geschenk des ‚flötespielenden Königs' war, wie seine Mutter ihn einmal genannt hatte, tauchte aus allem Unbestimmten und Verworrenen des Gefühls sie selber und wirklich wieder auf, er fühlte sie an seiner Hand, fühlte den Druck ihres ewigen, wütenden Kopfschmerzes auf der Stirn und trat hastig von der Tür zurück ans offene Fenster. Wie warm es nur war! Er beugte sich hinaus.
Weit links saß sein Vater unter dem Sonnenschirm, seinen Stoß Zeitungen auf dem Stuhl neben sich, selber verborgen hinter der papiernen Wand vom ‚Manchester Guardian', und nicht weit von ihm saß jetzt allein, den Rücken zur Hauswand, Doktor Birnbaum, Onkel Salomon, und frühstückte. Georg konnte die rechte, im Kauen auf- und niedergehende Hälfte des hängenden braunen Schnurrbarts sehn, darüber die nicht minder hängende, stark gebogene Nase, die rote, feste Wange und die eine der kräftigen, hochgezogenen Brauen. Er hatte sein Glas Milch vor sich stehn, schnitt auf dem Teller eine schinkenbelegte Brotscheibe in Streifen und Würfel und steckte sie in den Mund.
Ach, dachte Georg, nun tief bekümmert, meine Eltern, meine

armen Eltern! Da sitzt nun Papa wie ein Riese, braun wie ein Seefahrer, und nach einer Weile wird Egloffstein mit den Stöcken kommen, und auf vier stelzendürren Beinen wird er weghumpeln, aber – aber selbst dann ist er wie ein Meermann auf dem Lande, der seinen Fischschwanz hinter sich herschleppen muß, ja, so ist es, als gäbe es ein andres Element, in dem er sich frei und herrscherlich regt, und es giebt das ja auch, er hat seinen Geist, aber da in ihrem Turm hinter vermauerten Fenstern läuft meine Mutter in ihrer Finsternis auf und ab, von brennendem Feuer im Kopf gejagt, tagaus tagein, und jahraus jahrein, sie kann nicht einmal denken, vielleicht abends eine Stunde. Vater ist so gelehrt und klug, er erfindet sich Flügel für die zerschmetterten Füße, aber meine Mutter, sie hatte doch auch einmal eine schön fliegende Seele, oder ist sie noch da, ist sie wirklich noch da? – Schamvoll den Gedanken zerdrückend, meinte er: Vielleicht fliegt sie um mich, wo ich bin, und trägt, wenn ich schlafe, meine Träume zu den vollkommenen Sternen.

Unten wurde gesprochen. Georg setzte sich auf die Fensterbank, den Rücken rechts gegen den Rahmen lehnend, doch konnte er von drunten Nichts verstehn, da Onkel Sal von ihm abgewandt sprach. Er sah Magda im schwarzen Reitrock und weißer Bluse über den Treppenstufen erscheinen und, eine Semmel in der Hand bröckelnd, Krumen über die Stufen streuen, auf denen zwei schillernde Tauben und ein paar Spatzen auf und ab hüpften. Unten lief der weiße Pfau hin und her, suchte, was für ihn herunterkam, und vergaß keinen Augenblick Anmut und die zierliche Würde von Kopf und Schleppe.

Plötzlich drehte Anna sich um, ließ die Blicke suchend über die Hauswand gleiten und nickte herauf, sonderbarerweise aber nicht nach ihm, sondern nach einem Fenster weiter links. Georg stand auf, trat in den Saal hinein, und da sah er hinter dem Vorhang des letzten Fensters Maler Bogner, der friedfertig auf der Fensterbank saß und eine kleine Pfeife rauchte, als wäre

er zu Hause. Nun sah er Georg still, ein wenig fremd, an und begann langsam mit den Augen zu lächeln. Georg trat zu ihm und sagte verlegen ein paar entzückte Worte über das Bild, die der Maler nicht zu hören schien. – Ob es hier Kühe gäbe, fragte er, und ob es erlaubt sei, sie sich anzusehn. Georg versicherte, es wimmle von Kühen überall und der Maler müßte sich hier wie zu Hause fühlen. Schon im Forteilen, denn er hörte die Pferde, wurde ihm das Unpassende seiner Zusammenstellung klar, er wurde rot, suchte eine Entschuldigung, fand keine, glaubte, noch Etwas sagen zu müssen, und fragte:
„Wo sind Sie daheim, wenn ich fragen darf?"
„Das ist auch verkehrt," versetzte der Maler freundlich, „ich bin nirgend daheim."
Georg, dunkler errötend, fühlte sich wider Willen in eine neue Frage verstrickt:
„Aber Ihre Eltern, wenn ich fragen darf, leben doch noch?"
Bogner versetzte, daß er es hoffe. Dies gab Georg den Rest, er glühte, fand kaum die Tür und rannte die Treppe hinunter.
Als er die Terrasse wieder betrat, saß die Anna schon auf ihrem kleinen, hellbraunen Pferde. Ihr Vater ging um den großen, schwarzbraunen Hunter des Prinzen, zog am Sattelriemen und beschimpfte den Stallburschen, der statt Vorderzeug Martingal aufgelegt hatte, ob er, Chalybäus, vielleicht nebenher laufen solle, um den Sattel festzuhalten, ob er, Stallbursch, immer noch nicht wisse, daß das Aas von Unkas den Sattel auf die Hinterhand schöbe. Der Bursche sah wie eine Geraniumblüte aus, starrte betäubt Magda an, wagte es aber, als Georg aufstieg und er sich an den rechten Bügel hängen mußte, zu flüstern, daß am Vorderzeug eine Schnalle durchgerostet sei.
Georg nickte ihm zu. Am Frühstückstisch war Niemand mehr. Sie trabten nach Westen in den Park hinein. Der Sattel fing an zu rutschen.

Georg, innerlich mit ihm selber kaum bewußten Dingen verworren beschäftigt, schwieg lange Zeit, lachte endlich leicht auf und sagte:

„Weißt du, was mir einfällt? Einmal war Onkel Salomon auf einer Dienstreise in Altenrepen, besuchte mich und brachte mich ein Stück Weges zur Schule. Da kaufte er in einem Zigarrenladen eine besondere Sorte, so ganz große, du kennst sie ja, sein einziger Luxus, und wie er aus der Tür kam, hatte ich inzwischen Irgendwen von den Jungens getroffen, drei oder vier, ich weiß nicht mehr, der lange Fischbeck war dabei, und schon gab er Jedem dreie von seinen Kostbaren, eine Einzige behielt er in der Westentasche. Und erinnerst du dich, wie Papa mal erzählte, wieviel Existenzen er schon mit seinem bißchen Gelde gegründet hat, Leute, die jetzt Warenhäuser besitzen, und er bleibt der unbekannte, kleine Sekretär, freilich, er wird mit keinem Großsiegelbewahrer tauschen wollen – Großsiegelbewahrer ist doch ein enormes Wort, nicht? Aber wo sind wir denn eigentlich?"

Die Pferde standen still auf dem schmalen Fußweg am Weiher, der leuchtend grün von Wasserpflanzen in der Sonne lag.

„Wohin wolltest du denn?" fragte Anna gleichmütig.

„In den Schatten", sagte Georg, drehte sein Pferd um, und antrabend ritten sie zurück, bogen nach links und traten alsbald in die schattige Eichenallee neben dem Wäldchen ein, zur Linken die Wiesenflächen, zur Rechten das undurchdringliche Dickicht von Unterholz, Farnen und Brombeergestrüpp, aus dem hier und da der lichtgrüne fedrige Wipfel einer Eberesche und die seltenen, riesigen und grauen Säulen der Eichen aufragten. Lautlos gingen die Pferde, so langsam sie konnten, auf dem weichen Erdboden. Georg, jetzt sehr wach, blinzelte insgeheim nach links, allein Annas zartes Profil schien sehr für sich allein. Sie sah vor sich hin. Angenehm beklommen war ihm um die Brust.

STEVENSON LIBRARY, BARD COLLEGE
Annandale-on-Hudson, N.Y. 12504

„Übrigens," sagte er, „ein merkwürdiger Mensch dieser Maler."
„Wieso?"
„Oben im Saal sprach ich mit ihm. Ob seine Eltern noch leben, weiß er nicht. Wo er zu Haus ist, weiß er nicht. Ob er wohl weiß, was die Verse unter seinem Bilde bedeuten? Warum kommt er auf einmal her und wills abmalen?"
„Davon hat dein Papa Etwas erzählt. Als er vor drei oder vier – nein, es war in dem Winter, wo ich Lungenentzündung hatte, also neunzehn – na egal! – Drei Jahre müssens her sein, da wurde in Berlin der Nachlaß von einem Bankier Oster – Österheld oder so versteigert, und dein Papa fand dies Bild darunter. Als er dann wieder auf Trassenberg war, bekam er einen Brief von Bogner; er wäre zur Zeit der Auktion nicht in Berlin gewesen, sonst würde er selber das Bild zurückerworben haben, woran ihm aus gewissen Gründen besonders viel läge, und bat um Erlaubnis, das Bild kopieren zu dürfen. Dein Vater schrieb ihm dann, das Bild wäre hier, und er möge nur kommen, er ist aber nicht gekommen und hat heute morgen erst aus Böhne plötzlich telegraphiert, er habe auf der Durchreise mit einem kranken Freunde Aufenthalt in Böhne nehmen müssen, und ob er wohl kommen dürfe. Und da hat der Herzog zurücktelegraphiert, er schickte einen Wagen, und den Freund solle er mitbringen. Domina hat ihn übrigens gesehn und sich vor ihm gegrugt, ich weiß nicht warum."
Wieder standen die Pferde, fünf Schritt vor ihnen lag das Gatter. Georg faltete die Hände vor sich auf dem Sattel und sah über die Weideflächen hin, die, von ihren Knicks durchzogen, nach links und rechts flach sich ausdehnend, gegen Norden – den Deich, das Meer – langsam anstiegen, und dort, mit der schnurgeraden Linie des Deichs, schien die Welt ein für allemal zu Ende. Überall waren die weißen und schwarzen Flecken der Rinder; Wolkenschatten wimmelten in sachter Schwebe darüber hin; ziegelrot leuchtete das Dach des Fohlenhofs, auf den Himmelsrand gesetzt, in der Sonne. Georg

atmete auf. O wie fern das war! O wie weit! Norddeutsche Tiefebene, dachte er mit einem Gefühl von Sehnsucht, obwohl er mitten darin war.

Georg zuckte zusammen. Anna mit ihrem Pferde schwebte im Sprung über das Gatter hoch in der Luft, landete, und nach zwei, drei Sätzen hielt sie drüben still und blickte ernsthaft herüber. Unkas stampfte, schien als geübter Springer den Abstand zum Ansprung weit genug zu befinden und sprang. Noch wurde der Sattel vom Martingal gehalten. Als sie dann Schritt vor Schritt schweigsam über die Wiesen und den Deich hinanritten, die Pferde die hangenden Köpfe schaukelten, zuweilen, das Kinn vorstreckend, an den Zügeln ruckten, nur die Gebisse leise klirrten, wurde die Beklemmung um Georgs Brust enger und süßer.

Da lag die See, herzbewegend immer wieder durch ihre plötzliche Erscheinung, glatt, graublau mit silbrigen Streifen. Unten leckten winzige Wellen gegen den gemauerten Fuß des Deichs, die letzten, halbtoten Seesterne behutsam fortnehmend. Der Horizont war nah. Vor Georgs Augen nahm die Bewegung der mächtig hochquellenden Wolken an Heftigkeit und Gewalt zu; fast bescheiden in seiner Friedfertigkeit verhielt sich der Meeresspiegel darunter. Unerschöpflich wogte es aus der Tiefe, schwankte, entformte, wandelte, löste und verteilte sich langsam und unaufhörlich, ein Segel erschien plötzlich, ein riesiger Arm. Fern hinten und leise nur sangen die unermüdlichen Grillen.

Die Pferde waren bis an den Rand des Deichs herangetreten, senkten die Häupter und machten lange Hälse, um Gras zu rupfen. Georg stieg ab, half Anna aus dem Sattel, drängte die Pferde zurück und warf sich, die Zügelriemen in der linken Hand, am Deichrande nieder; als er zu dem Mädchen aufblickte, setzte sie sich – erschreckend folgsam, mußte er denken, und da er sie nun still, mit vergrößerten Augen über die See gegen das Gewölk blicken sah, stieg ihm ein Angstgefühl in die

Kehle, – fast daß er fror. Dann störte ihn das Klappen der Gebisse zwischen den Zähnen der fressenden Pferde, er sprang unwirsch auf, riß ihnen die Kopfzeuge herunter und merkte zu spät, daß er dem Unkas wegen des am Sattelgurt hängenden Martingals nun auch den Sattel abnehmen mußte. Als er fertig war, hatte seine Angst zugenommen, und das Mädchen lag der Länge nach auf dem Rücken, die Hände unterm Kopf, die Augen geschlossen.

Das Verlangen, sich über sie zu legen und sie zu küssen, überfiel ihn wild, allein gleichzeitig mit diesem machte ein andrer schon seit langem empfundener Drang sich bemerkbar, und diesem, schien es, mußte durchaus und unabweislich nachgegeben werden. Georg stand auf, und nach einer Weile schlenderte er davon, am Deichrand hin, bis von Anna Nichts mehr zu sehn war als ein kleiner, weißer Fleck, sie mußte noch immer liegen – aber er hielt es doch für besser, die schräge Mauerwand ein Stück hinabzuklettern; um Halt zu haben, mußte er die linke Hand aufgestützt lassen und die Fußspitzen in die Ritzen der Quadern stellen, als in welcher verfluchten Stellung er denn tat, was zu tun war, dieweil er immerfort unsinnig dachte: Nil humanum, nil humanum . . . Unterweil erblickte er unten am Mauerfuß einen angeklebten großen Seestern, der noch einen Zacken bewegte, zögerte und stieg großherzig und behutsam zu ihm in die Tiefe, machte ihn, der sich noch anklammerte, los und schleuderte ihn kräftig in die Flut. Dann sprang er auch das letzte Stück auf den Streifen wasserfreien Sandes hinunter, schlenderte langsam zurück, kletterte vorsichtig den Deich wieder hinauf und sah sich um. Richtig, da lag sie, etwas zu weit war er gegangen, sie lag wie zuvor. Er stand auf, sie wandte den Kopf zu ihm hin und lächelte schmelzend.

„Da liegst du," sagte er, „und ich vollbringe Lebensrettungen."

„Wen hast du denn –?" fragte sie leicht erschreckt.

„Einen Seestern", sagte er und legte sich hin.

Als er eine Minute später vorsichtig nach ihr hinspähte, lag sie, die Augen wieder zu, auf der Seite. Wie rührend schutzlos sie aussah! Die dünne Bluse spannte sich über der sanften Brust; darunter senkte und hob sichs und straffte den Batist in langsamen Pausen, peinigend geheimnisvoll. Warum, fragte er sich, warum nur so süß, so schaurig auf einmal, obgleich ich sie seit meinen ersten Lebenstagen kenne? Es ist doch nur ein Mädchen. Oder würde es anders sein als jetzt, wo er es nur sah, doch es war zum Fühlen, er wußte es, woher? Er kannte es nicht. Alle Mädchen kannte er nur so. War das ‚kennen'? Das Blitzen ihrer Augen, aus gänzlich unverständlichen Ursachen, diese immer verhaltenen Bewegungen, als würden sie zuviel verraten, dies ganze Andersein, Weiblichsein, konnte das je – er suchte, – nein, konnte man je darin sein, nicht sich, sondern nur das Andre fühlen, mehr als das: sein, wirklich sein? Wie still sie vor ihm lag! Wenn aber Eine einmal seine Frau sein würde, Anna Magdalena – ja – o, war das möglich? Dann würde sie noch anders liegen, und wenn jetzt Dieckmann oder Graf Löbell oder der schöne Spiegelberg, dieser Frauenheld, wenn Einer von Denen jetzt er wäre, würde er Etwas tun?

Da schnürte ihm Angst das Herz zu vor dem, was er tun sollte und um Alles in der Welt nicht gekonnt hätte. Und er stieß ihren Namen hervor, richtete sich auf und sah nach ihr.

Sekunden danach öffnete sie die Lider. Aber sein Herz stand völlig still, als er erkannte, daß die verdunkelten Pupillen mit unweigerlicher Süße auf ihn gerichtet waren, ja – es sah aus, als wären sie schon hinter den Lidern lange so eingestellt und so süß zu ihm gewesen. Sie lächelte wie eine Nymphe und hielt seine Augen mit diesem Lächeln fest, sein ganzes Herz mit diesem Netz aus Honig und Nachtigallen, eine Minute, eine Ewigkeit, – da wars fort, Herrgott, fort! War es gewesen, war Dies, Dieses, Dies nun gewesen?

Sie ward langsam rot, richtete sich auf, strich ihr Kleid über die Füße und sagte: „Wie heiß es ist!"
„Findest du?" fragte er unbeholfen und schwindelnd. „Na, nun erzähl mir mal was, kleines Mädchen", sagte er dann brüderlich und packte ihren linken Fuß.
„Was denn?"
„Irgendwas aus Genf, aus eurer Pension. In Pensionen macht man doch immer Streiche –, aber hör mal, du hast ja gar keine Reitstiefel an!"
Sie saß, die Hände zu beiden Seiten neben sich aufgestützt, den Kopf im Nacken und bemerkte Nichts als: „Kaputt!"
Warum nahm sie bloß den Fuß nicht fort? Das war ja beängstigend, wie sie sich Alles gefallen ließ. Er drehte den Fuß hin und her. Dieser kleine Fuß in schwarzem Lack, und der Schuh, wie er über den Zehen etwas eingedrückt war, wie das rührend aussah, und diese runde, kindliche Spitze!
„Pfui Deubel, Anna, du hast ja grüne Strümpfe an!" sagte er und hatte ihre Ferse im Schuhabsatz gelockert, schob nun den Schuh im Takt auf und ab und summte dazu Alles vergessend: „Stiebelrin, stiebelraus, stiebelrin, stiebelraus!" Überdem kam ihm ein Einfall, derart kühn, daß er augenblicks an die Ausführung ging, um nicht andern Sinnes zu werden. Er ließ den Fuß mit einer Hand los, faßte in die Brusttasche, nahm ein Päckchen Papiere heraus, legte sie ins Gras, suchte aus den Gedichten eines heraus, faltete es klein zusammen, zog leise ihren Hacken aus dem Schuh, schob das Papier hinein und den Schuh wieder fest. Gottlob, das war getan, nun konnten die Folgen eintreten!
Mit einem Ruck hatte sie den Fuß unter sich gezogen und mit der rechten Hand danach gefaßt. Er erwischte sie jedoch und hielt sie fest.
„Georg, was hast du da gemacht?" herrschte sie ihn an.
„Gar nichts!"
„Laß gleich meine Hand los!"

„Gott bewahre!"
„Ich will wissen, was du da gemacht hast!"
„Keine Idee!"
„Wirst du jetzt loslassen?"
„Ich hab Zeit!"
„Sag mirs doch, Georg!"
„Nächste Woche um elf!"
„Georg, du bist gräßlich!"
„Weiß ich längst!"
„Bitte, bitte, Georg, laß los!"
„Warum?"
„Georg!!!"
„Ja, was ist denn, Kleines?"
„Loslassen! Du sollst loslassen!"
Plötzlich hatte sie nach heftigem Ringen ihre Hand freibekommen, versteckte sie im Kleid, zog sie aber gleich hervor und zeigte sie ihm, hoch atmend und empört.
„Da sieh nun mal, was du gemacht hast! Wie kann man so roh sein!"
Bestürzt sah er die roten Striemen. Mein Gott, roh war er gewesen, wer hätte das gedacht? Dann stand sie auf, hob ihren verbeulten Panamahut aus dem Gras, drückte ihn auf den Kopf und ging zu ihrem Pferde; dabei hob sie mit einem plötzlichen Knicks das Kopfzeug aus dem Grase und schleifte es hinter sich her. Er verfolgte sie mit gesenkten Lidern. Jetzt, jetzt würde sie es herausnehmen und wegwerfen. Wenn sie das tat ... wenn sie das tat ...! Kalt vor Aufregung drehte er sich nach der See hin und sah die Wolkenmassen in ungestümer Schnelle heraufstürmen. Als er es endlich wagte, sich umzudrehn, stand sie neben ihrem Pferde, das, ganz gerade stehend, zuzuhören schien, und las. Er wartete; sie las und las, zwanzigmal mußte sie es schon gelesen haben, und um genau zu wissen, daß sie gelesen haben mußte, sagte er selber sich vor:

Wärs dennoch möglich: Wenn ich einsam bin
Nachdenklich in Verlassenheit, so gleitet
Ein liebes Wort aus einem lieben Sinn
Zu mir herüber, sicher hergeleitet.

Und wie es naht, entfaltet sich aus ihm
Die ganze Seele, schöne, flügellose
Gestalt von einem blassen Seraphim,
In Händen haltend, sonder Dorn, die Rose.

So bin ich nicht vereinsamt, wie es scheint,
Weil deine Seele lieblich vor mir steht.
Fast könnt ich hören, wie ihr Atem geht,
Fast könnt ich fühlen, wie sies gütig meint ...

Georg zuckte jählings zusammen. Herr des Himmels! Ganz unverfänglich mit ‚einem lieben Sinn' fing es an, und da, am Ende, da hieß es: ‚deine Seele!' Daran hatte er gar nicht gedacht, ach, was nun? Und er hatte es doch nicht einmal für sie geschrieben, sondern vor einem halben Jahre und eigentlich für Niemand, nur aus Sehnsucht und im Gedanken an Adriane Ziehrer, die zuweilen auf der Straße ... Ja, nun war das Unglück geschehn, was kam nun?
Ganz still faltete sie den Zettel zusammen, bückte sich, schob ihn in den Schuh, stampfte mit dem Fuß auf, und während Georg in einem wilden Seligkeits-Taumel zu ihr hinlief, war sie schon auf dem Pferderücken und jagte, ohne erst das Knie übers Horn zu legen, mit der linken Hand sich anklammernd, über die Fenne deichabwärts gegen das Wäldchen zurück.

Georg geriet in schaurige Wut. Das konnte ja Nacht werden, ehe er den Unkas gesattelt und gezäumt hatte! Und als er Alles mit fliegenden Fingern in Ordnung gebracht hatte, sah er Anna grade am Gatter absteigen. Sie war jedoch verschwunden, als er aufgesessen war, und schon nach den ersten Sprüngen merkte

er, daß dies elende Vieh von Unkas sich natürlich beim Satteln aufgeblasen hatte wie ein Schwein und der Sattel nur so schlotterte. Also zog er die Füße aus den Bügeln und stürmte weiter, aber im selben Augenblick, wo der Wallach mit ungeheurem Satz das Gatter nahm, erstarrte sein Herz: sie schrie aus dem Wäldchen, oder schon dahinter, die Allee war leer, sie schrie gellend, schrie seinen Namen, einmal, zweimal, dann: Hülfe! Hülfe! – Großer Gott! was war das? Im Aufsprung rutschte der Sattel glücklicherweise ganz über den Widerrist, aber im Weiterjagen merkte er, daß er sich nicht halten konnte, er sank rechts herunter, Unkas sprang und bockte, der Martingal wickelte sich ihm um den Hals, Georg lag unten, sprang auf und lief weiter.

Im Ausgang der Allee sah er den Weg hinunter den Weiher vor sich liegen, scheinbar still, auch die Insel mit ihren großen Bäumen, dem Pavillon und kleiner Brücke, aber über das sichtbare Stück grüner Wasserfläche stürmte von rechts her auf die Brücke zu der Artaxerxes, der schwarze Schwan, gekrümmten Halses, rauschender, wütender Flügel, in einer glitzernden Wasserbahn. Georg rannte um die Ecke der Gebüsche, und da war Anna, die ihr kleines Pferd bis an den Hals in den Teich hineingetrieben hatte, aber Gott Lob und Dank, sie saß oben, es handelte sich nicht um sie, denn das Pferd stand artig still, und sie hielt, tief heruntergebückt, etwas Schweres und Schwarzes über Wasser, ängstlich umherblickend. Georg lief in die Flut, die voll war von Pflanzen und Sumpfgras, erreichte sie schwierig genug, und zusammen brachten sie einen leblos scheinenden Körper ans Ufer. Magda sprang vom Pferd; soweit sie im Wasser gewesen waren, Magda bis zum Gürtel, Georg bis unter die Arme, waren sie mit Streifen von stinkendem, grünem Tang und den erbsengroßen Blättchen des Entenflotts bedeckt. Am Boden sahen sie das schneebleiche, kleine, ihnen fremde Gesicht eines Menschen in schwarzer, wie die ihre besudelter Kleidung; schlaff und triefend lag er da.

Anna bückte sich sofort und riß ihm Weste und Kragen auf; ein Perlmutterknopf sprang ab und rollte ins Gras der flachen Uferböschung.

Georg dachte, daß sie alle Drei bis nach Helenenruh stänken, und wollte Anna nach Hause schicken, da rauschte es über ihnen laut und heftig, und als sie zusammenfahrend aufsahen, zog der schwarze Schwan – ja, waren ihm denn die Flügel nicht beschnitten? – prachtvoll und stürmisch über ihren Häuptern, über die Bäume hin und war gleich darauf mit mächtig ausgreifenden Fittichen südwärts verschwunden. – Nach Süden! – dachte Georg, der ihm nachstarrte, und: Australien! das ihm in Gestalt einer dreieckigen Briefmarke mit dem Bilde eines schwarzen Schwanes erschien. Sie blickten sich stumm an; aus Annas großen, schwarz gewordenen Augen sah er Tränen laufen, während ihr Mund geisterhaft lächelte.

„Nun laß nur, Kind," sagte er, „ich weiß, wie man Scheintote behandeln muß, reite zum Schloß, schick Leute, und zieh dich um oder leg dich ins Bett!"

Sie erhob sich, ließ sich ohne Widerstreben aufs Pferd helfen und ritt davon. Georg kniete sich über den Leblosen und machte die vorgeschriebenen Bewegungen mit seinen Armen so lange, daß darüber Annas Vater zu Pferde, ein paar Feldarbeiter und zuletzt der Maler Bogner anlangten, welcher sogleich seinen Freund in dem Fremden erkannte. Nach einstündigem Bemühen gelang es, ihn zum Atmen zu bringen; er nieste, schlug die Augen auf, erkannte das Alte und murmelte unwillig und matt: „Nicht mal sterben lassen sie Einen!"

Der Maler lächelte, die beiden Arbeiter grinsten, der große Chalybäus machte ein mißbilligendes Gesicht, Georg, über und über zitternd von der Anstrengung, mußte stoßend lachen, alle Fünf richteten sich auf und sahen sich erleichtert an. Dabei entdeckte Georg ganz in der Nähe das große, braune, mit den schwarzen Mähnenzotteln wüst aussehende Haupt des vortrefflichen Unkas, der sacht herangekommen war und nun

wartete. Den Sattel unterm Bauch und das Kopfzeug schief über Stirn und Ohren, sah er verwogen aus wie ein betrunkener Student.

Während die andern den Kranken auf eine mit rotkarierten Bettstücken in der Eile beladene Kornkarre legten und damit abschoben, nahm Georg Rock und Weste vom Boden auf. Er bebte und hatte starke Rückenschmerzen. Der große Chalybäus, seinen Trompeterschimmel an der Trense, ging neben der Karre einher und ermahnte zur Vorsicht. Georg brachte Unkas' Kopf- und Sattelzeug notdürftig in Ordnung und folgte den Andern mit dem Maler, den Gaul hinter sich, der ungeführt nachtappte, wie ers gewohnt war.

Georg erklärte Bogner nun, während sie am See weitergingen, den Zusammenhang, innerlich an einer Kette von eisernen Schlüssen zerrend. „Sie muß instinktiv hineingeritten sein," sagte er, „instinktiv!" als ob das Wort Alles verdeutlichte.

„Immerhin", meinte Bogner, „können Sie sich ja freuen, daß Fräulein Chalybäus diese Sache auf sich genommen hat."

„Wieso meinen Sie?" fragte Georg erschrocken, denn er hatte am Gegenteil herumgearbeitet.

„Wenn Einer", sagte der Maler, mit einem Streichholz an seiner Pfeife bemüht, „mit seinem Dasein fertig zu sein glaubt und wirft es weg" – zur Verdeutlichung anscheinend flog, während dem Pfeifenkopf Qualmwolken, süß duftend, entstiegen, das halbverbrannte Streichholz ins Wasser – „und es kommt ein Andrer," fuhr der Maler fort, „hebts auf und giebt es ihm wieder, und er sagt: Nicht mal sterben ... wird er dann Dem nicht die Verantwortung dafür zuschieben?"

Bogner lächelte mit den Augen; ein herrliches Lächeln, dachte Georg, sich dumpf um das Gehörte bemühend. Was war das für eine Seite, von der dieser Maler eine Errettung vom Tode ansah? Der Mensch war ein Selbstmörder, – das Wort ‚unzurechnungsfähig' flog aus einer Zeitungsspalte vor Georg auf. Freilich, freilich, ihm schien – der Maler sah die Angelegen-

heit eigentlich. Einer wollte sterben und sollte nicht. Ja, wie konnte man ihm nun beweisen, daß dies Streichholz von Leben keineswegs abgebrannt war, sondern ... Georg wurde es siedendheiß, und um diesen Gedankengang loszuwerden, packte er den, mit dem er sich vorher herumgeschlagen hatte, blieb stehn und fragte den Maler grimmig, auf den Martingal seines Pferdes deutend, ob er wisse, was das sei. Der Maler verneinte.

„Dies," sagte Georg, „diesen Riemen, der hier unterm Pferdebauch vom Sattelgurt her zwischen den Vorderbeinen hindurch nach oben läuft, sich in diese zwei kleinen Riemen teilt und mit den weißen Ringen hier am Kandarenzügel hängt, nennt man einen Martingal, und nun passen Sie auf. Wenn ich dem Pferde das Kopfzeug abnehmen will, so hängt der Martingal fest, und ich muß, damit das Pferd Freiheit hat, den Sattel losschnallen, und das tat ich, als ich mit Anna, mit Magda Chalybäus – ich nenne sie Anna, wissen Sie, seit unsrer Kindheit, weil ich das besser aussprechen konnte – also, als ich mit ihr oben am Deich saß. Warum tat ichs? Weil es mich nervös machte, das Pferd hinter mir mit dem Gebiß fressen zu hören Warum machte es mich nervös? Weiß Gott –" steckenbleibend – denn hier schien ein Haken – starrte er Augenblicke lang ins Gesicht des Malers, der anscheinend nicht wußte, warum er nervös gewesen war. „Nun aber," fuhr Georg hitziger fort, „das Pferd trägt sonst keinen Martingal, ich reite es immer nur auf Trense, das heißt mit einem Zügel, dem hier, es bekommt aber ein sogenanntes Vorderzeug, Riemen, am Sattel angeschnallt, die ihn festhalten, damit er nicht rutscht, und bei diesem Pferde rutscht er, weil es einen eingesunkenen Rücken hat und sich außerdem beim Satteln aufbläst wie ein Schwein. Solch ein Vorderzeug hätte ich nicht abnehmen brauchen, verstehen Sie? Warum hatte es kein solches Vorderzeug? Weil eine Schnalle dran durchgerostet war! Warum reite ich aber ein solches Pferd? Weil ich gern galoppiere und querfeldein,

und weil hier tausend Gräben und Knicks und Gatter sind, wo ich nicht immer absteigen kann, darum liebe ich dies alte Aas von Hunter, den sie in England als Jagdpferd für Ausdauer und Springen gezüchtet haben, – da sehen Sie die dicken Gelenke und die klobigen Hufe. Nun rechnen Sie mal Alldas zusammen, und Sie bekommen heraus, was für eine verrückte Anzahl von Nichtswürdigkeiten nötig war, damit ich Anna, die vorangeritten war" — er stockte, denn da war wieder der Haken! – „– weil ich mit dem Satteln zuviel Zeit verlor, nicht einholen konnte."

„Ja, und dann die andere Seite erst", hörte er den Maler sagen, ohne es zu verstehn. Atem schöpfend stützte er sich unauffällig auf den Nacken des Pferdes; ihn schwindelte, und die Knie knickten ihm ein nach all der Anstrengung, dem Schrecken und der Grübelei. Der Maler bewegte leise den Kopf hin und her, indem er die dicken Gelenke des Braunen betrachtete. Langsam erschienen vor Georgs Augen wieder das Rasenoval, vor dem sie angelangt waren, und hinter den Bäumen rechts die Dächer des Wirtschaftshofes und der Südflügel von Helenenruh mit seinem Turm an der Stelle, wo er an den Stirnbau stieß. Das schwarz und goldne Zifferblatt oben zeigte ein Viertel nach zwölf Uhr, – so früh war es noch?

Das Rasenoval schien kleiner als je und von dem umgebenden Laubwerk enge umgrenzt; die verdunkelte Beleuchtung des wolkigen Himmels rückte Alles umher zusammen; auch die Terrasse und das Haus schienen kleiner, bescheiden und geduckt, und jetzt fuhr ein plötzlicher Westwind in die Bäume, daß sie sich erschrocken schüttelten, der weißrote Schirm wankte und blähte sich, der Rasen schillerte grausilbern in breiten, wie von einer Riesenhand gekämmten Streifen; der Wind war heiß und trocken.

„Es wird ein Gewitter geben," sagte Georg erwachend, „ja, ich muß nun nach rechts."

Sie trennten sich. Georg ging durch die Bäume bis ans offene Hoftor zwischen den Ställen und Scheunen, entließ dort Unkas mit einem Klaps auf die Hinterhand und sah ihn mit leicht stelzendem und ratlos scheinendem Gang in den Wirtschaftshof hineingehn. Vor einem Schwarm gelber, links und rechts auseinander stiebender Orpingtonhühner – zwischen denen ein schneeweißer Hahn ungemein erzürnt und aufgebracht war – blieb er stehen, warf den Kopf auf und nieder und sah sich klug und fragend nach Georg um. Dann bog er nach links und ging, den Kopf hängend und schaukelnd, auf seinen Stall zu und hinein, nun ganz sicher dahingelenkt. Ringsherum sahen die Erntearbeiter zu, die auf Bänken an den weiß und blauen Wänden der Fachwerkgebäude saßen und ihr Mittagbrot vertilgten. Das Licht war hier womöglich noch greller und dumpfer, der Mistgeruch wie ein starker und wilder Extrakt vom Sommer.

Was ist mir denn? dachte Georg. Mir ist auf einmal ganz sonderbar! Habe ich das Alles schon einmal erlebt, oder träume ichs? Diese Dinge sind auf einmal alle so erschreckend nah und drohend oder wie ... Wie stark der Geruch hier ist, und die Blechgefäße der Arbeiter und die roten Kopftücher, das Geflügel und der Truthahn und das Pferd, ja, vor Allem das Pferd, wie ich es gehen sah, das war, als ob ich aufwachte. Wie es den Kopf aufwarf und die Ohren zurücklegte, und welch einen tastenden Gang es hatte, – aber so gehen die Pferde immer, wenn man sie allein läßt und sie mit einmal auf eigene Verantwortung gehen sollen, – merkwürdig willenlos und unbewußt müssen doch diese Geschöpfe sein, und so gänzlich verschworen auf den Menschen, und doch wieder – als ob sie das, das Andre nur nicht gelernt hätten, und man merkt sofort, alle Sicherheit ist geschwunden, und sie verlassen sich noch immer darauf, daß noch Etwas kommt, ja, und dann wars der Geruch vom eignen Mist aus der Stalltür und die dunkle, innerliche Ahnung von Richtigkeit, von Gewohnheit eines hundert-

mal beschrittenen Weges ... Das bemerke ich, warum auf einmal heut? Freilich das macht die Gewohnheit – ja, du lieber Gott, wie dem Unkas eben, so ists ja auch mir ergangen! Wie er dahinging, einsam, seiner innersten, vermummten Ahnung folgend, da muß er doch einmal er selber gewesen sein, muß eine Art von Gefühl, von Erkennen seines Ich oder – seiner Welt gehabt haben, und so fand ich auch mit einemmal – mich! – Und ist dies so, ja, was ist denn Das, was mich plötzlich los und allein gehen ließ? Wer war mein Reiter und – wird er wiederkommen, oder – ist – er – nicht – schon? Wie sich doch Alles wieder schließt und ist wie zuvor! Und war das Erlebnis dran schuld mit dem Toten, dem – –, Erlebnis? war das nun ein Erlebnis? Ach, wenn man es selber durchmacht, vollzieht sich Jedes so und ist gar nicht anders als Alles, kommt Eines wie das Andre aus der gleichen Minute ... ich – nein, diese Anna ...

Georgs Gedanken wurden hier so flüchtig, daß sie sich ihm aus den letzten, kaum noch haltbaren Begriffen entwanden ins Undenkbare, als ob eine Blume sich in ihren Duft auflöste, und so zog sich auf einen Pulsschlag Alles vor ihm in den brennenden Hofgeruch zusammen, er wankte, ging rückwärts, wieder vorwärts, der Geruch verschwand, er bemerkte, daß er vor den Rosenstöcken unter der Terrasse stand. Eilig lief er die Treppe hinauf ins Haus und weiter zu seinem Zimmer, wo er sich gedankenlos umkleidete, um den Kranken aufzusuchen, oder Anna ...

Als Georg den Nordflügel an seinem Ende betreten wollte, riß ihm ein jäher Windzug die Tür aus der Hand und schlug sie lärmend gegen die Innenwand der kleinen Halle; hinter ihm rauschte der Park murrend auf, der Pfau schrie irgendwo ganz fern, und ein verlorener Regentropfen traf ihn naß und warm am Halse; es donnerte schwach und entfernt, während er die Türe schloß.

O diese göttliche Kühle! – Die von draußen mit hereingedrungene heiße Luft verflüchtete sich schnell unter die dämmrige, weißgetünchte Wölbung empor, in die gleich neben Georg die stille Wendeltreppe sich mit sanfter Aufforderung nach oben schwang, während zur Rechten der Korridor, still und dämmrig, mit weißen, geschlossenen Türen sich entfernte. Links hinter der Glastür, die auch ins Freie führte, waren die grünen Sträucher nahe heran- und zusammengetreten, als horchten sie herein. Aber dort oben in der Wendeltreppe, wo es dunkelte, dicht an der weißgelben Wand, dort stand ja Anna, weiß und blaß. Wie eine Erscheinung stand sie wortlos, sah auf ihn hinunter und wartete. Er fand Nichts zu sagen und stieg zu ihr.

„Willst du auch zu ihm?" fragte sie leise, mit ihm höher steigend.

„Du hättest dich doch niederlegen sollen, Anna, wie blaß du bist," sagte er nun, überronnen von Zärtlichkeit und Mitleid und Sucht, sie in die Arme zu schließen.

„Mir gehts gut, – das bißchen laue Wasser ..." meinte sie lächelnd. „Komm, ich weiß, wo sie wohnen."

Während sie den oberen, an der rechten Seite von Fenstern erhellten Flur neben den weißen Türen hinabgingen, hörte Georg den Donner abermals und etwas näher, und dann ...

„Höre bloß!" sagte sie und blieb in der Fensterhelle stehn, den Finger erhoben. Über dem Dach war ein rauher, trompetender Schrei laut geworden, den Georg erst nicht verstand, eine in ein wildes, zorniges, brüllendes Geröhre übergehende Tier-

stimme, die schreiend groß und ungestüm dahergeflogen war und fernhin verhallte.

„Das war er," flüsterte sie, „er schreit, ich weiß, so schreien die wilden Schwäne. O hast du gehört, wie seine Flügel donnerten, als er über uns fort brauste? Er ist wiedergekommen, er kann noch nicht fort."

„Kann noch nicht fort?" wiederholte Georg, „was meinst du damit?"

„Nein horch!" – Und noch einmal, noch lauter kam der große Schrei über ihnen dahergefegt, warf sich gegen das Dach, quoll durch die Fugen und schwoll herein, brünstig, gellender als Hirschbrüllen und wiederum melodischer, posaunenähnlich, ja, wie die Heerhörner beim Jom Kippur. Dahinter glomm schwach der erste Blitz; spät kam der Donner. Magda klopfte leise an eine Tür, sie hörte drinnen das Herein von der Stimme des Malers, und Georg atmete auf.

Der Maler, der den Sitz in Fensterbänken zu lieben schien, saß in der linken der beiden Fensternischen, erhob sich, eine Zigarette hinauswerfend, und schloß das Fenster; drinnen blieb ein angenehmer feiner Duft-Rest von Tabak. Die Tür zum Nebenzimmer rechts stand halb offen, so daß Georg das weiße Fußende eines Bettes in tiefer Dämmerung erkannte, sowie die rechte Hälfte eines zartfarbigen, englischen Kupferstichs auf der rötlich gemusterten Tapete.

„Haben Sie das Geschrei gehört?" fragte Georg den Maler.

„Ja, herrlich", sagte der. „Ich sah ihn fliegen, er schlug ein paar große Kreise, dann stand er einen Augenblick dort vor der Wetterwand, pechschwarz in seinen Fittichen, mit hochgerecktem Hals. Der schlängelnde Blitzfaden lief von oben nach unten durch ihn hin; dann war er verschwunden."

Magda war an das Fenster rechts getreten hinter die Seitenlehne des breiten, schwarzen Roßhaarsofas und faltete die Hände über dem Riegel. Georg sah an ihr vorüber die Wetterwand, die sich im Nordosten aufgestellt hatte, darunter die

Bäume, wie mit Grünspan überzogen, und grellrot zwei Dächer vom Dorf. Auf Lüdersens Deich nordwärts stand die Windmühle als schwarzes Andreaskreuz; plötzlich hörte er im Zimmer das Meer.

Er sagte:

„Könnte man doch einmal eine Ahnung von dem Gefühl dieses Vogels haben! Wie der Schrecken in ihn fuhr, wie er aufschoß –, Dies: auf einmal fliegen! Auf einmal fliegen zu können! Da ist er jahrelang zwischen seinen Rasenufern und Binsen herumgerudert, nur manchmal im Halbflug über die Fläche streifend, ahnend, was fliegen ist, und nun auf einmal losgerissen von der alten Kette, kein Schwimmvogel mehr – wie es unter ihm versinkt, wie die Baumwipfel gegen ihn anstürmen, wie er sie überstürmt, besinnungslos, nur hoch – hoch! – Und dann, mit einmal, der Flug ... das Fliegenkönnen, das von oben Schaun, heraus aus aller Gewohnheit, neugeboren, wie göttlich!" Georg schloß, innerlich erschreckt von dem Worte Gewohnheit, in seltsamer Erinnerung an das, was er vorhin auf dem Wirtschaftshof gedacht hatte. Magda, die sich halb nach ihm umgewandt hatte, sagte nach einer Pause:

„Und Der da drinnen liegt, – ist er nun auch neugeboren? Gott!" flüsterte sie vor sich hin, „ich habe es getan, wie kam ich nur dazu?"

Georg sah sie betroffen an. Was dachte sie denn?

„Ich möchte ihn nun sehn", sagte sie leise, glitt mit einer plötzlichen, geschmeidigen Bewegung um den Sofatisch und ging auf den Zehenspitzen ins Nebenzimmer. Georg folgte ihr.

Über ihre Schultern hinweg nahm er in der Dunkelheit des handtuchschmalen Raums ein kindlich kleines, todbleiches Gesicht wahr, aber mit schrecklich altkluger, schwer hängender Stirn unter wirrem schwarzem Haar, ohne Augen. Die weißen Kissen standen spitz rechts und links davon empor. Unter der Decke bewegte der Körper sich unruhig, auch das Gesicht drehte sich unaufhörlich, von einem schlaflosen Geiste bewegt.

„Ist er das?" fragte Magda ergriffen und fassungslos. Noch standen sie beklommen beieinander, als der Name Angelika durch das Zimmer schwebte, leicht wie ein Gedanke, zart wie Laubduft von den fiebernden Lippen abgelöst, und kaum daß sie recht bedachten, was der Name hieß, füllte sich mit Engels-Gestalten und Lilien der geweitete Raum.

Magda legte Georg leicht die Hand auf den Arm und drängte ihn mit sich hinaus; die Tür schloß sie zu. Der Maler saß in einem Stuhl am Fenster, rauchte seine Pfeife und sah hinaus. Voller Regen schlug kräftig gegen die Scheiben, daß sie für Augenblicke erblindeten; durch das tosende Rauschen war die größere Stimme der fernen Meeresbrandung deutlich zu hören; es blitzte unaufhörlich, auch der Donner war jetzt laut geworden, noch rollend und großmütig, aber jeden Augenblick war zorniges Knattern und Schmettern zu erwarten. – Magda blieb mit dem Rücken an der Tür; Georg, im Zimmer stehend, sagte:

„Haben Sie es gehört? Er sprach einen Namen aus."

„Nein, soeben nicht; aber es wird der Name sein, den er immer spricht, wenn er sich vergißt."

„Kennen Sie diese – diese –"

„Man kann sie nicht kennen, sie ist tot; das ist ungefähr Alles, was ich von ihr weiß."

„Können Sie uns auch von Ihrem Freunde sonst Nichts sagen?"

„Er ist nicht mein Freund. Was ich von ihm weiß, will ich Ihnen gern erzählen, es ist nicht viel."

Es war finster geworden. Magda zog sich hinter den Tisch in das Sofa zurück, Georg setzte sich in der Nähe der Flurtür auf einen Stuhl, sah die vielen kleinen Pferdeporträte an den Wänden bei jedem Blitzschein hell aufspringen und hörte des Malers ruhige, ungetrübte Stimme, manchmal vom Donner übertönt oder unterbrochen, von diesem Jason al Manach erzählen.

„Jason al Manach, ja, so heißt er, wie Almanach, aber auf der zweiten Silbe betont, das will er so. Ich lernte ihn vor längerer Zeit in Paris flüchtig kennen, in einem Kaffeehaus, und es stellte sich heraus, daß wir Beide aus Altenrepen stammen, sogar in dieselbe Schule gegangen sind, aber er ist ein paar Jahre jünger." Ein paar Jahre? dachte Georg, ich dachte, er wäre siebzehn! – „Er sprach wenig und schien schwermütig. Dann traf ich ihn vor einigen Wochen wieder im Eisenbahnabteil auf der Fahrt von Paris nach Köln, wo wir das Unglück mitgemacht haben, an das Sie sich wohl erinnern."

„Ich weiß nicht," fuhr der Maler nach einer Pause fort, durch die sich eine Kette von Geknatter des Donners spannte, „ob Sie sich eine Vorstellung von einem Zugzusammenstoß bei Nacht machen können. Nun. Wir saßen einander gegenüber, der al Manach und ich, hatten Jeder die Beine neben den Sitz des Andern auf die Polster gelegt, ich war gerade aufgewacht, fröstelnd, weils gegen Morgen ging, und war fast erschreckt von seinen Augen, die mich ansahen wie zwei Kohlenstücke ohne Blick, so daß ich nach der blauen Halbkugel der verschleierten Lampe über mir emporsah. Da flog ich ohne weiteres gegen die Wand gegenüber und quetschte mir die Brust, so daß mir der Atem verging; mit der Stirn schlug ich gegen das eiserne Gepäcknetz, aber es war Alles nicht schlimm, und ich dachte nur: Jetzt! Jetzt! – Ja, dann war das Geschrei, dagegen war mein eigenes Entsetzen gar nichts, das war – grausig. Nun. Im Abteil war ein queres Durcheinander von Leibern, aus denen Gestöhn und Schreien quoll, übrigens ist Niemandem Etwas geschehn. Auf einmal hatte ich den Türgriff in der Hand, öffnete und sprang ins Freie, sehr tief, aber weich ins Gras der Böschung, die ich ganz hinunterkugelte. Nun war Alles hoch über mir. Unser Wagen hing die Böschung schräg hinunter; es war der vorletzte; der letzte lag unten, ein schwarzes Gewimmel kroch daraus hervor, dahinter war schwarzes Feld, und ein grünes Licht, und schwache Morgenröte. An der andern

Seite lag die vordere Hälfte des Zuges in hellen Flammen, die überall hervorschlugen. In dem Feuerschein sah ich ganz fern die Lokomotive, hoch in der Luft wie ein bäumendes Pferd, das auf ein anderes draufgesprungen ist, dahinter noch ein schwärzliches Durcheinander von Wagen und Stangen. Kleine Flammen züngelten heraus. Es war ein Güterzug. Aus den brennenden Abteilen stürzten schwarze, weiße und brennende Körper heraus, die entsetzlich schrien. Einer rollte die Böschung hinunter, stand in Flammen auf und lief als lohende Fackel querfeldein – nun. Nun nahm ich mich also zusammen, kletterte die Böschung hinauf, nun – und dann half ich, so gut es ging, Flammen ausdrücken und so.

„Nun Jason – – Ja, Eins will ich noch sagen, weil es das Schrecklichste war, was ich erlebte. Da hielten zwei Männer eine wahnsinnig schreiende Frau. Ihr Kind lag im Abteil, das brannte, und ich wickelte mir, ohne daß ich dachte, mein Taschentuch um die Hand, riß die zugeschlagene Wagentür auf, sie war glühend, ich merkte es an der Hand, nachdem mein Tuch wie Zunder geschmolzen war, den Schmerz fühlte ich erst viel später. Drinnen war roter und schwarzer Qualm, und ich warf meinen Rock über ein brennendes Bündel, das auf der Bank lag, – ja, ich hätte es wohl besser liegen lassen sollen. Denn als ich der Frau dies – nun, dies Kind auf die Arme legte, starrte sie es an, und dann mich, und dann warf sies an die Erde und schlug auf mich los. Danach habe ich lange Zeit mich um Nichts gekümmert. Ich glaube, ich habe irgendwo gesessen und geweint.

„Als ich später aufstand und umhersah, brannten die Flammen aus, und ich ging ein Stück auf dem Bahndamm weiter, um vielleicht noch zu helfen. Da sah ich dort den al Manach sitzen. Zwischen den Knien hatte er den Oberkörper eines Mädchens, dem die Brust zerquetscht war. Sie atmete noch, und mit jedem Atemzug kam eine Welle Blut. Er streichelte sie unaufhörlich und redete ihr gut zu, und ich stand davor und

sah zu. Die nannte er auch Angelika. Auf einmal kam kein Blut mehr, und sie atmete nicht mehr. Wie er das merkte, packte er ihren Kopf mit beiden Händen, starrte in ihr Gesicht und stöhnte so merkwürdig. Dann ließ er sich von mir wegführen und sonst mit sich tun, was ich wollte. So nahm ich ihn mit nach Köln. Er war stumpf, saß nur da, aß kaum, brütete vor sich hin. Später murmelte er beständig. Meist redete er mit jener unbekannten Angelika, dazwischen sagte er lange Stücke aus Dichtern auf mit einem merkwürdigen Gedächtnis, aber Alles durcheinander. Als ich mit meinem Auftrag in Köln fertig war, las ich in der Zeitung, daß der Herzog hier wäre. Ich hatte Zeit das Bild zu kopieren, und weil ich dachte, die Landschaft hier wäre vielleicht angenehm für den Kranken, nahm ich ihn mit. Ich hielt ihn ja für ruhig und gewissermaßen unschädlich." Bogner schwieg.

Ein heftig auflodernder Blitz setzte alle Winkel des Zimmers in Flammen, es war blendend hell, vor der blauflammenden Fensterfüllung erschien das Profil des Malers fast schartig, mit einem Ausdruck von großer Geduld. Georg wunderte sich, wie er mitten in den Blitz hineinzusehn schien. Anna hatte das Gesicht in Händen, aber Georg wagte nicht, sich zu rühren, zumal, alles Vorhergegangene zerschmeißend und austilgend, ein fürchterlicher Donnerschlag über das Dach hinschmetterte, immer weiter tobend, knatternd, dann langausrollend wie ein zornig hinfahrender Gott.

Als nur wieder der Regen langmütig herabgoß, das Mädchen wieder aufrecht saß, still und wie es schien ganz friedfertig, fragte Georg dumpf und gezwungen:

„Ist das nun Schicksal? Einer will sterben, er hat – er meint, den Willen zu haben. Da greift ein Andrer ein, ein ganz Fremder, ganz Unwissender, der wollte, daß er lebe – ich meine: war das sein verlorener Wille zum Leben, der eine andere Seele ergriff und zwang, für ihn zu handeln, der sich verloren hatte ..."

Das ist Alles so schaurig verwickelt, dachte Georg hülflos, und plötzlich fiel ihm ein, daß er vorher, als er jene Kette nichtiger Notwendigkeiten zusammenfügte, ja nur die eine Seite gekannt hatte. Welche Reihe von Zufälligkeiten sah er nun auf der andern Seite am Werk, um diesen Maler mit dem al Manach einen Tag nach Annas Rückkehr ... Herrgott! das ist, glaub ich, das Schreckliche an mir, daß ich immer Alles denken, sehen, begreifen, durchschauen muß. Da geht die ganze Wirkung verloren, weil das Denken mich mehr bewegt als das Fühlen, – arme, kleine Anna! – Indem sagte sie ganz leise:

„Gott weiß wohl mehr von uns, und wie wir zusammengehören, und er führt den Einen zum Andern, wenn ers für gut hält."

Da, als ein sanfterer Donner hinter diesen Worten einherrollte, stieg in ihm das Gefühl. Ihm war, als hätte ein himmlisches Tor sich für eine Minute geöffnet, eine Stimme sang die guten Engels-Worte heraus, das Tor fiel rollend zu.

Das Gewitter, dachte Georg, macht uns Alle seltsam, und wir sitzen wie beratende Götter zusammen. – So schien ihm wenigstens dieser langmütige Maler.

„Kinder," sagte der ernst, „was wißt ihr denn, was glaubt ihr denn, sei Tod, Verantwortung und Schuld? Man tut, was sich anbietet, das Nächste. Wir gehn über die Straße, wir fahren mit der Bahn, mit dem Schiff, und Keiner denkt, daß er im nächsten Augenblick bei den Gestorbenen sein kann. Gewiß, sonst bliebe Alles ungetan, Gutes und Böses."

„Und doch", widersetzte sich Georg, „könnten wirs denken, wir würden uns auch der Schuld bewußt sein, die hinter uns unsühnbar zurückbleibt."

„Sühne giebt es nicht", sagte der Maler.

Aber während Georg betroffen fragte: „Wieso?" hörte er Magda seine eigenen Worte fortsetzen:

„Und die Liebe, und die Verzeihung, die auch hinter uns zurück-

bleibt, bei den Andern, würden wir daran nicht auch denken?"
Nach einem Schweigen sagte der Maler:
„Liebe vergeht, Schuld besteht. Schuld ist Tat, und Tat wirkt so fort, was soll da Sühne! Alles bleibt unverändert."
Georg sprang auf.
„Aber tun!" rief er, „tun muß man doch Etwas!"
„Gewiß," antwortete der Maler, „das verlangt die Natur."
Georg setzte sich wieder, stützte die Ellenbogen auf die Knie, den Kopf in die Hände und ergab sich; dieser Maler war ein Fels. Da hörte er Magdas Stimme, blickte vom Boden auf und sah sie dicht vor Bogner stehn; schlank, weiß, die Hände vorm Schoß zusammengelegt, stand sie mit leicht geneigtem Kopf wie eine Bittende.
„Herr Bogner," sagte sie, „ich möchte Ihnen gern Etwas sagen, Sie Etwas – fragen, denn ... Ich hab auf einmal solches Vertrauen zu Ihnen ..."
Also nicht zu mir? fragte Georg sich gekränkt.
„Ich hab Angst, Gott, ich hab solch wahnsinnige Angst!" stammelte sie plötzlich. Beide sprangen auf und traten zu ihr, aber sie wehrte ab und sagte sanft, es sei schon vorbei.
„Darf ich es sagen?" fragte sie wieder. „Es ist freilich sehr sonderbar. Es ist – mir ist einmal von einer Zigeunerin prophezeit worden, aus der Hand, und das fängt jetzt an einzutreffen."
Sie setzte sich in die Sofaecke wie erschöpft. Es war wieder still im Zimmer, das Gewitter ließ nach. Bogner öffnete ein Fenster; wundervoll floß da, gleich erbötig, die Erfrischung herein. Der Regen ging in geradem, leichtem Strom draußen nieder, alle Ferne war darin verschwunden bis auf den Schatten des Windmühlen-Kreuzes. Als habe der Maler ihr mit dem Öffnen des Fensters eine beruhigende Antwort gegeben, fuhr das Mädchen nun fort.
„Es war auf einem Ausflug mit unsrer Genfer Pension, da trafen wir Zigeuner, in einem französischen Dorf. Sie ließen

sich Alle aus der Hand prophezeien, auch die Lehrerinnen, und sie bekamen Alle nette Weissagungen, Briefe und Heiraten und Geld, und es paßte immer, was Jede heimlich gewünscht hatte. Ich mochte das gelbe Weib nicht mit den weißen Flecken im Gesicht, aber dann drängten die Andern mich, und sie nahm meine Hand und sah sie erst gleichgültig an wie die andern Hände, aber es klang schon so merkwürdig, was sie murmelte: Coeur de fleures ... ich behielt es gleich wie einen Vers: Coeur de fleures, – coeur sans peur ... Aber dann sah sie mich scharf an und sagte, da wäre wenig Freude zu sehn, das Schlimme aber erführ ich ja früh genug, wenn es käme. Nun wollte ich auf einmal mehr wissen, da zog sie mich abseit und flüsterte mir zu, sie würde mich schon finden, wenn ich allein wäre, und damit lief sie weg. Als ich nun ein paar Tage später mit Renate, mit meiner Freundin, im Garten auf und ab ging, stand sie auf einmal am Gitter. Und dann hat Renate zugehört, wie sie aus den Linien hier in meiner Hand las, und sie sagte mir erst aus meinem vergangenen Leben genau Bescheid, – ich weiß nicht, woher sie das erfahren haben soll – von Papa und dem Herzog und dir, Georg, und von Mamas Tode, was sonst Keiner weiß –"

Georg, unter einer angenehmen Empfindung errötend, sagte möglichst vernünftig: „Sag mal, sollte sie das nicht aus dir herausgefragt haben?"

„Vielleicht, aber – darauf kommt ja nichts an. Sie prophezeite mir nämlich, ich würde dreimal einem Menschen das Leben retten –"

„Anna!"

„Aber das dritte Mal würde es mir das Leben kosten", schloß sie tapfer.

Georg schäumte innerlich vor Wut. Dies verruchte Weib! Anna lachte auf einmal hell.

„Weißt du noch, Georg, wie du das von dem Seestern sagtest? – da erschrak ich so merkwürdig, – und nachher dachte

ich an gar nichts. Es kam ja Alles so schnell, so plötzlich, wie er da im Wasser schwamm, und der Schwan schlug mit den Flügeln und sah hin. Erst als ich hineinritt, erschrak er und brauste davon. Die Prophezeiung ist mir erst viel später eingefallen. Als Artaxerxes davonflog, fiel sie mir plötzlich ein. So sind Sie doch auch in das brennende Abteil gesprungen, ohne zu denken, und nun bin ich auf so viele Gedanken gekommen und fing an, mich zu fürchten, oder ob das Gewitter ... denn ich wollte mich nicht fürchten, gewiß nicht, ich dachte, als ich nebenan vor seinem Bett stand, wo er so kindlich aussah, ich wollte es gewiß gern tun, dreimal, wenn es sein müßte, und auch selbst dabei ..."

Sie brach ab, weinte auf, legte hell jammernd das Gesicht in die Hände und auf den Tisch, und eine lange Zeit war sie nicht zu beruhigen, auch verzweifelte Georg an sich selber, weil er, sie in den Armen haltend, alle möglichen Empfindungen hatte. Schließlich ward sie doch stiller, trocknete ihr Gesicht, stand auf, nickte den Beiden durch nasse Schleier lächelnd zu und ging schnell und leise hinaus. –

Georg zog, als sie gegangen war, gedankenlos die Uhr; es war etwas nach halb zwei, er mußte seinen Vater aufsuchen. Der Maler entließ ihn wortlos.

Coeur de fleures – coeur sans peur ... Der Vers geriet im Augenblick, wo Georg die Tür hinter sich schloß, in sein Gedächtnis, während sich zugleich eine heftige Beklemmung um seine Brust legte. Er stieg die Treppe hinunter und fand sich gleich darauf im strömenden Regen. Gegen die wild heruntergießende Strömung ankämpfend, erinnerte ihn der Anblick des im Regen schattenhaften Turms auf der Ecke an seine Mutter, der Nichts so wohl tat wie die elektrische Luft beim Gewitter, und Dies erleichterte ihn wieder. Die leere Fläche der Terrasse, auf die er zuging, ohne Möbel und Sonnenzelt, lag bräunlich und schütternd wie eine Wasserfläche

mit den Kreisen der tanzenden Regenjungfern bedeckt; es plätscherte über die Stufen; die kleinen, weißen, dunkel und rosaroten Wolken der Rosenstöcke schwammen in den Regenschleiern hin und her, aufgeregt wie die bunten Kinderballons im Winde; einzelne Blätter trieben flackernd davon und segelten auf den Regenbächen. Alles wie frisch, wie lebendig und kühlig!

Nasser geworden als vorhin im Teich, so kams ihm vor, konnte er endlich eintreten und ging, das Gesicht mit dem Taschentuch abtrocknend, links hinüber zur Tür, hinter der es von Schreibmaschinen klapperte. Er öffnete und trat, noch die Hände trocknend, durch die Spalte – schon wütend angerasselt vom wetteifernden Geklapper der beiden Maschinen – in den großen, hellen Raum mit drei Fenstern.

Das Mädchen am mittleren Fenster, das ihm den Rücken wandte, sah sich flüchtig um und fing an, auf ihrem Diktatblock zu lesen. Fern drüben am dritten Fenster bewegten sich fuchsrote Wellenscheitel in die Höhe, und dieses Wesen Fliddridd sah ihn blicklos an aus ihrem runden, weißen Gesicht. Sie kniff dabei die winzigen Augenschlitze zwischen dicken Lidern fast zu, während zwischen den Zähnen und leuchtend geraniumroten Lippen hervor langsam die Zungenspitze zum Vorschein kam, wieder von einem andern Rot, mehr bläulich, worüber Georg sich wunderte, auch über die Art, wie ihr ganzes Gesicht nun wie eine Seifenblase lautlos in Lachen zerplatzte.

Gans! – Georg wandte sich ab und sah an der langen Wand der Aktenregale voller Ordnungsmappen den Doktor sitzen, breitbrüstig und stämmig vor seinen zusammengeschobenen, mit einem Wirrwarr von Papieren beladenen Schreibtischen. Georg sah die vollen, gerundeten und geröteten Wangen, das starke Kinn, den hängenden braungrauen Schnurrbart, den mächtigen Uhuschnabel der Nase und den nachdenklichen Blick der feurigen, braunen Augen mit starken Tränensäcken

unter hochgezogenen Brauen auf die schreibende Feder gerichtet, – und nun, da er sich umwandte, hatte er die volle Ansicht von vorn: den Nasenrücken grade und streng und lang, die kräftig roten Wangen und die majestätische Giebelung der Stirn mit den hochgeschwungenen Brauen, während er mit seinem, immer gleichsam königlich erstaunten Ausdruck und nicht ganz anwesenden Geistes gleichwohl sehr erfreut lächelte.

„No – Georg?" fragte er, noch immer ausbleibenden Geistes, doch teilnehmend immerhin.

„Du siehst doch aus wie König Saul", sagte Georg näher zu ihm tretend. Er zog die Brauen noch höher, wiegte den Kopf jüdisch und hob die Schultern, lachte und sagte, langsam zurückkehrenden Geistes, halb geschmeichelt, aber abwehrend: „Ich soll wissen, wie ich ausseh!" worauf er mit der Hand in die Brusttasche griff, eine braunlederne Zigarrentasche mit Metallrändern hervorholte, öffnete und sie Georg hinhielt, indem er die Klappe mit der Hand zurückbog.

„No – o, du rauchst doch 'ne Zigarre, Georg?" sagte er, und, da Georg sein Zigarettenrauchen vorschützte, „no – was das schon heißen soll!" – er wiegte wieder, seiner Sache gewiß, den Kopf – „ich weiß doch, was ich weiß!" und lachte, da Georg jetzt zugriff, verschleimt und heiser, hustete sich aus – „siehst du wohl!" mit triumphierendem Kopfschütteln und lachte vor sich hin, indem er, auf der Suche nach Irgendwas, Papiere und Aktendeckel aufwarf, über der Tischplatte tastete und schließlich eine Streichholzschachtel und eine abgeschliffene gelbliche kleine Zigarrenschere zum Vorschein brachte. Während Georg seine lange Zigarre beschnitt, nahm er selber eine, entzündete sie beide mit einem Streichholz, setzte sich breit und rund im Armstuhl zurück und schlug die Beine übereinander.

„No – Georg," fragte seine breite, etwas nasale Stimme, „was ist das mit Magda? Mir wird da gesagt – – was weiß ich?" Er überließ seinen fragenden Augen das Ende des Satzes.

Georg wehrte ab, es sei gar nichts, Jemand, ein Fremder, ein Bekannter des Malers, den er wohl gesehn habe, sei in den Teich –, Georg brach ab, da ein unsichtbares Telephon anzirpte. Doktor Birnbaum warf wieder alles Mögliche zur Seite und übereinander, Aktenbogen, blaue und gelbe Mappen und offene Briefe, griff den Telephonhörer von der Gabel und sagte, den Ellbogen auf die Platte stützend, hinein: „Ja?"
Nach einer Weile schmolz sein ganzes Antlitz langsam in großen, verklärenden Glanz auseinander, sein ganzes, kräftiges Gesicht triumphierte, er lehnte sich breit zurück wie ein Bankdirektor und schrie, während Georg schon verging vor Wißbegier:
„Also Wer – – also Wer hat das gesagt? Was hab ich gesagt, Durchlaucht, was hab ich –?" Er klopfte, aufgeregt Zeugnis ablegend, mit den Fingerspitzen der linken Hand auf den Rockaufschlag, so daß der Aschenklumpen von der Zigarre über den Handrücken fiel und zerstäubte, und, den Kopf in zufrieden gekränktem Triumphgefühl wiegend, redete er fort:
„Heute morgen, hab ich gesagt, würde er –" Georg lauschte angespannt, um Etwas zu erraten, „heute morgen, sagt ich," wiederholte er beschwörend, „würde er – – – also, no! Wer hat also recht gehabt?" Er lachte nachgiebig: „Ich weiß doch, was ich weiß ..." Und nachdem er gehorcht hatte: „Ich weiß doch, was ich weiß, sag ich! Wann will er denn – –, ich meine wann soll er – –, ist denn Nichts vom – –"
Ja, da saß nun dieser Patriarch und konnte nicht einen einzigen Satz zustande bringen, so sehr waren diese Geschäftsleute gewohnt, sich mit Anschnitten zu begnügen, aus denen sich alles Mögliche erraten ließ, was der Andre nun grade wollte, und Georg, da er wieder abbrach, schrie wutentbrannt: „Was ist denn los, Onkel?"
„Georg will wissen, was – –" schrie der Doktor in die Sprechmuschel, „wie beliebt? Ja, Georg ist eben da, er – – – soll er? – – – Er kommt selber zu Ihnen? Also schön! No, – no, – also

ich gratu – wie? – – ich gratuliere, sag ich! Also ... Ja – – ja – – ja – – ja – –" Es war zum Haarausraufen.
Georg stürzte zur Tür, aber als er neben Fliddridd vorbei wollte, fühlte er, wie sein Rock sich straffte; sie hielt ihn fest, ohne daß sie selber sich bewegte. Sich umdrehend sah er Onkel Salomon schon vertieft, mit beiden Händen tastend in seinen Papieren suchen.
„Was giebts denn?" fragte er ungeduldig.
„Wann gehts denn fort, Durchlaucht?" fragte sie, ohne ihn anzusehn.
„Herrgott, ich bin ja grade gekommen!" rief er mit unterdrückter Stimme und setzte, da sie fortfuhr, still vor sich nieder zu blicken, achselzuckend hinzu: „Keine Ahnung!"
„Wo gehts denn hin?" fragte sie wieder.
„Auch keine – das heißt – vielleicht nach München."
Jetzt bekam er ein feuchtes Geglitzer aus den Augenschlitzen zugeblitzt, während sie fragte, ob er ihr eine Ansichtskarte schriebe. Georg sah das bleiche und trockne Mädchen gegenüber, die sich über ihren Diktatblock beugte, als sagte sie innerlich: Diese alberne Gans! –
„Natürlich! Zweie!" versicherte er.
„Tchöh!" sagte sie plötzlich, die linke Hand hinhaltend als spitzes hartes Dach mit angeklemmtem Daumen, aber ehe er ihre Fingerspitzen berührte, zuckte sie zurück, sie sprang auf, lief zur Flurtür, warf sich mit dem Rücken dagegen, lachte ihn hell an, steckte die Zunge heraus und wirbelte nach draußen, die Klinke mit dem Ellbogen herunterdrückend.
So Mädchen, dachte Georg, sich zur Tür wendend, so Mädchen sind doch zu merkwürdig! Warum sind sie wohl so? –
Damit öffnete er die Tür, die ledergepolsterte zweite dahinter und trat bei seinem Vater ein.

Georg – seiner Zigarre nicht völlig sicher – zögerte an der Tür und schloß langsam, während er durch den großen, wie das Schreibzimmer dreifenstrigen Raum nach seinem Vater spähte, der in einem tiefen Sessel unter dem mächtigen grauen und wappengeschmückten Sandsteindach des Kamins saß, und zwischen den Fingern der von der Lehne hängenden linken Hand steckte ein dicker, träg qualmender Zigarrenstumpf. Die Rechte glättete ein Telegramm-Formular auf der dicken Lederpolsterung der andern Lehne, von dem der Herzog nun langsam aufsah und Georg anblickte, indem er langsam lächelte und die Zigarre zum Munde führte; Georg schien er trotzdem nicht zu sehn. Bläuliche Rauchschwaden schwammen wagerecht in der Luft und um die Zacken des geweihgeflochtenen Kronleuchters mit dem buntgemalten Hubertus. Es war sehr hell; der Raum wie eine offene Arkade, da die sehr hohen und rundgewölbten Fenster nur schmale Wandstreifen zwischen sich hatten. Georgs Blick glitt noch über die regelrechten Reihen von Bocksgehörnen an den Wänden, als sein Vater ihm nun das Telegramm hinstreckte und bemerkte: „Lies nur!"

„Erste Versuche günstig abgelaufen," las Georg, „steige wenn möglich noch mittags auf eintreffe nachmittags Helenenruh. Leutnant Kaspar. – Der Dreidecker, Papa? Das ist ja herrlich! Na da gratulier ich aber!"

Der Herzog ließ sich die Hand schütteln, wobei er ein wenig sarkastisch zu Georg auflächelte und bemerkte: „Keine Ursache!" und: „Zimmermann hat das Verdienst, bitte, ich habe nur die Anregung gegeben."

„Schön, wie du willst, Papa!" sagte Georg, innerlich besser überzeugt. „Ja, dann werden wir fliegen!" setzte er fröhlich hinzu.

„Du meinst – die Menschheit?" fragte sein Vater langsam.

„Keineswegs, Papa! Ich meinte vielmehr dich und mich."

Sein Vater antwortete nicht, sog an seiner Zigarre und sah nach den Fenstern.

„Aber setz dich doch", sagte er nach einer Weile erwachend und hastig. Georg drehte den Sessel vor dem Schreibtisch herum und setzte sich, zwischen den peinlich geordneten, mit marmorierten Felsbrocken oder geschliffenen, farbigen Steinplatten beschwerten Stapeln von Papieren und Mappen die schwere gläserne Aschenschale voller Zigarrenreste heranziehend, und plötzlich waren seine Gedanken bei seiner Mutter. Auf einmal wurde ihm erschreckend klar, daß, wenn er an sie dachte, dies viel mehr mit Kummer geschah als mit Liebe. Da ging sie auf ihrem schmalen Teppichstreifen hin und her an der Wand, im Dunkel, in Gefangenschaft, rastlos wie eine Pantherin, unfähig zu denken, sie, die doch die klügste Fürstin in Europa sein könnte und ein ganzes Land allein regiert hätte ... Ihre kalten Hände – wann hatte nur der Schauder vor ihnen angefangen? Und wenn er ihrer gedachte, so spürte er ihren Kopfschmerz peinigend in der eigenen Stirn. Ach, und sie war genügsam, sie hatte wohl sein verheimlichtes Widerstreben gemerkt, wie sollte sie nicht, aber sie begnügte sich mit dem Zwischenraum, er wußte es längst, es schmerzte ihn, es war nicht zu ändern, dann ward es Gewohnheit. Und er war ja auf Schulen und selten zu Hause. – Wie geht es heute, Mutter? – Danke, besser, mein Junge. – Und sie glitt auf und ab, und er schlich hinaus.

Überdem fühlte Georg die kleinen, einander nahen und glühenden Augen seines Vaters von fern auf sich geheftet, errötete und erinnerte sich hastig der Worte, die er schon gehört hatte, während vor seinen Augen eine daliegende blanke Achatplatte mit schön gezogenen weißen und roten Ringen zu schweben begann. Ja, er würde morgen seinen achtzehnten Geburtstag begehn; es würden Leute kommen, eine kleine Feier, und darum, sagte der Herzog, habe er den heutigen Tag gewählt, um ihm vorm Beziehen der Universität einige Dinge vorzutragen und ans Herz zu legen.

Er begann darauf mit einem Rückblick über die letzten Lebens-

und Lernjahre Georgs, hervorhebend, wie er von Anfang an, indem er ihn schon in die Dorfschule geschickt hatte, bestrebt gewesen sei, ihn mit der Welt der Andern in Verbindung zu halten, jenen Andern, die durch Sitte und Gewohnheit als unter ihm stehend betrachtet würden, die aber jeder Verständige – es gäbe nicht viel davon – als ebenbürtig mit seiner eigenen, des Herzogs Stellung ansehn müsse, ausgenommen die Faulenzer, – und der Herzog streifte sein Prinzip von der Gleichheit durch Leistung. Jeder, der das volle Maß der ihm verliehenen Kräfte und Möglichkeiten erschöpfe, habe vollen Menschenwert. Es gäbe Standesunterschiede, allerdings, durch Erziehung, Geburt und so weiter, sichtbar in äußerer Gestaltung und Gehaben, das sei gut so, ebenso wie die Kultur, die innere, ererbte des Einzelnen. Das aber seis gewesen, was sein Sohn habe erkennen sollen: den Einzelnen, den Überall, den Unklassifizierten. „Masse", sagte er, „ist ein Begriff, wie Staat, Gesellschaft, Religion und dergleichen. Fassen lassen sie sich nur durch Erkenntnis des Gegenständlichen, des Lebendigen, des einzelnen Menschen. Es ist deine Aufgabe, sie zu finden, sie kommen nicht von selber."

Sein Vater erinnerte ihn nun an jene Lebens-Erinnerungen seines Ahnherrn gleichen Namens, die er ihm seinerzeit als Konfirmationsgeschenk habe drucken lassen, und aus denen er sich erinnern werde – Georg tat es schwach –, daß jener Georg der Siebente, letzter regierender Herzog der Landschaft Trassenberg, trotz außerordentlicher und sonderbarer Beziehungen zu Napoleon, aus einem verborgenen Grunde – wie denn der eigentliche Charakter des ‚Astrologen' niemals enträtselt wurde – dem Rheinbund nicht beigetreten sei; daß also damals Trassenberg an das, zum Großherzogtum aufrückende kleinere Beuglenburg kam, daß der Herzog nur die Titulatur mit dem ‚in' Trassenberg bewahrte, daß schließlich hieran bei der Wiederherstellung der alten Reichsordnung auf dem Wiener Kongreß Nichts geändert wurde. Nun hätten seitdem die

Nachfahren eine andre, friedliche Eroberung des eigenen Landes begonnen, indem sie durch Vermögen und durch Verwandtschaftung, als Fürsten von Diemarck, Grafen von Fichtel, Rosenstein ältere Linie, Siberndorf und Flanau, Freiherren und Herren auf Dannel-Biebereck, Trahndorf, Lesum und Kochel und so weiter, die gesamte Landschaft bis auf kleine Ausnahmen wieder in ihren Sitz brachten, Städte, Dörfer, Flecken und Weiler, teils, wie schon gesagt, mit Hülfe des Kapitals, durch Ausgleich ihrer ursprünglichen Besitzungen mit der Erwerbung von Dörfern, Landsitzen, Mühlen, Marschen, Wäldern und Äckern, teils durch Industrie, teils, freilich auch hier mit Kapitalskräften, durch Teilnahme am technischen Fortschritt der Zeit, indem sie anlegten: Straßen, Brücken, Eisenbahnen und Kanäle, Werften und Docks, Häfen, Maschinenfabriken ... Georg hörte eine ganze Zeitlang Namen und Bezeichnungen von seines Vaters Lippen tropfen, deren Gegenstände sich wie ein großer Reichtum um ihn her zu häufen begannen. Sie hatten saniert, hatten Spitäler, Irren- und Armenhäuser, Badeanstalten, Waisenhäuser, Krippen, Kliniken, Bibliotheken und Theater erbaut oder aus ihren Schatullen unterhalten, ebenso wie die Universität, die Handels-, Tierarznei- und technische Hochschule, wie zahlreiche andre Forschungsanstalten und Institute nur durch ihre Schenkungen aufgeblüht und durch die damit verbundenen Rechte tatsächlich ihr Eigentum wurden. Und sie hatten Straßen gepflastert, die Städte erweitert, Arbeiterviertel und Schmuckplätze, Erholungsheime, Fürsorgeanstalten, Schulen und Gemeindehäuser gebaut oder angelegt, und sie waren wahre Industrieritter, Diplomaten, Abgeordnete, Ökonomen Züchter, Reeder, Plantagenbesitzer in andern Erdteilen, Gelehrte, mit einem guten und schlichten Wort: Arbeiter geworden, – warens noch heute.

Georg saß im Überfluß und staunte. Wenn er auch immer gewußt hatte, daß Dies so war, und daß all Das ihnen gehörte,

so begann es doch zum erstenmal lebendigen Ausdruck dadurch zu gewinnen, daß er plötzlich sah: dies war nicht von Ewigkeit gewesen, sondern war geworden, nein, es war vielmehr gemacht. Gemacht von seinen Vätern oder, wie es ihm augenblicks schien, durch diesen seinen dasitzenden Vater allein, von dem ja so viel wenigstens feststand, daß er es gewesen war, der den jahrhundertalten Besitz aus seiner Zerstreutheit und Verworrenheit zu einer gewaltigen Masse, zu dieser einzigen, riesenhaften, Geld unerschöpflich hervorsprudelnden Maschine zusammengeschlossen hatte, aufgebaut aus zehntausend Teilchen, Kolben, Rädern, Riemen und Pumpen, eine ungeheure Fruchtbarkeits-Anlage, die aus dem, in dampfender Tätigkeit brausenden Lande Kraft sog und wieder hinabregnen ließ. Da sah er es, da fing es an sich zu entfalten vor seinen ergriffenen Augen. Langsam fühlte er sich erhöht, unendliche Aussicht eröffnete sich, unter glorreicher Sonne ein schönes Menschen-Land, von einer ungeheuren Betriebsamkeit erfüllt. Die Ebene schwoll hoch auf, die Marschen, die Fennen, von Hunderten von Knicks durchzogen, belebt von Trinkgruben und dem weidenden Vieh, von Windmühlen, Gehöften und unzähligen silbernen Wasser-Adern bis an den dunstig schimmernden Geist des Meeres. Gestalten erschienen, Redner vor grünüberzogenen Tischen im Kreise lauschender Charakterköpfe, das Getümmel der Fraktionen im Wandelgang, und ein Bronzedenkmal glitt aus der Hülle, fremdartig kupfern und dunkel, die Menge schrie, Hüte flogen, Uniformen und schöngekleidete Frauen schritten Stufen empor im Gespräch mit Bürgermeistern und Weißbärten in Fräcken und Ordensbändern, die lächelten, Alle lächelten. Säle der Kliniken lagen da, blitzende Küchen der Bewahrungsanstalten, Lehrsäle, getünchte, dämmrige Korridore, die kleinen, zierlichen Höfe mit langsam umhergehenden Gestalten in blauweißgestreiften Anzügen. Schon flogen Werkstätten, Maschinenhallen scharenweise dahin, und da war sein alter Schulhof mit den kleinen

Kugelakazien; Sekundaner standen um einen langen Menschen, der einen flachen Stein nach einem Baum jenseit des Flusses schleuderte, eine schwarze Krähenwolke wirbelte daraus empor. Er stand in einer der Galerien im Schlosse Trassenberg, oder Rosenstein. Die Gesichter der Ahnen sahen aus dem Düster herab, durch einen Schwertgriff, ein Pergament, einen Hut, eine Krause, einen Spitzenkragen kenntlich nach ihrer Zeit. Die Nesseln wucherten unter den Eichen im trocknen Graben um den alten Pallas; es war still, Käfer summten, der Park rauschte, eine uralte Stimme sagte: 1645. Allein wieder brodelten die Kessel der Städte, tauchten, wie von Scheinwerfern aus erst bodenloser Finsternis heraufgesaugt, erleuchtete Nachtplätze auf, mit schwankenden Bogenlampen, blitzend die Spiegelscheiben der Restaurants, grau und verschwiegen die Rolläden vor den Auslagen. Ein Fabriktor, draußen vor der Stadt, ward aufgeschlagen, und der staubige Feldweg bedeckte sich mit einem Gewimmel von Radfahrern, von Männern mit blauen Blechflaschen, Frauen mit gestreiften Schürzen, barhaupt in gefransten Umschlagetüchern, alle mit unschönen, durch Sorge, schlechte Luft, enge Wohnungen, durch Leidenschaft oder Unlust oder Gehässigkeit entstellten Gesichtern, und hoch über ihnen durch die gläsern scheinende Abendluft fegten die Schreie der großen Pfeifen ... Fünfundvierzig Fabrikessen standen jenseit des Flusses fern, und von allen fünfundvierzig strichen die Rauchwolken wagerecht nach Südosten, so feierlich und gelassen, daß Nichts zu ahnen war vom ohrbetäubenden Getümmel in den Hallen der Maschinen und in den Arbeitssälen zu ihren Füßen. Das war die Arbeit! die Arbeit.

Georg legte die bitter schmeckende Hälfte seiner Zigarre in die Glasschale und faltete, halb zu den Fenstern hinübergedreht, die Hände um das übergeschlagene rechte Knie. Der Regen hatte aufgehört. Hervorbrechende Sonnenstrahlen vergoldeten

Terrasse und Wiese, umdampft standen die Urnen, fern glitzerten die Wipfel, unter dem Fenster rauchte die Nässe von der Steinfläche empor. Georg, noch in Blitz und Donner seiner Phantasien gehüllt, hörte deutlicher wieder die Stimme seines Vaters, der ihm, ohne daß er ihn ansah, jählings erschreckend riesenhaft erschien, so klein er dort saß, Herrscher, der er war, über diese Riesenmasse von Betriebsamkeit. Überdem merkte er, daß sein Vater irgendetwas Sonderbares sagte, wandte sich träumerisch nach ihm um, begegnete einem, ja – einem geheimnisvollen Lächeln, wurde wach und staunte. Sein Vater hatte gesagt: Es sei nun also so weit, daß dies Trassenbergsche Geschlecht sozusagen Alles wieder besitze, was es einst aufgab. Von allen Schlössern oder Landsitzen blicke es wieder über eigenen Boden; diese Schlösser oder Landsitze bärgen gleichsam unterirdische Brunnen, von denen aus ein unendliches Netz kluger Kanäle das Land durchwässere, es fruchtbar und deshalb ihnen leibeigen machte. Möglich sei es deshalb, durch einen äußerlichen Akt die tatsächliche Herrschaft wieder anzutreten, wie es nämlich ein gewisses Geheimschriftstück ermöglichte, das Georg der Siebente hinterließ und das jedem Erstgeborenen bei der Mündigkeits-Erklärung vorgelegt sei und noch werde, nämlich: Geheimvertrag zwischen dem Astrologen und Beuglenburg aus dem Jahre Achtzehnhundertundsechs, wonach die Zugehörigkeit Trassenbergs zum Großherzogtum nach hundert Jahren auf den Tag – erlösche. Er lasse aus einem privaten Grunde seinen Sohn schon heute davon wissen; wissen, daß der Astrolog – Georgs Vater lächelte vor sich hin – vielleicht? – in bewußter Absicht das Eroberungswerk begonnen habe, welches nun – möglicherweise – ein einziger Federstrich beschließen könne, derjenige nämlich, der das ‚in' vor dem Trassenberg wieder in das alte ‚von' verwandle. Der Herzog schwieg.

Das war ja sehr sonderbar! Was bedeutete Das?

Georg sah sich in einem offenen Fenster stehn. Ja, das war

im alten Pallas der Stammburg; zur Linken streckte sich der Südflügel, hoch auf Felsen liegend, über den alten Wipfeln des Waldes mit zwei in der Abendsonne tiefrot glühenden und goldblitzenden Fensterreihn. Unter ihm brauste das grüne, rötlich umrauchte Meer der Eichen und Buchenkronen; er war ein Knabe, wie es schien, es dunkelte, der Himmel über dem Westen ward blaß, er hörte hinter sich im verdunkelten Zimmer die alten Bilder schweigen, die vorher so unerschütterlich ernst zu den Geschichten dreingeblickt hatten, welche die sanftmütige Kinderfrau aus dem alten Buche vorlas, alte, süße und blutige, gespenstische und mörderische Begebnisse. Ja, damals gab es wohl bloß Schwert und Becher, aber die Frauen hielten immer eine kleine Blume in der Hand, sahen so fremd aus und sprachen mit dienender Stimme. Später lagen sie in Stein oder Eisen auf ihren Sarkophagen, die spitzen Eisenschuh der Ritter standen unerbittlich nach oben, zwischen ihren Schenkeln streckte sich das Schwert, die Hände der Frauen waren spitz wie kleine gotische Bögen gegeneinandergestellt, die Gesichter waren wie die Gesichter von Früchten, so gerundet und wenig geformt und innen süß. An ihnen glitt Alles vorüber, wie Mama waren sie nicht, sie waren nur geduldig. O verschwenderische Zeit! Ein Wort ward mit dem Leben billig genug bezahlt, der Mord ging gleichgültig aus und ein, saß an allen Tischen mit, spie in die Becher, blies in das Licht, blies in die Wiege, Licht aus, Augen aus. Dörfer brannten leer, Kirchen stürzten ein. Sie bauten wie für die Ewigkeit und schlugen es andern Tages in Trümmer, sie wußten nicht, was Zeit ist, der Himmel war nah, das Leben wie neun Monde im Mutterleib, dann kam das wirkliche, das ewige Leben.
Warum sah er das Alles im Abendrot, in den brennenden Fenstern, im frauenblassen Himmel, im Dunkel unter den Bäumen? Sahs, selber schwank und kümmerlich sich dabei vorkommend, kleine, gefiederte Pflanze über dem ungeheuren Grabe seines Geschlechts. Darum sah ers: er gehörte ja dazu!

Er war aus Diesem gewachsen, unbekannt und unbegreiflich wie, gewachsen, mit dünnen Wurzelfäden hebend und saugend aus hundertfältig dahingestürmtem, dahingestürztem, abgestorbenem Leben, aus vergossenem Blut, aus geopfertem Blut, aus vieler Schuld, aus Trägheit, aus Sünde, aus Süße, mehr Haß als Barmherzigkeit, aus einem sonderbaren Christentum, aus Gewaltsamkeit, aus Schlaf. Bald, erschauernd, fühlte er die unterirdischen Ströme des Blutes sich verzweigen und in seinen Adern sich feiner und feiner verästeln, fühlte seinen riesenhaften Zusammenhang und den Brodem der Toten. Ihm, einem schlanken, behenden Sprößling, war es verliehen, Alldies hinter sich zu haben, viel Hände zu fassen, viel Gestalt aus sich kommen oder in sich schwinden zu sehn. Da verwandelten sich die Trassenbergischen Eichenwipfel, unter ihm rauschend, in eine unruhige Volksmenge, die wartete. Wartete – auf ihn, doch er selber? Auf eine zarte, weiße Gestalt, die aus dem Dunkel hinter ihm an seine Stelle treten würde, sanft und gütevoll, aber doch unähnlich den Frauen der alten Bilder, klüger, beweglicher als sie, nicht so fremd, so abseits vom Leben, so ängstlich. Dann würden sie Beide sich dem wartenden Volke zeigen, über Fackeln und aufsteigendem Gesang, unter Glocken, über Fahnen, Herzog und Herzogin von – ah, dies war eine rechte Vorhersagung, keine sinnlose und alberne wie die der Zigeunerin. Zu vollenden, was Einer vor Jahrhunderten ihm dadurch aufgetragen, daß er begann im Vertrauen auf die seinem Stamme innewohnenden Kräfte, im Vertrauen auf mehr als ein Lebensschicksal, – gab es Außerordentlicheres, Stolzeres, Beschwingteres? Nun dem längst Verstorbenen die Hand hinüberzureichen, den Ring zu schließen, – Georg wünschte sehr, jener tote Ahn möge an jenem Tage aufstehn und ihn dem Volke vorführen, und da der fragliche Ahn sich vor kaum einem Jahrhundert zur Ruhe begeben, so dünkte es Georg paßlicher, daß Einer von den granitenen oder gußeisernen Herzögen sich erhebe und herwandle, auf den Zwei-

händer gestützt, steif in Harnischplatten rasselnd, mit den dolchspitzen Eisenschuhn, den Topfhelm im Arm, – und siehe da Anna, die den Topfhelm aus vollen Händen mit gelben Primeln füllte, so daß ihm das Herz hüpfte, wie die gelben Schlüssel durch die Einschnitte für Nase und Augen herausquollen und zu Boden fielen.

Unterweil aber saß dort sein Vater und war eigentlich derjenige, der Alldas gemacht und den Ring geschlossen hatte, und der jetzt ziemlich unteilnehmend bemerkte, er habe ihm Dies gesagt, weil er es ihm habe sagen wollen; übrigens möchte er es getrost vergessen, mit Alledem seis nicht weit her, und Georg glaube ja wohl nicht, bisher Etwas vollbracht zu haben, was ihn berechtige ...

Georg errötete. Nein, bei Gott, er hatte Nichts getan. Nein, meistens hatte er sich nur oberflächlich präpariert, sich auf den Vordermann verlassen und die Gleichungen mit fünf Unbekannten von Rauscher abgeschrieben – da sank ihm das Herz. Lieber Gott, unermeßlich war die Welt, was tun, wo eingreifen? Nun, Dies wiederum war vorgeschrieben, es würde sich zeigen. Freilich, über dem Volk zu stehen, das war berauschend und erhebend wie Beethovens Fünfte, aber unterm Volk, ja gleichsam durch das Volk, Gedanken, Pläne, Werke zu erzeugen ... und überhaupt kannte er eigentlich doch nur die Mitschüler und im übrigen einige Mädchen, Oberlehrer, zwei Könige, einen Großherzog, sehr flüchtig den Kaiser, Tante Henriette und den Kellner Frithjof – ja, der fiel ihm grade noch ein. Wie war ihm jählings Alles unbekannt! Da waren die Kreise des Lebens wie hier die roten und weißen auf der Achatplatte. Man mußte wohl, wollte man Was leisten, heraus aus dem Seinen und so quer hindurch, aber wie herauskommen aus dem ewigen Rundherum und Ineinander?

„Mein Sohn," sagte der Herzog, „alles Das ist ein großer Unsinn. Das sind alte Namen, alte Grenzen, alte Schmucksachen. Schön, aber mehr zum Ansehn. Sie nennen mich, wie

du weißt, in meinen Kreisen den Genossen Trassenberg. Das ist ein neues Schmuckstück, so aus einer neuen Legierung, die nicht viel wert ist, aber irgendwie macht mirs Spaß. Heut nachmittag kommt der Leutnant mit dem Pelikan, und was heißt das? Wir fliegen. Ich nicht, wir. Da lehrt uns die Vogelschau, daß die Erde ungemein flach ist und die Türme sie nicht höher machen und die Throne auch nicht. Es wird lange nicht mehr geherrscht, es wird nur noch, wie in Urzeiten, geordnet, und im übrigen: besessen. Von Dem, was ich hier für mich allein brauche an Leibes-Bedürfnissen, davon kann ich kein Siebentel im eigenen Lande hervorbringen, aber, wie wir von aller Herren Länder, von aller Hände Arbeit abhängig sind, so besitzen wirs auch, denn wir sind Geist. Die Staaten und Fraktionen gehen meines Willens dahin, wohin die Religionen und die Aberglauben voraufgingen: in die Tradition. Man muß sie gehabt haben."

„Eigentum", hörte Georg seinen Vater sagen, „ist ein gutes Wort. Bedenke, daß du ein riesiges Erbe vor dir hast und ein riesiges Vermögen. Das weißt du, das sagt dir zweierlei. Das Eine, das Erbe: daß du tausendmal mehr als die Andern zu arbeiten hast, um einigermaßen ein Gleichgewicht in dir herzustellen – gegen dein Erbe. Das Andre, das Geld, das heißt die äußere Erleichterung: daß du tausendmal mehr als die Andern innerlich zu arbeiten, zu forschen, zu lernen und – zu leiden hast, – weil dir das so leicht gemacht ist. Wir haben das Land fruchtbar gemacht, es dankt uns. Laß uns nun stolzer sein auf das Selbsterworbene als auf Angestammtes, auf diese Namen. Die Welt teilt falsche Namen wie Orden mit vollen Händen aus. Uns nennt sie die ‚in' Trassenberg, und das ist nun zufällig richtig. Das ‚in' ist richtig, denn es bezeichnet den Kern, und die Herzöge sind richtig. Wie unsre Ahnen vor dem Heerbann einherzogen, so laß uns Führer sein in der Zeit, Neuerer, Eroberer schöner, ewiger Bezirke, vorn auf der Lokomotive."

Georg fühlte mit zitterndem Kinn, daß ihm plötzlich Tränen in die Augen traten. „Uns" hatte er gesagt, dieser herrliche Mensch, „laß uns Führer" sein, – und Georg wandte den verschleierten Blick von jenem dunklen, geliebten, bärtigen Gesicht ab, dessen nahestehende Augen ihn durchglühten, und ihm erschien das gläserne Zifferblatt der Standuhr, undeutlich Zeiger und Ziffern, doch erkannte er nun, daß es erst zwischen halb und dreiviertel drei war, und – und ja, ein ganzes Gewitter, ein andres als jenes wirkliche draußen, war um ihn niedergegangen in dieser halben Stunde. Liebe und Segen und ...

„Ich wünsche keine Antwort von dir," sagte sein Vater, da er eine Bewegung machte und den Mund sprachlos öffnete, „ich wünsche, daß du eine gute Erinnerung an diese Stunde behältst. Hier ist eine alte Ausgabe des Benvenuto Cellini –" Der Herzog holte zwei kleine Bände neben sich aus dem Sitz hervor, stieß sie ihm in die Hand, während Georg aufsprang, und fuhr fort: „die dich auch äußerlich freuen wird. Lies darin die Geschichte von der Ohrfeige, die der alte Cellini dem jungen gab, damit er sich an ein bedeutendes Ereignis erinnere. Setz dich, ich schenke sie dir, die Ohrfeige, du bekommst noch genug. Du hast noch Alles vor dir, nimmst dir Alles vor, du bist ja herrlich jung. Versuche aber zu denken, daß Alles Zinsen trägt, was du nützest, Alles Zinsen von dir fordert, was du vergeudest. Ich habe nun die Absicht, dich auf meine diesjährige Aufsichtsreise mitzunehmen, mit der ich wie stets Anfang August beginnen werde. Dann kommt so langsam das Semester heran. Bist du einverstanden?"

Georg dachte: Anna – Abschied – Briefschreiben – Heimweh – Wiederkommen – und dankte lebhaft aus gepreßtem Herzen. Sein Vater erklärte, die Reise würde die allgemeinen Kenntnisse Georgs erweitern, dann wäre über die Universität zu reden. Übrigens wisse er ja, daß Fakultät oder Disziplin ihm gleich sei; ein bestimmter, einfacher Weg aber sei nötig, sonst

gebe es Zersplitterungen. Ein Examen brauche er nicht zu machen, es handle sich um die Sache. Titel und Würden seien für Alberne, und zu weiter sei ein Examen in diesem Falle ja Nichts nütze. Er würde sehen. – Der Herzog blickte auf die Uhr und sagte:

„In einer Viertelstunde wird gegessen, und du mußt dich noch anziehn. Noch eins zum Abschied."

Der Herzog nahm seine Stöcke, die neben ihm lehnten, und stand auf, ergriff dann beide Stöcke mit der Linken, winkte Georg zu sich, ergriff dessen Rechte und sagte, aufgestützt und ein wenig gebückt über ihm stehend und ihn fest anblickend:

„Mein letztes Wort ist: Begieb dich in Gefahr. Das Gegenteil im Sprüchwort hat deinen Vätern und deinem Vater nie gefallen. Begieb dich wissend in Gefahr, du entgehst ihr doch nicht. Wahrhaftigen Gott, es ist mir auch lieber, du kommst eines Tages zerbrochen und entsetzt nach Hause, als daß du über Alles hinwegsäuselst, nicht weißt, was gut und böse ist, nur verekelt bist und fürs ganze Treiben kein andres Wort weißt, als: Alles ist käuflich. Nichts ist käuflich, Junge, ich werde dich doch noch ohrfeigen müssen. Nichts von Wert war je käuflich, außer für Schweiß und Blut. Wenn dein Vater selber irgend Etwas auf der Welt besitzt, so bedenke, daß ers zuvor bezahlte mit zwei zerschmetterten Füßen. Das Leben ist keine Hure und keine rollende Kugel, das Leben ist die Gefahr. Von der Liebe mag ich Nichts reden, du wirst das Alles selber sehn, sie ist ein Teil vom Ganzen, der schönste, kostbarste, wenn du willst; nicht das Ganze. Leidenschaft ist zu allen Dingen das Tor, den Hüter kennst du noch nicht, der heißt Selbstzucht; er ist genau so schwer, wie er auszusprechen ist, denn immer wird Selbstsucht daraus. Solltest du ihn verfehlen, giebt es Frauen. Weiber kenne ich nicht. Das Dasein ist kein Heiligtum und kein Ballhaus, aber es giebt Heilige so gut darin wie Zuhälter. Ich sagte schon im Anfang: gieb acht auf den Einzelnen! Es giebt nur Einzelne. Denk an deinen Vater, der –" Der Herzog, der

zuletzt mit fürchterlichen Augen geschrien hatte, verstummte, stieß noch keuchend hervor: „Mit Gott, mein Sohn, feire fröhlich und sorglos deinen Geburtstag. Ich hatte keinen Vater, der – – schau, daß d' weiterkimmst!" drehte ihn herum und schob ihn weg.

Georg, noch von seinen Händen umklammert, blieb stehn und wiederholte willenlos noch einmal, was er die ganze letzte Minute lang bei jedem Absatz geflüstert hatte: „Ja, Papa! Ja, Papa!" Er hatte, während die Sätze an sein Ohr schlugen, doch Nichts gehört, sondern allein gesehen. Gesehen nahe über ihm das aufgeregte, mühsam gebändigte Gesicht, so nahe und genau zu erkennen wie vielleicht nie zuvor. Und haftend, hineingeflochten mit beiden Blicken seiner Augen in die, auf ihn niederglimmenden Blicke der dunkelbraunen Pupillen, gewahrte er doch mit unablässigen, geringsten Schwankungen und Kreiswindungen des Schauns all das Kleine und Kleinste umher. Er gewahrte den beweglichen Adamsapfel unten im Schatten des Kinns, in der weiten Öffnung des Kragens, und dessen breit umgeschlagene Klappen, den blaugrünen Knoten des Schlipses, den helleren Glanz der besonnten dunkelblauen Schultern und das beschattete rechte Ohr; den Bartzapfen am Kinn, der mit ihm auf und nieder ging, und das eine weiße Haar darin, die auseinandergesträubten dicken Haare des Schnurrbarts und die grauen darunter und jenes, das an der Wurzel schwarz war und dann weiß wurde. Und er sah die Umrißlinien des geschwungenen Mundes, und wie sie sich bewegten, und durch die Barthaare die beschattete Haut; die schief hängende Nase, den glänzenden Höcker und die Poren, und das bräunliche Mal an der linken Nüster; sah die goldenen Tupfe und Linien im Braun der Pupillen, ihre bläulichen Ränder so genau, und im gelblichen Weiß die gesprungenen roten Adern-Äste, und sah in diesem und in jenem Auge winzig und gebogen sein eigenes Spiegelbild. Und er sah es nicht, o nein, fühlte es, fühlte, daß es Alles zitterte und sich bewegte und zusammen-

gerissen war von einer unsichtbaren Gewalt im Inneren dieses fremden Körpers vor ihm, und daß diese Gewalt ihn anströmte, sich über ihn ergoß, Leben, Leben immerfort, dem er auf eine Minute ausgesetzt war wie einem stetig sausenden Sturm ... „Ja, Papa!" sagte Georg, aufs tiefste und höchste verwirrt, entzückt und gedemütigt, küßte ihm hastig die Hand und ging hinaus.

Leer lag der weite Flur, und Georg konnte sich das Übermaß seiner Wonne durch eine Geste erleichtern, indem er die Arme von sich stieß, sich auf die Zehenspitzen erhob und nach ungeheurem Dehnen vornüber zusammensinken ließ, wobei ihm einer der reizenden kleinen Cellinibände entfiel, so daß ein halb Dutzend Eselsohren in die Seiten kamen. Indem er ihn beschämt aufhob, sah und fühlte er plötzlich die Befreitheit seiner rechten Hand vom väterlichen Griff, und indem er sie verwirrt anblickte und die roten und weißen Striemen daran vom krampfhaften Druck gewahrte, wußte er, was dies Alles bedeutet hatte. Daß es Liebe gewesen war, ja daß er an einen gewaltigen Starkstrom von Liebe angeschlossen gewesen war, der noch nachzuckte in ihm und ihn betäubte, so daß er im selben Augenblick, wo er selig und verträumt den Kopf hängen lassen wollte, im Gegenteil davonlief, wie ein Tertianer mit der Palme von Marathon, am Treppenhaus vorüber den Flur hinab durch das Billardzimmer im Turm, und wieder ein Stück Flur hinunter in sein Schlafzimmer.

Der Diener wartete, hatte glücklicherweise schon den Schoßrock zurechtgelegt, auch einen Schlips dazu, der aber Georg nicht gefiel, und er fand einen lavendelblauen von hinreißender Schönheit und Paßlichkeit zu der sahnefarbenen Weste, schickte den Diener fort, zog sich aus, stand minutenlang in Unterhosen, sich besinnend, was in aller Welt nun vor sich gehen solle, kam endlich auf den Einfall: Waschen! tats, fand lange kein Handtuch, zog Hosen, Weste, Stiefel, Rock an, und nun

hatte er Kragen und Schlips vergessen, zog Alles wieder aus, Hose aus, einen Stiefel aus, und er sah, da er vor den Spiegel trat, um den Schlips zu knüpfen, auf einmal sein Gesicht.
Es war schmal und noch ganz zart und erschreckend bartlos – obwohl er nie einen Bart zu tragen gedachte –, die Augen blaugrau, das linke um einen Hauch kleiner als das rechte, die Brauen kaum erst angedeutet, die Stirne rund, das gescheitelte Haar, wohl von Mama, braun und ein wenig glänzend, nur der Mund – er verzog ihn ein wenig – war wohl dem des Vaters ähnlich, und die Nase – sie war völlig entartet, da sie – zu schweigen von Schiefe und Krummheit – vielmehr einfältig herunter und am Ende eher ein wenig nach oben ging, und das Ganze ... Versstücke Rilkes fielen ihm ein:

... als Zusammenhang nur erst geahnt ...
... als wäre mit zerstreuten Dingen
Von fern ein Ernstes, Wirkliches geplant ...

so hieß es ja wohl, und so war es. Noch einen Augenblick wie gelähmt, als wolle ers drauf ankommen lassen, was Der im Spiegel jetzt anfinge, schüttelte er die Hände, knotete eilfertig und an sich vorbeisehend und wandte sich ab.
Ans Fenster tretend, sah er lange hinaus, ohne Etwas zu gewahren, und sammelte einige Gedanken.
Wird es wirklich so schwer sein? dachte er bescheiden. Schuld an Allem ist, fürcht ich, nur der Größenwahn und die Begrifflichkeit. Ja, wie Vater sagte: das Leben sagt man und: die Welt, und man denkt, man hätte die Alpen und alle Millionen Europas und Asiens vor und gegen sich, und all die riesenhaften und blendenden Vorbilder, deren jedem man etwas nachtun möchte – wie soll man da sich selber finden, sich und den kleinen, schmalen Weg, den man in Wirklichkeit zur Verfügung hat! Und dabei begegnet uns ein halbes Hundert Menschen auf der ganzen Strecke, und Dreien oder Vieren davon kommt man ein wenig näher, vielleicht bis ans Herz, ach, nur Einem ans Herz. Warum also solche Furcht, solche Anspannungen,

so ungeheuerliche Erwartungen? Die erzeugten nur diese Enttäuschungen, die verbittern, erzeugten diese Menschen wie Annas Vater und seine alten Lehrer und Professor Prager. Der arme Benno, ob heute endlich der Brief kam? Und wie gut waren sie doch Alle zu ihm! Der Maler war zwar sparsam, wörtlich: wort-karg, – ob ich das auch einmal werde? – – Dies schien ihm erstrebenswert, und so ging er hinunter.

Beim Betreten des Speisezimmers stand Georg einen Augenblick geblendet vom Licht, sah bei zusammen gekniffenen Lidern die hohe Glastür drüben stehn, empfand die Schönheit des gerundeten, großen Raums mit den matten Färbungen und Figuren seiner gewebten Wandmalereien und sah nun, daß die runde Tafel bis auf zwei Stühle schon besetzt war. Aber sieh, gegenüber, in der zum Vogelsaal führenden Tür stand Anna, und von ihrem blaßroten Leinenkleid schien das sonderbare Licht auszugehn, ihre Gestalt leuchtete über und über, ihr Gesicht war völlig beruhigt, die Augen schimmerten dunkel wie gebadete Juwelen. Nun gewahrte er auch, durch die Glastür blickend, durch die man im Winkel auf die Terrasse hinaustrat, die Wetterwand überm Park, von der das Sonnenlicht grell und flammend abprallte und den Raum so stark erfüllte; von allem Farbigen wurde es, von Magdas Kleid, den Gesichtern, dem Tafeltuch und Silber, dem Grün und Gelb und Rot des Fruchtaufsatzes, fest eingesogen, und Alles schien zu leuchten von innen.

Überdem sah er Magdas Vater und einen mittelgroßen Fremden im Frack mit breitem, rasiertem Gesicht aufstehn und auf sich zukommen; er reichte ihm die Hand; der große Chalybäus sagte vorstellend: Oberregisseur und einen russisch klingenden Namen. – So, das war der Besuch, den sein Vater, gastlich wie immer, eingeladen hatte. – Georg saß nun zwischen ihm und dem Maler, an den sich der Herzog anschloß, und weiterhin Anna neben ihrem beiderseitigen Nennonkel Salomon, dem sie im Niedersitzen leicht einen Arm um die Schulter gleiten ließ, worauf er mit seinem königlich staunenden Lächeln sich herumwandte, zuletzt ihr Vater wieder neben seinem Freund. Ihm gefielen sie im Augenblick Alle, um so mehr, da er Anna gegenüber und abgewandt vom Licht saß, darin sie thronte wie das Glück. Während sie den Tafelaufsatz ein wenig nach links, eine Kristallvase mit gelben Rosen ein wenig nach rechts rückte, um ihm durch die Lücke himmlisch zuzunicken, hörte er den Mimen sagen:

„Mit gnädigster Erlaubnis, Durchlaucht und schönstes Fräulein, fahre ich fort, ich –"

„Basch, Theurer," unterbrach der große Chalybäus, reizend mit Augen und Zähnen umherlächelnd, seinen Freund mit nachsichtiger, aber tönender Stimme, „du bist ja grade angekommen!" Worauf über alle Gesichter im Kreise sich jenes Lächeln bewegte, das Georg an seinen Gesichtsmuskeln zerren fühlte, und das sich merkwürdigerweise nicht abschütteln ließ, sondern – wie überall – eine Weile stehenblieb.

Der Mime indessen war perplex. Niemals sah Georg eine solche Perplexität. Eben noch über seine Suppe geneigt, sah er jetzt den großen Chalybäus von unten an, und sein kahles Gesicht war eine Platte geworden, aus der die Nase einsam vorsprang wie ein stehengebliebener Springer auf dem Brett, dieweil die Augen dasaßen wie zwei blindgeborene Hunde, und was völlig verschwunden war zwischen zwei Granitblöcken von Kinn und Oberlippe, das war der Mund. Nun aber entfaltete er sich wie eine Qualle, aufblühend zu nicht endenwollender Größe, formte sich zu einer feinsinnigen Spitze, öffnete sich wieder und jählings zwei durchbohrende Blickblitze in Georgs Augen schleudernd – baff! – raunte er geheimnisvoll:

„Auch ich, Durchlaucht, beginne von vorn."

Georg, verwirrt wie in der Tragödie, stammelte Etwas, auf das hin der Mime sich verneigte, hastig einen Löffel Suppe verschluckte und begann:

„Ich erzählte, Durchlaucht, von Matkowsky eine kleine Schnurre ..."

Matkowsky also sollte als Gast an einer kleinen Provinzbühne den Kean spielen und nahm vorm Beginn den Darsteller eines gewissen vorkommenden Barbiers beiseite, um ihm zu erklären, an einer Stelle im Stück, da habe er, Matkowsky, eine kleine Nuance ...

Der große Chalybäus bemerkte hier kaltlächelnd, dies wäre eine uralte Geschichte, es wäre aber nicht Matkowsky, sondern

Döring, der berühmte Schauspieler Döring gewesen und dessen Kollege Pape, übrigens nicht Kean, sondern Othello und Jago. Daraufhin legte der Schauspieler, der unterweil hurtig seine Suppe verschlungen hatte, den Löffel hin, ergriff sein Rotweinglas, trank daraus und bemerkte sorglos: „Chlupp, erzähl du!"
Sie führen zusammen Etwas auf, dachte Georg und versuchte Annas Augen zu erhaschen, die indes hingerissen am Munde des Mimen hingen. Dieser sprang nach der Unterbrechung kaltblütig mitten in die Szene hinein.
„Da nehme er nämlich, sagte Mattkoffskü, den Barbier beim Kragen und werfe ihn über die dastehende Chaiselongue in die nächste Kulisse hinein. – Sehr wohl, Herr Mattkowffskü, erwiderte darauf jener Barbier, das ist enne äußerst feine Nüangse. Nun fähn Se, da will ich Sie nur gleich sagen, da hab ich Sie nemlich ooch enne gleene Nüangse. Da gomm ich neemlich wieder herein aus der Gulisse und –" Pause – „und –" weitausholend – „und haue Ihnen eene herunder! – – Schluß Tableau, große Apotheke," sagte der Erzähler und trank aus. Deutlich rauschte ringsum der innere Beifall.
Der Oberregisseur begann lebhaft den Untergang des alten echten Komödiantentumes zu beklagen. Wo gebe es noch richtige Komödianten-Naturen, wo sei die entzückende Zeit geblieben, wo die Frauen im Dorf, wenn der Thespiskarren auftauchte, einander zuschrien: Nehmt die Wäsche weg, die Komödianten kommen! – „Heutzutage", sagte er, „ist Jeder ein Hausbesitzer, Steuerzahler und Familienvater, mit Ausnahme allerdings der zwanzigtausend im Deutschen Reich, die brotlos sind."
Die Zahl erregte Verblüffung.
Bogner lächelte, und zwar, deutlich zu bemerken, mit dem Munde und nicht mit den Augen, und gerührt dachte Georg: Er hat zwei Lächeln, eins auf Verlangen und eins für seine liebe Seele, und das erinnert an etwas Blühendes, ja, an eine schöne atmende Meduse in einem sonnigen Aquarium, – so

quoll und dehnte sichs aus den lichten Augentiefen, während sich hundert Fältchen ringsum zusammenzogen.
Der Mime ließ sich nun vom Herzog auf kinematographisches Gebiet hinüberziehn und begann sogleich, sich, soweit es ging, zum Herzog hinüberlegend, so daß seine vereinsamte weiße Frackhemdbrust krachte, ihm zu erklären, er habe eine entzükkende Idee für einen Film, das heißt, gehabt habe er sie schon lange, jetzt aber beim Anblick dieses reizvollen Landsitzes habe sie Gestalt gewonnen, – ja, ob es wohl möglich sei, vom Herzog die Erlaubnis zu erlangen, diese Gegend für den Film, der eine Vollkommenheit der Illusion gestatten ...
„No!" schnob, weit aufrecht zurück sich lehnend, der König Saul, feurige Blicke des nicht begreifenden Staunens schießend, „Vollkommenheit der Illussion, was das schon heißen soll. Ich nenne das – verzeihen Sie meine Spracharmut – aber ich nenne das einen großen Schwindel fürs Publikum, jawohl, so nenne ich es, und ich hoffe, Sie pflichten mir bei." Onkel Salm hatte immer naive Vorstellungen von der Nachgiebigkeit der Menschen.
„Soll ichs Ihnen beweisen? – Photographieren Sie doch mal ein kleines Zimmer von der Tür aus, was wirds? Ein Saal wirds. Photographieren Sie einen Platz, wird er meilenlang, und ich verpflichte mich, jawohl –" er schoß empörte und beteuernde Blicke auf den Herzog, „ich verpflichte mich, von dem kleinen Weiher im Park zwanzig verschiedene Aufnahmen zu machen, so daß Sie denken, es wären zwanzig Seen in allen Erdteilen und die reinste Urwaldvegetation – no – ich kenn doch die Welt! Mit einem Stück Binsenwald und Artaxerxes allein erzeuge ich Ihnen ganz Australien – ich weiß doch, was ich –"
Georg fuhr zusammen und suchte heimlich Annas Gesicht. Richtig, sie war blaß geworden und führte mechanisch die Gabel zum Munde, vergaß dann das Kauen. Georg, für Augenblicke gedankenstarr, hörte langsam die Stimme des Mimen näher kommen und verständlich werden.

„ . . . und das eben ist der Kniff! Mit den geringsten Mitteln die fabelhafteste Illusion, und ich sehe mich nun genötigt, meine Filmidee zu entwickeln oder vielmehr die kleine Anekdote mitzuteilen, die ich zugrunde legen möchte." Dann erzählte er mit angenehmer Schlichtheit:

„Dr. Young, ein englischer Geistlicher, der berühmte Verfasser der ‚Nachtgedanken', spielte vortrefflich auf der Flöte. Als er einmal mit einigen Damen, die er ins Vauxhall führen wollte, über die Themse fuhr, wurde er wegen seines schönen Spieles von einem andern Fahrzeug, das voller junger Offiziere war, verfolgt. Es war ihm peinlich, und er steckte seine Flöte wieder ein. Einer von den jungen Leuten fragte ihn darauf: ‚Warum hören Sie zu spielen auf?' – ‚Aus eben der Ursache,' antwortete Young, ‚warum ich zu spielen anfing.' – ‚Und welche war das?' – ‚Weil es mir so gefiel.' ‚Gut denn,' antwortete der Offizier, ‚spielen Sie fort, oder ich werfe Sie in die Themse.' Young gab nach, verlor seinen Beleidiger aber nicht aus den Augen, und da er ihn abends in einer Allee allein fand, so stellte er ihn in einem festen und ruhigen Tone: ‚Mein Herr, aus Furcht, Ihre und meine Gesellschaft zu beunruhigen, habe ich Ihrer Impertinenz nachgegeben; aber um Ihnen zu beweisen, daß Herzhaftigkeit ebensogut unter einem schwarzen wie unter einem roten Kleide wohnen können, ersuche ich Sie, sich morgen vormittag um zehn Uhr im Hydepark einzufinden. Sekundanten brauchen wir nicht, der Streit geht bloß uns an, und wäre es unnötig, Fremde hineinzumischen. Da wollen wir uns auf den Degen schlagen.' Der junge Kriegsmann nahm die Forderung an. Sie fanden sich Beide zur bestimmten Stunde ein. Der Offizier zog seinen Degen und setzte sich in Positur, Young aber setzte ihm eine Pistole auf die Brust. ‚Wollen Sie mich umbringen?' schrie der Offizier. ‚Nein,' antwortete Young ganz kalt, ‚aber Sie müssen so gütig sein, Ihren Degen auf der Stelle einzustecken! Dann sollen Sie ein Menuett tanzen, oder Sie sind auf der Stelle des Todes.'

Der Offizier machte einige Umstände, aber die Kaltblütigkeit und der Ton seines Gegners wirkten, so daß er gehorchte. Nach beendigtem Menuett sagte Young: ‚Sie zwangen mich gestern wider meinen Willen Flöte zu spielen, ich habe Sie heute wider Ihren Willen tanzen lassen, wir sind quitt. Sind Sie indessen noch nicht zufrieden, so will ich Ihnen alle Genugtuung geben, die Sie verlangen.' Statt aller Antwort fiel ihm der Offizier um den Hals und bat um seine Freundschaft."

„Sehr fein!" lobte der Herzog, „sehr amüsant und vollkommen. Darf ich auf Ihr Wohlsein –" Auch Georg hob sein Glas, Alle, sogar König Saul, wieder versöhnt, tranken dem nach allen Seiten verbindlich dankenden Erzähler zu, während Georg es endlich glückte, Annas Augen zu erhaschen. Sie nickte und winkte mit ihrem Glase, und unterweil hörte er den Mimen:

„Und daraus," sagte er, „daraus mache ich den Herrschaften die entzückendste Idylle. Ich verlege den Schauplatz von der Themse auf einen englischen Landsitz, das heißt – mit Erlaubnis – hierher. Nun fehlt natürlich die Hauptsache . . ."

Onkel Salomon schnaubte. „Gott soll mich bewahren, Herr, wenn Sie an dieser Geschichte Etwas ändern, begehen Sie ein Verbrechen. Sie hat so was – no – so was Mustergültiges möcht ich sagen, nicht wahr, Georg, nicht wahr, Magda? Diese Sparsamkeit, diese – – beinah grandios ist ja das! Ich weiß doch –"

„Natürlich fehlt Etwas", sagte Magda hinterlistig. „Eine Dame."

„Selbstverständlich!" schloß der Mime kurz ab. „Das ist ja klar. Es fehlt das belebende Element. Es fehlt ein Ingredienz der Luft, ohne welches das Publikum sie nicht atmen kann. Es fehlt das erotische –"

„Die Kientoppluft", sagte Onkel Salomon. Nach dem kleinen Gelächter der Andern setzte der Schauspieler in die Stille hinein mit Nachdruck die Worte:

„Wenn Sie glauben, daß ich eine Type bin, dann irren Sie sich."
„Ich?" schrie der Doktor tief empört. „Ich glaube Ihnen überhaupt nichts!"
Die Bratenteller verschwanden, die Diener reichten Butter und Käse. Der große Chalybäus sagte mit leiser sittlicher Entrüstung gegen seinen Freund gespitzt, er finde es doch zu merkwürdig, daß es nie und nirgend ohne Liebe abginge. Onkel Salomon ereiferte sich. Chalybäus läse zu viel Romane. Im wirklichen Leben spiele diese Liebe nicht im entferntesten die Rolle wie in Ullsteinbüchern. Es werde Alles gräßlich übertrieben ...
„Lieber Doktor," meinte der Herzog zu Georgs Staunen, „da muß ich Ihnen widersprechen. Ich finde, grade weil die Liebe im Lebensgefüge und zumal unter den kleinen Menschen im Werkeltag das einzige Wunder ist, das Seltene, das so unbegreiflich ist und insofern nur mit dem Tode zu vergleichen und ein Gegengewicht gegen ihn, deshalb haben die Poeten sie mit Recht sich – wie soll ich sagen – als die Flamme ausgesucht, die Sonne ist wohl der richtigste Ausdruck, in deren Schein alles Andre erst sichtbar wird und Schatten, Leben und Wirklichkeit bekommt."
„Aber gern, gnädiger Herr, sollen sie ja, sollen sie! Bloß – in Romanen ist sie leider nicht das Einmalige, Besondere, Seltene, sondern ist das Ganze von Anfang bis Ende und – wie soll man das sagen? – No, ich meine eben: immer und immer das ewige Liebes-Gequassel, es ist ja zu langweilig ist es ja, seit Jahrhunderten nun schon!"
Georg suchte Annas Augen, bekam sie aber nicht. Der Oberregisseur meinte, der Doktor sei bloß ein öder Misogyne. Der große Chalybäus stieß mit ihm an und meinte, mit einmal völlig andern Sinnes als zuvor, er sei total übergeschnappt. Magda verspottete ihn: das solle Tante Flora hören.
„Shakespeare und Dickens", sagte er funkelnd wie ein Löwe, „behandelten sie nach Gebühr."

„Romeo und Julia", sagte Magda leise.
„Also no! da haben wirs, mein Kind! Als der Engländer einmal ein großes Lied von ihr singen wollte, verlegte er den Schauplatz in den Süden, in romanisches Gebiet. Das Feuer, dessen er bedurfte, gab es in England denn doch nicht. Übrigens halte ich mich nach wie vor an die Pickwickier."
„Nu redt er vom Feuer," sagte der Mime hoch erstaunt, „und eben behauptet' er, es wär eine Tranfunzel!"
Onkel Salomon lachte verlegen. Georg dachte: Dennoch! Wo ist das allumfassende Gefühl, das mich fühlen macht, fühlen die Sonne und die Sterne, die Ebene und die Brandung und -- Überdem fing er einen Blick Annas auf, sah sie zögernd ihr Glas heben – es war Nichts darin –, ihm zulächeln und die Neige trinken, während ihre Blicke in den seinen haften blieben und sie langsam errötete. Der Herzog sagte leise: „Nun, Magda?"
Sie verstand und hob verwirrt und anmutig die Tafel auf.

Georg war ungestüm entschlossen, irgend etwas Einsames mit Anna zu verabreden; während sie aber in den Vogelsaal voranging, um sich dort mit dem Kaffee zu beschäftigen, mußte er als Letzter zurückbleiben und betrübt, hinter seinem Vater gehend, dessen kraftlos und kümmerlich nach oben stehende Füße – wie Entenfüße – sehn, während die Stöcke sich unter der Last des schweren Mannes bogen. Die Sonne war inzwischen in Fülle hervorgekommen, die Wetterwand verschwunden, der Saal schwamm in reichem Nachmittagslicht, die hundert bunten Porzellan-Vögel in den Nischen glitzerten und auf den kleinen Tischen das Silber der Kannen, Likörflaschen und Kuchenkörbe. Georg nahm eine Zigarre für seinen Vater, schnitt die Spitze ab und brachte sie ihm, der leise mit dem neben ihm stehenden Sekretär Etwas besprach. Nun saß Anna auf einem Stuhl, und der Mime, zierlich über die Lehne geneigt, setzte ihr auseinander, wie er die Dame in seine Filmidee hineinprakti-

ziere, das heißt natürlich da, wo das Menuett getanzt würde. Dazwischen hörte Georg den großen Chalybäus bedeutsam „die grüne" sagen und sah ihn riesig über den Maler ragend, in der linken Hand eine Kristallflasche mit gelber, in der rechten eine mit grüner Chartreuse, die er mit strahlenden blauen Augen verglich.

Indem sah Georg, jetzt schläfrig vom Weingenuß und der reichlichen Mahlzeit, daß Egloffstein sich drüben ihm gegenüber in wartender Haltung aufgestellt hatte. Richtig, ein Brief mit Bennos Handschrift. Georg sah sich um, ob er wohl beiseitetreten dürfe, und gewahrte Anna, die in eigentümlicher Weise, aufrecht stehend, durch das Fenster nach oben blickte.

„O seht mal, was ist das?" rief sie im nächsten Augenblick. Ein Schatten glitt von oben über das Zimmer, und Georg sah hinaus. Siehe da, auf dem weiten Rasenoval hatte sich ein weißes Ungetüm aufgestellt, es hüpfte noch vorwärts und stand, – riesenhafte Leinwandflächen in Stockwerken übereinander, zwischen denen es schattig war, viele Schnüre und Metallgestänge, vorn eine mächtige, braunhölzerne Schiffsschraube, dahinter ein gewaltiger schwarzer Stern von Motorzylindern. Eine schwarzlederne Gestalt erhob sich jetzt im schattigen Innern, und ein Arm schwenkte eine lederne Mütze. Das Ganze stand auf dünnen Beinen wie eine Wasserspinne; kleine Räder waren darunter.

„Tausend!" sagte der Herzog in das schweigsame Staunen der Andern, die sich Alle den Fenstern zugewandt hatten, „tausend, das ist mein Pelikan!" nahm seine Stöcke und humpelte, so schnell er konnte, auf die Terrasse hinaus. Georg, dicht hinter ihm, besorgt, ihn im Notfall zu stützen, verlor für Augenblicke alle Schläfrigkeit aus den Gliedern, trotz Hirn und Augen blendender Mittagsglut, die sich hinter dem Gewitter geschlossen hatte, als sei es nicht gewesen.

Während sie Allesamt die Treppe hinuntergingen, kletterten zwei Lederne aus dem Flugzeug heraus, von denen der Eine über die Wiese heransprang.

„Glatt gelandet, Durchlaucht!" rief er, „wunderbare Überfahrt, einmal mitten durchs Gewitter, aber schnell wieder jetrocknet!"

Nun gab es einen Wirrwarr von Beglückwünschungen. Der Leutnant stand wie ein heruntergefallener Mondbewohner, überschlank und völlig von Leder, im Kreise der Andern, lachte mit blitzenden Raffzähnen, hatte eine hakige Nase, langes Kinn und lange Oberlippe, beide schwarzblau vom Rasieren, schien also mit Onkel Salomon und doch auch wieder mit dem Herzog verwandt. Das ist so eine moderne Mischung, dachte Georg und erinnerte sich an seines Vaters „neue Legierung". Der Leutnant führte nun die Gesellschaft um den Apparat und erklärte Alles. Bescheiden, ganz still und blaß abseit, der Techniker bekam eine Handvoll Gold vom Herzog und sagte vor Schreck kein Wort.

Ja, nun sollte geflogen werden. Der Apparat war für große Lasten bestimmt, dafür aber noch nicht geprüft, doch konnte an Stelle des Monteurs Jemand mitfahren. Georg zuckte, aber ein stilles Lächeln und wehmütiges Kopfschütteln seines Vaters erinnerte ihn an die Mutter und an sein eigenes Schweigen eine Stunde zuvor im Arbeitszimmer, nachdem er gesagt hatte: „Die Menschheit?" und er bezwang sich. Der Leutnant verbürgte sich großmütig für unbedingte Sicherheit. „Überhaupt," sagte er, „man bindet einen Motor unter eine alte Küchentür und fliegt, gar nichts zu machen, meine Herren!" – Allein der Oberregisseur fragte, ob er sich auch für das Fortkommen seiner Witwe und Waisen verbürgte, und das wollte der Leutnant nicht. Der große Chalybäus trug seinen Riesenleib staunend immer im Kreise um den Apparat. Bogner war gern bereit, wenn kein Andrer sich melde. Georg sah Anna dastehn und ihren Vater mit den Augen verfolgen, die Stirn runzelnd, als ob sie erwarte, daß er ihr die Fahrt schenke. Dann entlief sie plötzlich in der Richtung des Verwalterhauses.

Der Herzog und die Übrigen stiegen die Treppe wieder hinauf,

um die Abfahrt von oben zu genießen; der Gärtner und ein paar Knechte, die sich in der Nähe aufgestellt hatten, wurden herangerufen und mußten helfen, den Pelikan umzudrehn und dicht an die Terrasse zu schieben, damit der Anlauf groß genug würde. Schon saß der Maler, mit Lederjoppe und Mütze des Monteurs bekleidet, hinter dem Leutnant, als Magda über die Wiese gelaufen kam, mit den Armeln eines Mantels kämpfend, den sie im Laufen anzog, ein Tuch fest um den Kopf gewickelt. Bogner mußte wieder heraus, sie beschwor ihn flehentlich, sie käme im ganzen Leben nicht wieder dazu, und er sollte bloß schnell machen, damit ihr Vater es nicht zu früh merkte. Der kam mit frischen Zigarren aus dem Saal, grade als sie im Apparat verschwunden war, aber der Herzog, der auf der Terrasse saß, verriet Nichts.

Der Monteur warf die Schraube an. Sie flog ein paarmal schwankend im Kreis und war verschwunden.

„Deubel," sagte Georg, „wo ist die Schraube hingeflogen?" worauf der Monteur sanft lachte und von der ungeheuren Geschwindigkeit der Drehung sprach, auch wurde ein Glitzern sichtbar, und am Boden wehten und verbogen sich die Halme tief und in heftiger Aufregung. Da brauste der Motor stürmisch auf, die Männer sprangen weit zurück, langsam rollte der weiße Kasten über die grüne Wiese, schien ins Wäldchen zu wollen, erhob sich jedoch unvermerkt, und – ein wenig nach links geneigt – schwang er sich mit plötzlichem Willen über die Wipfel empor, steuerte der Ferne zu, beschrieb einen langen Bogen, so schön und leichtgemut sich umlegend, daß Georgs Zwerchfell zitterte und er lachen mußte, nach oben blinzelnd mit geblendeten Augen, – kehrte zurück, schwebte drohend und riesenhaft über den unten Stehenden, senkte sich, zog einen Kreis von wunderbarster Ruhe und Genauigkeit über Dach und Türmen von Helenenruh, prächtig donnerte der Motor, – stieg in langen, herrlichen Schraubengängen höher, plötzlich blitzte der ganze Kasten von der Sonne getroffen auf, eine mäch-

tige, schneeweiße Masse, schwenkte wieder herum, erlosch und zog von neuem dicht über den Parkwipfeln hin, dann in schnurgerader Bahn, schräg gegen den strahlend blauen Himmel hinan, schimmernd und seelenvoll dem Unendlichen zu. Als er über den Baumkronen fortgeglitten war, hatte es Georg geschienen, als ob eine schwarze Gestalt daraus emporgetaumelt und von der Schraube zurückgeworfen sei, ein paar Dohlen wohl.
Ja – – nun – –, da war sie fortgeflogen. An ihn, der unten bleiben mußte, hatte sie nicht gedacht, ihm nicht einmal zugenickt, oder hätte die Zeit wirklich nicht dazu gereicht? Nein, das war keine Liebe, sicherlich nicht! Ein Kind war sie, spielte bloß und tat, was ihr einfiel, und vielleicht fiel es ihr ab und zu ein, daß sie ihn liebte, das heißt, wenn sie Jemand haben wollte, um ihn verführerisch anzulächeln. Und sein Gedicht, was war aus seinem Gedicht geworden? Sie machte sich wohl doch Nichts daraus. Das war ein herber Schmerz, eine giftige Enttäuschung, und Georg beeilte sich, sein ganzes Wesen damit zu tränken, bis es überfloß, bis die Welt im Trüben schwamm und er ein Märtyrer wurde, der mit Wonne zu leiden begann. Sollte er auf sie warten? In dieser unangenehmen Sonnenhitze? – Nein, sagte er, ich werde Bogner Gedichte vorlesen und ihr nicht. Also fragte er den Maler, der gern bereit war, nur noch einmal nach al Manach sehen wollte, worauf sie denn verabredeten – da Georg plötzlich Bennos Brief einfiel –, daß der Maler in einer halben Stunde auf Georgs Zimmer kommen wolle. Georg überlegte noch, ob er den Gärtner beauftragen solle, dem Pelikan aufzupassen und Anna Bescheid zu sagen, wo er wäre, unterließ es aber aus Bosheit.
Auf dem Wege in sein Zimmer tauchte wieder und wieder Annas Gesicht vor ihm auf, wie er es sah, als sie sich im Flugzeug zurechtsetzte und voraus blickte, absonderlich ernst, erregt und entschlossen. Vorher war es ihm ein süßer, goldener Spiegel gewesen; jetzt war er plötzlich daraus fort, und sie spiegelte Land und Meer selig aus der Vogelschau. Freilich, sollte er ihr

das nicht gönnen? – Angst preßte jählings seinen Brustkasten zusammen –, ja, hatte er denn Alles vergessen, was mit ihr war? Das Gespräch mit seinem Vater, ja, diese brennende Stunde hatte Alles verzehrt, was vorher war. Und doch – war seine Liebe nicht gewachsen unterweil, sie, die keiner Zuführung bedurfte, die eigenwillig war und . . . vielleicht steckte sein Gedicht doch noch im Schuh. Oder hatte sie es beim Anziehn der weißen Schuh an ihrer Brust verborgen? Welch himmlischer Gedanke! Aber wie war er doch verlassen! Wie war Alles öde auf einmal und abgeblaßt! Und die Zeit – die Zeit stand entsetzlich still.

In seinem zweifenstrigen kleinen Zimmer angelangt, ergriff Georg vom Schreibtisch unter den Fenstern das elfenbeinene Briefmesser und setzte sich im Winkel neben dem Schreibtisch in den alten, großväterlichen Wangenstuhl mit Roßhaarbezug und Säumen weißer Knopfreihen, nachdem er den darauf liegenden Band des Grünen Heinrich aufgenommen und auf den Schreibtisch gelegt hatte. Dann saß er minutenlang mit geschlossenen Augen, innerlich rieselnd von Schlaf, bis er sich wieder ermunterte, die Augen aufriß, sich gähnend reckte, den Brief öffnete und las.

Altenrepen, am 29. Juli

Mein lieber Georg:

Die drei Wochen Frist, die Deine liebevolle Weisheit mir ließ, sind verstrichen, und ich zweifle fast, daß ich Dir geschrieben hätte, wenn nicht heute auf dem Mittags-Heimweg Iris Runge mir in der Langenlaube begegnet wäre und sich sofort – hocherrötend, des darfst Du gewiß sein! – auf mich gestürzt hätte mit Fragen: „Wo ist Georg? Ist er wieder in Deutschland? Haben Sie Nachricht? Wann?" usw. – Ja, Georg, Du hasts doch gut! Hätte sichs um Einen von uns gehandelt, da würde ihre Mädchen-Scheu sich wohl

gehütet haben, nur eine Andeutung von Wißbegier sichtbar werden zu lassen, Du aber genießest diese schöne Vogelfreiheit, daß Jeder sich von Herzen mit Dir beschäftigen darf, und ich sonne mich bescheiden in diesem Glanz, der oft genug die Menschen mit ihren zutraulichen und unschuldigen Fragen an mich lockt ...

Und nun – muß ich nach diesem Eingang erst wirklich noch von mir sprechen, Gründe, die alten Gründe – denn Was sollte sich verändert haben in diesem halben Jahr? – von Neuem aufzählen? Ich bin doch recht müde von diesem letzten Kampf, er war schlimm. Nicht, daß ich zu meinen Eltern noch einmal ein Wort geäußert hätte, wozu? Der letzte Kampf war der, ob ich gegen ihren Willen handeln sollte und – ich habe gesiegt. Nun bin ich freilich müde.

Wir müssen die Menschen verstehen, Georg. Wenn Vater selber das Geld hätte, glaubst Du, er würde mir nicht meine Musik lassen? Ja, wenn ers mit doppelter Arbeit und mit noch mehr Entbehrung schaffen könnte, daß er nicht Alles auf sich nehmen würde? Er hat einmal in seinem Leben ein Opfer gebracht, einmal im Leben gezeigt, daß Stolz und Festigkeit ihm mehr galten als Vorgesetzte, Amt und Brot. Die Folge war das jahrzehntelange Elend des kleinen Beamten, Sorgen und Sorgen, dann Zerwürfnisse mit Mama, Feindschaft und all die Unerträglichkeit, die Du zum Teil mit erlebtest, dazu die langsame Verknöcherung, Verbitterung, und nun, von aller einstigen Mannhaftigkeit nun als letzter Rest der Stolz, daß der Sohn eines beuglenburgschen Beamten nicht auf fremder Menschen Kosten, nein, warum den Ton auf Kosten legen? – durch fremder Menschen Güte Das bekommen soll, was er selber ihm nicht schaffen kann. Er glaubt ja an Nichts mehr, wie soll er an die Zukunft einer so unsicheren und obendrein ihm innerst so fremden Sache wie meine musikalische Begabung glauben? Er denkt, Dein Vater wird sein

Geld an mich wegwerfen, und auch das läßt sein Stolz nicht zu ... So hab Dank, Georg, noch einmal innigsten Dank Dir und Deinem edlen Vater für diesen letzten Versuch, und haltet mich nicht für undankbar, bitte nur das nicht!
Es ist ja auch noch nicht Alles verloren. Sowie ich ausgelernt hab in der Bank – zu studieren in Altenrepen hatte ja wirklich keinen Zweck, da mir an keiner Art Studien etwas liegt, und ich auf diese Weise zur Brotstellung komme –, dann darf ich ja wohl wieder auf die Güte Deines Vaters rechnen, der mir eine Stellung wird verschaffen können, die mir Zeit für mich läßt. Daran laß uns denken und hoffen.
Die Tage sind ja nun so wunderbar, und für was tröstet nicht die Natur zumal im Sommer! Leider bin ich ja kein guter Mensch, ich bin voll von gemeinen und schwarzen Gedanken, und Blume, Wolke und Vogel müssen ihre ganze übernatürliche Langmut und Süße manchmal aufwenden, um nur einen Tropfen Honig in die Galle gelangen zu lassen. Ich bin viel gewandert an allen freien Tagen, in die Haide hinaus, die schon linde anfängt, sich zu färben, in die grüne und gelbe Ebene, und ich glaube, ich habe ihn gesehn, den alten Atlas, wie er mit riesigen, erdenen Schultern das Himmelsgewölbe trägt. O die Ebene, Georg, die Ebene! Sie ist doch der Inbegriff, die große Mütterlichkeit, Schoß und Reichtum, und o ich liebe sie, diese norddeutsche Tiefebene, so daß schon diese beiden Worte einen delphischen Brodem um mich aushauchen können, ich fange an, Noten zu lallen, es tönt... Eine Symphonie soll es werden, Georg – da ist es verraten! – und sie wird: die Ebene heißen, – keine Programm-Musik natürlich mit Waldes-Rauschen und Grillen-Gezirp, sondern es wird die Ebene sein, wie – sit venia verbo! – die Eroica ein Heldenleben ist. Ja, der schönen Pläne sind viel! Ich habe die alte F-Dur-Sonate wieder vorgenommen – erinnerst Du das langsame Thema mit dem Schluchzen? und die alten Bruchstücke klirrten metallisch

süß und leise, – bald sollen sie mir wieder schmelzen. Dann sind auch Deine Lieder, ich höre oft die allerzartesten Stimmen wie ein Geflüster von Wolken in unendlicher Bläue einsam, – halten ließ sich noch Nichts. Genug davon!
Die Jungens sind nun alle in den ersten Ferien wieder hier, Löbell schon mit Schmissen, Barkhausen, Veit, Spiegelberg, Haman, Alle fragten nach Dir, und ob Du nicht zum Schulfest im August herüber kämest. Auch Fräulein Runge fragte natürlich!
Ich schließe, meine Grüße durch die ihren beflügelnd. Empfiehl mich von Herzen Deinem Vater! Das Beste in meinem Leben war und wird doch immer die Freundschaft mit Dir bleiben, und ihrer gedenkend fühlt sich – wie wäre er sonst schlecht! – beglückt und im Frieden Dein alter

Benno Prager.

Das Ende klingt wie Abschied vom Leben, seufzte Georg gerührt, legte den Bogen zusammen, saß einen Augenblick trübsinnig nach vorn gebeugt, erhob sich und legte den Brief auf den Schreibtisch, der auf seiner grünüberzogenen Fläche nur eine Schreibunterlage mit Löschpapier, ein altes messingnes Tintenzeug, eine viereckige Aschenschale aus Kristall und ein gerahmtes Bild von Stefan George trug. Dastehend, die Hände auf der Platte, sah Georg zum linken Fenster hinaus, und der Anblick des Himmels erinnerte ihn mit leisem Schmerz an eine Entflogene.
Ganz rein war der Himmel und leuchtete. Das tiefe und starke Nachmittagslicht ergoß sich nun schräg von oben; stärker grünte der erfrischte Rasen, von dessen gewaltigem Oval Georg nicht mehr als den letzten Rundabschnitt sehen konnte. Gegenüber schimmerte mit Läden und Fensterreihen die weiße Wand des Nordflügels, altersschwarzes Dach und die flachen Vorwölbungen der Ochsenaugen, links daneben die Gesträuche und Bäume, die das Verwalterhaus teilweise verdeckten. Aber

nun wurde von rechts, von der unsichtbaren Terrasse her, die Rückseite des wie ein Schirm hochaufgespannten weißen Pfauenschweifs sichtbar, die Beinkeulen darunter, aufgeregt hoch und nieder und rückwärts tretend, und Georg gewahrte, sich vorbeugend, oben auf der Treppenbreite eine kleine schwarze Katze, in sich zusammengeduckt, den Kopf hin und her wendend, als sei der Vogel unten gar nicht vorhanden. Georg hörte ihn aufschreien, während er das Fenster öffnete, – die langen und biegsamen Federn schwankten, die Katze war plötzlich auf der Brüstung, strich flachangedrückt darüberhin, verschwand hinterm grünen und roten Gerank einer Urne und kam nicht wieder zum Vorschein. Alsbald drehte der Pfau sich langsam um und zeigte, über den Rasen davongehend, die kostbare Majestät seiner Vorderseite, schön verjüngten Hals und gekrönten kleinen Kopf im Riesenrad der schimmernd weißen Augen, darauf in eleganter Verwandlung mit dem langsamen Sinkenlassen des zusammenrauschenden Schweifs das neue Bild des ruhigen Vogels, der, mit kleinen pickenden Schrittrucken, die wagerecht hingestreckte Schleppe zierlich und würdig davontrug.

Lau und süß und weich in die Lungen flutete die Nachmittagsluft. Weißes blitzte oben in der Bläue, eine weiße Taube schwang sich ausgebreitet zum First des Daches und nahm hastig ihr rundliches und albumhaftes Taubenaussehen an, während sie auf den scharfumrissenen, mit langer schwarzer Spitze auf der Ecke des Gebäudes stehenden weißgetünchten Turm zuschritt. Das goldene Licht triefte, Alles war still und leer, ein wenig öde wie Sonntagnachmittag und mit einem Hauch von Bangigkeit. Georg fielen plötzlich die Augen zu. Er zog die Mittellade auf, nahm sein in schweres, schöngemasertes Leder gebundenes Versbuch heraus, blätterte eine Weile darin, ließ es, da die Lider wieder sanken, offen liegen und sich selbst mit einer trägen Drehung wieder in den Ohrensessel fallen.

Georg erwachte. Ohne gleich zu wissen; was war, konnte er doch stracks und munter die Augen öffnen, fand sich erquickt vom kurzen Trunk traumlosen Schlafs, erinnerte sich aber jetzt, daß es geklopft hatte. Indessen ertönte das Pochen wieder von der Tür her, Georg, sich erhebend, rief: „Herein!" die Tür öffnete sich, und es stand eine Gestalt von eben mittlerer Größe unerwartet darin, in einem feinen schwarzen Anzug; fast erschreckend aber war im ungemein zarten und weißen kleinen Antlitz die Erscheinung zweier Augen von tiefstem Kohlschwarz, deren Blick Georg erst Sekunden später auf sich ruhen fühlte, – linde, kam es ihm vor, überaus linde. Dahinter sah er nun auch den Maler.

„Ah Herr al Manach," rief Georg erfreut und verwirrt, „wie schön von Ihnen! Treten Sie näher!"

Selber vorgehend, streckte er die Hand aus, fühlte sie von einer merklich kleinen, sehr glatten und weichen Hand kaum einen Augenblick ergriffen und fest umschlossen, und im nächsten schon sich selbst zurückgedrängt, ganz wie er war, auf fast unbegreifliche Weise unkörperlich, gleich als habe sein Wesen vom ganzen Wesen des Fremden einen magischen Druck erhalten, der ihn zurückwies.

„Welch angenehmer Aufenthalt!" erklang es jetzt melodisch. Der al Manach blickte sich freundlich um. „So schöne Gegenstände!" sagte er und umfaßte mit rundem, gleitendem Blick Alles umher, von der Alabasterschale hinter Georg über den grauen Rupfenvorhang der Bücherwand rechts zum kleinen Rundtisch dicht neben dem Eingetretenen – von gelber Kirsche mit eingelegtem Stern – vor dem breiten Mahagonisofa mit grüner Ripsbespannung, und wieder links hinüber zur Servante zwischen den beiden schwarzgoldenen, mit rötlichen Stricken umknoteten japanischen Reisekoffern am Boden. Und diese Dinge – Georg zu gewohnt, als daß er sie noch zu sehen pflegte – richteten sich nacheinander vor ihm auf und präsentierten sich freundlich und frisch.

„Nehmen Sie doch Platz", bat Georg ein wenig verlegen, und der Fremdling ging mit leichter Bewegung durch die leere Zimmermitte zum Schreibtisch, wo er einen Augenblick durch das Fenster blickte, sagte: „Auch draußen, Alles freundlich! Ein roter Hund kommt die Treppe hinab und geht über die Wiese ..." und begann, einen Arm auf die Platte gestützt, in dem offen daliegenden Handschriftbuche zu lesen. – Ja, Verse waren wohl Allgemeingut ...

Georg holte eine Zigarettenschachtel hinter dem Rupfen hervor nebst Streichhölzern; er und Bogner begannen zu rauchen, der al Manach winkte lächelnd ab.

Noch immer war es still.

Um Etwas zu äußern, sagte endlich Georg, an den Bücher-vorhang gelehnt mit dem Gefühl, al Manach sei nun der Eigentümer dieses Zimmers und er selber nur Gast darin, – sagte, gleichsam vor sich hin, in bezug auf die Sachen umher: „Es ist ja nichts Besonderes, gar nichts Besonderes."

„Ererbte Dinge sind schön", hörte er einen Augenblick später die sehr melodische Stimme. „Ist es nicht so? Die Gegenstände, solange sie jung sind, haben alle den mehr leiblichen Glanz des Gemachten, und Jahrzehnte des Gebrauches erst, des Geliebtseins und liebenden Betrachtetwerdens fördern langsam die liebliche Seele an die Oberfläche und breiten ihr edles Leuchten darüber aus. Sehr arm ist die altersloſe Marktware; ihre Seele stirbt, ehe sie sich auswuchs, und oft ist die beklagenswerte in ihrer Gebrochenheit traurig zu sehn."

So ruhig und zufriedenstellend klang das Gesagte, daß Georg kein Wort darauf wußte.

„Und dann," fuhr die sachte Stimme fort, „dann giebt es wohl solche Augenblicke, wie den des Hereinkommens für mich, wo Einem unvermutet und schön die Idee aufgeht und zuwinkt. Das schöne Wunder des Seins an sich – an all unsern Dingen –, das wir niemals ausbegreifen, stellt sich gern einmal dar, durchaus nicht zu reden von Kostbarkeiten, nein vom

Gewöhnlichsten, von Fenster und Tisch, Sofa, Schrank und dem Bett. Von Alledem wird ja niemals gesprochen, und doch würde eine Naturgeschichte der Gegenstände soviel liebenswürdiger zu lesen sein als ein Cuvier oder Brehm. Das Wunder des Naturgewachsenen erklärt sich immer wieder als Wunder eben aus sich selbst, – die Dinge jedoch –, bedenken Sie gütigst: ein Tisch ... was mochte nötig sein vom ersten Beginn bis zu dem dort! War es nicht ein Baumstumpf zuerst, vom Blitz zersplittert, mühsam mit der Steinaxt geglättet? Und dann war es ein Klotz, ein plumper Würfel endlich, aber wo war der edle Erfinder, der – wie jener Andre aus der Scheibe des Rades die Speichen schnitt – den unsterblichen Gedanken erfaßte, das ganze Innere einfach wegzunehmen, die Beine der Herumsitzenden bequem und traulich unterhalb zu vereinen und deshalb den ganzen Tisch gleichsam fortzunehmen bis auf sein Äußerstes, Gehöhltes, die vierbeinige Platte! Bis dann ein feiner Spätling am Ende das Ganze verdrehte und jene glänzende Blume mit flach entfaltetem Kelch auf ihrem einzigen Stiel bildete ..."

„Ach", sagte Georg und blickte betroffen seinen Tisch an. – Unangelehnt vor der graden Rückwand seines Sessels aufrecht sitzend, machte der Sprecher eine Pause, die Hände gefaltet um das eine übergelegte Knie. Georg, der die Augen nicht von ihm wenden konnte, nicht von diesem verschwindend schmalen und zarten blaßroten Mund, der sich bewegte, – Georg hatte nun bemerkt, daß die außerordentliche Schwärze seiner Augen vor Allem daher rührte, daß die Pupillen, fast wie bei Tieren übergroß, das Weiße im Auge nahezu verdeckten. Die sehr weiße Haut des Gesichts war gleichwohl nicht bleich, sondern in der dem Licht zugewandten Wange schimmerte innerlich ein zartes Blut. Fein wie Seide war das schwarze, gescheitelte Haar über der schrecklich schweren, rund gebuckelten Stirn, wie nach vorn gehöhlt vom unablässigen Nagen anwogender Gedanken.

„Fahren Sie doch fort", hörte er sich selber unbewußt sagen.

„Gern", war die lächelnde Antwort. „Allein ich glaube, der Herr Maler kam, um Gedichte zu hören? Nun, wie Sie wollen, denn da ließe sich ja Manches vom Fenster erzählen. Oder wäre es nicht verwunderlich, daß höchste Kulturen kamen und gingen, die babylonische und ägyptische, die jüdische, griechische und die römische, ohne gewußt zu haben, daß man Öffnungen ins Haus zu anderm Zweck schneiden könne, als um das Licht hereinzulassen und Rauch hinaus? Wann lebte er, wo ward er geboren, der den Traum vom gläsernen Glase träumte, den Menschen die gebrechliche Wand vor das Antlitz setzte, die doch keine war für den Blick, er, der Augen gab, ja ein ganzes Antlitz dem blicklos umdüsterten Haus? Und nun könnten wir ja vom Bett reden, von jener sichersten aller Galeeren im gewaltigen Atlant unsrer Träume. Warum befragte noch Niemand das Wunder dieser einzigen und wahren Herberge auf Erden, wo die einzig göttlichen Gäste uns aufsuchen, in Händen die drei Gastgaben tiefster Lebensvorgänge: Geburt, verhüllt und blutig und schön mit der noch unangezündeten Fackel, Tod, verhüllt und ernst mit der erloschenen, und Liebe, hüllenlos mit der brennenden neben dem Vorhang?"

„Ja, nun ist es wohl an der Zeit, in Versen zu reden", sagte er nach einer kleinen Pause und begann zu des staunenden Georg erschrockenerem Staunen eines seiner Gedichte, das im Buch aufgeschlagene vermutlich, auswendig herzusagen:

Der Heilige

Er war schon der Vollendung fast ganz nah,
Sein Blick entrückt und schon wie abgetan;
Schon trugen Fluten ihn, und er war Schwan.
Sie lauschten, wann sein Sterbesang geschah.

Fast war er nur noch Lied. Sein Körper glich
Der Fackel, die von innen sich verzehrt;
Und sichtlich war er auch von Gott geehrt,
Der Nägel Male duldend und den Stich.

Dann, sagt man, sei sein Leib hinweggenommen
Von Gott; denn daß ein Weib ihn nächtig stieß
Von ihrer Pforte, Keiner wußte dies,
Und daß sein Leichnam nach dem Meer geschwommen.

Keiner gewahrte ja das rote Glühen
Am letzten Tag im dunklen Fensterglas.
Er sah allein im heiligen Gelaß
In der Madonne Bild die Lippen blühen.

Georg war hingerissen, so wundervoll klang es, – nicht das Gedicht – Georg verstand, ja hörte nicht einmal ein einziges Wort, – sondern der Strom der Sprache, der mühelos, ohne die leisesten Erhebungen, von zartester Melodik in sich selbst, dahinfloß und verhallte.

„Ja, aber," fragte er nun verstört, „woher können Sie das?"

„Mein Gedächtnis will es", sagte al Manach ein wenig entschuldigend. „Ich las es vorhin, und nun – was ich auch lese, ich behalte es immer gleich auswendig, wenn Sie wollen auch andersherum," und er fing an: „Blühen Lippen die Bild Madonne der im Gelaß heiligen –"

„Um Gottes willen," schrie Georg, „das ist ja entsetzlich!"

„Wohl. Und nun werde ich Ihren verwirrten Anmutston nicht eher wieder los als im Grabe."

„Sie Ärmster!" klagte Georg, „aber was heißt verwirrter Anmutston?"

„Das ist der Ton, in dem Sie dichten."

Georg lächelte schwach. „Ich will ja gern zugeben," sagte er, „daß Manches in diesem Gedicht anfangs dunkel bleibt, aber ..."

Indem klopfte es leise, Georg rief: „Herein!" Anna stand in der Tür. Er hatte sie vergessen.

Mein Gott, wie sah sie aus! Sie hatte sich umgezogen, trug ein

Kleid aus schilfgrünem Tüllüberwurf über Weißem, ein weißes Fichu über der Brust gekreuzt, und ihr rosiges Gesicht mit den dunkelbraunen Augen war erleuchtet von innerer Seligkeit.

„Verzeihen Sie, wenn ich störe", sagte sie, zog dann ein wenig kurzsichtig die Augen zusammen und erkannte al Manach, der sich erhoben hatte. Da lächelte sie, tief errötend, und ging mit leicht befangenen Bewegungen der Arme auf ihn zu. Als sie vor ihm stand, fast größer als er, sah Georg, daß er ihre Augen mit den seinen ergriffen hatte, daß er durch die Augen mit ihr redete, überaus leise, ganz ernst. Sie legte beide Arme um seinen Nacken und die Stirn auf seine Schulter. Er lächelte still vor sich hin. Georg mußte sich räuspern und empfand Scheu.

„Nun," sagte al Manach, als sie sich sacht wieder von ihm entfernt hatte, „wie war es denn?"

„Ach, himmlisch!" Sie ging und lehnte sich wie Georg, der von seinem Rupfen nicht loskam, an den Vorhang. „Nein, Georg, das kann man nicht sagen! Nur mußte ich immer denken, daß du unten bleiben mußtest! (Georg hatte es ja immer gewußt, sie war ein Seraph!) und denk dir nur, als wir überm Wäldchen hinflogen, fuhr auf einmal der arme Artaxerxes daraus hervor, – er war doch nicht fortgekommen – und da traf ihn die Schraube und –"

„Also hatte ich doch recht gesehn!" rief Georg, „was ist aus ihm geworden?"

„Ich weiß nicht; er stürzte, mehr konnte ich nicht sehn, und ich war so traurig, daß ich gar keine Lust mehr hatte, aber dann wars doch zu schön, und wir sind aufs Meer hinausgewesen, aber dann bat ich den Leutnant, zu landen. In der Nähe des Wäldchens in den Wiesen gingen wir nieder, ach das war eigentlich greulich, wie im Lift, weißt du, wenn man so durch seinen eigenen Leib herunterfällt . . . Und dann hat er mir noch geholfen, Artaxerxes zu suchen, aber wir haben ihn nirgend mehr gesehen. Gewiß ist ein Flügel gebrochen, und Papa wird ihn erschießen, er kann ja nichts Krankes leiden . . ."

Georg versprach, sich ins Mittel legen zu wollen. Wie hübsch sie nun in seiner Nähe stand, die Hände hinterm Rücken, genau wie er.

„Oh," sagte sie jetzt, das offene Gedichtbuch entdeckend, „hast du Gedichte gelesen? Und ich war nicht dabei ..."

Ihr Blick fiel ab, irrte am Boden, da schob sie den linken Fuß im weißen Schuh vor und rief: „Ach, Georg, mein Schuhband ist auf!"

Georg, jeden Zusammenhang glückselig erratend, war froh, für sein dunkles Erröten das lange Bücken beim Zubinden vorschieben zu können, als er aber schließlich aufsah, stand die Anna und blickte dem wieder sitzenden al Manach tief und süß in die Augen. War sie nicht eine Teufelin?

„Ach," sagte er, „da fällt mir unser Tischgespräch ein. Wir sprachen nämlich von der Liebe, und Onkel Salm, unser, Annas und mein Kindheitsonkel, Papas Sekretär, war so ungehalten, daß die ganze Literatur bloß von ihr handle, was Papa – und auch ich – wieder für ganz berechtigt hielt, – nur weiß ich im Grunde nicht recht, warum."

Der al Manach sagte:

„Giebt es denn etwas Andres als Liebe? Zwei Irrtümer, Durchlaucht. Die lesende Bevölkerung nun ist des Glaubens, der Dichter, der ihr Etwas erzählen wolle, nehme einen Stoff, tue ihn als Inhalt in eine Form, die er sich herlange, und sie trinke ihn – lesend – wieder heraus. Dem Dichter dagegen handelt es sich um die Form allein, die nicht er hat, sondern von der er weiß, daß sie dem Stoff innewohnt, wie die Wärme etwa in der Kerze. Der Stoffe wiederum giebt es nicht soviel, dieweil sie Alle beim Durchforschen in einen Grundstoff übergehen, nämlich das Leid, das die Erde ist. Die Glut endlich, die Flammenkraft, welche den Stoff verzehrt und im Verzehren schmilzt und seine Form herausschmilzt, die ist das Liebes-Empfinden. Ein Liebes-Empfinden, das im Daseinsganzen so ist wie das Blut in Ihrem Körper: wo Sie ihn auch

ritzen mögen, tritt es hervor; als Kraft und im Wesen einzig, in Erscheinungen tausendfältig, ist es das Ursprüngliche, alles Erfüllende, bei Allem Mitwirkende, Alles Beherrschende, immer und immer wieder aber am wundervollsten kenntlich, wie die Winternacht am Orion, an den wandellosen Gestalten des Liebenden und der Geliebten."

Er schloß verhallend, ein wenig verwirrt, schien es Georg, schon gegen Ende seiner Rede, aber jetzt, während Georg innerlich an die Stelle von der Ebene in Bennos Brief geraten war, hörte er den al Manach wieder sprechen, hörte eine Weile zu und erschrak. Es war ein sinnloses Durcheinander von halben Sätzen und Worten, und er selbst saß schief da, der Kopf hing, die Augen starrten schräg an den Boden, die Lippen bewegten sich unaufhörlich. Anna trat vor und streckte die Arme aus. Er schien dies zu bemerken, fuhr mit einem Ruck in sich zusammen und empor, lallte Etwas, sah lächelnd umher und sagte leise und ganz schnell, als ob es eile:

„Es war sehr töricht von mir, Gedichte zu lesen und Verse zu sagen, nun kommt das Zitieren, ja, ich habe das so, es kommt vom Gedächtnis, es ist ein Anfall, es ist nicht so schlimm, es kommt zuweilen, dann will Alles wieder heraus, wo soll es auch Alles bleiben, bitte, haben Sie wohl ein Lexikon?"

Aussehend, als ob er niesen oder sich übergeben müsse, stand er auf, trat zur Bücherwand, raffte den Vorhang auf, nahm ein großes Buch unten heraus und sagte: „Das Homerlexikon von Seiler-Kapelle für den Schulgebrauch, das ist sehr gut, ich lerne es auswendig, wenden Sie sich später bitte an mich, wenn Sie es verlieren sollten", und lief zur Tür. Klein, schwarz und geduckt stand er dort einen Augenblick, den Türgriff in der Hand, drehte sich um, kam auf Georg zu, krampfhaft beflissen, ohne aufzuschaun, faßte seinen obersten Westenknopf, und es war, als ob seine Augen aus ihren Höhlen kriechen und dort hinein wollten, während er eilfertig flüsterte:

„Poetische Dunkelheit, daß ichs nicht zu sagen unterlasse, sonst

plagt es mich in die Ewigkeit, wird auch von sonst klugen Köpfen häufig mißverstanden, nämlich sie, die wirkliche, ruht hinter den dargestellten Dingen als der mystische Grund, die mißverstandene dagegen ist vor sie gehängt als verwirrender Schleier. Unter poetischer Dunkelheit also verstehe ich die Kunst, ahnen zu lassen, anstatt zu sagen, die Andeutung des Tieferen, Eigentlichen, die Kunst, den Schein zu setzen an Stelle –"

Georg, recht verzweifelt, suchte den Strom zu unterbrechen, indem er sagte: „Natürlich, natürlich, ich verstehe Sie recht gut, nur meine ich, grade das auch erreicht, ich meine bezweckt –"

„Nein, dann haben Sie mich nicht verstanden", ging es unaufhaltsam weiter. „Sie haben die Absicht gehabt, den Leser im Ungewissen, im Halbklaren zu lassen, ihn selbst erraten zu lassen, was mit Ihrem Heiligen geschieht, Sie mochten das nicht deutlich sagen, und das ist das Konfuse, denn das hätten Sie eben grade einfach erzählen sollen, und das wäre hier die Sache selbst gewesen, hinter der Sie das Geheimnis, das Mystische, die Seelenzustände, die Metaphysik, die Symbolik, die poetischen Schauer, die Ahnungen, die Ahnfrau und das Kloster von Sendomir hintenrum, postume, eheu fugaces!"

Er schluchzte jammervoll und schlich, die Knie gekrümmt, mit hängenden Armen und Kopf, das schwere Buch unten an der linken Hand hangen lassend, hinaus.

Magda stand und sah ihm nach. Einen Augenblick später begann sie heftig zu zittern, wandte sich von Georg ab, warf ihre Arme hoch und gegen den Büchervorhang und legte das Gesicht dagegen. Georg, sehr verwirrt, hörte nach einer Weile ihre Stimme hinter sich, sehr leise und innig verzweifelt:

„Wie ist das wohl zu verstehn? Als ich vor seinem Bett stand am Mittag, da dacht ich, es wäre ein Kind. Als ich vorhin hereinkam und er mich ansah, das war – als wenn er vor Jahrhunderten schon gelebt hätte ... Und – nun ist es aus ..."

Als Georg endlich wagte, sich umzudrehn, sah er Anna erst gar nicht, dann hinter der Bücherwand einen Streif des lichtgrünen Kleiderrocks; sie war in den Rahmen der Tür zum Schlafzimmer zurückgewichen und blickte unbestimmt auf ein Porzellanfigürchen, das Bogner in der Hand drehte und betrachtete.

Er sah aber jetzt auf, räusperte sich, stellte die Figur nieder, klopfte mit der rechten Hand gegen die Brusttasche und sagte: „Ich möchte wohl, wenn es Ihnen recht wäre, Ihnen Etwas vorlesen." Er lächelte. „Keine Gedichte, nein, nur einen –" er holte seine Brieftasche hervor und schlug sie auf, „– einen Brief." Und er nahm einige bläuliche zusammengelegte Bogen hervor, öffnete, sah hinein und legte sie vor sich.

Magda glitt in die andre Ecke des Sofas neben der Tür, legte die Hände zwischen den Knien zusammen, die Arme fest andrückend, und sagte mit zusammengezogenem Munde leise: „Ach bitte!"

Georg hatte sich kaum in dem Lehnstuhl niedergelassen, als Bogner, Erklärungen augenscheinlich vergessend, zu lesen begann.

„Ich denke oft, für die Menschen, die keine Kunst hervorbringen, sondern nur empfangen können, ist die Musik soviel wie der Himmel mit Wolken und Sternen, ein Vergleich, den ich heut einmal weiter ausführen möchte.

„Die verschiedenen Künste bauen uns, möcht ich sagen, eine wunderbare Stadt. Architektur natürlich baut die Häuser darin, legt Brücken, Alleen, die Plätze und Kanäle an. Der Bildhauer schmückt die Fassaden, die Plätze mit springenden Brunnen und nackten Statuen, fahrende Sänger ziehn durch die Tore ein und versammeln das Volk auf den Plätzen, in den Theatern dröhnen die Stimmen des tragischen Chors, die Malerei ziert Säle und Gemächer, und es ist Handel und Wandel, Schiffe legen an den Kais an, ein unaufhörliches, fruchtbares und eiferndes Getriebe herrscht, soviel Leben, köstliche

Unraſt, Genuß, Arbeit und tauſend Freuden. Länder dienen der Stadt wie Fürſten, an den fernſten Küſten denkt man an ſie, ſehnt ſich nach ihr, ſie iſt die Heimat. Sie iſt im Ganzen eine richtige Menſchenſtadt, eine ſchöne wie Hamburg oder Kopenhagen oder Budapeſt. Eine Stadt aber ohne Himmel.

„Ach, es giebt keinen Himmel in Berlin, lieber Freund! Jetzt, wo ich ein paar Wochen heraus bin, weiß ich es ganz. Liebſter, haben Sie je, wenn Sie in eine kleine Stadt irgendwo tief im Land gewandert waren, Lüneburg oder Braunſchweig oder auch Maulbronn, haben Sie auch bemerkt, wie wundervoll es iſt, in allen Fenſtern den verdunkelten Widerſchein des Himmels mit den Wolken zu ſehn, entzückend, wie ſie ſich durch die Gardinen bewegen? weil die Häuſer niedrig ſind, die Straßen breiter ſcheinen. Und über allen Dächern ſehn wir ihn ja ſtehn, den Himmel, und die Wolken ſieht man, ohne erſt den Kopf danach verdrehen zu müſſen. Und bei Nacht, die kein Lichtergewimmel zu einem lügneriſchen Tage macht, hat man in den Bäumen ſeines Gartens die wirklichen Sterne, die im Gezweige ſtehn und einem ſo gut gehören wie der liebe Baum. Dann geht man nur auf die Straße, ſo ſteht der Sternenhimmel mit allen vier Ecken auf der Erde – das iſt die einzig wunderbare Kuppel der Muſik, der göttliche Bau in ewig unbegreiflichen, in unbegreiflich ewigen Geſetzen.

„In einer ſolchen Stadt atmet ſichs! Das Bewußtſein, daß der Himmel da iſt, erwärmt das Blut, wir werden leicht. Ach, ich habe nie begriffen, was Kant damit will: die Geſtirne über ſich und – –. Nun, was kann da noch für irgendein Und kommen, wenn er ſchon Das über ſich hat!

„Schön, ſchön iſt ja auch das Andre, Bilder – weiß ichs nicht, mein Freund? –, die uns nur ſtaunen laſſen, daß ein Menſch Dies gemacht hat, aber dennoch meine ich – zürnen Sie mir nicht, es iſt ja doch nur Armut, die das meint – die Muſik macht uns ſchweben. Nicht ſchweben, es iſt mehr, es iſt – – denken

Sie einmal an das, was sogar Sie rührte, an die ersten, aus der Ewigkeit fallenden Tropfen der letzten Symphonie! – sie sind ja wie der Beginn der Schöpfung. Nicht das: Es werde Licht! nein, viel früher, das erste, verträumte Aufwachen Gottes aus dem langen Schlaf, in dem er Alles träumte, was werden sollte. Denken Sie daran, und sogar Sie werden fühlen: es ist, als ob die Erde unter uns wegsinkt, als würde der Boden sanft unter uns –"

„Ja, ja, um Gottes willen!" schrie Magda auf, sich vorwerfend, „so wars! so war es, als wir flogen, ich konnt es ja nicht beschreiben! Bitte, lesen Sie weiter!"

„–als würde der Boden sanft unter uns, es weicht und giebt sich uns zugleich hin wie ein Frühling, es ist, als ob die alte harte Erde die Anziehungskraft leise wegnähme, so daß wir leicht werden wie die Tauben, als hätten wir Luft um alle Glieder gehüllt, und wir denken doch nicht an Fliegen, eher – wir sinken, und Alles, Alles schmilzt."

Magda saß mit gefalteten Händen, tief atmend, mit den Augen erregte Kreise ziehend auf der Platte des Tisches.

„Verstehen Sie mich, lieber Freund: unendlichen Reichtum geben uns alle Künste, doch ist er noch schwer; wir müssen ihn tragen, wie der Herbst, wie alles Irdische getragen sein will. Der Himmel läßt sich nicht tragen, er hebt, er trägt uns. Leicht sein ist Alles.

„So weit", sagte Bogner, faltete seine Briefblätter zusammen, nahm die Brieftasche wieder hervor, legte die Blätter hinein und steckte sie fort. Magda sah ihn dankbar an und wagte zu fragen, Wer das geschrieben habe.

„Die mit dem Schatten des Falters – dort!" sagte er, in der Richtung des Klaviersaals deutend. Dabei schien Magda, die eben den Mund öffnete, Etwas einzufallen, sie erschrak leicht und fragte: „Bitte, wie spät ists, Georg! Deine Mama bat mich, gegen fünf etwas Harmonium zu spielen ..."

Es sei eben fünf Uhr gewesen, sagte Georg, und sie stand auf

und ging, Jedem der Beiden zulächelnd, schneller hinaus, als daß Georg hätte fragen können, ob sie nicht mitkommen dürften.

Nun war es noch stiller geworden. – Eine Frau hatte das geschrieben? Welch sonderbarer Geist! Nun saß sie für ewig dort und sah empor, wo der unsichtbare Falter flog. Aber wie dieser Bogner das wieder heilsam getroffen hatte mit seinem Vorlesen! – Überdem sah Georg, der sich im Sitzen nach dem Fenster, nach dem Klaviersaal hinübergewandt hatte, wo alle Vorhänge gegen die Sonne geschlossen waren, den äußersten linken sich bewegen, er teilte sich und glitt auseinander, Anna erschien, das Fenster aufriegelnd und draußen einhakend. Sie schwand, und gleich darauf wurde das Brausen des Harmoniums in der stillen Leere hörbar.

„Sie sind wohl nicht musikalisch?" fragte Georg den Maler. Der verneinte, erklärte aber, Musik gern zu hören.

„Dann", sagte Georg erleichtert, „können wir ja auch hinübergehn. Anna hat viel gelernt, und voraussichtlich wird es Bach sein; Mama liebt ihn besonders, er ordne ihre Gedanken, sagt sie, Sie wissen ja, wie krank sie ist."

Bogner erwiderte Nichts, und so gingen sie stillschweigend über Flure und Billardzimmer hinüber.

Magda wandte, als sie den Saal betraten, den Kopf nach ihnen, lächelte und spielte weiter. Bogner setzte sich auf den Klaviersessel vor dem mittleren der drei Flügel drüben. Alle Türen zur Herzogin standen offen wie stets; in den verhangenen Gemächern herrschte goldener Schatten mit etwas einfallendem Sonnenlicht am Boden hier und da und güldenen Streifen Sonnenstaubes. Georg nahm einen Stuhl und setzte sich neben das geöffnete Fenster, wo es hell war, während die jenseitige Hälfte des Saals mit den Klavieren in der Dämmerung der goldgelben Vorhänge blieb.

Magda spielte eine kleine halbe Stunde mit geringen Pausen zwischen den einzelnen, sehr einfachen alten Stücken. Endlich nahm sie die Hände von den Tasten, und eine Weile herrschte Stille. Fern wurde eine Tür geschlossen.

Georg, Annas Augen folgend, die zu dem Bilde über ihr emporblickten, fragte, in unbestimmte Gedanken verloren, zum Maler hinüber:

„Warum sind Sie eigentlich nicht musikalisch?"

Eine törichte Frage! – Allein der Maler öffnete nach einer Weile den Mund und gab, ebenfalls zu seinem Bilde schauend, eine ganz richtige Antwort.

„Sie", sagte er, „hat mich einmal genau so gefragt. Ich wußte es natürlich nicht, aber sie hat es mir dann selbst erklärt. Ich wäre zentripetal, sagte sie, und das wären alle Dichter. Die Musik und die Tondichter dagegen wären zentrifugal. Nämlich die andern Künste drängten den Menschen auf seinen Kern zusammen, die Musik dagegen löste auf. Sie fand es ja nun schön, daß ich unmusikalisch bin. Es wäre so reinlich, sagte sie."

„Sah sie so aus wie auf diesem Bilde?" fragte Magda, die sich mit dem Drehsessel umgewandt hatte.

Nein, die Ähnlichkeit wäre sehr gering, entgegnete der Maler zerstreut.

Eine Minute verging mit Schweigen. Im Augenblick dann,

wo Georg dachte, nun würde er wohl anfangen Etwas zu erzählen, sagte Bogner:

„Erzählen kann ich leider nicht gut. Doch wollte ich Sie wissen lassen, daß – nun daß ich hierher gekommen bin, nicht um ein Bild von mir zu kopieren, sondern – um es zu sehn und um mich der Stunde zu erinnern, in der es entstand. Es war eine schmerzliche Stunde. Ja, ich kann Ihnen das gern sagen: das Wesen, das Sie hier gemalt sitzen sehen, in lauter Helle, war selber dunkel und immer im Schatten. Was ich aber heut bin, das hat sie aus mir hervorgezogen. Alles, was heute im Stande ist leuchtend zu werden, meine besten Kräfte. Sie hat mich genährt und gebildet, hat einen rüden und wütenden Jungen umgeschaffen zu einem Mann, – und dann starb sie. Es kam plötzlich, ein Unfall auf der Straße, sie lebte noch einen halben Tag. Da bat sie mich, dies Bild, das ich lange schon angefangen hatte, noch zu vollenden. Es hatte sie glücklich gemacht, daß es so licht war, wie Sie es sehen; darum verlangte sie, daß es zu Stande käme und bleibe, während sie ging. Ich mußte es tun. Nun, liebe Kinder, das war der Nachmittag, wo sie im Bett lag und starb, und – nun, wo ich neben dem Fenster stand und sie malte. Nein, denkt nicht daran, ihr versteht es nicht gut, es ist Nichts für euch. Das Bild wurde fertig, sie hat es noch deutlich gesehn. Aber –"

Der Maler war still. Es war dunkler geworden, und Georg sah, daß die Sonne hinter einem riesigen Gemäuer von weiß und grauem Gewölke stand, gerade in der Öffnung der Allee durch das Wäldchen. Magda hatte sich mit ihrem Stuhl wieder herumgedreht und sah zu dem Bilde auf. Bogner erhob sich, kam langsam durch den Saal bis zu Georgs Fenster und klopfte seine Pfeife aus auf dem äußeren Sims. Eine Weile später sagte er, hinausschauend:

„Sie war so dunkel und traurig innen. Aber das Bild, das von ihr gemalt wurde, ist Sonne, Wärme und kein Schatten als der eines Falters, der vorüberfliegt. Ich habe es nicht ge-

malt; durch mich wurde es gemalt. Sie war der Gottheit lieb. Ihr Sterbliches liegt auf irgendeinem Friedhof bei irgendeiner wilden Stadt. Es ist eine schmerzliche Frömmigkeit in der Welt, – sie hat keinen Namen. Sie war in ihr und in Dem, der dies gemacht hat. Das genügt."

Georg hatte vor verdunkelten Augen undeutlich die Schrift auf dem Bilderrahmen, und es zog ihm, seltsam einschnürend, durch die Brust: Liebe vergeht, doch es bleibt, was der Liebende schuf ... Vorgebeugt sah er von weitem einen Schein des Gemalten. Es leuchtete selbsteigen und zeigte geheimnisvoll sein unsterbliches Eigentum, den Schmelz von Dauer und Vergängnis auf einem Gesicht, das die goldene Luft berührt.

Augenblicke später merkte er, daß ein überstarker Seufzer seine Brust anfüllte, er mußte sich zurücklehnen und ihn langsam und vorsichtig entlassen, damit er nicht hörbar würde.

Im gleichen Augenblick gewahrte er, daß der Maler neben ihm sich zusammenraffte, einen Schritt zurücktrat und sich tief verbeugte. Georg wandte sich um. Seine Mutter stand in der Tür.

Für Georg ging von der Erscheinung seiner Mutter ein Licht aus – Schreck und Staunen –, das er im ersten Augenblick kaum begriff. Sie stand da, voll in einem tiefen Sonnenglanz, gekleidet in ein gelbliches Gewölk, das an ihr rieselte, schlank, unverhofft groß, jedoch zierlich, und über dem sehr schlanken, freien Halse schwebte das schmale und zarte, hagre Gesicht mit gebogener Nase, zu deren Seiten, unter starken, schmerzlichen Brauen, die unbeschreiblich klugen und dunklen, braunen Augen leuchteten, – und aus dem dunkelbraunen Haupt kurzgeschnittener Locken fiel hinter der linken Ohrmuschel hervor die eine, kostbar lang und schwer gewundene bis hinunter am Hals in den Ausschnitt des Kleides. Ja, so stand sie, schwebend; Georg erinnerte sich nicht, sie je so gesehen zu haben, – freilich – wie oft hatte er sie gesehn in den letzten Jahren? keine sechsmal, und das letzte war Monate her. – Überdem

streckte sie nun lächelnd den rechten Arm nach Bogner hin aus, und während der sich zum Kuß auf diese plötzlich erschienene kleine Anmutslinie, diese Welle von Fingern, Fingergliedern und Knöcheln, Handrücken, Handgelenk und Arm beugte, eilte Magda von der Seite heran, um an ihrer linken Hand zusammenzusinken, die vom leicht und schräg emporgestützten Unterarm so leicht herabwehte wie ein Blatt, worauf sie das Mädchen an sich zog, mütterlich mit dem Arm umschloß und küßte.

„Wie schön, Herr Bogner, daß ich Sie gleich zuerst treffe!" sagte sie, „nicht wahr, Sie sind der Maler?" Und, wieder zu Magda gewandt: „Nun, mein Kleines, was giebt es denn Gutes?"

„Ach, Tante Helene, etwas Herrliches! Ich bin geflogen, denke dir, mit einem Flugapparat, den Onkel Woldemar erfunden hat, er ist hier, ja, du kannst ihn sehn, wenn du magst, er steht gleich hinterm Wäldchen auf der Wiese!"

„Aber natürlich, den muß ich sehn. Stiefeln wir los!" sagte sie munter, „ist noch Zeit vor dem Abendessen?"

Georg blickte auf die Uhr und sagte, es sei noch eine halbe Stunde. Seine Mutter nahm Magdas Arm und wandte sich zum Gehn, indem sie, den Maler mit einem zweiten, womöglich noch köstlicheren Lächeln beschenkend, zu ihm sagte, sie liebe sein Bild sehr, weil auf ihm das Allervergänglichste zu so viel Stille und Ruhe geworden sei; immer sei es wie der tröstliche Wink eines holden Geistes, sooft sie daran vorübergehe.

„Und nun," sagte sie, über die Schulter den Kopf zu dem Bilde hinwendend und wieder zurück, „nun müssen Sie mir gleich Etwas erklären. Wie ist das mit der Kontur? Darüber wird doch heut so viel gestritten, und die Einen sagen, es gebe gar keine ..."

So ist sie nun ... dachte Georg. Einmal alle hundert Jahr kommt sie zum Vorschein und weiß Alles –, aber was sagte denn dieser Maler da, dieser unglaubliche Mensch?

„Hoheit," sagte der Maler, „wenn ich bei meiner Malerei je einen Grundsatz befolgt habe, so weiß ich von diesem Augenblick an, daß er recht war ..."
„Ach," meinte sie lächelnd, „von diesem Augenblick? das ist reizend! Und nun den Grundsatz!"
„Alles, was lebt, Hoheit, leuchtet – wie es beleuchtet von außen wird – von innen, und wo das äußere Licht mit dem inneren sich mischt, da ist die Kontur. Sie ist sehr flüchtig, sie ist der Augenblick, in dem Gegenwart aus Vergangenheit und Zukunft besteht, die Ruhe auf der Flucht. Bin ich zu verstehn, Hoheit? Die Linie, wo das äußere Licht Seele wird und die innere Seele zu Licht, das ist die Kontur."
Sie sah ihn ernsthaft an. „– wo das äußere Licht Seele wird?" antwortete sie. „Aber wie wird es Seele?"
„Ja," sagte er nicht minder ernst, „und wie wird die innere Seele zu Licht?"
„Das war eine schöne Antwort", nickte sie, im langsamen Vorwärtsgehn mittlerweil an der Saaltüre angelangt, die der Maler öffnete. Georg wollte folgen, als ihn plötzlich ein Zufallsblick auf Bogners Gemälde zurückhielt. Er ging rasch darauf zu, trat darunter und spähte angestrengt zu ihm empor.
Nein, sagte er bei sich selber, sie sieht doch nicht wie Mamá aus, wie kam ich nur darauf?
Ihm war auf einmal sonderbar ängstlich zumut. Er suchte, weshalb das so war; vor seinen wieder gesenkten Augen flimmerten die auf dem Tapet liegenden Noten, er setzte sich auf den Drehstuhl, drückte gefühlsverloren eine Taste nieder, und minutenlang verging ihm Alles in Leere.
Ja, nun weiß ich schon, sagte er aufschreckend und aufatmend. Hoheit, sagte er, und sie war nur ein Freifräulein aus Schleswig, und wie hatte er doch recht! Einen Tropfen königlichen Abenzerragenbluts soll sie freilich haben, ja einen Hauch womöglich von Boabdil el Chico her, aber –, den Zusammenhang einen Augenblick über phantastischen Vorstellungen versun-

kener, alhambrischer Herrlichkeiten verlierend, glühte er wieder auf. So sieht sie aus, so tritt sie hervor aus ihrem Dunkel, und dies Dunkel ist ihr Leben, da muß sie begraben sein, und es ist kaum Einer, der es weiß und danach fragt. Ein Tier kann sich klaglos verkriechen und untergehn, aber mit ihr – – es ist doch –, ja, sollte man nicht meinen, daß mit dem Augenblick ihres Unterganges ein ganzer Hofstaat mit Damen und Rittern und Trabanten und Sklaven versinken sollte? Aber wie komm ich darauf? Ach! Boabdil el Chico, er zog ja wohl mit dem Untergang seines Reiches in den Berg ein, wo sie Alle mit ihm schlafen, um in Mondnächten einmal zu geisterhaftem Leben zu erwachen ...
Plötzlich fiel Georg ein, daß er sich ja zum Essen anzukleiden hatte, er schrak zusammen und lief hinaus.

Nach dem Waschen und Ankleiden, womit er, vom Diener unterstützt, in Minuten fertig wurde, fand Georg, daß seine Erregtheit einen hohen Grad von Kälte und seltsamer Starrheit angenommen hatte. Er mußte die Brust dehnen und tief atmen, allein es half Nichts, die Pressung, die Atemnot blieb, die Hände, obwohl blank und trocken, schienen ihm feucht, seine Gedanken irrten, er dachte fortwährend, in solchen Bruchstücken jedoch, daß ihm selber Nichts mehr bewußt wurde, doch dachte er an Anna. Die Uhr einsteckend, bemerkte er, daß noch ein paar Minuten an acht fehlten, und trat, um sich zu sammeln, noch einmal in sein Zimmer und am Schreibtisch vorüber vor das rechte Fenster, das er öffnete. Die Hände flogen ihm plötzlich dabei, sein ganzer Oberkörper zitterte nach, in heftigster Angst neigte er sich vor, um nach ihr zu sehn ...
Aus den vielen Schatten umher war unterweil Alles Schatten und Abend geworden. Ringsum standen die Wipfel in schöner Glut, die sie von Westen durchbrach; das Geräusch des Meers war in der Ferne hörbar, die Luft war kaum bewegt und schon kühl. Auf der Terrasse war der Abendtisch gedeckt. An der

Brüstung lehnte Onkel Salomon mit einer Zeitung und las. Egloffstein, alt, rasiert und gebückt, ging lautlos um die Tafel, rückte an den Stühlen und drückte eine gefaltete Serviette zusammen; plötzlich glänzte der Atlas seiner Kniehosen ganz rot auf der einen Seite. – Sonst war Niemand zu sehn.

Wie einsam bin ich auf einmal! dachte Georg. Ja – bin ich es nicht immer, wir Alle? Aber der Abend! Es ist so fremd und verworren Alles, aber der Abend dringt so einfach und so sanft in das Blut. – Wieder von innerem Frost geschüttelt, grub er sich heftiger ins Gedachte. – Das Wirkliche, ja – wie ist es immer so fern und wie verschollen, unbegreiflich wie die Toten und ihre Erinnerung, wie diese Gemalte, die gewiß Allen glücklich schien, – so wie Mama, wenn sie einmal erscheint, – und die lebte, damit ihre scheidende Seele in die Farbe eines glückseligen Bildes schmelze, ach, eines Bildes, das tröstet und belebt, wie Mama doch sagte. So über alle Maßen stark ist das einfach Sichtbare und das Leuchtende, das Schöne! –

Georg sah die rote Sonnenscheibe plötzlich durch die alten Baumwipfel glühn. Gereinigt lag Alles da, atmete sanften Eifers und ward dunkel.

Ach, da gehen die Beiden! – Hinausgebeugt sah Georg weit zur Linken ein paar ganz goldene Stämme am Rande des Hains, ein Busch daneben stand in feurig roter Lohe, unbegreiflich stille brennend und unverzehrt. Wohl von der äußeren Allee her, die Georg nicht mehr sehen konnte, kamen die beiden Frauengestalten langsam Arm in Arm, auf den Busch zu und vorüber, die weißlichgelbe und die lichtgrüne, und jetzt, da sie vor die Lichtung der Mittelallee gekommen waren und stehenblieben, flammten sie, glutübergossen, rötlich und golden auf; dann bewegten sie sich wieder, erloschen und wanderten im Bogen um den riesigen grünen Platz unter dem Nordflügel einher, so daß Georg nun auch die Gesichter sehen konnte. Hoch darüber, in seliger Lautlosigkeit brannte ein feuerdurchronnener Wipfel. Der Himmel war nun weit aufgetan und

nur Licht. Georg hörte die Tauben auf dem Dache unsichtbar, dort, wo es noch ganz hell war; unten der Schatten ... Geliebte und Mutter, beide wie fremd, wie schön, wie verzaubert! Da schien ihm der Garten unten ein magischer Garten, eine Gegend, wo Abgeschiedene sich ergehn, die mehr still als glücklich sind, obgleich von vieler Schwere befreit. Er, oben darüber, konnte nicht hinein, – und wollte er vielleicht?
Ach, das war der Schein, das war der Abend! Nun war sie für eine Stunde von den gröbsten Qualen befreit, für eine Stunde ... Du lieber Gott, es gab ja viel Ärmere, immer noch Ärmere! solche, die unter Brückenbogen schliefen, und Zuchthäusler und Sibirien und entsetzliches Menschen-Dasein, zu Dutzenden in einem Zimmer, mit allem Schmutz und allen Verrichtungen zusammengepfercht, und dies war der Grund der Welt, abgründig in immer tieferes Leiden hinunter, und er hier oben, nach Thronen und Kronen lüstern, wie rechtlos!
Da erinnerte er sich. Ja, habe ich das denn ganz vergessen? fragte er sich fast entsetzt. Warum vergaß ich denn das so? – Überdem aber erschien ihm das Gesicht seines Vaters während der letzten Minute ihres Beisammenseins, erschien ihm Zug um Zug, wie eingebrannt in die Luft, und plötzlich mußte er denken: Aber wie sonderbar, daß er immer nur von mir sprach! Das bedachte ich ja gar nicht! Von meiner Großjährigkeit sprach er, und daß dann die Jahrhundertfrist abgelaufen sein würde, – und übrigens, warum lächelte er fortwährend so geheimnisvoll? Und warum will er selber, er ist doch kein alter Mann, warum also will er selber nicht zur Regierung? Er hielt ja freilich vom Ganzen nicht viel, aber mich wollte er doch, scheints, dazu haben! Seine Lahmheit? Oder ist es der Kummer um Mama, die an Nichts mehr teilnehmen kann? Ja, würde es anders sein, wenn er, wenn sie Beide gesund wären – –?
Indem erschienen der große Chalybäus und sein Freund vom Verwalterhause her und trafen mit den Frauen, die sich um-

gewandt hatten, zusammen. Der Mime verneigte sich vielmals. Er wird sie belustigen, dachte Georg, und sie wird ihn am Halfter haben wie ein Maultier. Jetzt wurde in der weit offenen Tür zum Vogelsaal der Herzog sichtbar, wankte, mit den Stöcken vorausfußend, eilig zum Tisch und setzte sich; Egloffstein trug die Stöcke ins Haus.

Georg, Anna mit einem Blick streifend, mußte plötzlich die Augen schließen. Es brandete rot, grüne Kreise erschienen, und während sie sich vor und zurück dehnten, zwang er Anna, zu erscheinen, sie kam, nein, sie lag an ihm, er spürte ihren ganzen Leib, Brust und Knie, ihr Kopf lag an seiner Schulter, von übermäßigem Durst erfüllt, beugte er sich darauf, es zerging ...

Der Leutnant, grün und rot in Jägeruniform, kam mit Bogner um die Ecke des Nordflügels, Magda ging ihnen entgegen, Georgs Mutter stieg eben die Terrasse hinauf; an Doktor Birnbaum, ihm zunickend, vorüber ging sie um den Tisch zu ihrem Mann und küßte seine Stirn, während er sich halb erhob. Nun haben sie Beide Mitleid miteinander, dachte Georg und konnte sich, verschwimmenden Auges, nicht losreißen vom Hinsehn. Ist das Leid, fragte er sich, vielleicht noch trauriger, wenn es so schön ist? – Ach, du, du, du, herrschte er sich an, du siehst ja immer nur zu, und was zum Teufel liegt daran, wie Etwas aussieht, oder was es bedeutet, da doch ganz blind ist, Wer leidet, und Nichts sieht als die Qual, tage- und jahrelang!

So entschloß er sich, aufzustehen, und ging hinaus.

Also darum? Merkwürdig! dachte Georg, als er, anstatt durch das Haus zu gehn und vom Vogelsaal her die Terrasse zu betreten, um die Ecke des Flügels kommend, Magda allein zur Seite der Treppe bei den Rosenstöcken stehn sah, in der Absicht anscheinend, eine zu pflücken, derweil oben über der Brüstung eben die Andern sich um den Tisch niederließen, so daß von ihnen Alles verschwand, während Georg näher ging, bis auf

Köpfe und Schultern. Eiskalt, von Schaudern Zitterns innerlich mehr als äußerlich fortwährend überlaufen, klopfte ihm stärker das Herz bei dem Gedanken, daß sie und er jetzt von Keinem gesehen wurden. Als er den Weg von der Seite her auf sie zuging, blickte sie um, errötete sonderbar und lächelte. Georg, nach einem Einfalle jagend für eine Verabredung nach dem Essen, fand Nichts und sagte schließlich stockend, auch von einer plötzlichen und süßen Reue ergriffen: „Du mußt mir noch von deinem Fluge erzählen, ja?"

Da hatte sie sich wieder dem weißen Rosenstock zugewandt, der etwas niedriger war als die andern; das Gras um ihn her war wie bei den andern mit abgefallenen Blättern bedeckt, und von den Blüten am Strauch waren nur wenige noch vollkommen, auch diese, weit offen, zeigten ihre gelben Staubgefäße. Er sah das Alles, neben ihr stehend, während sie nur leise, ohne zu antworten, den Kopf hin und her bewegte, dann, vom Wege sich etwas überbeugend, den Stamm erfaßte und leicht schüttelte, so daß noch Regentropfen und eine Menge Blätter abflatterten; gleichzeitig, als ob sie allein wäre, sah sie nach oben, wo Stimmengewirr und Gelächter tönte und ganz rechts der Kopf von Georgs Vater im Profil sichtbar war, links von ihm Kopf und grüner Rücken des Leutnants. – Sie wollte nun eine noch halb geschlossene Rose ablösen, aber der Stiel war zäh, Georg sah versunken zu, wie sie heftiger zerrte, – Blätter über Blätter entflatterten beständig, er dachte, sie macht Schmetterlinge ... endlich hatte sie die weiße Blüte in der Hand, nahm sie in die andere, bemerkte einen roten Tropfen am Mittelfinger der rechten, drehte sich langsam zu Georg und streckte ihm lächelnd den Finger entgegen, sanft damit über seine Lippen streichend, so daß der Tropfen sich verwischte. Ihr Kopf sank allgemach auf die Brust ...

„Anna! – Ist dir Etwas? – Anna!" brachte er heiser hervor.

Sie sah verwirrt auf, schien plötzlich zu begreifen, wo sie war, lachte hell auf.

„Nachher! Nachher!“ rief sie ihm zu, während sie den Weg hinab, um die Ecke und die Treppe hinauflief. Georg begriff Nichts und sprang hinterdrein; die letzten Stufen ersteigend, sah er, wie sie die Rose, um den Tisch laufend, vor Bogner auf den Teller warf. Georgs Mutter neben ihm sah auf, lächelte und nickte erst Magda, dann ihm selber zu, und er setzte sich auf den freien Stuhl ihr gegenüber zwischen den Leutnant und Magdas Vater. Noch sah er, wie sie, links von seiner Mutter sich setzend, sich vorneigte, um dem Maler zuzunicken, dann glitt ihr Blick zu ihm herüber, und als er ihn traf, versüßte ihr ganzes Gesicht mit einem innern Erschrecken sich dergestalt, daß ihm das Herz stillstand. Sie schlug die Augen nieder. Nun wußte er Alles, Alles! Einen Augenblick war alle Angst verflogen, das Süße, das er bekommen hatte, durchsickerte ihn, langsam kehrte die Angst, und heftiger nur, zurück, aber nun lauerten Ahnungen, überwältigend schon von fern, in der Tiefe, Triumphe, von denen er den Blick wegwenden mußte, um Alles aufzusparen, und so saß er denn in sich selbst wie in einem schütteren Gehäus von Gluten und Frost, aß derweil, nahm von Schüsseln und Platten, die links von ihm erschienen, und aß Salat, oder Mayonnaise, kalten Braten, oder was es nun war, saß und brauste, und war umbraust von vor- und rückwärts bewegten Gesichtern, Augen, die ihn streiften, lachenden Mündern, Gabeln, die auf und nieder gingen, Gläsern, sah dazwischen plötzlich das Gesicht von Franz, der, eine Schüssel reichend, mit unerschüttertem Ernst und teilnahmslos darauf niederblickte, und schon war Alles vergangen, eine Wasserfläche schien vor ihm zu sein, in die beständig kleine Steine geworfen wurden, so daß es Ringe gab, die sich ausdehnten, einander kreuzten, aufhörten und wieder begannen, bis das Wasser schaukelte und Wellen schlug. Tief unten darin war vielleicht Annas Gesicht oder ein Rosenstrauch und ein durchdringendes Auge in ihm.

Einmal hörte er lauter Gelächter aus dem Wirrwarr, jedes

einzeln, Annas leichtes, reines, des Mimen prächtiges, schön abgedämpftes Bühnengelächter und das helle, ehrliche des Leutnants. Einmal war da Bogners Gesicht, einsam, dunkler als die andern und wie aus Erz. Einmal dachte er, sie schössen unablässig mit kleinen Pfeilen aufeinander über den Tisch, und eine Weile später merkte er, dies Pfeileschießen war die Unterhaltung. Richtig, wie Federbälle, ungefährlicher als Pfeile, flogen die Reden hin und her, wurden aufgefangen und zurückgeschlagen, wobei der Auffangende sich mitunter weit hintenüberlegen mußte, und übrigens schienen mehr Bälle im Spiel zu sein, als verwandt werden konnten, denn nicht selten kam es vor, daß einer ganz unbeachtet blieb und irgendwo auf die Tischkante fiel und hinunter, wobei nur Der, welcher ihn geschlagen hatte, ihm nichtssagend nachlachte. Ja, was war das nun eigentlich?

Da sah er sie Alle um den Tisch sitzen, aus der ganzen Windrose schienen sie zusammengeweht: Leutnant und Mime, junges Mädchen und Maler, Papa, Mama, Onkel Salomon und der große Chalybäus, und doch war dies ein schönes und glattes Hin und Her, und war ein Wetteifer dabei, so wars der, möglichst sicher zu werfen, nicht zu gewinnen, sondern im Gegenteil es dem Mitspieler leicht zu machen, aber wie brachten sie das fertig bei ihrer Verschiedenartigkeit, und wie hatten sie sich mittags gestritten, wo es doch noch weniger waren?

„Warum so still, mein Junge?“ hörte er indem seine Mutter sagen und sah sie auf einmal zu ihm herübernicken.

Freilich, natürlich! Sie war das Ganze. Mittags waren es ja lauter Männer gewesen – unter denen Anna kaum gelten konnte. Dies aber war ein Gewebe, und seine Mutter war die Meisterin davon. Sie hatte den Aufzug unsichtbar bereitet, sie hielt alle Fäden des Einschlags in der Hand und ließ sie hineingleiten, ohne daß Jemand es merkte, als hätte sie sich in Alle verteilt und lenkte sie von innen, in Jedem erratend, was paßte, und mochte sie sich einmal geirrt haben, so war sie es

wieder, die es mit unmerklichem Griff veränderte, so daß es paßte und im Gewebe verschwand. Sogar der Oberregisseur hatte alle Selbständigkeit aufgegeben; zwar glaubte Georg sich zu erinnern, daß er eine Schnurre von Kainz und ihm selber erzählt hatte, aber sie war ganz klein, und ein Anekdotenerzähler mit Maßen durfte in einer richtigen Gesellschaft ja so wenig fehlen wie der Narr im mittelalterlichen Hofstaat. – Und bei Alledem hatte sie es noch fertiggebracht, seine Schweigsamkeit zu bemerken ...

„Mein Sohn Georg", sagte sie jetzt, „war gewiß sehr traurig, daß er nicht mit Ihnen fliegen konnte, Herr Leutnant! Meine kleine Magda war ja außer sich vor Entzücken. War denn das aber nicht zu gefährlich, auf die See hinaus ..."

„Ach," sagte der Leutnant, „das Meer war immer vorne, weil ich aber doch mit geistigem Auge immer hinter mir war, hab ichs gar nicht gesehn."

„So, sie saß hinter Ihnen", bemerkte die Herzogin leicht, wie zur Erklärung für sich selber, während der Leutnant Magda anlachte, die dunkelrot wurde, aber tapfer erwiderte, davon hätte sie Nichts gemerkt, er hätte ihr bloß die Aussicht weggenommen mit seinem Lederrücken und außerdem ihren Schwan überfahren.

„O, war das Ihrer, Gnädigste? Ich lasse sofort einen neuen kommen. Wo bekommt man die?"

Die Herzogin wies ihn an Doktor Birnbaum, der wisse Alles, und er sagte gleich: „No – in Alfeld, oder jedenfalls bei Hagenbeck."

„Hagenbeck?" sagte der Mime, von der Herzogin angesehn, „der hat ja bloß Apen und Boren, und auf einem Pappfelsen hat er einen Kondor angebunden, ich hab mal 'n Plakat –"

„Wer war bei Hagenbeck?" fragte die Herzogin. „Ich muß wissen, ob er Pinguine hat. Die sollen ja die klügsten Tiere sein, und seit mein Mann das Buch von Anatol France gelesen hat, wünscht er sich immer Pinguine zu Weihnachten."

Sie blickte auf Chalybäus, und richtig, der hatte sie gesehen
Sie gingen hin und her, sagte er, und wackelten mit dem Kopf.
Sie sähen wie Dekane aus und könnten nicht mal fliegen.
„Man wird es ihnen beibringen", erklärte der Leutnant Georg großmütig, während seine Mutter sagte:
„Ich fürchte, Woldemar, Herr Leutnant Kaspar wird beim Fortfliegen noch die Wetterfahne von Helenenruh mitnehmen oder ..."
„Die Wetterfahne, Helene? Ein Leutnant und Wetterfahnen? So was mußt du nicht sagen. Wenn noch –" Georg hörte den Mimen einen Vers aufsagen, in dem sich der Mensch auf wetterwendsch und „äußerst wenig vaterländsch" reimte, während der Herzog zu Ende sprach: „– der alte Stechlin lebte, der sammelte ja welche, da könnte er sie hinbringen."
„Also, Chalybäus, da müssen Sie aufpassen!" mahnte die Herzogin.
„Ums Himmels willen, Durchlaucht! Ich habe eine erwachsene Tochter, man wird sie mir über Nacht entführen, samt Wetterfahne und Allem!"
„Was für Zeiten!" klagte sie. „Früher kamen Götter in Schwanengestalt, heute werden Schwäne überfahren, wobei mir die Leda von Klinger einfällt. Hat er nicht jetzt ein Wandbild in Leipzig gemalt? Kennen Sie es, Herr Bogner?"
Bogner war seines Wissens nie in Leipzig gewesen.
Dann mußte Georg es wissen, und, von seiner Mutter lächelnd angeblickt, merkte er sich schon den Mund öffnen und erklären, es wäre eigentlich kein Bild, sondern mehr eine große Illustration.
„Was für einen klugen Sohn ich doch habe", sagte seine Mutter und hob die Tafel auf. – –
Zu Georg sagte sie dann, als er zum Handkuß zu ihr kam, er dürfe jetzt einmal eine Weile verschwinden, sie habe mit seinem Papa ein paar Worte zu reden, und er merkte an ihrem Lächeln tief gerührt, daß es sich um seinen Geburtstag handle,–

auch daran dachte sie. Anna, die plötzlich neben ihm stand, meinte leichthin, sie könnten vielleicht noch ein Stückchen gegen den Deich gehen, zu Lornsens Mühle, und sehn, wie der Mond aufginge.

„Schieß Mäuse! Georg!" rief sein Vater, „bleibt aber nicht zu lange, sonst trinken wir die Bowle allein!"

Georg nickte und lachte, sich erinnernd, daß von einer ‚Pelikanbowle' die Rede gewesen war, und hörte im Enteilen noch seine Mutter ihm nachrufen, er solle Stiefel anziehn, da es gewiß noch naß in den Wiesen sei.

Über Treppen und Flure gestürmt, schöpfte Georg Atem auf einem Stuhl im Ankleidezimmer. Jetzt kam es, jetzt, jetzt! Alles stand in ihm still, Leere war, furchtbare Beklommenheit, die selig machte. Aufspringend wühlte er sich in den Kleiderschrank und fand einen pfefferundsalzfarbenen Rock mit Taschen, Klappen, Riegeln und Hornknöpfen, den er anzog, während er mit dem Fuß die Türen zum Stiefelschrank öffnete. Eine Minute später stand er völlig besinnungslos auf dem Flur und suchte in allen Abgründen seines Gedächtnisses, was er vergessen hatte. Endlich fiel ihm das Teschin ein, er lief die Treppe hinab und durchs Billardzimmer in die Gewehrkammer, wo er sich dreimal im Kreise drehte, ahnungslos, was er hier wollte, das kleine Jagdgewehr in der Ecke stehn sah, einen Schrank aufriß, eine Handvoll Schrotpatronen heraus, und sie in die Tasche stopfte. Den Flur ging er langsam hinunter, jetzt in großer Furcht. Er merkte, daß er, das Gewehr in der Linken, eine Patrone in der Rechten, beständig beide miteinander verglich, ohne ihren Zusammenhang zu erraten, doch ging er ihm nun auf, er schob die Patrone in den Lauf, sicherte und hörte sich halblaut und zitternd murmeln, was er innerlich schon die ganze Zeit gemurmelt hatte: ‚Warum gabst du uns die tiefen Blicke . . .'

In der Haustür am Ende des Flügels blieb Georg stehn; er mußte Atem schöpfen. Sieh, es dämmerte schon... Still zog von rechts, vom Rasen her, der Sandweg vorüber, nach links zu den leeren Wiesen mit wenigen Baumgruppen hin. Gegenüber lag das Wäldchen stille und dämmrig; im Innern dunkelte es und wurde schon farblos. Hoch oben grünten noch die Wipfel, umrieselt, selbst verrieselnd, vom Licht. Georg ging nun vorsichtig um die Büsche und den Rasenstreif am Haus nach rechts, sah Annas lichtes Kleid drüben in der Dämmerung der Gebüsche, und von der Terrasse her den Maler über den Rasen kommen. Also tat Georg, als habe er es überaus eilig und fragte den Maler, an ihm vorüberlaufend, zu seinem eignen Entsetzen, ob er auch mitwolle; er hörte ihn Etwas von Kühen und „im Dunkeln ansehn" murmeln, rief ihm alberner-weise zu, er möchte die Kühe von ihm grüßen, und lief weiter, doch hatte ihn durch diesen seinen Zuruf eine bodenlose Lustigkeit und ein teufelsmäßiger Mut überfallen, die ganze Welt zu umarmen, – was verschlug darin ein kleines Mädchen wie Anna! – Die sagte, als er herankam: „Da kommt der Mäusemörder!" und war anscheinend ebenso fidel wie er.

Während sie nun Seite an Seite die Allee hinabschlenderten, zerbrach Georg sich den Kopf, wie er es anstellen könne, sie – so ganz unauffällig, aus irgendeinem triftigen Grunde – beim Arm oder unterzufassen. Er mußte so tun, als ob irgendein Einfall ihn dergestalt erregte, daß er ihn herausschleudern und sie dabei zu fassen kriegen mußte, wie man so tut im Eifer des Gefechts, aber aus dem Nachdenken geriet er nur an die Frage, wie wunderbar das sei, daß er heute und jetzt einen Grund brauche, sie anzurühren, während früher ... Da riß er sich zusammen, wollte eben hervorstoßen – und ihren linken Ellbogen, der schon fast seine Brust berührte, so dicht ging er hinter ihr, erfassen –: Weißt du eigentlich, Anna, daß ich Herzog werden kann? Allein, im letzten Augenblick noch besann er sich und dachte, er behalte es besser für sich, bis sie ihm ganz gehöre, – und

außerdem – dies Alles schien ihm im Augenblick so unglaubhaft, so entlegen und auch so nebensächlich, daß er schwieg.
„Warum hast du denn eigentlich diesem Maler eine Rose geschenkt, he?" fragte er plötzlich zu seinem eigenen Erstaunen. Welch verfängliche Frage!
Sie blieb stehn und sah ihn an. Den Ausdruck ihres Gesichts verstand er nicht. Es schien so, als sei er nicht fertig geworden, Ansatz nur zu allem Möglichen, liebevoller Vorwurf vielleicht, oder auch Spott ... Sie schwieg aber, warf die Schultern ein wenig und ging weiter, ja – und nun war der Frost und die Angst, – Alles war wieder da.
„Hast du ihn denn nicht auch gern?" hörte er sie jetzt fragen und erschrak süß über die Verschleiertheit ihrer Stimme, über die Abbitte darin und die Demut, – was Alles ihn anduftete aus ihrem unsichtbaren Gesicht, das sie abgewandt hatte von ihm, ohne es dabei aus seiner geraden Richtung nach vorn zu bewegen ...
„Gern?" fragte er mit rauher Stimme. „Ach Anna –"
Jetzt, da wars! Er packte ihren Ellenbogen, den sie augenblicks krümmte, um die Hand an den Halsausschnitt zu legen, so daß sie im selben Nu untergefaßt gingen, während er eifrig und erregt redete:
„Weißt du, Anna, was ich an Bogner gelernt habe? Sag, hast du ihn wohl lächeln gesehn? Ja, aber hast du auch gesehn, daß er zwei Lächeln hat?" Sie schüttelte sacht den Kopf. „Eins mit dem Munde und eins mit den Augen, und das eine ist für die Leute, das andere für – also für seine eigene Seele, wenn sie lächeln muß, aber wie schön das ist, das hast du doch gesehn?"
Sie nickte.
Da waren sie am Gatter und blieben stehn. Vor ihnen lagen die ansteigenden Wiesen dunkel, ergraut, im Zwielicht, hinter dem der durchsichtige goldene Westhimmel stand, höher in brennendes Weiß und Gelb und langsam über Weiß und himmlisches Grün in lichtes Blau überschmelzend, und Georg sahs

und trank den Geruch der feuchten Wiesen und Blumen, während er weiterhastete mit Worten, Leib und Seele durchströmt vom Gefühl ihres Beieinanderstehns in der Einsamkeit und Enge des Wiesenlandes, in dessen breites Fenster diese sanfte Unsterblichkeit verglühender Farben hingelagert war.
Georg dachte jetzt, daß die Flinte ihm später bei Etwas hinderlich sein könnte ... Aber im Augenblick, wo er sie kurzerhand an das Gatter hängen wollte, fuhr er herum. Aus dem Buschwerk, links vom Wege, kroch raschelnd ein schwarzes Untier hervor, eine schwarze Kröte, groß wie ein Hund, und schleppte sich mühselig, von einem Fuß sich auf den andern werfend, dahin, – Artaxerxes, der schwarze Schwan; der eine Flügel schleifte am Boden nach.
„Ach Gott, ach Gott, das arme Tier!" jammerte Anna und näherte sich ihm, aber er reckte sich sofort auf, blähte sich, schlug mit dem gesunden Flügel, sperrte den blutroten Schnabel auf und fauchte.
„Früher fraß er mir aus der Hand," klagte sie, „wenn die Leute krank werden, werden sie bösartig, Tante Irmintrut war auch so. Meinst du, daß er am Leben bleiben kann? Er wird sich doch erholen, und Futter bekommt er ja von uns. Versprich mir, Georg, daß er leben bleibt!"
Georg tat es gern, dem unseligen Tier nachblickend, das inzwischen weitergewatschelt war, hin und wieder zornig nach dem herunterhängenden Flügel hackend, wobei er dann vornüberfiel, bis er die Allee überquert hatte und ins Dickicht eintauchte und rauschend verschwand.
„Komm, laß uns gehen", flüsterte Magda. Er öffnete das Gatter, und sie gingen wortlos durch das hohe Gras bis ans nächste Knicktor, einem aufrechten Brett über drei Stufen. Georg half ihr die schmale Treppe empor; oben blieb sie stehn, noch auf seine Hand gestützt, und rief: „O, ich kann die Sonne noch sehn! Gleich verschwindet sie im Dunst! Ach, welch herrliche Farben!"
Georg, emporblickend, sah ihren Kopf, der allein in das Licht

ragte, hell gerötet Antlitz und Haar unter einer feinen Aureole goldener Härchen.
„Ach, Georg!" seufzte sie nach einer Weile aus tiefstem Herzen, „es ist himmlisch!"
„Was denn, mein Kind?" fragte er väterlich aus seiner Schattentiefe nach oben.
„Ach – Alles!" sagte sie überzeugt, ließ seine Hand los und legte die freigewordene ihre auf seine Schulter, um drüben hinabzuspringen. Er folgte, ergriff einfach ihre Hand, und so schlenderten sie weiter, die Hände ab und zu im Gehen schwingend, wortlos; nur als sie die letzte Deichschrägung hinaufkletterten, meinte Georg, es würde Flecke geben.
Nun waren sie oben. Violetter Rauch lagerte über der See, die sie anatmete mit ihrer ganzen, riesigen Weite, darüber rötliches Gewölk, dann lange, feuergoldene und scharlachne Streifen, dazwischen ganz ferne, grüne, wie ewige Wiesen. Spiegelblank war die See, eine durchsichtige Glasplatte über einem milchigen, bläulichen Etwas, – doch nein, es war nicht die See, die war weit draußen, der rosige Streifen, das war die kleine Brandung, die rauschte –, und dies war nur der nasse Ebbeschlamm, der graue Schlick, der glitzerte, an vielen Stellen mit Lachen Wassers bedeckt.
Die schmelzende Farbigkeit und die Stille verstärkten Georgs Beklommenheit. Leise sagte er: „Anna!" hörte ein schwaches: „Ja..." und sah, daß sie das Gesicht ein wenig zu ihm wandte, ohne ihn anzusehn.
„Du hast so schöne Gedanken", sagte sie auf einmal vor sich hin. – Sie meinte wohl das, was er von Bogner gesagt hatte.
Die Sonne war verschwunden, überm Horizont ergrauten die Farben, aber seliger noch und tiefer und stiller schwelgten die andern ihre purpurne und lichtgelbe und silbergrüne Seele aus in die himmlische Leere. Es wehte stärker aus Nordwesten.
Und nun standen sie am Rande der Welt. Nur Farben, die sich

wandelten, sich auslebten in Stille. Sie waren die einzigen Menschen, und dies war eine ewige Aussicht in die andere Welt, die sich dort erging in Wesen der Farbe, die lächelnd ewige Spiele übten, nur leise lächelnd, weil sie wußten, es sahen Zwei ihnen zu.

Georg empfand noch Dies. Dann übermannte es ihn, – wie sie atmete, so tief, so schwer, so unregelmäßig! Ach, noch nicht, noch nicht, noch diese Ewigkeit des Herankommens, des Zögerns, des Ahnens! Ihr Haar zu sehn, ihren Mund, in dem es zuckte, ihre Augen so von der Seite, den Blick darin, ihre Nase, ihre Wangen, in denen das Licht erlosch! – Da erfaßte er leise wieder ihre Hand, sie ließ sie ihm, sie drückte sogar seine Finger, und er hätte die Besinnung verloren, wenn er nicht hätte bemerken müssen, daß er dachte: Jetzt! – wie Bogner beim Eisenbahnunglück, aber die Sekunden verrannen, verrannen und Nichts geschah, bis endlich sein Kopf vornüber sank und die Lippen auf ihrer Schulter ein Ende fanden.

Warm, – wie warm war das! Nun? – Ach, ihr Haar, nun drückte es sich zusammen, nun fühlte er ihre Schläfe, sie ruhte auf der seinen, ach, ach! Sie hatte den Kopf auf seinen herabsinken lassen! Da nahm er ihre linke Hand, die er mit der rechten hielt, in die Linke, suchte ihre rechte Hand hinter ihrem Rücken, fand sie, legte sie langsam auf ihre Hüfte, vorsichtig und voll rasender Angst, hob endlich ihren Kopf mit dem seinen behutsam empor und ließ ihn an seiner Wange vorüber auf seine Schulter sinken ...

Ach! – – da war es nun! Ihr Gesicht, da lag es an seiner Schulter, ganz nah dem seinen, ihm zugewandt, mit geschlossenen Augen, die süßesten aller Wimpern, die herabgesenkten Lider, Alles, so nah, so nah!

Und furchtbar zusammenzuckend preßte er sie mit aller Kraft an sich und fühlte ihren Mund mit den Lippen, fest und ganz kalt, einen fremden Mund, den er küßte, so daß sein lange schon steigendes Geschlecht sich bäumte, während die fremden Lippen

warm wurden und weich und schmelzend und sich lösten und wieder kamen und in den seinen vergingen und er darin versank und Nichts mehr dachte.

Georg merkte, daß Arme um seinen Nacken geschlungen waren, und tauchte aus der Versunkenheit nach oben und in die Umarmung eines weiblichen Wesens. Also dies war die Ewigkeit ... Er fühlte ihre Glieder, die an ihm hingen, ihre Brust, ihre Knie, welche an die seinen rührten. Er konnte seine Augen wieder aufbringen, er küßte ihr ganzes Gesicht trunken hundert Mal, aber keines war wie das erste. Plötzlich fühlte er sein Gesicht von festen Händen umgriffen, ihre Augen gruben sich in die seinen, überschütteten ihn mit einem Strom von Liebe, sie stammelte, die Lider sanken ihr, sie murmelte Etwas von „fliegen" und ruhte aus. Die Augen waren wieder zu im stillen Gesicht, Georg blickte darauf nieder, als ginge drinnen Etwas vor, das er sehen könnte, und nun bewegte sich Etwas unter den Lidern hervor, drängte die Wimpern empor, glitzerte und rann, ein Tropfen, und ebenso jetzt aus dem andern Auge, und schneller kamen immer mehr unaufhaltsam geflossen. Sie weinte ja ... Als aber Georg sich wunderte, warum das so glänzte und blitzte, und das Gesicht nach der See hinaus wandte, erschrak er vor einem ungeheuer großen, dunkelgelben Monde, dessen runde, vollkommene Scheibe aus dem schwarzblauen, unsichtbaren Grunde in die mattblaue Luft rollte, aber still hielt, als er hinsah. – Wieder wandte er sich zu Annas Gesicht und sah in einem runden Tropfen, der an der Wimper hing, deutlich des Mondes winziges Spiegelbild.

Sie ließen sich los.

„Gieb mir dein Taschentuch," sagte sie leise, „ich hab keins."

Sie lächelte, als ers ihr reichte. Ja, da hatten sie auf einmal die Gebrauchsgegenstände gemeinsam. Waren sie so Eines geworden, oder war es nur wie früher? ... Sie trocknete ihre Tränen, schneuzte sich und gab es zurück.

„Sieh, da ist ja der Mond", sagte sie. –
„Und die Fledermäuse", meinte er, da er einen Schatten durch den Mond huschen sah. Sie schaute ihn mit einem langen Blick an, warf sich ungestüm an seine Brust und brach in ein unendliches, schüttelndes Schluchzen aus.
Das ist so ... das ist so ... dachte Georg gerührt, ohne es ganz zu begreifen, streichelte leise ihr Haar und wunderte sich über den fleißigen Lornsen, der so spät noch die Mühle gehn ließ, die unfern im Norden stand, groß und schwarz in ihren riesig ausholenden Armen; gleichmäßig und eisern hieben sie im Kreis herum nach dem Monde, der sanft und ahnungslos oder jedenfalls unbekümmert dicht unter ihr heraufrückte und langsam golden und glänzend ward.
Annas Weinen ward ebenso langsam ruhiger und hörte endlich ganz auf.
„Frag nicht, warum ich weine," bat sie nachschluchzend, „ich weiß es selber nicht. Komm, wir müssen gehn."
Er war nicht dieser Ansicht, widersprach aber nicht, trocknete ihr Gesicht selber mit dem Tuch, küßte sie, und dann gingen sie umschlungen als ein Liebespaar, das sie nun waren, in der Richtung der Mühle, rutschten zusammen den Deich landeinwärts hinunter, küßten sich, gingen weiter, krochen durch eine Hecke und küßten sich lange. Auch wenn Einer von ihnen Etwas gesagt hatte, küßten sie sich, aber als sie wieder durch eine Hecke gekrochen waren und sich, im Aufrichten stecken bleibend, geküßt hatten, fanden sie sich drei Schritte hinter Maler Bogner, der dort in der Dunkelheit ganz still saß, glücklicherweise mit dem Rücken nach ihnen, auf einem Stuhlstock, der Betrachtung von zwei Kühen hingegeben, von denen die schwarze mit dem breiten Rücken nach ihm hin im Grase lag, während über ihren Beinen die andre stand, mit großen, geisterbleichen Placken, die Kinnbacken in mahlender Bewegung, den großen, töricht hochfahrenden Blick des dunklen Auges auf den Maler richtend, ohne zu merken, daß der Mond es sich

auf ihrem Rücken breit machte. Welch seltsame Erscheinung im Dunkel der Wiesen! Rechts dahinter schwang die große Mühle auf ihrer Anhöhe in mächtiger Lautlosigkeit die Arme herum.

Georg, einen Augenblick betroffen anhaltend, wollte Anna stillschweigend davonziehn, aber da lachte sie leise, der Maler sah sich um, – oder er wollte es tun, doch sah Georg, daß sein Gesicht nach rechts gewandt stehenblieb, wo die Pappelreihe nach der Mühle hin führte, und dorthin blickend gewahrte Georg vor den Bäumen in den Wiesen eine Gestalt, die sich bewegte, schwarzweiß, oben mit einem Hemd, unten mit schwarzen Hosen bekleidet. Sie warf die Arme, als ob sie der Windmühle nachahmte, lief und –

„Wer ist denn das?" fragte Georg halb belustigt, „ist der verrückt?"

Der Maler stand auf und sagte: „Das ist doch al Manach."

Indem stieß die Gestalt einen brüllenden Schrei aus, während gleichzeitig Georg sich am Arm ergriffen fühlte. Mit rudernden Armen, an denen die breitoffenen Manschettärmel flatterten, stürzte der Mensch auf die Mühle zu, laut schreiend und wahnsinnig. Der Maler setzte sich in Bewegung und lief, um ihm den Weg abzuschneiden, war aber ersichtlich zu weit entfernt, um zu verhindern – – ja, was denn, was denn? Wollte er in die Mühlflügel ...? Georg, noch immer verständnislos, starrte hin, der Maler lief wie ein Wiesel die Anhöhe empor, aber der Andre sprang in langen flatternden Sätzen gegen die Flügel hin, Georg erschrak, sie sausten wie schwarze Keulen herunter. Indem zerrte eine Hand an seinem Gewehrriemen, Annas Hand, die schon den Flintenkolben an die Schulter setzte, zielte und abdrückte. Klein und scharf peitschte der Knall und zerstiebte, oben warf die Gestalt im Rennen die Arme in die Höhe und brach zusammen, vornüber schlagend, während der eben heruntersausende Flügel mit sichtbarer Erleichterung an der andern Seite wieder hochschwang.

Georg starrte das Mädchen an. Sie stand todblaß, schauderte, schwankte, schloß die Augen und fiel um. Er fing sie auf, ließ sie ins Gras gleiten, zog seinen Rock aus und bettete sie darauf. Sie lag still; wie eine abgebrochene Blume sah sie aus.
Georg blickte beklommen auf sie herunter. Er dachte, man müsse ihr Kleid öffnen, kniete neben ihr ins Gras, hielt aber inne, als seine Hand ihre warme Brust am Kleiderausschnitt berührte, – fast hätte er hineingegriffen. – Nun fing er langsam an zu verstehn. Sich umwendend sah er oben undeutlich eine gebückte Gestalt, wohl den Maler. Was hatte sie denn getan? Geschossen, – aber wohl — in die Beine geschossen ... Es war Schrot. Hatte sie das bedacht? Im einen Augenblick Alles bedacht und ... Jählings entsetzt, sprang er auf und drehte sich schwindelnd. Etwas entfernt standen die beiden Rinder weit voneinander, drehten die Schwänze her und sahen sich um. Dann hob eins das Maul, ein dumpfer, klagender Laut kam hervor mit einem Stoß weißen Dampfs. Georg sah die Mühlenflügel groß und abgestorben herunterkommen und aufsteigen; sie begannen vor seinen Augen sich zu vervielfältigen und zu flimmern, die Mondscheibe zog sich zu einer Reihe von ineinandergeschobenen, silberblanken Monden auseinander, und sein Blick fiel wieder auf die Liegende, die in ihrem blaßgrünen Kleid auf der dunklen Fläche lag, als sei sie vom Himmel gestürzt und er habe, zufällig des Weges kommend, sie hier gefunden.
Es ist ja wahr, schrie er innerlich, es ist wahr, sie hat es tun müssen, es ist ein Wahnsinn, was soll das heißen, wie kommt man auf so Etwas, auf einen Menschen schießen, um ihn zu retten, und ich immer dabei, – aber sie mußte, sie mußte, es gab nichts Andres, warum bin ich nicht darauf gekommen? Eben weil nicht ich verlangt wurde, sondern – verlangt? Ihm wurde unheimlich zumut, das Grauen schüttelte ihn jetzt, er warf bei erstickter Kehle den Kopf gegen den Himmel oben zurück und sah in der milchigen Blässe oben die Sterne, ein

paar verlorene, weißlich flimmernde Tropfen. Er stammelte: „Anna! Um Gottes willen, Anna!"
Da schlug sie langsam die Augen auf, sah ihn seltsam erwacht und lange an, bewegte die Hand und hauchte: „Ist er tot?"
Georg warf sich neben ihr auf die Knie und schrie: „Nein! nein!" Legte den Kopf in ihr Kleid und glaubte, weinen zu müssen. Dann kam er zur Besinnung, sprang auf und sagte, so fest er konnte:
„Sei ganz ruhig, mein Herz, ich trage dich nach Haus."
Sie lächelte schwach, er richtete ihren Oberkörper ein wenig auf, nahm seinen Rock vom Boden, zog ihn an, bückte sich und nahm sie auf die Arme. Einen Augenblick verwundert, daß solch ein Mädchenleib so schwer war, merkte er doch gleich, daß er ganz leicht zu tragen war, und eine Sekunde empfand er seine Körperkraft tröstlich. Also trug er sie über die Wiese davon auf den Sandweg zu, den die Pappeln bis auf den Hof des Verwalterhauses geleiteten, kaum drei Minuten zu gehn. Unterwegs rührte sie sich einmal, legte die Arme um seinen Nacken und das Gesicht gegen seine Brust. Einmal mußte er sich mit dem Rücken an einen Stamm lehnen und eine halbe Minute ruhn. So erreichte er das Haus.
Auf der Bank neben der Tür saß die alte Domina, glatthaarig, stand wortkarg wie immer in derartigen Fällen auf und ging ins Haus und die Treppe voran in Magdas Zimmer, wo Georg sie auf das schon zur Nacht aufgedeckte Bett legte. Sie ergriff seine Hand und küßte sie schnell und leise, plötzlich flammte die kleine Stehlampe mit grünem Schirm neben Georg auf dem Nachttischchen auf, sie schloß geblendet die Augen, während Georgs Blick auf das große alte Bild an der Wand fiel, einen grauen Stahlstich, – er hatte ihn lange nicht gesehn, diesen Engel, der ein totes Kind zum Himmel trug. Die Erinnerung an Magdas Mutter, die ein halbes Jahr nach der Geburt eines Knaben fast mit ihm zusammen gestorben

war, zog durch ihn hin, während er sie flüstern hörte, er möchte zur Mühle gehn und ihr Bescheid bringen. Seltsam, dies kleine Zimmer in der Dämmerung ... das große, weißlackierte Metallbett mit dem langen Nachthemd schräg darüber, auf das er das Mädchen gelegt hatte.
Draußen vor der Tür im Dunkel stand er noch eine Minute, angeatmet vom Reinen, Duftlosen dieses Raumes hinter ihm, der anders war, sonderbar anders als jedes Zimmer, das er je betreten hatte.

Auf dem offenen, nur von Gebüschen und ein paar Bäumen umringten Hofplatz blieb Georg stehn, trocknete sich die Stirn und bemühte sich, Etwas zu denken. Der Mond, von hier aus gesehn, stand hinter der Mühle, die gewaltig schwarz, mit zwei stillstehenden Flügeln wie ein riesenmäßiger Hase in weißlichem Glanze saß, der hinter ihr vom Monde ausstrahlte; schwarz stieg die lange Pappelreihe, sehr ernste Gestalten, von der Anhöhe den Weg herab.
Also es trifft ein, Eins nach dem Andern trifft ein, sogar an einem Tage, – ja, wird es nun noch eine Feuersbrunst geben? dachte er beklommen. Und sogar zum zweitenmal dieser al Manach! – Da setzte das Denken wieder aus, es war totenstill umher, in den Bäumen oben raschelte es, als bewegten sich dort Vögel. Georg ging durch die helle Mondesdämmerung auf die Mühle zu und die eiserne, schwarze Linie des Horizonts, über der weißer Flimmer in gelbliche und rötliche Hauche verging, und bei der Wegbiegung sah er wieder den Mond dicht neben dem Mühlkörper, klein und reinsilbern. Am Fuße der Anhöhe wurden auf einmal zwei schattenhafte Gestalten sichtbar, eine kleinere, dunkle, jetzt mit weißer Brust, daneben eine lange, graue, die langsam weißlich wurde, der Müllerknecht, der den al Manach auf den Armen trug wie eben er die Anna; Bogner daneben im Frack. Als sie sich begegneten, blieben sie stehn, der Christian grinste verlegen und sagte: „Da bringen

wir ihn gebracht!" die Bürde wie ein Kind in den Armen höher rückend. Al Manachs Gesicht war wieder geschlossen und klein geworden. – Sie gingen nach Helenenruh zurück, schweigsam, nachdem der Maler erklärt hatte, der Schuß hätte sich über beide Unterschenkel ausgestreut, aber es sei wohl ganz ungefährlich und habe kaum geblutet.

Während die beiden Andern zum Gastflügel abbogen, ging Georg wieder zum Verwalterhaus, traf die Domina im Flur und trug ihr auf, Magda zu sagen, daß Alles gut sei.

Auf die Terrasse zugehend, sah er ihre rechte Hälfte erleuchtet. Schatten mit beleuchteten Gesichtern saßen um den runden Tisch, in dessen Mitte eine Lampe mit buntgeblümtem Schirm brannte; ringsum war tiefe Nacht. Die Steinstufen hinansteigend, machte er seinen Schritt leise, um erst nachzusehn, ob seine Mutter noch da sei, doch entdeckte er nur das Gesicht seines Vaters hinter dem Tisch, der seitwärts saß, wie er pflegte, rechts von ihm den Leutnant in Grün und Rot, dann – nach einem leeren Stuhl – Annas Vater, der rauchend und verträumt in die Lampe blickte, die Oberlippe über den Zähnen wie stets etwas angezogen, so daß sie im Lampenlicht farbig blitzten; dann den Mimen, der weit im Stuhl zurücklag und mit gedämpfter Stimme Etwas zu deklamieren schien. Georg, über das Geländer der Treppe emporgereckt, blieb eine Weile stehn, willenlos versinkend in diese friedliche Gesellschaft. Auch den Rücken von Onkel Salomon entdeckte er nun dicht hinter der Brüstung; er saß, Georgs Vater zugewandt, gebückt, schräge zum Tisch. Dunkelgrüne Römer standen vor Jedem, jeder leise an einer Stelle der Wölbung und der Riffelung des Fußes blitzend, noch im Schatten; der bunte Schirm ließ nur einen kleinen Kreis in der Mitte des Tafeltuches hell. Gläserne Aschenschalen glänzten farbig hier und da; seltsam rötlich waren alle Gesichter. Sekundenlang festgebannt, schien es Georg unmöglich, nur eine Bewegung zu machen oder das Gesicht abzuwenden. Erst als er den Mimen mit steigender

Stimme sagen hörte: „Unchristlich oder christlich!" und weiter:

„Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich!"

ergriff ihn der Ärger, daß sie hier saßen und Verse deklamierten, dieweil ... Also scharrte er mit den Füßen, um sich hörbar zu machen, und stieg die letzten vier Stufen hinan.
Alle wandten die Gesichter zu ihm, der Leutnant stand auf.
„Na endlich!" sagte sein Vater und, ein wenig ironisch: „Es ist wohl nicht besonders ersprießlich, im Düstern zu jagen!"
Der Schuß war also gehört worden ... Einen Augenblick unfähig, Etwas zu sagen, fühlte Georg das eben Vorgefallene auf einmal verschwinden, ihm entgleiten, als habe er es geträumt, und er mußte sich wahrhaftig besinnen, ob es gültig sei, um davon zu reden. Wieder von dem Gleichmut und der Ahnungslosigkeit der Dasitzenden geärgert, fing er an: „Es ist etwas sehr Seltsames geschehn ...", merkte jedoch, daß eben diese Worte nun gänzlich alles Erschütternde und Fremde und Unheimliche fortnahmen. Wenn es sich schon erzählen ließ, was war es denn? Allein – ließ es sich denn erzählen? – Nun fuhr er geärgert fort:
„Dieser al Manach – – er wollte in die Windmühle laufen, oben, Lorsens Mühle, und weil wir zu weit weg waren, hat Anna, Magda, ihn in die Beine geschossen, mit meiner Flinte."
Er schloß, die Zähne zusammenbeißend, weil er fühlte, daß er lachen wollte, unweigerlich lachen, o, war es nicht zum Tollwerden! Und da saßen sie Alle und lächelten.
„Bitte, Chalybäus," sagte er kalt, „ich habe sie in ihr Zimmer gebracht, sie wurde ohnmächtig hinterher, stören Sie sie aber nicht, sie schläft jetzt." Ja, da konnten sie ernst werden! „Wollen Sie so gut sein und Doktor Reiß telephonieren, damit er nach Herrn al Manach sieht."
Nun fing Chalybäus an zu lamentieren, war drauf und dran, dem Herzog Vorwürfe zu machen, daß er Verrückte beherberge,

besann sich und jammerte über seine Tochter, die auch verrückt geworden wäre. Einen erwachsenen Menschen in die Beine zu schießen! Und was zum Teufel sie sich um fremde Selbstmörder zu kümmern hätte, worauf ihn ihre Ohnmacht bis zu Tränen rührte, und er bedauerte das mutterlose Kind, dem er die Hüterin nicht ersetzen könne ... Dann wollte er sich von keiner Macht auf Erden abhalten lassen, an ihrem Bett zu sitzen und ihre Hand zu halten. – Onkel Salomon war unterweil schon im Haus verschwunden, Georg sah im Schreibzimmer das Licht aufflammen, dann ihn selber zum Schreibtisch gehn und den Telephonhörer abheben. Der große Chalybäus trank sein Glas aus und ging mit großen Schritten davon. Georg rief ihm nach, Doktor Birnbaum telephoniere bereits, und dann wurde es still. Der Leutnant füllte leise ein Glas aus dem neben der Tür auf einem Tischchen stehenden Bowlenkübel und setzte es vor Georg auf den Tisch, der selber gedankenverloren auf den Stuhl davor glitt. Indem er trank, hörte er die hellen, rasselnden Schläge der Uhr im Turm, zählte zehn und dachte erschreckt: Erst zehn Uhr? Eine Stunde seit dem Essen? Was war denn Alles seitdem? Ach, ich habe sie geküßt, sie liebt mich, wir lieben uns, das ist nun Alles vorbei ... Sein Vater fragte Einiges, er antwortete und trank in kleinen Schlucken das süße und eiskalte Weingetränk, allein plötzlich ertrug er das Dasitzen nicht, stammelte eine Entschuldigung, sprang auf, lief die Treppe hinunter und in den Park in der Richtung des Weihers.

Die Nacht war warm, und nun, erhitzt nach dem langen Frieren zuvor, bewegte Georg sich in einem heißen Branden von Gedanken, die zergingen, ehe er sie faßte. Als er aber neben dem Ende des Nordflügels vorüber wollte, raschelte es rechts im Wäldchen, rauschte, ein schwarzer, fallender Klumpen schleppte sich, ungetüm und schauerlich anzusehn, in das halbe Licht und auf den Weg, Artaxerxes. Verflucht, da ist der schwarze Bote schon wieder! schnob Georg ergrimmt, besänftigte sich aber, indem er gerührt denken mußte: So weit ist er inzwischen gekommen, geradeswegs auf seinen Weiher zu! Der Hals züngelte hervor, unbekümmert um Georg zog er seine Straße beschwerlich, arbeitete sich den Weg hinunter und verschwand im Dunkel der Wiese vor dem Weiher. – Und wenn er uns da oben nicht begegnet wäre, dachte Georg, hätte ich die Flinte vielleicht hängen lassen! „Verdammtes Vieh," schrie er ihm nach, „mußt du Einem denn überall in die Quere kommen!" – Ach, auch er tat, wozu es ihn trieb, da lag sein Weiher, – in einer graden Linie, wie ein Pferd, das nach Hause geht, war er darauf zugegangen, – was für eine Dämons-Zähigkeit! Und Georg ging weiter, lachte wütend und dachte: Der Schwan ist bei Gott der bewegende Teufel in Alledem! Sie scheuchte ihn auf, als sie in den Teich ritt, und dann brach sie ihm den Flügel in der Luft, und dafür erschien er uns und zwang mich, die Satansflinte mitzunehmen. Sie ist also selber dran schuld, warum wollte sie fliegen! –

Plötzlich stand er am Teich, durch einen meterbreiten Grasstreifen nur vom Wasser getrennt, das er roch, schlug sich mit der Faust vor die Stirn, verfluchte sich und knirschte sich an, ob er denn zu Nichts fähig sei als zu diesen Jämmerlichkeiten! Zu keinem guten, graden Gefühl! Immer Mißmut statt Demut, Ärger statt Traurigkeit, Wut statt Schmerz. Da lag sie nun oben! Wachte sie? Was ging in ihr vor? War ihr angst? Ach, wie sollte ers wissen, war sie nicht ein fremdes, unbegreifliches Wesen? Und er hatte sie geküßt!

Da war, im Dunkel absonderlich geisterhaft, die kleine Brücke zur Insel, deren schwarze, gewaltige Baumkronen in den großen und finstern, gestirnten Himmel ragten. Einen Augenblick dachte Georg, hinüberzugehn, jedoch – was sollte er dort? Anna – womöglich wurde sie krank, und sie konnten nicht zusammen in dem halbverfallenen Liebespavillon der Insel sitzen ... Da rannte er um den Teich in das kleine, niedre Fichtengehölz, zwängte sich mühsam durch Nadeläste und Spinnweben, innerlich sich beschimpfend, verteidigend, stolperte in einen trocknen Graben und ins Freie, ins helle Mondlicht auf die Chaussee nach Böhne.

Hier war Totenstille; in weiter Ferne rollte ein Wagen. Auf der andern Seite der Landstraße standen die Garben im vollen Silberglanz auf den Stoppelfeldern, weithin grenzenlos dahinter lag schlafendes Land, weitfern, im silbrigen Dunst, waren graue Schatten von Bäumen, kleinen Gehölzen. Unfern zur Linken stand die scharf silberne Mondscheibe kaum haushoch über der Fläche und dem Dorf, dessen weiße Häuserwände, schwarze Dächer und weißer Kirchturm mit schwarzer Haube allmählich deutlicher zum Vorschein kamen. Kein Licht war mehr dort. Wogen der Stille, Wogen der Nacht-Wärme, der Nacht-Kühle kamen und verhauchten. Das Wagenrollen ward ein wenig lauter, – gewiß war es schon der Doktor aus Böhne. Georg wußte eine Bank in der Nähe am Waldrand und suchte sie auf. Und dort saß er, erschlafft und gedankenmatt, bis das Wagenrollen nahe kam, die Laternenlichter erschienen und der Sandschneider vorüberrollte mit dem kleinen, krummen Doktor auf dem Rücksitz hinter dem kerzengraden Kutscher. Georg hörte ihn eine Minute später von der Landstraße auf den Kies vor der Helenenruher Rampe einbiegen und auf dem Fahrweg um das Haus verhallen.

O wie still es war! Wie sanft, wie arglos diese schlafende Welt!

Ob sie schlief? Ob er – –

Er stand auf und ging in der Richtung des Schlosses, unter der Rampe her, dachte, er müßte doch einmal nach ihr sehen, vielleicht hatte sie Licht, womöglich konnte er leise rufen und fragen, bei welchem Gedanken er einen ganz andern Wunsch als unziemlich zerdrückte, es trieb ihn vorwärts, er sehnte sich, verlangte nach ihrem Mund, ihren Gliedern, sein Kopf brannte ... wie fremd, fest, wie kühl ihr Mund zuerst gewesen war!
Nun stand er unterhalb des langen Gastflügels im Heckengang und blickte empor. Drei Fenster waren erleuchtet im Oberstock, – vielleicht sollte er auch nach al Manach sehen und vom Arzt hören ... Aber da tönte die Angel der Haustür, Schritte knirschten über Stufen, er hörte die überschnappende, wohlbekannte Stimme des Doktors nach dem Kutscher rufen, stand und rührte sich nicht. Es dauerte endlos, bis er die Wagenräder im Sande knirschen hörte, er erschrak, der Wagen würde ja den Heckengang herunterkommen! und so diebisch und unwürdig er sich vorkam, mußte er durch das altbekannte Loch in der Hecke kriechen, und da er einmal im Bücken war, schlich er so weiter, während innerhalb der Wagen ihm entgegen und vorüber rollte, das Licht der Laterne ihn streifte.
Einen Augenblick später öffnete er die kleine Lattentür an der Ecke des Verwalterhauses, ging zwischen den hohen Stockrosen und Sonnenblumen den Gang hinunter, unhörbar im Gras und stand an der Hinterseite des Hauses im Grasboden des Obstgartens eine Minute still, ohne zu atmen. Endlich entfernte er sich noch ein paar Schritte vom Hause unter die kleinen Bäume und sah, daß in allen Stockwerken alle Fenster mit Läden oder weißen Rouleaus verschlossen waren, bis auf das Annas, dessen gläserne Flügel nach außen offen standen; dazwischen bewegte sich das heruntergelassene weiße Rouleau leise im Luftzug.
Lange Zeit verging. Georgs Herz klopfte schwere, dicke, langsame Schläge. Hin und wieder hielt er den Atem an. Die Nacht war hell. Die geweißten Stämme glänzten. Manchmal drehte der Nachtwind ein paar Blätter hin und her, erst hier, dann

dort, als suche er Etwas darunter. Georg starrte verschwimmenden Auges auf das weiße Rechteck des Vorhangs, hin und wieder zitternd, wenn er sich bewegte, geheimnisvoll, als müsse Jemand dahinter stehn. Wenn er emporsah, flackerten zwei kleine, weiße Sterne im Laubwerk und verschwanden auf ein Veilchen, von Blättern verdeckt. Er bebte heftiger in angstvoller Erwartung, flüsterte ihren Namen, wünschte sie herbei, und richtig sah er den Vorhang sich nach oben bewegen, hörte er deutlich das Quietschen der Rolle unter der laufenden Vorhangschnur. Lautlos trat er näher und näher. Sie stand im Fenster, weiß, da verschwand sie wieder... nein, sie hatte sich auf die Fensterbank gesetzt, den Rücken an den Rahmen lehnend. Nun sah er das Dunkle ihres Haars und eine Flechte, die über Schulter und Brust vorn herunterhing. Sie löste sie auf bis oben hin, legte den Kopf zurück, bewegte ihn leise hin und her und begann die Strähnen neu zu flechten.

Sie konnte nicht schlafen! – Warum? – Seinetwegen oder ... Ach, sie war es wirklich, kein Geist, kein Traum, sie flocht ihr Haar, sie hatte Nichts an als ihr langes Nachthemd, und sein Herz begann wild und regellos zu hämmern in einer schrecklichen Angst, während Gedanken sich in ihm herumstießen. Im Obstgarten mußte doch irgendwo eine Leiter ... Ja, und dann? Plötzlich war Alles leer in ihm, und auf einmal war er ins Freie vorgetreten und hatte ihren Namen geflüstert.

Er sah, daß sie die Hände auf das steinerne Sims stützte und sich herunterbeugte; dann hörte er seinen Namen durch das Sausen in seinem Gehör. Da stand ja die Leiter am Baum! Er holte sie und legte sie an; sie reichte bis unter das Fenstersims, und er stieg hinauf. Nun sah er ihre Augen, dunkle Flecke mit einem unkenntlichen Blick darin. Oben empfing sie ihn, legte die Arme um seinen Nacken, küßte ihn, o, wie küßte sie ihn denn? Wollte sie ihn verzehren? Sie stammelte Etwas, das er nicht verstand, er fühlte ihre Schlankheit, ihre Schultern, die sich bewegten, und daß sie ganz nackt unter dem Hemd

war, ihre linke Brust, – und er packte mit der einen Hand ihr eines Knie und preßte es. Da lag sie still, ihr Kopf sank langsam zurück, er dachte, eilig zu fliehn, wie er sich aber zurückbewegte, fühlte er die Festigkeit der Arme, die ihn umschlossen, und riß sie an sich, legte das Knie innen auf die Fensterbank und stieg, so behutsam er konnte, hinein.

Georg stand am Gatter der Mittelallee, die Arme auf dem obersten dünnen Balken, und sah über die grauen Wiesen hin in die helle, weißgestirnte Sommernacht. Ihm war so absonderlich leicht in allen Gliedern, daß er es kaum begriff, doch meinte er, das sei wohl so ... Irgend Etwas, schien ihm, war fort aus ihm, fortgenommen, – eine Wärme, – oder er aus der Wärme, – und ihm war seltsam kalt. Er wußte nicht, was es war ... Heiter war er nicht, auch nicht unfroh, eher ernst, vielleicht schwermütig, – doch auch Gefühle und Gedanken hatten diese flüchtige Leichte, und eigentlich war er ganz und gar leer. Wenn er an Anna dachte, empfand er einen kleinen Stich Mitleid und Dankbarkeit, und nachdem er den Gedanken, warum er sie liebe, und ob er es überhaupt tue, einmal gedacht hatte, so hütete er sich, ihn noch einmal zu denken. Die Nacht war ja sehr schön, wundervoll still und lau. Schläfrig war er gar nicht, er dachte, noch einmal auf den Deich zu gehn und nach der Flut auszuschaun, dann dachte er, es müsse schön sein, im Wiesenpark auf einer Bank zu sitzen, in der Mondhelle die Schattenzacken der Fledermausflügel zu sehn und einzudämmern, – jedoch Lust hatte er zu Nichts, stand nur und stand, bald zu keiner Bewegung mehr fähig.
„O du Kindermund, o du Kindermund ... unbewußter Weisheit froh ..." Es summte in ihm, eine ganze Weile schon, ferne und wehmutvoll. Wie kam er nur darauf? – –
Dies war es nun gewesen? War das wirklich Alles? Er hatte Lust, daran zu zweifeln, doch lauerte hier wieder die Frage nach der Tiefe oder Wirklichkeit seiner Liebe zu ihr, und er bog

von diesem Gedankenweg ab, fand aber keinen neuen, stand auf einmal im Ungewissen und gab nun dem Verlangen nach, auf der Erde zu liegen. Er öffnete das Gatter, ging zwei Schritt in die Wiese hinein und legte sich hin.

Ach, das war wundervoll! Ach, war das wunderbar! Die Erde, diese Erde, wie sie ihn trug! Wie über alle Maßen köstlich das war, sie zu fühlen am ganzen Rücken, am Hinterkopf, an den Schenkeln und Fersen! Er breitete die Arme und fühlte mehr und kräftiger sich getragen, ganz wie wenn er auf dem gewaltigsten Riesen läge. Diese Ruhe, o, endlich einmal nicht mehr dies immer Aufrechtsein und wagerecht sehen! Liegen und doch das ganze ungeheure Oben, den Nachthimmel, die Sterne voll in den Augen zu haben, einmal in andrer Richtung zu leben, einmal nach oben die Brust zu dehnen, statt immer nach vorn, und tiefer im Genießen, ließ er sich noch einmal die ganze Unlust des Aufrechtseins empfinden, alles Hängende der Beine und Arme, die Schwierigkeit des dünngestützten und so schweren Kopfs, der vornüber wollte, und nun – da lag er! Da war die Natur, die gute, starke, mächtige, die ihn wortlos in Empfang nahm, ihr breites Lager auftat und – – da liege ich, ach! da liege ich, – da liege ich – da liege ich ...

Endlich merkte er doch, daß er naß wurde, daß alle Halme trieften, und er setzte sich auf. Sieh, was war denn das für ein Lichtschein? War noch Jemand auf der Terrasse? Es war ein buntfarbiges Licht, es mußte der Lampenschirm sein. Er zog die Uhr und las auf das Haar genau Mitternacht von dem gläsern in der Nacht blinkenden Zifferblatt. Ja, später konnte es auch wohl noch nicht sein.

Georg stand auf und ging durch das Gatter die Allee hinunter. Das Rasenoval erschien mondhell, graugestreift von Tau; der Mond selber hoch oben am Himmel zwischen den Helenenruher Türmen, die er, wie das Dach, mit Silberglanz belegte. Aber der Lampenschirm schien völlig mit sich allein zu sein und war also wohl nur vergessen. Georg überschritt die Wiese, ging die Treppe

hinan, und siehe da – Maler Bogner! ganz einsam saß er, tief in einen Peddigrohrsessel hineingesunken neben dem Tisch, die Beine übergeschlagen, sein Skizzenbuch auf dem Schenkel, malte darin und hatte seine kleine, leise qualmende Pfeife im Mundwinkel stecken. Als Georg näher trat, hob er das nachdenklich gesenkte Gesicht, blickte ihm entgegen, nahm die Pfeife aus dem Mundwinkel, steckte sie in den andern und sagte durchaus Nichts.

„Ganz allein?" fragte Georg heiser und hatte das unbehagliche Gefühl, Bogner wisse Alles. – Der Maler nickte, griff, sich etwas hochrückend, nach dem neben ihm stehenden Römer, bemerkte, daß er leer war, und sah sich um. Georg entdeckte auf dem Tischchen an der Tür das Bowlengefäß nebst einem Brett voller Gläser, ging hin, nahm ein abseits stehendes, das ihm unbenutzt schien, und schenkte es aus dem Bowlenrest voll, danach auch das Glas des Malers. Sie hoben die Gläser gegeneinander und tranken, Georg im Stehen.

Ah, Dies war nun wieder herrlich! Diese eiskalte, nach wenig, aber kostbar schmeckende Flüssigkeit, die in ihn hinabstürzte wie ein weißer Gebirgsquell. Er trank das ganze Glas aus, holte das Bowlengefäß und stellte es auf den Tisch, füllte sein Glas abermals und dachte, daß es wunderbar sein müsse, hier den Rest der Nacht zu versitzen in ernsten und tiefen Gesprächen. Aber ob dieser Maler dazu zu bringen war? Georg setzte sich mit dem Blick über die Wiese.

„Zeichnen Sie?" fragte er.

„Nein," sagte Bogner, „ich mache bloß so Krickelkrackel."

So, er machte Krickelkrackel. Er ließ sich auch nicht stören, rauchte, schwieg und trank. Georg füllte die Gläser mehrere Male. Es ward kühler, es ging langsam auf Morgen. Auf einmal kam es ihm vor, als müsse die Uhr seit Stunden aufgehört haben, zu schlagen, die Augen fielen ihm zu, er bekam plötzlich einen Ruck und merkte, daß sein Kopf im Einschlafen nach vorn gekippt war.

O, er liebte sie doch, gewiß liebte er sie! Nun war sie ihm ja wieder süß, und er sehnte sich nach ihr, träumte wieder, bei ihr zu liegen, ihre Schulter zu küssen und jene weichste Stelle an der Achsel. Alles kam noch einmal und war doch sehr schön gewesen und erlosch nun, losch hin wie Nacht und Mond ins Morgengrau und die umherschaudernde Kühle. Ach, dieser ganze Tag, wie er und Alles nun gewesen, Alles sich nun gleich war, Alles gleich, Alles traumhaft und wallend und vergehend! O, stille sein, Nichts denken, dieser Tag ist aus! Alles wird sich finden, Alles wird kommen, wie es muß, die Zeit verrinnt, auch diese Stunde, sie verrinnt, der Maler trank allein allen Wein aus, Georg sah plötzlich einen Schatten hoch über der Lampe, die Bowle bewegte sich, Georg versuchte die Augen zu öffnen, da sie zufielen, er vermochte es nicht.

Aus einer nachtfinstren Gasse geriet er in ein Lichtspieltheater; die Leinwand flammte grell auf, es erschien der Maskenzug aus Kellers Grünem Heinrich, aber Georg wußte, daß es nur scheinbar ein Lichtbild war; in Wirklichkeit war die Leinwand durchsichtig, und die Menschen zogen körperlich dahinter vorbei. Es schien ihm aber höchste Zeit, an seinen Platz zu kommen, jedoch hielt Onkel Salomon ihn am Ärmel fest, er erschrak, nein, das war ja der große Chalybäus, der ihn für irgend Etwas zur Rechenschaft ziehen wollte und immerfort wiederholte: Der Kientopp ist das große Hurra! und das erschien Georg eine unerhörte Weisheit. Aber ich komme nicht hinein, schrie er aufgeregt, und zum Donnerwetter, lassen Sie doch meinen Arm los! Nun spaltete er das finstre Getümmel, daß es krachte, doch wurde es ein schwarzes Meer von Schultern und beleuchteten Gesichtern, die sich alle nach ihm umwandten und sagten: Er hats schuld! er hats schuld! Nun kämpfte er mit den Menschen, sie verdeckten ihm Etwas, wollten ihn nicht durchlassen, er schlug wüst um sich, da lag in einem gläsernen Sarge Anna in ihrem blaßroten Kleide, das Gesicht zur Seite geneigt, und war tot. Entsetzen packte Georg,

er schluchzte, warf die Hände empor und sah sie, schaudervoll erschrocken, die sich losgerissen hatten und über ihm in der grellen Lichtstraße, die gegen die Leinwand strömte, sich krümmten, riesengroß und kalkbleich, und er erwachte.
Erwachend erschrak er wiederum, denn vor ihm war wirklich eine bleiche Hand, seine eigene im Schoß, auf die sein Kopf hinabgesunken war. Verstört sich aufrichtend, bemerkte er, daß die Luft grau war, dann rasselte es in der Höhe, der Glockenhammer fiel einmal, der Schall verhallte, – nach ein paar Sekunden sagte Bogners Stimme: „Halb drei; es wird Tag ..."
Der Maler lehnte ihm gegenüber mit dem Rücken an der Terrassenbrüstung; es kam Georg vor, als habe er ihn beobachtet, während er schlief. Der Maler stopfte seine Pfeife aus dem roten Gummibeutel, gleich darauf flammte eine Streichholzflamme grell und blendend auf, Georg erhob sich, fühlte sich zerschlagen, seine eine Wange glühte, ihn fror. Sich streckend und gähnend trat er an den Treppenrand und sah, daß die Wiese im Morgennebel schwamm; nur hoch oben ragten schwarz die Wipfelspitzen heraus. Ihn fröstelte heftiger, die Lider fielen zu, Bogner stand neben ihm, streckte ihm die Hand hin und sagte:
„Gratuliere zum neuen Lebensjahre, Prinz!"
Gedankenlos die Hand ergreifend, fragte Georg: „Wieso?" besann sich auf seinen Geburtstag, dankte und fühlte ein unabwendliches Schamgefühl in sich aufsteigen. Zum Umfallen müde, nahm er sich zusammen und sagte spöttisch verlegen:
„Also fangen wir das neue Jahr mit Schlafen an, Herr Bogner! Guten Morgen."
Ferne, heiser, krähte ein Hahn. Einer der Helenenruher Hähne antwortete nahebei, verschlafen und krächzend. Der Maler ging die Stufen hinunter, bog aber nicht ab nach rechts, sondern schritt geradeswegs über die Wiese, in deren Nebelsee er eine schnurgerade, dunkle Furche zog. Ich glaube, der will baden, murmelte Georg, als die Gestalt im Nebel verschwand.

Er drehte sich um. Da war der bunte Lampenschirm, aber er leuchtete nicht mehr, war gedrucktes Zeug mit Farben und türkischen Arabesken, sehr kalt, erloschen und trocken. Und Georg wandte sich ab von ihm und ging die Stufen hinunter. Er fand, daß ein meilenlanger Weg und hundert Treppenstufen bis zu seinem Zimmer zurückzulegen waren, entkleidete sich irgendwo und irgendwie, sank in die Kissen und schlief im Augenblick ein, während die Hähne häufiger und lauter krähten, der Nebel sich verdichtete, die Sonne heraufstieg, den Nebel wegschmolz, Starenkehlen weckte und auf allen Wiesen die Grillen, die wieder zu feilen begannen, tausendstimmig und ununterbrochen.

Ende des ersten Buches

Zweites Buch

Haus Montfort

oder

Die Brücken des Herzens

Renate von Montfort an Magda Chalybäus

Waldhausen bei A., am 29. Juli

Liebste und (vorläufig noch!) Einzige!

Haus Montfort steht in goldenen Lettern über dem Eingang des kleinen grauen Barockpalastes, in den ich soeben eingezogen bin. In einer halben Stunde soll gegessen werden, ich habe den Reisestaub abgebadet und sitze, wie ich der grünen Fliesenwanne entstieg – das heißt: getrocknet! – aber herrlich unbekleidet nieder, um Dir mit fliegender Feder zu sagen, daß ich Dich liebe und wie und wo ich mich befinde.

Wie und wo? Es kann nur Beides in Einem gelten. Aber wo fang ich an? Beim Schreibtisch? Er ist schwarz, ein ebenhölzerner Mohr mit perlmutternen Schloßmäulern. Beim Fenster links neben mir, das – der Schreibtisch steht über Eck – weit offen Juliblaue, Sonne, Wipfelgrün und sanften Wind über meinen Rücken rieseln läßt, so daß die ganze hellbraune Mähne meines Haars, auf dessen Spitzen ich sitze, sich hinter mir bauscht, und ach, wie das kitzelt! (Gott behüte, hereinsehn kann Niemand als die Sonne, wir befinden uns im ersten Stock, und kein Gegenüber ist nirgend!) Oder beim Sofa rechter Hand? Es ist tiefdunkelblau und von glatter Seidenbespannung mit graden Lehnen. Oder bei den schilfgrünen Wänden? Oder bei den zwei Tänzen von Hofmann in weißen Leisten, große, weiße Rechtecke überm Sofa? Oder beim hellgrauen Teppich am Boden mit erdbeerfarbenen Girlanden? Oder den sonstigen Möbeln – grauahorn? Oder bei mir, die außer sich ist – teils wegen dieser unverhofften Kleinode um sie herum,

teils weil sie soeben von einem überlebensgroßen, dreiteiligen Kurtisanen-Spiegel herkam, der mir Dinge sagte, Dinge ... Solche Spiegel gab es in Genf freilich nicht, auch in keinem Pastorenhause in Flohr, und so weiß ich wahrhaftig erst seit heute richtig, daß ich von oben bis unten so rosig und weiß bin wie eine einzige Magnolienblüte! Und ferner, daß ich darunter noch braun bin, braun wie ein Fell vom göttlichen Hauche der Adria – Magda, ist es erst vier Tage her, daß wir in ihr herumschwammen? – und abermal darunter ganz golden, ja, als wäre ich eine goldene Statue innen, ich hab es gesehen und kann es beschwören! Und ich weiß, daß ich einen ganzen Mantel von Haar habe, wie dürres Buchenlaub braun, und daß ich Augen habe wie Meerwasser und Flammen blau, welche aber – ohne es grad heute gesehen zu haben, weiß ichs – auch blau sein können wie Türkise, wenn ich die Sonne auf eine gewisse Art durch die Wimpern fallen lasse, und auch schwarz, nämlich bei elektrischem Licht, und auch grün wie Wiesen, wenn ich die Sonne grade hineinscheinen lasse, – Magda, kleine Schwesterseele, dies ist nun ein Augenblick des Entzückens, wie sie das Leben mitunter beschert –, wo die Welt so vollkommen scheint wie eine goldene Kugel, so daß man stundenlang Fangens mit ihr spielen möchte, und da weiß ich nun wie noch nie, daß ich jung bin und gesund und gesegnet mit Verstand und unbändig schön, ja unbändig, und voll Kunst der Schönheit, die ich zu gebrauchen gedenke, nicht heute noch morgen, aber in allen großen Lagen des Lebens – – es klopft! Mittagessen, und noch muß ich mich anziehn, und noch schrieb ich kein Wort von der erstaunlichen Herme dieses Hauses, meinem bisher noch völlig unbekannten Vetter Josef, aber Geduld, ich komme gleich wieder!

Eine Stunde später

Siehst Du, Liebste, anstatt daß ich mich, wieder zur Ariadne verwandelt, in die blaue Himmelshöhle meines Sofas schlafen

lege, wende ich mich wieder zum Papier, heiß wie ich bin von Sommerwärme, von ein ganz wenig Bacchus und von meines Vetters Josef überwältigender Erscheinung. (Beiläufig, Du erinnerst Dich vermutlich, daß mein Papa, bis zum Tode seines Vaters vor ein paar Jahren, ausgeschlossen war aus seinem Hause, daß ich also Onkel Augustin nur vor einem Jahre, bei Papas Begräbnis einmal sah und damals auch Vetter Erasmus; Josef war damals auf Reisen.) Nun – Du kennst Onkel Augustin, rosige und weißhaarige Miniatüre in goldener Brilleneinfassung; denke sie weg, denke sie weit weg ins Imaginäre, wenn Du eine Vorstellung von seinem Sohne Josef bekommen willst, Josef, dem großen Hexenmeister – ja höre!

Josef, von seinem Vater beauftragt, einen Trinkspruch auf mich oder ein Teil von mir zu erdichten, dachte nicht erst nach, strich mit flacher Hand – seine Geste – übers ganze Gesicht hinunter bis zur Oberlippe, so daß es darunter hervorkam, unkenntlich verwandelt zur bleichen Maske mit runden, nachdenklich mich anstaunenden Augen, worauf er diese ganze Maske wegschleuderte, um, triumphierend er selber, zu sprechen:

Dies Auge – unbestritten –
Ist geschnitten –
Aus dunklem – blauen –
Klaren Nordseewogenhügel – –
Seele blitzt heraus, zu schauen
Tief im Spiegel,
Wie geschwungner Möwenflügel – –
In kristallner Wasserfrische
Tummeln sich phantastische Fische,
Ziehn beschattet, ziehn in Scharen
Tiefer – nach dem Wunderbaren ...

Ei ja, herrlich, nicht wahr? Aber es ist noch keineswegs Alles! Denn da ich – Notzeichen fürcht ich von mir gebend wie

ein brennendes Schiff auf hoher See – ihn bat, mir diese Verse aufzuschreiben, so schrieb er sie – wir saßen zu dritt am runden Speisetisch auf der Veranda – zwischen sich und mich auf das weiße Tafeltuch mit leichtester Hand, und dann malte er zwei Fabeltiere herum, Delfine, unterhalb zusammenstoßend mit dicken Köpfen, links und rechts nach oben steigend mit den verjüngten, glatten Leibern, mit tief gespaltener Schwanzflosse, und nun auf einmal war das Ganze, durchspannt von dünnen Verszeilen – eine Leier ...

Hierzu aber, hierzu denke ihn, Gesicht und Gestalt, freilich von keineswegs arionischer Zartheit, vielmehr: Groß, so groß wie alle Männer sein sollten, dann wäre es ein Geschlecht! doch dies beiläufig, – ferner: breit in den Schultern, groß auch von Gesicht, die Haut bräunlich, der ganze Ausdruck sehr beeinflußt von einer kleinen schwarzen Bartfliege am Kinn – schwarzes, kräftig gelocktes Haar – so wie Feuerbachs, an den auch die Bartfliege erinnert – schräge, breite Stirn, nach oben geschwungene Brauen, Nase von der Seite krumm, Augen schwarzbräunlich, nicht eben groß und so erstaunlich weit voneinander gesetzt, daß es mitunter scheint, als blickte jedes allein dich an, – Nachtmaren und dergleichen müssen solche Augen haben, – der Mund ein wenig zu breit, die Lippen geschwungen dünnschalig, beim Sprechen leicht sich vorwölbend und krümmend wie die halb offen aufeinander liegenden Ränder einer Muschel. Und dazu Haltung und Gebärden, die sich kaum abschildern lassen, aber jedenfalls: überaus gepflegt, leicht herablassend, immer gebändigt, ruhig, überaus ruhig, auch die verhaltene Stimme, übrigens verwegen; nicht prahlerisch – und doch prahlerisch; ohne eine Spur von Roheit und ohne eine Spur von Herz – Alles in Allem: Alcibiades, wie er leibt und lebt! Wer hätte gedacht, ihm hier zu begegnen im norddeutschen Altenrepen, zweihunderttausend norddeutsche Einwohner, Häuser rot, gelb und allesamt rußig von Hunderten von Fabriken im Westen, übrigens eine muntere, betrieb-

same Stadt, aber norddeutsch ganz und gar, so daß mein ganzes mütterlich rheinisches Blut und der Rest vom französischen sich kräftig bemerkbar macht, um so mehr angesichts dieses üppigen Josef. Denn es ist sehr wundervoll und tröstlich, einmal einen Menschen zu sehn, der in seiner ganzen Gestalt hin lebt, wie man die Griechen sich gelebt haben denkt, oder die Heroen, Hektor oder Pentheus oder Perseus, – der eine gewisse Angst einzuflößen imstande ist, die schöne Angst des Meeres oder der Stromschnellen, den Schwindel nur reißend sich verströmenden Lebens, der es, was mich anbelangt, freilich an sich hat, mich so sicher und kühl aufrauschen zu lassen wie einen Zederbaum.
Noch fällt mir ein: erinnerst Du Dich aus meiner Monographie einer Studienzeichnung Feuerbachs, eigentlich wohl nur Gewandstudie: eine stehende Iphigenie in sinnender Haltung? Josef und sein Vater schworen, ich sei gemeint, die sinnende Haltung jedenfalls, – na, Du weißt vielleicht besser als ich, ob ich es liebe, so dazustehr, die rechte Hand am Kinn, den Ellbogen in der Linken, und so schreibe ich es Dir – weshalb? Ach, weshalb! – Zwei ganze Bogen sind voll, ich muß den Rand zu Hülfe nehmen, um Dir – trotzdem aus innerstem Herzen – tausend innige Grüße zu sagen. Leb wohl, leb wohl! Vier Stunden von Dir getrennt und doch heitern Herzens, o pfui! Schreibe gleich! Vom Vater, von Georg, Herzog und Herzogin, Kühe, Hühner, Schweine, Alles. In Liebe

Renate

Renate an Magda

(Telegramm am 5. August)

Liebste, ich bin sehr beunruhigt durch Dein Schweigen, bitte telegraphiere gleich. Liebevoll besorgt Renate

Magda an Renate

(Telegramm am 5. August)

Brief unterwegs Magda

5. August

Nun, Mädchen, was hat dies zu bedeuten? Acht Tage kein Brief, kein Zeichen, ich verzehre mich in Ahnungslosigkeit und Ungeduld, ich telegraphiere und bekomme diese Antwort? Ich hüte mich zu fragen, warte geduldig oder ungeduldig auf den versprochenen Brief und begnüge mich mit der kümmerlichen Versicherung meines innigsten Gedenkens! Ach, wäre nur der Brief schon da! Anbei schicke ich Dir die Zeilen, die ich vor ein paar Tagen für Dich schrieb, gebe Gott, daß Du sie wieder sichern Herzens lesen kannst! In unendlicher Liebe und Sorge Deine

Renate

Am 2. Aug.

Liebste und – trotz Josefs immer noch Einzige!

Nun muß ich Dir vom Schönsten schreiben. Zuvor aber muß ich versuchen, Dir die Wohnung und alles Drumherum zu schildern. Male mir ebenso Helenenruh, ich erwarte es gewiß; Deine Erzählungen – ich merke jetzt erst, welche unbestimmten Vorstellungen sie ergeben haben, wo ich Dich in der Ferne suche und Nichts sehe als Meer und Wiesen, und nicht weiß, ob, was ich in der Ferne gewahre, eine weiße Kuh ist oder dein weißes Kleid, und warum nicht weiße Kuh? Sie haben den Vorzug der Seltenheit, und ich kann mir kaum Schöneres vorstellen als Jo, die jungfräuliche Geliebte des Zeus.

Meine Zimmer kennst Du, – das heißt, das Schlafzimmer ist weiß, sieht wenigstens so aus, da die weiße Decke fast ein Drittel Wandhöhe herabgezogen ist; die Bespannung ist hellgrauer Seidenstoff mit einzelnen, silbernen, dünn- und langstieligen Mohnblumen, die Schränke grauer Ahorn mit Perlmutter, Spiegel weiß, und das Bett – Himmel, das Bett ist ja kein Bett, sondern eine flache und in die Länge gezogene Muschel mit welligem Rand, von dunkelbraunem Mahagoni

und ruhend auf goldnen Delfinen; das sieht nach Empire aus, aber da man dergleichen früher denn doch nicht machte, verdächtige ich Josef ... Von hoch oben darüber fällt im Dreieck ein Sturz von wasserblauem und weißem Flor, – nie sahst Du so Kühles! – Dazu gehört noch ein Badezimmer mit Fliesenwanne im Boden, in die Stufen hinabführen – o Allermädchentraum! – Das ganze Haus wurde in den achtziger Jahren gebaut und eingerichtet, und da das Kunstgewerbe damals auf gichtischen Beinen stand, war Onkel Augustin fein genug, um ein entzückendes Durcheinander von Empire, Biedermeier und ein wenig Régence herzustellen, das sich nicht näher beschreiben läßt. In der Mitte ist eine große Halle mit Kamin, im Sommer düster, da die große Veranda davor – mit breiter Treppe zum Garten – rundum von wildem Weinlaub zugewachsen und auch davon bedacht ist. Vor der Veranda ist ein schöner, großer Rasenplatz mit einer sandsteinernen Sonnenuhr nicht weit von der Treppe, rundum dichte Gebüsche und allerlei Bäume, lustig anzusehn. Ein Zaun trennt unsern Garten von dem hintern Teil eines großen Bier- und Kaffeegartens, der nach einem alten Festungsturm, der noch zu sehn, der Döhrenerturm heißt und links sich ins Freie senkt in Gestalt einer Wiese, die auf unsrer Seite von einem Wässerlein, gegenüber von einem schönen alten Friedhof mit seiner türmchengekrönten Mauer begrenzt ist. Zwischen beiden, nämlich Bach und Kirchhofsmauer, ist ein Zaun ausgespannt, und von da aus strecken sich weite, weite Wiesen, die ‚Maschwiesen' heißen, und ganz hinten sieht man Eisenbahnbrücken und noch ferner die Türme und die Fabrikschornsteine und den Rauch von Altenrepen.

Und nun höre das Einzige! Am Nachmittag nach meiner Ankunft führten Onkel und Vetter Josef mich im Garten herum, und auf einmal standen wir vor einem altertümlichen Gebäude, einer Kapelle mit drei hohen gotischen Fenstern. Da zog der Onkel einen zierlichen Schlüssel aus der Tasche, über-

gab ihn mir mit Feierlichkeit und dem Bemerken, dies sei mein Allerheiligstes, das er für mich erbaut habe. Gott, flogen mir die Hände, ich glaubte schon zu ahnen, ich schloß auf, so gut ich konnte, und richtig! Es war eine Orgel!

Kind! Liebstes! Magda! Mädel! Eine Orgel! Denke nur, eine richtige, große, herrliche Orgel, und ein wundervolles Instrument. Ach, es ist doch zu wunderschön, wenn man eine Art Nabob ist!

Und ist es nicht rührend von meinem Onkel? Nun siehst Du, wie schlecht ich gewesen bin, wieviel ich ihm abzubitten habe, denn Du erinnerst Dich gewiß, wie böse ich war damals, als er mich gleich nach Papas Tode in eine Pension steckte, weil ich mir schon viel zu alt und erwachsen und gelehrt vorkam und auch gedacht hatte, nicht grade unter ganz fremde Menschen mit meinem Schmerz gehn zu müssen. Daß Onkel seine Gründe haben müsse, daß er viel zu viel zu tun hat, um sich um meine Ausbildung kümmern zu können, daß es besser für mich war, den Schmerz zurückzudrängen und im Innern rein und schön zu erhalten, daran dachte meine damals siebzehneinhalbjährige Erwachsenheit natürlich nicht. Er aber, der doch in den paar Tagen beim Begräbnis eigentlich Nichts an mir entdecken konnte als ein verweintes, unbedarftes Pastorentöchterlein, hat sich mein bißchen Orgelspiel auf meiner lieben alten, heisern Dorforgel so zu Herzen genommen, daß er, anstatt sich ein Landgut oder ein Automobil zu kaufen, ein geradezu unchristliches Geld für eine Orgel zum Fenster hinauswirft.

Also mein Entzücken! Natürlich war ich den ganzen Tag nicht aus der Kapelle zu bringen, nachdem ich unter reichlichen Tränen mit Papas Lieblingslied ‚Mein gläubiges Herze, frohlocke, sing, scherze' begonnen hatte. Außerdem besitzt Josef unter seinen vielen Talenten auch das, ein musikalisches Genie zu sein, das heißt, er spielt Klavier, Geige und Cello gleichmäßig, wenn auch nicht gleichmäßig gut. Herrlich ist nur sein Vortrag, aber die Läufe kommen meist gewischt oder so an-

deutungsvoll, bloß Triller kann er schlagen wie eine Lerche. Immerhin brachte er die große Cellosonate, die ich gleich aufs Tapet legte, mit Anstand zu Ende.

Magda an Renate

Helenenruh, am 5. August

Meine einzige Renate!

Warum ich so lange geschwiegen habe, höre ich Dich schon lange fragen; – ich war krank. Ja, sechs Tage hab ich gelegen und recht gelitten. Es kam grade an dem Tage, wo ich Dir schreiben wollte, daher das lange Schweigen. O bitte, erschrick nicht, es ist nun Alles vorüber und still geworden. Aber Geduld mußt Du haben und lange zuhören, ich habe Dir soviel zu sagen – und auch zu fragen. Am liebsten wäre ich ja zu Dir gefahren, aber ich kann hier nicht fort, Du sollst gleich hören, weshalb.

Ja, nun ist es doch eingetroffen – nein, so kann ich nicht anfangen, also von vorn. Nein, eine Frage muß ich gleich erst noch an Dich richten: Kennst Du oder Deine Familie in Altenrepen die Familie eines Sanitätsrats Bogner? Ein Sohn von ihnen muß schon vor langer Zeit sein Vaterhaus verlassen haben, um Maler zu werden. Du mußt mich nicht auslachen, ich weiß, wie groß Altenrepen ist, aber es wäre doch möglich, daß Du sie kennst, und ich habe das Gefühl, als könnte es mich trösten, wenn Du – nein, nun will ich anfangen.

Einen Tag nach meiner Ankunft hier bekam der Herzog Besuch von einem Maler Benvenuto Bogner. Ach, Renate, der würde Dir gewiß gefallen, und Ihr würdet Freunde werden, wenn Ihr Euch kenntet. Ich bin ja solch ein unbedeutendes Wesen. Und er war mit einem Bekannten gekommen, der sich aber nicht sehn ließ; er hatte ihn auch eigentlich nicht mitbringen wollen, denn er war gemütskrank, wie wir später hörten, aber Du weißt ja, wie gastfreundlich unser Herzog ist. Nun waren Georg und ich nach dem Frühstück ans Meer ge-

ritten, und als wir zurückkehrten, ich weiß nicht wie es kam, war ich weit vorauf, und ob ich schon unruhig wurde, oder – jedenfalls fing ich auf einmal an zu galoppieren, durch das Wäldchen nach dem Weiher (vielleicht erinnerst Du Dich nach meinen Beschreibungen), und dadrin schwamm ein Mensch. Nun ging Alles so furchtbar schnell, daß ichs kaum noch weiß, Rottraut flog ganz von selber in den See hinein, und ich kriegte einen Ärmel zu fassen und schrie, und dann kam auch Georg, und so brachten wir ihn ans Land. Er lebte und ist leben geblieben, und der Maler, der dazu kam, erkannte seinen Bekannten. Er heißt sonderbar, nämlich: Jason al Manach, und er ist auch aus Altenrepen.

Renate, weißt Du, was das bedeutet? Denkst Du noch an die Zigeunerin in Ayres-au-Mont? An die Prophezeiung? O lächle nicht, es tut mir so weh, wenn Du lächelst, Du weißt ja nicht, was noch Alles kam.

Ich kann nicht mehr schreiben. Morgen schreibe ich weiter. Gute Nacht.

6. August

Und nun wurde es Abend. Georg und ich gingen noch einmal an das Meer. Vor Dunkelwerden kamen wir in die Gegend von Lüdersens Deich und der Windmühle, die dort steht, und wir hatten grade den Maler getroffen, da ereignete sich das Schreckliche. In der Nähe der Mühle, auf dem Weg von Helenenruh erschien auf einmal al Manach, der den ganzen Tag im Bett gelegen hatte, er machte ganz wahnsinnige Gebärden, und dann stürzte er sich auf die Mühle zu, es war ganz klar, daß er in die Flügel hineinlaufen wollte, um sich umzubringen, und Bogner lief gleich hin, wäre aber viel zu spät gekommen, und da habe ich Georg sein Teschin weggenommen und habe al Manach in die Beine geschossen – o, ich kann schießen! – und dicht vor den Flügeln ist er zusammengebrochen. Da bin ich ohnmächtig geworden.

Und doch, doch, eh ich anlegte, und so schnell Alles wieder

ging, hörte ich deutlich eine Stimme in mir rufen: Tus nicht, es ist das zweite Mal! Aber da ging der Schuß los. Geschadet hat er nicht viel, es war ja Schrot. Und siehst Du, am folgenden Tage sagte Papa immer, es wäre doch hahnebüchen, einem lebendigen Menschen eine ganze Schrotladung in die Beine zu geben, und das war so komisch, daß ich furchtbar an zu lachen fing; ich konnte gar nicht aufhören, und dann ist ein Weinkrampf draus geworden. Nun ist es endlich still.
Tausend, tausend Dinge hätt ich Dir noch zu sagen, aber ich komme nicht weiter, und Du verstehst ja auch Alles. O die Gedanken, die Gedanken! Es muß noch stiller, viel stiller werden. Schreibe mir bald und viel und von Dir! Vergieb, daß ich gar nicht nach Dir und den Deinen fragte, aber was Du schriebst, überstrahlt ja alle Fragen. Davon mußt Du mir mehr erzählen, und es wird mich mehr beruhigen als alles Andere. Tausend innige Gutenachtküsse von Deiner

Magda

Magda an Georg

Helenenruh, 7. August

Liebster Georg!

Für Deine lieben, lieben Zeilen sei tausendmal bedankt! Ja, ich bin ganz wiederhergestellt, nur noch ein wenig schwach, aber das wird bald vorübergehn. Nein, ich schelte nicht, daß Du das Bild gestohlen hast, Papa hat es bei meinem Kranksein wohl gar nicht gemerkt, gesagt hat er jedenfalls Nichts, und ich habe ihm jetzt ein andres aus demselben Dutzend hingestellt. Behalte es lieb, mein Bild, Du mußt Dich nicht wundern, daß ich das sage, denn, mein lieber Junge, Du darfst mir nicht mehr schreiben, und ich werde es auch nicht tun. Papa würde es nicht gern sehn – aber das ist freilich nicht der Grund.
O Georg, zürne mir nicht, wenn ich Dir jetzt kalt und herzlos scheine! Glaube immer, daß ich Dich lieb habe, daß ich keinen

Menschen in der Welt so liebe wie Dich, aber Du darfst nicht mehr an mich denken. Nein, schreibe mir nicht, frage nicht, sei still, o versuche so still zu sein, wie ich es werden muß, damit ich das Leben ertragen kann, – auch wenn Du mich nicht verstehen kannst. Dir wird es ja gewiß auch leichter fallen, Du bist unter den vielen Menschen und siehst soviel und erlebst soviel, was mehr Raum in Deinem Leben beansprucht, was Du auch mehr brauchst und was Dir viel mehr geben wird, als ein kleines, armes Mädchen wie ich Dir geben kann, und – und das Beste hast Du ja schon bekommen. Mir ist, als wäre ich viele Jahre älter geworden, und Du bist jung und hast unendlich viel Schönes vor Dir. Ich aber, Georg, ich darf an Nichts mehr denken. O es war schön, als wir Zwei auf dem Deich standen! Die Sonne sank, und der Mond kam herauf, wie die beiden Eimer in einem Brunnen, und mir war, als stünden wir am Rande der Welt, als wären wir weit aus dem Leben herausgetreten. Und siehst Du, Liebster, nur Du bist wieder zurückgegangen, ich bin draußen geblieben.
Ach, laß mich aufhören, ich finde die Worte nicht! Mein Bild sollst Du liebbehalten und zuweilen ansehn, so als wäre ich gestorben, weißt Du, und das will ich auch sein für Dich. Nun geh, mein lieber, lieber Junge, vielleicht wirst Du mich einmal verstehn und nicht mehr mit Kummer denken an Deine Dich immer, immer liebende

Anna

Und nicht schreiben, nicht antworten, wenn Du mich lieb hast!

Renate an Magda

Altenrepen, am 9. August

Mein gutes Mädchen,

daß ich Alles verstehe, daß und wie sehr ich mit Dir fühle und leide, das braucht Dir Deine Renate nicht erst zu versichern, denn das hast Du schon gespürt, als Du mir schriebst, nicht

wahr? Es schmerzt mich sehr, daß ich nicht bei Dir sein kann, ich werde auch ganz gewiß versuchen, mich auf ein paar Tage loszumachen, aber Onkel hat in meiner Erwartung bereits die Haushälterin entlassen, und nun habe ich das ganze Haus um die Ohren. Dazu erwarten wir jeden Tag meinen Vetter Erasmus aus Marburg – es tut mir so schrecklich leid! Denn ich weiß ja, wie wenig mit dem Schreiben getan ist. Wenn man trösten will, macht das Papier Alles kalt, und die Worte sinds ja auch nicht, ich müßte Dich ansehn, und Du müßtest mir glauben.

Nun zur Beantwortung Deiner Fragen. Über eine Familie al Manach giebt das Adreßbuch keine Auskunft. Den Sanitätsrat Bogner habe ich nicht nur im Adreßbuch gefunden (er wohnt übrigens in Waldhausen, wie wir, zwei Straßen von uns), sondern auch von zwei Menschen Etwas über ihn gehört, von Onkel und noch Jemand (davon gleich!). Onkel erinnerte sich, daß Dein entlaufener Maler mit meinem Vetter Erasmus in die Schule gegangen ist, er schien auch mehr zu wissen, sagte aber Nichts. Der alte Bogner übt übrigens, wie ich erfahren habe, keine Praxis mehr aus, er leidet selbst an den Augen und droht zu erblinden, das sag nur Deinem Maler. Und nun muß ich Dir von einer kleinen Freundin erzählen, die ich schon bekommen habe.

Am Abend hatte ich mich noch mal zu meiner Orgel geschlichen und so recht in Phantasien und Wehmut geschwelgt und war, als ich noch ganz fromm und trübe zurückging, in den Gemüsegarten geraten, da sehe ich über den Zaun aus dem Nachbargarten zwei unmenschlich große Kinderaugen auf mich gerichtet. Kinderaugen, dachte ich erst, aber das kleine Wesen ist schon achtzehn Jahr alt, wie ich nun weiß, und ziemlich groß, auch entzückend ausgewachsen; es trägt aber die Haare kurzgeschnitten, wie Deine Herzogin, aber in den reizendsten rotgoldenen Löckchen, und ein Gesichtlein saß darin, nein, so etwas Liebliches, Ängstliches und so Etwas von Verweint-

heit – kannst Du Ärmste gewiß sehn, wenn Du in den Spiegel schaust, aber das mußt Du nicht. Das tat nun gleich ein zitterndes Mündlein auf und sagte recht innig und freundlich aus seinem grünen Buschwerk heraus: „Ach, verzeihen Sie nur, haben Sie eben so wunderschön gespielt?" Ich bekannte mich dazu, und da hat mich die Kleine gebeten, zuweilen so am Zaun stehn zu dürfen und zuzuhören. Gott, diese Unschuld, die sogar um Erlaubnis bittet, nassauern zu dürfen. Eh ich dann noch weiter mit ihr reden konnte, war sie entwischt, und ich sah nur noch, daß sie ein sehr schlecht sitzendes schwarzes Kleid und statt eines Gürtels einen – Rosenkranz trug, dessen Kreuz ihr nachflog. – Ein paar Tage später fiel mir mitten im Üben ein, die Kleine möchte wieder am Zaun stehn, ich brach sofort ab, lief hin, und richtig, da stand sie, hatte ihren Rosenkranz in der Hand und sah wie eine kleine Heilige aus. Da half nun kein Widerstreben, ich nahm einen Gartenstuhl, schwang ihn über den Zaun zu ihr hinüber und befahl ihr bei Todesstrafe, zu mir herüberzuklettern, und siehe da, sie machte es viel geschickter und natürlicher, als ich gedacht hätte.
Nun scheint es einmal so, daß ich für alle Menschen die Beichtmutter abgeben muß, in der Pension kamen sie ja auch immer Alle zu mir. Die Kleine jedenfalls schmolz zu Tränen in meinem Schoß und flehte mich himmelhoch an, ich sollte ihr helfen, ihr raten, sie könnte das Leben nicht ertragen.
Sie heißt Irene von Herzbruch, aber die Geschichte erzähle ich Dir ein andermal, mein Herzkind, heut nur noch Eins. Wie ich jetzt aus Deinem Briefe sehe, war es zu derselben Stunde, wo sich die Kleine bei mir ausweinte und mich auch ein wenig getröstet und hoffnungsvoll verließ, daß Du meiner bedurft hättest und gewiß an mich gedacht hast. Nun siehst Du, sollte es Dich nicht ein wenig freuen können, daß die kleine Irene das bekommen hat, was Dir fehlte?
Nun genug, mein Liebling, Du mußt ja diesen Brief morgen noch haben. Schreibe bald, wie es Dir geht, versuche bitte! ich

weiß, wie schwer es ist, aber versuche, das Heilsame zu denken und nicht das Giftige! Ich spiele die Orgel für Dich, mein Kind, und habe Dich von ganzem Herzen lieber als alle Andern!

Deine Renate

Magda an Renate

20. August

Ach, Renate, Du hast gewiß recht, wenn Du sagst, daß er auf und davon gegangen ist, und so wird es damals auch gewesen sein, aber es ist doch nicht das rechte Wort. Und wenn er seinen Eltern damit auch Schlimmes angetan hat, so hat er dafür auch jahrelang das Schlimmste erduldet, Hunger und alle Entbehrungen, und dann die Verlassenheit und tausend Zweifel, und die Sorge, ob er auch das Rechte tat, und keine Anerkennung, nicht einmal bei sich selber. Und sie hatten doch auch noch andre Kinder. Du mußt nicht denken, daß er sich dessen nun rühmt oder überhaupt davon spricht, aber man sieht ihm an, was er gelitten hat, und woher die Ruhe stammt, die jetzt in ihm wohnt. Ich habe auch gewagt, ihn zu fragen, wie er nun jetzt über sein Davonlaufen denkt (Du mußt wissen: der Herzog und Georg sind Anfang des Monats abgereist, Georg macht die Aufsichtsreise seines Vaters mit, die er in jedem Jahr um diese Zeit unternimmt, und wird dann nach München gehn, um Nationalökonomie zu studieren; der Maler aber und al Manach sind hier geblieben, der Herzog hat sie gebeten, seine Gäste zu sein, solange es ihnen gefällt, und Bogner will jetzt die Herzogin malen). Also, da lächelte er und sagte: Kein Mensch könne bei irgend Etwas, das er tue, ganz abmessen, welche Wirkung es haben würde, und am wenigsten die Wirkung auf sich selbst, und er habe damals, als er sich zum Davonlaufen entschloß, nur mit einer Abwesenheit von ein paar Jahren gerechnet. So schnell, sagte er, dachte ich damals ein fertiger Mensch zu werden, aber nun habe ich freilich nur ge-

lernt einzusehn, daß ich tausend Jahre alt werden kann, um das zu erreichen. – Ja, Renate, ich glaube, man wird hart bei solchem Leben, hart, wenn man auf sich allein angewiesen ist, und am härtesten gegen sich selbst. Kannst Du begreifen, wie fürchterlich es sein muß, sich ganz allein zu lieben? O Schwester, Schwester, mich graut vor dem Leben!

24. August

Drei Tage lang habe ich den Brief liegen lassen, ich fürchtete mich vor dem Weiterschreiben. O, mein Gott, ich fürchte mich wahnsinnig! Hilf mir, Schwester, hilf mir! Was soll aus mir werden? Ich dachte, ich sei schon ganz ruhig geworden, ganz ergeben, aber ich habe nur gegrübelt und bin klüger geworden, o, lieber Gott, so klug, daß es mich graut vor meiner Klugheit.

nachts

So, nun ist es still; nun endlich ist es still geworden. Heute nachmittag konnte ich – Gott sei Dank! – nicht weiterschreiben, die Herzogin bat mich, Harmonium zu spielen, und das war mir recht gut.

Du weißt wohl, daß ich Georg immer liebgehabt habe, wenn wir auch nie davon sprachen, aber ich habe ihn wohl schon geliebt, als ich noch ganz klein war. Nun habe ich an demselben Tage, wo das mit al Manach passierte, gemerkt, daß er anders zu mir war als früher. Das machte mich so glücklich, und dann bin ich ihm entgegengekommen. Weißt Du aber auch, weshalb? Das erste Unglück war schon geschehen, und ich habe gedacht, wenn denn die Prophezeiung in Erfüllung gehen sollte, so wollte ich doch noch ein klein wenig von der Welt vorher haben. Nur wissen wollte ich, ob er mich auch lieb hätte, und da habe ich es so eingerichtet, daß wir noch abends allein auf den Deich gegangen sind. Nun, und da ist es so gekommen, wie ich hoffte, das kann man nicht schreiben, nicht? Du weißt es auch so, und nun, siehst Du, einen Augenblick durfte ich

Alles vergessen und nur selig sein, aber einen Augenblick später kam das mit der Windmühle, und da wußte ich, ich hatte es nicht tun dürfen, ich hatte schon kein Recht mehr auf mich und erst gar nicht auf ihn. Nein, kein Recht mehr auf mich, ich konnte ihm Alles geben – Gott, was schreibe ich denn? – Ach, das zu denken, das war eine Last!

Es wird mir doch noch das Herz abdrücken. Das Sagen erleichtert mich zwar ein wenig, und die Nacht ist so still – ich habe früher nie gewußt, wie still die Nacht sein kann. Ich habe immer nur mich selbst gefühlt, und wenn ich zufrieden war, so wars gut. Meine kleine Lampe brennt, ich glaube, ich kann sehn, daß sie es gut mit mir meint, und auch die Wände sind freundlich, sind hell und so nah um mich, daß ich mich fast sicher fühle. Und du bist ja auch da. Georg ist fort, ich habe ihn vor seiner Abreise nicht mehr gesehn, das wird für uns Beide nur gut gewesen sein.

Das mit dem Maler, daß er sich selbst geliebt habe, wie ich mirs dachte, das ist nun auch falsch gewesen, oder ich weiß nicht... Man hört Etwas von einem Menschen, und dann macht man sich eine Vorstellung, aber für ihn selber ist es doch ganz, ganz anders gewesen. Ich fragte ihn nämlich, wie man es anfangen könnte, sich selbst zu lieben, aber das verstand er gar nicht. Wie ich nun verlegen wurde und ungefähr zusammenbrachte, was ich von ihm gedacht hatte, da meinte er, ich hätte wohl recht, denn er hätte immer nur für sich allein gelebt und gearbeitet, und nun könnte ich es mir ja so vorstellen, daß er der Kunst wie einer Göttin gedient und geopfert habe, und indem er sie genährt und vollendet habe, habe er sich selber gedient. Aber siehst Du, das ist es ja, er selbst hat es doch nicht gewußt, hat es nie bedacht! Er hat es einfach getan – ach, Renate, wie himmlisch muß das sein, das Rechte einfach tun zu können! Aber ich bin nun ganz durchhin, und er selber sagte noch beinah hart zu mir: An ihn dürfte ich auf keinen Fall denken, er hätte es leicht gehabt, und überhaupt

dürfte man Nichts verallgemeinern. Ja, was soll ich nun tun? Ich muß doch lernen, muß doch erkennen, und ja – einen kurzen Augenblick war mir himmlisch zuversichtlich ums Herz. Weißt Du, wie es war? Wie bei einem Gewitter des Nachts, wenn man aus dem Fenster sieht. Da, bei einem Blitz, leuchtet der Garten draußen und die Bäume und Wege und Büsche hell auf, daß man sie alle erkennt, nur seltsam fremd und verändert sehen sie aus. Das weiß man aber: daß am andern Morgen, wo es hell und sonnig ist, der alte Garten wie neu und frischgebadet und funkelnd unter dem Fenster liegen wird, und man wird hineingehen können, er wird Einem gehören, und man wird in ihm zu Hause sein.
Gute Nacht, liebe, liebe Renate! Ich bin so müde! Schreibe mir gleich, von Dir, von Irene, erzähl mir viel, ich denke immer an Dich und bin für Dich immer Deine alte

Magda

Renate an Magda
(mit einer Schachtel voll Rosen)

Am 3. September

Liebste Magda,

diese Rosen hat Onkel Augustin mir für Dich gegeben. Er züchtet sie selber; dies sind wohl die letzten vom Jahr, Souvenir de la Malmaison heißen sie, und Onkel meinte, sie sähen aus, wie blasse kleine Mädchen. Hoffentlich kommen sie frisch an.
Mein geliebtes Kind! Ich habe gesucht und gesucht nach einem Wort für Dich, aber immer wieder, wenn ich nur an Deinen Brief denke, wird Alles wertlos und kleinlich, selbst das, was ich Dir doch sagen will, ein Wort meines guten Vaters. Du weißt, daß ich erst zehn Jahre alt war, als meine liebe Mama starb, ich konnte aber doch verstehen, was mir genommen war, und ich war sehr zornig auf Gott, denn ihn verstand ich nicht. Da sprach Vater mir zu, mit Worten, die für ein Kind paßten, und ich habe es wohl behalten, und dies war der Sinn:

Zuerst fragte er mich, wie das letzte Gebet des Menschensohns hieße, und ich sagte: Nicht mein Wille geschehe, mein Vater, sondern der deine. Ja, sagte er, das war es, und dies Gebet ist von vielen Menschen, die sich für rechte Christen hielten, arg mißbraucht worden, als ob es hieße, man solle auf eignen Willen verzichten und Alles Gott überlassen. Das heiße es aber durchaus nicht, sondern: Mach, Gott, daß ich deinen Willen erkenne! daß ich wollen kann, was du willst, daß dein Wille in mir ist. Das, sagte ich damals einfach, das kann ich nicht.
Ich habe vergessen, wie er mich damals zurechtgewiesen hat, und auch Du wirst sagen, Du kannst nicht, und Dies sei das Allerschwerste.
Nein, mein Herz, ich will es Dir nicht leicht machen. Ich will nur, daß Du nicht in diesen schrecklichen Grübeleien versinkst, und ich weiß aus mir selber: es ist besser, an Gott zu rütteln wie an einem Felsen, als in sich selber hinabzustürzen. Er ist freilich überall, Leid aber macht blind und das ist das Furchtbare daran.
Ach, Briefe sind unselige Zugbrücken! Wenn man sie aus dem Schlosse des Herzens über den Abgrund tastend hinabsinken läßt, weiß man doch nie, ob sie drüben den Rand wirklich erreichen oder nicht, und sich selber sieht man mit ihnen ganz schief überm Bodenlosen schweben und – genug des Gleichnisses! Du weißt, wie ichs meine ...
Nun lebe für heute wohl! Schreibe nur, wenn Du magst, und nimm einen innigen Kuß von Deiner armseligen

Renate

Ich lege Dir ein, was ich von Irene Herzbruch für Dich geschrieben habe. Es ist eine Art Geschichte geworden; als ich anfing zu schreiben, fiel mir so Allerlei ein, ich habe ja auch von jeher einen fabelhaften Ruhm als Märchen- und Geschichten-Erzählerin genossen, auch bekanntlich als Dreijähriges schon Verse gemacht von dieser Art:

Die Fledermaus fliegt um die Häuser
Und sucht sich ihre Fledermäuser.

Irenes Geschichte
nebst einer historischen Einführung

In der Entwicklung des Geschlechts Derer von Herzbruch, deren letztes Zweiglein unsre Irene darstellt, läßt sich eine ähnliche Linie verfolgen wie in dem der Montforts. Beide sind von ältestem Adel, beide mußten aus ihrer Heimat auswandern, die Herzbruchs aus Salzburg als Protestanten, die Montforts aus der Ile de Paris als Hugenotten. (N. b. Ich erzählte Dir wohl von unserm Stammsitz Montfort l'Amaury bei Rambouillet, nicht weit von Paris, den ich mit meinem Papa kurz vor seinem Tode besuchte, und daß Zwei aus unserm Geschlecht Connetables von Frankreich waren, einer Kreuzfahrer und einer, Simon, Graf von Leicester, Schwager Heinrichs III. und Regent und Protektor von England. Das ist lange Jahre her, aber nun – – Vetter Josef hätte weder der Engländerin, noch dem Kreuz, noch der Oriflamme Schande gemacht.) Die Herzbruchs hielten sich längere Zeit auf der sogenannten Höhe des Daseins, als Soldaten, Marschälle, Kämmerer, Kommandanten und dergleichen, verarmten aber mit der Zeit, und der Rest ist nun ein mit dem Majorstitel pensionierter Hauptmann nebst Gattin und Tochter. Diesem Schicksal entging allerdings ein Zweig der Familie, indem ein Ottokar von Herzbruch seine eigene Schuldenlast und die allgemeine Last Deutschlands, nämlich Napoleons Regime, hinter sich ließ und nach den Vereinigten Staaten ging, das heißt als loyaler Mann in englischen Diensten. Er focht dann siegreich gegen die Union in verschiedenen Schlachten, zuletzt aber mußten die Engländer bekanntlich doch Frieden machen, die Union anerkennen, und er ging nach dem Königreich, machte eine reiche Heirat und kehrte Anfang der zwanziger Jahre nach Deutschland zurück, wo es ihm als englischem Untertan leicht wurde, in Hannover den Verlag und die Hofbuchhandlung (des Herzogs von Cambridge), die damals ein Schotte namens

Mac Grew besaß, zu kaufen. Demnach scheinen seine kriegerischen Gelüste mit der Zeit nachgelassen zu haben. Sein Sohn trat in die jetzige Verlagsbuchhandlung hier in Altenrepen, heiratete die Tochter des damaligen Besitzers, übernahm das Geschäft später, und dessen Enkel namens Otto ist jetzt Inhaber des Verlags. Der Großvater Ottokar hatte seinen Adel eingebüßt, war aber protestantisch geblieben, während der adlig gebliebene Zweig mittlerweile katholisch geworden war, seit ein anderer Herzbruch, der gegen Napoleon mit der deutschen Legion in Spanien gefochten hatte, dort dies Bekenntnis angenommen hatte, nämlich einer wunderschönen Andalusierin zuliebe, die Dolores hieß, wie alle Spanierinnen, die nicht Carmen heißen.

Nun zu den Montforts. Die hatten das Leben anders angreifen müssen, wurden gleich nach der Auswanderung Händler und Kaufleute und haben schon seit über hundert Jahren an ihre adlige Vergangenheit keine andere Erinnerung mehr als ihren Nachnamen nebst einer Vorliebe, ihm zuweilen einen französischen Vornamen zuzugesellen, und deshalb heißt mein Onkel Augustin. In ihm scheint freilich mit diesem Vornamen eine Nachdämmerung des alten Glanzes mit heraufgekommen zu sein. Seine Tätigkeit als Eigentümer der chemischen Werke scheint er nur notgedrungen auf sich genommen zu haben; diese erbte er vom Vater; von den Vätern dagegen waren ihm von früh auf zu eigen: eine Neigung zu galanter Lebensführung, zu schönen Frauen (seine zweite Frau war ganz herrlich, leider hat nur sie, eine Jüdin, ihre Schönheit vererbt), zu schöngeistigen Studien, zu Rosenzucht und zur Musik, welche Eigenschaften sämtlich nie übertrieben, sondern immer durch natürliches Pflichtgefühl in schönen Maßen gehalten, gewürzt mit einer feinen Dosis gallischen Witzes, den echten Franzosen darstellen würden, wäre nicht infolge eines sonderbaren Zufalles sein Aussehen, das heißt seine Züge, bei alledem so deutsch wie nur möglich, und deutsch war wohl auch die ge-

wisse Trägheit oder Passivität, die ihn wohl noch mehr als kindliche Pietät verhinderte, einen Bruch herbeizuführen und sich ganz seinen Neigungen zu widmen. Du siehst, daß er auch ein Verschwender sein kann; für sich ist ers freilich nie gewesen. Jetzt ist er längst ein stiller, alternder Mann und lebt allein in seiner Arbeit. –

Aber was rede ich eigentlich von den Montforts? So – ich kam darauf, weil in meinem Onkel Augustin ebenso wie in Irene von Herzbruch ein Tropfen alten Blutes wieder zum Vorschein kam. Bei ihm die französische Haltung, bei ihr die Flamme der Religiosität, um deretwillen einst das Geschlecht in die Verbannung ging. Sonderbar spielt freilich das Schicksal. Denn wie gesagt sind die Herzbruchs katholisch geworden, und um dieses Glaubens willen hat jetzt die kleine Irene zu leiden, während damals die Härte des Protestantismus das Schicksal des Hauses veränderte.

Bei ihrer Geburt, die sehr schwer war, besann sich ihr Vater, als die Mutter bereits in Todes-Enden lag, auf seinen mit der Zeit recht lau gewordenen katholischen Glauben und verfiel darauf, den Sohn, der naturgemäß erwartet wurde, der Kirche zu geloben, und das war, so Gott mir helfe, eine ordentliche Tat, denn damit mußte das adlige Haus Herzbruch erlöschen. Nun wurde es eine Tochter, und das erleichterte die Sache, sollte man meinen; mit der Zeit kam es anders. Die Verzweiflung war in Wonne umgeschlagen, die Mutter war genesen, das Kind wuchs auf, wurde reizend, die einstige Verzweiflung verschwand gänzlich hinter dem Horizont der Zeit, und von Jahr zu Jahr dachten die Eltern weniger an das Gelübde, schließlich vergaßen sie es ganz. Anders Irene. Sie wuchs mit dem Gelübde auf, das sie früh durch die gut katholische Kinderfrau erfahren hatte, die Eltern wußten gegen ein bißchen Frömmigkeit gewiß Nichts einzuwenden, besonders da Nichts reizender war als die kleine Irene an ihrem kleinen Betpult, über ihren Katechismus gebeugt, oder den Rosenkranz zwischen

den Fingern, oder wenn sie mit zarter Stimme sang, neben der Mutter am Flügel stehend.

Gleichwohl ging sie nun nicht in Frömmigkeit auf, obgleich auch ihre Spiele, solang sie klein war, frommen Geschichten und Legenden entnommen wurden; besonders beliebt war das Fronleichnamsspiel, wobei Mamas Nähtischthron, das Sofa im Salon, Papas Schreibtisch und das Kinderbett die verschiedenen Stationen abgeben mußten. Trotz Singen und Beten aber war sie ein ungebärdiges, weil leicht erregbares Kind, das freilich mit ebenso großer Wonne Buße tat und sich zerknirschte, mit der sie das verbotene Eingemachte vertilgt oder die neuen Frühjahrsbeete zertrampelt hatte. Mit zwölf, dreizehn Jahren stieg die Weltlust am höchsten, die Gebete beschränkten sich auf den Morgen und Abend, und die Spiele waren jetzt folgender Art: sie begab sich mit einer Freundin Arm in Arm auf die Straße, wo das geistvolle Paar versuchte, vor möglichst vornehm aussehenden erwachsenen Personen einherzugehen und etwa diese Unterhaltung anzuspinnen: „Reitest du heut?" „Ach, ich weiß noch nicht recht ... den Fuchs hab ich gestern etwas überanstrengt, der muß heute etwas Ruhe haben, und der Schimmel ..." „Na, der Schimmel ist nun auch nicht mehr sehr schön." „Ja, wir wollen ihn ja auch verkaufen, vielleicht bekomme ich ein paar Jucker dafür." „Wahrhaftig? Habe ich dir übrigens schon erzählt, daß mir mein Cousin eine Reitpeitsche mit Silbergriff geschenkt hat? Ich will ihn aber vergolden lassen, es sieht doch entschieden vornehmer aus." Na, und so weiter ...

So wurde sie denn allmählich fünfzehn Jahre alt, die Zeit der Firmung kam und mit ihr die Backfischzeit, die der Schwärmerei, der holden Extreme, der Vergötterung von Personen, gleichviel welchen Alters und Geschlechts. Nun hatte Irene, zumal von dem elterlichen Gelübde seit langem nicht mehr gesprochen war, niemals einen andern Gedanken gehabt, als es sei selbstverständlich und gar nicht der Rede wert, daß sie den

Schleier nehme, und ich glaube wirklich, daß sie sich ihre weltlichen Albernheiten heimlich immer selbst erlaubte mit der Absicht, später redlich für diese vergeudeten Weltjahre Buße zu tun. Damals nun kam es zu den ersten Kämpfen. Sie sprach mit ihrem Pfarrer über ihren Eintritt in ein Kloster. Der, welcher der Meinung war, daß Dies mit dem Einverständnis der Eltern geschehen sollte, bestärkte sie anfangs, nach einer Unterredung mit den Eltern aber, wo diese, ich weiß nicht unter welcher Begründung, die Erfüllung ihres Gelübdes durchaus ablehnten, wurde auch er anderer Meinung, denn er war oder gab vor, ein weltmännischer Mensch zu sein, wollte natürlich hier oben, in dem kleinen katholischen Sprengel, wo es darauf ankam sich zu vertragen, keinen Lärm erregen und es überhaupt mit den Eltern halten. So begann er denn, dem Kinde das vierte Gebot vorzuhalten, aber nun brach Alles, was an Eigenwillen, Widerspruchsgeist, wahrer Frömmigkeit und Inbrunst in ihr war, hervor, sie hielt ihm Christi eignes Gebot von der Nachfolge entgegen, es gab Jammer und Tränen, sie, wenn die Eltern es nicht taten, wollte deren Gelübde halten, und ich kann mir die Verzweiflung der Kleinen wirklich denken, die sich aller menschlichen Obrigkeit ganz allein zu widersetzen getraute und an den himmlischen Geboten festhielt.
Eines Tages war sie verschwunden. Still, ohne Abschiedswort, was zuerst Verzweiflung, später den heftigen Groll der Eltern erregte, aber sie hat mir gestanden, wie es ihr unmöglich gewesen wäre, ein Wort des Grußes zu finden oder eine Bitte um Verzeihung, – sie war schon ganz ekstatisch und dem Himmel näher als der Erde. Durch polizeiliche Nachforschungen ergab es sich dann, daß sie nach Prag und zum Nonnenkloster Mariabrunn gelangt war, man setzte ihr nach, aber sie war dort nicht mehr, es schien, sie war wirklich verschwunden, und die Nonnen verweigerten die Auskunft. Sie hatten die Kleine mit Frohlocken aufgenommen, – nun, damals erregte die Geschichte viel Aufsehn, es kam heraus, daß Irene nach Italien

gebracht war, schließlich mußte unsre Gesandtschaft und der Papst selber zu Hülfe geholt werden, – plötzlich war Irene wieder in Prag, und nun gaben die ganz verstörten Eltern nach und erlaubten ihr, vorläufig dort zu bleiben. Ich kann nicht beurteilen, ob das der rechte Weg war, es war ja möglich, daß sie ruhiger wurde; den Eltern wurde versichert, daß die frommen Schwestern Nichts tun würden, um sie an sich zu locken ... Schließlich, als dann das Noviziat beendet war, half Nichts als Gewalt. Die Eltern – nun, man weiß, wie solche im Grunde lauen Menschen bei so fremdartigen Vorkommnissen sich zeigen. Ich habe den Major gesehen, einen langen, hagern, knochigen Mann mit weißem Schnurrbart und stark beschränkter Stirn; die Mutter war wohl einmal hübsch und zierlich, muß aber früh vertrocknet sein und kennt, wie es beim Bürgertum üblich, keinen Willen als den ihres Mannes. Beide haben wahrscheinlich während der langen Dauer des Streites dessen ganze Gründe vergessen, sahen nur noch eine widerspenstige Tochter und nannten das eigene Verlangen, die Hartnäckigkeit des Kindes zu brechen, nicht beim richtigen Namen, sondern hatten dafür alle möglichen andern, wie Elternliebe, Pflicht und dergleichen; indem sie vorgaben, ihr Kind vorm klösterlichen Absterben zu retten, folgten sie halt ihrer Selbstsucht, die nicht kinderlos werden wollte. Irene kam zurück und glaubte, vor Jammer sterben zu müssen. So weit sind wir nun.

Dies Alles erfuhr ich natürlich nicht von ihr allein, besonders über die Vorgänge während ihres Aufenthaltes in Mariabrunn und Italien hat sie Nichts erfahren; da aber, wie ich sagte, die Sache damals viel Staub aufgewirbelt hat, hörte ich alles Nähere von Onkel und Josef. Wenn Du mich aber fragst, wie ich selber mich zu der ganzen Geschichte verhalte, und was ich der armen Irene gesagt habe, als sie mich zur Beichtmutter erkor, so bin ich durchaus in Verlegenheit. Ich bin sicherlich überzeugt, daß man Gott auch in Kirchen und Klöstern dienen kann – – o weh! Das ist ja ein wildes, unchristliches Paradox,

aber so gehts, wenn man sich recht präzis ausdrücken will und obendrein einen Vater gehabt hat, der die Natur für Gottes einzigen Tempel ansah, und zwar in rein gotischem Stile erbaut, wie er mir mehr als einmal auseinandersetzte. Irenes Wesen ist mir gar nicht klar. Das Kindliche, ja Kindische darin scheint ihrer Verständigkeit – sie hat einen geradezu scharfen Geist – zu widersprechen, und diese wieder ihrer so empfindsamen Heilands-Verehrung; zurzeit ist sie noch ein rechtes Chaos, aus dem Alles werden kann, ob aber eine Nonne oder eine Mutter, das zu entdecken, reicht mein Scharfsinn nicht aus. Und als sie mich so flehentlich um Rat bat, da hab ich, meine Verlegenheit mit Mühe bemäntelnd und anstatt ihr irgend Tatsächliches vorzuschlagen, gedacht, mit meiner eigenen, bescheidenen Persönlichkeit auf sie zu wirken; habe sie gebeten, sich zu beruhigen, etwas Zeit hingehen zu lassen, mich recht oft zu besuchen, die Orgel zu hören, eine Weile einfach und beschränkt hinzuleben und dabei ein bißchen in sich selbst hinabzuhorchen. Den himmlischen Stimmen, die, wie sie behauptet, beständig nach ihr riefen, das Ohr zu verschließen, sich die gute Erde anzusehn und zu warten, ob es nicht ganz allmählich stiller in ihr würde, lauter simple Dinge, mein Magdakind, bei denen ich, glaub ich, mehr an Dich gedacht habe als an sie.

Als ich aber allein war, da mußte ich tun, was ich auch eben wieder lange Zeit getan habe. Ans Fenster gehn, den Himmel ansehn und denken: Wer bin denn ich? Wer bin denn eigentlich ich, die andern Leuten Dinge vorredet? Was habe ich schon geleistet, welche Erfahrungen berechtigen mich? Was, ja was berechtigt mich zu dem Dasein, das ich führe, und das mir einfach gegeben ist? Trug ich auch nur das Geringste dazu bei? Und wenn ichs nicht tat, – ja, Wer bin ich denn? Wer bin ich, Magda, wer bin ich?

Gute Nacht, mein Herz! Schlafe gesund! Gute Nacht!

Renate

12. September

Liebste!

Ich kann Dir noch nicht schreiben. O tausend, tausend Dank Dir und Deinem lieben Onkel für die wunderbaren Rosen! Wie gut seid Ihr alle zu mir! So viele Menschen sind jetzt gut zu mir. Die Rosen waren nur ganz wenig erschlafft und haben sich herrlich erholt. Wenn ich in mein Zimmer komme, ist es ganz voll Duft, und des Nachts, wenn ich aufwache, schimmern sie im Dunkel so feierlich, daß ich ordentlich beruhigt wieder einschlafe, als ob Jemand im Zimmer sei, der Wache hält. Bald schreibe ich mehr. Grüße Irene! Die Arme, wie mag man sie gequält haben! Ach, ich weiß schon, wir sind so selbstsüchtig im Schmerz, als wären wir es ganz allein, die zu leiden haben, und doch ist es so: es ist Schmerz in der Welt, und Jeder muß seinen Zoll bezahlen, und Jeder muß vor Allem ihn aus sich zu läutern versuchen, das ist das einzige Mittel, ihn aus der Welt zu schaffen.

Eben bekomme ich dies von Georg. Ich schreibe es Dir ab. Nun sieh nur, wie gut er ist, wie er mich versteht, ohne zu fragen. Ach, ich bin wohl weit entfernt davon, so zu sein, aber es hat mich etwas tapferer gemacht, zu denken, daß ich einmal so sein könnte, und ich will mir das Gedicht als Wegweiser aufheben.

Viele, viele innige Grüße von Deiner

Magda

Für A.

Sie trägt ihr Herz nun offen in der Hand
Wie eine Lampe, liebreich im Verspenden,
Seitdem sie weiß: durchstochen und verbrannt,
Ihm kann Nichts mehr geschehn von fremden Händen.

Jedoch das Leuchten, das tief innen blieb,
Mag viele blinde Pilger noch erquicken,
Daß sie sich sanfter in ihr Schicksal schicken,
Das ihre Stirn mit dunkler Pflicht beschrieb.

Und manchmal, wenn sie lange mit dem Wind
Geflüstert, großen Auges nachgelenkt
Den Wolkenfahnen, die er droben schwenkt,

Blüht ein Gefühl, als trüge sie ein Kind:
Ein süß Gereiftes regt sich leis mit Lallen,
Hirten und Himmlischen ein Wohlgefallen.

Renate an Magda

am 21. September

Meine liebe Magda!

Gestern ist nun auch mein Vetter Erasmus gekommen. Er ist Privatdozent für physikalische Chemie in Marburg und ist so fleißig, daß er die ganzen Ferien bis jetzt gearbeitet hat. Das ist gewiß ein guter, tüchtiger Mensch, aber es ist schade für ihn, wenn er sich mit seinem Bruder zusammen zeigt. Den habe ich Dir ja ungefähr beschrieben, – er ist sieben oder acht Jahre jünger, Erasmus bald Mitte Dreißig. Von ihm hatte ich von Papas Begräbnis her nur eine sehr dunkle Ahnung, wie an eine Art Fabel-Riesen, und er ist unendlich lang, mager, aber schwer gebaut; seine Stirn ist kolossal, besonders weil das Haar weit auf den Kopf zurückgewichen ist, die Augen sind sehr groß, von unbestimmt heller Farbe und überquellend; er ist bartlos und sieht für gewöhnlich finster aus; unbeholfen ist er nicht, obgleich zu jeder Eleganz, auch in der Kleidung, ungeeignet; sein Auftreten ist vielmehr von einer Art Kühnheit, er hat Etwas von diesen ritterlichen Bergschotten, weißt Du, wie Allan M'Aulay in Scotts Sage von Montrose, an den er mich lebhaft erinnert. Mit seinem Bruder spricht er nicht, ist überhaupt verschlossen und schweigsam, als ob ihm Irgendetwas am Herzen säße und es zuhielte. Sein Vater giebt sich Mühe, ihm zu zeigen, daß er ihn achtet und hochhält, wie man eben einen Menschen ehrt, der Nichts tut als seine Pflicht und sich ruhig verhält. Josef hat natürlich seines Vaters ganze Liebe, denn in ihm kann er sich verjüngt sehn und verschönt

obenein. Und nun will ich Dir gleich Etwas erzählen, das ich gradezu ein Abenteuer nennen möchte, und wenigstens wars ein abenteuerlicher Vorgang. Da wirst Du sehn, zwischen was für Menschen ich lebe.

Es war am Abend nach der Ankunft des Erasmus; er hatte mich gebeten, Orgel zu spielen, wir waren alle Vier in der Kapelle, und nachdem ich ein schönes Ungewitter aller tönenden Stimmen hatte über sie hinsausen lassen, fiel Josef mit dem Cello ein und zwang mich mit Zauberei, ihn zu den wilden Phantasien oder Harlekinaden zu begleiten, die er aus seinem ächzenden Instrument hervorholte, übrigens unter einem erbärmlichen Gesichterschneiden, als obs er selber wäre, den die Teufel quälten – jene, die nachher in die Säuherde hinunterpfiffen, weißt Du –, und Onkel entfloh alsbald. Als ich gleichfalls genug hatte, war auch Erasmus nicht mehr zu sehn, Josef seufzte auf, als ob er aus Ohnmacht und grausigen Gesichten zu sich käme, sah sich dann hinter sich um wie der Intrigant in der Tragödie und bemerkte trübe: Armer hölzerner Erasmus! – Warum hölzern? fragte ich unwirsch. – Deswegen, sagt er, weil er so gemacht ist. Hast dus nicht gesehn? Man kanns doch deutlich sehn, wie er gemacht worden ist, wiederholt er hartnäckig. Aus einem kräftigen Pfahl Eibenholz, nicht trocknem, sondern vielmehr ganz frischem, ist er herausgeschnitten, Leib, Arme, Kopf, Nase und Alles samt den gläsernen Augen. Ja, wie muß das wohl geblutet haben! sagt er ganz vertieft. Und das Schlimmste, fährt er nachdenklich fort, das Schlimmste ist, daß es noch immer blutet, wenn er sich einmal richtig bewegen will wie wir Andern, denn – – Allein hier gebot ich ihm Schweigen und pustete zum Zeichen der Verabschiedung das eine meiner beiden Lichter aus. Da beugt er sich plötzlich in seinem Stuhl zu mir vor, äugt mich satanisch von unten an – Alles Schauspielerei natürlich! – und flüstert wie eine Warnung vor den Iden: „Laß brennen, liebe Seele, laß ja brennen! Du wirst es noch brauchen." – Das klang so

unsinnig geheimnisvoll, daß ich ganz kindisch sagte: Nun grade! das andre Licht ausblies und die Stufen vom Podium hinunter gegen das Zwielicht der Tür lief. Er blieb mir aber wie ein Teufel an der Schleppe hängen, und als wir draußen im Garten standen, hielt er mich am Arm fest und sagte: „Sieh mich doch einmal an, Renate!" „Ja," sagte ich, „ich weiß schon, du bist ein Adonis." „Genau das wollte ich hören", versetzte er. „Sehe ich nicht aus wie ein Gott gegen meinen Bruder? Ha!" sagte er, während ich ihn entgeistert anstarrte, „ha! dazu sind die Götter von diesen Sklavenseelen erfunden, daß sie sie mit allen Eigenschaften behängen, die ihnen fehlen, mit Leichtigkeit, mit Heiterkeit, mit Atmosphäre, – mit reinem Gelächter, mit Spott und nichtsnutzigen Spielen. Es giebt aber Kaine darunter, die bringen Götter um. Du mußt nicht Alles so wörtlich nehmen, Kleine", sagte er auf einmal ganz ruhig, und ich fiel ein: „Nein, Gott soll mich bewahren, daß ich dich jemals wörtlich nehme!" „So meine ich es auch wieder nicht", erklärte er unerschütterlich und überreichte mir eine große, schwarzrote Georgine, die ich nun verwundert in der Hand hielt, und deshalb mußte ich fragen, ohne es zu wollen: „Wie meinst du es denn?" „Lassen wirs, Herze," sagte er nun, „aber Eins will ich dir sagen. Ich weiß nicht, wo ich meinen Ursprung habe, hier aber ist er nicht, nicht bei diesen Menschen. und nicht in diesem Lande. Ich pflege das für mich zu behalten, aber du dauerst mich, weil du –" Nun, die folgenden Schmeichelhaftigkeiten schenke ich mir, sie waren aber hübsch anzuhören, das kann ich Dir sagen, denn er hat eine unwiderstehliche Art, ehrlich zu scheinen. „Ich daure dich?" frage ich nur wie benommen, und er versetzt: „Es ist in diesem Hause (ich wiederhole seinen Satzbau) etwas Unterirdisches im Gange, das ich ahne vermöge meines eben angedeuteten Ursprungs, und ich möchte nicht, daß es dich ungewarnt träfe. Du kannst dich aber beruhigen, denn es steht geschrieben, daß du mich niemals heiraten wirst. Komm ins Haus," schloß er befehlerisch,

„es ist Nacht." Ich sah, daß es finster geworden war, und als ich auf dem schmalen Wege vor ihm herging, mit meinem weißen Kleide und der schwarzen Blume, die ich vor mir her trug wie – ich weiß nicht was, da schauderte michs, ich warf die Blume fort und lief wie gejagt ins Haus.
Ist das nicht ein horribles Abenteuer? Und sind das nicht höchst unwahrscheinliche Sachen von Deiner sonst so vernünftigen Renate?

Magda an Renate

30. September

Nun fallen die Blätter. Es wird hier so früh und eilig Herbst. Ich bin unruhig und verstört, ich kann die Gedanken nicht mehr halten und binden, es ist so windig in mir, oft fühle ich es, wie der Wind mich durchstreicht, als wäre ich durchlässig, und die Blätter, die auf den Wegen an mir vorüber und weit auf die Wiesen fliegen, taumeln so dahin, als wären sie von mir abgefallen.
Oft stehe ich am Fenster und höre das Meer und das Brüllen der Kühe, wenn der Wind es herübertreibt – das klingt so bang und öde! – und sehe den vielen Wolken so lange nach, bis mich schwindelt. Ach, Gott ist so hoch, Renate, ich kann ihn nicht mehr erreichen, jetzt, wo ich gefallen bin und nicht mehr fliegen kann. Ich kann nicht beten: dein Wille geschehe! Ich habe nicht in den Garten zurückgefunden, wie ich dachte, es ist ja auf einmal Herbst geworden.
Bogner hat nun ganz mit seinem Bilde zu tun, spricht nicht mehr, er sieht uns überhaupt nicht mehr; malen tut er nicht viel, er sitzt und raucht, das Essen muß man ihm beinah einfüttern, er läuft viel allein umher. Die Herzogin ist seit acht Tagen fort. Der al Manach sitzt meist auf seinem Zimmer, ich weiß nicht, was er dort macht; sonst ist er mit Bogner zusammen, sitzt bei ihm, läuft neben ihm her. Er hat gar keinen Blick in den Augen, man könnte sich fürchten, aber man gewöhnt

sich ja an Alles. Papa will in den nächsten Tagen wie immer nach Beendigung der Ernten nach Gastein; ich habe ihn gebeten, hierbleiben zu dürfen, er widersprach kaum und wird wohl froh sein, mal allein sein zu können. Bald wird Alles kahl, dann kommt der Winter, und meinen Garten finde ich niemals mehr.

Sieh, das ists: Warum habe ich nicht damals schon, als ich die Prophezeiung bekam, glauben und sie verstehen können? Andern als Retter dienen – was bedeutet denn das Andres, als daß ich mich nach solchen umsehn sollte! Wäre nicht die schönste, die einzige Erfüllung die gewesen, die ich selber herbeigeführt hätte? Hätte ich nicht hingehen sollen, wo Kranke und Trostbedürftige, wo die am Leben Verzweifelnden sich quälen, um sie zu heilen, zu erquicken, zurückzuführen? O mein Himmel, ja, das heißt zu Gott gehn, das heißt, Gott an sein Herz nehmen, wie im Evangelium: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht ... Der Gott da oben ist weit weg über den eiligen Wolken, der aber hier unten, der ist, wo das leidende Leben wohnt. Ich selber leide, wir Alle leiden, Gott ist im Leiden, und Gott ist in der Tröstung, o wie schlecht, wie gedankenlos, wie gewissenlos bin ich gewesen, denn ich bin vorübergegangen, wie soll er nun jemals in mein Herz einkehren? Ach, es ist zu spät, viel zu spät geworden!

nachts

Damals hätte ich die Wahrheit hören sollen, aber ich habe sie verlacht. Ach, meinst Du, Schwester, daß Gott mir verzeihen wird, weil ich ja noch jung war und Nichts gelernt hatte? War ich wirklich noch ein Kind? Wie lange muß das her sein!

Auch Du schreibst so anders. Ich habe mehrmals gelesen, was Du ein Abenteuer nennst. Es klingt mir nicht gut, wie Du schreibst, ich kann nicht sagen wie, aber ich ängstige mich um Dich.

Bogner zeigte mir eine Menge Studienköpfe von der Herzogin. Das ist wieder so seltsam. Jeder scheint ein ganz andrer Kopf, manchmal ist die Ähnlichkeit kaum erkennbar, und gleich darauf scheint sie gerade dort am geheimnisvollsten hervorzudämmern. Kannst Du das verstehn? O Renate, Wer sind wir? Wer sind wir, daß ein Andrer tausend Bilder von uns machen könnte! Lach nicht, ich mußte eben dran denken, wie mir vor einiger Zeit die kinematographischen Bilder erklärt wurden, wo eine einzige Bewegung aus einer Kette von Bildchen besteht, und so denke ich, sind wir Menschen auch, und wenn man sich eine Vorstellung von einem machen wollte, so würde es eine unendliche Reihe von Bildern sein, die sich beständig auseinander- und wieder zusammenziehn, mich schwindelt, wenn ichs ausdenke. Bogner hat auch die Hände der Herzogin gemalt, so daß man darüber weinen möchte; sie sehen aus wie gefrorene Blumen, man möchte sie auftauen mit Tränen und Küssen.

M.

Renate an Magda

am dritten Oktober

Gleich, gleich, gleich muß ich Dir schreiben, mit Dir sprechen, Dich an mein Herz drücken, o Du Liebe, Du Arme, Törichte, Du Verstörte! Ich habe ja immer gewußt, daß das kommen mußte, ich habe so darum gebetet, ein wenig anders hatte ich es mir wohl gedacht, aber warte nur, es geht vorüber, dies geht vorüber, und Alles wird gut werden. Ja, Kind, es ist gekommen, und Du hast es nicht erkannt, wäre ich nur bei Dir, könnte ich Dir Dein Gärtlein zeigen, wie ich es sehe, Gott schenke Dir nur einen einzigen schönen, feierlichen Herbsttag, mit flatterndem Gold in reinblauer Luft, mit leuchtenden, starken Farben, mit mildtätiger Sonne, daß Du den rechten Herbst er-

kennst. Du törichtes Kind! fragst, ob Du hast Kind sein dürfen, Du, die so früh herausgerissen wurde. Jetzt aber frage Dich einmal, ehrlich und tapfer, denn ich will Dich tapfer haben, mein Kind, und an Deine Müdigkeit glaube ich nicht, – frage Dich: Besitzest Du Dein Leben noch, das frühere, das kindische, leichte, gottgläubige? Du sagst, Du habest den Weg in Deinen Garten verloren, und gestehst zugleich, daß nur der Garten verwandelt sei. Das Leben ist Dir freilich nicht verloren, aber das, welches Dir das einzige schien, hat sich in ein andres verwandelt, in ein besseres, das sollst Du mir wohl glauben! Achtzehn und ein halbes Jahr bist Du alt, der Frühling, den die Leute an Dir sehn und Du selber, wenn Du in den Spiegel schaust, ist noch lang nicht vorüber, fühle aber im Herzen Früchtezeit und bitte nur Gott, sie kräftig zu gesegnen!

4. Oktober

Gestern ließ ich den Brief liegen, um ihn mir heut noch einmal anzusehn. Ich merke nun freilich, daß ich Alles bedeutend besser hätte ausdrücken können, aber lassen wirs schon so. Aus einem andern Grunde ist mirs lieb, den Brief heute noch dazuhaben; ich kann nun Etwas von Irene hinzufügen, das so seltsam und schön ist, daß es, denk ich, auch Dir wohltun wird, es zu hören.

Gestern abend noch spät kam sie zu mir; sonderbar feierlich waren ihre Augen. Sie zog mich hinüber in die Kapelle, blieb in der Mitte stehn, sah sich andächtig um und sagte: Ja, hier war es. Hier erschien sie. Dort, wo die Orgel steht, – die aber war nicht da, sondern ein goldenes, dunkles Wasser, in dem es sich bewegte wie von kleinen Gesichtern. Ich spreche von der Mutter Maria, sagte sie einfach (immer sagt sie Mutter, nicht anders). Letzte Nacht erschien sie mir im Traum, Lilien im Haar, aber sie war Ihnen ganz ähnlich. Und ich kniete hier an

einem Betpult. Nun zog sie einen Vorhang zur Seite, und da wurde ein schlafender Mensch sichtbar. Ich konnte sein Gesicht nicht sehn, wußte nur, daß er krank war. Gleich wars finster, ich glaubte noch Orgelgetön zu hören, aber da wacht ich schon und wußte gleich, was dieser Traum bedeutete: ich sollte hingehn und den kranken Mann pflegen. Es war schon spät am Morgen, die ganze Nacht hatte ich gebetet, nun war mir so leicht, und dann hörte ich auch das Orgelspiel aus dem Traum ganz fern, – Sie warens, nicht wahr? – Ich nickte nur, so wunderbar schien mirs, daß sie, die von allen religiösen Dingen sonst immer mit soviel mystischer Schwärmerei gesprochen hatte, jetzt mit der natürlichsten Schlichtheit redete. Und wie das Natürlichste auf der Welt setzte sie hinzu: Mein Vetter Otto Herzbruch ist krank, Mama sagte es heut morgen beim Kaffee, es soll Lungenentzündung sein. Ich bin schon dort gewesen, seine Eltern sind tot, er wohnt bei seiner verheirateten Schwester; ihr Mann ist Arzt und sehr gut, ich darf dableiben.

Ja, was soll man dazu sagen? Es giebt natürlich zehntausend Kranke in der Welt, und ebenso natürlich ists, daß sie diesen Einen zu pflegen hat, in Gottes Namen, ich habe ihr viele Küsse auf den Weg gegeben. Es wird schon gut für sie werden.

Darf ich Dir noch einen Rat geben, Kleines? Ich vermute, daß Du ziemlich untätig dahinlebst, es ist aber durchaus notwendig, daß Du Dich beschäftigst. Wie ist es nun mit Deiner Stimme? Sie muß kräftig genug sein, um die Anfänge der Ausbildung vertragen zu können, und gewiß giebt es in Böhne eine pensionierte Sängerin oder einen Kantor, der sie prüft, und bei dem Du anfangen kannst, atmen zu lernen. Willst Dus nicht versuchen? Mir zuliebe? Du weißt, wieviel ich von Deiner Stimme halte!

Leb wohl für heute! Sei geduldig und getrost!

Renate

Helenenruh, 10. Oktober

Ich will geduldig sein, Renate. Ja, das kann ich Dir versprechen, wie ich es Maler Bogner heut versprochen habe. Sein Bild von der Herzogin ist nun fertig. Als ich heut nachmittag in den Saal kam, wo er malt, um etwas Harmonium zu spielen – das mag er gern –, hatte er keinen Kittel an, und die Malsachen lagen alle so sauber und in feierlicher Ordnung wie heilige Geräte, mir aber gab er einen in rote Farbe getauchten Pinsel in die Hand und befahl mir ganz ernst, unten in die rechte Ecke, wo schon ein rotes Datum stand, ein Rad hinzumalen, das heißt einen kleinen Kreis mit vier Speichen, was ich mit Herzklopfen tat, und er erklärte mir, das wäre sein Zeichen, eigentlich zwei B mit dem Rücken gegeneinander, ich aber dachte an das Rad im Angelus Silesius und sagte ihm den Vers:

Nichts ist, was dich bewegt, du selber bist das Rad,
Das aus sich selbsten läuft und keine Ruhe hat.

Und er sagte, das wäre ein guter Spruch, und ich sollte ihn beherzigen. Ich will doch versuchen, Dir das Bild zu beschreiben, denn es hat mich so – ich weiß nicht, eben wollte ich ‚erschreckt' schreiben, aber es war fast: enttäuscht. Denke Dir ein ganz gelbes Bild, lauter Gelb, auch Braun und bräunliches Gelb, und denke Dir ein sehr breites Fenster, das niedrig scheint, weil der obere Rahmen nicht sichtbar ist; in der Mitte steht eine Säule aus gelbem Stein, und die Fensterbank ist auch dunkelgelb. Draußen sieht man ein Stück unseres Parkes, wie vom Fenster des Saales aus, hellgelbe Herbstwiesen und rotgelbe Bäume wie die verdorrten Eichenblätter im November und schweren, graugelben Himmel, und nun erst auf einmal sieht man den Kopf der Herzogin, der in der rechten Hälfte des Bildes dicht über der Fensterbank ist – als wenn das Fenster hoch in der Wand säße, und es scheint, als wäre sie plötzlich von der

Seite ganz still herangetreten, um hinauszusehn, so daß man nur das dunkelbraune Haar und den Hauch vom Profil und ein Auge sieht, und ihr Kopf ist so groß und fremd geformt, und doch Alles von so wunderbarer Ähnlichkeit, daß ich wohl deshalb so erschrocken bin. In der andern Fensterhälfte steht noch ein Blumentopf mit Goldlack; der ist so schön, daß man gar nicht wegsehn mag, wenn man ihn erst entdeckt hat.
O, und es ist ein solches Schweigen in dem Bild, solche Totenstille, obgleich jedes Einzelne so lebt und atmet, als wäre niemals eine Bewegung dort, kein Luftzug im Park, kein Windhauch an den samtenen Blättern vom Goldlack; als käme nie ein Mensch dorthin, als könnte Nichts diese grenzenlose Einsamkeit stören, in die sie hineingetreten ist, die nun nie wieder zurück kann. Keine Zeit ist da, auch kein Licht, das wir kennen, es kommt aus den Dingen selbst wie auf ganz alten Bildern. Den ganzen Nachmittag habe ich davor gesessen und kaum noch gewußt, daß ich lebe.
Bogner war fortgegangen. Später hörte ich ihn wieder hinter mich treten und sah, daß er sein Skizzenbuch in der Hand hatte. Dann mußte ich eine halbe Stunde still sitzen, und er ging um mich herum und zeichnete mich von allen Seiten. Ich war recht ärgerlich, denn er sah so abgefallen aus, und nun wollte er womöglich schon wieder was Neues anfangen, als ich ihm aber Etwas sagte, hörte er gar nichts. Hinterdrein stellte ich ihn dann, aber er meinte nur, das wäre so eine Angewohnheit. Es würde Einem ja angst und bange, setzte er mit einem Blick nach dem Bilde hinzu, wie so Etwas fertig und immer Nichts als fertig wäre, das sollte der Teufel aushalten. Da schien mir auch das Bild auf einmal ungeheuer ernst und ganz drohend, und ich kann mir wohl denken, daß es schwer zu ertragen sein muß, so Etwas gemacht zu haben.
Und nun denke Dir, von meinem Gesicht hatte er eine Unmenge Zeichnungen gemacht, manche so zart wie die Linien einer Meereswelle im Schlick, die flüchtigsten Neigungen und

Verkürzungen, und Andres wieder so hart und übertrieben, fast wie Karikatur; ein Stück Nase hier mit der Augenbraue dran so deutlich, daß ich vor mir selber erschrak, als wäre es aus meinem Gesicht fortgenommen, und dann wieder nur ein Ausdruck an einem ganz fremden Mund, von dem ich nie etwas gewußt habe ...

Ich aber komme mir doch wieder recht beschützt vor in seiner Nähe, denn er selber ist einfach, groß und stark, und ich muß dran denken, wie ich als Kind, wenn ich so allein war, mir nichts Schöneres vorstellen konnte, als beim fürchterlichsten Regenwetter in dem Schilderhaus gegenüber zu stehn und nur durch das kleine Guckloch zu sehn, wie der große Posten draußen auf und nieder ging, Gewehr über und den Mantelkragen hoch geschlagen.

Gute Nacht! Dank für Irenes Geschichte, schreibe mir ja, was weiter aus ihr wird. Und grüße Deinen Onkel!

Deine Magda

Renate an Magda

am 15. Oktober

Nun ist tiefer Herbst; ein goldener Tag. Ich sitze am offenen Fenster, manchmal dreht ein kleiner Lufthauch die Blätter des aufgeschlagenen Buches um, draußen im Garten sind alle jubelnden Farben versammelt, mir ist so wohl, ich wünschte von ganzem Herzen, Dir abgeben zu können! Nun, wenigstens kann ich Dir so lange schreiben, wie ich will, und da ich nicht immer schön weise Reden halten kann, will ich Dir ein bißchen Was erzählen.

Da bin ich gestern nachmittag in einem Jungmädchentee gewesen, und es war nicht besonders, bis ein Menschenkind sich an das Klavier setzte, das ich schon vorher heimlich beobachtet hatte, denn sie hatte Haltung und eine äußerst liebliche Sicherheit, hatte wundervolles, dunkelrotes Haar, porzellanene Haut und die kräftigsten Brauen. Und wie hat sie gespielt! Wie ein Dämon. Nicht etwa ‚seelenvoll', oder mit dem, was man so ‚Temperament' nennt, sondern einfach mit einer unerhörten Rhythmik, die mich geradeswegs zittern machte. Hinterher sollte ich spielen, wagte aber natürlich nicht, die Tasten anzurühren. Und denke Dir, wie wir aufbrechen, kommt sie zu mir und fragt, ob wir nicht zusammengehn wollten. Nun muß ich erst noch sagen, daß sie Ulrika Tregiorni heißt, vielmehr eigentlich heißt sie wie ihr Mann – ich hätte geschworen, sie sei unverheiratet – nämlich Hoeck, aber da sie sich beim Auftreten – sie ist Pianistin – mit beiden Namen nennt, so lassen ihre Bekannten meist den „Höcker" fallen, wie mir die Mädchen sag-

ten. Lange spielt sie übrigens noch nicht öffentlich, sonst würde ich sie ja auch kennen.

Nun, wir kamen denn bald vom Hundertsten ins Tausendste. Sie sagte mir einfach, sie hätte von meiner Orgel gehört, und nun werde ich ihr heut nachmittag vorspielen (auf der Orgel hab ich ja Mut!). Vielleicht arbeiten wir dann miteinander und lehren uns alle Geheimnisse. Kannst Du Dir denken, wie ich mich freue?

Nun was Romantisches!

Ich steh mit dem Gärtner heut früh im Vorgarten, da kommt eine Droschke, hält, heraus steigt ein Riese mit einem weißen Turban als Kopf, dahinter mein Vetter Josef. Wer ist der Riese? Mein Vetter Erasmus. Und der Turban ist ein Verband; ein Auge zwinkert grad heraus, selbst das völlig verschwollen! Gott bewahre mich! Josef hinter seinem Rücken will sich totlachen. Ich, brennend vor Neubegier, will ihn ausfragen, da tut er entsetzlich geheimnisvoll: das könnte er mir nur in seinem Zimmer erzählen, – also was halfs? Ich mußte mit hinauf – hatt es ihm auch schon lange versprochen – und nun gehts nicht anders, nun mußt Du erst die Beschreibung hören.

Stelle Dir vor, Du öffnest die oberste Tür in einem Treppenhaus und siehst Dich einem großen, gotischen Fenster gegenüber, das entfernt von Dir steht, und das eine einzige, spitzgewölbte Fläche von unbeschreiblich milde leuchtendem, grünlichem Glase ist, in kleine, quadratische Felder geteilt und vom Fußboden bis nahe unter die Decke steigend. Ja, da stehst Du und staunst. – Das Zimmer nun liegt der Länge nach vor Dir, das Fenster steht in einem Erker: es scheint dämmrig, obwohl es in Wirklichkeit, wenigstens an lichten Tagen wie heute, schön hell ist, und da siehst Du in Deiner Nähe eine Vitrine, angefüllt mit den köstlichsten Porzellanen, und an den langen Wänden links und rechts sind Büchergestelle mit grünseidenen Vorhängen, die bis zur Schulterhöhe etwa emporreichen, und

einen Fußbreit darüber hängen nebeneinander viele japanische Holzschnitte, uralte, von den erlesensten Tönungen. Ein großer, niedriger Tisch, rund und mit grüner, langzipfeliger Decke steht noch im Zimmer, ein paar tiefe Sessel darum und im Erker ein Lehnstuhl mit hoher und steifer Rückwand, grau bespannt voll Silberstickerei. Dahinein darfst Du Dich setzen und eins von den kleinen Quadraten in der schönen Fensterwiese aufmachen, dann siehst Du weit ins Land hinein, siehst weit hinten die Stadt mit Kuppel und Türmen in ihrem Rauch, siehst unten die großen Wiesenflächen und den Bahndamm und den ganzen, großen Herbsthimmel mit allen Wolken!

Du magst aber gehn oder stehn im Zimmer, wo Du willst, immer ist das unsagbare Grün, diese weite Fläche im gotischen Rahmen um Dich her, als wärest Du in einer Wolke, und wenn Du längst wieder draußen bist unter den gewöhnlichen Dingen, merkst Du es plötzlich an Deinen Augen und mußt mit der Hand darüber fahren, und es kommt Dir vor, als wäre Alles milder geworden.

Das ist dieser Josef ... Nun aber höre Erasmus dagegen – das heißt, ich muß ganz von vorn anfangen.

Ein paar Meilen von hier wohnt auf ihrem Gute die steinalte Frau Rüdiger nebst ihrer Adoptivtochter Virgo. Onkel Augustin steht mit ihr in Verbindung wegen ihrer Rosenzucht, und wir sind einmal hingefahren. Der Gutshof ist ein schönes, altes Schloß, und sie kam uns in der Torfahrt entgegen, völlig unkenntlich freilich, denn sie trug Kniehosen, einen Jägerrock, uralt wie sie selber – klein aber sehnig –, ein grünes Hütlein auf dem Kopf und rauchte eine kleine Pfeife. In ihrem Wesen war von Alledem nun keine Spur, sie war eine richtige alte Frau, hat aber ihr Leben lang die eigentümlichsten Marotten gepflegt, wovon die eigentümlichste wohl die sein dürfte, daß sie Waisenkinder aufzog, und zwar nicht bloß so gewöhnliche, sondern gewissermaßen exquisite, nämlich Kinder von Verbrechern, Trunkenbolden, Hingerichteten und Gottwasweißich.

Das letzte Kind war Ulla Steinbrech, die wurde selber umgebracht, denn sie war mannstoll, kriegte mit sechzehn Jahren ein Kind, ihre Pflegemutter zwang sie, dessen Vater zu heiraten, da gab sie ihm ein schleichendes Gift, und die Pflegemutter bestand darauf: sie mußte auf das Schafott. Ja, so war sie, nun ist sie sanfter geworden, die alte Rüdiger. Ihr jetziges Kind, die kleine Virgo, ist ein kleines, zartes Wesen von achtzehn Jahren mit den allergrößten schwarzen Augen und einem braunen Tituskopf, denn die alte Rüdiger kann lange Haare nicht leiden.

Nun aber hat sie sich – Virgo – vor einiger Zeit in einen Studenten, einen Italiener, einen Conte oder Marchese, verliebt (italienischer Adel, sagt Josef, wäre ‚mau'!), aber wie er ihre Pflegemutter um ihre Hand bittet, so sagt sie, es wäre ein Irrtum, daß sie Virgo adoptiert hätte, und sie bekäme dreitausend Mark im Jahr, worauf der Conte hinging und die Kleine zu einer Entführung überredete, aber wie sie in tiefer Nacht die Treppe zum Bahnsteig hinaufgehn, so kommt ihnen Virgos Bruder entgegen, gerade aus dem Vlissinger Schnellzug von Irland her.

Nun dieser Bruder, der hat auch seine Geschichte. Gestern brachte ihn der Erasmus, dessen Schulkamerad er ist, zum Mittagessen mit. Er erschreckte mich ein wenig, denn er ist ganz schwarz, hat eine fleischige Nase unter schweren schwarzen Brauen und eine merkwürdig schlanke und breitschultrige Figur; bald sah ich dann die tiefe Gutheit seiner Augen, und daß er einen schönen Mund mit schwingenden Rednerlippen und ein noch schöneres Kinn hat – Du weißt vielleicht, wie selten bei Männern ein gutes Kinn ist –, ein rundes, sorgfältig gedrehtes, und er ist eitel genug, sich eine schwarze Bartfräse darunter um den Hals zu hängen, was ihn merkwürdig verfinstert. Er ist mit zwölf Jahren dem Waisenhaus entsprungen, auf ein Schiff gegangen, später mit etwas Geld aus Amerika wiedergekommen, irgendwo in der Lehre gewesen, hat gleichzeitig Sprachen und Mathematik und was sonst nötig war,

gelernt, um in die Sekunda des Gymnasiums zu gelangen, worauf sich wohl Erasmus' Vater seiner angenommen hat. Nun ist er nationalökonomischer Doktor, Volksredner, Sozialdemokrat und will in den Reichstag. O, tüchtig, tüchtig!
Die alte Rüdiger liebt ihn nicht, und er darf seine Schwester nur selten sehn. – Nimmt sie also bei der Hand und will sie schön nach Hause bringen, da springt der Conte dazwischen, und – wie Josef es ausdrückte – nachdem Klemens – so heißt er – ihn wieder aufgehoben hatte, gab es eine Forderung. Heute morgen sind sie mit Säbeln aufeinander losgegangen. Das Folgende ist nun schwierig zu erklären. Du weißt, daß bei Duellen Sekundanten gebraucht werden, deren Obliegenheiten mir dunkel sind, aber Josef hat mir erklärt, daß es bei studentischen Duellen möglich ist, daß die Sekundanten sich gegenseitig erzürnen und beleidigen, und daß es ein neues Duell zwischen ihnen giebt, das schnurstracks ausgefochten werden muß. Ach, weißt Du, Kindlein, das Ganze erinnert mich so herzlich an meinen guten Neger, hab ich Dir das mal erzählt? Wie ich in Genua auf der Kaimauer saß und aquarellierte und eine ungeheure Volksmenge sich um mich versammelte, vermutlich weil ich so weiß in Schleiern und blond war? Und wie sie zudringlich wurden, und plötzlich ein ungeheurer Mohr seine Jacke auszieht und auf die Erde wirft, sich die blauen Hemdärmel aufstreift und im schauderhaftesten Italienisch erklärt, daß es eine Schande wäre, eine Lady derartig zu behandeln, und dann anfängt zu boxen, daß es gräßlich anzusehn war? Ja, daran erinnerte mich der Erasmus, denn er war der Sekundant seines Freundes Klemens, und er und der Andre, sagt Josef, wären aufeinander losgegangen wie die Teufel. O Männer, o Männer!
Nun lebe wohl, Herz, ich hab mich ganz lahm geschrieben, hoffentlich bringt all der Unsinn Dich ein klein wenig zum Lachen. Lebe tausendmal wohl! In inniger Liebe Deine

Renate

P. S. Der Brief blieb versehentlich liegen; nun muß ich ihn doch noch einmal öffnen, um meiner Begeisterung für Ulrika Tregiorni die Zügel schießen zu lassen, die eben wieder gegangen ist. Sie hat mir eine Klavier-Bearbeitung der Violinchiaconna von Busoni mitgebracht (viel schöner als die von Brahms!) und vorgespielt, daß es mich einfach hinweggefegt hat. Dann kam meine Orgel, und Gott sei Dank, ein klein wenig ist sie auch weg gewesen, und so wetteiferten wir denn. Du wirst sie bald kennenlernen müssen. Dann wirst Du eher wissen, als ich, warum sie ein Mädchen ist und keine Frau.
Und nun adieu!

Magda an Renate

24. Oktober

Es war Nichts, Herz! Ja, ich bin lustig gewesen, ich habe sogar viel mehr über Deinen lieben Brief gelacht, als mir selber begreiflich war, das rächt sich nun, und mir ist wieder elend. Bogner gehts auch schlecht, er sitzt stundenlang vor seinem Bild und raucht und sagt, es wäre die größte Schande seines Lebens, und er verstünde nicht, wie er das jemals wieder gutmachen sollte. Und wie glücklich könnte er sein, er, der doch immerfort sein Leben in Werke umsetzt, der wie kein Mensch sonst sieht, daß er Etwas gemacht, daß sein Tag nicht umsonst war, nicht umsonst die Schlaflosigkeit der Nächte, und Essen und Trinken und Sichanziehn, Alles nicht umsonst, weil Etwas da ist, das er gemacht hat. Wir gleiten so dahin, verbrauchen das Heute, um uns Kleider für morgen zu machen, und die Stunden fallen uns nur so aus der Uhr, – kling – klang, wieder eine abgelaufen.
Dann hat mir auch der arme Jason wieder einen Schrecken eingejagt. Er schien ja wieder ganz wohlauf zu sein, nur sprach er kein Wort und ging gebückt umher, die Hände in den Taschen, und schien eigentlich Nichts zu sehn. Dann merkte ich, daß er

immer vor sich hinmurmelt, und heut abend – jetzt ist es Nacht –, wie Vater und Bogner und ich bei der Lampe sitzen und lesen, fängt auf einmal seine Stimme im Schatten an, und er sagt ein wundervolles Gedicht, das ich leider vergessen habe. Nach einer kleinen Pause fängt er ein andres an, und dann hört er nicht wieder auf, und es war wohl eigentlich wunderbar, er sprach nur leise, aber mit solchem Ausdruck, daß die Worte leuchteten wie Früchte und Blumen, und dann wars der sanfteste Regen, und dann warens auf einmal nur noch Worte, und es ging immer geschwinder, atemlos, unaufhörlich, ganz monoton, wie ein Uhrwerk, bis Bogner endlich aufstand, zu ihm trat, ihm die Hand auf die Schulter legte und ganz ruhig sagte: Nun ists genug. – Da wagte ich erst, zu ihm hinzusehn, und er saß da, in sich versunken, aber sein bleiches Gesicht war mit einer solchen Verzweiflung, solcher Sterbensmüdigkeit und auch mit solch kindlicher Ratlosigkeit zu Bogner emporgedreht, als ob der Alles wüßte und gleich helfen könnte, – o, es war schaurig! Da sagte Bogner, er sollte ihm nun einmal ruhig erzählen, was ihm eigentlich fehlte, und er blickte ihn auch ganz gehorsam an und sagte, er sei als kleiner Knabe einmal auf den Kopf gefallen, und daher sei es wohl gekommen, daß er Alles, was er lese, behalten müßte, und was er zweimal gelesen hätte, das würde er nie mehr los. Aber erst wie er schon fast erwachsen gewesen sei – ja, denke Dir, er ist schon über dreißig und sieht kaum wie zwanzig aus – habe es sich zu einer richtigen Krankheit entwickelt, und erst in Zwischenräumen von Monaten, dann immer häufiger habe er Anfälle, die manchmal wochenlang dauerten, da gefalle es dieser Charybdis von Gedächtnis, alles Eingesogene wieder auszuströmen. O, stöhnte er dann laut, wenn doch endlich, endlich Einer käme, der mir mit einem einzigen Beilhieb diesen Schädel entzweispaltet wie eine Nuß, daß ich das Ganze herausnehmen und zerquetschen kann, – aber – und da fiel er wieder zusammen – ihr habts ja nicht gewollt.

Ja, da bin ich freilich auch zusammengefallen und konnte nur noch in mein Zimmer hinaufgehn und mich aufs Bett legen. Ich, Renate, ich, ich bin es doch gewesen, die ihn zweimal verhindert hat, sich zu erlösen, ich, in meinem Unverstand, ich habs nicht zugelassen, daß er sich ausruhn dürfte, und nun sage mir, ja, sage mir, wenn Dus weißt, wie ich das jemals wieder gutmachen soll!

Magda

Renate an Magda

am 24. Oktober

Auf einmal, wie ich vor der Orgel sitze, sehe ich im kleinen Spiegel über mir, daß Irene mitten in der Kapelle steht. Ich breche ab, frage: Irene? Ist er wieder gesund? – Sie steht da, hat die Augen niedergeschlagen und lacht. Dann wird sie nachdenklich und sagt: Die Wege des Himmels sind außerordentlich ... Und lacht wieder. Ich ahne sonderbare Dinge und herrsche sie an: Steh Rede, Irene! – Was meinst du, fragt sie da mit tödlichem Ernst, ob ich ihn wohl heiraten soll? – Wie kann ich das wissen, Irene, du mußt doch wissen, ob du es willst! – Ja, ich will wohl, sagt sie, wenn das genügt, er will auch. – – Ja, ja, Magdachen, die Wege des Himmels sind außerordentlich ...

Wobei mir einfällt, daß ich ganz vergessen habe, Dir von einem Freunde zu schreiben, ja, Freunde, kann ich wohl sagen, obwohl wir uns erst drei Tage kennen. Du siehst, er ist mir schon so gewohnt, daß ich vergaß, Dir von ihm zu erzählen. Wie er aussieht? – Er wird dreißig Jahre alt sein, ist ziemlich groß, aber mager, Kopf und Gesicht sind klein, aber zart, zart auch das blonde Haar und die Nase, die im Profil mit Stirne und Kinn eine schräge Linie bildet, und die hellblauen Augen sitzen ein wenig flach und sind länglich geschnitten. All das, mit der hohen Kopfform, ist ein wenig fremdartig, wie von einem mir

unbekannten Volke. Der Ausdruck ist sehr ernst, sein Gehaben still, seltsam innig sein Lächeln. Ja, so sieht er wohl aus. Im Konzert blickte er mich von weitem an, ganz ruhig, anders als die andern Menschen, und hinterher kam er, verbeugte sich und sagte Irgendetwas wie: Er hätte das Gefühl, als ob er mir dienen könne, oder so. Womit aber? fragte ich, doch einigermaßen verwundert, worauf er mir freundlich meine Garderobemarke aus der Hand nahm und sagte: Augenblicklich wohl dadurch, daß ich Ihren Mantel hole. – So hatten wir uns kennengelernt. Auf dem Wege zu meinem Wagen waren wir schon so in ein musikalisches Gespräch vertieft, daß ich den Wagen wegschickte und den ganzen Weg nach Hause – gut dreiviertel Stunden – mit ihm zu Fuß durch die Nacht ging und nachher noch eine halbe Stunde vor dem Hause auf und ab, und dann hat er noch bei mir Tee getrunken. Möglicherweise ist es mein verstorbener kleiner Bruder Albrecht. Er spielt Geige, aber sein Beruf ist das nicht. Übrigens weiß ich nicht einmal, ob er einen Beruf hat; er bemerkte nur einmal gelegentlich, er beschäftige sich mit Geschichte. – – Ja – so: er heißt Saint-Georges. Den Vornamen weiß ich nicht, und es machte sich schon so, daß ich ihn Georges nannte.

am 26.

Dies schrieb ich vorgestern, nun ist Dein Brief da, und ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wenn ich denken müßte, wenn ich fürchten müßte, daß die Dunkelheit jener Stunde, in der Du mir schriebst, anhalten sollte, so hielt ichs nicht aus vor Angst. Ich bitte Dich, schreibe mir gleich ein paar Zeilen, ob es so ist, dann komme ich sofort, es muß gehn, was nützt Schreiben! Ich muß bei Dir sein, und wenn ich Dir selbst nicht helfen könnte, so wüßte ich doch, daß Du nicht allein bist. Ich bitte Dich, schreib! In Liebe und Sorge

Renate

4. November

Was soll ich schreiben? Deine Briefe lese ich oft, das ist so gut, als wärest Du bei mir. Du bist glücklich und heiter unter lieben Menschen, was solltest Du hier? Man muß doch mit Allem allein fertig werden.

Mit mir will es nicht so recht vorwärts. Der Herbst fröstelt mich so. Des Nachts wache ich oft auf und gehe ans Fenster. Es ist windig und ganz schwarz draußen, ich weiß, daß draußen Alles voll Trümmer liegt. Dahinter steht das schwere Tosen der See, manchmal glimmen Sterne und erlöschen schrecklich jäh. Dann rauscht der Regen, endlos. Ich mache Licht, liege, denke. Manchmal, halb im Traum, scheint mein kleines, erleuchtetes Zimmer mir die Kajüte von einem großen Meerschiff, das unendlich fern von euch durch die schwere, nächtliche See stürzt. Manchmal sehe ich schreckliche Dinge und kann doch die Augen nicht abwenden. Ich sehe einen Menschen, der langsam in einen Sumpf versinkt. Alles ist meilenweit mit Nebel bedeckt, tödliche Öde, und er sinkt und sinkt, und ich sehe zuletzt nur noch einen Arm, der um Hülfe flehend gräßlich herausragt. Ach, so versinkt mir jeder Tag, und es giebt keine Hülfe.

Abends sitzen wir Alle zusammen und hören Jason zu. Vater und Bogner trinken ihren Grog; ich sticke ein wenig. Ich glaube, ich werde den Winter lang durch die ganze Literatur kommen, Hebbels Dramen haben wir schon alle gehabt, jetzt hören wir Storm. Es geht seit einiger Zeit merkwürdig im Zickzack. Als er Frau Marie Grubbe kaum angefangen hatte, geriet er auf einmal ins Dänische, da mußte Bogner ihn abstellen, und auf einmal merkte ich, daß er in Aquis submersis war. Ich freu mich schon auf Keller, von dem ich nur das Sinngedicht kenne.

Alles nimmt mich so hin! Neulich war noch ein schöner Tag,

so leicht und bläulich, daß ich mich gar nicht fürchtete vor aller Kahlheit. Da ging ich gegen Abend den Sandweg auf Lüdersens Deich gegen die Windmühle hinauf. Ach, wie mußte ich plötzlich stehenbleiben und nach den Birken sehn, an denen noch ganz wenig zitterndes Gold hing und tropfte; zwischen ihnen war der Himmel, aus reinem Purpur und ganz nah, und davor trieben leise, leise die goldenen Flocken herunter. Alle Schwere schien mir da fortgenommen, ich dachte, so müssen die Hände von Sterbenden sein, die schon erleichtert sind innerlich von der Leichtigkeit eines neuen Daseins. Und wie ich da plötzlich den Weg vor mir steigen sah, grade in den leeren Abendhimmel hinein, als ob er jenseits des Hügels anstatt hinabzusinken, schweben würde, – ach, wunschlos sein! riefs da in mir, so wunschlos dem Ende hingegeben. Ich breitete die Arme aus, als sollte es mich nun erfüllen mit Stille und Frieden und Dankbarkeit, – zu jedem Dienst wäre ich ja bereit gewesen!

Es kam natürlich Nichts. Nur die Nacht.

Reifen würd ich, schriebst Du vor Ewigkeit; warum? wozu? Und wenn ichs täte – mir wäre es herzlich unwillkommen; hart scheints mir und sehr, sehr verfrüht.

Dienstag

Heute morgen bin ich doch vor mir selber erschrocken. Mein Haar war mir so schwer geworden, ich wollte mich anders frisieren, da sehe ich plötzlich meinen Mund im Spiegel. Der war so heiß und so dunkel, ich mußte an eine Wunde denken, habe freilich noch keine gesehn. O wer hat mir die zugefügt? Kein Mensch, o nein! Solche Wunden sind ja nicht menschlich, es muß wohl das Leben selbst gewesen sein, weil es mich haßt; es hat mich ja längst aus seinem Gebiet gestoßen, und doch lebe ich noch immer. O, und ich schäme mich, unter die Andern zu gehn mit meinem Munde, mit dem Zeichen der Verstoßenen. Er sah so gierig aus. Mich graute.

Auch Bogner geht es schlecht. Mein Bild kränkt ihn, an dem er nun malt, o ich weiß wohl, woher das kommt! Er will mich lebendig auf seiner Leinwand haben, und das soll ihm nicht gelingen. Ich sitze ihm fast jeden Tag ein paar Stunden, aber er malt fast gar nichts, nur der ganze Saal füllt sich allmählich mit Studien, ich weiß nicht, wann er die macht, fast denk ich, nachts im Dunkeln, er ist ja ein Zauberer. Er nimmt Alles aus mir heraus, Stück für Stück. Möchte wissen, wie lange es noch dauert, bis ich leer bin. Ich fürchte, Jason mit seinen Geschichten füllt mich immer wieder ganz heimlich. Denn der sitzt immer dabei, redet und redet, manchmal lauter, manchmal leiser. Auch ist er nun oft verstört und gleitet von Einem ins Andre – schließlich giebt es ja kein Wort, das nicht auch wo anders stünde –, und wir lassen ihn nun in Frieden.

Bald ist Weihnachten. Spitze Dich nicht auf ein Geschenk, gute Renate, ich hab eins angefangen, aber ich komme nicht vorwärts, und die Herzogin muß doch ihre Kleinigkeit haben wie jedes Jahr, und das geht wohl vor. Unsre Freunde können ja für uns darben.

Nun will ich diesen Brief doch abschicken, obwohl ich ihn eigentlich für mich allein geschrieben habe.

Und ich darbe. Schwesterlein, ich darbe, ich darbe sehr!

Deine Magda

Renate an Magda

12. November

Um Gottes willen, Kind, Kind, was ist das mit Dir! Ich habe wie eine Verzweifelte auf einen Brief gewartet, dann wurde ich ruhiger, nun dieser heute! Gott, weißt Du denn überhaupt, was Du schreibst? Und nun ist das Schrecklichste, daß ich selber mit Influenza daliege, schon seit vier Tagen, und acht kann es noch dauern. Könntest Du denn nicht kommen? Ich bitte Dich, komm zu mir, ich habe eine Angst um Dich, daß ich den

ganzen Tag weine. Bitte, bitte, komm, Bogner kann Dich ja herbringen. Gieb um Gottes willen gleich Nachricht Deiner verzweifelten

Renate

Magda an Renate

15. November

Nein, Liebste, Du mußt nicht so in Sorge sein meinetwegen! Ich bin freilich krank geworden und hab mich ins Bett legen müssen, es spukte mir wohl schon in den Gliedern. Es ist aber nur ein Bronchialkatarrh und gar nicht gefährlich, und Du mußt nicht erschrecken, wenn ich Dich trotzdem bitte, diesen Zettel zu verbrennen, da es immerhin möglich ist, daß es Diphtheritis werden kann. Von Herzen Deine

Magda

Ferngespräch

Stimme hüben: Hier ist Fräulein von Montfort. Könnte ich wohl Fräulein Chalybäus sprechen?
Stimme drüben: Ja, unser Fräulein ist leider krank –
Hüben: Krank? Um Gottes willen, was fehlt ihr denn?
Drüben: Wie bitte?
Hüben: Was ist? Ich verstehe kein Wort! Was fehlt ihr?
Drüben: Ich weiß nicht, ich will –
Hüben: Rufen Sie doch bitte Herrn Chalybäus oder, – warten Sie! Sind Sie noch dort?
Drüben: Jawohl!
Hüben: Ist Herr Bogner vielleicht da?
Drüben: Ich will mal nachsehn.

(Lange Stille)

Drüben: Ja, hier ist Bogner.
Hüben: Hier ist Renate Montfort. Guten Tag, Herr Bogner!
Bogner: Guten Tag, gnädiges Fräulein. Ja, die kleine Magda hat sich leider hinlegen müssen. Sie schrieb Ihnen gestern einen Zettel. Es ist aber nicht bedenklich. Es ist nicht Diphthe–
Das Amt: Sprechen Sie noch?
Renate: Jawohl, ich spreche noch! Bitte, Herr Bogner, ich verstehe kein Wort! Was ist mit Magda?
Bogner: Nur Bronchitis! Es ist nicht bedenklich.
Renate: Ach Gott, es ist schon Unheil genug, daß sie überhaupt krank geworden ist, zu allem Andern! Bitte, sagen Sie ihr doch tausend liebe Grüße von mir!

Bogner: Ich verstehe nicht ...
Renate: Grüßen! Vielmals grüßen! Sie wissen doch, Wer ich bin?
Das Amt: Sprechen Sie noch?
Renate: Jawohl! Bitte, Fräulein, seien Sie so gut und unterbrechen Sie nicht fortwährend! Sind Sie noch dort?
Bogner: Jawohl! Und ich weiß genau, Wer Sie sind!
Renate (nach einem Schweigen): Ich möchte noch – – Herr Bogner, ich werde, wenn meine Gesundheit es erlaubt, in einigen Tagen Ihre Mutter kennenlernen; in einer Gesellschaft.
Bogner: Wen? Ich kann Nichts verstehn.
Renate: Ihre Mutter!
Bogner: So. Ja, bitte, grüßen Sie von mir!
Renate: Sonst darf ich ihr Nichts ausrichten?
Bogner (nach einer kleinen Stille): Ja, bitte – wie meinen...
Renate: Ich verstehe kein Wort.
Bogner: Ich verstehe Sie auch nicht, gnädiges Fräulein.
Renate: Ach, das ist abscheulich mit diesem Telephon! Also viele Grüße an Magda. Adieu!
Bogner: Wie bitte? – – – Sind Sie noch dort?
Das Amt: Sprechen Sie noch?

Stille.

Ferngespräch II

Renate: Ist dort Jemand?
Bogner: Hier ist Bogner. Guten Abend, gnä–
Renate: Herr Bogner? Das ist ja rätselhaft! Hier ist Renate Montfort.
Bogner: Rätselhaft? Ich finde gar nicht. Wenn ich nicht grade im Arbeitszimmer Chalybäus' Etwas im Konversationslexikon gesucht hätte, würde Niemand das Telephon gehört haben.
Renate: Aber es war doch so sonderbar! Ich wollte Sie

sprechen, und kaum daß ich das Amt um die Verbindung gebeten habe, kommt auch schon ihre Stimme. Sie müssen wissen: unser Gespräch am Montag hat mich schrecklich gewurmt. Es war eine unselige Art, unsre Bekanntschaft zu machen. Durch das Geschrei und die Zwischenfragen fortwährend kam ich mir ganz verzerrt vor; als müßten Sie mich in einem Hohlspiegel gesehn haben. Den ganzen Tag hat mich mein linkes Ohr geschmerzt, und immerzu hörte ich Sie: Ja, bitte – sagen. Kein Wort war zu verstehn. Warum geht es denn nun so herrlich?

Bogner: Sie riefen doch grade um die Börsenzeit an, wo alle Leitungen überladen sind. Jetzt, mitten in der Nacht, ist es natürlich still.

Renate: Mitten in der Nacht? Es ist kaum neun –

Das Amt: Drei Minuten! Ich breche –

Renate: Aber ich bitte Sie, Fräulein, Sie sollen durchaus nicht abbrechen, bis ich das Zeichen gebe! – – Sind Sie noch dort?

Bogner: Jawohl.

Renate: Wie schön beruhigend das heute klingt. Wir wollen unser Gespräch von neulich wieder gutmachen. Ich hätte Lust zu einem kleinen Nachtgespräch.

Bogner: Ich auch, wahrhaftig! Setzen wir uns!

Renate: Danke, ich sitze bereits. Sie stehen hoffentlich nicht an einer Wand?

Bogner: Nein, das war neulich, wo ich an den Nebenanschluß für die Dienstboten im Keller geriet. Jetzt sitze ich an einem vornehmen Schreibtisch. Und Sie?

Renate: Ich sitze auch am Schreibtisch. In meinem eignen Zimmer.

Bogner: Wie mag das wohl aussehn? Ich habe immer gern eine Vorstellung ...

Renate: Es hat ganz lichte Wände, und vor mir steht eine kleine Lampe mit gelber Stoffkuppel.

Bogner: Welch freundliche Erscheinung in der Nacht! Aber bitte, was ist ‚licht'?

Renate: Also schilfgrün. Und kleine weiße Bilder, die Tänze von Hofmann, und auch Zeichnungen Ihres Namensvetters.
Bogner: Cellini? Der Schurke, da hat er Zeichnungen für Sie gemacht, und Niemand weiß davon ...
Renate: Ach, Unsinn! Ich meine natürlich Genelli, Bonaventura! Ich verwechsele das immer. Aber nun berichten Sie mir erst von Magda! Am Telephon wird mir jeden Tag gesagt, es sei nicht schlimm ...
Bogner: Es ist auch so. Die Temperatur ist noch nie über achtunddreißig sieben oder acht gestiegen. Allerdings liegt sie ganz teilnahmslos.
Renate: Ach, es ist so schrecklich mit ihr! Wäre nur meine Influenza erst ganz vorbei! Sie wissen ja nicht, was in ihr vorgeht.
Bogner: Ich weiß, daß sie heftig erschüttert worden ist.
Renate: Sie mußtens wohl merken... Ich wollte, Sie könnten ihre Briefe lesen. Sie selber hat an Ihren Studien erkannt, wie sehr Sie um ihr inneres Gesicht wissen. Auch das ist leider nicht gut für sie gewesen.
Bogner: Tatsächlich verhält es sich so, daß der innere seelische Aufbau sich in so klaren äußern Linien und Flächen absetzt, daß er nicht im entferntesten die Aufmerksamkeit beansprucht wie der körperliche. Die Seele geht immer unverhüllt. Wenige wissen es.
Renate: Könnte ich dann nur begreifen, woher Sie ein solches Wissen um die Menschen haben!
Bogner: Sollten Sie sich nicht täuschen? Sehende Augen sind eine Gabe, zusammenhanglos, und sind ein Gesetz, das man befolgt, widerspruchslos. Meine Augen kümmern sich nicht um meine Seele, gesetzt, ich besitze eine.
Renate: Ich hoffe doch ... (Nach einer Stille.) Es ist seltsam, wie wir unbekannte Menschen nun über die Meilen hin miteinander sprechen. Zwischen uns ist der Berg der Nacht; hier ist Schweigen, selten einmal rauscht der Nachtwind, und bei Ihnen ist das Meer.

Bogner: Wir würden, fürcht ich, weniger leichtherzig gegeneinander reden, wenn wir Auge in Auge stünden. Da wir unsichtbar sind wie zwei Götter, so halten wir uns auch für großmütig.

Renate: Sollte soviel Göttliches schon im Unsichtbaren liegen?

Bogner: Ja; im Unheimlichen. – Ich möchte Sie aber wirklich bitten, Magdas wegen keine Sorge zu haben. Im Gegenteil, meinetwegen kann diese Krankheit gar nicht schwer genug sein. Sie muß maßlos gegrübelt haben. Nun macht ihr Körper sie matt; es giebt eine Pause.

Renate: Maßlos gegrübelt, freilich! Und sich selbst beobachtet wie in einem Spiegel. Ich erinnere mich, daß sie einmal schrieb, sie habe über Irgendetwas mehr gelacht, als sie selber habe begreifen können. Wer bemerkt so Etwas – in ihrem Alter? Ich möchte Ihnen wirklich ihre Briefe schicken. Ich bin selber ganz ratlos, und zu Ihnen hat sie ein so rührendes Vertrauen ... Ich bin sicher, daß sie sich an Sie gewandt hätte, wenn nicht zufällig ich dagewesen wäre.

Bogner: Ich bin sehr ungewandt im Umgang mit Menschen. – – – Sprachen Sie meine Mutter?

Renate: Noch nicht – morgen.

Bogner: Mir schwant, Sie haben romantische Vorstellungen.

Renate: Ihre Mutter tut mir leid! Magda erzählte mir viel von Ihnen, da konnte Teilnahme nicht ausbleiben. Daß sie sich nun äußert, das bringt freilich ein völlig neues Moment hinein.

Bogner: Sind wir Feinde? Ich bin jedem guten Menschen gern zu Willen.

Renate (nach einem Schweigen): Was soll ich Ihrer Mutter sagen?

Bogner: Auch meine Mutter und ich sind keine Feinde.

Renate: Und Ihr Vater?

Bogner: Es kommt mir vor, als wäre ich nachts beim Schlaf

fen an die Kette eines tiefen Brunneneimers angeschlossen, und nun muß ich ihn ganz heraufziehn. Er ist voll von eitel Gutherzigkeit.

Renate: Redensarten, Freund! Ich habe den Eindruck, an einen Starkstrom angeschlossen zu sein. Aber Sie schalten beständig Widerstände ein.

Bogner (nach einem Schweigen): Niemand war mehr im Recht als mein Vater vor fünfzehn Jahren. Er hatte einen struppigen, unmanierlichen, faulen und verlogenen Burschen vor sich und folgte seiner Pflicht, einen Bürger aus ihm zu machen. Dies nötigte mich, zu beweisen, daß er im Unrecht war gleichwohl. Nun hätte ich nach drei, nach fünf, nach zwölf Jahren zurückkommen können, und es wäre Alles unverändert gewesen wie im ersten Jahr. Menschen sind nicht von Eisen, mein Vater hätte mir meinen Willen gelassen, aber ich hätte ihm Nichts bewiesen. Wir haben verschiedene Wertmesser. Der meine ist das eingesetzte Leben und die Leistung vor – sagen wir vor Gott. Den seinen nennt er Bürgerwert und täglich Brot. Die Notwendigkeit, daß er leben muß, braucht er sich nicht zu beweisen, denn er hat Frau und Kinder; die Notwendigkeit meines Lebens kann ich ihm nicht beweisen, aber ich kann ihm zeigen, daß ich zu essen habe. Wenn ich heute heimginge, würde ich vor dem alten Mann stehn, als wäre ich siebenzehn. Ich hätte nicht gelebt inzwischen. Keinen Aufstand gäbe es deshalb, ebensowenig wie es heute noch Groll in ihm und Trotz in mir giebt. Aber er würde recht behalten haben.

Renate: Sind Sie nicht schon ganz schön berühmt?

Bogner: Freilich! Ein kleiner Federhut von Zeitungspapier.

Renate: Sie Unwahrscheinlicher! Haben Sie nie an Ihre Mutter gedacht? Haben Sie denn nie Heimweh gehabt?

Bogner: Heimweh? Nein. Mit Müttern ist das wohl seltsam und nicht zu beantworten. Sie sind so selbstverständlich. Es fühlt sich an, als könnte man, seis wo es sei, jeden Augenblick in ihr Zimmer treten. Mit einer Mutter läßt sich nicht

rechten. Begreifen Sie nicht, Kind, daß ich die ersten fünf – acht Jahre wie ohne Besinnung gewesen bin? Soll ich Ihnen von der barbarischen Wut eines Zwanzigjährigen erzählen, der Jahre und Jahre hingehn sieht, und der alte Mann ist noch immer im Recht? Doppelt im Recht, denn weder vor den Leuten gilt man was, noch vor sich selber. – – Die Nacht ist schweigsam und groß – soll ich zu Ihnen hinüberrufen, wie das ist, wenn man mit dem Engel ringt und er Einem auf die Hüfte schlägt? Giebt es nicht bösere Dinge als Heimweh? Als die Wut verraucht, als es klarer, stiller geworden war, hatte ich das Heimweh verloren. Seitdem sitzt es in meinen Fingern und mischt sich in alle Farben. Sagen Sie meiner Mutter, ich käme im Frühjahr.

Renate (nach einer Stille leise): Warum im Frühjahr?

Bogner: Gute Bedrängerin, dann werden die drei Freskobilder fertig sein, die der Herzog wünscht. Die Fresken sind nun die Probe. Ich male sie auf die Wand, da läßt sich Nichts abkratzen. Wenn ich sie gelten lassen kann, ist es gut. Eher hab ich keine Sicherheit in mir selbst und kein Recht, nach Hause zu gehn. Tun Ihnen die Ohren noch nicht weh?

Renate: Ja, das linke schmerzt mich schon ein wenig.

Bogner: Das linke? Sie hören mit dem linken? Wie nett? Da sind Sie wohl auch taub auf dem rechten?

Renate: Nein, Gott bewahre! Aber Sie? Dann haben Sie wohl doch ab und an mit dem rechten Ohr hergehört? – Also ich sage Ihrer Mutter –?

Bogner: Im Frühjahr.

Renate: Und viel Liebes für Magda! Ich schicke Ihnen Ihre Briefe.

Bogner: Haben Sie auch Dank! Es war eine schöne Stunde. Gute Nacht!

Renate: Gute Nacht.

Stille.

Renate an Magda

am 24. Nov.

Mein Krankes:

Dein Vater sagte mir heut am Telephon, daß Deine Augen angegriffen seien. So darf ich Dir wohl nur ein paar Zeilen und alle liebenden Wünsche schicken. Onkel Augustin fügt die seinen und seine letzten Rosen hinzu. Alles Gute, mein Herz! Ich rufe jeden Tag an und frage, wie Dirs geht. Mir ist schon wieder ganz wohl, aber ich muß noch mehrere Tage das Haus hüten. Soll ich dann kommen? – Immer zärtlich bei Dir Deine

Renate

P. S. Weißt Du, daß ich Deinen Maler kenne? Nach einem abscheulichen, mißverständlichen Telephongespräch hatten wir neulich ein andres am Abend, und das war schön. Ich mußte daran denken, wie Du neulich Dein Zimmer mit einer Schiffskajüte verglichen hattest; auch ich in meinem kleinen, leuchtenden Raum kam mir vor, als säße ich auf einem Leuchtturm und hätte Verbindung mit solch einem dauerhaften, alten Segler, der nach der Einfahrt zum Hafen fragte. Was hat er für eine ruhige, gedämpfte Stimme! Heute abend ist Verlobung bei Herzbruchs, da werde ich seine Mutter kennenlernen. Nun adieu!

R.

Noch eine Nachschrift? – –
Sage mir – –
Ich weiß nicht, soll ich weiter schreiben oder nicht?

Also sage mir, ob Bogner vielleicht die Gewohnheit hat, lautlos zu lachen, indem er das Kinn anhebt und den Mund leicht öffnet ...

Hör zu! Das, wovon ich Dir früher einmal erzählte, ohne es Dir beweisen zu können, – es hat sich wieder gezeigt: mein phantastisches Gesicht. Und wenn ich denke, daß ich diese Gesichte immer nur daheim, im Haus oder Garten hatte, nie auf einer Reise, in keiner noch so geringen Ferne – darum auch in der ganzen Zeit unseres Zusammenseins nicht – und nun hier im Hause von meines Vaters Bruder wieder, – welche Vernietung des Blutes! – Da fällt mir auch ein, daß ich nach Papas Begräbnis sieben Tage, ohne Lebenszeichen, wie ein Steinbild auf meinem Bett gelegen habe, während meine Seele – – nun, erwachend wußte ich freilich nicht mehr, wo sie gewesen war, doch waren es wohl die Toten.

Ich kam am Nachmittag in mein Zimmer und fand einen schönen, mächtig großen Adler darin, der ganz goldenbraun war. Er saß auf der Lehne eines Sessels, seine kleinen Augen waren blau mit goldenen Linien wie Lapislazuli. Ich trete sehr erfreut auf ihn zu und schiebe gleich meine rechte Hand zwischen seinen Leib und die linke Flügelschulter tief ins warme Gefieder, indem ich denke, das wird er gern haben ... Ah wie das lebte, warm war und so – mehlig! Wie die weich übereinandergeschichteten Federn sich zusammendrücken ließen! Indem aber fühle ich schon, den Kopf langsam senkend, daß wir fliegen. Ich hebe wieder den Kopf und sehe ihn über mir fliegen, – ah wie das wundervoll war, einen großen Vogel einmal so nahe fliegen zu sehen, wie die gewaltigen Fittiche nach vorn ausgreifen und sich spannen, Feder um Feder, wie sie krachend und knatternd, in immer demselben langen, steten Schwunge ausholend, nach hinten schlagen, die biegsamen Schwingen-Enden peitschend ganz an seinen Leib sich anpressen, daß er wie flügellos vorwärts schießt! Und ich dicht unter ihm, sitze in starken Seilen, die seine Krallen halten, in

den Tiefen unter mir rollen goldene Länder, von Wolkenschatten, von den Hieben der Goldspeichen am Sonnenrade riesig durchfegt, und wie ich jetzt, ganz lusterfüllt, zu dem Adler aufsehe, öffnet er den Schnabel und lacht lautlos. Ich senke das Gesicht, denke an Bogner, und darüber vergeht Alles.

Renate

Renate von Montfort an Benvenuto Bogner

Waldhausen bei Altenrepen, Güntherstr. 5, 24. Nov.

Lieber Herr Bogner,

hier sind Magdas Briefe. Sie dürfen annehmen, daß mein Vertrauen zu Ihnen nicht geringer ist als das Magdas, wie Sie es in diesen Briefen erkennen werden.

Aber Sie erinnern mich an den einzigen Mann, der mich einmal angerührt hat. Es war in Tirol, und der Mann war ein Kardinal, ein schöner, weißer Schädel mit funkelnden, braunen Augen. Er legte mir zwei Finger unter das Kinn und sagte Etwas von einer holden Alpenrose. Damals mußte ich mich so zusammenreißen wie vor Ihnen am Telephon. Soll ich Ihnen sagen, wie ich damals triumphierte? O königlich! Indem ich einen Ring vom Finger zog, ihn fest und mit tiefster Verneigung in seine Hand drückte und auf seinen höchlich erstaunten Blick in meiner bescheidensten Haltung antwortete: „Umsonst, Eminenz, pflegen Diener Ihrer Kirche doch nie ihre segnende Hand aufzulegen!"

Gestern abend sprach ich mit Ihrer Mutter, sah auch Ihren Vater, ohne daß er mich hätte sehen können freilich, denn nach einem jahrelangen Augenleiden ist er nun am Erblinden. In einiger Zeit soll noch eine Operation versucht werden, auf die aber – es ist grüner Star – Niemand Hoffnung setzt.

Ihre Mutter soll sich seit vielen Jahren kaum verändert haben, so brauche ich sie nicht zu beschreiben. Ihr Haar ist fast weiß geworden freilich, dafür hat sie aber die lebhaftesten braunen

Augen und scheint sich eine unaufhörliche Bereitschaft zur Heiterkeit zugeschworen zu haben. Ich konnte sie allein sprechen und Ihre Grüße ausrichten. Sie erschrak ein wenig, schwieg aber und ließ mich erklären, auf welche Weise ich Sie kennenlernte. Als ich sagte, Sie dächten daran, im Frühjahr zu kommen, sagte sie nur: „So? ja, es ist ja nun spät geworden." – Ich blickte nach Ihrem Vater hin und fragte, es sei wohl höchste Zeit. – „Ach," meinte sie ruhig, „vor zehn Jahren wäre es Zeit gewesen. Nun hat man sich ja daran gewöhnt." – Ich habe natürlich nicht alle ihre Worte behalten, erinnere mich aber, daß sie auf mein Befragen anfing zu erzählen und bald sagte, daß es für sie nur in den ersten Jahren hart gewesen sei. „Er war doch noch ein Junge, der Nichts von der Welt wußte, und sicher hat er gehungert," sagte sie, „und das war wohl das Schrecklichste für mich, neben seinem Vater wach liegen zu müssen und zu hören, wie er selber wach lag und oft stöhnte, und nicht weinen zu dürfen. Dann gewöhnte man sich schon daran, und dann starb unsere kleine Erika – die Nachricht erhielten Sie wohl? – und da fing Alles wieder von vorn an, und als dann auch Herbert sein Examen gemacht hatte und fortging, waren wir ganz allein." Aber dann, sagte sie, hätte sie ja wohl merken müssen, daß zwischen Ihnen und Ihrem Bruder gar kein Unterschied sei, denn der sei die ersten Jahre wohl noch in den Ferien gekommen, dann aber immer seltner und zuletzt nur noch Weihnachten, und so sei es wohl mit den Söhnen. Freilich hätte sie für Herbert ja immer noch sorgen können, seine Wäsche besorgen und ihm Das und Jenes schicken, auch hätte er ja immer fleißig geschrieben. Nein, sie dürfe sich gar nicht beklagen, nur ihr Mann wäre zu bemitleiden, weil er von hartem Charakter wäre, Alles in sich verschlossen hätte und nur immer stiller geworden sei. „Wer hätte auch gedacht, daß er ganz fortbleiben würde, Vater hätte ihn ja gerne wieder aufgenommen, wenn er ihm nur gezeigt hätte, daß es ihm Ernst war mit dem Malen." Nein, sie selber habe

gewiß am wenigsten gelitten, und schließlich sagte sie, „wenn man weiß, er ist am Leben und kommt vorwärts und ist zufrieden mit seinem Dasein, – was kann man denn mehr wünschen?" Übrigens habe sie auch Nachforschungen nach Ihnen angestellt, gestand sie; sie lachte herzlich, als sie erzählte, wie sie sich das Geld dafür von ihrem Haushaltsgeld habe absparen müssen.

Ach, Bogner, glauben Sie, ich wollte Sie rühren mit Alledem? Sie haben aber wohl recht mit Ihren ‚romantischen Vorstellungen', denn wenn man eine alte Frau sagen hört: „Das Leben hat es wohl immer anders mit uns vor, als man so träumt, und wenn man sie herumlaufen sieht, wenn sie klein sind und nach Allem fragen müssen und schreien, wenn sie sich gestoßen haben, dann meint man ja, es bliebe ewig so und man müßte immer hinterher sein, aber das wollen sie freilich gar nicht." Wenn man sie dann lachen hört, so ist allerdings Alles nur einfach und gut und etwas kümmerlich, und so natürlich sieht es aus, daß man es fast nicht begreifen kann, wenn dieselbe Stimme nach einem Schweigen sagt: „Manchmal muß ich allerdings jetzt noch mitten in der Nacht aufwachen und denken, er steht vielleicht am Zaun draußen, oder man glaubt, seinen Schritt zu hören, aber es ist nur sein Vater, der noch ein Glas Bier getrunken hat, und nun muß man aufpassen und darf doch nicht aufstehn, weil er kaum noch sieht und doch nicht will, daß ihm Jemand hilft."

Ihre Mutter läßt Sie wieder grüßen, und Sie sollten kommen, wann Sie es für richtig hielten; Ihr Bett stünde auf dem Boden und könnte jeden Augenblick heruntergeholt werden.

Ich hab Ihnen dieses aufgeschrieben, weil ich viel zu gut weiß, wie sehr Sie schuldlos sind. Wenn hier Fehler sind, so liegen sie in der menschlichen Natur, die will, daß alles Leidende sich in sich selbst verhärtet. Da Sie einen einsamen Weg gingen, so schadete Ihre Selbstverhärtung Niemandem sonst, und

Ihnen selber war sie ja notwendig. Wenn aber Ihr Vater hier die Schuld tragen sollte, so trug er auch die ganze Last, da er zu einfach war, um nicht nur nach innen zu wachsen, und Ihre Mutter hatte es zu leiden. Dies sollten Sie wissen. Gott befohlen!

Renate Montfort

Benvenuto Bogner an Renate von Montfort

Helenenruh, 29. November

Liebes gnädiges Fräulein!

Freiwillig und gerne gestehe ich Ihnen ein, daß ich Ihnen nicht durchaus wohlgesinnt bin. Nicht durchaus. Können Sie folgenden Unterschied machen: Sie hören, daß ein fremder Mensch Dies und Jenes über Sie geäußert hat. Nichts, das vielleicht ungünstig wäre. Aber Sie hören, daß ein Andrer sich eine Meinung über Sie gebildet hat. Auf Grund seiner vollständigen Unkenntnis. Sie würden ihm nicht wohlgesinnt sein.

Sie kamen mit einer fertigen Meinung. Ein solcher Mensch mußte einmal kommen, einer, gewissermaßen, der mich zur letzten Nachprüfung meiner selbst zu bewegen wußte. Jedem Fragenden hätte ich Auskunft gegeben. Meine Natur ist friedlich, Sie kamen mit Müttern und unzählbaren Erinnerungen.

Haben Sie unrecht? Habe ich unrecht? Sie nötigen mich, Alles von vorn zu bedenken. Dies aber scheint mir nicht notwendig. Sie meinen, von dem, was Sie über meine Mutter aussagten, hätte ich Nichts gewußt? Wohlan!

Sie erinnern mich an einen Tag, kurz bevor ich ins Kadettenkorps abmarschieren sollte, weil ich Ostern um Ostern meiner Versetzung den heftigsten Widerstand leistete. In seinem Zimmer zwischen den Apparaten und Glasschränken mit ärztlichem Handwerkszeug hatte mein Vater den schönsten Kasten mit Ölfarben, die herrlichsten Pinsel und die größte, braun glänzende Holzpalette ausgebreitet. Meine unwahrscheinlichsten Träume funkelten da. Er sprach liebreich und gütig zu

mir. Am Ende bat er mich um mein Ehrenwort, daß ich diese Gegenstände nur an Sonntagen berühren würde.
Früher hatte ich doch kein Gewissen vor ihm gehabt und ihn hundertmal hintergangen und belogen. Warum stand es nun auf und sagte: Er will dich verlocken! und verweigerte das Versprechen? Warum diese Ehrlichkeit, da ich doch entschlossen war, aus dem Korps zu entspringen?
Hatte er unrecht? Er verfuhr wie der liebe Gott, sagte: von diesem Baum darfst du nur Sonntags essen, wollte aus mir einen ruhigen Bürger machen, der sich zu bezähmen weiß.
Da erinnern Sie mich nun an die Stunde, Jahre danach, wo das Bild dieser sich wiederum aufstellte, Arztzimmer, Malgerät und der schwere, grauhaarige Mann mit ausgestreckten Händen, aber nun heißt es nicht: er will dich verlocken, sondern: er hat dir doch eine Freude machen wollen ... So heißt es nun.
Was denken Sie sich dabei: ‚Er hätte ihn ja gern wieder aufgenommen, wenn er nur gesehen hätte, daß es ihm Ernst war mit der Malerei'? Sie denken, was mein Vater dachte – nun weiß ich es freilich längst –, daß Ernst nicht von einem Menschen unter zwanzig Jahren zu erwarten ist, denn dies ist bürgerliche Meinung; nicht von einem Siebzehnjährigen, der seit seinem ersten Weihnachts-Farbenkasten, den er mit sieben Jahren bekam, nicht von ihm wegzubringen war, nicht mit Prügeln, nicht mit Hunger, nicht mit Einsperren, nicht mit Taschengeld-Entziehung, da er vielmehr hinging und die Kasse seiner Mutter bestahl. Armes Kind, vor zehn Jahren hab ich es wirklich nicht besser gewußt.
Am Telephon sagte ich Ihnen Dank für eine schöne Stunde. Bin ich nun erzürnt auf Sie? – Ich bin verwundert. Herzlich sehr verwundert.
Vielleicht wünschen Sie, fünfzehn Jahre wie eine Kugel zurückzurollen, hin woher sie kam. Mädchen, was für Gedanken! Gut und weich ist Ihr Herz, Sie denken, Alles hätte auf andre Weise geschehen können.

Zweiunddreißig Jahre bin ich nun alt geworden, ohne heut zu wissen, ob ich gerecht gehandelt habe. Mit Neunzigen werde ich es nicht sichrer wissen. Denn unser Recht und unser Unrecht liegt nicht in unsrer Meinung, und wenn wir sie dem Teufel abgekämpft hätten. Aber in uns brennt eine riesige Notwendigkeit, die uns das Einzige vorschreibt, und vor der keine Meinungen gelten. In Menschenleben wie in dem meines Vaters gilt der Zufall und Zwang, sich zurechtzufinden, es sich leicht zu machen, den Platz zu finden, wo am wenigsten Kümmernisse zu hausen scheinen. All dies umgekehrt trifft auf mich zu.
Herzlich grüßend der Ihrige

Bogner

Renate von Montfort an Benvenuto Bogner

den 8. Dezember

Was tat ich Ihnen, Fremder? Niemals werde ich mich hindern lassen, bei einem Menschen einzudringen, wenn mein wahrhaftiges Herz mich dazu treibt. Beschämt und verwundet, schweige ich auch heute nicht still, sondern wehre mich kräftig. Sollte ich mich so leicht enttäuschen lassen, möchte ich nicht lange mehr leben. Da wir uns fremd sind, wie sollte es ohne Irrwege abgehn? Auch nach dem ersten Telephongespräch war ich es, die es zum zweiten Mal versuchte. Freilich ist es beklagenswert! Unser Jeder weiß um die Stelle, wo Alles einfach ist und verständlich, aber wir haben uns zugeschworen, sie nicht preiszugeben ohne die sonderbarsten Ehrenhändel. Man muß Mitleid haben mit Ihnen, denn Sie sind der Ungeschicktere, als Mann, und weil Sie immer allein waren.
Ich will Ihnen sagen, was Sie vergaßen.
Dort lebten Sie, Ihre Eltern hier. Als Sie fortgingen, fingen Sie das Labyrinth an, die viel hundert Verwandlungen. Alltäglich ein neues Gesicht, eine neue Haut, ein neuer Blick, eine neue Welt. Immer stand Ihnen das Auge einwärts gerichtet

in die Schar der unzählbaren Visionen, Möglichkeiten, Aufgaben. Sie lebten unter Gottes Augen. Sie schlugen sich mit unzählbaren Verwirrungen. Sie schliefen in einem Hammerwerk. Sie wälzten den Block, Sie hatten um sich Luft vom Tartarus, Sie zwängten sich in sich selbst wie einen Keil in einen Baum, Sie vergaßen Ihr eigenes Aussehn hinter zehntausend Vermummungen, Sie waren sich immer rätselhaft, immer unvollkommen, immer widerspenstig, immer wunderbar. Sie lernten Unschätzbares kennen. Den Hunger und die Ohnmacht, die Schlaflosigkeit und das Auge des Gottes im Finstern. Sie erledigten Tausendfaches. Sie hafteten am Einen.

Nein, Sie konnten nicht an Andre denken. Habe ich ein Bild von Ihnen oder habe ich nicht? – Nun eines von Ihren Eltern.

Sie hafteten am Einen: an Ihrem unhörbaren Schritt. Sie lernten die Schlaflosigkeit mit dem ewigen Nachtgebet: Auch heut ist er nicht gekommen. Sie litten die unaufhörliche Ohnmacht, nicht zurücknehmen zu können. Und sonst? –

Alltäglich ein altes Gesicht, ein altes Tun, eine alte Sorge, eine alte Bitterkeit. Alltäglich ein unveränderliches Ich, ein vollkommenes, fertiges, unverstandenes und doch einfachstes, immer gleiches. Sie wurden alt, sonst Nichts. Sie blieben auf ihrer Stelle wie sanfte Tiere und hatten Nichts als ihr Älterwerden. Sie hofften jahrlang und hofften dann nicht mehr. Sie vergaßen am Ende. Sie hatten nur das endlose Einschlafen, sie wurden immer schläfriger wach, sie konnten sich an Nichts messen, sie waren die Einsamsten. Sie hatten zwar noch einen Sohn, sie hatten Arbeit, Sorge, Freuden, das tägliche Leben. Ist es nicht elend, Freund, entsetzlich elend, Nichts zu haben als das eigene Leben? – Sie hatten die Stille, wo Nichts laut ist als das eigene Atemholen. Sie hatten auch den Zorn vielleicht, die Bitterkeit, denn: sie waren immer die Unterlegenen. Oh sie hatten das Allerschlimmste: sie konnten nicht verstehn. Sie wußten von sich selber nur wenig, und wenn sie

einmal nach oben fragten, so gab es immer nur die eine Frage: Warum ist Dies so? Warum ist es denn nicht anders? Wäre es anders nicht besser? – Ihnen war es nicht gegeben, sich selbst zu bezwingen, denn – oh Ihre Weisheit! – sie kannten das Auge der Notwendigkeit nicht! Sie hatten nur gelernt, daß alte Menschen erfahrener sind als junge. Daß man sich nach ihnen richten müßte. Sie hatten einfache Dinge gelernt. Nie hatten sie gehört, was Ausnahmen sind, wie sollten sie eine erkennen, wie sollten sie einwilligen? Unter ihren Lehrsätzen war der kostbarste der: Wenn du einmal so alt bist wie wir, dann wirst du uns recht geben.

Mache ich Ihnen Vorwürfe? Klage ich an? Ach, ich wollte, ich könnte es, ich wollte, ich könnte Ihnen vorwerfen, warum Sie nicht noch besser geworden sind, warum Sie niemals das Eine bedacht haben, daß Sie in sich selber Alles besitzen, daß Sie mit Leichtigkeit der Unterlegene hätten scheinen und nachgeben können, da es Ihnen Nichts verschlug, ob Ihre Eltern glaubten, recht und gesiegt zu haben! Wieviel größer wären Sie, wenn Sie das Unrecht an sich gerissen hätten!

Nun vergeben Sie mir! Heute nur, heute sage ich Ihnen all Dies, damit Sie wissen, zu wem Sie kommen, wenn Sie heimgehn, wen Sie zurückließen und wen Sie wiederfinden. Alte Menschen, augenlose, die arme und eingelernte Worte murmeln, die mit zwanzig Jahren Alles auswendig wußten, die immer nur die paar alten Bücher in neuen Auflagen, in ihrer armen Blindenschrift jahraus jahrein nachtasten, und da stehn Sie nun in Ihrer Sonne und sind nicht zufrieden.

Weiß ich zuviel? Jedes meiner Worte stand im Gesicht Ihrer Mutter leserlich. Ich habe, auch ich, nur gelesen mit meinen ‚sehenden Augen', die – nach Ihnen – eine Gabe sind – und ein Gesetz.

Gott befohlen!

Renate Montfort

Helenenruh, 14. Dezember

Liebes fremdes Fräulein:

So schön ist dies an euch, ihr sonderbaren Geschöpfe, so schön ist eure ewige Bereitwilligkeit. Von euch selber seht ihr gerne ab, aber immer steht ihr vor einem Tor, das ihr Jemandem aufschlagen wollt. Immer zu Irgendetwas wollt ihr verlocken, immer helfen, immer Alles öffnen, immer einladen, immer begütigen. Unbedenklich greift ihr das Schwerste an, als sei eben dieses das Allerleichteste; als sei es das Einzige jedenfalls, was in diesem Augenblick zu geschehen habe, und als ob ihr über göttliche Kräfte verfügtet. Denn immer seid ihr stark für Andre, die ihr für euch selber meist hülflos, unwissend und von vornherein unterlegen seid.

Muß ich noch mehr sagen? Ihre Worte haben mir alle wohlgetan, und ich mache das Zugeständnis, das ich bisher nur mir selber abgelegt habe, mit Freuden auch Ihnen: daß ich bedächtiger hätte sein können. Das nützt ja Nichts, aber ich glaube, es macht Ihnen Freude, es zu hören.

Nun muß ich Einiges über Magda schreiben.

Die Briefe sind hier mit vielem Dank zurück. Von Allem, was die arme Kleine betroffen hat, wußte ich ja Einiges –, die Geschichte der Wahrsagung, ohne freilich die letzten Folgerungen Magdas auf den al Manach. (Der schüttet sich noch immer aus, es ist eine ziemliche Qual, das anzusehn, man hat die Vorstellung, daß er auch die Nächte nicht anders verbringt, und dabei wird er dünn wie ein weißer Faden.) Nein, es ist am besten, ich schweige über Alles; wir müssen warten.

Es geht ihr herzlich schlecht, das muß ich gestehn. Die Krankheit ist behoben, sie ist seit ein paar Tagen fieberfrei, aber matt wie ein verregneter Kohlweißling, mag nicht aufstehn und nicht liegen, ist mißlaunig geworden, kann das Licht nicht vertragen und ist immer müde. Als ich hierherkam, war sie das

reine Kind, kindlich weise und lerchenhaft, jetzt sieht sie alt-
jüngferlich aus, gelb und hat grausame Falten um den Mund.
Die einzige Kraftanstrengung merkte ich ihr an, als sie mir auf-
trug, Ihnen auf das bestimmteste zu verbieten, daß Sie kämen.
Dazu muß ich selber sagen, daß ich Ihrem Kommen zurzeit
wenig Einfluß zutraue. Vieles in ihr mag nur körperliche
Mattheit der kaum überwältigten Krankheit sein, deshalb dürf-
ten Sie zu einer späteren Stunde gelegener kommen, wenn
nicht gar eine andre notwendiger sein wird. Sie spricht oft von
Ihnen.
Folgendes trug sich gestern zu:
Ich hatte ein Weilchen an ihrem Bett gesessen und Silhou-
etten von Rosen geschnitten bei halber Dämmerung; dem
sieht sie gern zu. Als ich dann am Fenster stand, hörte ich sie
plötzlich ganz laut sagen: Georg! – Ich wartete eine halbe
Minute und sagte dann: Nun? mit meiner gewöhnlichen
Stimme, worauf ich sie ein wenig später mit einem leisen
Seufzer antworten hörte: Weißt du, Georg, es ist doch schwe-
rer, als man so denkt. – Nun ging ich zu ihr und sagte möglichst
freundlich: Georg ist nicht hier, mein Kind, möchtest du ihm
Etwas sagen? – Sie sah mich lange und zweifelnd an und
fragte: Meinst du nicht, Maler Bogner, daß der Prinz ein
guter Mensch ist? – Gewiß, sagte ich, und nun rief sie mit ei-
nem triumphierenden Blick, als ob sie mich jetzt erwischt hätte:
Warum ist er denn nicht hier und hilft mir? – Danach besann
sie sich und setzte altklug hinzu: Aber er muß ja fleißig sein und
Herzog werden, da kann er natürlich nicht kommen, nicht? Ich
bestätigte ihr das, und nun sagte sie Nichts mehr.
Dies hat mich aber auf den Gedanken gebracht, ob es vielleicht
nützlich sein könnte, daß ich dem Prinzen schreibe und ihm
nahelege, Magda ein Zeichen von sich zu geben. Was meinen
Sie dazu?
Noch dies, daß ich glaube, die Jahreszeit ist an Vielem schuld.
Sie schrieb ja, daß sie sich vor dem Garten fürchtet, deshalb

wehrt sie sich auch so gegen das Fenster, hinter dem es stürmt und wirbelt. Es wird das Beste sein, wir lassen Weihnachten noch vorübergehn; danach ist meine Zeit in Helenenruh abgelaufen, und Sie versuchen dann, was zu tun sein wird. Wenn es Ihnen möglich sein wird, mit ihr nach Italien zu gehn, so wird es Ihnen auch besser als mir gelingen, ihren Vater von der Notwendigkeit einer solchen Reise zu überzeugen, da er sie zurzeit dicht am Gesunden glaubt, jeden Tag eine Minute an ihrem Bett steht und meint: Es wird schon werden!
Ihnen herzlich dankbar und wieder ‚durchaus wohlgesinnt'
Bogner

Renate an Bogner

Am 22. Dezember

Lieber Freund,

Ihre beiden Skizzenblätter von Magda haben mich mehr erschreckt, als Sie sich denken können. Das ist aus ihr geworden? Man möchte ja verzweifeln, wenn Einem Nichts einfällt, um das wieder gutzumachen. Und was haben Sie für eine Hand! Erinnern Sie sich an das, was Magda schrieb, wie sie erschrokken sei über einen gezeichneten Zug ihres Gesichtes: als sei er daraus fortgenommen? Das kann ich nun begreifen, denn diese beiden Gesichter sehen so wirklich aus, als könnten sie nur hier auf diesem Papier sein, als hätten Sie sie von dem ihren abgenommen, – ach, wollte Gott, Sie hätten es wirklich getan und sie wäre ihrer ledig für immer!
Zu Ihrer Idee mit dem Prinzen kann ich nicht ja und nicht nein sagen. Da ist dies Gedicht, das er ihr damals schickte ... Nun, ich kann mich ja irren und bin gerne bereit dazu, – aber liebevoller als dies bereitwillige, sozusagen postwendende Verstehen und Einverständnis, dies aufs Geratewohl prophezein (oder ist soviel Ahnungsvermögen glaublich?) würde mir weniger Verständnis und mehr Schmerz, weniger Entsagungs-

Freude und mehr Widerstreben erscheinen. Überhaupt dies hurtige Umsetzen von Gefühl in Klang und Beweis, dies Vergleichefinden und so weiter, – dichterisch mag es ja wohl sein, und glauben Sie auch nicht, daß ich es menschlich unwürdig finde! Es macht mich nur an seinen Gefühlen für Magda zweifeln, für die er durchaus Niemandem, auch ihr selber nicht, verantwortlich zu sein hat, da bekanntlich, wo Nichts ist, der Jude sein Recht verloren hat, aber –. Aber. Punkt.
Morgen ist Heiligabend. Was Weihnachten ist, werden Sie kaum wissen, mir aber vielleicht doch erlauben, Ihrer herzlich zu gedenken und einer alten Frau eine Blume zu bringen.
Wann kommen Sie?

Renate Montfort

Renate an Magda

22. Dezember

Meine liebe, liebe Magda!

Einen Weihnachtsbrief bekommst Du, obgleich Du, wie es scheint, geschworen hast, mir nicht zu schreiben. Freilich in Eile, denn es giebt unbeschreiblich viel zu tun. Alle Angestellten werden beschenkt und haben Feiern und haben unzählbare Kindlein, die Geschenke und Feiern haben wollen, und dann sind noch die Armen und die Kinder der Armen, und allesamt wollen mir den Kopf ausreißen. Ich bin froh, daß Du nun wenigstens wieder außer Bett bist. Wenn Du morgen nicht selber ans Telephon kommst, wird es das letztemal gewesen sein, daß ich angerufen habe, hörst Du?

Die Heidermappe vom Kunstanwärter (Josefs Bonmot!) wird vielleicht den Groll des Malers erregen, aber da ich sie im Buchladen fand, schien sie mir sehr schön, und Du wirst eine kleine Hirtin darin finden, die genau so aussieht wie Du, als Du in Genf einzogst.

Ach, Liebste, Gott gebe nur, daß Du empfinden kannst, daß Weihnachten ist! Ich habe Dir närrisches Zeug geschrieben, nur um zu verhindern, daß mir die Augen wieder naß werden, wie immer, wenn ich an Dich denke. Ich weiß auch nicht, was das mit mir ist. Ich habe ein seltsames Angstgefühl schon seit vielen Tagen, mitten in allem Getriebe und den Vorbereitungen, um Dich natürlich, warum sonst, und unbeschreibliche Sehnsucht nach Dir und Deinen armen bekümmerten Augen. Bogner soll Dir einen Rahmen für das Hirtinnenbild verschaffen, damit Du es jeden Tag vor Dir hast und lernst, wie Du aus-

sehn mußt, wenn nicht gar zu traurig sein soll Deine Dich tausendmal zärtlich küssende Renate

Die Handschuh sind sämtlich von Onkel mit einem Kuß ‚auf die zierlichste Hand'; hoffentlich habe ich die Nummer richtig behalten.

Bogner an Georg

Helenenruh, am 22. Dezember

Lieber Prinz:

Ich möchte Ihnen schreiben, daß Magda Chalybäus einige Zeit krank gewesen ist und hiervon, und mehr von mancherlei seelischen Erschütterungen der letzten Zeit, so angegriffen und ermattet scheint, als wolle sie sich weigern, noch weiter am Dasein teilzuhaben. Sie kennen mich ein wenig und können wissen, was es zu bedeuten hat, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß ein Wort, ein Lebenszeichen von Ihnen, vielleicht nicht heilsam, aber doch wohltätig wirken könnte, wobei Sie zu ermessen haben, ob Sie in der Lage zu dergleichen sind.

Sehe ich Sie auf der Trassenburg? Ich denke, in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr ein paar Tage dort zu sein, dann in Trassenberg die Aula des neuen Genesungsheims auszumalen.

Herzlichst grüßt Sie, Ihnen wohlgewogen

Bogner

Magda an Renate

Freitag

Ja, Renate, von mir bekommst Du diesmal Nichts. Meine Arbeit ist nicht fertig geworden, es ist wohl schlecht von mir, aber Du mußt schon entschuldigen, ich bin gar zu müde. Der gute Jason schläfert Einen so schön ein, seit gestern haben wir auch Schnee und stillen Wind, ich bin immer dicht vor dem Ein-

schlafen und tu es bloß nicht, weil ich Angst vor dem Aufwachen habe.
Also verzeih, wenn Du kannst, meine Nachlässigkeit.
Aber ich habe Dich doch lieb.
Hast Du den Maler gern? Ihr schreibt Euch ja wohl täglich, oh ich bin nicht eifersüchtig, Ihr seid ja Beide viel klüger als ich und paßt zueinander. Wenn Ihr dann heiraten wollt, kann die Hochzeit ja gleich mit Irenes zusammen sein.
Ich muß aufhören. Papa hat seinen Toddy fertig und ist begierig, die Fortsetzung von ‚Jettchen Gebert' zu hören. Er hat es fertig gekriegt, daß Jason nur noch Romane aufsagt, und läßt grüßen. Grüße auch Deinen Onkel! In Liebe küßt Dich Deine Freundin

M.

Bogner an Renate

Helenenruh, am 24. Dezember

Heiligabend. Heiligabend? Heiligabend. Komisch.
Es wurden Äpfel gegessen. Es wurde Marzipan gegessen. Ein großer Baum brannte voller Lichter. Es wurden Mürbekuchen gegessen. Es wurden Makronen gegessen. Es lag Alles voll von Geschenken. Großäugige Dienstboten in Verlegenheit. Es wurde Spekulatius gegessen. Es wurde Schokolade gegessen. Herr du meines Lebens! Es wurde Heringssalat gegessen. Es wurden abermal Äpfel, Marzipan, Spekulatius, braune Kuchen, Nüsse, Datteln und Pfefferkuchen gegessen, und Jemand in einem himmlischen silbergrauen Kimono sang sehr leise: Es – – ist – – ein Ros – – ent – – spru – n – – gen – –
Ich erinnere mich, dies ist ein Fest der Mägen und der Kindheit. Es läßt sich nicht umgehn. Es stimmt die Seele freundlich. Da sitze ich in einem angenehm erleuchteten Zimmer voll vieler kleiner Pferdeporträte, es schlägt elf Uhr, ich mache mein viertes Glas heißen Toddy zurecht, ich sehe den Jason al Ma-

nach in der Sofaecke sitzen und daß er glänzende Augen hat und wie ein Schlot raucht. Ich glaube, er hat einen schönen Charakter. Ich esse Pfeffernüsse, nie im Leben aß ich soviel verschiedene Dinge hintereinander. Ich muß ein glücklicher Mensch sein.

Jemand packte mit schwachen Fingern eine ungeheure Kiste aus; die Papiere nahmen kein Ende. Schließlich fiel doch etwas großes Graues an die Erde. Bald darauf stand Jemand unter dem Kronleuchter, drehte sich und suchte an einem riesigen Lichterbaum vorbei sein Abbild im großen Pfeilerspiegel zu erhaschen, wo es ganz fern und seltsam hinter dem selben gespiegelten Lichterbaum sichtbar wurde, bekleidet mit einem silbergrauen Kimono, auf dessen Rücken ein lebensgroßer weißer Pfau in Silber und Weiß gestickt war dergestalt, daß sein Kopf zwischen den Schultern des Gewands, der ausgebreitete Schweif mit hundert Federn und schneeweißen Augen über die weiten Ärmel und bis zum Kleidsaum hinunterhingen. Geschenk vom Maler Bogner; aus eigenem Besitz; extra aus Berlin geholt.

Auch Maler Bogner besitzt einen nicht unschönen Charakter. Er traf das Richtige. Auch ein längeres Telegramm vom Prinzen Georg war sein Werk und wirkte bedeutend. Ich bin doch geneigt, die Hauptwirkung dem Kimono zuzuschreiben. Derselbe war unwiderstehlich. Er ließ sich nur glatt streichen. Dies war seine unübertreffliche Eigenschaft. Damit erledigte sich Alles. Wir kehrten allesamt freudestrahlend zur Kindheit zurück und sangen völlig falsch, aber liebevoll: Sti – ile – Nacht! Hei – lige Nacht! – Ach, du liebe Zeit!

Es ist lieblich, Feste zu feiern, wenn die Gelegenheit es mit sich bringt. Weihnachten ist mir erinnerlich, wo ich bei einem Talglicht über Kupferplatten gesessen habe tränenden Auges, ohne Etwas von den Möglichkeiten des Abends zu wissen; Weihnachten, wo ich mit angezogenem Paletot im Bett lag und beim Licht einer Straßenlaterne Käfer auf der hellen Wand über mir herumlaufen sah; Weihnachten in einer Waschküche,

gehüllt in weiße Dünste, einen Kaffeetopf in der Hand; Weihnachten in einem angenehmen Frauengemach neben einer Stehlampe und einem dunkelhaarigen Mädchenkopf, der sich über Holzschnitte von Schongauer und Dürer, über Schwarzweißblätter von Beardsley beugt, – sie liegt nun zwölf Jahre schon still und beruhigt in Weißensee unter einem prächtigen Monument, aber ich vergesse sie deshalb nicht. Auch Weihnachten im blauweiß karierten Aschinger vor einem Paar Bierwürste mit Salat, und Weihnachten mit einem Handköfferchen in der Hand in einem schönen Geschäftszimmer vor einem zornigen alten weißbärtigen Herrn neben einem offenen Geldschrank. Ja, da stehe ich im siebenzehnten Jahre meines Lebens, bei mir mein Kamerad, der Sohn des zornigen Kaufmanns, der mir eine ungeheure, donnernde Rede gehalten hat, ob ich mir einbildete, daß er meine verrückten Streiche hinter dem Rücken meiner Eltern unterstützte, worauf er den Geldschrank aufschloß, seinem Sohn bedeutete, daß er auf denselben achtgeben solle, bis er wiederkäme, und verschwand. Da bestahl nun der Sohn den eigenen Vater, und B. Bogner fuhr in dieser Nacht in die Welt, um ein Maler zu werden.
Ich sehe, man kann Weihnachten auf so vielerlei Arten begehn, wie es Dinge an diesem Tage zu essen giebt.
Dies glaubte ich Ihnen sagen zu müssen. Nehmen Sie es freundlich auf! In den nächsten Tagen fahre ich zum Herzog. Je nachdem wie die Arbeit vonstatten geht, komme ich im April oder Mai nach Altenrepen.
Gute Nacht, freundliches Wesen!

Bogner

Georg an Magda
(Telegramm)

24. Dezember

Hier ist Georg, Anna, steht draußen vor der Tür und weiß nicht, ob Jemand drinnen ist. Erlaubst Du ihm, ganz leise an-

zuklopfen, weil Weihnachten ist? Ich bin in Trassenberg, diese Hälfte des Semesters war schrecklich. Mama und Papa wünschen Dir und Deinem Vater ein schönes Fest, ebenfalls Dein einsamer alter Georg.

Magda an Renate

am ersten Feiertag

Renate, es liegt Schnee! Über Nacht ist er leise heruntergefallen, während ich fest und warm schlief, und am Morgen schien er durch einen Spalt im Vorhang so hell herein, daß ich gleich hinlief, und da war draußen Alles weiß und still, weithin, und kein Unterschied mehr zwischen unserm Obstgarten und dem Park; überall standen die schwarzen Bäume mit dicken weißen Pelzen, und ich hatte die größte Lust, gleich in die Weihnachtsstube hinunterzulaufen, – hast Du das auch getan? damals als man noch klein war? um nachzusehn, ob auch Alles noch da war? – um nach meinem himmlischen Fehpelz zu sehn und vor Allem nach dem Kimono. Aber davon mußt Du Dir von Bogner erzählen lassen. Nämlich, ich bin heut zum erstenmal draußen gewesen, nur ins Schlößchen hinüber, um ihn zu besuchen, und da war er grade dabei, einen Brief für Dich in den Umschlag zu tun. Den nahm ich ihm weg, und schließlich erlaubte er mir, ihn zu lesen. Geheimnisse standen ja wahrhaftig nicht drin. Nein, was er für ulkige Briefe schreiben kann!

Weißt Du, Renate, wir wollen ihn ja ruhig dabei lassen, daß ich seiner Kimono-Idee Alles verdanke, und wirklich, – ein wenig schäme ich mich sogar, daß er mich so überlistet hat. Ich wußte ja selber nicht, wie gern und wie lange schon ich wieder ganz gesund werden wollte, aber schon die letzten Tage war mir so sonderbar! Auf einmal war es so schön, müde zu sein, und dann konnte ich mich auf Nichts mehr besinnen. Alles war hingeschwunden oder so fremd geworden, daß es

mit mir gar nichts mehr zu tun zu haben schien; es war Alles wie zugedeckt, ja, wie das Land von der Schneedecke, und ach, ich möchte ja so innig, so innig möcht ich hoffen, daß es im Frühjahr, wenn die Decke schwindet, Alles neu und anders geworden ist!

Ich kann gar keine Gedanken mehr fassen. Möchtest Du nicht, daß ich für ein paar Wochen zu Euch käme? Am liebsten käm ich ja morgen schon, aber vor Neujahr leidets Vater nicht; später wird er mich wohl ganz gern entbehren. Wüßt ich nur, was aus dem armen Jason werden soll! Vielleicht läßt er sich mitnehmen, ich muß ihn einmal fragen, wo er eigentlich zu Hause ist. Bogner will in den nächsten Tagen nach Trassenberg zum Herzog. Denk Dir nur, wie rührend er ist! Er hat mir einen herrlichen Lampenschirm gemacht aus lichtgrünem Papier mit einer Menge Kreise und darin schwarze Silhouetten von lauter lustigen Personen: Harlekine und Pantalons und Kolombinen, phantastische Vögel und Affen, und das hat er Alles selbst geschnitten und aufgeklebt. Sonst hab ich natürlich eine Unmenge Sachen bekommen, die wirst Du alle zu sehn kriegen.

Ja, – ein Telegramm ist auch gekommen, ein langes von Georg. Der liebe, er hat mich also doch nicht ganz vergessen. Es scheint ihm nicht gut gegangen zu sein, ich hörte von Papa, daß er in einem Korps aktiv geworden ist, und das ist wohl Nichts für ihn. – Ach, das ist nun auch Alles so weit entfernt, und ich weiß nicht einmal, ob ich wünschen darf, daß ich einmal wieder hin finde.

Deinem lieben Onkel laß ich viel, vielmals danken für die wunderbaren Handschuh! Sie passen genau.

Und nimm zum neuen Jahr tausend Wünsche für alles Gute und Liebe und Schöne, alle Erfüllung und viel, viel Freude!

Von Deiner

bald wieder ganz gesunden

Magda

28. Dezember

Mein Liebstes,

ja, ja, natürlich kommst Du, sobald Du kannst oder willst! Es läßt sich ja gar nicht beschreiben, wie glücklich Dein Brief mich macht, und ich kann die Zeit nicht abwarten bis zum Wiedersehn! Vergiß weder Tanz- noch Schlittschuh, ich laufe den ganzen Tag auf einem schönen Teich, anzusehn wie ein Komet mit einem so langen Schweif Männer hinterdrein.

Ein Wörtlein, mein Kleines! Dein vorletzter Brief hat eine kleine Stelle, in deren Licht ich Etwas, von dem ich bisher Nichts wußte, und das doch da und wunderbar schön war, plötzlich erkannt habe, und nun ist es aus damit. Ich schreibe Dir das, nicht weil ich Dir böse bin, sondern damit Du es weißt und niemals – hörst Du? – niemals wieder daran rührst!

Auf Wiedersehn, Herzlein! Komm hoffnungsvoll und dankbar ins neue Jahr! Innige Küsse und Gedanken Deiner alten

Renate

Nein! nein, er ist zu schön! gar zu schön! Immer wenn ich schreibe, steht er nun vor mir und sieht über mich hin mit seinem ewigen Blick! Ech-en-Aton heißt er, ein ägyptischer König vor 2500 Jahren, der zur Sonne betete, und es ist der Gipsabguß einer kleinen Büste von ihm – nur Kopf, Hals und die Ansätze der Achseln – den ich von Georges bekam, meinem Freund Saint-Georges. Stelle Dir nur vor: ein Gesicht nicht größer als meine Hand, so zart wie der frische Schnee, mit – seltsam zu sehen für mich! – mit Georges eigenen, flachsitzenden, länglich geschnittenen Augen, auch seiner Nase – die hier so klein ist und zart wie die eines jungen Tieres, und auch der Mund ist wie Georges', vorgewölbt, und bei meinem König so wie der eines Seraphs, auf dem immer der Name der Dreieinigkeit ruht wie ein Kuß. Ernst ist er sehr, und nur in den äußersten Winkeln der Augen glänzt manchmal die Allwissen-

heit wie der Hauch eines Lächelns. Und schön ist er, schön – ach atemberaubend schön! Bald 3000 Jahr alt soll dies sein, diese Blüte von Frische, diese Narzisse des Himmels! es ist nicht zu glauben! So komme nur, komm und sieh, und Du wirst heil sein im Augenblick! R.

Renate an Bogner

am 31. Dezember

Ein gesegnetes neues Jahr wünscht
Renate von Montfort
So hat sich doch Alles zum Besten gewendet.

Zwiegespräch

Georg lag, im verbundenen, wunden Kopf einen ganzen Pechkessel voller Lohe, auf seinem schräg ins Zimmer gestellten Diwan. Aus dem brodelnden Pech spritzten und fielen des öfteren brennende Tropfen in sein Gewissen, wo sie dann abscheuliche Verheerungen anrichteten, – ohne sein Verschulden, wie er schwermütig festhielt, denn so schlapp meinte er eigentlich nicht zu sein, daß er sich von Verzweiflung über seine verkehrte Lebensart einschlucken ließ in einer Stunde leiblicher Peinigung, und so mühte er sich ab, irgendwo in seinem Innern eine Stelle leer zu halten, allwo er selber lag und sich Nichts anfechten ließ.

Aber wäre nur nicht das schändliche Glockenläuten gewesen! Dieses immerwährende, weit ferne musikalische Rumoren in der Stille des Sonntag-Nachmittags – wo nur einmal eine unbekannte Türe ging, ein Schleifen von Schritten unter den Fenstern vorüber –, es bohrte – wie ein Zahnschmerz – nun grade in dieser letzten, leer gehaltenen Stelle herum, und aber und abermal mußte er die Augen öffnen, um durch schmerzliche Lider einen durchbohrenden Blick oben ins kalte Grau der Fensterhelle zu heften, als müßte er sie dort hängen sehn können und ihnen zudrohen, diesen Glocken im öden Winterhimmel. Derweil verdunkelte es sich allgemach im Zimmer, die Möbel wurden mit den Wänden zu schweren, finstern Massen, dumpf und weich erschütterten Schritte über ihm die Zimmerdecke, – es war trostlos zum Sterben.

Hamburg, du schöne Stadt,
Eh tu mon Dieu, mon dieu!
Hätt ich dich –

O vermaledeit, nun auch diese plärrende Melodie noch! Weg damit! Weg da –

– nimmer doch gesehn,
Dann wär mein – – Beutel noch nicht leer!
Sacre di bleu!

So, nun wars aus! Nein, es begann vielmehr im Augenblick von vorne: Hamburg, du – schöne Stadt ...

Georg war im Begriff, den Kopf durch die nächste Fensterscheibe zu rennen, als die Flurglocke schrillte. Cora! zuckte es augenblicks darauf durch ihn hin. Unsinn! fuhr er sich hinwieder an, aber er saß aufgerichtet, eine Hand am Verbande vor der Stirn, in der es nun mit verdoppelter Wut zuckte und kochte, und springenden Herzens. Stimmen ... Schritte ... Gleich darauf pochte es. Georg rief: „Herein!" In der Tür erschien das Hausmädchen mit einem Brief. Ein Bote habe ihn gebracht. Sie verschwand wieder. Georg, eine fremde Frauenhand auf dem mattvioletten Umschlag erkennend, trat zum Schreibtisch und ließ unbedacht die elektrische Lampe aufflammen, die zwei blendende Schwerter in seine Augen stieß. Es dauerte eine Weile, bis er auf dem Briefbogen die dünnen und runden Schriftzüge dämmern sah, endlich die Unterschrift: Ihre Cora. Aber er konnte sich nicht einmal recht freuen in seinem gereizten Zustand. Er entzifferte:

Aber was ist das, Georg? Sie kommen nicht? Ein Brief auf köstlichem Papier! Ein Unfall? Georg, an Unfälle glaube ich prinzipiell nicht! Der Mann meiner Freundin sagt, es würde wohl ein Duell gewesen sein. War es, Georg? (Sie erlauben doch, daß ich Georg schreibe, Durchlaucht finde ich gräßlich!) Etwa meinetwegen?!? Sich einer Frau wegen duellieren, fände ich schön, obschon es an sich abscheulich ist. Ich bin furchtbar in Sorge, Georg! Ich glaube,

ich werde heut nachmittag, wenn mich mein Weg in die Nähe Ihrer Wohnung führen sollte, auf eine Minute bei Ihnen hineinsehn. Nur um mich zu überzeugen. Oder schickt es sich nicht? Ich habe keine Ahnung! Erwarten Sie mich jedenfalls *nicht*! Wenn ich es nur aushalte vor Unruhe! Georg, wissen Sie, daß ich *sehr* erschrocken bin? Hieraus bitte ich aber keine falschen Folgerungen zu ziehn! Also ich komme bestimmt nicht!!!

Es sei denn, die Tante, die ich besuchen muß, ist gar zu langweilig.

Ach Gott, da fällt mir ein, daß ich ja morgen abreise. Sehe ich Sie denn noch? 8 Uhr 30 geht der Zug. Für alle Fälle also gute Besserung und auf Wiedersehn in einer schöneren Welt! Sind Sie traurig?

Ihre

Cora

Georg hatte, als er gelesen, neben der Erregtheit der augenblicklichen Erwartung ein unbestimmtes Gefühl von Schmetterlingen oder Motten oder Raupen; vielleicht geflügelten Raupen. Immerhin – solch ein Wirrwarr es war, schien es doch entzückend in seiner Art. Eigentlich war Nichts zu unterscheiden, jeder Satz meinte etwas Andres, als er sagte. Sicher kommt sie, dachte er triumphierend, löschte die Lampe und streckte sich auf den Diwan.

Bald erschien ihm Coras Gesicht, das flattrige, braune, rötliche Haar, die mattblauen Augen unter dem sonderbaren Gürtel brauner Sommersprossen, der blasse Mund mit zu dicken Lippen ... Wie mag ihr Mann wohl sein? Eigentlich war es doch peinlich – gerade Bogner gegenüber. Peinlich? Sie war doch nur seine Schwägerin. Aber sie war wohl kaum ganz echt. Freilich: für ihren Mann war sies doch. Sie kam! – Sein Herz pochte wieder mit Nachdruck. Er wartete. Er wußte die Zeit nicht, wollte sie auch nicht wissen, um das Warten nicht durch Berechnungen peinlicher zu machen. Und dann

taumelte ein Mänadenschwarm von Vorstellungen durch sein Gehirn. Er hörte ihr Klopfen an seiner Zimmertür, sie war da, er öffnete, er sah deutlich ihren Schattenriß, den großen, schwarzen Hut ... allein auf diesem Punkt erlosch alle Vision: er konnte keine Vorstellung für ihre Haltung finden in diesem Augenblick, für ihr Wesen, ihr schillerndes Wesen. Auf der Suche nach einer lebhaften Erscheinung von ihr, kam alsbald der Saal in der Schackgalerie hervor, das große Tizianbild in der Lenbachschen Kopie, davor – ihm selber den Rücken zuwendend – jene, noch ganz fremde, sehr schmale Gestalt, im übergroßen, flachen Hut, eine Pelzjacke überm Arm, in grauem Kleidrock und violetter Seidenbluse mit leicht angerissener Rückenschnalle. Und die hellweiche, unsichre Stimme fragte ein unscheinbares Weibwesen neben ihr mit etwas klagendem Tonfall und prätenziös: „Tizian? Aber das ist doch ganz Lenbachs Technik!" wobei sie plötzlich das Gesicht zu Georg herumwandte, ihn voll anblickend aus blassen Augen. Und er – mit ihm selber unbegreiflicher Gefaßtheit – fing gleich an zu erklären: Eine Kopie ... es seien lauter Kopien ...

Die Stuckornamente an der Decke über Georg, vom Laternenschein hell beleuchtet und schattenwerfend, verschwammen langsam. Er vernahm die tiefe Regungslosigkeit der sonntäglichen Stille im Haus. Die Glocken waren verstummt.

Georg fuhr mit einem Schreck in die Höhe, am Erwachen merkend, daß er geschlafen hatte. Er lauschte wild. Sein Herz sprang und jagte. Alles war still. Nach wie vor teilte das einfallende Laternenlicht den Raum in zwei schiefe Hälften von Glanz und Düsternis. Hatte es geklopft? geklingelt? Wie lange hatte er geschlafen? – War sie nicht gekommen? Und kam sie noch – was konnte es für Wert haben, bei diesem, seinem Zustand? Er war zum Unglück geboren. Er tat Falsches; dann kam das Rechte zur falschen Zeit.

Endlich zog er die Uhr aus der Weste und mußte, das Ziffer-

blatt ins Licht haltend, erkennen, daß es bereits halb sieben war. Sie war ausgeblieben.

Elend im Herzen stand Georg auf und schlich zum Fenster. Vor der Laterne unten, jenseits des Fahrdamms, der glänzend schwarz war, wehte ein feiner, glitzernder Schleier von nassem Schnee herunter. Über ihre grünliche Helle hinweg sah er die bläuliche Schneedecke am Boden des Parks unter dem schwarzen Nest von Astgewirr, eine weiße Wiesenfläche in der Ferne, darüber die Wand des Himmels, ganz violett. Lange, gedankenlos, starrte er hin, und sein ganzes Innres füllte sich, sog sich voll derweil mit einer Trostlosigkeit ungeheuer.

Ihm schien Alles unentrinnbar geworden. Die tiefe Öde seines Korpslebens hielt ihn gepackt wie ein Polyp mit hundert weichen, geisterhaften Armen; er wußte nicht, wie entkommen, wußte nicht, wie es ertragen nur bis ans Ende des Semesters. Und dabei, dachte er hochfahrend, wenn sie wüßten, Wen sie vor sich haben! Ah, wenn ich Herzog bin, werde ich dafür sorgen, daß dieser Stumpfsinn ein Ende nimmt! Wenn sies nur schon wüßten! Dann würden sie brav ihren Kotau machen und – aber was hilft mir das! – Er fühlte sich wieder umzingelt, und die Zeit stand still. Cora – das war doch eine Oase gewesen; so anfänglich, wie es war, so reich an Möglichkeiten, an Phantasie, an Gefahren! Morgen reiste sie ab. Morgen, dachte Georg, kann ich schlafen, solange ich will, da ich nicht zum Fechtboden zu gehn brauche, – das ist ein Trost!

Da gedachte er Annas. Er gewahrte mit einer kleinen Drehung des Kopfes zur Rechten ihre Photographie im Dunkel auf dem Schreibtisch; die Fläche glänzte gläsern, die Züge blieben unsichtbar. Ja, unsichtbar, denn Dies war aus. Sie wollte es ja! Traurig immerhin, daß er sie so schnell vergessen hatte. Nein, nein, es war klar: das war in Wahrheit keine Liebe gewesen, und so hatte sie mit ihrer Forderung an ihn unbewußt

das Rechte getroffen. Wenn nur das Telegramm zu Weihnachten nicht wieder Hoffnungen in ihr erregt hatte ... Aber was war zu machen?

Plötzlich wehte es ihn von dem Bilde her an, Rührung, Zärtlichkeit, ein mattes Verlangen, und die Vereinsamung. Er ging hin, beugte sich über den Tisch, suchte nach ihren Zügen, und als er die lieblichen dämmern sah, schienen freundliche Erinnerungen leise zu erwachen. Er seufzte, griff in die Tasche nach seinem Schlüsselbund, schloß die Mittellade des Schreibtisches auf, zog sie vor, und da lag gleich Annas Brief, der Scheidebrief, auf den er, übergebeugt mit aufgestützten Händen, hinabstarrte, minutenlang ohne Gedanken.

Das Schrillen der Flurglocke sauste so gefährlich durch ihn hin, daß er nahezu schlotterte. Da! da! das war sie! Er warf die Lade zu, sie wollte nicht schließen, seine Hand zitterte, er warf das hinderliche Schlüsselbund links herum und rechts, riß endlich den Schlüssel heraus und stand und horchte derweil wie ein Einbrecher nach draußen, wo es jedoch so still blieb wie zuvor. War er allein in der Wohnung? Mußte er selber ...? Ah ja, und wenn er hinging und öffnete, so stand da ein Dienstmädchen oder dergleichen, so wie bei Pragers an totenhaften Sonntagnachmittagen, und fragte schüchtern nach Fräulein Lina.

Nein, nun mußte er doch gehn. Und angehaltenen Atems, im Wirrwarr von Zuversicht und Erwartung des Enttäuschtwerdens, schritt er zur Tür, über den Flur zum Glastor und öffnete. Da stand sie.

„Also doch noch!" sagte er, hundertfach befreit.

Sie stand, zurückgewichen bis ans Treppengeländer, die Unterarme in einer großen, grauen Fehmuff, die, wie ihre Jacke aus gleichem Pelz, verklebte nasse Haare hatte, das blasse Gesicht halb im Schatten der breit geschweiften Hutkrempen, angehoben mit unbestimmtem Ausdruck, und auch an Nase und Kinn glitzerte es leise von Tropfen.

„Prinz, wie sehen Sie aus!" sagte sie endlich schwach.

„Ich! seh ich aus?" Er faßte sich an den Kopf. „Ach, das macht nichts! Bitte, kommen Sie doch herein!"
Aber sie beharrte in ihrer Haltung. „Sie sind ja ein furchtbarer Mensch! Also wirklich ein so gräßliches Duell! Wie kann man nur! – Soll ich wirklich hereinkommen?" fragte sie dann, seine ausgestreckte Hand erfassend, und ließ sich hineinziehn, wobei sie so dicht aneinander gerieten, daß er seine Hand in ihren Arm schob. Sie sagte halblaut: „Ich fürchte mich aber!" So führte er sie den Gang hinunter.
Als er die Tür zu seinem Zimmer öffnete, rief sie laut: „Oh Gott, wie riecht es hier! Sind Sie das, Prinz? Jodoform oder so. Ach, entschuldigen Sie nur, das durft ich wohl nicht sagen? Hab ich nun Ihre Ehre gekränkt? Dann müssen wir uns auch duellieren."
Georg befand sich in einem Wortschwall. „Nein," sagte sie, als er nach ihrem Muff griff, „ich will nicht ablegen, auf keinen Fall, Durchlaucht! Den Muff, o ja, den können Sie haben. Gott, wie entzückend Sie wohnen! Da haben Sie ja den ganzen Park vor dem Fenster! Lieben Sie den Englischen Garten auch so? Überhaupt München! Oh, ich liebe München! Eine himmlische Stadt! Kennen Sie Magdeburg? Magdeburg ist der Tod! Nein, daß ich nun wirklich hier bin! Prinz, das dürfen Sie mir nie vergessen! Werden Sie? Schwören Sie es! Ich hätte wirklich nicht gedacht, daß ich kommen würde! Auf der Treppe bin ich dreimal umgekehrt. Glauben Sies nicht? Nein, wie entzückend Sie eingerichtet sind! – Kein Licht!" antwortete sie auf Georgs Frage, „dann muß ich mich zu sehr schämen." Sie lachte. Vor ihn tretend, fragte sie dann sehr besorgt, wie es ihm eigentlich gehe. „Ach, Sie haben sicher Schmerzen, und ich rede in einem fort. Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung. Nun bin ich gleich still, Sie legen sich schön auf den Diwan, und ich setze mich zu Ihnen. Aber nicht dicht!" Sie lachte wieder, Georg ließ sich zum Diwan drängen, setzte sich auch, stand aber gleich auf, da sie an ihrer

Jacke knöpfte, half ihr sie öffnen und ausziehn und hängte sie über einen Stuhl. Unterweil redete sie fort:
„Sie wissen doch, daß ich morgen reise? Sonst wäre ich ja auch nicht gekommen. Bestimmt reise ich, Georg.“ Sie drehte den Armstuhl vorm Schreibtisch herum, nicht ohne einen Blick auf Annas Bild, und setzte sich, während Georg sich halbliegend über den Diwan streckte. „Meine Tante war entsetzlich eben. Kanarienvogel, Sofaschoner, sittliche Entrüstung, es war Alles da. Georg, Sie sagen ja gar nichts. Nun sagen Sie bloß, warum fechten Sie eigentlich? Es ist doch so unzeitgemäß! Sport ist viel gesünder. Im Sommer besuchen Sie mich einmal, und wir rudern zusammen. Ich rudre leidenschaftlich. Sie?“
Georg versicherte, gleichfalls mit Leidenschaft zu rudern, worauf sie erklärte, sie käme um vor Durst. – Ob sie einen Likör trinken möge?
„Likör? Aber Durchlaucht! Was haben Sie denn für welchen? Ich trinke nur süßen. Oh ich liebe Likör! Finden Sie das gräßlich? Ja, ich bin ein lasterhaftes Weib ...“
Ihre Stimme flatterte im Raum umher so unsicher wie eine Fledermaus, eine blaßgelbe Fledermaus dachte Georg, indem er eine Flasche Sherry Brandy und zwei Gläser aus dem Schrank holte, die er füllte. Sie stießen mit dem kleinen Finger an, Georg konnte Nichts trinken und stellte sein Glas wieder hin, während sie das ihre in kleinen Schlucken leertrank.
„Sie wundern sich über mein Fechten,“ fing er an, „aber das ist noch das Netteste vom Ganzen. Ach, darüber sprachen wir ja schon! Hier ist Einer immer steifer als der Andre. Das ist die studentische Jugend! Achtzehnhundertdreizehn, da hätte man leben sollen! Da war Jugend noch Feuergeist. Ja, wenn man noch unbändig wäre, Bande sprengte, die des Ich und somit die bürgerlichen; über die Stränge schlüge und Etwas übte, das – das Wirkung hätte, das – wenn auch nur Erstaunen und Entsetzen meinetwegen von Irgendwem hervorriefe! Daß

doch wenigstens der Bürger das stumpfe Bewußtsein hätte von einer andern, einer leichtern, freiern, kühnern, jüngern Welt!" Wie schön sie dasaß und lauschte! Georg fühlte sich fast schmerzlos im Weiterreden. Ihm kamen bunte Einfälle. „Wenn man – also meinetwegen auf lauter Schimmeln in roten Badehosen hellmittäglich durch die Stadt ritte und am Stachus Gaudeamus sänge. Wenn man Serenaden brächte, eine vergötterte Sängerin unter Bergen von Sträußen begrübe ... Was meinen Sie? Wenn man zum Beispiel alle Hebammen der Stadt mitternachts zum Zentralfriedhof bestellte, um die Toten des Todes zu entbinden." Georg mußte auflachen über eine neue Vorstellung, die er vor Lachen kaum über die Lippen brachte: seine sämtlichen Korpsbrüder, die mit umflorten Zylindern und Kerzen in den Händen einem Sarge folgten, in dem ein toter Hund lag, und den sie unter Musik feierlich begrüben, bloß um aufs Grab schreiben zu können, daß hier ‚der' Hund begraben läge.

„Entzückend, Georg," sagte sie nun, „aber warum tun Sies nicht? Machen Sie den Anführer!"

Georg warf sich herum und stand auf, nicht ohne Verwirrung. „Ja," sagte er, „da stehe ich und denke mir Was, aber ich führe es ja auch nicht aus. Ja, und glauben Sie vielleicht, ich würde Gefolgschaft haben? Erstens bin ich ein krummer Fux, der den Mund zu halten hat, und zweitens ... Ich sagte es ja schon: vor hundert Jahren gab es dergleichen vielleicht. Aus Übermaß der Gefühle, aus Jugend, nur aus Jugend, könnte dergleichen ja doch nur losbrechen, aber wo giebts die heutzutage? Sie müssen sich ja voll Bier schütten bis zum Hals, um nur munter zu werden, und was herauskommt, ist bloß Radau oder – wieder Bier."

Cora hob die Achseln. „Gott, Georg," sagte sie spitz und verzichtend, „Sie brauchen sich doch eigentlich nicht zu beklagen. Sie sind doch frei! Sie sind ein Mann. Aber sehen Sie mich an! Ich bin gebunden. Ach, und die bürgerliche Atmosphäre,

in der ich sitze – – Georg, glauben Sie mir, ich kann nächtelang liegen und weinen vor lauter Verzweiflung. Die Ehe ist – ich will Ihnen sagen, was sie ist! Ein Verbrechen gegen das keimende Leben. Man ermordet sich gegenseitig, auch wenn mans noch so gut machen will. Mein Mann ist sehr gut, Georg! Aber was hilft das? Die beständige Reibung. Und ich bin so ganz unbürgerlich. Ich bin zu amüsant. Mein jüdisches Blut, wissen Sie! Mein Großvater war Jude, ein Prachtmensch, oh ich liebe ihn, unbeschreiblich! Daher das Kritische an mir. Immer Widerspruch, – das ist doch das einzig Gute am Judentum: der Sauerteig der Nationen. Ich hätte Schauspielerin werden sollen. Als Kind wollte ich immer. Auch später noch. Ich habe sogar Unterricht gehabt, aber dann verliebte sich mein Lehrer in mich, und es nahm ein Ende mit Schrecken." Sie lachte, seufzte dann schmerzlich.

„Aber Sie konnten doch einen andern Lehrer nehmen?" meinte Georg widersprechen zu müssen, brennend erregt von ihren Aufschlüssen.

„Gott, Sie wissen doch, Georg," erwiderte sie matt, „ich heiratete eben."

„Ja, aber weshalb denn?"

„Weshalb? Einmal muß man doch. Und Herbert wollte es ja durchaus. Er war so rührend! Sie machen sich keine Vorstellung, wie rührend er war! Da giebt man denn schließlich nach. Übrigens müßten Sie mich einmal deklamieren hören und Ihr Urteil sagen, ganz ehrlich! Kennen Sie Werfel? Oh wie ich den liebe! Er ist so ausschweifend. Kennen Sie das:

Wenn abends Heimkehr endlos durch die Gasse geht,
Erhebt ihr euch von eurem täglichen Gerät ...

‚Lesbierinnen' heißt es."

„Wollen Sie es nicht sagen?"

Sie stand auf. „Aber wie spät ist es denn? Georg, ich muß spätestens um acht in der Schellingstraße sein. Meinen Sie, daß noch Zeit ist? Also hören Sie zu!"

Sie hatte sich drüben im Schatten vor dem Bücherschrank aufgestellt, so daß Georg von ihrem Gesicht nur den Schein sehn konnte. Dann begann ihre unsichere Stimme, die sie möglichst geheimnisvoll zu machen suchte, halblaut und mit pathetischer Eindringlichkeit:

„Wenn abends Heimkehr endlos durch die Gassen geht,
Erhebt ihr euch von eurem täglichen Gerät,
Zwei süße Näherinnen, noch vom Radgesang umspült,
Jetzt wandelt ihr, von Wind und Müdigkeit gekühlt.

Entfacht daheim, ihr Kinder, euren Samowar
Und löst das leichte, luftverspielte Haar . . ."

Georg, der das Gedicht kannte, benutzte die Gelegenheit, sich zu sammeln und sich für Minuten ganz der Folter seines Kopfes zu überlassen. Fiebernd, schweißbedeckt am ganzen Leib, hörte er ihre Stimme ferner und ferner verhallen, endlich wieder lauter mit den Schlußzeilen:

„Doch ist auf jeder Lippe Tod und Rache da,
(Ha, der verruchten Küsse angeklagte Kette!)
Schlaft ein,
Schlaft ein in eurem Bette!
Dem tausendfachen Geist der Liebe seid ihr nah."

Als sie dann schwieg, hielt er Schweigen für den zartesten Ausdruck der Bewunderung und bemerkte erst nach einer Weile achtungsvoll, das Gedicht fände er eigentlich weniger schön als . . .

„Pervers, nicht wahr?" sagte sie flott, „aber schön!" und kam langsam durch das Zimmer zu ihm, Bangnis seltsam aushauchend mit einmal. Trotzdem wagte er es, ihre Hände zu fassen. Hatte er daran gezogen? Sie war plötzlich auf seine Knie nieder geglitten und wäre gefallen, wenn er nicht den Arm um ihren Rücken gelegt hätte.

„Georg, was tun wir?" sagte sie heftig atmend. „Nein, ich bin

Ihnen ja viel zu schwer!" lachte sie dann. – Sie war wirklich schwer.

Plötzlich – – was war denn nun das gewesen? Eine heiße, feuchte Berührung an seinem Ohr, und sie war aufgesprungen. Hatte sie wirklich die Zunge in sein Ohr . . .? Er wollte auf und ihr nach, doch durchschnitt in diesem Augenblick der grelle Schein der aufflammenden Schreibtischlampe seine Augen, und geblendet sah er ihren Schattenriß, über die Lampe gebeugt, neben die sie Annas Bild hielt. Dann hörte er ihre Stimme:

„Prinz, Wer ist das? Welch ein entzückendes Gesicht! Wie zart ist es! Lieben Sie sie? Ich weiß, daß Sie sie lieben! Erzählen Sie mir von ihr!"

Sie stellte das Bild wieder hin und ging an das Fenster. Was mochte sich nun in ihr bewegen? fragte sich Georg, noch schweigend und nach Worten suchend. War sie eifersüchtig? – Mit leiser Stimme brachte er vor, er habe das Mädchen wohl geliebt, aber es sei längst aus, sie habe es nicht gewollt, – und mehr dergleichen, was ihm selber plump und trivial vorkam. Sich schämend, senkte er den Kopf und schloß die Augen, mußte aber nun denken, daß, wenn sie ihn so sitzen sah, er ihr von Erinnerung übermannt scheinen mußte, und daß dies ihm nicht eben zuwider war. Gleich darauf hörte er das Rauschen ihres Kleides, sah auf und sah sie verschwommen in der Dunkelheit über sich, und der Hutschatten verdeckte das ganze Fenster mit der Laternenhelle. Wieder nahm er ihre Hände. Sie beugte sich herab und küßte schonend seine Stirn oder vielmehr den Verband darüber, und dann saß sie, weich hingeschmolzen, auf seinem Schenkel, er küßte ihre Wange einmal und noch einmal, suchte ihren Mund, erreichte ihn, aber kaum daß er ihre Lippen gefühlt hatte, ganz kalt und fleischig, war sie aufgesprungen und von ihm fort. Ohne ein Wort zu sagen, nahm sie ihre Jacke und zog sie an, ging durch den Raum zu dem Sessel, auf dem ihre Muffe lag, nahm sie an

sich, kam wieder bis zu ihm, der aufgestanden war, hielt ihm die Hand hin und sagte „Adieu!"
Er fand Nichts als ein kümmerliches: „Wollen Sie wirklich gehn?"
„Wie spät ists denn?" fragte sie in gleichgültigem Ton. Er sah auf die Uhr, fand, daß es drei Minuten vor acht war, log aber, es sei dreiviertel.
„Um Gottes willen, dann ists aber allerhöchste Zeit!" Sie lief fort von ihm zur Tür. Als er sie eingeholt hatte, öffnete sie, schritt dann mit gemachter Gelassenheit den Gang hinunter und wandte sich vor der Glastür mit der Bemerkung: „Schöne Bilder!" indem sie sich nach den Wänden umsah. Ihm wieder die Hand hinstreckend, die andre auf der Türklinke, lächelte sie, in den zusammengezogenen Augen einen Hauch von – wars Ironie, Verachtung? – Es reizte jedenfalls Georg dermaßen, daß er sie umschlang, sie an sich drückte und heftig auf den Mund küßte. Lange Sekunden hielt sie hingegeben still, riß sich dann los, riß die Tür auf, war hindurch und hatte sie hinter sich ins Schloß geworfen.
Dastehend, die Glastür vor Augen, merkte Georg nach einer Weile, daß er schmunzelte, worauf er augenblicks ernst wurde, zumal ihm einfiel, daß sie am nächsten Morgen abgereist sein würde. Alsbald fror er in der Kühle des Flurs und ging in sein Zimmer zurück.
Das ist das Leben! dachte er zähneklappernd im Auf- und Niedergehn. Morgen ist sie fort, und ich habe es gerade bis zum Anfang gebracht. Wenn sie nicht wirklich nach Hause gemußt hätte, fragte er sich frivol, ob es dann bei der Jacke geblieben wäre? Da fühlte er wieder die Berührung ihrer Lippen, die so fremd gewesen war. Fremde Menschen, dachte er, was soll das Alles? Oh Gott, mein Kopf, das ist ja, um in die Luft zu gehn! – Fremde Menschen, murmelte er betäubt, fremde Menschen ... Sie freilich hatte er geküßt, aber dadurch war sie ihm nicht bekannter geworden. – Nein, erklärte

er sich fest, dies ist das Leben nicht, das du zu führen gedachtest. – Es war ja Alles falsch und sinnlos. Das Korps war verkehrt, und Cora? Cora ...

Wenn ich einmal Herzog bin ... ging es durch das Zucken in seinem Gehirn; und dann: ob Papa – in seiner Jugend – auch solche Dinge ...

Frierend, fiebernd, ganz erschöpft, stand er vornüber und kam sich unecht vor an Leib und an Seele.

Georg an Cora Bogner

München, am 1. Februar

Herrin:

Entschwunden? Gänzlich verschwunden? Allerdings, ich erinnere mich: wir hatten beschlossen, die flüchtige Zartheit unsrer Berührung so falterhaft sein zu lassen, wie sie war; ihr nicht die Bleigewichte von Briefen anzuhängen und so weiter, Sie wissen schon. Aber – was Alles beschließt nicht der Mensch! Es ist groß zu verzichten für den Reichen, aber nun bin ich verarmt und so einsam wie der letzte Wolf in Polen. Groß ist auch Einsamkeit, wo sie ganz ist und echt; ich aber bin niemals allein, – Sie kennen mein hiesiges Dasein, das nicht den Namen Leben verdient. Meine Verzweiflung ist am Siedepunkt. Wozu davon reden. Erleichterung, die ich für Augenblicke in dem mit Recht so beliebten Spiel der Takte und Reime fand, ging so geschwinde vorüber wie ein Falterschatten. Schatten eines Falters, von dessen Flügeldecken Ihr Augenpaar glänzte wie das des Pfauenauges. Was kanns Ihnen bedeuten? Mann und Kind und geliebt, Sie sind glücklich, was wollen Sie mehr? Sie haben Wärme, ich Hitze, Sie Licht, ich das Dunkel. Ich will versuchen, zu träumen. Sommerwiesen und ein goldenes Pfauenauge, – seien Sie gnädiger dem Träumenden als Sie es dem Wachenden sein dürfen, eheu!

Trübsinnig

Trassenberg

Cora an Georg

Euer Liebden!

Sehr behaglich, obwohl verrenkten Fußes, sitze ich in meinem Sofa und schreibe Ihnen einen Gruß. Mein Kind Susanne versucht eifrigst, mich daran zu hindern, indem es mir den Bleistift aus der Hand reißt, ich muß sie mit Klapsen abwehren wie eine Brummfliege – da, jetzt wieder! Entschuldigen Sie den Krakel, den es gegeben hat!

Da ich im übrigen annehme, daß Sie ein Mann und gesonnen sind, das Übel wie ein solcher zu tragen, interessiert mich in Ihrem Brief vor Allem das geheimnisvolle Pfauenauge aus Takten und Reimen. Warum lassen Sie es nicht her zu mir flattern? Ach, Sie wollen nur, daß ich darum bitte, aber – herrje! Diesmal kam der Klaps zu scharf, und es hat Tränen gesetzt. Die Spuren finden Sie auf dem Papier, – daß Sie nicht etwa glauben, sie wären von mir! O Himmel, da habe ich ja auch gereimt! Ist es immer so leicht? Aber ich höre nun doch lieber auf und grüße Sie!

Leichtsinnig

Cora B.

Magda an Georg

Altenrepen, Güntherstr. 5, 19. Februar

Mein lieber Georg!

Oft denke ich an Dich, und was Du wohl für ein Leben haben magst, das glaub mir nur, wenn ich auch Dein liebes Weihnachts-Telegramm nicht beantwortet habe. Ich weiß nicht einmal, wie ich dazu komme, Dir heut zu schreiben, aber auf einmal hatte ich die Feder in der Hand, und nun stehn da schon viele Worte.

Bald bin ich nun schon sieben Wochen bei meiner Freundin Renate, ich fürchte mich ein wenig vor Helenenruh, und da ich

Papa kenne, so weiß ich, daß er mich nicht vermißt, wenn er mich immer wieder ermahnt, hier zu bleiben. Ich habe auch meine Stimme prüfen lassen und seit einiger Zeit Unterricht. Sie soll sehr schön sein, – ja, ich wundere mich manchmal selbst über ihren Klang, so tief und stark ist er – Alt, weißt Du –, als wäre gar nicht ich das, die da singt, denn es klingt traurig, und ich bin eigentlich immer vergnügt.

Jason al Manach, denke Dir, ist noch immer in Helenenruh. Papa hat ihn sogar aufgefordert, ins Verwalterhaus zu übersiedeln, und er läßt sich ja Alles gefallen. Papa schreibt, er wäre ja totsicher verrückt, aber es wäre eine angenehme Art – er erzählt nämlich immerzu Geschichten, – ach, Du weißt ja von Alledem Nichts, aber wenn ich anfange zu erzählen, dann ist es so viel, und tausend schwere Dinge stehn wieder auf, so daß ich lieber still schweige.

Hast Du Maler Bogner gesprochen? Hast Du seine Bilder gesehn? Vor einigen Tagen kam meines; es ist so wunderbar, daß ichs gar nicht begreifen kann. Ich bins ja nicht, die er da gemalt hat, obgleich es mein Gesicht ist. Du wirst es selber sehn, denn ich muß es ihm zurückschicken, weil er es kopieren will.

Nun leb wohl, lieber Georg! Viel liebe Grüße von Deiner

Anna

Georg an Magda

München, Schwabenkorpshaus, Aschermittwoch

Liebe Anna:

Es steht eine heilige Wand in dieser Stadt, eine heilige, selig machende, sündenvergebende Wand. Ein Haus ist um sie gebaut mit andern, ähnlichen Wänden, aber keine von ihnen hat die Kraft der einen, – man nennts: alte Pinakothek. Vier Bilder sind an ihr zu sehn, zwischen denen Auge und Seele schwankt und, von einem Entzücken ins andre stürzend, nicht weiß wohin vor grenzenloser Wonne. Die Madonna im Rosenhag von

Francesco Francia ist das erste rechter Hand; daneben das zweite ist Raffaels heilige Familie (aus dem Hause Canigiani); das dritte ist Peruginos heilige Jungfrau, das Christkind verehrend, zwischen dem Evangelisten Johannes und St. Nikolaus – alle Drei stehen –; und das vierte linkerhand ist Peruginos Madonna, die dem heiligen Bernhard erscheint. Das ist der vierarmige Leuchter der dreieinigen Gottheit: Schönheit, Frömmigkeit, Reinheit. Da erlischt die Welt, ganz leer wird das Herz, die Zeit steht still, der Geist Gottes schwebt über den Tiefen. Wenn ich nur daran zurückdenke, jetzt, jederzeit, zittert mir das Herz.

Raffael sah ich zuerst, damals als ich kam vor Monaten, vom weiten schon, und erschrak, noch ohne zu wissen, was ich sah, so sehr, daß meine Augen wegirrten. Da trafen sie auf Peruginos Madonna zwischen den Heiligen. Mir stand das Herz still. Ich weiß nicht, wie lange ich hinsah; schließlich merkte ich, daß ich schon lange das Bild von Francia betrachtete. Nun begriff ich Nichts mehr; es war, als ob, wohin ich die Augen wandte, immer der eine Gott vor mir stünde, unweigerlich, allgegenwärtig. Und da mußte ich die Madonna sehn, wie sie dem heiligen Bernhard erscheint. Da lächelte derselbe ernste Gott, und ich wußte: er ist unendlich.

Ich saß dann still vor der heiligen Wand, und auf einmal merkte ich, daß ich an Dich dachte. Ich kann Dir die Bilder leider nicht beschreiben, vielleicht aber bekomme ich eine gute Nachbildung des Bernhard-Bildes, denn an Dich erinnerte mich die Madonna, was Du freilich nicht wirst begreifen wollen, weil sie dunkel ist, bräunlich wie alle Madonnen und Heiligen Peruginos (es war immer das gleiche Mädchen, das er malte), und doch mußte ich an Dich denken.

Nein, nun Nichts mehr von den andern Wunderdingen in diesem Hause, Nichts von Dürers Selbstbildnis, Nichts von seiner Beweinung Christi, dieser Glorie seliger Farben um die Leichenfarbe des Gekreuzigten, Nichts von Stefan Lochner und

Dierick Bouts, von den alten deutschen Meistern, von Rembrandt und Ruysdael, Pacchia und Holbein, – denn in einer Stunde geht mein Zug nach Wien.
Nämlich Aschermittwoch ist heute, – o glückliche Seele, die nicht ahnt, was Das bedeutet! Und als ich, ein wenig getröstet, aus der Pinakothek heimkam, so lag Dein Brief auf dem Tisch, und da: konnte ich einfach nicht mehr, beschloß auszureißen, erinnerte mich Giorgiones in Wien und fahre kurzerhand dorthin. Warum solche Verzweiflung? Ach, das erzähle ich Dir vielleicht mündlich, es lohnt sich nicht, davon zu schreiben, und in zwei Monaten hats ja ein Ende. Du hast wohl gehört, daß ich aktiv geworden bin. Nun, das ist Alles.
Lebe wohl, ich schreibe bald wieder! Hab tausend Dank, daß Du schriebst, ich bin heilig froh, daß es Dir nun gut geht! Nichts von mir! ich wußte Dir nicht besser zu danken, als daß ich Dir von den Bildern schrieb. Von Herzen Dein

Georg

Ja, noch Etwas in Eile. Du erinnerst Dich an Pragers, bei denen ich wohnte, und an meinen Schulkameraden Benno, den Komponisten. Sein Vater hat es tatsächlich fertigbekommen, den armen Jungen in eine Bank zu stecken, da er zu keinem Studium Neigung hatte, und das der Musik verbot der Alte. Nun sitzt er unglücklich und allein in Altenrepen, und da ich höre, daß Ihr musiziert, so möchte ich Dich und Deine Freundin bitten, ihn bei sich aufzunehmen. Ich schreibe ihm sofort, daß er Besuch machen soll. Sei gut zu ihm, als ob ich es wäre! Hab tausend Dank!

G.

Wien, abends; am 22. Februar

Natürlich! da habe ich in der Hast der Abreise richtig vergessen, den Brief in den Kasten zu werfen, und nun ist er mit nach Wien gekommen. Mir nicht ganz unlieb, denn nun kann ich Dir zum Triumph Peruginos noch den Triumph Giorgiones

hinzufügen, und zwar in spannendster Steigerung über Tizian, van Dyck, Velasquez, Moretto und Breughel (!!!).
Du fragst gewiß, warum ich nicht lieber nach Altenrepen gekommen bin, aber siehst Du, Kind, von den abscheulichen Dingen, mit denen ich zurzeit belastet bin, wird am besten geschwiegen, denn all Das ist meine eigene Schuld, und am besten beißt man die Zähne zusammen und lauert aufs Ende. Dann hat man eher ein Recht, es sich auch von der Seele zu reden, nachdem man es schon heruntergehoben hat.
Nichts von dieser Stadt. Von ihr läßt sich alle Tage reden. Das Ewige dagegen bleibt immer unwahrscheinlich, man muß ihm Hymnen wie Ketten und Netze überwerfen, um es zu halten, um es zu glauben. Nur in unsern Gebeten leben die heiligen Dinge, nur in der heiligen Handlung wird das Brot Gottesleib. Nur wenn ich fühle, atmet der Gott, der um mich ist.
Giorgione.
Klingt denn Dir auch schon der Name so geheimnisvoll? Michelangelo klingt bloß üppig daneben. Das Bild heißt ‚die drei Magier'; mir scheinen es ein Feldmesser, ein Kaufmann und ein Astronom zu sein, die sich irgendwie im Ausgang eines Waldes zusammengefunden haben. Einer sitzt und hat ein grünes Kleid an und weiße Ärmel; von den beiden Stehenden trägt Einer einen violetten Kragen auf rotem Gewand; Einer ist ein Greis, dessen Kleidfarbe ich vergaß; herum ist Wald, schwarzbraun, pelzig, im Hintergrund ists offen, liegt hinter seltsam verbogenen, braunschwarzen Bäumen eine Abendlandschaft. Das ist Alles. Nein, es sind nicht Farben, es ist nicht Leinwand, es ist nicht gemalt, es ist – Magie, Herrgott, merkst Du nicht, wie mir Alles versagt! Ich möchte stundenlang davon reden und finde die erbärmlichen Worte nicht. Als er das Bild machte, muß er Alles, was sich darüber sagen läßt, versteckt haben, oder vielleicht hat ers hineingemalt, und Dies ist das Geheimnis. Er muß den Pinsel in Gottesblut ge-

taucht haben, in reinen Äther, in Essenz von Natur und Seligkeit, in den Teich in Elysium, in den Atem zweier Liebenden, in die Seele einer Staude Heliothrop, in die Nacht, in den Nachtwind. Und dann hat er damit gemalt, lieber Gott, gemalt!

Oh kein Wort weiter! Die Stunde, wo ich Dies schrieb, soll stehn bleiben um mich und um Dich. Ich habe die Uhr abgestellt, die im Zimmer ist. Ich denke nicht an morgen. Ich sage Dir nicht lebewohl! Ich sage nur ganz leise Dank, daß ich Dies mit Dir teilen durfte.

Georg

Schau, wir waren doch so traurig,
Und nun sind wir oft so froh.
Dieses Leben, hart und schaurig,
Quält uns doch nicht immer so.

Seit wir uns bei Namen nennen,
Ward auch vieles Andre hold,
Und die Herzen müssen brennen
Wieder still und wieder Gold.

Wenn das Lager spät die kranke
Stirne gar nicht kühlen will, –
Nur ein leuchtender Gedanke,
So wirds friedlich schon und still.

Was wir auch verloren haben,
Immer wieder kommts zurück,
In den Blicken, in den Gaben,
Und es heißt auch Dieses Glück.

Georg

Georg an Benno Prager

Wien, am 23. Februar

Im Leben der Liebe, teuerster Benno, giebt es Augenblicke von seltener Fragwürdigkeit, – wie zum Beispiel den, wenn die Geliebte in einem kurzen Hemde von seltsamer Birnenform dasteht, die seltsam gespaltene Hose wie einen Danaidensack vor sich offen hält, zuerst mit dem linken Bein hineintappt – bzw. mit dem rechten, je nach der Drehung ihres lieben Charakters – alsdann mit dem andern, hierauf das Ganze vorn hochzieht und mit einer seltsamen Gebärde hinter sich das Hemde hineinwischt . . .

Erschrick nicht, mein Benno, dies ist eine Beobachtung und kein Kynismus. Frauen haben seltsame Obliegenheiten zu erfüllen. Gleichwohl war es nicht Dies, was ich Dir mitzuteilen gedachte, vielmehr das Folgende: Von meiner Freundin Anna Magdalena, genannt Magda Chalybäus, höre ich, daß sie sich seit einiger Zeit in Altenrepen bei einer Freundin aufhält. Damit Du sie kennen lernst, und besonders weil ich vermute, daß Du Deine Tage verbringst in künstlicher Igelform, mein altes liebes Lamm, das Du bist, wirst Du Dich – bei meiner Ungnade! – stracks mit Deinem schwarzen Examensgehrock bekleiden, Dich in die Güntherstraße 5 in Waldhausen begeben und nach meiner Freundin fragen. Du bist bereits gemeldet. Die Leute heißen Montfort, und Magdas Freundin soll eine musikalische Leuchte sein. Also! –

Womit von Rechts wegen der Zweck dieses Briefes erledigt wäre. –

Vorwurfslos, wie es die angeborene Christlichkeit Deiner Seele bedingt, hast Du mein langes Schweigen und die kargen Karten-Rufe ertragen. Ohne Scherz, lieber Freund, mein eigenes Verhalten hat mich genugsam geschmerzt, und doch war es nicht zu ändern. Der alberne Schlamassel, in den ich hineingeriet, machte mich unwirsch im Anfang, setzte mir Zotteln an die Seele, die ich nicht abzuschlenkern verstand, und so

ward aus Wochen und abermals Wochen bald ein halbes Jahr, ohne daß ich Dir gegenüber treten konnte, wie sichs ziemt, reinlich, – ach, Du verstehst es ja! Nun sitze ich an einem nassen Winterabend in einem öden Hotelzimmer dieser Stadt von steinernen Schluchten (sogar die hineingehauenen Häuser behielten innerlich ein Skelett von steinernen Treppen!), die, wie mir scheint, bei ihrer Begründung nicht mit dem Winter rechnete, sitze ich, wie gesagt, plötzlich unfähig, mich zu bewegen, nur einen Schritt nach außerhalb zu tun, z. B. ins Burgtheater, um die Musik zum Egmont zu hören. So kam denn der Augenblick, wo ich mich an Deine treue Brust stürzen muß, um männliche Tränen zu weinen.

Ja, nun – –

Nimm an, ich sei im vollen Zuge dabei, und da fragst Du nun mit erbarmender Stimme: Ja, was ist denn eigentlich los? – Ich weiß es nicht, Benno, ich weiß es bei Gott nicht, denn zu sehen ist Nichts, gar Nichts, geschehen ist auch Nichts, bloß daß ich für den Augenblick nicht mehr konnte, das steht fest.

Wie wärs mit der Beschreibung eines Tageslaufs aus meiner derzeitigen Daseins-Epoche? Laß sehn:

Aufstehen morgens gegen acht, in eine wartende Droschke hinein, bloß mit Nachthemd, Hose und Überzieher bekleidet, und zum Paukboden. Daselbst eine Stunde Arbeit mit Schläger und Säbel bis zum Schweißtriefen, und der bis dahin dumpfe Schädel ist licht und frei. Droschke, nach Hause, Bad usw. Um elf Uhr, das mittlerweile herankam, Frühschoppen, der sich hinzieht unter Wiederholung der nämlichen drei bis sieben Redensarten wie: Prost! Saufs doppelt! Pång pång! Das kann man wohl sagen! (Auch: das kann man wohl sagen!) Weils gleich ist! und: In die Kanne! – hinzieht, wie bemerkt, bis zum Mittagessen, an das sich die Kaffeehaussitzung anschließt – bis gegen drei, auch vier Uhr. Am Nachmittag giebts eine Ehrenrats-Sitzung, oder einen Besuch, oder Schlittschuhlauf, oder eine Spazierfahrt. Oder ich lese.

Ich habe so viel gelesen, daß ich krank davon bin. Vom ganzen Dostojewsky fehlt mir nun bloß noch der ‚Jüngling'. Alles bisher noch Unbekannte liegt nun hinter mir, viele Bände Balzac, Titan, Hesperus und die erhabenen Flegeljahre, viele Bände Strindberg, die Studien Stifters, Fielding, Thackeray, Stendhals Chartreuse, Jakob Wassermann, Salambo und Bovary und noch dreimal so viel. Ich habe festgestellt, daß meine Durchschnitts-Geschwindigkeit, die, wie Du weißt, immer bedeutend war, nunmehr genau hundert Seiten in der Stunde beträgt, also einen Durchschnitts-Roman am Nachmittag. Meist freilich, das heißt die letzten Wochen verbrachte ich die Nachmittage im Sofa mit Nichts als der treuesten holden Freundin des Daseins, der Zigarette. Selten ein Gedicht und kein gutes. Nun der Abend. Das ist verschieden. Montags Konvent, Dienstags Spielkneipe (Filzlaus und andre Würfelspiele, da der Anblick von Spielkarten mich in tödliche Langweile versetzt, dazu schweigsames Anhören des Absingens der an diesem Abend offiziellen Zotenlieder, es geschieht von wegen der Abhärtung, weißt Du), Mittwoch frei, Donnerstag Augustinerbräu, Freitag irgendein andres Bräu, Samstags große Kneipe. Und an jedem Samstag von früh bis in den Nachmittag hinein eine Mensur nach der andern, zum Verrecken, wäre nicht ab und an das fragwürdige Zwischenspiel einer Säbelkontrahage. Ausschweifungen Notabene verüben sich auf eigne Faust, im Plan liegen sie nicht. Nur an Samstagen ist die Duhne offiziell, sonst verlädt man seine fünf Liter im Leibe in ein Droschkon und zockelt heim. Fünf Liter von diesem leichten Bier trinken sich angenehm. Ich habe zehn Kilo zugenommen. Wirds Einem mal zuviel, geht man ans Becken und speit sie von sich.

Ecco, ich habe es bis hierher gelöffelt und werde es auf die Neige löffeln. Nur ein einziges Mal schlug der Betrieb mir überm Kopfe zusammen, nämlich als ein Korpsbruder die Benediktinerflasche über einige, eben von mir erworbene Luxus-

druckte ausleerte unter der Begründung, er fühle sich dadurch angeödet, worauf ich ihm eine hineinknallte, die meinem lieben Herzen wohltat. Es waren unersetzliche Sachen darunter, jedoch nicht deswegen! Es war mir bei Gott ein Schwert durch die Seele gefahren, – kurz, es war mein Leben, was das Schwein besudelte. Nun, die Geschichte ließ sich beilegen, ich befinde mich – oh schöne Folge-Erscheinung! – für vierzehn Tage ‚im Schwarzwald' und entfloh nach Wien, – freilich höchst verbotener Weise, doch kann das die Dimission höchstens um zwei Wochen verlängern.

Ich will doch zur Schlußmusik vom Egmont gehen, Benno, und hören, wie er sagt: ‚Kind, Kind, die Sonnenpferde der Zeit . . .' Meine Seele grinst mich nun von diesen Blättern an, leider nicht wie ein abgelegter Schlangenbalg, sondern nur wie eine Maskenfratze, die ich wieder vornehmen muß. Aber für eine Weile spürte ich doch die Erleichterung vom schmerzlichen Druck der Gummibänder hinter den Ohren. Habe Dank, lieber Geduldiger, daß Du die Maske so lange hieltest! Weine nicht und gieb sie wieder her! Grüße die Anna und freue Dich mit mir auf Ostern und das nächste Semester Altenrepen. Ich habe wahrhaftig Heimweh nach den alten Straßen. Lege mich zu Füßen der Frau Mama sowie des Fräuleins Schwester und verbleibe mein Freund!

Georg

Georg an Cora

Am 24. Februar in Wien

Schaumgeborene!

Aus Wien, wohin ich gefahren bin, melde ich mich bei Ihnen mit der Versicherung meiner vollkommenen Untröstlichkeit über die Verrenkung Ihres Fußes!

Und nun sagen Sie bitte: Können Sie noch schnöder? Freilich ist zu merken, daß Ihr letztes Anschreiben unter Verteilung von Klapsen verfaßt wurde. Danke bestens! Mit Geduld und

Spucke lassen vielleicht Mucken sich fangen, niemals aber Schmetterlinge mit Klapsen. Teuerste Bürgerin im Kanapee, Ihr Behagen möge so unendlich sein wie zwischen uns die vorhandene Ferne! Sollten Sie Wert darauf legen, es zu wissen, so will ich festzustellen versuchen, ob der Vorhang, den Ihr zufriedener Genius zwischen uns zog, aus Fries besteht, aus Kattun oder vielleicht einer Wäscheleine voll Barchentröcke.

Untertänig der Ihre

Georg T.

Wenn Sie sich entschlössen, ein Datum über Ihre Briefe zu malen, wie wäre das?

Cora an Georg

Lieber Georg!

Aber was ist das für eine Art, über mich, die ich wehrlos im Bett liege, mit einem derartigen Feuerbrand von Brief herzufallen! Sind Sie immer so wild? Liebe Durchlauchtigkeit, bedenken Sie, daß ich meinen Bleistiftbrief unter beständiger Bewachung Molles verfaßt habe, die, wie Sie selber wissen, schwerer zu hüten ist als ein Sack Flöhe. Sonst hätten Sie noch länger auf einen Brief warten müssen, und wenn ich Ihnen nicht mein Morgenstündchen opfere, wo ich so liebe, im Wachen zu träumen, ist mein Tag für eingehende Briefe zu unruhig. Heut aber bin ich vor Schrecken gleich aus dem geliebten Bett gesprungen. Aber muß man denn immer so gründlich sein? Sie haben vielleicht kein Verständnis für die gallische – ich wollte sagen: semitische – Leichtigkeit, die ich im Blute habe, dennoch könnte Ihnen eine Spur davon nicht schaden. Müssen Sie immer so teutonisch furieux, so ‚voll und ganz' und ‚unentwegt' sein? Nehmen Sie mich doch, wie ich bin, leicht, leicht, leicht, immer tanzen, das ist viel schöner, und um so weniger dürfen Sie Bedenken hegen, die geheimnisvollen unsichtbaren Schmetterlinge vertrauensvoll auf meine hinge-

haltene Nadel zu spießen. Ich werde die poetische Freiheit zu würdigen wissen und nie vergessen, daß ich nur das Mittel zum Zweck bin. Faute de mieux on couche avec sa femme heißt ein schönes altes Wort.
Und da haben Sie – zum Köder? – ein Bild von mir. Wie gefällt es Ihnen? Sie wollten zu träumen versuchen. Haben Sie? Was? Ich konnte noch nicht träumen, Herbert ließ mich nicht. Warum Sie traurig sind, möchte ich wirklich wissen, frage mich im Gegenteil, warum Sie nicht himmelhochjauchzend sind. Dies wäre wenigstens schmeichelhaft für Ihre

Cora

Seien Sie lieb und geben Sie mir die Unsichtbaren! Bitte, bitte! Ich weiß keinen Grund, warum Sie sie mir vorenthalten. Ich muß sie haben. Es giebt keinen Grund. Erbarmen Sie sich!
Datum setze ich nur über formelle Briefe, prinzipiell.

Magda an Georg

1. März

Mein lieber Georg!
Wunderbar ist das, was Du von den Bildern schreibst, ganz einzig! und dank des Riesenpakets von Abbildungen, das Du Lieber mir geschickt hast, kann ich mir schon eine Vorstellung von diesen Herrlichkeiten machen, wenn auch die Farben fehlen. Trotzdem – darf ich das sagen? – hat Dein Brief mich doch mehr erschreckt als erfreut. Es ist ja vielleicht nur, daß ich nur diesen bekommen habe, und daß mir deshalb Deine Begeisterung so – ja, ich finde nur das Wort ‚verzweifelt' erscheint. Ich sehe immer nur den Hintergrund von Leiden, den Du andeutest, und Du weißt ja wohl, daß Geahntes viel mehr ängstigt als Gewißheit, und deshalb möcht ich Dich so sehr bitten, daß Du mir schreibst, was das eigentlich ist, worunter Du zu leiden hast. Darf ich mich denn gar nicht sorgen um Dich? Und es erleichtert Dich doch vielleicht, wenn Du davon sprechen kannst.

Leb wohl, Georg! Ich würde so gern Dein Herz leise streicheln oder Dein Haar, wenn ichs dürfte.

Deine

Anna

Benno an Georg

Altenrepen, am 1. März

Mein lieber Georg!

Ein Brief! Ein wirklicher Brief von Dir! Und wie Du Edelmütiger mich wieder darin beschämst! Nicht nur mit Worten, indem Du Dein langes, meiner Selbstsucht freilich schmerzliches Schweigen entschuldigst, sondern vor allem wieder mit Taten, da Du doch trotz Deiner traurigen Lage Zeit fandest, an mich zu denken und für mich zu sorgen! Ich bin nun sehr traurig, Georg, daß Du so fremde Dinge durchzumachen hast, – auch in Liebes-Dingen scheinst Du ja merkwürdige Abenteuer erlebt zu haben –, ich denke aber, Dir selber wird es das Liebste sein, wenn ich auf All das schweige. Womöglich könntest Du Dich bemitleidet fühlen, was, wie ich Dich kenne, das Allerschlimmste für Dich wäre. Dafür erzähle ich Dir lieber von dem Wundervollen, das ich Dir verdanke, dem Märchen, in das ich mich durch Dich nun versetzt glaube, denn noch immer scheint es mir, als wäre Alles ein Traum, das Erste und alles Folgende, daß ich nun in dies kostbare Haus zu Deiner Freundin und der ihren zugelassen bin, diese edlen Frauen selber, deren Umgang ich genießen darf, – aber nein, höre nur den Anfang, er sagt Alles!

Ja, acht Tage hat es freilich doch gedauert, bis ich die angeborene Furchtsamkeit, an der ich nun einmal leide, und die Menschenscheu und Vereinsamung, die sie seit langer, ach so langer Zeit nun schon vermehren, abzuschütteln vermochte und mich nach der Güntherstraße auf den Weg machte. Als ich dann das prächtige Patrizierhaus in seiner ehrfurchtgebietenden Zurückhaltung hinter den verschneiten Zweigen seines Vorgartens

liegen sah, entsank mir doch wieder der Mut; die Hand auf der Klinke des hohen Eisenportals stand ich lange, bis ich erschreckt meiner eigenen Körperlänge inne wurde, deren Schmalheit andrerseits doch nicht genügte, mich hinter den eisernen Lilien des Tores zu verbergen, und so ging ich den Gartenweg bis zur Haustür.

Und da begann nun das Wundersame! Es dämmerte bereits, als ich kam, und nun befand ich mich in einer mächtigen Halle, verdunkelt durch eine breite Veranda, die durch eine Glastür und die Fenster zu sehen war, und draußen lag ein großer und schöner Garten in weißer Winterstille. Ein helles Feuer brannte aber von gewaltigen Buchenscheiten im breiten Kamin, an der Wand den Fenstern gegenüber, und davor saß eine große, gelbe Katze, ganz unbeweglich, hatte ihren buschigen Schweif hinter sich stehn, streifte mich nur mit einem glimmenden Blick und fuhr fort, ganz steif die glühenden Augen in das Feuer zu richten. Ihr Schatten, ganz groß, bewegte sich so merkwürdig hinter ihr, – ich dachte wahrhaftig, es sei eigentlich ein Mensch! Schöne, tiefe Sessel standen überall umher, an den Wänden hingen altertümliche Gemälde mit Jagden und Nymphen, soviel ich im Dunkel dort oben erkennen konnte, es blieb ganz still, und überall waren Türen zu dunklen und warmen Gemächern offen.

Wie ich aber noch stehe und nicht weiß, ob ich mich vor dem großen Tier nicht doch lieber verneigen soll, so beginnt auf einmal die wunderbarste Musik. Ein Harmonium schiens, gedämpft und von fern, aber die Töne waren so voll und brausend, die Stimmen so zahlreich, daß ich an eine Orgel zu glauben anfing. (Es war auch eine!) Da trete ich unabsichtlich der Glastür näher, und was sehe ich? Etwas links im Garten sind drei geheimnisvolle, hohe und schmale Bogenfenster erleuchtet; eine gotische kleine Kapelle ists! Wie mir da war! Ich glaubte ja verzaubert zu sein! Ich stand und lauschte nur, ich kam gar nicht auf die Frage, weshalb man mich hier allein ließ, der

schöne Name Montfort, den ich überm Hauseingang las, flügelte so durch mich hin, auf einmal stand das magische Tier auf, kam zu mir und strich leise murrend an meinem Schienbein her, wobei es den Kopf zu mir hochhob und sein Rücken so hoch und krumm wurde wie ein Bogen. Kein Ende nahm die rauschende Orgelflut, und gab es einmal eine Pause, so knisterte das Feuer und die Stille, und die drei edlen Fenster leuchteten durch das Dunkel und den Schnee – ganz so wie es bei einem lieben, alten Lampenschirm war, den ich als Junge einmal für meine Mutter zu Weihnachten klebte . . .

Wie lange es gedauert hat, wußte ich nicht. Nun, mir ward die Zeit nicht lang . . . Auf einmal aber, wie die Musik wieder schweigt, erlöschen mit einem Zauberschlage alle drei Fenster, der Garten liegt still und dunkel im Schneelicht, dann höre ich weibliche Stimmen und Lachen draußen, Gestalten erscheinen im Dunkel, es bewegt sich die Glastür, und es kommen drei herrliche Frauen herein! Ach, Georg, mir stand ja das Herz still, als ich die eine sah! Denke Dir, sie trug ein ganz großes, weites Kleid von erdbeerfarbener, glänzender Seide, die Taille war schwarzer Samt, die halben Arme bloß, – aber nun erst ihre Züge! – Es war eine erschreckende Schönheit darin, ja, nur so läßt es sich nennen, eine erschreckende Schönheit. Sie ist sehr groß – oder schien es wenigstens zuerst – nein, ich kann sie nicht beschreiben. Ihre Haut war von solcher süßen Zartheit und wie golden innerlich, das Haar – von einer seltsamen, hellbraunen Farbe mit rötlichen und goldenen Hauchen – trug sie über der Stirne gescheitelt, so daß diese frei blieb in ihrem ganzen Adel, dann nicht einfach zu den Ohren gelegt, sondern rund um die Stirne und, an den wundervollsten, langen, gebogenen Brauen vorüber, ganz tief nach unten und nun erst zurück, wie auf alten Bildern aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Und erst der Mund! Und wie sie nun stehn blieb und ihre tiefschwarzen, strahlenden Augen auf mich richtet und gleichzeitig erstaunt die eine Hand an das Kinn

legt und den Ellbogen in die andre und so sinnend steht und mich lächelnd betrachtet – kannst Du Dir denken, wie mir da war?

Es war Fräulein Renate von Montfort, die Freundin der Deinen. Ja, die ist nun sehr lieb und auch schön und so anmutig, vor Allem aber gewiß herzensgut. Sie kam gleich auf mich zu und lachte und fragte mich alles Mögliche, was ich gar nicht verstand, dann mußte der Diener kommen und das Mädchen, es schwirrte Alles um mich herum, irgendein Mißverständnis war geschehn, die Damen entschuldigten sich, daß ich hatte warten müssen, – du lieber Gott, ich war ja froh darüber, wie es gekommen war. Die dritte war eine Freundin des Fräuleins, ihr Name wurde mir nicht gesagt, doch nannte das Fräulein sie Ulrika, und sie hatte wunderschönes, dunkelrotes Haar und ein klares, ernstes Gesicht mit ganz prachtvollen Brauen. Sie ist Klavierkünstlerin. Ja, nun gingen sie Alle wieder mit mir in die Kapelle, und es war wirklich eine Orgel darin, ich habe auch ein wenig gespielt, und das Fräulein spielte, und wie sie da wieder vor den großen, grauen Pfeifen saß in ihrem ausgebreiteten Kleid und mit leicht zurückgelegtem Antlitz – – ganz im Rausch fand ich mich wieder in der Straße und mußte noch lange im dunklen Wald umherlaufen, bis ich zu den Eltern und Geschwistern zurückfinden konnte. Oh dieses Antlitz! Oh diese Gebärden voll Anmut und Würde! Ungemein stolz ist ihr Wesen in der Ruhe; sobald freilich die Züge sich bewegen in der Rede und zum Lächeln, – so strahlt Dir ein Sternenhimmel von Seele, Tiefen tuen sich auf, in denen singende Seraphim mit klingenden Saitenspielen auf und nieder schweben, da greift Dir das Lächeln einer Göttin in die Brust mit unsterblicher Hand, und Du fragst Dich, warum Dir je gebangt...

Lebe wohl, Georg, Du Guter, nimm diese Zeilen als Dank für das Kleinod, das ich aus Deiner Freundeshand nahm. Ich kann nun nichts Andres mehr schreiben, was wäre auch von

mir zu sagen! Und ich darf ja nun wieder dorthin kommen, sooft ich will, haben sie gesagt, – ob ich es wage? Ich werde es wagen!
Mit allen guten Wünschen und Hoffnungen bin ich in Dankbarkeit immer Dein treuer

Benno

Georg an Cora

14. März

Teuerste:

Das Semester geht zu Ende, Ende des Monats fahre ich heim, und im nächsten Semester sieht München mich nicht wieder, – sondern? Altenrepen nahe Beuglenburg! Nein, sehen Sie: das, worunter ich hier leide, sind nicht eigentlich Leiden der Seele und des Herzens, sondern des Geistes, nicht Schmerz ists, sondern Empörung, Wut und Ohnmacht über die schändliche Vergeudung, die unsre Jugend mit ihren besten Kräften treibt, da sie sich zwar zur Erziehung zwingt, aber nur zu der allerrohesten und gemeinsten einer – beiläufig vollständig sinnlosen und illusorischen – Abhärtung durch Saufen und Stumpfsinn, so daß man wirklich in Verzweiflung geraten möchte, wenn man dies ihr Ideal eines glattgehobelten Pfahles betrachtet und dagegen die blühende Möglichkeit geistigen Wachstums, Adels und der Reinheit, zu der sie erzogen werden könnten! Ist es nicht haarsträubend, wenn man es sich sagt: zum Stumpfsinn, zum Toben, zum tiefsten Elend der Betrunkenheit darf ich mich erziehen lassen, nicht aber zur Arbeit, zum Lesen guter Bücher, zum Begreifen aller Schönheit in Kunst und Natur! Daß Ein Begriff wie völlig nicht vorhanden in der Welt scheint, nämlich der Begriff eines ‚noch mehr', das ist das Elend. Adel haben sie ja –, arbeiten müssen sie das ganze Leben, also giebt es in den sogenannten ‚freien' Jahren keine seligere Freiheit, als auf den Tisch zu hauen und den triumphierenden Vers zu brüllen:

Über den erzieherischen Wert des Korps sprach der A. H.
Stürzbesoffen waren sie allda.

Ach Kind, ach Kind, was ist das Alles! Und geht es Sie Etwas an? Doch Ihr Brief tat mir wohl; obgleich ich so lange Zeit verstreichen ließ, ehe ich ihn beantwortete, werden Sie es mir glauben. Aber verstehen Sie dies Gefühl der seelischen Unsauberkeit, das nun seit geraumer Zeit schon keinen Augenblick von mir weicht und mich fast unfähig macht, das zu berühren, was man eine Seele nennt? Wie würde es ihnen gefallen, wenn ich Ihren Salon beträte, nachdem ich soeben einen großen Morast durchwatete? Sollten unsere Seelen weniger auf Anstand halten? Aber ich brauche Sie und – – aber lassen Sie die Gedichte für mich reden! In ihnen bin ich reinlich. Sehen Sie sie für Kerzen an, ich bitte, stellen Sie sie vor Ihrem Spiegel auf, setzen sich schön davor und erkennen sich glitzernd beschienen wie eine Madonna von Botticelli. Mögen Sie?
Ihnen im Herzen ergeben

Georg

An die Entfernte

Zwischen dir und mir
Liegt so vieler Schlaf.
Drin vergaßen wir
Beide, was uns traf.

Gleichwie graue Hand
Goldgewebe trennt,
So entschwand, entschwand
Unser Firmament.

Stern um Stern bei Nacht
Fiel, – noch einer mehr,
Und ich seh erwacht
Unsern Himmel leer.

Ach, ich seh es kaum!
Schlummernd fremd und fern,
Sehe ich im Traum
Immer Stern bei Stern.

Auf ein Bild in meiner Stube

Schönes Antlitz eines toten Traumes,
Wie du dennoch zu verklären weißt!
Wie auf allen Dingen meines Raumes
Dein betrügerisches Lächeln gleißt!

Still! ich weiß es ja! du mußt betrügen,
Weil erloschen du zu leben scheinst
In der zärtlichsten der süßen Lügen,
In der Wehmut eines schönen Einst.

Das Vergangene, ob unlebendig,
Deutlich füllt es die verarmte Brust,
Und du spürst im Dunkel hunderthändig
Geistergriff, den du erdulden mußt.

Ach, das Leben selbst mit Dolch und Feuer
So gewaltig nicht das Herz umspannt
Wie das Augenpaar, das einst dir teuer,
Wie, die liebreich war, die liebe Hand.

Cora an Georg

Lieber Prinz!

Sie waren in jenem Brief nach Nietzscheschem Rezept mit Peitsche und Zuckerbrot zu mir gekommen; ich gehöre nicht zu den Frauen, die darauf reagieren. Ich reagiere überhaupt nur auf Anbetung, daß Sie's wissen. Also im Ernst, Sie haben

mich geschlagen, getreten, mit Hohn und Spott überschüttet, und um Ihnen das zu sagen, schreib ich heut, ohne einen neuen Brief von Ihnen abzuwarten, und nicht etwa deshalb, weil ich nicht warten könnte, mein lieber Junge! Und warum haben Sie mich so mißhandelt? Mein Brief war wohl nicht sehr gemütvoll, aber doch lieb und kokett und tändelnd, ein Andrer hätte mir Hände und Füße dafür geküßt. Bessern Sie sich bald, und um etwas nachzuhelfen, will ich diesen Brief fortsetzen, obwohl Sie es nicht verdient haben!

Also lassen Sie sich erzählen, was in der vergangenen Woche Alles war. Montag: Die blaue Maus (Stadttheater) durch Erregung befreienden Gelächters höchst wohltätig. Dienstag: Taufe des armen Rudolf, eines Neffen, arm, weil er getauft wurde, eines köstlichen Bengels übrigens von zehn Monaten, empfing stehend die heilige Taufe und versuchte, den Pastor energisch am Ärmel zurückzuhalten, was aber nicht gelang. Ja, konnte er nun nicht Jude bleiben? Ach so, pardon, Germane, Arier. Diese Ansicht sprach auch mein Schwiegervater aus – der war trotz eines Augenleidens von Altenrepen herübergekommen, um Pate zu stehn, ist das nicht nett von einem alten Herrn? Ach, die Alten sind viel besser und eifriger als ihr Jungen! Ich liebe meinen Schwiegerpapa unbeschreiblich. – Also in seiner Rede, in der er sich ungemein über die Pfaffen aufregte, schlug er an Stelle der Taufe eine feierliche Aufnahme in den Bund der Familie vor. Aber ich glaube, die Familie ist jetzt aus der Mode gekommen, seit man auch nicht mehr Kanapee sagt. Jetzt haben wir Chaiselonguen und Individuen und sind Staatsangehörige, und die polizeiliche Abstempelung genügt für Alles.

Wir hatten dann noch eine angeregte Unterhaltung über Gott und die Welt, männliche und weibliche Schönheit, ihre Unterschiede, und welcher wohl der Preis zuzuerkennen sei (meine Kusine Mausi erteilte ihn der männlichen, von ihrem Standpunkt aus hat sie sicher recht. Ach, Sie kennen die Dame ja

nicht! Seien Sie froh!). Insofern und indirekt wurde häufig von Ihnen gesprochen, als ich aus alter Gewohnheit beständig alle Herren mit Georg anredete. Sie sehen, wie intensiv Sie mir gewärtig sind. Im Übrigen wurde die Unterhaltung sowohl durch Pfirsichbowle wie durch meine stets anderen Ansichten vorteilhaft beeinflußt.
Adieu!

Ihre

Cora

Bekomme ich die unsichtbaren, kriegen Sie einen schönen Tantenkuß ohne Liebe geschickt.

(An den Rändern geschrieben:)
Was macht meine liebe Locke? Hat sie ein Bändchen bekommen?
Eventuell auch einen mit Liebe, den Keiner wissen soll.

Magda an Renate

Berlin, am 28. März

Ach, Renate! Renate! ich wollte, wir wären nur erst wieder zu Hause! Papa ist ja zu sonderbar geworden! Weißt Du – ich mag es kaum schreiben –, aber weißt Du, daß er trinkt! Er trinkt den ganzen Tag, offen und, was noch schlimmer ist, heimlich, Liköre und die schwersten Weine. Und diese ganze plötzliche Reise überhaupt! mitten aus der Frühjahrs-Bestellung, und wozu? Zu Besprechungen mit Leuten, die ich nicht zu sehen bekomme ... Zu mir ist er ja so gut und lieb wie immer, ja wenn das möglich ist, eher noch mehr, aber – ach, ich will lieber stille sein! Jeden Abend gehts ins Theater – da werde ich zu erzählen haben! – es ist wundervoll, und in dieser Beziehung ist er ja wieder rührend in seiner Geduld, bei den längsten und ernstesten Stücken meinetwegen auszuhalten. Wenn Du sehr lieb sein willst, schreibe doch noch hierher, wir bleiben noch einige Tage, Papa meint, ich müßte Alles sehn,

was Berlin zu bieten hätte. Es ist ja eine reißende Stadt, wie lauter Stromschnellen – ach, ich kann nicht schreiben, vergieb, hoffentlich sind all meine Ängste nur dummes Zeug! In Liebe tausend innige Grüße von Deiner

Magda

Renate an Magda

Am 30. März

Mein liebes Herz!

Aber das war ein böser Schrecken, den ich da bekommen hab! Nach Deiner Abreise war es wunderlich still im Hause geworden, ich wartete gespannt auf den heitersten, lebensvollsten Brief, freute mich endlich des Anblicks Deiner Handschrift – – und nun dieser Inhalt! Kaum hat man sich ein bißchen in Sicherheit gewähnt nach den wochenlangen Ängsten um mein armes Kind, – da fängt Alles wieder an zu zittern. So kann ich nur innig hoffen, daß es in Wirklichkeit die alten Besorgnisse sind, die in dieser neuen noch einmal mitschwingen und sie ungebührlich verstärken! Ich weiß ja nicht einmal, was ich aus dem, was Du schreibst, machen soll, – es klingt so unbestimmt – und grad darum wohl so gespenstisch. An dem einen Abend bei uns war Deinem Vater ja eigentlich Nichts anzumerken; sein Gesicht schien mir etwas geschwollen, doch weiß ich ja nicht, wie es früher ausgesehen hat, da Du in Genf nur dies fabelhaft prächtige Jugendbildnis von ihm hattest.

Von mir ist Nichts zu berichten, was Wert hätte, so sehr ich wünschte, es gäbe Etwas, das Dich ein wenig auf andre Gedanken brächte.

Doch – – nimm Dies . . . Es kam gestern nachmittag.

Ich sitze vor meiner Orgel und spiele und merke während des Spielens, daß hinter meinem Rücken eine Veränderung eingetreten ist, kann mich aber nicht umwenden, sondern muß den Satz zu Ende spielen. Langsam drehe ich mich nun mit dem Sessel, und da sehe ich, daß ich mich oben auf der Orgel-

Empore eines romanischen Domes befinde, dessen gewaltig breites und langes Schiff unter mir liegt in mittlerer Höhe von einer schönen Galerie kurzstämmiger Säulen und Rundbogen umzogen. Das Licht fällt von rechts durch wundersam farbige Fenster in schrägen und breiten Streifen, die von blutendem Rot, von tiefem Blau und von Goldlicht leuchten. Fern drüben, sehr fern ist der Altar, kahl bis auf ein lebensgroßes Kreuz mit dem Heiland daran, doch muß ich plötzlich erkennen, daß es Erasmus ist, der dort an den Nägeln hängt. Er hebt langsam den Kopf, ich sehe in die hervorquellenden Augen, und daß die Lippen sich bewegen und Worte formen. Indem sie aber laut werden wollen, schwindet Alles. Ich sitze mit dem Rücken zur Orgel.

Die Worte, glaub ich, hießen: Mich dürstet . . .

Ja und dies sonderbare Theater fällt mir noch ein, das es vorgestern nach dem Abendbrot gab. Beim Hinaustreten auf die Veranda geriet ich zwischen diese beiden Großen, Josef und Erasmus, am Tage nach deiner Abreise traf er ein! – Und da kam es so, daß ich sie fragte: Wer von euch Zweien ist wohl der Stärkere? Sie blinzelten sich ein wenig an, dann griff Josef in die Tasche, holt ein Fünfmarkstück hervor, und nach einigen Magier-Gesten hielt er mir auf jeder Handfläche eine Hälfte hin. – Taschenspielerei! sagte da sein Bruder, kommandierte darauf: Stillgehalten! packte ihn mit der Rechten unterm Rock beim Hosenbund, mit der Linken unten bei den Füßen und – denke Dir nur! – schwang ihn so über seinem Kopf empor und trug ihn die Treppe hinunter in den Garten und weiter, während Josef steif und still mit hängenden Armen wagerecht lag, rund um den Rasenplatz mit langsamen, hahnentrittartigen Schritten. Mich ergriff doch ein seltsamer Schauder, wie der Riese da so stumm durch die Schatten-Dämmerung mit seiner hoch erhobenen Last einherkam, als sähe ich einen riesigen Sklaven den Leichnam seines Königs heimtragen, und ich war froh, als er ihn wieder auf den Boden stellte . . .

Aufrichtig, mein Herz: es hat mit diesen Dingen zwar kaum etwas zu tun, zumal ich von Erasmus seit seinem Herbstaufenthalt bei uns Nichts gesehen und kaum Etwas gehört habe, – aber: auch in diesem Hause scheint mir nicht Alles zu sein, wie es – zu sein scheint. Onkel ist so unruhig und oft geistesabwesend, – hast Du es nicht bemerkt? Josef, den ich fragte, zuckte die Achseln und tat hocherstaunt.

Komm bald zurück! Briefe, diese Brücken des Herzens, sind schön, doch mir ist ängstlich: sie lassen uns glauben, daß wir leichten Herzens wie auf breiter, gemauerter Bogenstraße über einen Strom hinüber gehen zu Dem, dem wir schreiben, und hinterdrein wird uns klar, daß wir auf haardünner Schneide über einen Abgrund dahingeschwebt sind, und dann erbebt uns das Herz wie weiland dem Reiter über den Bodensee. Also komm bald zurück, mein Armes, ich küsse Dich innig mit ganzer Seele! Deine

Renate

Bogner an Renate

Altenrepen, am 7. April

Gute Freundin:

Zwei Dinge hatte ich gleichzeitig zu bemerken, als ich vorgestern in der Arbeit stecken blieb: Erstlich, daß ich plötzlich keine Briefe mehr von Ihnen bekommen habe seit Dezember, – glaubten Sie, Ihre Schuldigkeit getan zu haben, oder wars ein Ärgernis, daß ich über Ihr letztes ‚Wann kommen Sie?' stillschweigend hinwegging? Zweitens, daß kein Grund mehr vorlog, weshalb ich nicht die Arbeits-Stockung zu einer Reise nach Altenrepen benutzen sollte. Da sitze ich nun am alten Schreibtisch meines Vaters in der alten Nacht, auf dem Sofa hinter mir ist mir ein Bett bereitet, und schreibe Ihnen, in Ihre Schweigsamkeit hinein, nach dem einfachen Gefühl, Ihnen Irgendetwas schuldig zu sein, das ich mit der folgenden Beschreibung abstatten will. Morgen vormittag fahre ich zurück, sonst könnte es mündlich geschehen.

Ich kam mit dem Nachtzuge frühmorgens an und ging den ganzen Tag in der Stadt umher. Trotz hundertfacher Veränderung war Alles wie dazumal. Davon ist nicht zu reden. Zu sagen höchstens, daß ich selbst als ein so völlig Fremder hier herumgelaufen bin, daß ich kaum noch begriff, weshalb ich kam, und welches Ziel ich hatte. So stand ich erst kurz vor neun Uhr am Abend unter der Gaslampe und vor dem tausendmal gelesenen Porzellanschild tief unten an der Tür, mit dem Namen und Titel meines Vaters. Das Schild: Sprechstunde... war entfernt, nur die Schraubenlöcher waren noch da und der

helle Fleck im Holz, wo es gesessen hatte. Auf mein Klingeln kam lange Zeit Niemand. Es war sonderbar, da zu stehn. Endlich hörte ich weiche Sohlen, ein Dienstmädchen auf Strümpfen; ihr Schatten hinterm Glas wurde sichtbar, ein Schlüssel wurde zweimal herumgedreht, eine Kette fiel, die Tür ging auf, ein blondes Mädchen sah mich schläfrig an. Ich sagte meinen Namen, und ob meine Eltern da seien, worauf sich das Mädchen zu der für alle Fälle geeigneten Antwort entschloß, Herr Sanitätsrat wäre mit Herrn Professor Arnold fortgegangen, aber die gnädige Frau wäre zu Hause. Da trat ich denn – mit Herzklopfen – in den schmalen Flur, hängte Mantel und Hut an die alte Kleiderablage und klopfte an die nächste Tür, vom Eßzimmer. Ich hörte die Stimme meiner Mutter Herein sagen und öffnete. Meine Mutter saß am Tisch, sah mir entgegen; links unter der Hängelampe saß sie, hatte ihr Haushaltsbuch vor sich, eine Hand aufgestützt, in der andern solch einen ganz dünnen, kniffligen Bleistift mit einem kleinen weißen Beinknopf.

Und da war dann doch das, was ich nicht berechnet hatte. Denn meine Mutter war, als ich fortging, 43 Jahre alt, ein ganz blühender Mensch. Nun saß da am Tisch unter der Hängelampe eine alte Frau, grauhaarig, mit verwischten Zügen; eine fremde, eine ganz unbekannte Frau. Das war schrecklich.

Da stand ich und sagte wohl, sie solle nicht erschrecken, ich wär es. Dann schrie sie leicht auf, und ich trat zu ihr und legte einen Arm um ihre Schulter. Es war wie vor fünfzehn Jahren: mehr brachte ich auch als Junge niemals fertig.

Dann saß ich auf dem Stuhl vor der schmaleren Kante des Tisches, wo ich als Junge beim Mittagessen saß, ließ meine Hände streicheln und mich mit geröteten Augen ansehn. Sie fragte und fragte. Dann antwortete ich. Was fragte sie doch? Ach, du siehst nicht gut aus, sagte sie. Hast du soviel gearbeitet?

Grade zuletzt, sagte ich.

Mein guter Junge!
Ja, Mutter.
Es wird dich Niemand mehr erkennen.
Ich bin wohl sehr verändert.
Nur die Augen sind geblieben. Dein Haar ist ja ganz glatt geworden, und – mein Gott, es ist ja ganz grau!
Das kommt wohl mit der Zeit.
Und was für Falten du hast! an den Augen und da am Mund! Gott, eben sahst du genau aus wie Herbert! Und ich mußte den Kopf etwas drehen, damit sie sehen konnte, daß ich genau aussah wie Herbert, mein Bruder. Und dann fragte sie erschreckt, ob ich keinen Hunger hätte, ob ich allein gekommen sei, und ob der Herzog nett sei. Ja, hier würde ich viel verändert finden, seufzte sie dann, und ich fragte nach meinem Vater. Ach, sagte sie, er hat sich ja so wunderbar hineingefunden! – Aber da brach sie in Tränen aus und war lange nicht zu beruhigen. – Es habe wohl so kommen müssen, sagte sie. Die Operation hätte Nichts mehr genützt, er sähe fast gar nichts mehr, nur auf dem rechten Auge noch einen Lichtschein. Professor Arnold – ein Universitätsfreund – komme abends zuweilen, und sie tränken ein Glas Bier im Döhrener Turm. Eins hätte der Arzt erlaubt. Er müsse jeden Augenblick zurückkommen. – Nun bemerkte sie, daß meine Augen herumgingen, und sagte, ja, hier hätte sich viel verändert, und sie zeigte mir ein Bild an der Wand, das die Frau meines Bruders gemalt hätte.
Glauben Sie mir, ich habe es doch nicht recht begriffen. Keine Veränderung durch ungeheure fünfzehn Jahre. Da war das Büfett mit seinen gedrehten Säulen und Muscheln, Zinnteller darauf, die waren früher nicht dagewesen, aber sie gehörten doch schon lange dazu, und die Stühle hatten Ledersitze bekommen. Ich ging durch die breit offne Flügeltür ins dunkle Wohnzimmer; mit geschlossenen Augen hätte ich hinten am Fenster auf dem dünnbeinigen Schreibtisch voller Sächelchen

die winzige Porzellanbüste von Goethe finden können, – Schiller war immer entzwei. Das Laternenlicht fiel von der Straße durch die Vorhänge herein, und ich nahm einen großen Einsteckrahmen mit Photographien, trug ihn zu meiner Mutter und fragte, und ich höre sie noch erklären:
Das? Wer ist das? Erkennst du Herbert? Etwas ernst, nicht? Aber so war er immer. Das daneben ist Cora, findest du sie auch so hübsch? Vater konnte die vielen Sommersprossen nicht leiden, – aber nun sieht er sie ja nicht mehr. Das ist ein Bild vom Vater, das letzte, als er noch sehen konnte. Er hat sich ja nie verändert. Nur der Schnurrbart ist weiß geworden. Tante Agnes kennst du, sie ist jetzt in Göttingen. Das da ist Coras Mutter, etwas aufgeschwemmt, nicht? Ja, daß er grade eine Jüdin heiraten mußte, wo Vater ... den hat es doch recht gekränkt, aber die Kinder wollen nun mal ihre eigenen Wege gehn; und er scheint ja sehr glücklich mit ihr zu sein. Das sind Kränzchen-Freundinnen von mir, wir haben ein sehr nettes Kränzchen; sonst – Und nun fiel ihr plötzlich ein, wo sie mich die Nacht hintun solle, und ich müßte auf Vaters Sofa schlafen, und da stand sie schon auf. Ich will gleich dem Mädchen sagen, daß sie es bezieht, sagte sie, und ich könnte ihre Steppdecke bekommen; sie hätten noch geheizt heute, es wollte dies Jahr ja gar nicht warm werden. Sie nahm ihr Schlüsselbund und lief hinaus. Sie ist sechsundfünfzig Jahre alt und noch ganz behende.
Hat sie diese Stunde, diese eine Stunde nun so oft vor sich gesehn, daß sie deshalb nicht ein einziges Mal sagte: Du bist ja da! Oder war es wirklich so einfach, einzutreten und da zu sein, daß alle andern Dinge gleich ebenso wichtig waren, ja, das Bett, in dem ich schlafen sollte, wichtiger, als daß ich überhaupt wieder darin schlief?
Während ich sie nun draußen wirtschaften und mit dem Mädchen verhandeln hörte, Türen gingen, Schranktüren geöffnet und geschlossen wurden, ging ich in den drei, durch offne

Flügeltüren verbundenen Zimmern hin und her und dachte wohl Dies:

Kindheit, die ich wiedererkenne. Bin ich nun hier zuhause? Bin ich zuhaus? Da ist der alte Geruch, der sich nicht beschreiben läßt, den kein Mensch behalten kann, kein Fremder, aber ich habe ihn wiedererkannt und lieblich gefunden. Was hab ich gemeinsam mit diesen Sesseln und Bildern und Schränken? die Kindheit, die ich wiedererkenne. Es steht wie damals, läßt sich rücken wie damals, – kein Fremder, der sein Gewicht nicht kennt wie ich, würde das so können wie ich. Ein wenig schien mir Alles aufgewacht, wie Einer, der krank war, nun lange gut schlief und mit halb geöffneten Augen Jemand vor sich stehn sieht, ihn halb erkennt und weiterschläft. Mein Vater würde nun kommen und mich nicht sehn, dachte ich, und daß meine Mutter nicht merkte, welch ein Fremder ich hier drinnen war, denn für sie bin ich noch immer der Junge, nur wagt sie nicht recht, es zu zeigen. Bei ihr wäre ich überall zu Hause. Sie aber würde sich nirgend glücklich fühlen, ohne diese Möbel, ohne den Himmel, den sie allabendlich ansieht – ob es auch sternenklar geworden ist –, ohne ihre Küche, den täglichen Mädchen-Ärger, die Einkäufe und kleinen Freuden. Wenn sie vierzehn Tage in einer Stadt, zwei Stunden entfernt, war, wird sie ins Zimmer laufen und sagen: Na, Gott sei gelobt, daß ich wieder da bin! Ach, was ist das für eine sonderbare Güte, die solche Dinge am Herzen hält, die Nichts sind, die nie Etwas für sie taten, was nicht jeder ähnliche Gegenstand besorgen könnte, die nur durch ihren Gebrauch Etwas geworden sind, etwas Einziges. Die Erinnerungen freilich ... In diesem Stuhl hatte sie gesessen voll Angst und Unruhe, während mein Vater in der Klinik lag, an diesem Fenster hatte sie gestanden, als der kleine Sarg mit Schwester hinausgetragen wurde, an demselben Fenster hat sie an den Zeugnis-Sonnabenden auf ihre Jungens gewartet, niemals recht erfreut in Herberts Erwartung, weil immer in Sorge, in Hoffnung wieder und immer

enttäuscht durch den Andern. Auf diesem Sofa hatte sie ihre Schwiegertochter erwartet, mit dem geheimen Gefühl: Vater mag sie nicht. Aus diesem Fenster hat sie die Jahre lang hinausgesehn, ob Keiner die Straße herauf käme, ein ungelenker, ruppiger Bursch, in sich verbissen, kalt und ohne Zärtlichkeit. Hier drinnen ist ihr Alles geschehn. Hier hat sie alle Mahlzeiten gerichtet und den Mädchen ihren Lohn gezahlt, auf diesem einen Tisch hat sie ihre Briefe geschrieben, ihre Rechnungen gemacht, ihre kleinen Notizen im Kalender, ihre abendlichen Patiencen gelegt, ihre Wäsche gestopft und Stickereien gearbeitet. Auf diesem Tisch liegen ihre sechsunddreißig Ehejahre aufgehäuft, tausend und tausend mittelgroße Sorgen, Ärgernisse, Widerspenstigkeiten, Hoffnungen, Wünsche, Ergebungen, Tränen, Bangnisse, Sorgen und Sorgen. Wieviel große Schmerzen? Und keine einzige Seligkeit. Sie hat nie Großes empfinden dürfen, sie hatte immer zuviel zu tun! – In drei bis sieben Zimmern, vor acht Fenstern, vor einer Straße.

Am Ende aber von Alledem wird sie gerne sagen: Es war nichts Einzelnes, freilich, aber es war doch viel; so viel, daß es gut war, schön war und so, wie es sein muß. – Es hätte Alles anders sein können und wäre das gleiche gewesen. Nur ein Mensch war nötig, für den sie sorgen konnte; dann war sie zuhaus.

Das wars wohl, was ich dachte, als ich einen Schlüssel in der Korridortür hörte. Schritte wurden laut, Stimmen zweier Männer, die sich verabschiedeten, dann kam meine Mutter eilfertig, im Eßzimmer – ich stand grade im Wohnzimmer – ging die Tür auf, meine Mutter kam rückwärts herein, meinen Vater führend, und die fünfzehn Jahre und die Feindschaft waren zu Ende.

Gestalt und Haltung war die gleiche wie damals – er ist groß und stark –, aber nun hielt er einen Stock vor sich, und das Gesicht war fast unkenntlich durch die grüne Brille: der Schädel

war kahl und blank. Es war einen Augenblick still, und sie sprach wohl so feierlich, um die Worte nur herauszubringen: Vater, dein Sohn ist heute wieder gekommen. Dann setzte sie sich eilig an den Tisch, um zu weinen. –

Gewiß, Kind, ‚dein' Sohn, sagte sie.

Ich bin auf ihn zugegangen, habe nach seinen Händen gefaßt und glaube wohl gesagt zu haben, was ich sagen wollte: Verzeih mir, Vater. Er sagte: Benvenuto. Und da ist es wohl dies Wort gewesen, das er sich einmal an einem glücklichen Tage ausgedacht hatte, das ihn jetzt übermannte, so daß er den Stock fallen ließ und Den umfaßte, der da vor ihm stand, und den Kopf an seine Schulter legte und so krampfhaft schluchzte, daß meine Mutter hastig ihre Augen trocknete und sich erstaunt umsah. Als er ruhig wurde und die Brille abnahm, ergriff sie sie sogleich und trocknete sie im Taschentuch, während ich ihn um den Tisch führte und er sich setzte.

Dann saßen wir alle Drei beisammen und unterhielten uns. Später fing meine Mutter an zu gähnen und ging in ihr Schlafzimmer, um sich für die Nacht zurecht zu machen. Eine Viertelstunde später holte sie meinen Vater.

Nun, wir sprachen diesen Abend wie alte Freunde und Schlachtkameraden miteinander, die vor langer Zeit zusammen Gefechte, Märsche und Strapazen durchgemacht haben, jeden Wink verstehen und Alles aus eigener Erinnerung ergänzen. Er ging auf Alles ein, fragte, bejahte, fand für Alles eine Erklärung, fand Alles richtig, erzählte kleine Anekdoten und Züge von Bekannten, erinnerte an historische Männer, die Ähnliches durchgemacht, – am Ende wurde er stiller, fast bescheiden, tat noch ein paar Fragen, und dann ging er. Nur einmal kam die alte Sorge zum Vorschein, als er fragte, ob ich auch ordentlich verdiente und zu leben hätte. Ich mußte wohl an meine vier Hungerjahre denken, aber die Summen, die mir bevorstehn, konnte ich ihm doch nicht nennen. Der Name des Herzogs genügte auch, um ihn zu beruhigen. Ja, ja, mein

Sohn, sagte er, dafür hast du denn auch jahrelang Nichts zu brechen und zu beißen gehabt. Dem Verdienste seine Kronen. Ja, mein Junge, dann können wir wohl schlafen gehn. – Nun sitze ich an seinem Schreibtisch. – Wenn es gar nicht gehen wollte, dann mußte ich hier meine Aufsätze machen, er stand hinter mir und diktierte, und meine Hand zitterte schon, wenn ich mich hinsetzte, und die Gedanken waren wie weggeblasen. Was aber ist nun die reinliche Summe? Weib und Kind, das kenne ich nicht, ein Haus brauche ich nicht, kaum daß ich einen Freund habe; ich kann hier oder dort schlafen gehn, ich schlafe gut oder schlecht, und es hängt allein von mir ab. Das Geld liegt dann da, mit dem ich als Siebzehnjähriger klirren wollte. Die Eltern brauchen es nicht, ich brauche es auch nicht. Und alles Das, um hundert oder fünfhundert Jahre länger bei Namen genannt zu werden, als die Andern? Sehen Sie, da fiel mir eine Stelle vom Ruhm ein in Platons Gastmahl; ich fand auch eines zwischen den Büchern meines Vaters, aber es war ein griechisches, und ich konnte es nicht mehr lesen. Ja, so verhält es sich mit dem Ruhm.

Es kommt darauf an, daß Einer die gegebenen Kräfte verbraucht, wie es in den soldatischen Befehlen heißt: Es wird verfolgt bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Wer das tut, hat meinen Ruhm und kann überall getröstet schlafen gehn.

Meine Mutter ist nun getröstet, und das macht mir Freude, oh, das macht mir Freude. Fünfzehn Jahre zurück höre ich die Stimme meines Vaters, aufgebracht und zornig: Hast du denn gar keinen Ehrgeiz, Junge? – Nein, Vater, kann ich noch heute sagen, und somit wäre Alles in Ordnung.

Trassenberg, am 9. April

Als ich so weit geschrieben hatte, ereignete sich Etwas, das ich Ihnen vielleicht mündlich einmal erzähle. Zum Schreiben ist nun keine Zeit mehr, auch möchte ich, daß das Geschriebene

vorläufig für Sie so bleibt, wie es ist. In vierzehn Tagen hoffe ich, fertig zu sein und Sie in Altenrepen sehen zu dürfen. Nehmen Sie diese Blätter als ein Zeichen der Dankbarkeit und der Ehrfurcht, die Ihnen immer bewahren wird Ihr

Bogner

Ende des zweiten Buches

Drittes Buch

Apriltag

oder

Verwirrung

Da am weg bricht ein schein fliegt ein bild
Und der rausch mit der qual schüttelt wild
Der gebot weint und sinnt beugt sich gern
„Du mir heil du mir ruhm du mir stern."

Unaufhörlich stampften die Achsen.

Georg, ein Stockwerk gleichsam über dem Rasseln, Klirren und Stoßen, hörte die Ringe zum Festhalten der Gläser und Flaschen unter den Fenstern des Speisewagens klappern, deutlich durch das übrige Getöse. Der Zug jagte mit allen Bremsen talabwärts. Jedesmal wenn die offenen Flügeltüren fern drüben in ihrer Langmut hin und her wankten, so wurde das sachte Dehnen und Knirschen in den Lederfalten der Harmonikas vernehmlich, und da sich die Täler nun erleichtert öffneten nach dem Durchstoß des zornigen Kolosses von verketteten Wagen, der sich in die Ferne stürzte, so blickte Georg in die tiefe, grüne Heiterkeit der schon abendlichen Landschaft, vor deren Wiesen und Äckern und Wäldchen durchsichtige Stücke des Wagens schwammen, gläsern gespiegelt, auch die linke Hälfte von Maler Bogner, der ihm gegenüber saß, die Unterarme auf der Tischplatte, und manchmal erschien eine Andeutung seines Profils, sonderbar fremd wie eines Unbekannten, dort draußen.

Auf dieser Seite des Zuges war es hell; auf der andern waren die wachstuchenen Vorhänge gegen die tief stehende Abendsonne herabgelassen, und immer sah Georg beim Hinausblicken den Schatten des Zuges in rasender Eile mitgeschleift, in fegenden Wellenlinien über Böschungen oder Plankenzäune, über die Telegraphen-Pfähle, in Gräben tief hinunter, Anhöhen hinauf und in ungeheurem Sturze wieder hinunter in tiefes Wiesenland, über das der Bahndamm hoch oben den Zug hinwegführte wie einen fortsprengenden Hippogryph. Es war ein wenig aufregend anzusehn auf die Dauer. Georg er-

holte sich an der Dämmerung hinter den Wachstuch-Vorhängen, deren Stäbe unten hin und wieder mit leichtem Klappen gegen die Fensterleisten schlugen; sekundenlang hingen sie leblos, je nach der Neigung des Wagens. Alle Tische waren von Gästen leer; ein Kellner, lautlos, kam ab und zu heran, ordnete auf den weißen Tafeltüchern die Gläser in Gruppen, setzte Teller mit Nienburger Bärentatzen, in Pergament gewickelt, und kleine bunte Pakete mit Kakes darauf.

Es war so wohltuend Alles; anzusehn Alles und Nichts dabei zu denken. Der Zug beruhigte sich ein wenig. Das dumpf donnernde Rollen der Räder sank langsam tiefer unter Georg, ein musikalisches Getöse, das die Fahrt eher zu begleiten schien, als daß es durch sie entstand, und der Zug wiegte sich gleichmäßig und zufrieden. Draußen zog die Landschaft, schön in weiten Tiefen zur Ansicht ausgebreitet, stark leuchtend, mit vielen und langen Schatten, Felder, Haidestrecken, kleine schwarze Baumschläge mit rot glühenden Stämmen, nahe Tümpel, Bachläufe, Rinder, schwarze und weiße, glühend in der Abendsonne mit ihren Schatten im glühenden Wiesengrün, ein Bahnwärter-Häuschen, rot wie lebendige Glut, mit Gärtchen, Hund, Kind und Mann an der Fahne, grell beleuchtet über und über. Rosige Landstraßen mit ihren Reihen Obstbäumen oder Pappeln hielten sich lange Zeit unveränderlich in der Ferne, bogen sich langsam, näherten sich, schweiften plötzlich wie auf einen Wink in die Weite, oder sie kamen unvorsichtig heran und wurden jählings abgeschnitten. Dann war da ein kleines Bild zusammengestellt im Schatten des Zuges: eine Schranke, zu der Kinder heranliefen, oder es wartete ein bäuerliches Leiterwagen-Gespann, und Alldas wiederholte sich mühelos, immer ein wenig anders. Einmal erschienen die weißen Rauchballen aus der Lokomotive, wie sie munter und sorglos über hellgrüne Saatfelder dahinsprangen, nun langsamer schwebten, zurückblieben, sich ge-

stalten wollten, aber eh sie's gedacht sich auflösten, erstaunt über ihr frühes Ende.

Georg hatte das dünne Gefühl einer unsicheren Behaglichkeit. Er sagte sichs mit diesen Worten und fragte sich daraufhin: Warum dünn? warum unsicher? Dünn ließ er fallen und untersuchte das Unsicher. Da fand er denn, es sei wie an einem dieser öden Sonntag-Nachmittage letzter Zeit in München, wenn in der Ferne die Glocken läuteten. Es ist still, es ist beunruhigend ruhig, es fehlen alle Wochentags-Geräusche, es ist warm und friedlich, aber die Öde, oh die Öde, wie sie mit lautloser Woge an den Wänden hochgeht und niederrieselt von oben! Daran schuld aber scheinen die Glocken. – Es läutet in meiner Tiefe, dachte Georg, meine Behaglichkeit ist bloß äußerlich, ich bin wohl schon entronnen – gottlob, ich bin entronnen! – aber irgendwo läuten noch immer diese beklemmenden Sonntagnachmittag-Glocken. Sind das wohl diese Erinnerungen? Ja, sie sind es. Sie taugen wohl Nichts? Nein, sie taugen nicht das geringste! Allesamt!? – Aber vor Allem ist es das, daß sie bloß da sind, weiter Nichts; sie sind so wertlos und so kraftlos wie jenes Geläut, das für irgendwelche Leute Bedeutung haben mochte, aber nicht für mich. Ich erinnere mich – und kann mich doch nicht erinnern. Der Saft ist heraus. Wie geisterhaft ist doch alles Gewesene! Kann man überhaupt etwas hören in der Erinnerung? –

Georg horchte. Um eine lange Tafel unter umqualmten Lampen saßen Gestalten, Mützen, blaue, auf den Köpfen und blauweiß-schwarze Bänder um die Brust unterm Rock; am obern Ende stand Einer, in schwarzer Pekesche, blauweißschwarzer Schärpe und Cerevis, der mit einem farbigen Schläger auf den Tisch hieb; aber Georg hörte den Knall nicht und hörte das Lied nicht – obgleich die Melodie –, das aber zweifellos roh und mit Klavierbegleitung gesungen wurde. Prostgeschrei, Lieder, Anödereien, stumpfes, besinnungsloses Erwachen, halbes Ankleiden, schweißige Stunde auf dem Paukboden ...

„Die Faust nach links! Höher! Noch höher! Links heraus! so! links heraus!" Und es prasselte, klirrte und klappte dumpf von zwanzig Stellen des Schuppens, und irgendwo sprang gellend eine Klinge ... entronnen, oh gottlob endlich entronnen.

Georg schlug zum Abschluß Dostojewskis ‚Jüngling' auf und las mit den Augen, innerlich unaufhaltsam weiterdenkend: Da bin ich doch auch in Nymphenburg gewesen, das war schön, der letzte Farbentag, im November, die langen, schlichten Fronten, die großen, gemauerten Becken und der kleine wilde Teich im Park mit der einsamen bunten Ente. Dann war Cora, dies Wesen ... und Fliddridd, dies – ja, dies Wesen ... Und Annas Briefe, ach mein Gott, hätte ich ihr doch nie geantwortet ...

Ah, die Sonne! Der Zug fuhr mitten hinein. Georg sah ein Stück scharfen Goldes der gewaltigen Scheibe, der offene, gläserne Wagen glühte rot übergossen, der Maler gegenüber war farblos, doch sein Hinterhaar schön vergoldet. Wie Alles blitzte! und der Zug schien freudiger und ruhmvoller dahinzurauschen.

Einen Augenblick versuchte Georg, im Gedanken an die Vergeudung eines halben Lebensjahres sich großartig vorzukommen. Einen Augenblick überlegte er, ob herzhafte Reue nicht angemessener sei. Aber das ist es nicht wert, dachte er wiederum und ertappte sich über dem Widerspruch, daß er die selbe Sache, auf deren Vergeudung er hatte stolz sein wollen, der Reue nicht für wert hielt. Das wird es sein, ja, daß all Dieses, dies Biertrinken, Nichtstun, Tanzen, Fechten und die Herzens-Schlamperein – daß ich Alldas nicht mit Willen unternommen habe, nicht aus Lust, sondern nur, weil ich so hineingeriet, und ebensogut hätte ich es lassen können. Gelegenheit machte es, nicht ich, und darum kann ichs nicht bereuen, noch überhaupt richtig empfinden, weil Tat so wertlos ist wie Traum, wenn Willen und Meinung fehlten. Ja, ist es nicht so: wenn ich nachtwandelnd vom Dachesrand stürze – wäre das Selbstmord? Wenn ich im Traum meinen Schlafgenossen erwürge,

– wäre das Mord? Der Gedanke macht die Tat, – wie eigen, da doch ebenso gewiß der Gedanke die Tat nicht ist! Ja, und nun? Nun kann ich Alldas nur als geschehen betrachten, und das glaube ich, das ist an Allem, was je war, das Häßlichste, wenn man hinterdrein sagen muß: Es kam so ...

Nun also eine andre Stadt, ein andres Leben. Jenes laß ich fallen, und was ich jetzt anfange – – ach, du lieber Gott, warum muß man sich denn nur über Alles so entsetzlich klar sein! Zumal, setzte er beschwichtigend hinzu, da diese Klarheit immer bloß nachträglich ist, Nichts bessert, gar nichts ändert, noch auslöscht, sondern höchstens den schwachen Bodensatz der Erinnerung ... Er verlor das Ende des Gedankens, indem er sich gezwungen fühlte, Maler Bogner zu fragen, ob er Dostojewski kenne.

Der Maler sagte, ordentlich antwortend wie stets, er habe die Karamasoffs, Raskolnikoff und das Totenhaus gelesen.

Georg blickte insgeheim in diese hellen Augen, die vor kristallisiertem Licht die Farbe entbehren zu können schienen. Und darin wars gewesen, diese tiefe, grüne Wiese, die das ganze Bild zudeckte von oben bis unten wie ein vom Himmel hängender Teppich, und davor das schwebende maihimmelblaue Kleid mit tanzenden, geschweiften Rocksäumen, und die schneeweißen, ausgestreckten Arme, und das flüchtige, vergehende, nach oben fort verlangende Antlitz unter der Last von gelben Rosen, die das Haar unsichtbar machten, – und im Gesicht die Stille der großen Augen, und elysische Vergessenheit im Blick ... Ich aber – habe ich diese Anna je gekannt? Geliebt habe ich sie nie, dachte Georg tief seufzend und folgte mit Augen dem Kellner, der die Rulos eines nach dem andern emporschnellen ließ, – bis auf eines, das durchaus nicht wollte, worauf der Kellner ab von ihm ließ, als wäre es ungezogen. Plötzlich befanden sie sich, der verschwindenden Sonne groß ausgesetzt, in dem offenen Glaskasten mitten in der Landschaft, durch die sie flogen.

Georg warf sich mit Heftigkeit ins Gespräch.
„Er schreibt den geschwindesten Stil in der Welt, nicht wahr?“ sagte er.
Der Maler nickte.
„Es ist wie Stromschnellen,“ fuhr Georg fort, „beiläufig haben Sie je eine Stromschnelle gesehn? – Man wirbelt dahin, und diese Lebendigkeit, dies tausendfach atemlose, leidenschaftliche Leben, mit dem sie samt und sonders durcheinander taumeln, diese Figuren! Im Augenblick – nicht wahr – ist man mitten darunter.“
„Mir,“ sagte Bogner aus dem Fenster blickend bedächtig, „mir kam es, als ich den Raskolnikoff las, vor, als säße ich festgebunden auf einem Stuhl in einem dieser grausamen Zimmer ... Eine Kerze am Rand eines dünnen Tisches, und kein Fenster. Der Kalk fällt von den Wänden, und irgendwo raschelt Ungeziefer. Da kommen sie denn Einer nach dem Andern herein und sagen ihr Leben auf.“
„So ists! Und sie haben gar nichts Gemeinsames! Jeder ist wie mit Wänden abgeschlossen von den Andern, und sie stoßen nur aufeinander, nicht wahr, umschlingen sich, taumeln anders wohin, und es will ein Jeder nur das Seine. Sie reißen sich ineinander herein, jetzt aus Haß, und jetzt in Anbetung, – und sie stoßen sich von sich, – es sind Tataren!“
„Mir sind diese Russen“, sagte Bogner, „immer fremd geblieben – Dostojewskis –, und daher war das Lesen so angenehm. Auch moralisch steht man völlig abseit, man erstaunt wohl im Miterleben, aber man wird nicht zum Urteilen, zum Bejahen oder Verneinen, zum Loben oder Tadeln gezwungen.“
„Nun, und Etwas noch vor Allem,“ fuhr Georg eilfertig fort, „ein Wort, das der Held dieses Buches hier sagt: ‚Ich liebe es, mich vor mir selber schuldig zu fühlen.‘ Ist es nicht grauenhaft? Sie sind Lüstlinge der Reue, nicht wahr? – aber was wollten Sie sagen?“

„Ich wollte sagen ..." Während dieser Worte sah Georg neben dem Hinterkopf des Zahlkellners in dem Spiegel der Tür die Gesichter von zwei Damen dicht übereinander, ein ältliches, schiefes und kränkliches unter einem schwarzen Hut, und ein sehr zartes, junges unter einem grünen Jagdhut, und irgendetwas war rot daran. Auch Bogner blickte dorthin, an Georg vorüber, der selber stracks unfrei geworden war, sich genötigt fühlte, im Stuhl aufzusitzen, unauffällig die Weste abzuklopfen und sie straff zu ziehn. Er hörte weibliche Stimmen hinter sich, der Spiegel war jetzt leer, – warum kommen sie nicht vorüber? Sie schienen in der Hälfte des Wagens hinter ihm sich niedergelassen zu haben. Georg sah den Blick des Malers von ihnen ab und zum Fenster hinaus gleiten, während er sagte:

„Ich wollte sagen, daß Alldas auch in uns sei als Keim, als Trieb, als Gedanke; wir können ja Nichts denken, wir können immer nur wünschen oder befürchten, und so sind jene Art Russen Zerrbilder von uns, die das Unsrige übertrieben darstellen, – doch eigentlich nicht unwahrhaftig", schloß er.

Nein, wollte Georg sagen und widersprechen in der Erinnerung an seine eigene Überlegung vorhin über den Unterschied von Tat und Gedanke, aber da hörte er den Maler halblaut und wie zu sich selber sagen:

„Die Menschen sind alle gut. Es will sich nur Niemand hindern lassen."

Das Wort fuhr durch Georg hin mit großem Erschrecken, wie wenn ein Tier im Weg aufspringt und die Augen hineinreißt in seine vielgliedrige Flucht. Indem brauste der Zug, lärmte, die Bremsen schrien überlaut, und sie hielten gleich darauf in einem kleinen, offenen Bahnhof.

Sich umwendend, traf Georg mit seinen Augen voll gegen das jüngere Gesicht – sie saß in der gleichen Richtung wie er, nur einen Tisch zurück, an der andern Wagenseite –, in dessen ungemein schönen und klaren Augen er las, daß sie ihn er-

kannte, – vermutlich nach einer seiner Photographien. Zudem hatte er nun die aus Grün und dunklem Rot gemischte Aureole von Haar und grünen Falten des über die Stirne hochgeschobenen Schleiers gesehn, die ihm zuvor rätselhaft erschienen war.

Schöne Frauen, dachte Georg, ziehen mich doch eigentümlich an, – aber Cora – trug sie nicht auch einen grünen Schleier – grüne Schleier sind selten –, als ich sie das erste Mal sah? Gute Cora!

Es dämmerte tiefer draußen, die Felder lagen schon schwarz; der schnurgerade, schwarze Himmelsrand war dunkel gerötet, schwarze Dächer, ein spitzer Turm und Baumkuppeln ragten in sanftes Gelb, und darin schwammen drei kleine, rosige Wolken mit Silberrändern und holden Schatten still und emsig hintereinander her.

Georg blickte auf und sah in diesem Augenblick die junge Dame herantreten. Sie errötete leicht, nickte und sagte zu Bogner, er möchte verzeihen, aber sie hätten von drüben den Namen Bogner gehört, und da hätten ihre Mutter und sie sich gestritten, ob er der Sohn von Charlotte Bogner und dem Sanitätsrat wäre. „Nun will ich wissen, ob ich recht habe", sagte sie ruhig, während im Hintergrund ihre Mutter sich in Qualen der Beschämung und Entrüstung zu winden schien.

Der Maler sagte, er wäre es, glaubte sogar, die Mutter des gnädigen Fräuleins als eine Freundin seiner Mutter erkannt zu haben.

„Und mich?" sagte sie fest und mit Laune, „wollen Sie mich nie haben Klavier spielen hören?"

Nun lachte der Maler und versicherte wie ein Weltmann, er erinnere sich an Alles und würde untröstlich sein, wenn er nicht der Mutter des gnädigen Fräuleins vorgestellt würde.

„Frau, nicht Fräulein", sagte sie freundlich, nickte Georg zu und ging mit Bogner hinüber.

Frau, nicht Fräulein? dachte Georg, sich wieder hinsetzend,

verwundert. Das werde ich nie im Leben glauben. Hierauf nahm er, sich verpflichtet fühlend, Irgendetwas zu tun, Coras zwei letzte Briefe hervor, blätterte die mit etwas kindlicher Lateinschrift auf mattlila Papier geschriebenen unlustig auf und zu, nachdenklich, weshalb er den letzten unbeantwortet gelassen hatte. Das Häuflein lila Papier zusammenraffend und wieder wegsteckend, dachte er dann: Solche Briefe – oder solch ein Menschen-Gewächs – sind sie nun eigentlich abscheulich oder nicht? Ich glaube, Unsereiner, ja die meisten Menschen überhaupt werden durch Erziehung, schon von Vorfahren her, auf einen Grund von Menschentum gestellt, wo man Vieles gar nicht empfindet; einen Grund, oder besser, in eine Luft, wo Gemeines nicht gemein, Gutes nicht gut ist, sondern nur eine gewisse Lässigkeit herrscht, die sich Alles erlaubt und Nichts für bedeutend hält. Eigentlich – ja nun! Wer hat das Wort eigentlich erfunden? Ein Teufelsmensch, denn dies ist das Wort des Nicht-tuns und doch nicht Lassens, das Wort, in dem eigentlich Alles steckt. Eigentlich, sagt man, sollte ich das ja nicht sagen, – und dann sagt mans. Ja, also: eigentlich müßte ich dies Alles greulich finden, aber ich – ja, ich tue es auch eigentlich, bloß ... es ist zu dumm! Wie entsetzlich schamlos doch eine Frau geworden ist, sobald sie nur vier Jahr verheiratet war. Die Ehe ist so eine Art Sinekure für seelische Schamlosigkeit ... dachte er noch und suchte sein Abteil auf, wo er allein war. Er verbrachte dort eine halbe Stunde mit Träumen und Dämmern, bis ihn der eintretende Maler weckte.

Georg betrachtete auf dem gesenkten Gesicht des Malers, der unter der Lampe stand, die Schatten-Schluchten und Licht-Flächen, während er seine Pfeife aus dem Gummibeutel nachdenksam stopfte und in Brand setzte, worauf er eine Fensterecke Georg gegenüber einnahm. Nach einer Weile blickte er Georg

ernsthaft an, und schließlich sagte er Etwas, zu Georgs Staunen ganz aus eigenem Antrieb; er sagte:
„Ein schönes Mädchen!"
Und:
„Ein kluges Mädchen."
„Sie ist verheiratet", sagte Georg.
„Keine Spur," sagte Bogner, „das sieht man doch."
„Mit einem Marineoffizier", trumpfte Georg auf.
Woher er das wisse.
„Sie hatte vergoldete Ankerknöpfe in den Ärmelaufschlägen."
Da freute sich der Maler und meinte, er möchte Georgs Augen haben.
Georg holte nun Coras Briefe wieder hervor, um dem Maler eine Stelle zu zeigen. Als er sie gefunden hatte und aufsah, begegnete er Bogners Blick, der aus den großen Augenhöhlen – wie äffisch und vergrämt sie auf einmal aussahen – unbestimmt auf ihn gerichtet schien, so daß er zögerte, Etwas zu sagen. Bogner sah wieder fort und zum Fenster hinaus in das Dunkel. Sein Gesicht wurde immer schwerer und ernster, während Georg das Getöse des Zuges plötzlich wieder wahrnahm, das gleichmäßig wiegende Stoßen und Schnaufen. Auf einmal hörte er den Maler sagen:
„Ich bewundere Sie, Georg! Sie haben eine so unerhörte Munterkeit und Willigkeit der Jugend, eine so wunderbare Teilnahme für jeden Menschen, daß Sie sofort bereit sind, sich in jede Unterhaltung über jeden Gegenstand zu werfen, nur um mit dem Andern ins Gemenge zu geraten. Ich kann da gar nicht mitkommen. Sie denken so rapid. Sie sind eine Stromschnelle."
Er sah ihn an und lächelte kostbar. Georg sagte: „Da hab ichs!"
„Wie machen Sie das eigentlich?" fuhr der Maler ganz ernst fort. „Ich glaube, Sie lesen in drei oder fünf Büchern von russischen Menschen, und schon haben Sie ‚den' Russen im

Glashafen und lassen ihn steigen und sinken wie ein kartesianisches Männchen. Und –"

„Hab ichs denn falsch gemacht?" unterbrach ihn Georg, nicht durchaus geschmeichelt.

„Und es scheint ganz unwiderleglich, wollte ich sagen. Ich kann da gar nichts bestreiten. Wer kann Alldas wissen?"

Wieder verstummend, blickte er zum Fenster hinaus, fing aber nach einer Weile abermals an:

„Und nun nehmen Sie einmal an, da ist ein Mensch, der immerfort üble Dinge denkt – nur denkt, wie Sie es meinen –, also sagen wir: diebisch oder lüstern; Boshaftes. Werden diese Gedanken sich niemals und in Nichts äußern? Sich nie zu einer Handlung kristallisieren, oder jedenfalls einen Niederschlag finden in seinem Gehaben, seinem Verhalten gegen Andre? Oder stellen Sie sich einen guten Mann vor, einen, der nur Rechtliches denkt und Gütiges. Sollte daraus niemals eine gute Tat, die dann fortwirkt, sollte kein schönes und edles Gebahren daraus hervorgehn?"

„Das scheint mir so zu sein", sagte Georg, sich vorbeugend, um ihn besser verstehen zu können.

„Und Sie, Prinz, Sie denken viel ..."

„Ja, gewiß ...", sagte Georg zögernd. „Ja – und –?"

„Ja, und gesetzt, Sie dächten wirklich nur, immer so, wie Sie's meinten –"

„Ich meine," fiel Georg ein, „wenn ich ein Mensch mit lebhafter Phantasie bin und mit beweglichen Gedanken, so muß ich eben hundert Dinge denken, einfach assoziativ, nicht wahr? weil ein Gedankenbild das andre hervorruft, ohne jedoch mich ernstlich zu beschäftigen, mein Wesen zu berühren."

„Ja, jawohl. Ich meinte eben auch nur das Denken, das viele Denken. Jener Übeldenkende, von dem wir sprachen, unterläßt das Gute vielleicht. Und wer viel denkt, was unterläßt vielleicht der?"

Georg, die Antwort, „das Handeln" nur mit den Augen sagend, wollte eifrig widersprechen mit der Behauptung, daß eben die Gedanken-Arbeit die Vorbereitung und Schule des Handelns sein müsse, allein Bogner ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Und jetzt", sagte er, „sehen Sie wohl, jetzt denken Sie nicht, was ich gesagt habe, sondern nur, wie Sie mich widerlegen können, und daß Sie mich widerlegen müssen. Denken Sie also ohne Wunsch noch Befürchtung? Denken Sie, sagen wir, ungefärbt? in Reinkontur?" Er lachte leicht vor sich hin. Über dem kreischten die Bremsen, der Zug, laut brausend, fiel in langsamere Fahrt, immer langsamere, und am Ende blieben sie stehn. Der Maler wischte an der beschlagenen Scheibe, sah in die Dämmerung hinaus und sagte: „Warne". Es war die letzte kleine Station.

Georg, seine Briefe vom Sitz neben sich aufnehmend, hörte den Maler in die Stille hinein plötzlich mit beinahe dröhnender Stimme sagen: „Der Teufel hole alles mattlila Briefpapier!"

„Ja, warum denn?" fragte Georg erschrocken.

„Ich kanns nicht leiden", versetzte er. Und über ein Kleines wiederholte er: „Ich kanns nicht leiden!"

„Dies Briefpapier", sagte Georg, „ist von Ihrer Schwägerin Corinna, und da Sie sie nicht kennen, dachte ich, nicht wahr, eine Stelle daraus würde Sie interessieren. Es ist von ihrem Vater die Rede. Nein, sehen Sie mal –" Georgs Blick war auf eine Seite in dem andern Brief gefallen – „sie hat manchmal eine nicht unwitzige Art, Situationen wiederzugeben. Der Umzug, schreibt sie, war fürchterlich. Jetzt sitze ich zwischen lauter Scherben, mehrere Fensterscheiben, die große Marmorplatte vom Waschtisch, die halbe venezianische Krone, Glaskannen liegen in Trümmern um mich herum. Und ich dazwischen mit dem vernichtenden Blick – wie in Karthago. Und meine goldene Hutnadel aus Brüssel und der weiße

Gürtel mit dem Emailschloß – weg – verschwunden! Jetzt wird sich wohl die Braut von meinem Ziehkerl damit schmücken. Ich heule schon beinah."

Georg reichte nun den Brief, den er Bogner zeigen wollte, ihm hinüber, die Stelle mit dem Finger bezeichnend; er selber las ein wenig im andern.

Ich bin sehr müde, lieber Georg ...

Für jetzt soll Ihnen verziehen sein um Ihres heutigen Briefes willen. ‚Weil ich Sie brauche.' Dies ist schön.

Ich möchte lieber auf einem weichen Sofa sitzen und mich von Jemand streicheln lassen. Lieber Prinz, behalten Sie mich lieb.

Georg war hocherfreut über ihre Geschicklichkeit im Wechsel der Anreden. – Nun kam die Stelle vom Umzug. Die nun folgende letzte Seite des Briefes war ein Gewirr; von allen vier Rändern nach der Mitte zu und kreuz und quer war der Bogen beschrieben, nebst zwei großen Tintenklecksen. Am obern Rande fing Georg zu seinem Vergnügen noch einmal zu lesen an:

Herrgott, was hab ich da gemacht! Also dies schrieb ich Sonntag vor acht Tagen, als ich mich grad mit Herbert gezankt hatte. Sie sollten es eigentlich nicht haben –

Aha, eigentlich! dachte Georg.

– ich hatte den Bogen in einem Papierkasten aufgehoben und nun verkehrt herum hervorgeholt. Und auch grad an Sie hab ich darauf schreiben müssen – also, ich schreibe den ganzen Brief deshalb nicht noch mal ab – hab auch keine Zeit dazu. Sie kriegen ihn.

Am untern Rande stand:

Ich bin todmüde, heut geht Alles verquer. Adieu! Trösten Sie mich bald wieder. Unsre Wohnung ist aber fein. Extra ein Plätzchen, elektrisch beleuchtet, wo Sie vor mir knieen können, wenn Sie einmal kommen. Ihre müde Cora.

Am Rande rechts stand:

Indem fallen mir noch diese Kleckse aufs Papier.

Soll es doch nicht sein? Tant pis – ich tu's doch.
Am Rande links:
Nun finden Sie sich zurecht, wie Sie können.
Georg drehte das Blatt herum und las die von unten nach oben – Sonntag vor acht Tagen – geschriebenen Zeilen:
In später, stiller Nacht sitze ich allein und lese Ihre Gedichte noch einmal. Was ist es, das aus ihnen zu mir spricht? Ist es ein künstliches Hineinsteigern in Gefühle, die in Wirklichkeit nicht da sind? Sind es nur die Sinne? Ist es die wahre Leidenschaft, die echte, große, erträumte? Ich kenne Sie nicht. Kennen Sie mich? Ich bin nicht immer leicht.
Dies schrieb ich in der Sonntagsnacht und weiß nicht, ob ich es Ihnen je vor Augen kommen lassen werde. Eben schlägt es zwölf. Denken Sie an mich? ‚Sehen wir im Traum – wieder Stern bei Stern . . .' Gute Nacht.
Georg, die Briefe samt dem vom Maler ihm stillschweigend zurückgereichten zusammennehmend, war plötzlich gerührt. – Du armes Kind, dachte er, ‚die echte, große, erträumte Leidenschaft?' Mußt du noch davon träumen? Warum hast du denn geheiratet? ‚Denken Sie an mich?' Das klang doch so rührend! Und da war es aus, ich bekam es mit der Angst und schrieb keinen Brief weiter. Ja, das bist nun du, Cora. Du lügst nicht, oh, niemals lügst du, und das Sonntag nacht Geschriebene und der unbedacht hervorgeholte Bogen und die Kleckse, das ist Alles so gewesen, obwohl man schwören möchte, daß es nicht so war. –
Auf einmal ward ihm heiß. ‚Ich bin nicht immer leicht.' Bei dieser Stelle ist mir immer heiß geworden, wenn ich sie wieder las, empfand er. ‚Ich kenne Sie nicht.' Ja, das ist die problematische Stelle, wo die wirkliche Leidenschaft beginnen möchte – oder die eingebildete aufhören. Als ich Anna das erste Mal küßte, sagte eine unbezweifelbare Stimme in mir – aber ich überhörte sie! –: Ich kenne dich ja gar nicht! – So sind wir

nun. Große, geträumte Leidenschaft! Jede träumt davon, und Alle heiraten. Sei du in Beuglenburg, ich in Altenrepen! Oh nein, für eine wirkliche Leidenschaft warst du doch viel zu amüsant! Amüsante Frauen liebt man nicht, das würde Einen um das ganze Vergnügen bringen. Oh, wie muß doch so manche geborene Kokotte im seichten Gewässer der ehelichen Niederungen verkümmern! Ich bin so spitzfindig auf einmal! Wir fahren ja wieder, dachte er, sich unterbrechend, da er das langsame Rollen des Zuges hörte und das Vorbeiziehen von Lichtern in der Dämmerung draußen sah. Die Luft war ganz violett, dahinter ferne der Himmel leuchtend grün.

Briefe, dachte er, sollte man um so eher verbrennen, je begieriger man sie las. Der Duft ist hin, und sie später wieder lesen, das ist wie an der Schale von gegessenen Früchten kauen. O Anna, ich hätte dich nicht vergessen sollen! Was wird nun werden? Ob sie noch länger in Altenrepen bleiben wird? Aber wahrscheinlich geriet ich auch in das Gefühl für sie nur hinein, weil sie da war, und weil ich fühlen mußte. Suchte ich dich? hätte ich lebenslang nach dir suchen und dich finden müssen? Wie hätte ich dich dann vergessen können, jemals? – Man schwimmt im Dasein, sieht Nichts als den kleinen Wasserkreis um sich her und erfaßt, was hineintreibt. Aber da sitzt mir ja Bogner gegenüber . . .

„Noch sieben Minuten", sagte der Maler.

Bald darauf erschienen in der Dämmerung zwischen dunklem Wirrwarr von Gebäuden die wohlbekannten Häuserflächen mit Plakaten von Cakes und von Tinte und der große Arm, dessen Faust einen Radreifen hochhielt. Dann stand auf einmal: Dunlop! groß im Finstern. Georg sah Fabrik-Essen, von unten beleuchtet, ihr Qualm glühte, Kirchtürme; gegen die andre Seite des Wagens drängte sich plötzlich der große Biergarten unter Bäumen und vielen kleinen Lichtern. Eine Straße erschien, abgelegen, ein Waldrand, ein erleuchteter Straßenbahnwagen, leer und stillestehend.

„Pferdeturm", sagte der Maler vor sich hin. Gleich darauf: „Hier ist eine Kaserne gebaut." Darauf: „Hier ist Alles anders geworden."

Georg, um Etwas zu sagen, meinte: „Sie waren doch neulich schon hier . . ."

Bogner erwiderte, es sei nachts gegen Morgen gewesen. Plötzlich waren sie mitten in der Stadt, auf hohem Bahndamm zwischen den Häusern hindurchgerissen, es rauschte und donnerte, Fensterreihen, hunderte von kleinen Balkonen, das Innere von Zimmern, mit einer Hängelampe, einer Nähmaschine, flogen vorbei. Aus der Tiefe neben Georg fuhr jenes Gewimmel von Ketten und Anordnungen roter, grüner und weißer Lämpchen herauf, lampengeschmückte Musik-Pavillons, eine Militärkapelle, Tisch und das Getümmel beleuchteter Menschen.

„Tivoli, genau wie damals", sagte der Maler und erhob sich.

Während sie ihre Mäntel überzogen, rauschten die Bremsen, stöhnten, quietschten, und der Zug stand in der leuchtenden Halle.

Der Maler ging in seiner leichten Rüstigkeit voran. Georg, in einem sonderlichen Gefühl von Heimkehr, mit der Ungewißheit der Erwartung, ob noch Alles wie damals sei und was sich diesmal dahier mit ihm zutragen werde, folgte treppab, durch Menschen-Gedränge, durch den Tunnel, stand eine Weile geduldig mit am Gepäcklager, wo der Maler seinen Zettel abgab, um sich den Koffer schicken zu lassen, und dann standen sie unter dem Überdach vor den Ausgängen. Georg sah das schwarze Reiterdenkmal wieder über Treppen und Blumenbeeten auf dem nassen, schwarzen Platz, hörte die elektrischen Bahnen in den Kurven kreischen, sah sie um die springenden Brunnen biegen, sah die breiten Straßen in der rötlichen Helle der Bogenlampen, hastig durchwimmelt von beschäftigten Menschen, die großen Hotelbauten im Umkreis und die Fluten verschiedenen Lichts aus den Spiegelscheiben der Auslagen im breiten Strom der Bahnhofstraße, Alles so wohlbekannt, für den Hauch eines Augenblicks entfremdet, nun Alles schon wieder wie vor einem Jahr, und er dachte dabei: Da bin ich nun in derselben Stadt wie Anna. Wenn sie mir doch gleich entgegenkommen wollte! Die Überraschung würde mich maskieren. Ob ich nicht vielleicht doch, wenn ich sie wiedersehe, mein verlorenes Gefühl wiederfinde? Oh Gott, nein, betrügen kann ich sie nicht, und was sollte auch daraus werden?

„Ich möchte zu Fuß gehn," hörte er Bogner sagen, „meine Eltern wohnen in Waldhausen."

Georg, unschlüssig was tun, da er ins Hotel immer noch früh genug kam, fragte, ob er durch die Wiesen gehn wolle, und da der Maler nickte, ob er ihn begleiten dürfte, – die Abendluft . . .

Also sagte er dem Diener Bescheid wegen des Hotels und der Koffer, und sie gingen schweigsam über den Platz, die Bahnhofstraße hinunter und weiter durch die Altstadt, wo Georg plötzlich in einer dunklen Seitenstraße den leuchtend grünen,

jetzt schon in triefendes, tiefes Blau vergehenden Himmel wiedersah, in den der riesenhafte, breitschultrige Turm der Marktkirche hineinragte, schwarz wie aus Samt geschnitten.
Als sie auf die Allee des alten Friedrichswalls hinaustraten, blieb der Maler stehn. Rechts rauschten die vielen Wasserstrahlen des Zierbrunnens mit Krokodilen und Wassermännern in der Abendstille. Der Maler schüttelte den Kopf über ihn, blickte nach links gewandt die kleine Akazienallee hinunter, neben der auf dem glänzend nassen Fahrdamm die Straßenbahngeleise schimmerten, und schien der lang und dunkel hingestreckten Front des alten Rathauses mit dorischen Säulen und mächtigen Dreieckgiebeln zuzunicken. – Wie mag ihm zumute sein, dachte Georg teilnehmend, da er Alles wiedersieht nach so langer Zeit? – Indem sagte Bogner, in die dunklen Wiesenanlagen jenseits der Allee hinüberdeutend:
„Früher – ja, da reichten die Maschweiden bis hierher, und gleich da drüben stand der kleine Bretter-Kiosk, wo die Billette zur Schlittschuhbahn verkauft wurden, wenn im Winter die Wiesen unter Wasser standen. Für Jungens kostete es zwei Pfennig, es gab rote Zettel, und dann konnten wir uns gegen den Wind bis hinten zum Bahndamm hinausarbeiten. Auf dem Eis stand eine Bretterbude über Pfählen, wo es glühend roten ‚Kinderpunsch' gab für fünf Pfennige. Ja, zur Tür dieses Schuppens führte ein schräges Brückenbrett mit quergenagelten Leisten. Man sollte nicht glauben, daß man im Leben nicht so Etwas vergißt wie diese mit Schnee und Schlamm bekrusteten Leisten, mit den Spuren der Schlittschuh, oder diese Mühsal, auf Schlittschuhen hinaufzukraxeln, immerfort angeklammert an die Andern, denn dort herrschte stets ein mächtiger Andrang. Drinnen dampfte Alles, ein Kanonenofen war da . . ."
Sie gingen wieder; überkreuzten die Allee, umwanderten den neuen kleinen Teich mit seinen Wiesenbuchten und Grotten von Bimsstein und Baumgruppen, gelangten an die Holz-

brücke, die zu den großen Wipfel-Massen von Bellavista hinüber führte, und wieder blieb der Maler stehn und erklärte, daß hier eine andre Brücke gewesen sei, damals, aus Eisen, mit so hohen Brüstungen, daß man als Junge sich auf die Zehen stellen mußte, um das Wasser sehen zu können und die Ruderboote im Fluß. Die Bootstation drüben war Georg wohlbekannt, aber ehe er Etwas sagen konnte, sprang der Maler die Böschung hinunter in die weithin dunkel ausgebreitete Wiesenfläche, zur Linken von dem neuen, mächtig herumgeschwungenen Promenadendamm umarmt, wo Laternen brannten und erleuchtete Fenster in den Hinterhäusern der Stadt erglommen.

Sie folgten dem Wiesenpfad am Fluß hinunter, der braun und eilfertig, hier und da gluckend in der Hast, dahinzog. Mit dem schweigsamen wanderten am andern Ufer die schweigenden Krüppelweiden, fabelhafte schwarze und verkrümmte Stammkörper mit einem mächtig gesträubten Haarwuchs dünner Ruten, durch die der trübrote Nachthimmel über der Fabrikstadt glühte. Sie gelangten an die Bismarcksäule, die mit einmal, ein dunkler Schatten, sich linker Hand aufrichtete, überstiegen die Anhöhe, die sie trug; Georg, in der Dunkelheit unsicher, zögerte, aber der Maler sprang schon wieder in die Wiesen hinunter, und nun gewahrte Georg fern drüben zur Linken die dunklen Festungs-Umrisse der Brauerei und weiter rechts in der Ferne die Zypressen und Mauern des Friedhofs, wo die dunklen Wiesenflächen uferten. Er erinnerte sich, daß der Bahndamm verlegt war, wandte sich und sah jenseits der ruhigen Flußbiegung ein stilles Volk von Fabrikschloten im Qualm des roten Städte-Himmels stehn, daneben die Türme der Garnisonkirche und Gewipfel. Er hörte das Rauschen des unsichtbaren Wehrs zur Rechten, wo der Fluß sich teilte, und als jetzt die Nachtluft, lau, mit weichen, ungeschickten Stößen wie kindliche Küsse auf ihn eindrang, zitterte sein Herz in der wundervollen Bangnis des Frühlings.

Der Weg über die Wiesen war nicht leicht, der nasse Grasboden höckerig und zerlöchert, zuweilen gelangten sie an sumpfige Stellen, die der Maler jedoch umkreiste, ohne sich zu besinnen; hier schien er jeden Fußbreit zu kennen. Nach einer Viertelstunde waren sie an einem Strebepfeiler der Friedhofsmauer angelangt und gingen unter den haushohen Bastionen und Türmchen einher, kamen an einen Zaun, einen Bach, einen Brückensteg, über den ein schiefes, halb offenes Staketengitter gespannt war, gingen hindurch über eine kleine ansteigende Wiese neben einem schwarzen Graben, und – „Hier", sagte Bogner, „fingen wir Jungens Blutegel und Molche und Stichlinge, oder wir stellten dahinten in den Kegelbahnen – das da ist der Biergarten vom Döhrener Turm! – Kegel auf für die hemdärmeligen Pfahlbürger. Da müssen wir hindurch. Übrigens – die erleuchteten Fenster da rechts unter den Bäumen gehören meines Wissens zur Güntherstraße."

„Wo die Montforts wohnen?" Georg erschrak. Im dunklen Gefühl, daß er mit der nächsten Minute Anna sehn werde, ging er hinter dem Maler her, der – suchend, wie es schien – sich in der Finsternis der Bäume verlor. Georg stolperte über Wurzeln; Etwas, das wie ein Galgen aussah, stand plötzlich vor ihm; er erkannte das Balkengerüst einer an eisernen Stangen hängenden Schaukel, so groß, daß ein Dutzend Menschen darauf stehn konnte; er sah erleuchtete bunte Treppenhaus-Fenster plötzlich ganz groß in der Dunkelheit schweben, und auf einmal kam ein gedämpftes, melodisches Brausen durch die Nacht geschwebt. Orgel . . . dachte Georg. Wo war denn Bogner? Er lauschte sekundenlang auf das schöne Rauschen und Quellen, das die Bäume friedlich überstieg; hellere Stimmen lösten sich freudig, stiegen, entwandelten feierlich. Es roch stark nach Erde, nasser Baumrinde, nach Knospen.

Aber wo war denn der Maler? Georg tat ein paar Schritte im Finstern und erblickte plötzlich sehr betroffen drei hohe und schmale, gotische Fenster, die sich in der Nacht aufgestellt

hatten, erleuchtet von einem sehr milden, bernsteinfarbenen Licht. Darüber erschienen alsbald die Schatten-Umrisse von Dach und Türmchen einer kleinen Kapelle.

So also sah dies Alles aus? Und sieh, da stand der Maler; auf einmal sah er sein Profil, nach oben gerichtet, und da war auch ein Zaun und Buschwerk dahinter. Unten wurden Wege weißlich sichtbar, sodann ein roter Punkt, der sich bewegte, ein Raucher – die Orgel rauschte tief – daneben etwas Weißes, ein Kleid, und der rote Punkt glühte auf, und Georg erblickte deutlich und fast entsetzt in dem kleinen Lichtkreis Annas Gesicht und eine Hand, die am Halsausschnitt der dunklen Jacke lag. In diesem Augenblick, zurückfahrend, ließ er seinen Schirm fallen, der gegen den Zaun schlug, und aus dem Garten rief nach Sekunden eine männliche Stimme halblaut: „Ist da Wer?"

Georg bückte sich nach seinem Schirm, fand ihn, da war Alles still. Plötzlich erloschen die Fenster, gleich darauf knarrte eine Tür, er sah das dunkle Rechteck einen Fuß hoch über dem Erdboden, ein Schatten war darin, ein helles Gesicht; eine Gestalt, weiblich, die etwas Weißes in der Hand hatte, erschien auf einem Wege, der am Zaun vorüberführte, unverborgen durch das noch durchsichtige Strauchwerk, und Georg hörte die Männerstimme wieder, fragend: „Renate?"

Es war still. Der Name, durch die schweigende Nacht-Dämmerung gerufen, hallte ihm sonderbar durch das Herz. Er zauderte noch, dachte: Jetzt ists am besten! ermannte sich und sagte laut:

„Ich bin hier, Anna, Georg!"

Nun denkt sie freilich, ich habe sie überraschen wollen, dachte er zuckend. Das Buschwerk rauschte auf, teilte sich, Annas Gesicht erschien, er sah ihre Augen, ein wenig zusammengezogen aus Kurzsichtigkeit, er hörte sie atmen, sie schrie leise auf: „Wahrhaftig, Georg!" und streckte die Hände aus. Rasch wieder loslassend, tastete sie am Zaun, eine Tür ging auf, sie

stand atmend vor ihm, er sah ihre lieben, zarten Züge, die Augen, dunkel und groß offen, fühlte die Wärme ihrer Hände, war ganz glücklich. Er schloß aus einer Bewegung ihres Arms, daß sie ihn küssen wollte, und sagte hastig: „Hier ist noch Jemand, Anna, erkennst du ihn?"
Da stand Maler Bogner. Sie jauchzte, lief auf ihn zu, packte ihn an den Schultern, wirbelte wieder herum, lief durchs Pförtchen, sich duckend unterm Gezweige, in den Garten, rief: „Renate! Renate! komm mal schnell her! hier ist Wer!" als könnte der Maler gleich wegrennen.
Sekunden später sah Georg sie wieder sich unter dem Strauchwerk bücken, eine weibliche Gestalt an der Hand mit sich ziehend, die sie nun losließ. Ein Frauenarm hob mit schöner Gebärde Zweigbogen empor, ein weißer Schal sank ihr vom Kopf auf die Schulter zurück, ein weißes, schmales Antlitz erschien mit gesenkten Lidern, die Lider hoben sich, und durch Georg, den zwei nächtige Augen anblickten, zuckte ein blendender Schmerz, der ihn erschütterte vom Kopf zu den Füßen, bis er langsam, taumelnd, begriff, daß es eine Seligkeit sein mußte und kein Schmerz.

Es war nun wie ein Traum oder ein Reigen.
Dunkel wars, wie immer in seinen Träumen, und wie in Träumen vollzog sich Alles nur; er war dabei, er tat auch mit, aber es war Alles ohne seinen Willen im Gange. Ein Reigen, ja, nach einer unhörbaren, ungeheuren Musik in den Lüften.
Die Fremde stand da, aufrecht. Sein Herz zuckte im Übermaß der Süße hin zu ihr, zu dieser hohen, unbeschreiblich schlanken Gestalt im weit gebreiteten, schwarz glänzenden Kleidrock; zu dieser schmalen Stirne, umrahmt vom Haar, dieser stolzesten Biegung der Nase, – aber sie sah ihn ja gar nicht an, sah vorüber an ihm in das Dunkel. Dort aber stand Bogner, und sie sagte mit einer heiligen Stimme einfach: „Ich bin Renate . . ."

Bogner trat herzu, sie streckte den Arm aus; Bogner verneigte sich, faßte ihre Hand, und ihre Stimme machte sich wieder auf, machte die Luft süß um sich her und sagte: „Willkommen, lieber Freund."
Ah, die Beiden kannten sich! Ja, so war das in Träumen. – Nun verbeugte sich Georg, bekam eine federleichte Hand für den Hauch eines Herzschlags zu empfinden, und zu sehn, wie ein zartes Gesicht sich durch ein Lächeln der Mundwinkel und der Augen in solchen Liebreiz verwandelte, daß er hätte schluchzen mögen, und dennoch ertrug er den Blick dieser Augen, die so schwarz waren wie Winternächte. Auf einmal war er dann durch ein Dickicht in einen Garten gelangt. In seinen Schläfen brannte es und sauste. Er glaubte blind zu sein und sah doch Alles, nur Alles sonderbar langsam und ohne es zu begreifen. Er gab auch mit leiser Stimme einige Erklärungen über sein Hiersein ab. Wem? Irgendjemand, der in der Nähe sein mußte, doch nun kam Etwas dazwischen, ein gewaltig großer Unbekannter, schwarz, der glühende Augen und eine kleine Bartfliege am Kinn hatte und ihm die Hand gab und sagte: „Montfort."
Annas Stimme schlug an sein Ohr, und er hörte die Worte: „Hast du von meinem Papa gehört? Es geht ihm nicht gut! Ja, denke dir, er hat einen Schlaganfall gehabt, ganz leicht nur, aber – – und ich soll nicht kommen, er hat extra so telegraphieren lassen, was kann Das bedeuten?"
Ja, was konnte Das bedeuten? Papa? Was für ein Papa? – Immerhin sagte er Irgendetwas und sah auf einmal Annas Hinterkopf mit aufgesteckten Flechten vor sich, der ihm sehr unbekannt vorkam. Sie sagte: „Siehst du nun?"
Plötzlich flammte in der Höhe über ihnen ein Licht so grell auf, daß er die Augen zukneifen mußte. Nun war es unglaubhaft hell.
„Richtig," sagte er, „der Mozartkopf ist ja weg!" Darum sah sie wohl so verändert aus.

Ja, es war ein Garten. Buschwerk und hohe Bäume überall. Georg bemerkte, daß er auf einem Wege stand, der rund um einen großen, kreisförmigen Rasen führte. Drüben war das Haus, grau, mit einigen hellen Fenstern, davor eine Veranda mit breiter Treppe in der Mitte. Es war ganz still. In den Lüften oben rauschten Blätter.

Rechts dicht neben ihm stand wirklich Anna. Ihr Gesicht, wie er es nun von der Seite sah, schien schmaler, die Stirn dagegen breiter geworden, und Etwas fehlte ganz gegen früher; Was, wußte er nicht. Wohin sah sie denn? Ah, da standen die Beiden!

Ein paar Schritte voneinander entfernt standen sie Beide so, daß Georg sie fast von Rücken sah, Bogner etwas breitbeinig, die Hände hinter sich, das Gesicht leicht geneigt, als ob er zuhörte, auf die Erde blickend; Renate wuchs mit der schwarzen Glocke ihres Kleides aus dem Rasen empor, und über ihren Rücken hing das große weiße Dreieck eines glänzend bestickten Schulterschals mit langen Fransen herunter. Sprach sie denn? Nein, sie schwieg. Georg lächelte wunderbar zufrieden, denn nun konnte er sehen, daß sie eine Hand am Kinn hatte, den Ellbogen vermutlich in der andern, so wie er es einmal in einem Briefe gelesen hatte.

Und dort ganz links, am hohen Pfahl einer von oben hangenden elektrischen Lampe, stand dieser Unbekannte mit der Bartfliege, eine Hand hoch über sich gegen den Stamm stützend, die Füße gekreuzt; die andre Hand hielt eine dicke Zigarrenhälfte, und seine Augen waren dunkel, fest und ruhig auf Renates Rücken eingestellt.

Ich bin Renate . . . hörte Georg eine singende Stimme durch den Garten verhallen . . .

Ja, jetzt sprach sie. Auf einmal zeigte sich ihr Profil, die Linie der Stirn, die stolze Biegung der Nasenspitze, der Mundwinkel, der sich redend bewegte, und die leise auf und nieder gehenden Wimpern des Auges, die in sanftem Wechsel den

Blick zu Boden und zu Bogners Zügen emporlenkten. Georg verstand kein Wort, doch war es ein zauberhaftes, unsterbliches Spiel.

„Und Bennos Mama ist nun tot . . .", sagte Annas Stimme.

„Er war wohl sehr traurig?" fragte Georg. „Ja, nun müssen wir wohl gehn", setzte er willenlos hinzu.

Renate und der Maler schritten schon nebeneinander über den Rasen. Ihr Kleid rauschte. Nun waren sie an der Veranda vorüber, da war die Hausecke, daneben ein Dämmergang; in den verschwanden sie. Jetzt war er selber in Bewegung, blieb aber wieder stehen, da jener Montfort seine Haltung löste, reichte ihm die Hand und preßte: „Guten Abend" zwischen den Zähnen hervor. Anna neben sich begab er sich weiter. Sie kamen in den Gang zwischen Haus und gebüschverdeckter Gartenmauer, und nun wußte Georg, daß er etwas Liebevolles zu sagen habe, murmelte auch Etwas derart und legte eine Hand um ihre Schulter.

Sie blieb stehen, sah ihn lang und durchdringend an und sagte: „Bist du's denn, Georg?"

Er lächelte, verlegen im Innern, und antwortete besinnungslos: „Ja, siehst du nicht, daß ichs bin?"

Plötzlich dicht vor ihm stehend, zog sie sein Gesicht mit beiden Händen zu sich herunter, küßte es heftig, legte die Stirn gegen seine Schulter, atmete tief auf und sagte leise: „Gott sei Dank!"

Danach war sie verschwunden.

In einem dumpfen Gefühl der Wehmut ging Georg weiter den Gang hinab, wo ihm nun auf einem glänzenden Wege von Steinplatten durch einen Vorgarten die Gestalt Renates leis rauschend entgegenkam. Unfern dahinter stand Bogner vor einem hohen Gittertor im grünlichen Licht einer Straßenlaterne.

Noch glaubte Georg, zu Boden sinken zu müssen, auf die Knie, gleichviel was, nur liegen, unten sein, – als sie bereits vor ihm stand, die Hand ausstreckend, die er faßte.

Niemals loslassen! dachte er hülflos und sagte kaum hörbar: „Gute Nacht!"

„Gute Nacht!" hörte er sagen. Duft entschwebte. Es rauschte. Schritte verhallten leicht, und er war allein.

Jedoch Bogner war noch zugegen. Sie gingen langsam nebeneinander die dunkle Gartenstraße unter Bäumen hinunter, deren zartes, grünes Laubwerk durchsichtig schimmerte im Licht der Laternen. Auch zarte Schatten, fedrige, waren auf den Weg gestreut, und wie zart erst war die Berührung der Luft, die um das Herz strich wie sonst um Stirne nur und Lippen. Allein sein! flehte Georg, oh nur erst allein sein! Die unerhörten Kleinodien, die er davontrug, von ihrer Hülle zu befrein, darüber sich zu werfen mit bloßem Herzen, Gold und Juwelen, Gold und Juwelen! – Er glaubte, jeden Augenblick in Tränen auszubrechen. Vielleicht waren das die Kleinodien, die er trug, nachwachsend noch immer, wie ein Frühling, in seiner verwandelten Brust. Da fühlte er einen Tropfen auf der Oberlippe, aber der war kühl. Es regnete leise. Die Nacht, ach, sie hatte es gut, sie löste sich weich in Regen auf. Oder lag dort oben ein selig Weinender auf den Sternenbergen, schluchzend unhörbar durch die geheimnisvolle Nacht, und Wellenfrauen des Windes kamen und trugen seine tränende Glückseligkeit hinunter auf dankbares Land.

Bogner sagte Etwas. Ob er es auch gemerkt habe –?

„Was?" preßte Georg hervor, der kein Wort verstanden hatte.

„Es war Etwas nicht in Ordnung in dem Hause."

So, Bogner hatte es gemerkt. Er konnte Etwas bemerken. Ein Stein war Bogner.

„Sie machte eine Andeutung", setzte er hinzu.

Die Straße war zu Ende; sie standen vor dem breiten Damm der Chaussee, gegenüber der elektrischen Zentrale. Glimmende Gleisbündel waren von links und rechts in die matterleuchtete Halle hineingebogen, unter der leere Wagen standen, die einen

hell, dunkel die andern, und vorne war ein hellglänzendes Zifferblatt, dessen Stunde Georg um keinen Preis der Welt abgelesen hätte. Die Augen ablösend, sah er rechts weit hinunter die Straße in eine waldige Halle davon ziehn, unten glimmend vom Stahl der Schienenstränge, oben von Laternen. Mitten auf dem Damm stand ein verlassener Anhängerwagen, dunkel und einsam. In ihm hätte Georg auf einem östlichen Gebirge sitzen mögen, still der Feuer-Rosse, die ihn entführen würden, wartend.

„Gute Nacht", sagte der Maler auf einmal, gab ihm die Hand und entfernte sich über den Damm in eine dunkle Waldstraße neben der Zentrale hinein.

Links hinab entrollte die Landstraße fernhin mit Bäumen und Laternen durch offenes Land. Ein paar rötliche Lichter waren fern drüben. Georg sah zu der Laterne auf, die neben ihm stand nicht untröstlich, vielmehr schien sie eben angelangt zu sein und froh, ihn noch erreicht zu haben. Ihr Glühstrumpf brannte hell genug, obwohl unten ein Ring sich abgelöst hatte, und das Licht schwoll leise ab und an in dem zarten Gazegewirk, wie wenn ein kleiner Gott die Backen aufbliese, ganz atemlos vor Anstrengung des Leuchtens. Auch dieser sechseckige Glaskasten schien eine angenehme Homunkulus-Phiole; leise glitzernd wehte der Regenschleier um sie hernieder wie ein endloser Gestirnsnebel. Auf einmal stieg das Weinen in Georg auf, da schien ihm das unmännlich, er zerdrückte es schmerzhaft in der Kehle, – bis zum Munde, der fest blieb, gelangte es nicht, nur die Augen wurden feucht, ihre Winkel schmerzten, ein Stein marterte den Kehlkopf, er lächelte, schüttelte den Kopf und ging links hinunter der Stadt zu.

Und so trug er denn sein aufgeregtes Herz die nächtige Landstraße hinunter, ermuntert vom Takt seiner Füße, wandernd plötzlich kriegerischen Mutes, selber allein ein ganzer Heerbann in Eilmärschen durch die letzte Nacht, um am Morgen mit allen Fahnen und riesigem Schrei in die Länder hinabzusteigen zur

Eroberung. Renates Antlitz, weiß im Dunkel, ging ihm auf, wie es die Lider aufschlug gegen ihn, und ihre Blicke setzten sich wieder auf sein bloßes Herz wie Schmetterlinge, daß es ihn durchschauerte. Wogen seines Herzens, in denen er dahinging, schleppte er mit sich, hin und wieder stand eine auf vor ihm und schlug mit voller Kraft auf seine Brust, daß er ringsum erdröhnte, als sei er gepanzert. Goldene Wagen kamen ihm leuchtend entgegengestürmt; hergeschleift von gewaltigen Geistern über eisglatte Schienen, schaukelten sie vorbei, voll von fremden Menschen, die in ihrer Haltung saßen wie Sklaven, angefesselt und ohne Bestimmung. Wenn er den Kopf aufwarf, so erblickte er zwischen feuchtem Gewölk Sterne, die sich zitternd bewegten. Die Lüfte waren angefüllt mit Geräuschen des Frühlings, mit unsichtbaren Antlitzen, die sich lächelnd unterhielten im Vorbeiziehn, mit Musik, die aus dem Erdboden stieg wie aus Kratern voll elysischer Orchester und durch schaudernde Wipfel rollte. Sein gesalbter Blick öffnete das Erdreich, er sah die Wurzel-Wipfel der Bäume nach unten hangen, goldene Trauerweiden durch wolkiges, pelziges Schwarz, besetzt mit Tausenden roter Rubinaugen, die Licht saugten und grüne Speise aus dem erwärmten Dunkel. An einem Baum übermannte es ihn; freundschaftlich schien der borkige Stamm, er nahm den Hut ab, als trete er in ein Haus, lehnte die Stirn gegen seine Tür, bewegte die Lippen und brachte kein Wort hervor. Da ein feuchter Wind aufrauschte und schnellfüßig vorüberlief, fiel ihm ein, daß Frühling sei, und er ward froh. Da dachte er an Renates Brust, er hatte sie nicht gesehn, aber schon stand er, versunken in ihren marmornen Anblick, in einer roten Lohe, einer Flammen-Pappel, in der sich sein Wesen verzehrte, während er einen Pulsschlag lang nun unter sich ihr Gesicht sah, ihre Schultern, deren Bewegung ihm Atem und Sinne zerschnürte, ihre Arme und die Brust, Alles aus den großen Augen voll rieselnder Zärtlichkeit schmachtend und widerstrebend, so daß er sich gern an die Erde geworfen hätte, um zu

stammeln und zu weinen. – Einmal! sagte er sinnlos, Gott, nur einmal! –

Endlich ging er wieder, nun nur noch tönend von Gefühl, gleicherzeit hoffnungslos und erhaben, schwermutvoll und getröstet, gottesfürchtig und niedergeschlagen, so voll tosenden, innerlichen Lärms, als wäre seine Brust ein ehernes Paukenbecken, auf dem Dämonen trommelten, – Alldem hingegeben mit Wollust der Bewußtlosigkeit, da Gedanken, sinnlos, wie Irrlichter, seitwärts über die Kartoffeläcker enthüpften, aber in den Straßen der Stadt nahm es langsam ein Ende, bis er sich vor etwas absonderlich Bekanntem fand, dem Kaffeehaus im Mittelpunkt, einer großen Anordnung von gläsernen Kästen mit erleuchteten, gelb verhangenen Spiegelscheiben um einen runden Mittelraum, mit eisernen Pilastern und Pavillon-Dächern.

Hier war es nun aus. Es wimmelte auf dem Bürgersteig vor den Läden von gemächlich Spazierenden, Ladenmädchen in Frühjahrsblusen und Ladenjünglingen in Wintermänteln; es wimmelte auf dem schwarzglänzenden Fahrdamm von Asphalt, Straßenbahnwagen schoben sich unaufhörlich von beiden Seiten zusammen, es klingelte, kreischte, Automobile tuteten, Radglocken schrillten, und Georgs hülfloser Blick, nach rechts oben entgleitend, fand sich von einer gewaltig großen Mondsichel angezogen, die dort in der Nacht schwebte, überflattert von weißlichem und schwarzgrauem Gewölk.

Nun also war Alles, was ihm zu tun blieb, daß er sich in eine stille Kaffeehausecke setzte, anstatt in eine große Dreschtenne mit kauenden Leuten, denn essen mußte auch er. Der Hunger äußerte sich in einem Verlangen nach natürlicher Speise, gekochten Eiern im Glase mit Butterschnitten, das wars.

Er zauderte. Er wußte, daß er ein Ende machte, wenn er drüben eintrat, in jene kleinen Zimmer, die er so wohl kannte aus Ballnächten, Ballmorgenden, mit den zerknitterten und zerzausten Bürgermädchen und ihren schrecklich zukunftallegori-

schen Müttern, unter Gewitzel und Gekicher, mit dem rotblonden, naseweis aussehenden Kellner Gustav und Frithjof dem ältlichen, mit dem runden und blassen, niemals rasierten Gesicht und dem hängenden rechten Augenlid, der so gern von Weib und den Kindern erzählte. Ach, nicht Dieses wars, nicht etwa diese kindischen Erinnerungen warens, sondern – das Ende, ja, das Ende, das kam, der Übergang ins Gewohnte, in ein Andres, und daß sich – oh mein Gott, daß sich niemals herauskommen ließ aus der unendlichen und unzerreißlichen Kette der Vorgänge. Daß es doch ein Mal einen Stillstand gäbe, einen Halt am Abgrund, wo zitternd im Rollen das Herz stillehält unter den Füßen der flüchtigen Stunde, die selber Nichts tut als Ausschau halten über die Abgrundswelt und im Ausschaun unvermerkt hinüberschmilzt in die ernste Gestalt der Unendlichkeit. Welcher der Götter hält denn den Becher der Ewigkeit bereit, wenn nicht dieser ihn hat, Eros, dem doch die Posaune des Jüngsten Tages an die Lippen gesetzt ist?

Fast alle Räume waren von Gästen leer. Hier und dort stand ein Kellner und las die Zeitung, und richtig, als Georg durch die große Glaswand den Mittelraum betrat, stand in der offenen Türe links Frithjof in schöner Attitüde, einen Fuß überm andern, den Ellbogen gegen den Rahmen gestemmt, die Hand am Hinterkopf, gesenkten Blicks verloren in Betrachtung. Doch zog er bei Georgs Anblick erstaunt und doch achtungsvoll die Lider empor, machte sich aus sich los und kam auf seinen Plattfüßen eifrig und wackelnd herbei, den Mund wie stets in Falten ungeheuren Ernstes verzogen.

„Durchlaucht," flüsterte er, Georg Schirm und Mantel abnehmend, „wieder zurück?" Und als Georg auf der rotsamtenen Sichel des Eckſofas Platz genommen hatte, beugte er sich zart und vertraulich über den runden Marmortisch und raunte: „Zu Hause ists doch immer am besten!" Er lächelte. „Was sag ich?" Er lehnte sich triumphierend zurück und lachte voll Stolz. „Na, is es nich so?" Und da Georg nickte und lachte, schloß er befriedigt ab: „So ist es!" völlig mit Georg in Übereinstimmung.

„Was solls denn sein, Durchlaucht? Pilsner, Münchener, Kulmbacher?"

Georg bestellte drei Eier im Glase, Butterschnitten und ein Kulmbacher. – Merkwürdig übrigens, dachte er, wie man am Gewohnten hängt. Ich hätte im Hotel ganz einsam essen können, – freilich, aus welcher Fremde komm ich! ja, das spür ich erst nun, wo Dies hier mich so heimatlich berührt! Herztröstlich klang ihm da Frithjofs alte Stimme nebenan, der an der Theke: „Ein Kulm!" sagte. – Er griff nach einer daliegenden Zeitung, stellte sie sich mit dem Griff in den Schoß, blätterte sie auf, ließ sie gegen die Tischplatte sinken und glitt durch sein eigenes aufblühendes Lächeln wie durch ein zitterndes Gewebe von Süße hinunter ins Dunkel seiner Seele, wo in einem Kranze von Abenteuern Renate lieblich stand, eine verzauberte Säule, eine Karyatide, eine Galatee ...

Danach aß er und trank, unbekümmert wieder, versöhnt mit

den äußeren Geschicken, künftiger Entzückungen gewiß. Nahe vor ihm sah er die roten Fische im grünen Wasserdickicht des großen Aquariums an den Glaswänden auftauchen und wieder verschwinden. Der sechseckige Riesenkasten stand auf einem von kleinen roten Sofas umringten Unterbau, die jedes einen ganz kleinen Marmortisch, oval, wie mächtige Eier, und gegenüber zwei Stühle vor sich hatten, und aus einer im Wasser halb verborgenen Pyramide von Tuffsteinen stieg ein feiner Wasserstrahl. Diese ganze Üppigkeit städtischen Wesens erfüllte Georg mit Beruhigung. Springbrunnen, Wasser-Wildnis, Fische, Marmor und roter Plüsch – das war so viel für das Gemüt, das arme Wesen, das er recht deutlich auf der untersten Stufe seines riesigen Seelentempels sitzen sah, so klein, daß eine einzige Stufe für es höher war als ein ganzes Haus, und dort hockte es in seiner Dürftigkeit und Unbestimmlichkeit, da nicht im entferntesten zu erkennen war, ob es eigentlich einen Hund vorstellte, einen Zwerg, einen Frosch oder einen Zaunkönig.

Aber war dies nicht jener Montfort? Da kam er hinter dem Aquarium zum Vorschein, seltsam anzusehn in einem kurzen sandfarbigen Mäntelchen mit hochgeschlagenem Kragen, einen steifen schwarzen Hut tief in die Stirn gerückt, die Ellenbogen eng an den Hüften mit etwas gezierter Haltung, einen dicken braunen Stock von knotiger Bambusart unter den Arm geklemmt. Nach einem Platz unendlich hoffärtig umherspähend, übersah er Georg, trat links in die offene Tür und verschwand, während nun hinter dem Aquarium etwas Anderes, weitaus Prächtigeres zum Vorschein kam: den unteren Saum eines scharlachroten Mantels über die linke Schulter geschlagen, auf leichten Füßen, sehr schlank, auch groß, – sehr frei und beweglich im Hierhin- und Dahinschaun den kleinen Kopf mit glattschwarzem, von Stirne und Schläfen straff zurückgespanntem Haar drehend, – groß-, braun-, klugäugig, – ein Mädchen, wie es schien. Aber das Schönste war, daß dieser leichte Kopf über

dem Scharlachtuch sich von einem groß hinter ihm stehenden, schwarzen und goldbestickten Stuartkragen abhob. Wenn sie zu diesem Montfort gehört, dachte Georg, so hat er das entzückend gemacht.

Montfort kehrte indessen zurück, erkannte Georg, zog den Hut und trat heran, um Erlaubnis bittend, sich niederlassen zu dürfen. Richtig: Georgs Wunsch erfüllte sich, sie gehörte zu ihm, er wurde ihr vorgestellt, konnte ihr beim Mantel-Ablegen behülflich sein, ein schönes Kleid von matterer Farbe unter dem fallenden Scharlach hervorkommen sehn, schließlich die Biegung des Sofas mit ihr teilen. Auch sah er nun, während sie sich lächelnd und mit einer gewissen Bereitwilligkeit zurechtrückte, die kindliche Rundung ihrer Stirn, die übervolle Schwellung der Lippen in der Mitte, deren obere ein wenig emporstand, und vor Allem die außerordentliche – ja, die höchst erstaunliche Rundheit ihrer Brauen und Augen, die, in ihrer wundersamen Offenheit dasitzend, dem ganzen Gesicht das eigentümlichste Aussehen verliehen.

Montfort, kaum ihnen gegenübersitzend, auf eine unerhört nichtachtende Art umherschauend, die Streichhölzer an sich ziehend, um eine große Zigarre zu entzünden, sagte:

„Was meinst du zu kleinen Hunden, Nelly, die ins Wasser geworfen werden?"

Er blies einen Dampfstrudel, schob Georgs ‚Jüngling', den der bis hierher geschleppt hatte, von sich, lehnte sich zurück, als habe Niemand Etwas gesagt, am wenigsten er selber, und schlug die Beine übereinander.

„Hunde, Josef?" erwiderte sie, bei großer Bereitwilligkeit leise besorgt. Frithjof stand, mit ernster Würde auf Montfort herunterblickend, den Mund in Falten, als ob er daran kaute, und nur das eine Augenlid schlief teilnahmslos und unbeweglich.

„Was solls denn sein, Herr Baron?"

„Pilsener, und eine Melange, nicht wahr?"

Sie nickte. „Ein Mellansch", wiederholte Frithjof und watschelte davon mit Gravität.

„Hunde," sagte Montfort, Georg ins Auge fassend, „die von ihren Herren zum Schwimmen ins Wasser geworfen werden. Man sieht sie an Sommer-Abenden um die Teiche stehn, groß und dick, diese Männer, Hausbesitzer mit Uhrketten auf dem Bauch, und die Hunde sind klein, weiß und unmäßig eifrig. Sie schwimmen atemlos nach einem unsichtbaren Gegenstand, sie klettern heraus, schütteln sich und stürzen auf Befehl wieder ins Nasse. Schamlose Gesellen sind das!"

Die Bereitwillige sagte: „Es sieht doch aber so niedlich aus, wenn sie –"

„Genau deine Worte brauchte meine elfjährige Muhme Elsbeth, als mein damaliger Hund einen andern bestieg und ich dazwischenfuhr", sagte er eiskalt. Sie senkte geschlagen den Kopf und setzte sich zurück, dieweil er, seitwärts blickend, eine alte Blumenfrau gewahrte, die ihm eine Hand voll gelber Tulpen hinhielt. Er ergriff sie sorglos, legte sie vor seine Dame auf den Tisch, griff in die Hosentasche, holte Etwas heraus, das er der Blumenfrau in die Hand drückte, saß und lächelte leise und gütevoll auf seine Zigarre hinunter. Sie legte langsam eine Hand auf die Blumen; Georg sah, daß sie zitterte. Hier, dachte er, hier ist nun sicher Etwas nicht in Ordnung.

„Erzählen Sie mehr von Hunden!" sagte er mit Entschlossenheit.

Daraufhin, herzlicher lächelnd, blickte der Andre ihn an und begann, leichtherzig loszureden.

„Ist es Ihnen niemals folgendermaßen ergangen?" fragte er. „Sie setzen sich um einen Tisch, zu Dreien oder zu Fünfen, und nun? Nun muß was geredet werden. Das Karussell muß in Gang, Wer, ist die Frage, holt jetzt den sicheren Haken aus der Tasche? Auf einmal ist er da. Hat Sie's nie geekelt vor dieser Verläßlichkeit des Sinnlosen? Also, da es völlig sicher war, daß Einer von uns Beiden hier diese Geschichte von den zu-

fälligen Familien ergriffen hätte, worauf zweifelsohne, da Frau Ring beim Theater gewesen ist und eben aus dem Theater kommt – (Frau? dachte Georg. Beim zweiten Mal ists immer gelogen!) –, das Gespräch auf die hiesigen Theater-Verhältnisse gekommen und von dort über Schnitzlers gerade gegebenen Anatol auf seine übrigen Werke und so weiter mit vollen Segeln in den Ozean der Literatur hinausgefahren wäre – so habe ich im Gegenteil von Hunden angefangen."

„Und nun, – wars der Mühe wert?" fragte Georg belustigt, allein Montfort hörte es gar nicht, legte die Hand zu ihm hin über die Marmorplatte und fuhr lebhafter fort:

„Dabei giebt es die köstlichsten Dinge, von denen zu reden wäre, liebliche, verborgene, kleine, erfreuliche Sachen, die aber Jeder für sich behält, als könnte man sie ihm beim Vorzeigen entwenden, denn wir sind ja schamhaftig und haben Alle kein Herz voreinander. So kommt es dann, wenn das Herz einmal mit einem rechten Ungewitter zusammenstoßen und gebraucht werden soll, daß ein Jeder hülflos dasteht und fragt, wie mans verwendet. Ich habe eine alte Tante," sagte er, immer herzlicher lächelnd, „eine ganz entsetzliche Person, die zu Nichts auf der Welt je gut war, und wir zanken uns, sobald wir uns zu sehn bekommen, jedoch in den geschliffensten Umgangsformen. Aber eines Abends sind wir uns in den Anlagen begegnet, wir sahen uns schon von fern, und da wir grüßend aneinander vorübergingen, so lachten wir uns Beide freundlich an und sagten: Sieh! und: Kuckeinmal! und es war uns Beiden erfreulich." Er endete, legte die offene Hand auf die Stirn und strich kräftig mit ihr über das Gesicht bis zur Oberlippe hinunter, so daß es faltig und gehagert zum Vorschein kam.

Georg in seiner steigenden Heiterkeit hatte derweilen schon von weitem Frithjof daherschaukeln sehn, einen riesigen Kuchenaufsatz mit drei Schalen übereinander auf der linken Hand, während er, Daumen und Zeigefinger der rechten um das Bierglas krallend, es mitsamt seinem Untersatz auf einem kleinen

Nickeltablett festklemmte, auf dessen anderm Ende das Glas Milchkaffee sein Zuckerschälchen als Deckel trug, und dazwischen war tiefen Ernstes das würdige Gesicht mit seinem stoppelschwarzen, fest gegen die Brust herabgedrückten Kinn. Sonderbare Tätigkeiten verübten die Menschen doch allen Ernstes ... Aber Georg, der Montforts Freundin darauf aufmerksam machen wollte, bemerkte erschreckt, daß sie zurückgelehnt dasaß, das Gesicht ganz zur Seite von ihm abgewandt und in sich versteift; doch rollte nach einer Weile eine Träne aus dem Georg sichtbaren Auge über die Wange und fiel auf ihre Brust. Ihre Hand auf der Tischplatte war so fest um die schilfgrünen Blätter und Stiele der Blumen gekrampft, daß die Knöchel weiß hervortraten.

Georgs Blick glitt langsam von ihr ab; Niemand sagte etwas. Die Luft im Raum war nun dick von Tabaksrauch und schwirrend von Stimmen und Gelächter, die Kellner liefen geschäftig, Frithjof erschien, schwerbeladen, in jeder Hand schulterhoch einen ganzen Fächer von belasteten Tabletts, deren einen er schwingend in einen runden Familienkreis hineinschlittern ließ.

Oh Gott, dachte Georg gequält, so ist das nun! Warum sitze ich hier? Da hocken wir beisammen im Kaffeehaus. Der Eine sagt, was er meint, der Andre sagt, was er meint. Das Ganze ist ein Gespräch. Und Alles hat diese gräßliche Blankheit von Nickelgeschirr. Ach, und Eine sitzt daneben, das Herz bis zum Rande voll Tränen! – Dieser Montfort, da saß er, die Ellbogen auf der Marmorplatte, die Zigarre am Munde, an der er saugte.

Langsam, nachdem er seine Haltung wieder eingenommen, ließ er jetzt die Augen zu seiner Freundin hinübergleiten. Gleichzeitig ergrimmt über Vorgänge des Herzens, die ihm verheimlicht wurden, und voll eifrigen Mitleids mit einem von diesen empfindsameren, weiblichen Geschöpfen, wagte Georg nicht, sie anzusehn, und sah trotzdem an seiner Seite das stille Gesicht des Mädchens, das vorgebeugt dasaß, die Arme auf der

Tischplatte, eine Hand am Glas, mit der andern diesen und jenen Blumenstiel anzupfend und anders feststeckend.
Georg atmete auf, als er den Maler wie einen lange entbehrten Herzensfreund um das Aquarium kommen sah.

Bogner mußte sich an den Tisch setzen und Pilsener Bier trinken. Josef Montfort lud Alle dazu ein. Georg, um nur gleich durch gewechselte Rede dem Maler noch näher zu kommen, fragte, ob er von Chalybäus' Schlaganfall gehört habe. Augenblicks erschien ihm zwar Anna, aber der Gedanke: Renate! spülte sie hinweg wie ein gläserner Katarakt voll Visionen.
Das sei zu erwarten gewesen, erklärte Bogner. Er habe einen Grog nach dem andern getrunken, während al Manach ihm Geschichten erzählte, und Georg, der ihn nie hatte leiden können, bekräftigte das Gesagte mit Andeutungen über seine liederliche Wirtschaftsführung. „Seine Frau war eine Art Freundin von Mama, und so kam das Ganze."
„Fuhr nach Böhne," sagte Bogner, „lehrte die Honoratioren das Pokern und kam betrunken heim, aber von Januar ab blieb er in Helenenruh und trank Grog. Seine Tochter tut mir leid, sie hat genug durchmachen müssen."
„Meinen Sie?" fragte Georg ratlos und sah Frithjof an, der unterm hängenden Lide prüfend auf Bogner herabblickte.
„Was solls denn sein, Herr?" fragte Frithjof.
Montfort bestellte sein Pilsener für Alle. Georg sah auf einmal Anna im Wiesendunkel an der Erde liegen und gleich darauf in einem gläsernen Sarge. Das mußte er geträumt haben ... Indem fiel ihm jener Morgen und das kinematographische Stück seines Traumes ein und so lebhaft, daß er sagte:
„Erinnern Sie sich noch, Bogner, an die Nacht, wo wir zusammen die Bowle austranken? Mir fällt ein, daß ich gegen Morgen die sonderbarsten Dinge träumte. Nun hab ich das Meiste vergessen, aber das Letzte weiß ich noch. Ich stand in einem

Theater-Parkett – nicht wahr – in der Finsternis unter vielen Menschen, und über mir in dem grellen Lichtstreifen aus dem Projektionsapparat fuhren meine gespreizten Hände hin und her, ungeheuer groß und als wären es hundert. Und vorher, das weiß ich noch, erklärte Papas Sekretär – ja, nun hab ichs doch vergessen, – aber dann sagte ich: Ich komme nicht hinein! Ich wußte, glaub ich, im Traum, daß hinter der durchsichtigen Leinwand ein richtiger Festzug war, und daß ich dazu gehörte ..."

Montfort bog sich über den Tisch, sah ihn durchdringend an und sagte, den Traum wollte er ihm auslegen. Ja, er wäre so ein komischer Mensch, hätte Ahnungen und so, – mit einem Wort: Kassandra! –

„Also bitte!"

Er schloß die Augen, bog sich zurück wie ein Scharlatan, stemmte die Hände gegen die Tischplatte, formte das Gesicht zu einer Art tragischen Maske, öffnete pythisch den Mund, plötzlich auch die Augen und verkündete: Jawohl, Georg käme nicht hinein.

„Sie scheinen nicht zufrieden?" sagte er dann, da Georg unverstehend lächelte. „Dann also weiter. Bitte, erzählen Sie Ihren Traum."

Georg versuchte, sich zu erinnern, doch gelang es ihm nicht; statt dessen sah er, Bogner gegenüber gewahrend, ihn in seinem Helenenruher Zimmer am Tisch sitzen. Es war ein Gewitter – richtig, er stritt sich mit Bogner, er sah ihn auf einmal seinen Bleistift in der Blechhülse hin und her schieben, und –

„Halloh!" rief Georg aufgeregt, „jetzt habe ich den Anfang! Herr Bogner suchte seinen Bleistift, es war in einer finstern Straße, er fluchte, und ich half ihm, und dann –"

„Nicht so eilig!" unterbrach ihn Josef mit halblauter Stimme aufmerksam. „Wir müssen untersuchen. Erstens die Straße. Was für eine Straße?"

Georg hatte sie nie gesehn.

„Also eine Straße aus Ihrer Kindheit", sagte Josef.
Georg erschrak seltsam.
„Und war es dunkel?" fuhr Josef fort, „also Nacht?"
„Gewiß, ja, das heißt – eigentlich, – so wie es immer in meinen Träumen ist, – natürlich mit Ausnahmen."
„Es ist immer dunkel in Ihren Träumen?"
„Ja, wie gesagt – dämmrig, kein rechtes Licht, – nicht wahr ... Übrigens auch keine Höhe eigentlich. Über meinem Kopfe ist es aus."
„Und unten?"
„Unten? Ja – unten ist es ähnlich. Manchmal ist Boden da, meist aber – glaub ich – ist in der Kniegegend so – Alles wie – verwischt ..."
„Durchlaucht ist ein sonderbarer Mensch", sagte Montfort zu Bogner gewandt. „Er kehrt des Nachts immer in seinen Mutterleib zurück."
Georg fuhr heftig zusammen. War das gewiß? Oh es überzeugte ihn, geradeswegs, durch das Gefühl! Es war sehr wundersam und schaurig. – Mit unsicheren Augen sah er das Mädchen Cornelia etwas von ihm entfernt im Sofa sitzen, tief zurück, und ihr ganzes Gesicht war entstellt von heftigem Nachdenken; sie hielt es gesenkt, die Augen starrten in den Schoß, die Oberlippe, in tiefer Vergeßlichkeit, stand empor wie bei einem Kind, und die runde, kindliche Stirn war in der Mitte gewaltsam zusammengerunzelt. Dann löste aus ihrer Angespanntheit sich langsam der tastende Strahl eines dunklen Blicks, der aber zurückgezogen wurde, bevor er ganz Josef erreichte.
Georg, in undeutbare Empfindungen aufgelöst, hörte nach einer Weile Montfort sagen: „Hören Sie mal zu, ich will Ihnen ein wenig erklären.
„Denken Sie mal an ein schlafendes Tier. Haben Sie je einen Hund schlafen sehn? Gut. Also Sie sitzen im Zimmer, Leute herum am Tisch, im Winkel liegt Ihre dicke Wally und schläft.

Auf einmal sagt einer: Pst! seht ihrs? Wally schläft. – Was tut da Wally?"

„Sie wacht auf", sagt Georg.

„Richtig! ausgezeichnet! Sehn Sie: so leicht schläft ein Tier. So leicht schlafen die Tiere, weshalb? Weil sie immer auf der Hut, weil sie immer in Angst sind. Der Hase bekanntlich hat sich vor lauter Furchtsamkeit die Lider abgewöhnt. Was beweist das? Mehreres. Erstens: Alles Lebendige, mit Füßen – zur Flucht – begabte, lebt in einer unablässigen Unruhe. Uralte Angst ist das, Urwalds-Angst. Jeder Mensch ist mit ihr durchtränkt, aus Erinnerung an seine sämtlichen Vorväter und Millionen von gejagten Urwaldsleben, die er hinter sich hat. Eine metaphysische Angst, wenn Sie so wollen, die in Ihrem, in jedem Leben Ausdruck findet in den tausend persönlichen Ängsten des Alltags – Krankheit, Liebe, Ehrgeiz, Einkommen, Steuer, Examen, Karriere und so weiter. Könnten Sie Ihre Denkfähigkeit unterdrücken, Sie würden finden, daß Sie aus Nichts als Angst gemacht – – Wie, Herr Bogner?"

„Ich sagte es ihm schon in der Bahn", sagte der Maler lächelnd.

Georg fühlte sich umstrickt.

„Um so besser", fuhr Josef fort, jetzt mit unterdrückter Stimme, die allmählich zum Flüstern wurde: „Infolgedessen also haben Sie auch Angst-Träume, das wissen Sie ja selber, und infolge Ihres menschlichen Daseins überhaupt haben Sie noch etwas Andres, nämlich Wünsche. Wünsche, teils positiver Art – zum Beispiel, daß Sie Schillers Werke zu Weihnachten kriegen; teils und meistenteils negativer – nämlich, daß Sie Schillers Werke nicht kriegen. Fast jeder Wunsch stellt sich, vermutlich kraft jener Grundangst, hundertmal häufiger als in positiver in der Form der Befürchtung dar, und der Traum, den Sie infolgedessen träumen, ist ein Beschwichtigungs-Traum. Ist Ihnen das klar?"

Georg, sonderbar und sonderbarer mitgerissen, bejahte fröstelnd. Montfort fuhr fort:

„Nun etwas Andres. Durchlaucht sehen im Theater einen Menschen, einen schiffbrüchigen Matrosen, vor einem zusammengerotteten Zuhörerkreis von Schiffern und Frauen seine Abenteuer erzählen. Auf den Gesichtern der Zuhörer spiegelt sich Alles, sie machen die lebhaftes– – aber was ist das, Prinz?" unterbrach er sich erstaunt, „ich erzähle Ihnen hier die spannendsten Dinge, und Sie stochern mit Ihrem Zigarettenstumpf im Aschbecher und sehen mich nicht einmal an."

Ehe Georg sich von seiner Verblüfftheit über die unverständliche Rede erholt hatte, brach Montfort in ein leichtes Lachen aus und sagte:

„Sehen Sie, teurer Freund, Sie machen es eben nicht wie die Leute auf der Bühne, die mit Gebärdenspiel den Erzähler begleiten, sondern im Gegenteil, Sie verhalten Ihre Erregung, Ihre Teilnahme, Sie tun Dieses und Jenes, und vor Allem: Sie unterdrücken Ihre Mitgefühle, Sie zweifeln und stecken sich am Höhepunkt des Ganzen eine Zigarette an. Verstanden? Dasselbe tun Sie im Traum, indem Sie sich erinnern, daß Sie, von den Angst-Träumen abgesehn, die verwunderlichsten und gräßlichsten Vorgänge stets mit dem gleichen, ein wenig töricht fragenden Traumstaunen verfolgen, – und dasselbe tut Ihr Traum selber mit Ihnen. Befürchtung und Beschwichtigung, Wunsch und Verzicht, Angst und Freude, sämtliche Leidenschaften mit einem Wort, bilden ein einziges Kreuzfeuer, losgelassen aus dem Kerker Ihrer Tages-Logik. Es herrscht ein wirres Durcheinander von alten und jungen, peinlichen und süßen Erinnerungen, alle Empfindungen schießen durcheinander, keine hängt an ihrem Ursprung, und keiner folgt ihre Wirkung, sondern der Ursprung der einen scheint mit einer andern verhakt und ebenso die Wirkung. Scheint! hören Sie wohl: scheint! Denn in Wahrheit, oh Freund, in Wahrheit herrscht der allergenaueste und der allertiefste Zusammenhang, in dem ein Ding sich im andern und durch das andre darstellt, und wenn Sie nur lesen könnten die ungeheure, flammende

Schrift, die vor Ihren in die blöde Tagesdämmerung abgewandten Augen durcheinanderwogt, so könnten Sie das Letzte Ihres Lebens und die Leben Ihrer Väter, allen Ursprung, alles Wachstum, Gott und Götter und alle Dämonen, die könnten Sie bei Namen rufen und sich von ihnen dienen lassen wie Alaëddin, – falls Sie ihren Anblick ertrügen!" Sein nahe zu Georg herangebogenes Gesicht plötzlich erloschen zurückziehend, schloß er leise und verzichtend: „Einstweilen freilich ist Alles, was Ihnen und Jedem aus hundert- und tausendfältiger Vermischung, Verdrehung, Verschiebung, Zertrennung, Annäherung, Zerspaltung um Zerspaltung, Verdichtung wiederum entsteht, nur – ein Traum."

Georg, ausgeliefert mit allen Sinnen, hörte Nichts als die flüsternde Stimme nahe unter seinem Gesicht, indem Josef fast den ganzen Körper unter der Tischplatte verschwinden ließ, nur den großen, schwarzen Kopf, wie Mimirs Haupt aus dem Brunnen, gegen Georg emporhebend, – und so fuhr er fort:

„Ein Mädchen will Nonne werden und darf nicht, sie träumt – was träumt sie? Die heilige Jungfrau zeigt ihr ein Bett und darin einen Mann, einen Kranken, wie sie sagt, den sie pflegen soll. Wunderliche Verdichtung, nicht wahr, von Liebes-Verlangen und klösterlicher Keuschheits-Beschwichtigung. – Nun – zwei Dinge aber sind es, durch die der Traum Ihrer Nächte sich von Ihrem bewußten und unterbewußten Hirn- und Herzensleben am Tage unterscheidet. Er erinnert sich tiefer. Denken Sie an Ihre Kindheit. Sie wissen Nichts, und doch – eine kleine Nachfrage offenbart es Ihnen – mit welch ungeheurer Leidenschaft müssen Sie damals gelebt haben, damals, wo Alles neu war. Wo Alles riesenhaft war, blendend oder beschattend, immer neu, erschreckend erst, dann aus Entsetzen sich in unverhoffte Freude um so himmlischer auflösend, nächtliche Erscheinungen Ihrer Eltern an Ihrem Bett, die kamen, um nach Ihrem Schlaf zu sehn, und die Myriaden großer und

kleiner Erlebnisse, durch die Sie die unbekannte Welt durchforschten und eroberten. Wollen Sie ernstlich glauben, das konnte jemals verloren gehn? Ein Dienstmädchen wird irrsinnig und fängt an, Seiten und Seiten Hebräisch und Griechisch aus Bibel und Kirchenfürsten aufzusagen, weil sie früher am Schlüsselloch ihres Dienstherrn, des Pfarrers, gehorcht hat. Bilden Sie sich ein, deren Gedächtnis allein habe eine derartige Saugkraft besessen? Nein, mein Freund, Sie geben mir ja recht, Sie kehren allnächtlich aus aller Daseins-Angst in den dunklen, warmen, herrlichen Mutterleib zurück, wo Sie in Sicherheit waren, himmlisch in Sicherheit, vor der Welt, die keine Mutter verletzt, und vor sich selbst, vor Ihren eigenen, wüsten, kranken, tollen, giftigen, verruchten, begierigen, süßen, erhabenen, demütigenden, hoffenden Gedanken und Gefühlen."

Vergebens versuchte Georg, die Lippen zu öffnen, allein es war unmöglich, in diesen Geröllsturz von Worten einen Keil hineinzuschlagen.

„Und das andre Ding," sagte Josef, „von dem Ihr Traum Alles weiß und auch – wie Sie vielleicht gleich sehen werden – Alles verrät, ist – Ihr Leib, Ihr Blut, Ihr Geschlecht."

Bei Gott, dachte Georg, bei Gott!

Georg sah vor seinen Augen den Raum voller Tabaksqualm, Lampen und sitzender, schreiender Menschen verschwimmen. Das Mädchen Cornelia hing mit einem sonderlichen Ausdruck von Grauen und Zärtlichkeit an Josefs Antlitz, der vor sich niedersah, und jetzt schlugen in Georgs Verwirrung, aus seinem eigenen Innern tönend, die Traumworte: ich komme nicht hinein . . . mehrere Male. Während er noch bedachte, daß er sie während des väterlichen Gespräches empfunden haben müsse, widerstrebenden Gefühls gegen die unbekannten Lebens-Gewalten, denen er durch seinen Vater plötzlich ausgesetzt wurde, hörte er jetzt Josef, immer gesenkten Auges, diese selben Worte sagen und weiter, sich aufraffend zum Zuhören:

„Diese Worte wären also das Einzige, was noch bleibt."
Indem er jetzt langsam seinen Blick von der Tischplatte erhob, ihn über seine Freundin gegenüber streifen und in Georgs Augen, seltsam prüfend, sinken ließ, sah Georg sich mit einem Mal in Annas Zimmer, sah sich auf ihr liegen, – er sträubte sich, aber es zwang ihn, – er sah sich, im Dunkel, kalt fiebernd, wie er den Eingang suchte, und er hörte sich zu sich selber murmeln: Ich komme nicht ... Da schüttelte er das gewaltsam ab, sein Blick irrte, schwankte gegen Josefs Augen zurück, er richtete sich im Stuhl auf, rückte an dem Bierglas vor ihm, sah ein unmerklich feines Lächeln Josefs Mundwinkel heben und hörte ihn sagen, während er die linke Hand auf Georgs Arm legte:
„Lassen Sie's gut sein, Prinz. Sie wissen nun Alles, nicht wahr? Ich weiß es auch, denn – viele Deutungen giebt es da ja nicht mehr. Sie sehen also," fuhr er ernst und ruhig fort, „die Verankerung Ihres Traumes ist so ziemlich aufgedeckt. Nun, damit können wir uns ja wohl zufrieden geben."
„Ja," fragte Georg entsetzt, „wollen Sie denn noch mehr herauswürgen?"
„Sie sind ein sonderbarer Genosse, Durchlaucht", sagte Montfort nach einer Weile kopfschüttelnd. „Da hat man Ihnen an zwei und drei Stellen, wo Sie bislang Nichts sahen, ein paar Kleinigkeiten gezeigt. Man hat Ihnen eine Schneeflocke in zehnfacher Vergrößerung gezeigt, Sie haben den Kristall gesehn, und nun – meinen Sie denn wahrhaftig nun, Sie wüßten, was Schnee ist? Ein gelehrter Mann hat jahrelang unsägliche Mühsal aufgewandt, um hinter das Wesen der Träume zu kommen – er überließ mir seine Erfahrungen für diesen Abend –, und hat Etwas zutage gefördert, fabelhafte Dinge in der Tat, wie Sie bemerkten. Wieviel, meinen Sie, mögen denn das nun sein aus der wirklichen Zahl aller Möglichkeiten? Schon sind Sie überwältigt, Sie ehrlicher Ignorant, und sind gar entsetzt. Was wissen Sie denn nun? Sie wissen, daß

Sie Ihre Kindheit nicht vergessen haben. Was beweist das? Daß Sie Nichts, überhaupt schlechterdings keine Silbe vergessen haben, – wenn Sie sich bloß besinnen könnten wie jenes Dienstmädchen. Und was ist denn das: Sie? Hören Sie denn mit Ihrer Kindheit auf? Haben Sie keine Vergangenheit, keine Eltern, Ahnen, Adam und Eva? Haben Sie nicht eben gelernt, daß Sie beinah so leicht und behutsam schlafen wie Ihr alter Hund Wally? Wollen Sie vielleicht noch nicht begreifen –" er bohrte, sich weit überneigend, beide glühende Augen in Georgs Pupillen hinein – „noch nicht begreifen, daß Sie Nichts, schlechterdings Nichts aus allen Erdteilen, Völkerschaften, Tieren und Aonen vergessen haben? Daß Alles noch in Ihnen ist, was je war? Wollen Sie mir vielleicht auch nicht glauben, daß Sie nicht nur in den paar Augenblicken träumen, an die Sie sich erinnern, sondern daß Sie immer träumen, unaufhörlich, die ganze Nacht, von Abend bis Morgen, immerzu? Und daß Sie Ihr ganzes Leben im Traum noch einmal leben, immer wieder jede Nacht? Daß Sie Nacht für Nacht, wie der Fliegende Holländer rückwärts mit allen Segeln, Ihr ganzes Leben aufreißen und durcharbeiten, umwogt, wie von der Meerflut, von Milliarden und Milliarden aus ihrem Zusammenhang gesprühter Tropfen, Vermischung zehntausendfach, Entstellung, Verdrehung, Verbildung, Trennung und Einung aus Molchen und Affen, Urwäldern und Städten, Kindern und Greisen, die allesamt aus Unermeßlichkeit in Sie hineingebraust sind wie Karawanen und hunnische Heere, Vandalen und–"

Er brach ab, spöttisch auflachend, dieweil Georg, schon lange die Hände aufstützend, um sich zu erheben, aufstand, um hinauszugehn, sich behängt fühlend, als schwankten die Kleider und selber seine Haut in Fetzen um ihn herum. Betäubt und müde stand er sekundenlang unschlüssig, ohne zu wissen, nach welcher Seite er sich zu wenden habe. Kellner eilten vorbei, drängten an ihm vorüber, Geschirre klirrten, das Gelächter und

laute Schwatzen toste sinnverwirrend herum, und Augenblicke lang wars ihm, als habe er das Alles noch im Leben nicht gesehn und wisse nicht, was es bedeute.
Da erblickte er im Nebenraum, durch die Glaswand, die Rückenansicht einer stehenden Dame, die dort zu warten schien, und obgleich ihre Haltung – die Hände tief in einer riesigen Muffe, die Oberarme an den Leib gedrückt – nicht eigentlich bemerkenswert war, erinnerte sie ihn doch an Cora. Sie bewegte sich jetzt, verschwand, ehe ihr Profil sichtbar wurde, hinter dem Pfeiler und einem Kleiderständer voll gehenkter Mäntel, dann kam ihr Hut zum Vorschein, groß, flach, schwarz, mit grüngefärbten Straußenfedern um den Kopf, und es war Corinna Bogner, die aus der Türöffnung den schwächlich schmachtenden Blick gegen Georg aufhob.

Mehr erschreckt als erfreut, ging Georg auf Cora zu und fragte, die Hand ausstreckend: „Wie kommen Sie hierher?"
Sie blickte ihn ohne Erstaunen an, befreite ihre Hand aus der großen grauen Muffe, reichte sie ihm und entgegenete:
„Sie waren ja mächtig in Anspruch genommen, mein Prinz. Wir sind schon seit einer halben Stunde hier, ich und mein Mann, wir saßen dort hinten. Er ist noch einen Augenblick an einen andern Tisch gegangen. Diese Juristen haben immer Etwas zu verhandeln."
„Aber wie kommen Sie . . ."
„Was machen Sie denn für böse Augen? Grade als ob ich Ihnen nicht als Corinna erschiene, sondern als Erynna oder wie's heißt. Soll ich Sie meinem Mann vorstellen?"
„Ich bitte sogar darum."
„Sogar? Das ist gar nicht nötig. Wir sind seit dem Ersten hier. Herbert ist zur Staatsanwaltschaft versetzt. Warum schrieben Sie auch gar nicht mehr? Armer, ahnungsloser Engel! Sie werden morgen bei mir Tee trinken. Da kommt Herbert. Herbert, ich habe eben das Glück gehabt, des Prinzen Durchlaucht

zu treffen, – ich erzählte dir ja ... Prinz Georg Trassenberg – mein Mann."

Georg verbeugte sich gegen einen Herrn im Zylinder und Frack unter offenem Mantel, dessen Ähnlichkeit mit dem Maler besonders an den großen Augenhöhlen zu erkennen war, während er einen kleinen, bürstenhaft geschnittenen, rötlichen Schnurrbart trug und einen etwas verfinsterten und abwesenden Ausdruck in den Augen hatte, wohl infolge einer kleinen Falte zwischen den Brauenbuckeln. Einen goldenen Kneifer nahm er hastig ab. Georg, dem jetzt der Maler einfiel, sagte:

„Aber ich habe ja eine mächtige Überraschung für Sie, – das heißt, wenn Sie noch nicht ... aber wohl kaum ... Kennen Sie den Herrn dort?" Er drehte sich zu dem Tisch hinter ihm um, zu Montforts Rücken und der still in sich versunkenen Cornelia drüben im Sofa, dieweil Bogner sich erhob und herantrat und sein Bruder, murmelnd, er sei kurzsichtig, den Kneifer wieder andrückte.

„Herbert! Erkennst du mich?" fragte Bogner ruhig und sonderbar gütig.

Das Gesicht des Bruders verschönte sich errötend in herzlicher Freude. Er sagte: „Benvenuto!" mit so viel Ergriffenheit, daß Georg rot wurde, während Cora zu weinen anfing. Ihr Mann legte seinem Bruder die Hände auf die Schultern und schüttelte ihn. „Also doch!" sagte er. „Nun, ich hatte ja schon von Mama gehört. Und hier im Café, da treffen sich die Menschen wieder. Ja, der arme Papa! Verzeih, Cora, dies ist nun mein großer Bruder. Ja, nun müssen wir noch eine Viertelstunde bleiben."

Georg, ich bin ganz hin!" erklärte Cora, als sie sich niederließ. Zum Umfallen müde wäre sie, sagte sie. Georg sah Josef mit seiner Freundin einen Blick des Einverständnisses tauschen, die Brüder lösten sich voneinander, und Alle brachen auf. Cora, die schon fertig angezogen war, ging allein voraus, aber Georg half erst der Cornelia in den Mantel und beeilte sich weiter nicht mit seinem eigenen Mantel und Handschuhn; auch als sie später draußen zusammen standen, hielt er sich abseits. Die Nachtluft war kalt und feucht; Platz und Straßen waren noch immer oder schon wieder schwarz vor Nässe. Georg sah nach den Sternen, aber der Himmel war unsichtbar über den leise schwankenden Bogenlampen. Nach der Bahnfahrt, der Wandrung mit Bogner, nach Josef Montforts ungeheurer Beredsamkeit fühlte er sich nun schwer müde und gähnte heftig.

Mit einem leisen Widerwillen sah Georg jetzt Cora neben Josef Montfort, fegend mit ihren Röcken, über den Platz gehn. Josef, im kurzen, hellen Mäntelchen, hatte den steifen Hut so nach vorn gerückt, daß der Hinterkopf hervortrat; dazu stieß er hinter sich den Stock mit hoch gegen die Hüfte gezogenem Ellenbogen auf, – eine absichtliche, schofle Lebemanns-Haltung, wie es schien. – Das große, hell erleuchtete Zifferblatt der Normaluhr zeigte halb ein Uhr. Abseits von den Brüdern stand die Cornelia Ring, in ihren Scharlachmantel geschlagen, den großen Kragen schön hinterm Kopf, Josef nachblickend. Bei ihrem Anblick erschien Georg Renate; es stach in seiner Brust.

Montfort kam plötzlich eilfertig zurück, rief: „Die gnädige Frau will zu Fuß gehn! Frau Ring, wir bringen Sie Alle nach Hause!" drehte wieder um und gesellte sich zu Cora.

Die Brüder folgten, leise sprechend, und Georg schloß sich mit Cornelia hinter ihnen zusammen. Sie gingen eine Weile schweigsam; Georg mußte heftig und heftiger gähnen, während das Mädchen leichten Ganges neben ihm schritt, den Kopf

grade und frei auf dem festen Halse. Er lugte von der Seite schläfrig nach ihrem Profil, sah die runde Stirn, das straff zurückgestrichene Haar, die vorgewölbte Oberlippe, den dunklen Blick des Auges und erinnerte sich, auf der Suche nach einem Gesprächsstoff, daß sie die wenigen Worte, die er sie sprechen gehört, mit undeutschem Akzent – zumal den R-Laut – betont hatte. Zum Sprechen ansetzend, mußte er wieder gähnen, sie sahs und lächelte, und er sagte, mitlächelnd, hastig:
„Entschuldigen Sie nur, – ich habe die Bahnfahrt noch in den Gliedern, und dann – dieser Montfort betäubt Einen ja wie – ich weiß nicht was, – aber bitte, – wenn ich fragen darf ... Sie sind keine Deutsche oder –?"
Sie schüttelte den Kopf und lächelte wieder.
„Nur so halb und halb", meinte sie.
„Polin vielleicht?" schlug Georg vor.
Sie lächelte. „Nein, das ist nun grade falsch, obgleich ich sonst alles Erdenkliche bin. Mein Vater war Deutscher, aber aus Ungarn, und seine Mutter war Ungarin. Meine Mutter aber ist Spanierin; sie lebt noch da, und ich bin dort aufgewachsen. Da lernte ich Deutsch und Spanisch zugleich, aber – meine Großmutter war wieder Holländerin ..."
„Ei, dann sind Sie ja ganz international!"
„Ja, leider ..."
„Leider?"
„Ja, man fühlt sich doch so heimatlos. Spanien kenne ich kaum, mit vier Jahren kam ich von dort weg. Nun, am meisten gehöre ich wohl doch zu Deutschland ..."
Um ihr gefällig zu sein, murmelte Georg, Herr von Montfort komme Einem ja auch so international vor.
„Wieso?" fragte sie halblaut, das Gesicht zu ihm drehend.
„Nun – ich meine, nicht wahr? – finden Sie nicht auch: wenn man ihm zuerst in Italien begegnete oder sonstwo – würde man ihn nicht für einen Italiener halten – oder Spanier oder ––?"
Sie sah wieder gradeaus, wo zehn Schritte vor ihnen Bogner

nnd sein Bruder gingen. Er habe wohl recht, meinte sie leise. Nach einer Weile setzte sie verloren hinzu: „Er will ja nun auch fort ..."

Da schien Georg, indem sie eben unter einer Laterne einhergingen, im hellen Licht ihr Auge merkwürdig heiß und glitzernd. Sie zog die Oberlippe in den Mund. – Was hat sie nur? dachte Georg, während ihr Anblick von vorhin, wie sie auf dem Sofa saß und weinte, ihm wieder gegenwärtig wurde, – will er ohne sie gehn? – Die Straße mit fernen Laternen lag wieder dunkel vor ihnen, dahinter der Thielplatz, rötlich leuchtend von Bogenlampen; an der gegenüberliegenden Straßenseite klappten eilige Schritte. Nun ging auch das Mädchen neben ihm schneller, auf einmal in hastiger Rede.

„Oh denken Sie nicht, daß ich das nicht verstehe," sagte sie, „ich kenne ihn ja! Wer kennt ihn denn sonst? Was soll er auch hier? Sie wissen vielleicht: die Fabrik geht nicht gut ... ach, das durft ich wohl nicht sagen, aber es weiß ja schließlich Jeder."

Also Das war da nicht in Ordnung im Garten, dachte Georg, Bogner hat doch recht gesehn. Das Mädchen fuhr fort:

„Nein, können Sie sich vorstellen, wie er im Kontor sitzt und Zahlen schreibt?" Sie neigte lachend den Kopf. „Oh er ist ein glänzender Kaufmann, wenn er will, er kann ja Jeden um den Finger wickeln. Er hat auch viel mehr Kenntnisse, als Sie vielleicht denken, er spricht eine Unzahl Sprachen, wir waren einmal in Ägypten, und er sprach mit den Suahelis oder wie sie heißen ... ja, was wollt ich sagen? so – und alle Instrumente spielt er, und Theater, ja, was wäre Der für ein Schauspieler! Er malt auch sehr schön, er hats nun freilich lange schon gelassen, er hälts ja nirgends aus ..."

Da sie schwieg, fragte Georg nach einer Weile behutsam, wohin er denn nun wolle ...

„Ach, wohin?" murmelte sie tonlos. „Nach Sibirien oder Mexiko, was weiß ich?"

Also wollte er sie anscheinend nicht mitnehmen. Ach, dachte Georg erschreckt und mitleidig, da haben wir nun Alle gesessen und geredet, und sie hat das Herz voll Gram bis zum Rand. Und ich gehe neben ihr und gähne. Die Menschen sind alle Bestien! –

Cornelia verlangsamte ihre Schritte wieder, da sie den Männern vor ihnen nahe gekommen waren. Ein Automobil kreuzte ihren Weg, innen vollgepfropft mit schreienden Kerlen, und verrauschte brüllend. Sie gingen über den Platz und auf den dunklen Tunnel der Eisenbahnüberführung zu, wo schon Josefs und Coras Schritte schallten.

Sie sprach, als spräche sie mit sich selber:

„Halten kann man ihn ja nicht, er ist das freiwilligste Wesen, – ich weiß bloß nicht ..." Sie verstummte.

„Was wissen Sie nicht?" fragte Georg behutsam.

Sie weinte. Sie schlug den Mantel auseinander, nahm ihre Handtasche vor, holte ein kleines Taschentuch heraus und trocknete sich hastig die Augen. Danach brachte sie Alles wieder in Ordnung, richtete den Kopf auf und schritt aus.

„Ich wollte sagen," begann sie wieder, „ich weiß nicht, was aus mir werden soll. Wenn man sein Leben so ganz auf einen Menschen eingerichtet hat ... Oh es geht mir gut, ich hatte immer, was ich mir wünschte, ich kann ja auch überall hin ... Nur ist man heimatlos", schloß sie leise.

Georg zermarterte sich den Kopf umsonst nach einem Wort. Ein Mensch wie Montfort paßte freilich schlecht in diese windstille Stadt. Lenau fiel ihm ein, der nach Amerika ging, Kürnbergers Amerikamüder, – aber paßte er nach Amerika?

„Will er nach Amerika vielleicht?" fragte er schließlich.

„Auch – vielleicht", sagte sie. „Er haßt Amerika. Was er am meisten haßt, ist Geld." Sie blieb wieder stehn, wandte sich zu Georg und sah ihn mit offenbarem Flehen an.

„Ach, mir ist Etwas eingefallen!" sagte sie, „ich weiß nur nicht ... Es ist vielleicht ganz töricht und – und unbescheiden, ich

dachte nur ... ich weiß von Ihrem Vater, dem Herzog, Josef gab mir immer seine Jahresberichte, die er doch selbst schreibt, nicht wahr, und nun dachte ich –" Innehaltend, blickte sie jämmerlich zu Georg auf.

„Aber gewiß, gewiß, natürlich!" versicherte er froh und überrascht, „das ist ja ein glänzender Gedanke! Mein Vater –"

„Wir müssen weitergehn," mahnte sie, selber wieder munter ausschreitend, „da kommt schon die Eichstraße, dort wohne ich."

Georg fuhr fort zu erklären, daß sein Vater immer auf der Suche sei nach tüchtigen und – gewissermaßen originellen Leuten, die andernorts schwer zu brauchen seien. „Mama sagte einmal, er sei magisch oder magnetisch für solche Menschen, – nun sehen Sie wohl, sein Magnetismus hat sich sogar durch uns erstreckt! Ich schreibe gleich morgen an ihn, nicht wahr? Er weiß sicher Etwas?"

„Ach, ich wäre Ihnen ja so dankbar!" versetzte sie aufatmend. „Wenn er nur hier irgendwo im Lande bleiben kann ... Sie sehen ja, wie er ist, für Solche wie ihn giebt es keine Gesetze, nein, sie geben welche, und es ist ja so schön, daß es Menschen giebt wie ihn, wie wäre es sonst langweilig!"

Nun lachte sie wieder, sagte: „Jetzt aber still!" und: „Ich danke Ihnen ein andermal! Da ist mein Haus!"

Georg sah nicht weit von ihnen die Vier beisammenstehn. Im nächsten Augenblick waren sie bei ihnen, Cornelia holte ihr Handtäschchen und den Schlüssel daraus hervor, den Montfort ihr fortnahm, um aufzuschließen. Unterdes gaben Bogner und der Anwalt ihr die Hand, Cora nickte fürstlich; Cornelia sagte, Georg fest die Hand drückend, laut und ruhig:

„Wenn Sie mir schreiben, Durchlaucht: Eichstraße 17 und Fräulein Cornelia Ring. Gute Nacht."

Josef gab ihr den Schlüssel zurück, sie nickte ihm zu und verschwand, nickte dann noch einmal bittend und lächelnd zu Georg durch die dunkle Scheibe der Haustür, während sie drinnen zuschloß.

„Wir wohnen drei Häuser weiter", hörte Georg den Anwalt sagen und war sehr damit zufrieden. Auf dem Wege dahin sprach Niemand mehr; angelangt, bekam Georg eine lange, schlaffe Hand von Cora und keinen Blick. Das Ehepaar verschwand.

Schweigsam schlenderten sie die Straße zurück. Es begann zu regnen. Georg, am Gossenrande, die Hände tief in den Manteltaschen, fühlte die Schläfrigkeit aus seinem Hirn in die Füße und Schultern gewichen, die leise brannten, auch waren ihm am einen Arm der hängende Schirm, unterm andern das dicke Buch lästig, das ständig aus der Achselhöhle nach unten rutschte. – Das arme Mädchen! dachte er trübe und vergnügt, ihr helfen zu können. Was mochte sie nun eigentlich für ein Wesen sein, daß Montfort mit ihr zusammen lebte, er hier, der, die Hände mit dem Stock auf dem Rücken, sehr groß und aufrecht, den Hut im Genick, neben ihm schritt. Bogner, an der Wand der häßlichen, roten und gelben Häuser hinstreifend, hielt seinen Mantel in den Armen an den Leib gepreßt, blieb aber nun stehn und zog ihn an, während Josef sich umdrehte. Eine Droschke rasselte hinter ihnen heran, und Josef sagte: „Ein Vehikel. Nun wollen wir ins Mullâng rusch fahren."
Der Maler antwortete Nichts hierauf; Georg war unschlüssig. Am Ende konnte er gleich noch ein Wort mit Montfort reden, auch schien seine Gesellschaft ihm gar zu anziehend. Schlafen konnte er ja morgen, so lange er wollte.
Die Droschke kam herangerasselt, der Kutscher zog auf Montforts Wink die Zügel hoch, das Pferd stand schlitternd still. „Mullâng rusch!" sagte Josef, und der Kutscher, den Hut lüftend: „Jawoll, Herr Baron!" Der schien ihn zu kennen.
So stieg Georg denn ein und setzte sich links in den Rücksitz; der Maler kam neben ihn. Montfort, auf dem kleinen Vordersitz zusammengezogen, machte die Augen zu. Die Räder lärmten. Bogner öffnete das Fenster neben sich und beugte sich in

die Öffnung. Nun verspürte Georg die sonderbare Engigkeit, in der sie sich zusammengepfercht hatten, den Geruch von Pferd, Leder, Wachstuch und alten Polstern und hatte das Gefühl, als sei Etwas atemlos und ohne Ende mit ihm im Gange. Auf einmal glühte sein Gesicht, er fühlte sich an Seele und Gliedern abscheulich behindert, streckte die Füße, fühlte keinen Platz, zog sie wieder an sich und arbeitete mit den Augen an dem großen und dunkelhäutigen, verschlossenen Gesicht mit der fremden Bartfliege ihm gegenüber. Keine Gesetze kennen! dachte er höhnisch, was das schon heißen soll! Armes Kind, was kannst du ihm wohl sein? Wie still und in Bereitschaft sie immer dagesessen hatte. Ihre Augen waren klug, und sie las die Jahres-Berichte ... Was sage ich ihm nur? – Da fiel ihm ein, was sie vom schlechten Stande der Fabrik gesagt hatte, da erschien ihm Renate im dunklen Vorgarten, im Laternenlicht, wie sie ihm entgegenkam, und gereizter spürte er die Behinderung, hier fahren zu müssen, anstatt – was? ja was?

„Warum fahren wir hier?" fragte er jählings. Keiner antwortete. Bogner schien zu lächeln und wandte sich ab. Montfort hatte die Augen wieder geschlossen; so fuhren sie schweigend, räderumrasselt, wieder über Asphalt, über Geleise, umschwenkend, plötzlich aus einem Geleis, in dem sie dahinrollten, herausgerissen, gegeneinander geschüttelt, umrasselt unaufhörlich. Georg hatte das Gefühl, als würde diese Nachtfahrt ihm ewig unvergeßlich bleiben. Dann dachte er, es müßte über ihnen ein Stern stehen, der Renates Züge trug, aber nun ließ das Wagenverdeck sich ja wieder nicht aufschlagen! – Er stöhnte, es war nicht auszuhalten.

Da hielt die Droschke mit einem Ruck. Georg riß die Tür auf und stolperte ins Freie vor ein Portal mit bunten Lampen, aus dem ein großer Türsteher mit Schnüren und hellblauem Mantel, einem langen Tambourstab in der Hand, hergeschritten kam. Im Augenblick gewillt, davon, in die Nacht, in einen Wald hineinzulaufen, fühlte Georg sich leicht am Arm ergrif-

fen und vom lächelnden Josef Montfort in den gläsernen Tunnel hineingeschoben.
Sie legten die Mäntel ab und gelangten über eine Treppe in den Tanzsaal.

Es waren Galerien da auf drei Seiten, darunter standen die Tische, in der leeren Parkettmitte drehten sich zwei Mädchen in blauweißgestreiften Matrosenanzügen mit roten Kragen und in Kniehosen, rote Zipfelmützen auf dem Kopf, in träger Vergeßlichkeit hin und her. An wenigen Tischen saßen Männer beim Wein und rauchten, im Winkel beim Tresen war ein ganzer Haufen buntgekleideter Frauen mit sinnlosen Hüten. Bald saßen sie in einer Ecke und hatten Gläser mit golden aussehendem Haute Sauternes vor sich stehn. Bogner rauchte seine Pfeife und sah sich Alles mit Gleichmut an, Josef gähnte unaufhörlich, Georg trank hastig drei Gläser Wein aus, ohne es recht zu bemerken. Im Saal schoben sich einige Paare hin und her, Damen tanzten miteinander, die Leiber ineinander verrenkt, abstoßend anzusehen, und Georg fing an, innerlich Wut zu schnauben, daß er hier war. Plötzlich stand ein schwarzgekleidetes, bleiches Wesen neben Josef, das nicht wie die Andern war, sondern hoffärtig und einsam aussah.
„Du warst lange fort", sagte sie traurig zu Montfort, der sofort aufstand und einen Stuhl holte. Sie glitt auf den seinen, füllte sich ein leeres Glas und trank lange in kleinen Schlucken, wobei sie Josef in die Augen sah.
„Wozu?" sagte sie plötzlich, das Glas hinsetzend, stand auf und war gleich darauf mit einem breiten Herrn zwischen den Tanzenden.
Georg dachte, es fange nun wirklich an, sinnlos zu werden, aber als er nach einer Weile Umherschauens zu Montfort sagen wollte, daß sie gehen wollten, war der verschwunden. Bogner hatte sein Skizzenbuch unter dem Tisch auf den Knien und zeichnete etwas Unsichtbares, ohne auf das Papier zu sehn.

Ein Kellner kam, nahm stillschweigend die leere Flasche fort und brachte bald darauf eine neue. Da ein rosenrotes Mädchen sich an Georgs Stuhl vorbeischob, das herausfordernde Augen machte, so tanzte er mit ihm, tanzte mit Dieser und Jener, zuerst unbehülflich, da er in seine Tanzstundenhaltung zurückfiel, dann sachgemäß, seiner Tänzerin das rechte Bein zwischen die Schenkel drückend, so daß er die ganze Gestalt an sich preßte, und dazwischen trank er, sah auch Montfort tanzen, langsam wurden die Dinge dunstig und zerstückt, sein Gesichtskreis verengte sich, er sah nur noch Allernächstes, er wußte nicht mehr, was er tat. Plötzlich klopfte Jemand ihn auf die Schulter, Montfort, der leise sagte: „Nun muß ich in die Unionbar, gehen wir."

Er folgte willenlos, fand sich gleich darauf an Montforts Arm in der Nachtkälte, merkte, daß er zusammenfiel, raffte sich auf und ging aufrecht seines Weges zwischen Bogner und dem Andern, wobei er unausgesetzt schwatzte, ohne zu wissen was; nur daß er im Gehen doch hin und wieder dem Einen oder dem Andern seiner Begleiter näher kam, merkte er. Da blieb er stehn und sagte mit großem Ernst zu Josef – während ihm gleichzeitig einfiel, daß er Dostojewskis ‚Jüngling' nicht mehr bei sich hatte –: „Fräulein Ring sprach mit mir von Ihnen."

„Kommen Sie nur, das weiß ich ja Alles!" meinte Montfort begütigend, indem er ihn weiterzog. Jetzt nur nicht wütend werden! ermahnte sich Georg, das wäre ein Beweis deiner Betrunkenheit. – –

Aber von nun ab war ihm Nichts mehr bewußt, als daß er nach einer langen Zeit Küsse fühlte, lange Küsse und von einer so Alles durchschmelzenden, verzehrenden Süße, daß er dachte, er träume. Die Augen aufreißend, sah er ein weibliches Gesicht nahe vor dem seinen, das ihm wiederum so zauberhaft schön, so über alle Begriffe wunderbar erschien, daß er überzeugt war, er träume, doch spürte er nun deutlich ihren Mund, der sich in

den seinen einwühlte, die Zähne, ihren Atem; er schmolz in Zärtlichkeit, er weinte fast und murmelte dumpf: „Liebst du mich denn so?" Er hörte eine verdunkelte, vor Zärtlichkeit erstickende Stimme antworten: „Ja! Ja!" und: „Hast du es nicht gleich gemerkt, wie wir uns ansahn, als du hereinkamst?"

Jetzt wurden die Dinge umher klarer. Das Mädchen saß auf seinem Schoß, hinter ihr war ein winziger Raum, eine Koje, in der eine dunkelrote Schleierlampe hing; darunter war ein Wirrwarr von Sektflaschen, Gläsern, Strohhalmen und plötzlich das Gesicht Maler Bogners wie aus Erz, so völlig unverändert, und nun merkte er den Lärm, merkte, daß hinter seinem Rücken ein ungeheures Geschrei und Getümmel war, Frauenstimmen kreischten, Kerle brüllten, und hinter dieser Wand von Tumult dröhnte ein Klavier. Das Mädchen, das er im Arm hielt, jetzt nicht mehr so schön, aber großäugig, ein schwarzes Samtband um die Stirn, sprang von seinen Knien, ergriff seine rechte Hand, zog ihn in die Höhe und sagte heiß: „Komm tanzen!" Er gehorchte, drehte sich irgendwo in einem dichten Gedränge heißer Körper und Gesichter, und saß gleich darauf in der wärmsten Enge hinter jenem Tisch auf einem Sofa, Bogner gegenüber, neben dem ein unbekanntes Gesicht war, und neben ihm selber – ja, das war Montfort. Das Mädchen drängte sich an seiner andern Seite unter seine Achsel, und er hörte es flüstern, daß sie gleich fort müßte, zu andern Gästen. „Schenk mir was!" bettelte sie plötzlich, „ich hab heut abend noch Nichts verdient."

Er zog Goldstücke hervor, sie ergriff seine Hand, streifte ihren Rock in die Höhe und führte seine Hand mit dem Geld darin zu der Öffnung ihres Strumpfes am Oberschenkel, indem sie ihn zugleich mit dem linken Arm umhalste, brennend anlächelte und küßte. Als er die warme und nackte Haut ihres Beines fühlte, brach er fast zusammen, wurde aber im selben Augenblick zurückgestoßen; sie sprang auf, schüttelte ihren

Rock, warf ihm eine Kußhand zu und verschwand im Getümmel.

Nun muß ich mich übergeben, dachte Georg, stand eilig auf, gelangte durch das Tohuwabohu hinaus, tat, was er eben gedacht hatte, war, als er zurückkehrte, wenigstens wieder im Besitz seiner Augen, obwohl sie auch jetzt nur für das Nächstliegende reichten, aber er sah doch beim Hinsetzen, daß die Augen des Fremden sich auf ihn richteten, so daß er sich verbeugte und seinen Namen murmelte, worauf jener – dunkle, ruhige Augen unter einer zarten Stirn – ihm leicht erstaunt die Hand reichte, indem er sagte: „Wir kennen uns ja schon." Georg, verlegen, setzte sich still nieder, da er zudem bemerkt hatte, daß er wohl denken, aber noch nicht sprechen konnte. Nun, da saß also Bogner und zeichnete hinter der Flaschenbarrikade auf das Tischtuch. In seinen rechten Arm hatte sich ein blondes Mädchen gehakt, das neben ihm saß und seiner Beschäftigung so andächtig zuschaute, daß ihr hin und wieder die Augen zusanken und ihr Kopf langsam vornüber fiel. Der Maler sah dann nachsichtig auf sie hinunter, und sie warf den Kopf mit einem Ruck empor, riß die Augen auf, lachte schläfrig, ergriff ein Glas und sagte: „Mönchmeyer!" und dann: „Prosit" und trank.

Georg begann das Gespräch Montforts und des Fremden zu hören, deren Köpfe sich hinter der roten Schleierlampe dicht zueinander gebeugt hatten, denn sie stritten sich heftig, und Georg hörte die Namen Poes, Hoffmanns und Kubins. Eine Weile war das Alles noch dumpf und weit entfernt, es kam aber durch Augenblicke näher, endlich und ganz deutlich hörte er Montfort sagen:

„Angenommen also, es sei möglich, die gesamten seelischen und geistigen Eigenschaften zweier Menschen – meinetwegen in der Form der Auswechselung ihrer Gehirne – mit einander zu vertauschen, was ist diejenige Folge, die sich früher oder später mit Notwendigkeit ergeben muß?"

Jucken, dachte Georg, infolge der fremden Körperlichkeit, während der Fremde sagte:

„Zusatz: Jeder von Beiden hat, ausgestattet mit den alten Gewohnheiten des Gefühls, der Denkungsart, der Neigungen und ihrer Gegenteile und so weiter und so weiter, diese in einer andern Gestalt, andrer Umgebung – es ist zu denken an Verwandte, Eltern und Freunde, Gleichstehende nah und fern – zu verwenden."

„Die Folge ist – ich will nicht geradezu sagen: Verbrechen, da die wenigsten Menschen tätlich veranlagt sind, – aber sie ist: Unheil, sie ist tragisch. Die nächste, die sofortige Folge nämlich, ist: ein Liebesgefühl für die neue Mutter oder Schwester, jedenfalls Fehlen des Verwandtschafts-Gefühls, fehlende Zuneigung zu Eltern und Geschwistern."

Dies heiße die Angelegenheit zu enge begrenzen, meinte der Andre. Er wolle in allgemeinerem Sinne eine günstige Wirkung der Verwandlung beweisen, gesetzt, die Erinnerung an das alte Dasein sei geblieben, nämlich: Befreiung. Befreiung von allen Gewohnheiten, ein neuer Ausblick in die Umgebung bis zu den Sternen hinauf, daher ein Auftrieb aller Kräfte, eine weisere Benutzung, eine deutlichere Erkenntnis des Seienden, genau so wie Jemand, der ein jahrelang bewohntes Zimmer betrete, die Leute darin auf unzählbare, von ihnen nie bemerkte Dinge aufmerksam machen könne. Hinzu komme ferner das besonders Wichtige: der Einfluß des neuen äußeren Menschen.

„Als Beispiel", sagte er, „möchte ich folgendes eigene Erlebnis erwähnen: Ich habe in früheren Jahren als Schüler bei Festlichkeiten Theater gespielt, hatte mir, was zu mimen war, ungefähr zurechtgelegt, übrigens auf den Proben keinerlei Befähigung zum Schauspieler gezeigt, und hatte heftiges Lampenfieber. Nun hatte ich einen komischen alten Diener zu geben. Kaum hatte ich nach Herstellung meiner Maske einen Blick in den Spiegel getan und von mir selber, hinter der kahlköpfigen

Perücke, den weißen Bartkoteletten, den Runzeln samt der Livree Nichts wahrgenommen als die alten Augen, da war jede Spur von Aufregung verschwunden, und ich muß in meine Figur, in meine Rolle dermaßen hineingewachsen sein, daß die ältesten Leute bei meiner Komik, bei der ich mir gar nichts dachte, Tränen gelacht haben sollen, und während –"

„Das beweist gar nichts", sagte Josef. „Sie wollen mit Ihrem Gleichnis den Verlust der den Menschen zumeist anhaftenden Scheu und Unsicherheit aufdecken, aber das ist Alles Unsinn. Ihre schauspielerischen Erfahrungen stehen im konträrem Gegensatz zu denen aller richtigen Mimen, oder haben Sie schon von einem gehört, dessen Lampenfieber in Lampengenesung umgeschlagen wäre? Und außerdem bestreite ich für mich persönlich jedenfalls energisch das Vorhandensein Ihrer Scheu und Unsicherheit."

Da es sich nicht um Josef Montfort handle, sagte der Fremde, so fahre er unbeirrt fort: In der neuen Maske oder Gestalt lasse sich Alles verstecken, jeder Gedanke, jeder Plan, jede Beklommenheit und jeder Schreck, „deshalb nämlich," sagte er, „weil ich mir nur einzuprägen brauche, daß der Ausdruck, den meine Umgebung an mir wahrzunehmen glaubt, nicht mir gehört, sondern dem – Andern, der Maske, und daß Niemand den wahren, inneren Vorgang wahrnehmen kann."

Hiergegen sei eine Menge einzuwenden, erklärte Montfort. „Erstlich Ihr: ‚Ich brauche mir nur einzuprägen'. – Gesetzt, Sie könnten das, wozu brauchen Sie denn da die Verwandlung? Dann können Sie es doch auch so wie Sie sind jeden Augenblick fertigbringen. Zweitens –"

Da, sagte der Andre, läge seine ganze Torheit in ihrer beschämenden Nacktheit vor Aller Augen. „Sie hätten mir einen Fehler nachweisen können, weil es nämlich Schauspieler giebt, die ohne Maske einen völlig andern Menschen als sie selber darzustellen vermögen –"

„Welch ein unseliger Nonsens!" lamentierte Josef. „Ist denn hier vom Schauspieler-Talent die Rede?"

„Seit Langem," war die ruhige Antwort, „schon immerzu, Sie haben bloß nicht bemerkt, daß ich Ihnen zeigen wollte, daß eben mit der Maske auch der Schauspieler, auch das ‚Sicheinprägenkönnen' möglich wird und sich entwickelt. So wie ich bin, verstelle ich mich natürlich auch bis zu einem gewissen Grade, aber –"

„Und nun," Josef lächelte hinreißend, „nun wollen Sie mir noch nicht zugeben, daß Sie matt sind?"

Der Andre stutzte, überlegte und fragte: „Wieso?"

„Sie sind ein zu guter Mensch, Saint-Georges," sagte Josef, „ein zu anständiger Mensch. Sie folgern nur auf zunehmende Sicherheit und daraus womöglich auf Kraft, Güte und Wer weiß was noch. Sollten Sie nie bedacht haben, daß die Menschheit eine Versammlung von Bestien ist? Natürlich, der einzelne Mensch ist gut, denn Vereinzelung ist Hülflosigkeit und Hülflosigkeit Schwäche und Furcht. Furcht aber ist zu allen Zugeständnissen bereit, zum Verzeihen, zum Zurücknehmen, zum Helfen, zu jeder Art von Güte, die Sie wollen. Hörten Sie nie von der unendlichen Güte sterbender Menschen? Mehrzahl aber macht stark, und Stärke ist geneigt zu Forderungen, zur Unduldsamkeit; weil Jeder sich von zehn Andern gedeckt weiß, zur Durchsetzung jeder Neigung wie zum Geschrei. Können Sie leise reden, wenn Zehntausend herum sind? Und wie können Sie doch nicht linde genug flüstern, wenn Sie bei Ihrer Geliebten liegen. Sicherheit auf Kosten des moralischen Menschen, da haben wirs. Nicht zum Schauspieler werde ich, sondern zum Heuchler, zum Scharlatan, und ich entwickele die niedrigsten Instinkte, die ich auftreiben kann, denn die guten, ob mit, ob ohne Maske, brauche ich nie zu verheimlichen. Sie sprachen, lassen Sie mich nur weiterreden, Sie sprachen von Freiheit; gewiß, Befreitheit vom Zwang, vom Sichbeobachtet-, Sicherspäht-, Sichertapptfühlen, Befreiung vom Erröten und

Erbleichen, von Beschämung und all dem Höflichen, das uns hier den Verkehr miteinander möglich macht. Befreiung aller Triebe, Verlust des Schamgefühls, ha! Warum kann eine Schauspielerin denn eine Dirne mimen, warum gelingt den Schauspielern die Darstellung Jagos, Franz Moors und des andern Mohren so viel besser als die Max Piccolominis? Weil das in der Maske schwindende Schamgefühl – ja, dazu dient die Maske allerdings – die, in jedem Menschen wohnenden Gelüste zum Bösen, zum Verneinen, zum Verbrechen begünstigt. Sie, obgleich ein so guter, anständiger Mensch, hat Sie es nie beim Anblick eines Haufens Banknoten durchzuckt: In die Tasche damit und verschwinden! – nie beim Anblick eines berauschenden Weibes, ha!: Ersticken mit Küssen und – weg wie der Satan! Hinterdrein dann das kühle Selbstgeständnis: Ich bins nicht gewesen, der diese satanische Eingebung gehabt hat, o weh! Nun aber nehmen Sie die Maske vor, nun ..."
Er atmete auf und legte sich zurück, Georg sah ihn heftig erregt, blitzender Augen und geblähter Nasenflügel, wie er mit der Hand gegen seine Brust pochte, dann eine seiner großen Zigarren aus der Weste zog, die Spitze abbiß und sie entzündete. Saint-Georges macht den Versuch eines letzten Vorstoßes, indem er vorschlug, es doch wirklich, wie Montfort mehrfach betont habe, mit gewissermaßen anständigen Menschen zu tun zu haben. Josef, stracks wieder schwellend von Beredsamkeit, sagte:
„Zum Beispiel Sie und ich, anständige und deshalb, für den Augenblick wenigstens, ehrliche Menschen. Bekennen wir demnach: Würden wir – maskiert – nicht Manches tun und versuchen, zu dem wir es jetzt nicht kommen lassen?"
Hier sah Georg sein Gesicht sich verzerren, als ob er aufschriee wie ein Gekniffener, während er zugleich mit leisestem Geflüster zischte: „Ist es denn nicht das? Wir lassen es ja zu Nichts kommen, wir lassen uns ja immer hindern und werden doch nicht besser, sondern nur böser dadurch."

Georg erschrak in seiner Dumpfheit, das Wort bedenkend, Bogners erschreckendes Wort: Alle sind gut; nur will sich Niemand hindern lassen. Also nicht nur Jene, die Behinderung abzustreifen wissen, sondern der Behinderte an sich schon wird böse, weil er sich hindern läßt? – Er hörte wieder Montfort: „Meinen Sie tatsächlich, wir würden besser werden? Wollen Sie wirklich vergessen, welchen Verbrauch von Halb- und Zehntelslügen sogar der Anständigste am Tage hat, vor den Andern, vor sich selbst? Würden wir uns nicht noch leichter über Dies und Das beruhigen, über Jenes hinwegtäuschen, Dieses uns vorspiegeln, Das ausreden, dort klein beigeben und hier übertreiben? Unser Gutes übertrieben, unser Schlechtes belanglos, das Ferne nah und das Nahe entfernt sehn? Wünsche statt Ausführung, Aussichten für Wege, Träume statt Handlungen und Nichtswürdigkeiten für Taten nehmen? Würden wir uns nicht noch mehr belügen? Nicht, anstatt herauszukommen, noch tiefer in Bequemlichkeit, Lauheit und Gewohnheit versinken, bis wir gänzlich der seelischen Verfettung anheimgefallen sind? Sehen Sie denn nicht, Mensch, im Hintergrunde Ihrer ganzen Spekulation die Unentrinnbarkeit eines teuflischen Quietismus, der sagt: Wozu überhaupt Etwas? Ich bins ja doch nicht, der handelt! Und niemals, niemals, Sie Glücklicher, haben Sie sich das selber auch so gesagt, ohne Maske? wie Sie da sitzen, Alles einem Gott oder Dämon in die Schuhe geschoben und geklagt: Einer sitzt in mir, der will immer anders!"

Josef Montfort schwieg erschöpft und schaute mit tiefem Trübsinn in sein Whiskyglas. Georg indes hatte sich so weit gesammelt, daß er, wie er glaubte, ziemlich deutlich hervorbrachte: „Und also würde Alles beim alten bleiben, nicht wahr. In Ihrer Maske würde kein Herz Platz haben, denn wir würden nicht mehr erraten können, nicht wahr, Wen von uns unser Freund, unsre Geliebte meint: Den, der wir sind, oder Den, der wir scheinen. Das aber, nicht wahr," Georgs Stimme ging

unter in Traurigkeit, „wissen wir auch jetzt nicht, und – nicht wahr – wir können froh sein, wenn eine gute Geliebte aus unserm Schein und unsrer Wahrheit sich eine Mitte verfertigt, die –"

„Froh?" Josef lächelte dekorativ. „Lieber Freund, das glaube ich Ihnen nicht. Froh sind Sie, in der Sie Liebenden ein Wunderbildnis von Ihnen erzeugen zu können, das sie auf Knieen verehrt, froh, obgleich Sie sich dem hundertmal widersetzen zu müssen glauben, bis Sie einsehn, Sie können es nicht verhindern, weil die süße Frau es nicht will, und Sie selber wollen es nicht und tun ihr das Gleiche an. Ist Liebe etwa Lernen und Erkennen? Um Gottes willen! Liebe ist der wunderbare Irrtum des menschlichen Daseins, weshalb er meinetwegen im Leben der Vernünftigen keinen zu großen und nur einen sporadischen Raum einnehmen möge, wogegen ich selbst aber mich wieder und wieder in diesen Irrtum, diese grandioseste aller Stromschnellen hineinstürzen –" Er hatte schon während der letzten Worte, aus seiner Ekstase nachdenklich werdend, zu Jemand emporgesehn, der an den Tisch getreten sein mußte, und während Georg, sich nach ihm umwendend, jenes Mädchen gewahrte, das er vorhin geküßt hatte, hörte er Montfort langsam und durchdringend zu ihr sagen: „Sie sind doch – Lenusch."

Das Mädchen, erhitzt, das Haar zerzaust, das blasse Gesicht über und über mit roten Flecken bedeckt, schwankte vor Trunkenheit vor und zurück, kniff die Augen zusammen, um Montfort zu erkennen, und da erkannte sie ihn. Im Augenblick – während sie die Hände gleich Krallen gegen die Schultern hochhob, – ballte das ganze, vorher so schöne Antlitz sich zu einer Maske von ungeheurem Haß zusammen, zu einer todbleichen Fläche, besät mit diesen roten Flecken, mit breit und flach gewordener Nase, mit rasend zurückgezogenen Mundwinkeln, und Gift spritzte aus ihren Augen, und die Vorderzähne unten schoben sich vor die Oberzähne. Es kamen aber keine Worte,

sondern etwas Bräunliches, Breiiges trat zwischen ihren Lippen hervor. Sie erbrach sich. Es floß einfach aus ihrem Munde, während im zusammenfallenden Gesicht die Augen, wie brechende Augen nach oben gerichtet, stillstanden.
Georg glaubte bei diesem Anblick zu sehn, wie seine Seele sich schaudernd aus ihm entfernte, ein Schatten, der abgewandt entfloh, und er war von nun an nur noch Äußeres: Gesicht, Gehör, Geruch; sah das Mädchen davongeführt werden, zwei Herren, die an der Bar saßen, sich neugierig umwenden, sah, daß es leer im Raume war, der voll von Dunst und Gerüchen stand, aber dann verließen ihn auch die Sinne, und er fand sich auf einmal in einer unbegreiflichen Tageshelle.
Eine Straße war da, die lag im Schatten, sehr säuberlich, friedlich und abgeschieden; Morgenhelle wars, in der er schaudernd und fröstelnd stand. Unter seinem linken Arm steckte ein andrer Arm, von dem er fortgeführt wurde, und eine nahe Stimme redete Worte in sein Ohr, eine Stimme, die ihm die Jason al Manachs zu sein schien, doch begriff er bald, es war Josef Montfort, und er sprach augenscheinlich gute und begütigende Dinge. Bald hörte er auch die Worte richtig, blieb aber sonst, obwohl er ging, sah und hörte, wie gelähmt. Montfort aber sagte:
„Nur ruhig, nur ruhig! Ich habe eine Ermordete sterben sehn, aber dies war grausamer, hören Sie, Sie müssen an andre Dinge denken, Sie sind zu jung für so Etwas, hören Sie einmal zu, ich will Ihnen von Lenusch erzählen. Ich hatte zwei Freunde, die studierten vor ein paar Jahren Beide in Königsberg, ohne sich gegenseitig zu kennen, und Beide schrieben mir, – ich kanns Ihnen ja sagen, sie studierten auf meine, beziehungsweise meines Vaters Kosten. Da schrieb nun der Eine, er habe ein himmlisches Wesen kennen gelernt, ja, eine Wirtstochter, aber ein Engel sei sie und liebe ihn, wie er sie, und sie werde trotz ihrer Engelhaftigkeit von ihren Eltern geplagt und mißbraucht, – so schrieb er. Und dann schrieb auch der Andre ganz

etwas Ähnliches, ja, mit andern Ausdrücken genau dasselbe, und auch dies Mädchen wurde von ihren Eltern geplagt, nun, was ist da weiter, – ich kam dahinter, daß es dasselbe Mädchen war, sogar Momentaufnahmen bekam ich von beiden Freunden, und es war so, daß sie zum Einen sagte, nun müßte sie wieder ans Waschfaß – dann saß der Andre im Hinterstübchen; und zu Dem sagte sie, nun müßte sie wieder Kartoffel schälen, dann traf sie den Andern auf dem Wall. Nun, was sollte ich tun? Ich schrieb das Ganze dem einen Freund, aber der verfluchte mich, und es sei Alles gelogen. Da ich nun Gelegenheit hatte, nach Königsberg zu reisen, besuchte ich ihn, ließ sie auf sein Zimmer kommen und zeigte ihr in seinem Beisein die Photographien, die der Andre gemacht hatte, und sagte ihr die ganze Wahrheit, worauf ich das Zimmer verließ. Drinnen blieb eine Weile Alles still, dann hörte ich reden, dann schluchzen, dann heftiger reden, ihn und sie, und nun – nach einer Weile rief er mich wieder herein, sagte, sie sei fort, und es sei Alles in Ordnung. Sie habe ihm Alles eingestanden, aber ihn, habe sie gesagt, liebe sie doch allein, und bei dem Andern habe sie nur nicht widerstehen können, und: Spielerei, und so weiter. O sie hatte unerhörte Begabungen. Ja, das war Lenusch in ihrer Glanzzeit. Später war ich noch einmal in Königsberg, und da erkaltete denn doch ihre Liebe zu meinem Freund – er war Theologe, der gute, und dann verlobte sie sich mit einem Referendar, aber das Verhängnis fuhr ihr dazwischen, und sie bekam ein Kind. Ich weiß nicht, von Wem, möglicherweise von jenem Korpschargierten, der eines Tages eine Wette abgeschlossen hatte, daß er, wenn er nur wolle, Lenusch bekommen könne. Nun denken Sie, Prinz, diese Wette hat er gewonnen und doch verloren! Begreifen Sie? Er hat sie wirklich bekommen, diese Lenusch, unter der Bedingung freilich, daß er die Wette verlöre, – o sie war unerhört! Möglicherweise ist es auch von mir gewesen, dies Kind, und trägt meine Züge. Dennoch kann ich eigentlich nicht ganz begreifen, warum sie diesen außerordent-

lichen und erschreckenden Haß auf mich gefaßt hat. Freilich hatte sie unerhörte Möglichkeiten, und ich habe sie ihr verkümmert, aber verdammt noch mal, hier krepiert ein Jeder an verkümmerten Möglichkeiten! Und hier ist Ihr Hotel."

Georg sah ihn vor sich stehen, sein Mäntelchen überm Arm, nur wenig abgefallen im Gesicht, breitschultrig und groß, die Züge merkwürdig entstellt durch die abscheuliche Art, den steifen Hut in die Stirn zu rücken, und Georg mußte heftig in Gelächter ausbrechen. Indem kamen Bogner und Saint-Georges im Gespräch heran, Montfort trat zu diesem, ergriff ihn am Arm und sagte, mit seinem Stock auf die kaum ergrünten Sträucher der Anlagen hinter dem Theater deutend, die sich in der schönen Morgenluft atmend still verhielten, dann auf die kleinen, leichten Wolkenballen, die über dem grünen hochliegenden Kupferdach des Bühnenhauses in der leichten Bläue dahinreisten:

„Frühling, Saint-Georges, unser alter Geliebter, da ist er ja wieder! Sprachen wir nicht von berauschenden Irrtümern, sprachen wir nicht von der Liebe? Frühling ist der schöne Irrtum des Sommers. Schließen wir ab. Der alte Adam in unsrer Hypothese wird sich einfach die neue Figur, in der er steckt, für seinen Gebrauch zurechtmachen, es wird nicht anders sein, als ein neues Bett."

Saint-Georges nickte und bekräftigte nachdenklich:

„So ists, wir kommen nie und auf keine Weise aus unsrer Haut."

Josef, sich zurückbiegend, betrachtete ihn prüfend, dann auch Bogner, sagte dann, leise und eindringlich:

„Lieben Freunde, ist das auch sicher? Wir müßten vom Anfang bis an das Ende bleiben, wo, wie und was wir sind?"

Maler Bogner hatte die Hände in den Manteltaschen, sah droben übers Dach hin, sog mit den Nüstern und meinte schließlich:

„Müssen, sagen Sie, müssen? Freilich ist Alles festgelegt. Was

aber, wenn Sie auch müssen, was hindert Sie, zu versuchen, was Sie nur wollen? Sie wissen ja Nichts zuvor."

„Sie wollen sagen," fragte Saint-Georges, „daß Sie ein Maler geworden wären, auch wenn Sie sich damals geduckt und nicht losgerissen hätten?"

„Im Gegenteil, gar nichts wäre ich geworden. Sondern es lag fest, daß ich es auf diese Weise werden sollte, und also wollte ich es."

Georg fühlte sich zum Umsinken müde und reichte allen Herren die Hand, womit sein Wahrnehmungs-Vermögen für diese Nacht ein Ende nahm.

Renate, am frühen Vormittag aus einem Handschuhladen hinter dem Theater tretend, sah höchlich erstaunt von weitem ihre Freundin Ulrika mit Maler Bogner daherkommen. Sie kamen hinter den Pavillons des Cafés zum Vorschein, schritten schräg über den Damm, und Renate verwunderte sich höchlicher, indem es nämlich nicht Ulrika war, die redete, sondern er, der auf sie einsprach, während Ulrika, in einem gelbgrünen jägerartigen Jackenkleid mit Taschen, Gürtel und Riegeln, einen Stock am Arm, in festen gelben Schuhen und einem Jägerhut, mit gesenktem Kopf daneben ging, emsig zuhörend mit jenem Gesicht, das Renate sonst nur an ihr gesehn hatte, wenn sie am Flügel saß; die dunklen Brauen beherrschten es ganz, – aber unten ging sie im Gleichschritt mit dem Maler, schlank und kräftig ausschreitend und immer so windleicht wie Artemis. Renate blieb am Gossenrand stehn, aber erst als die Beiden dicht vor ihr waren, wurde sie von ihnen gesehn und munter begrüßt.

„Was ist das, Ulrika!" drohte Renate, „ich sehe dich mit völlig fremden Männern umherlaufen!"

„Nicht? Wie unschicklich, Renate!" lachte sie, „aber höre bloß, nachdem ich gestern diesen Herrn Maler nichtsahnend in der Bahn kennen gelernt –"

„In der Bahn, Ulrika?"

„Ja, durch Mama! also da kommt er heute morgen um acht, schreibe: um acht! ins Haus, läutet wie ein Teufel, und ich sitze natürlich grade im Bade –"

„Bogner, was sind Sie für ein unschicklicher Mensch!"

„Na warte nur, es kommt noch viel unschicklicher, und da schickt er mir ein Blatt aus seinem Skizzenbuch herein, darauf bin ich gezeichnet, wie ich im Bett liege –"

„Wie gräßlich unschicklich, Ulrika!"

„– im Bett liege, und zwar von unendlicher Länge, und auf meiner einen Fußspitze, die unten heraussieht, sitzt eine gerupfte Lerche ganz klein und schmettert mit sperrangelweit offnem

Schnabel: Auf–stehn! und über meinem schlummernden Haupt schwebt ein süßer kleiner Heiligenschein von winzigen Noten, und darunter steht: So lang schläft man! und: Wir wollen in die Haide."

Nun wollten sie sich Alle totlachen, auch Bogner, dann bat Renate die Beiden, ein Stück mit ihr zu gehn, sie wolle Magda bei der Uhr treffen, aber indem sah sie auf einmal Magda neben sich stehn, still wie ein Geist und mit ausgelöschtem Gesicht.

„Da bist du!" sagte sie erschreckt. Magda reichte mit schwierigem Lächeln Jedem der Andern die Hand, hing sich dann plötzlich an Bogners Arm und bat: „Erzähle, Benvenuto! Wo warst du so lange? was hast du gemacht? – Wir gehn zur Elektrischen hinüber!" rief sie zurück, und die beiden Andern folgten, Renate stumm, sie im Auge behaltend, ohne zu hören, was Ulrika verhandelte. Die Bahn, die sie brauchten, kam in Sicht, als sie kaum an der Haltestelle drüben angelangt waren. Renate wollte sich von Bogner verabschieden, aber der erklärte, mitzukommen, um sich ihre Kapelle anzusehn. Warum, sagte er nicht. – Jetzt? dachte Renate stillschweigend, es geht doch Etwas vor in dem Hause! aber Wer weiß denn, was? So mußte denn Ulrika allein trübselig ihres Weges ziehn, nicht jedoch ohne dem Maler noch zuzurufen: „Also morgen um dieselbe Zeit!"

Im überfüllten Wagen fand nur Renate einen Platz. Was war das nur mit Magda? Da stand sie an der vorderen Wagentür, schmal in ihrem blauen Jackenkleid, in sich zusammengezogen, und sah mit steifem und verlorenem Ausdruck durch die Scheiben hinaus. Heut morgen, dachte Renate, da war sie doch noch wie Bogners Lerche auf Ulrikas Zehenspitze, was kann ihr denn nur unterwegs begegnet sein? Georg? fuhr es ihr durch den Sinn. Sollten sie sich schon... Sie begriff es nicht und riet herum, immer ängstlicher in dem allgemeinen Schweigen, in dem sie nun zu dritt das Stück Weges bis zu ihrem Hause zurücklegten, denn Bogners Redseligkeit war mit Ulrika davon-

gegangen. – Es darf ihr doch Nichts mehr zustoßen, es darf doch nicht! dachte sie gepeinigt. So ging sie ins Haus und, ohne ihre Überkleider abzulegen, in das Verandazimmer, nahm ein kleines Paket aus ihrer Muffe, wickelte es auf, ließ die langen weißen Handschuh ein-, zweimal durch die linke Hand gleiten, und nun merkte sie erst, daß sie in ihrer Sorge um Magda diese selber vergessen hatte.

Bogner stand am Fenster. „Wo ist denn Magda?" fragte sie. – Sie sei gleich die Treppe hinaufgegangen. –

Dem Dienstmädchen, das, auf ihren Hut und Jacke wartend, neben ihr stand, gab sie diese endlich und trat noch unschlüssig – denn sie konnte den Maler doch wohl allein lassen für eine Minute? – vor den Pfeilerspiegel, um mit dem kleinen Kamm aus ihrer Handtasche über ihr Haar zu fahren.

Überdem ward die Tür von draußen aufgerissen, und Renate sah die riesige Gestalt des Erasmus geduckt, unrasiert, erhitzt, mit überquellenden Augen und einer Stirn darüber, die platzen zu wollen schien. Den Maler bemerkend, machte er einen Ruck von Verbeugung, faßte ihn ins Auge, ging auf ihn zu und sagte mit seiner tiefen und tönenden Stimme: „Bist du das, Bogner?"

Der streckte beide Hände nach ihm aus und sagte: „Alter Erasmus."

Sie faßten sich.

„Was ist denn das? Ihr kennt euch?" fragte Renate.

„Aber selbstverständlich," erklärte der Erasmus, „wir sind doch alte Schulkameraden!" Bogner setzte hinzu: „Das ist Der, der einmal für mich seinen Vater bestahl."

Renate hörte es kaum noch, schon auf dem Wege zur Tür.

Magda saß, als Renate ihr Zimmer im Oberstock betrat, am offenen Fenster noch in der Jacke, den Hut im Schoß, hinausblickend, aber seltsam leblos, denn im leisen, von draußen hereinstreifenden Windzug wehte das lichte Haar über ihrer Stirn

hin und her, – wie Gras über einem Stein sah es aus. Noch wagte Renate nicht, näher zu ihr zu gehn, blieb an der Tür, fragte endlich scheu: „Ist Etwas, Kind?"
Kein Wort kam und keine Bewegung. Nun ging Renate zu ihr, lehnte ihren Kopf an ihre Brust und begann wortlos ihre Wangen, ihr Haar zu streicheln, bis sie merkte, daß die Starrheit sich ein wenig löste. Dabei blickte sie verschwommenen Auges in den Garten hinunter, wo noch Alles kahl war, dünnes Grün zwischen dem schwarzen Baumgezweig, und unaufhörlich wechselten Wolkenschatten und Helligkeit durch die bewegte Natur. Es war still; der neue, erregende Odem der Lüfte, nicht kalt und nicht warm, floß erfrischend ab und zu, dann hörte Renate erst leise, aus dem Unsichtbaren, die Amsel schlagen. Ach, diese kleine, süß einfältig zwitschernde Stimme in Pausen immer wieder, so einsam, so friedlich, immer der gleiche, kleine güldene Wirbel, der sich, immer ein wenig verändert, um sich selbst zu drehen schien! Ach, diese wunderliche, selbstvergessene Stimme im Unsichtbaren!
Renate legte ihre Wange auf den Kopf an ihrer Brust; einen Augenblick später fühlte sie ihre rechte Hand von Magdas Hand ergriffen und gleich wieder losgelassen. Dann hörte sie ihre Stimme, das Lied der Amsel übertönend:
„Er . . ."
Sie räusperte sich, schwieg wieder und sagte dann:
„Ich begegnete ihm in der Stadt. Ich sah ihn – von Weitem und – und er mich auch. Auf einmal war er fort, aber – es waren Leute dazwischen – dann sah ich ihn den Weg zurückgehn. Dann war er fort . . ."
Sie schwieg wieder still; hatte sie schon Alles gesagt? Die Amselstimme aber fuhr fort, mit sich selber zu reden, Pause um Pause, allein sich fragend, allein sich antwortend in ihrer Einfalt.
Magda sagte:
„Und dann sah ich ihn in einem Blumenladen, – als ich vor-

beiging, und da wartete ich vor dem nächsten Schaufenster, bis er kam. Und dann – – dann fragte ich ihn: Warum –" sie schluckte – „bist du mir eben ausgewichen? Er erschrak – etwas und – kämpfte wohl, ob er lügen sollte, aber dann sagte er Ja . . . und – – es wäre nicht mehr wie früher."

Sie verstummte. Renate hatte sich wieder aufgerichtet. Aus der Tiefe des Gartens leuchtete ein Tulpenbeet flammend rot in ihre verschleierten Augen, zog sich auseinander, erlosch dann plötzlich. Ein feuchter Tropfen wehte gegen ihre Oberlippe, und die Augen hebend, sah sie im tiefblauen Himmel oben eine festgeballte, schneeweiße Wolke mit blitzenden Rändern, hinter der breite, goldene Fächerstäbe von Sonnenstrahlen hervorbrachen. Dann hörte sie wieder die Amsel.

Magdas Hände lösten die ihren von ihrem Gesicht; sie sagte ruhig vor sich hin:

„Er war ja auch gestern abend schon nicht so, wie ich – wie ich gedacht hatte. Und seine Briefe . . . Wir hatten uns wohl Beide geirrt."

Renate trat schweigend von ihr fort und ans Fenster. Auf der Dachrenne des Verandadaches zur Rechten unter ihr saßen zwei Tauben, die sich drehten und putzten. Unten sah sie plötzlich aus der Sonnenuhr ihren Schatten über das Gras hinwachsen, der Rasen glühte goldig auf umher, der Schatten schrumpfte wieder zusammen und schwand. Ein unruhiger Tag, dachte Renate beklommen und schwer, und als die gleichförmige Stimme der Amsel von Neuem unverändert an ihr Ohr schlug, fühlte sie sich gereizt und ungeduldig. Ein kleines Geräusch hinter ihr ließ sie sich umwenden. Magda saß und blickte auf den Fußboden, wo ein kleines Paket lag, Seidenpapier, im Fall geöffnet, goldene Bänder darin und blauseidene Strümpfe. Magdas Gesicht war klein, schlaff und farblos, wie sie darauf niedersah.

„Ja, nun ist Hochzeit," sagte sie, „Irene ist doch zu dumm!" und lachte hart, aber das Lachen verwandelte sich augenblicks

in Weinen, die Hände vor dem Gesicht bog sie sich, krampfhaft geschüttelt, und als Renate sie umfangen wollte, sprang sie auf, drängte sie zur Tür und ließ nicht ab, sie zu pressen und zu zwingen, bis Renate draußen war.

Eine Zeitlang stand sie noch, die Hand auf der Klinke, die von drinnen festgehalten wurde, und das Schluchzen hinter der Türe hörend, glaubte sie mit Angst und Schmerzen zu sehn, wie das Mädchen drinnen am Türdrücker hing, sich windend und geschüttelt von ihrer Qual.

Dann schlich sie hülflos und leise die Treppe hinunter.

Im Flur unten wurde sie sonderbar erschreckt durch den Anblick ihres Onkels, der in der Kleiderablage stand und sich den Mantel anzog. Bevor sie Etwas sagen konnte, hatte er seinen Hut von der Truhe genommen und war, ohne sie zu sehn, obgleich seine Augen durch die ihren streiften, zur Tür und hinaus gegangen.

Renate seufzte tief und stand lange, zur Ausgangstür gewandt, gelähmt und unfähig eines Gedankens.

In der Halle standen Bogner und Erasmus mit dem Rücken zu ihr hin; Bogner in der Tür zur Veranda, Erasmus am Fenster, und Beide in der gleichen Haltung, die sie nun lösten, um sich zu ihr zu wenden. Als wüßte sie nicht, was sie sagen sollte, setzte Renate sich auf einen Stuhl am Tisch und sah die blauen und weißen Hyazinthen an, die dort standen. Erasmus, die Hände auf dem Rücken unterm Rock, fing an im Zimmer auf und ab zu laufen, blieb dann in ihrer Nähe stehn und sagte zu Bogner hinüber:

„So ändert sich die Zeit. Vor dir brauch ich ja Nichts zu verheimlichen, obgleich vielleicht morgen schon ... Mit einem Wort, Renate: Wir haben die Pleite. Oder – nein, das heißt, das wollen wir doch erst mal sehn! Aber wenn du, Bogner, heute kämst wie dazumal, dann hielte ich die Finger aufs Portemonnaie, wenn auch Papa ... Na, also die Fabrik jedenfalls steht still, wenn ich sie nicht heut nacht in Brand stecke. All das Lumpenzeug!"

Wie das gekommen, wie das möglich sei, fragte Bogner; Renate war stumm vor Entsetzen und Angst um den Onkel.

„Möglich? Alles ist möglich", sagte Erasmus. „Der Alte ist der beste Mensch von der Welt, strahlende Bonhommie, aber keine Spur von Zeitgefühl. Er kann höchstens zusammenhalten, was da ist. Der ganze Betrieb war ein Blödsinn, das wußt ich lang. Lauter Artikel und Artikelchen statt eine große Sache! Eben hab ich nach Berlin telegraphiert an Neumann, – du erinnerst dich an Neumann! Vorsagen tat er bloß, wenn es gefahrlos war, aber sonst war er ein guter Kerl. Der knobelt, wie ich weiß, schon seit Ewigkeit an einer Vervollkommnung vom Lumièreschen Verfahren – du weißt, Farbphotographie, – die Belichtung dauert zu lange, und dann – na egal! – Vor ein paar Wochen hört ich von ihm, er wäre nun gleich fertig. Wenn der also nicht die Erfindung gemacht hat und sie mir aus purer Bruderliebe für ein Butterbrot hergiebt, hab ich Nichts in der Hand, um wenigstens eine Aktien – Und der junge Herr, der

Baron da oben!" schrie er jählings in Wut. „Gestern den ganzen Tag und drei Viertel der Nacht hab ich mit dem alten Herrn über den Büchern gesessen. Mein lieber Bruder – weißt du, was der allein für sich gebraucht hat, wo er hier Wohnung und Alles frei hat? Na, dein Papa hat mit seiner guten Praxis im Jahr nicht so viel zusammengekratzt. Aber das hört ja nun Alles auf. Das Ding da draußen, die Orgel, hat ja auch eine Portion gekostet."

Renate sah ihn jetzt das erste Mal zu ihr sich wenden, ohne daß er die Augen vom Teppich hob.

„Aber dir ists wenigstens zu gönnen", grollte er. „Jetzt laur' ich schon den ganzen Morgen auf Josef, daß er sich herabläßt ..."

Ob denn Konkurs angemeldet werden müßte, fragte Bogner.

„Wie gesagt, wenn nicht – dann ist die einzige Hoffnung, daß sich eine G. m. b. H. zusammenfindet. Papa ist vollständig – vollständig –" Er starrte vor sich hin.

Wie es denn mit den Gläubigern sei, fragte Bogner.

„Ach, darum handelt sichs ja gar nicht. Wir haben keine Abnehmer, haben überproduziert, seit Monaten keinen Absatz mehr gehabt, meiner Mutter Geld, Alles ist futsch, und der ganze Krempel liegt uns da. Und ich sitze die ganze Zeit in Marburg und habe von Nichts eine Ahnung. Damit ists natürlich aus. Papa, wie gesagt, ist vollständig – Tausend Teufel!" schrie er, lief zur Tür und schmetterte ins Treppenhaus: „Emma! Emma! Sagen Sie meinem Bruder, wenn er nicht stantepeh erschiene, würd ich ihn holen! Das ist ja zum Haarausraufen!" sagte er, die Tür zuschlagend. „Geht in den Garten oder tut, was ihr wollt. Großer Gott, und dann die Hochzeit heute!"

Renate hörte sich fragen, ob es denn notwendig sei, daß sie Alle hingingen.

„Ja, bist du vielleicht von Sinnen?" schrie er aufgebracht. „Ja, wenn sie noch morgen wäre! Das ist ja die verfluchte

Schweinerei, daß man keine Ahnung hat, wohin der Hase läuft. Wenn bloß erst die Depesche da wäre! Himmel und Hölle, jetzt wird mirs aber zu bunt!" Er verschwand; die Tür krachte ins Schloß.

Renate saß völlig gedankenlos, von unsteten Gefühlen durchtost, seufzte schließlich leise und sagte:

„Ja, ja, Bogner, da spielt man seine Orgel und träumt seinen kleinen Leiden nach, und unterdessen ... Mein Gott, der arme Onkel! Was muß das für ein Schlag für ihn sein! Und die Selbstvorwürfe! Um Himmels willen, was ist denn nun los?"

Sie lief zur Tür, öffnete einen Spalt, und oben wurde das Brüllen des Erasmus hörbar. Dann wurde dort eine Tür zugeschlagen, und es ward still.

„Bleiben Sie noch, Bogner!" bat sie hülflos. „Gestern ahnt ich es ja schon, deshalb war ich so wortarm. Gott, es ist so viel! Nun auch Magda. Sie dürfens ja wissen, Bogner, sie hatte doch wieder einen Briefwechsel mit dem Prinzen, und nun hat sichs heute irgendwie herausgestellt, daß die Gefühle, die er da vorgegeben, oder auch wirklich gehabt hat –" Sie stockte. „Es klingelt eben, ob das die Depesche ist?"

Sie ging wieder zur Tür, öffnete, wartete; dann kam das Mädchen mit der Depesche. Renate trug ihr auf, nach oben zu gehn und Erasmus Bescheid zu sagen.

Die Depesche lag auf dem Tisch. Renate sah sie feindlich an.

„Ein gefaltetes Stück Papier," sagte sie, „sehen Sie, Bogner, so sieht das Schicksal aus."

Seine Antwort verstand sie nicht, da nun Schritte im Treppenhaus laut wurden. Erasmus trat ein, wütende Blicke umherschießend, und stürzte sich auf die Depesche. Josef erschien, schön angezogen, mit etwas müden Augen, nach unbeschreiblichen Essenzen duftend, unbeeinflußt wie stets, drückte ihr die Hand, winkte aber Bogner nur zu, als gäbe es nun wichtigere Dinge, – oh, immer war er tadellos und paßte sich ein! –

Erasmus, der das Telegramm aufgerissen hatte, warf es hin, stützte die Fäuste auf die Tischplatte und knirschte.
„Nichts!" sagte er nach einer Weile. „Also noch ein Tag. Morgen will er mir Bescheid geben. Aha, der Filou! Nein, nein, das ist ja klar, die Erfindung ist längst da, er will nur erst andre Angebote abwarten. Und ich hab doch nicht mehr! ich hab doch nicht mehr!" stöhnte er verzweifelt. Er sah sich um, als ob er in Tränen ausbrechen wollte. Dann schrie er: „Schockschwerebrett, ich werde ihm eine halbe Million hinpfeffern, der Teufel mag wissen, wo ich sie hernehme!" und lief hinaus.

Renate stand auf und ging bis in die offne Verandatür. Was Josef mit Bogner besprach, hörte sie nicht, aber sie nahm doch den leichten Windzug wahr, der sich um ihren Kleidrock bemühte, und als Wolkenschatten und Sonnengeleucht über die grauen Steinfliesen hinglitten, glaubte ihr immer sehendes Auge den kleinen Windgott zu erblicken, der wie ein kleiner Chinese klumpig mitten in der Veranda saß, drei welke Vorjahrsblätter um sich herumlaufen ließ und über seine nackte Achsel unter ihren Rock pustete, daß sie das kühle Blasen an den Knieen verspürte. Gleich schrak sie wieder zusammen und ging weiter, die Stufen hinunter. Auf dem Rasen liefen die schwarzen Amseln hin und her, pickten mit gelben Schnäbeln; sie hörte die Stare in den unbelaubten Wipfeln, die eherne Scheibe auf dem grauen Sockel der Sonnenuhr glänzte auf und erlosch augenblicklich, fern flammte das Tulpenbeet gelb und rot. Da stand sie und las die alte Zeile im Sandstein:

Vulnerant omnes, ultima necat.

Ach, dachte sie, besinnungslos sich wehrend, ist denn das wahr? – Die Amseln flogen fort, Krokus und Narzissen schimmerten violett, und weiß, und gelb aus dem noch fahlen Gras, das Sonnenlicht erlosch ganz, kühler Schatten hatte Alles überflossen, nahebei krähte der junge Hahn, und auf einmal ging ihr der Odem des Frühlings unwiderstehlich durch Mark und

Bein, Freudigkeit der süß erneuten Luft, rasche Hoffnung in atemlosem Aufflug, der Vogelruf und der seligmachende Anblick des Sichbegrünens an Strauch und Baum. Fliedersträuche standen da, übersät mit scharfen, feuchten, blanken Knospen. Hinter ihr sagte Bogner:

„Es ist Zeit, sich wie ein Wacholder in die Haide zu stellen und anzunehmen, man hätte Wurzeln."

„Wollen Sie denn Ulrika wahrhaftig den ‚Flügel' ausreißen?" fragte sie trübe, gedankenlos scherzend. – Bogner sagte, Gott solle ihn bewahren, dann aber ernsthaft:

„Nun wissen Sie ja auch, was damals mich so besonders betroffen hat, als ich Ihren ersten Brief erhielt. Ihr Onkel half mir fort aus dieser Stadt, – Sie halfen mir wieder hinein. Es stimmt vortrefflich."

Renate, kaum ganz bei der Sache, lächelte matt, verlor aber einen Augenblick darauf fast die Besinnung, als sie – wie zum ersten Male jetzt – seine Stimme hörte, dunkel hinter ihr tönend, eine Stimme aus dem Unsichtbaren. Und – in Schwäche versinkend – dachte sie: Der himmlische Bote . . . und wieder: Der himmlische Bote . . . Als sie sich dann langsam wieder gewann, hörte sie ihn sagen:

„Dieser Erasmus also brüllt noch genau so wie früher. Damals nannten wir ihn den großen Ajax, und meinen Sie nicht auch, daß er Etwas von diesen homerischen Helden an sich hat, denen es nicht einfiel, Ungemach mit unsrer männlich genannten Schweigsamkeit hinzunehmen, sondern die herausbrüllten, was weh tat? Danach taten sie das Nötige."

Renate, jetzt in der Kapellentür über den Stufen stehend, eine Hand, leicht erhoben, gegen den Rahmen gestützt, ließ ihr trauriges Lächeln über ihn hinabgleiten, wandte das Gesicht und sah die Fenster drinnen mit ihrer bernsteinfarbigen Verglasung ihr immer sanftes und schönes Goldlicht verbreiten. Hinten glänzte matt die feierliche Anordnung der großen Pfeifen. Nun ging Bogner an ihr vorüber, maß mit leicht ausgestreckten Armen

die Breite der Zwischenräume zwischen den Fenstern und erklärte dann:
„Ganz wie ich mirs dachte. Hier müssen Engel aufgemalt werden, am besten Fresken, das wünsch ich mir schon lange, mattfarbene, jawohl, wandelnde Serafim in einer spärlichen Landschaft ganz fern, damit die Musik nicht zu hart aufprallt."
„Alles, was Sie gern wollen, Bogner", sagte sie und ging eilig an ihm vorüber bis auf das Podium, wo sie eine Hand auf das Orgelmanual legte, denn nun konnte sie plötzlich Nichts denken, als daß er ja da sei, und was für eine Stimme er habe, und wie gut er aussehe, als sei er aus einem geheimnisvollen Erz gemacht, und durch Dieses zog die Angst um Onkel Augustin und um das ganze Haus wie ein schlecht sich wehrendes schwarzes Gewölk, das an vier und sieben Stellen zerriß, und draußen war der Vorfrühling wie eine junge Gottheit überall.
„Wollen Sie nicht lieber gehn, Bogner?" fragte sie schließlich.
„Wir können doch nicht helfen, nicht – ach, du lieber Gott!" unterbrach sie sich, denn da schwebte Irene in der Tür, noch im Hauskleid, lieblich, gerötet und gelockt wie ein Genius, erregt und strahlenden Auges. Sie flog, ohne sich um Bogner zu kümmern, auf Renate zu, umarmte, küßte und streichelte sie und fragte tändelnd und herumtänzelnd hundertmal:
„Was ist heut für ein Tag? Was ist heut für ein Tag? –"
Renate lachte und sagte: „Donnerstag."
„Und heut über fünfundzwanzig Jahr," sang das Kind, herumtanzend, „heut in fünfundzwanzig Jahren ..." Und sie faßte ihr Kleid, schwebte mit Menuettschritten vom Podium herunter auf Bogner zu, verneigte sich sieben Male vor ihm, jedesmal tiefer, und sang: „Heute in fünfundzwanzig Jahren, mein Herr, begehe ich meine silberne Hoch – zeit!"
Renate schalt, und Bogner lachte. Da hörte sie auf mit Tanzen, stand grade vor ihm und bat, ihr diesen Herrn vorzustellen. Renate tats, und sie sagte, ihm die Hand schüttelnd, indem

sie nach Mädchenart den Arm weit vorstreckte, den Kopf gegen ihn herunternicken ließ und die Knie leicht knixend vorschob, ihre ganze fröhliche Seele in den Augen: „Kommen Sie auch zu meiner heutigen Hochzeit, geehrter Herr?"

Wenn das eine Einladung sein solle, meinte Bogner.

„Eine richtige", sagte sie. „Ihr Bruder kommt doch auch mit seiner Frau, und unsre Familien kennen sich doch, seit Ihr Papa geholfen hat, mich ans Licht zu befördern, und wir haben sowieso Herren zuviel, da kommts auf einen mehr oder weniger nicht an. Und nun muß ich wieder weg. Ich wollte dir bloß guten Morgen sagen. Aber du siehst ja so blaß aus! Wie kann ein Mensch heute bloß blaß sein! Eigentlich wollte ich dich holen, damit du meinen Staat bewunderst, das heißt" – sie flog wieder die Stufen herauf bis an Renates Ohr, in das sie lautschallend hineinflüsterte: „Das heißt, eigentlich wollte ich noch einmal übern Zaun klettern. Nun adieu, adieu allerseits! Adieu Sie, Herr Maler, Sie sind doch der Maler? Also Sie kommen doch? Ganz sicher? Hu, was ist das für ein Teufel!"

Erasmus stand in der Tür, blaurot und mit geballten Fäusten. Er brachte eine Zeitlang keinen Laut hervor, während Irene ein paar Schritte von ihm entfernt, zu einer Art Tanzpose erstarrt, mitten im Raume schwebte; endlich:

„Entschuldigen Sie, Fräulein von Herzbruch, ich habe mit meiner Kusine zu reden."

„Ich geh ja schon, hu!" sagte sie und näherte sich ihm vorsichtig, – „oller Bär! oller Wolf! oller Menschenfresser!"

Sie gewann im weiten Bogen um ihn die Tür, flüchtete hindurch und verschwand.

„Um Gottes willen, Erasmus," stammelte Renate nach angstvollen Sekunden, „was ist denn?" Er stand da, geduckt und eingestemmt, wie ein geblendeter Stier. Er keuchte:

„Da! sieh's dir selber an. Der junge Herr ist übergeschnappt. Jetzt schlägts dreizehn. Jetzt werd ich gleich dreinschlagen."

Josef wurde hinter ihm sichtbar, ein wenig bleicher als zuvor,

ging bis zu Renate, die am Rand des Podiums stand, und wollte ihr Etwas zuflüstern, als sein Bruder in ein solches Wutgebrüll ausbrach: „Hier wird nicht geflüstert, du Lümmel!" daß die Orgel, wie aus dem Schlaf geweckt, zu murren begann. Bogner trat jetzt stracks auf Erasmus zu und sagte zu ihm: „Ich glaube, du brauchst was von mir."

Da beruhigte er sich im Augenblick und antwortete geradezu: „Jawohl." Er streifte Renate mit einem unterwürfigen Blick und fuhr fort:

„Vor fünfzehn Jahren hat mein Vater dir was gegeben. In den Zeitungen steht, was du vom Herzog bekommen hast; aber das giebst du mir, nicht meinem Vater. Was du hast, Renate, muß ich auch haben, ich nehme, was ich kriegen kann. Dann hab ich die Anzahlung heraus. Dann muß geschuftet werden, daß die Balken krachen."

Er reichte Bogner die Hand und sagte: „Besten Dank. Ich habe schon an Neumann telegraphiert."

Darauf winkte Bogner Renate zu und ging.

Minutenlang standen sie nun alle Drei ohne zu sprechen. Renate auf dem Podium hielt die Arme an den Seiten heftig niedergestreckt mit nach unten gedrückten Handballen, die Finger nach oben angehoben, so daß ihre Brust sich spannte und füllte, während der Kopf sich von selber nach hinten neigte. Erasmus zu tadeln, wagte sie nicht, weil in all seinem Getobe Etwas war, das ihr Herz bewegte; auch war es klar, daß seine Entschlossenheit ihrer Aller Schicksal angepackt hielt. Wie ein schwerfälliger Dämon stand er unten mit hängenden Armen. Bogners Worte von seiner Malerei und der Musik fielen ihr ein, da sie Josef zwischen zwei Fenstern an der Wand lehnen sah, nicht anteilnehmend, sondern aufmerksam, den Kopf leicht gesenkt, als ob er horche, und fast bekümmert.

„Was ist zwischen euch geschehn?" fragte Renate endlich, unfähig, nur Einen von Beiden anzureden.

Josef sagte, da sein Bruder schwieg, was ihn angehe, so sei er

hergekommen, um zu verhindern, daß sie mit dieser Sache behelligt werde.

„Ich bin aber kein Engel!" rief sie nun doch zornig und funkelnd. „Was soll das Alles! Wenn ich erst ein halbes Jahr dies Haus unter mir habe, so hat deine Taktlosigkeit noch keine Ursache, mich hinauszustellen, im Augenblick, wo es erschüttert wird."

Wenn sie auch seine Meinung mit ihren Worten verdreht hatte, so wußte sie doch, daß sie ihn traf mit der ‚Taktlosigkeit'. Sich aufrichtend, sagte er kühl:

„Ich habe meinem Bruder eben mitgeteilt, daß die plötzliche Veränderung in unserm Hause für mich die langerwünschte Gelegenheit bedeute, es zu verlassen."

Renate wußte in diesem Augenblicke nur, daß ihr Onkel an Nichts in der Welt hing außer an Josef, und versetzte kalt und hart, er wolle seinen Vater augenscheinlich umbringen.

„Augenscheinlich paßt es ihm nicht," erklärte Erasmus mit gewaltsamer Ruhe, „eine Stellung unter seinem Bruder einzunehmen, nachdem sein Vater die Sache in meine Hände gelegt hat."

Josef antwortete, das sei nicht der Fall; er habe doch nie Etwas gegen seinen Bruder gehabt, im Gegenteil, ihn stets geachtet und geehrt, wie er auch nie ein Wort dagegen geäußert habe, daß er, Josef, ins Geschäft gesteckt worden sei, während der Erstgeborene studierte.

Nie ein Wort, brauste Erasmus auf, doch bloß, weil er zu träge gewesen sei, um sich zu widersetzen, was er später mit seinem ganzen verlodderten Dasein –

„Ich bitte dich, Erasmus," klagte Renate, „sei doch einen Augenblick ruhig, was soll denn daraus werden?"

„Ich will nicht ruhig sein, verdammt noch einmal!" schrie er, „und was daraus werden soll? Mores lehren werd ich den Burschen, und wenns nicht anders geht, mit der Hundepeitsche! Im Geschäft hast du jahrelang dagesessen und jeden Tag drei

Stunden Zigaretten geraucht, das war deine Arbeit. Nun willst du dich drücken, weil Vater dir Alles hingehn ließ, und weil du weißt, daß ich den Teufel tun werde und dir noch einen Pfennig für deine Scharteken und deine Huren bezahlen!"
„Darf ich dich hinausführen, Renate?" fragte Josef.
„Laß nur, Josef, dein Bruder spricht wohl etwas grob, aber er hat doch nun auch die ganze Last."
„Ich versteh ihn sogar. Ich habe Geld verbraucht, ich habe andre Neigungen als er, und bisher war das Geld dazu da. Was hat es für einen Sinn, jetzt zu lamentieren, weil es in Zukunft nicht mehr da sein wird, und ich habe soeben erklärt, daß ich es nicht mehr haben will. Ich hätte ja auch längst verheiratet sein können und –"
„Ja, mit deiner Tänzerin oder Kokotte", dröhnte Erasmus. „Zum Tempel hätt ich sie hinausbefördert!"
Unter der Wölbung sammelte sich der Lärm zu einem lang nachhallenden Summen. Josef fuhr fort:
„Die wirklichen Dinge sind von Alldem, was mein Bruder sagt, so weit entfernt, daß ich nicht bis zu ihm hinüber sprechen kann. Ich habe ihm meine Absicht ausgesprochen, meiner Wege zu gehn, und zwar mit einer geringfügigen Summe, von der ich nicht leben kann, und auch die ziehe ich mit Vergnügen zurück; mein Fortkommen finde ich überall. Warum will er mich halten?"
Renate zitterte innerlich über diese Leichtigkeit der Taktik Josefs, der seinen Bruder mit einer einzigen kleinen Wendung zu Boden schlug, indem er nicht mehr ihn, sondern sie anredete. Erasmus stand und schnaufte.
„Weil – weil –"
Er brachte Nichts heraus, rollte die Augen und fing auf einmal an wie ein ganz Verlorener die Hände zu ringen, bis es ihm gelang, etwas für ihn Fürchterliches hinunterzuschlucken, und er schrie: „Weil er gebraucht wird!"
O wie war es kläglich, daß er Nichts konnte, als nun seinerseits ‚er' zu sagen.

„Hab ichs ihm nicht zwanzig Mal gesagt? Soll ich vielleicht Alles allein machen? Soll ich mir für neuntausend Mark einen Prokuristen halten?"

„Mir wolltest du nicht so viel zahlen?"

„Hohngelächter der Hölle! Dreitausend Mark, und keinen Heller giebts mehr!"

Josef zuckte die Achseln voll unsäglichen Bedauerns, und Renate verlegte sich aufs Flehen. „Josef, lieber Josef!" bat sie, „denk doch an deinen Vater! Hast du denn gar kein Gefühl?"

„Kein deplaziertes", sagte Josef.

„Bursche!" schrie sein Bruder, „Bursche! soll ich dich Gefühle lehren! Achtung vor deinem Vater oder –" Er drang mit erhobenen Fäusten auf ihn ein; Renate, vom Podium herunter, warf sich vor Josef, der einen Augenblick wie zerschmettert auf den Erasmus starrte, sich dann aber sanft von Renate losmachte, auf ihn zuging, ihm die Rechte auf die Schulter legte und leise zusprach:

„Lieber Bruder, noch ists nicht so weit. Laß mich jetzt meiner Wege gehn. Ich entgehe dir nicht. Laß mir noch drei Jahre Zeit, dann werde ich wiederkommen, und du kannst mit mir tun, was du mußt."

Er stand noch einen Augenblick bei ihm, nickte ihm brüderlich in das fassungslose Gesicht, ging langsam durch den Raum, die Stufen hinunter, und verschwand. – –

Erasmus blieb in seiner Haltung wie vor den Kopf geschlagen. Nach einer Weile drehte er sein ungeschicktes Haupt hin und her, als versuche er, ob er losgemacht sei, schüttelte sich, ging auf das Orgelpodium, fiel auf den Stuhl und legte das Gesicht in die Hände. Renate – sie wußte nicht mehr ein noch aus – folgte ihm lautlos und begann seinen Kopf zu streicheln, fast ohne daß ihre Hände ihn berührten. Sie bebte an allen Gliedern; Etwas in ihr war Josef nachgegangen. Erasmus aber richtete sich auf und begann zu sprechen.

„Du weißt ja viel zu wenig", sagte er. „Da sitze ich vor deiner

Orgel, – welch eine Zusammenstellung! Ich wars, der hier den unanständigen Radau gemacht hat, wo sonst die Engelstimmen umhersegeln. Und dabei – für Wen das Alles? Mein Vater hat dies Haus nicht für dich gebaut, und dennoch – –! Wir sind Söhne; die bauen selber. Also soll er gehn mit seiner gepriesenen Ehrfurcht vor dir. Warum war ich auch so wütend? Er hat ja recht, er gehört nicht ins Kontor, ich gehöre hinein. Nein, die Worte waren es nicht, mit denen er mich eben entwaffnet hat; das war die Erinnerung. Ich bin ja als Junge schon mit dem Messer auf ihn losgegangen. Und er sagte nur, so sanft und nachsichtig wie eben: Bruder Erasmus! und ich hätte mich mit Wonne selbst erdolcht. Ist er vielleicht ein Mensch wie ich? Es ist, als wär er gesalbt, und ich hab ihn je und je geliebt. Er war der schönste, gefährlichste Knabe, er bezauberte mit dem Spiel seines Mundes, und ich weiß nicht: ist er wirklich so gefühllos, wie ich ihn gemacht habe, damit ich ihn hassen lernte? Dafür weiß ich, daß, wenn ers verlangte, ich für ihn arbeiten wollte, bis ich tot umfiele, – gesetzt, ich bringe ihn nicht zuvor um. Aber das scheine ich ja nicht zu können. Satis superque. Tu mir einen Gefallen, Kind, geh zu ihm hinauf, sag ihm, er soll seine Sachen packen und morgen nicht mehr vorhanden sein. Ich könnte mich sonst –"

„Ach, nun ärgerst du mich, Erasmus", sagte sie liebevoll.

„Still! Sag mir nur: kann ich Nichts tun? Kann ich Nichts nützen?"

Er sah sie mit einem langen Blick von oben bis unten an, so daß sie errötete, ohne daß sie dieses Mal aufbegehren konnte wie zuvor gegen Josef.

„Du?" sagte er dann, als dächte er ganz andre Dinge. Dann schnob er ärgerlich:

„Wer von uns Beiden ist denn nun der größte Schuft? Wenn er noch von meiner Mutter wäre, – da ist aber diese Jüdin ... Oh ist das nun nicht zum Totlachen? Ich bin der Letzte vom alten Adel und kann nun den Krämer machen und die Reklame-

trommel schlagen. Was denn zum Henker geht mich diese verfahrene Fabrik an! Er geht seinem Blut nach, und ich –"
Er stockte und sagte verlegen, in eine Ecke sehend: „Du bist doch als guter holder Geist in dies frauenlose Haus gekommen, wie sollt ich mich denn weigern, es zu erhalten!"
„Ja, ja!" sagte sie hastig, „aber nun laß uns in andrer Richtung gehn!" Da erschrak sie vor seinen traurigen Augen und hörte ihn gequält sagen:
„Warum soll ich dirs nicht gestehn? Nicht wegen der lumpigen paar tausend Mark hab ich ihn halten wollen, sondern um seines Vaters willen, der ihn braucht, ihn, und nicht mich, und wenn ich mir das Blut unter den Nägeln hervorarbeite, so dankt er mirs doch nicht mit dem Herzen, sondern das läuft seinem ägyptischen Josef nach: ‚Ein wildes Tier hat ihn zerrissen!' – Und das bin ich."
Renate schauderte, wie er sich in sich hineinwühlte. Sie sah eine abgründige Wunde, – mit Sanftmut, mit Langmut zu schließen – wie schaurig!
„Ach!" entfuhrs ihr, „warum bist du ihm nicht ähnlicher!"
Da machte Erasmus gemeine Augen und fragte sie, warum sie ihm nicht nachlaufe; danach duckte er sich.
Sie sagte Nichts. Sie stützte eine Hand auf das Manual und blickte zu den Orgelpfeifen hinauf. Droben erschien Bogners verschlossenes Gesicht; aus den Augen kam Orgelmusik.
„Oh verzeih, Erasmus," sagte sie leise, „ich vergaß, was du zu leiden hast."
„Oho!" schrie der Erasmus, „das ist ganz was Neues! Ich hätte was zu leiden!" Er lief großspurig auf der Empore hin und her. „Ich steh nun schon noch meinen Mann. Das sind gefälligst bloß Sachen, Sachen! Wo ich meine Pflicht tun kann, da hab ich mein Haus, basta, verstanden! Ich werde mit Allem fertig. Und dies Haus kommt mir wieder in die Höhe, gefälligst! Was du zu tun hast, will ich dir sagen. Die Nächte kannst du meinswegen um Onkel und Vetter weinen und so,

tags aber schön sein, verstehst du mich, und Orgel spielen, und Blumen ordnen, schöne Kleider tragen und meinem Vater in die Augen lächeln. Also wie wird das werden?" Er rechnete mit den Fingern. „Morgen wer' ich in der Stadt herumlaufen und Gelder zusammentrommeln. Mir geben sie's schon. Seidel und Mager, – na, das ist egal! Herrgott, wenn sich die Aktiengesellschaft vermeiden ließe!"

Renate traten die Tränen in die Augen. „Was wird nur dein Vater sagen?"

Darauf käme es gar nicht an, schnob Erasmus, er habe nun einmal die Schuld, schuldlos, wie in der Tragödie, und er könne froh sein, wenn sich die Sache überhaupt einrenkte. „Und das sind wir dir schuldig."

„Ich, und immer nur ich!" klagte Renate, nun ernstlich erbittert.

Ob sie meine, daß man ihr Wohltaten erweisen wolle; seine und des Vaters Schuldigkeit wäre das, sonst Nichts. „Armer alter Mann!" murmelte er dann noch, „ein dreifacher Schlag, Josef eingerechnet, wenn sie ihn als Direktor anstellen. Du kannst dir ja denn jedes Jahr ein Kleid weniger machen lassen und die Butter dünner aufstreichen. Na, denn also an die Arbeit! Mein Mund ist ganz fusselig geworden von aller Rederei. Aber wir werden glücklich sein, wenn wir dich im Garten sehn und deinen Gang –"

Da er nicht mehr besinnungslos sprach wie zuvor, verwirrte er sich nun, schüttelte den Kopf und ging eilends zur Tür, wandte sich jedoch, kam gefaßt zurück und bat, unter ihr stehend, aufschauend zu ihr mit guten, ängstlichen Augen:

„Geh noch einmal zu Josef! Vielleicht hab ichs nur falsch angefangen. Versuch du's noch einmal! Du hast ja Gewalt über Menschen." Er ging fort.

Sie blieb auf der Empore stehn. Durch die bernsteinfarbigen Fenster füllte das wechselnde Licht den Raum mit breiten Wänden von Goldrauch. Sie selber stand in solch einer schimmern-

den Wand von Millionen vergoldeter Atome, sie mußte sich selbst sehn im kleinen Spiegel über dem Manual, sah sich leuchten, und daß sie wie eine Göttin in der Wolke stand, – und war nicht vor Minuten erst Irene hereingetänzelt, schillernd wie eine Götterbotin, um ihre Hochzeit anzusagen? Oh Magda, dachte sie, warum hast Du nur das geschrieben damals! Nun kann ich ihn nicht anstrahlen mit Allem, was ich habe, und vielleicht geschiehts nur darum, daß er mich nicht sieht, – sieht er mich denn? Wie ich ihn doch gleich erkannt habe, gestern im Dunkel . . . Sie schreckte auf. „Josef wird mir doch sehr fehlen", sagte sie leise und ertappte sich darüber, daß sie ihn sich schon ferne dachte.

Ein Schatten wanderte ruhig durch den Raum, nahm die goldenen Wände wie große Garben auf und fort, aber hinter ihm richteten sie sich jubelnder auf. Draußen war ein Gezwitscher wie von hundert Vögeln; hoch oben frohlockte die schwarze Amsel. Renate verlor sich. Ihr war zum Sterben schwer zu Sinn, und so ging sie mit ihrem langsamen Gang und mattem Herzen, um mit Josef zu reden.

Renate trat ein. Ferne, am Ende des lang vor ihr liegenden Raumes stand Josef, ein wenig links in der gotischen Fläche von lichtem grünem Glase, die über ihm zur Spitze zusammenlief. Hastig und wie zur Sammlung blickte sie noch einmal umher, bemaß die schulterhoch an den beiden langen Wänden sich hinziehenden Borde voller Buchrücken mit den tannengrünen Vorhängen, fing aus den farbigen Holzschnitten darüber den Umriß eines blauen Berges, ein fremdartiges Gesicht auf, und während sie an Sesseln und Tisch vorüber bis zum Erker vorschritt, hörte sie nur, wie er langsam gesagt hatte: „Renate..." Es hallte in ihr nach, es bewog sie schon. Dann sah sie sein Gesicht, das gepanzert schien mit allen Zaubern seiner Männlichkeit, und sie warf einen Blick durch eines der kleinen Quadrate im Fenster, das dicht neben seinem Gesicht geöffnet war: nur

blauer Himmel und leichtes Gewölk war darin. – Er rückte einen alten Stuhl mit hoher und steifer Rückenlehne voll Silberstickerei auf grauem Grunde etwas anders, und sie setzte sich. Da sprach er auch schon.

„Nun wollen wir von der Liebe reden", sagte er mit leichter Bestimmtheit. „Gäbe es hierzu einen Tag, wenn nicht den heutigen? Jeder redet heute von Liebe, dieweil es Frühling ist, Jeder von der seinen, und alle herrlichen Reden münden in die eine und sind die eine. Ach, es ist wohl Frühling! Du siehst ihn überall, du hast ihn, du trägst ihn. Da, schau durch dieses kleine Quadrat hier unten –" er öffnete eines in ihrer Kniehöhe und schaute mit ihr hindurch – „was erblickst du? Kleine Pferdchen, die auf einer Wiese herumlaufen. Das ist der Frühling. Mein Rock, der flaschengrüne, ist Frühling durchaus, und du, hast du nicht Brust und Schultern in goldene Seide eingeschlagen? Holdes Wesen, sage mir an: Glaubst du, daß Einer schweigen könnte vor deinem Mund an solch aufbrechenden Tagen?"

Renate, Alles mit Kraft verscheuchend, was sie verscheuchen wollte, lächelte mit ihrer stärksten Kunst zu ihm auf, denn Dies, wußte sie, war die einzige Rettung. Er stockte denn auch alsbald, lehnte sich in den Fensterwinkel zurück, streckte beide Arme wagrecht nach links und rechts, die eine Hand ins Paneel, die andre in den Eisenrahmen des offenen Quadrats krallend, und lächelte hinwieder, bestrickender, gütiger, ihr Lächeln niederzukämpfen mit dem seinen, und sie dachte: Wie lange halt ich stand? Noch halt ich stand. –

„Sage mir, Wen du liebst, Renate," begann er von neuem, „und ich will ihn dir beschreiben. Ich will ihn dir mit Feuer auf Gold malen, und du sollst dich funkeln sehn rundum von seiner Herrlichkeit. Ach, sieh doch, Renate," sagte er, seine Augen bei jedem dritten Wort seitwärts schleudernd, um einen lohen Pfeil nach dem andern nicht in ihr Gesicht, sondern nach den Umrissen ihrer Gestalt abzuschießen, als wäre er ein Indianer

und sie am Marterpfahl, „sieh doch, ich könnte mich loslassen auf dich mit all meiner Gewalt, aber hältst du mich für fähig, einen Angriff zu unternehmen ohne Gewißheit des Sieges? Habe ich nicht meinen armen Bruder Erasmus besiegt mit einem einzigen Seitenhieb? Da kommst du nun als seine Botin, weißt, daß es nur des winzigsten Wortes bedarf, um mich wie den ersten besten Sperber auf deinen Handschuh zu fesseln, aber du sprichst das Wort nicht. Ich weiß Alles."

Sie ließ nun Alles fallen und sagte einfach: „Ich wollte dich für Erasmus und deinen Vater bitten, das nicht zu tun, was du vorhast."

„Nicht von der Liebe zu reden, heute," sagte er betrübt, „das ist traurig. Dann also vom Aufbruch. Auch Liebe ist Aufbruch sondergleichen; von Sonnenaufgang her, vor Hahnenschrei kommen die Liebenden und wollen die Welt durchmessen in einem Augenblick. Sie brechen auf mit den Winden, sie reisen geschwinder als Wolken, kein Vogel fliegt ihnen voraus. Sie schweifen und denken an Nichts, sie denken, daß sie schweifen und ergriffen sind von Wind und Natur. Heute bricht Alles auf mit dem liebenden Herzen, bricht durch die Wände des Daseins, die sehr verengten, und stürmt. Warum erschrickst du? Rede ich von uns?"

Renate, die nicht gewußt hatte, weshalb sie zusammenzuckte, erschrak nun wirklich bei dem jählichen ‚uns', aber ein heimliches Wetterleuchten zeigte ihr den guten Weg. „Sage mir, – was ist sie für ein Mensch, die, mit der du –"

„Völlig geschlagen", bekannte Josef mit Würde und bat um die Erlaubnis, rauchen zu dürfen. Als die Zigarette brannte, begann er nachdenklich:

„Ich hoffe, du hältst sie für keinen besonderen Menschen, weil sie für unschicklich geltende Dinge tut. Viele gutherzige Frauen gaben schon einen Geliebten hin für einen Ehemann wegen Leibes Nahrung und Notdurft, und sie wollte lieber Nahrung und Notdurft für ihr liebes Herz. Sie war eine Tänzerin

und brach den Fuß. Nun stopfte sie Strümpfe für viele Geschwister, da nahm ich mich ihrer an, tatsächlich nur, weil sie mich dauerte, erst später gewöhnte ich mich an sie, und paßt sie nicht gut zu meinem Dasein in einer solchen Stadt? Sie ist glücklich."

„Armer Josef!"

„Sie ist", fuhr er ungerührt fort, „glücklich, denn sie war schon fünfundzwanzig Jahre alt, leidet an völligem Mangel an Koketterie und wäre als Frau eines Mannes aus ihren Kreisen so bald bitter geworden wie als alte Jungfer. Sie ist glücklich, soweit ein Mensch das sein kann im Leben eines Andern, denn wären wir verheiratet, so würde sie doch an hundert alltäglichen Leiden kranken, und jetzt krankt sie nur an dem einen – nicht mit mir verheiratet zu sein. Alle Ehen kranken daran, daß sie in Räumen vor sich gehen, die unsere aber haust in Zwischenräumen wunderbar. In einem und demselben Zimmer entblößen zwei verheiratete Menschen sich schamlos, ohne Liebesnacktheit, verrichten die eigenhändigsten Dinge voreinander und bringen es fertig, den Odem ihrer Schlummerleiber im Dunkel zu kreuzen, da fällt auch von ihren kümmerlichen Seelen jegliche Bekleidung, und sie müssen an zu bellen fangen vor Ärmlichkeit und Schande. Ich bedenke ihre Wehrlosigkeit und habe sie niemals gekränkt, außer einmal am gestrigen kranken Tage. Sie wird immer zu herrschen suchen, solange sie nur ihre Person einzusetzen hat und nicht ein Gesetz, das ihr verschaffen würde, was sie grade vor mir haben will. Sie fühlt sich als Ausnahme, und das giebt ihr hundert Rechte . . ."

„Glaubst du denn im Ernst, Josef, daß Dies sich so verhält?"

„Gewiß. Zugespitzt, schlackenlos, wie ich es ausgedrückt habe, wäre es das Ideal."

„Es sind aber doch gerade die Kleinigkeiten, die geringfügigen Widerspenstigkeiten des Daseins, die –"

„Und gerade die sind es, die wir vermeiden, indem wir in Inter-

allen leben. Uns ist Nichts gemeinsam als das Gute, mit dem wir uns beschenken, wenn wir uns wiedersehn, durch Freude des Wiedererkennens, durch Nähe des Scheidens, durch die Schmäle des Zeitraums ganz ohne unser Zutun zu jeder Güte, jeder Zartheit, jeder Verzeihlichkeit, jeder Nachgiebigkeit bewogen, und immer ist unser kleines Weltgeschehn um ein Weniges verändert, worüber wir uns zu verständigen haben. Was wäre angenehmer, ja entzückender, ja notwendiger, als einander hier und da und immer wieder fremd zu werden, neu zu werden? Ach, Renate, wie erst würde ich dich anbeten, wenn ein Gott mir dazu verhülfe, dich jede Nacht zu vergessen, dich jeden Tag von Grund aus neu aufbauen zu können!"

Da hatte er sich, wie ein Bumerang, wieder auf dieselbe Stelle zurückgeschwungen. Renate aber fand ein andres Mittel, flammte ihn zornig an und sagte:

„Beschreibe mir deine Liebe, Josef, wenn du meinst, ich sei dazu heraufgekommen."

Langsam nahm er seine Augen aus den ihren fort, wandte sich und sah durch die Fensteröffnung. In dieser Stellung sagte er nach einer Weile halblaut:

„Wie die Wolke steigt, läßt sich berechnen, ja, der Flug der schwarzen Amsel ließ sich eher erraten als die seltsame Richtung des menschlichen Herzens. Es ist häßlich eingerichtet. Wenn ich als ein Engel von Himmel käme, so würdest du mich doch nicht lieben, aber wenn du mich liebtest, würdest du mich für einen himmlischen Engel ansehn, denn nur, was es freiwillig will, tut das Herz. Ein Mensch kommt deines Wegs entgegen, und er ist schon ein Abgrund, in den du gestürzt bist ahnungslos, und dort blickst du in eines Menschen Brust als in den verlockendsten Schlund, aber du hütest dich wohl am Rande. Ich weiß, wir sind nicht für einander bestimmt. Dies aber, siehst du, Renate, dies ist der schaurige Mangel in deiner Schönheit. Sie stiehlt dir deine Seele. Nichts spürt der dich Liebende als diese deine Schönheit; dein Herz, deine Seele höchstens als

eine liebliche Glorie um den Kelch, aber nicht als mehr, und es ist Nichts in ihm als Hingerissenheit, Brand und Verlangen nach dir, die da sitzt in einer goldenen Bluse. Die schwarze Amsel stürzt ins Pharuslicht beseligt, dies ist Alles. Wie du gehst und stehst, wie du issest und trinkst, wie du lächelst und mit der Hand in dein Haar faßt, alles Das ist gewaltig ganz allein und wendet das Herz um und um in der Brust, – wozu brauchtest du eine Seele? Für dich allein, was nützt sie dir? Niemand sieht sie, Niemand will sie sehn, aber deinen Fuß zu küssen, dafür wären Einem sieben Seelen feil, wenn man sie hätte."

Auf einmal hatte er ihre Hände sanft aufgenommen und im Schoß zusammengelegt; er sagte, während sie an seinen Augen hing:

„Wenn ich anderthalb Jahre fortgewesen bin, glaubst du, daß du mich dann – kennen wirst?"

Renate fühlte sich plötzlich unsagbar müde, als habe sie die ganze Zeit eine eiserne Stange mit ausgestrecktem Arm gehalten. Sie schloß die Augen, sah, sie wieder öffnend, daß Josef nicht mehr vor ihr war, und dachte ergeben: Wie wunderbar! Ich hatte ja erwartet, daß er mich überzeugen würde, wie notwendig sein Fortgang für Alle sei, aber daß er mein Herz zu sich umwenden würde wie eine Blume am Stiel, das dachte ich nicht. Und wozu nur das Alles, und warum ist Das, daß ein Herz sich so weit biegen läßt, und man weiß doch, das letzte Stück Weges wird nicht gelingen?

„Sieh, Josef," sagte sie leise, „was ist nun das für ein Triumph für dich, daß du mich hier schwach gemacht hast? Es war so unnötig, finde ich. Du kannst mir aber nun ruhig sagen, warum du fort willst."

Sie hörte ihn leise lachen hinter ihrem Rücken und gleich darauf seine Stimme, völlig verdunkelt und ernst: „Ich habe dich eben Etwas gefragt."

Sie schlug die Hände vor das Gesicht. Sie dachte inbrünstig an Bogner und glaubte jetzt zu wissen, daß er niemals kom-

men würde. Sie verzweifelte, es brauste um sie, es schien ihr unmöglich, nur eine Woche auf ihn warten zu können, weil er niemals kommen würde; sie fühlte, daß Josef vor ihr stand, und hörte ihn sagen, auch sie werde ja nicht anders sein wollen als die Andern: einen Mann, ein Haus, ein Kind, ein sogenanntes Glück, – „habe ich dir weh getan?" schloß er, und obgleich sie fast staunte, daß er eine dermaßen plumpe Falle stellen konnte, war sie ihm nicht gram, sondern ließ nur die Hände vom Gesicht fallen und sagte erlöschend:

„Weh? Nein, du hast nur meine Antwort nicht abgewartet."

Nun wars still. Sie stand auf und blickte in die dunstige Mittagslandschaft hinunter, sah die kleinen Pferde zwischen Wasseradern herumtraben, sah einen Zug, wie er winzig klein über die schnurgerade Linie des Bahndamms hingezogen wurde, und die Qualmstreifen der fernen Fabrikessen langsam und friedlich nach Osten ziehn.

„Du fragst zu spät, Josef", sagte sie müde.

Eine kleine Zeit darauf hörte sie ihn aus dem Hintergrund des Zimmers in beinah kaufmännischem Tone sagen:

„Also weißt du nun die Gründe, weshalb ich gehe, alle drei. Mein Dasein verengte sich hier bis in den Gang, wo dein Name geschrieben steht. Heut geh ich, weil es mir nobel erscheint, arm zu gehn. Wozu denn überhaupt die großen, Alles hochschnellenden Worte! Gehe ich für ewig? Scheide ich unversöhnlich? Und hältst du meinen Vater schließlich, ganz abgesehn von seiner Liebe zu mir, für einen Menschen, der kein Verständnis dafür hätte, daß ich hier wie eine Quecksilberkugel auf eine schiefe Ebene gelegt bin?"

Freilich, dachte Renate, die sich langsam wieder gewann, er geht nicht für ewig, und dies Alles ist wohl nur durch Erasmus so aufgetürmt.

„Jeder Schritt, jeder kleinste, zu Etwas hin," hörte sie ihn hinter sich sagen, „entfernt dich von etwas Anderem, und somit ist es nicht möglich, in dieser Gemeinschaft nur das Geringste tun

zu wollen, ohne eine Schuld auf sich zu laden. Da es nun ohne Schuld nicht abgeht, so will ich, daß es diese sein soll."
Renate aber hatte wohl die Worte, aber nicht ihren Sinn vernommen, wandte sich jetzt, plötzlich überleuchtet vom eigenen Triumph, sah ihn mit dem Rücken an die Bücherwand gelehnt, seltsam einsam und verloren aussehend, und sagte, nahe vor ihn tretend, mit Nachdruck:
„Ich werde dich niemals lieben, Josef."
Er lächelte kärglich, in seinem Gesicht bewegte sich etwas Sonderbares, das sie ergriff, so daß sie die linke Hand auf seinen Kopf legte und ihn langsam hinunterpreßte, bis sein Mund ihre rechte Hand berührte. Währenddem sagte sie, nun zärtlich vor Mitleid:
„Du hast als Knabe niemals zu weinen gebraucht, mein guter Junge, und deshalb hast du es nie gelernt, und deshalb weißt du auch in diesem Augenblick nur dunkel, was Weinen ist. Vielmehr ist dir sonderbar wohl, indem du bedenkst, daß du heute das erste Mal unterlegen bist, – fast könnte dich das trösten."
Sie ließ zu, daß er ihre Hand mehrere Male mit den Lippen berührte. Er lächelte, als er aufsah, als sei er nun befriedigt, und sagte leise:
„Du fremdes Kind! – In deinen Augen spiegeln sich die Sterne – Auch tags, wenn sie dem Blick nicht sichtbar sind."
„Danke!" sagte sie.
„Oh bitte!" sagte er, und sie lachten Beide, leise, herzlich und wie Versöhnte, – während vor Renates verschleierten Augen die sanfte und grüne, gotische Glaswand, leuchtend golden von der Sonne, zu beben und zu schwellen schien vom Strom aller Worte, der an ihr hinaufgerauscht war, – worauf er die Uhr zog und sagte: „Halb eins. Wir müssen uns anziehn."
Sie nickte ihm zu und ging leicht und leise hinaus.
Im Treppenhaus oben blickte sie, auf das Geländer gestützt, in den Schacht hinunter. Ihr Herz schlug auf einmal mächtig in der Brust an, sie hörte Josefs ‚wir', das belanglose, das er

zuletzt gesagt, und mit dem er sie Beide doch nach dem Kampfe zusammengefaßt hatte, als hätten sie die ganze Zeit nur benützt, um Freunde zu werden. Aber in diesem Augenblick legte sich die Erinnerung an den Onkel und Magda wie ein dumpfer Ring um ihre Brust, und als sie ihn abriß, weinte sie laut. Angst, Josef könne sie hören, jagte sie die Treppen hinunter in ihr Schlafzimmer, wo sie, gerüttelt durch und durch, kein Ende finden konnte mit Tränen, bis die Zofe mahnte, daß es höchste Zeit sei zum Anziehn.

Georg, kurz vor Mittag erst vom Schlaf aufgestanden, saß in der Weinstube von Puszt. Von einem häßlichen und kaum anständigen Gefühl im Magen abgesehn, befand er sich wohl. Erlosch aber die Sonne im Raum voller freundlicher weißer Tafeltücher und vieler glänzender Dinge, auch Blumen, senkte sich mit den Schatten die Wölbung seines Gefühls, und es ward enger in ihm, – dann erschien ihm auch, als wäre sie es, die mit breitem Schatten den Glanz verdeckte, Magdas traurig abgewandte Gestalt, erloschen rund um sich her wie der sonnenlose Augenblick, – da ging sie wieder neben ihm, von innen gehalten, gefesselt in ihren Gang, und in ihrem Herzen – – ihrem Herzen ...

Ach, sie wußte es nun doch! die Wahrheit hatte sie nun, war es nicht besser als ... Ah! Mit dem wieder hochquellenden Golde im glücklichen Grün wich die lastende Schattenhand auch von seiner Brust, er atmete auf. Sie wußte es, – welche Erleichterung! Erleichterung – für ihn, ja, ob aber für sie? – Renate!

Unter einem zitternden Schlage im Gehirn setzte Georg sich auf, und bewog sie, zu erscheinen, sie und sich belistend, daß sie immer schöner würde und vollkommener, und so kamen erst nur ihre Augen zum Vorschein, im Dunkel, unterm Vorhang der Zweige, ihr Arm, nun – nun der Augen-Aufschlag gegen ihn, – er erbebte, er wollte ihn fassen, er war fort. Alles was Blau war in der Welt mußte in diesem nächtigen Schwarz enthalten sein, Sommer-Himmel und das dunkelste Buchten-Wasser, Bergseen und grünes Eiswasser, – und nun – ihr Gesicht, ihr Mund, und ihr Haar, – Gott im Himmel, welch Haar! Da stand sie auf dem Rasen, das Licht fiel von oben über ihre abgewandte Gestalt, über das hangende weiße Dreieck des Schals, über ihr Haar von stumpfem, hellem Braun – dürres Buchenlaub, wars nicht so? – von einer goldenen Spinne überwebt. Und von ihren eigenen Bewegungen war sie ganz umrieselt wie von unsichtbaren Wasserfalten, in denen es blühte.

Gott verzeih mir, Anna, aber nun ist das so gekommen, und wie kann ich denn anders! Mußte es nicht einmal kommen? Habe ich nicht durch Monate gelitten, damals, wie sehr gelitten, nachdem du von mir warst? Wie lassen sich solche Selbstbezwingungen dann rückgängig machen? Wie sollte ich dich wieder hineinholen in mich, nachdem – – freilich, daß ich dich austreiben konnte! Und wie kann ich denn gegen mein Herz?

Überdem kam Josef Montfort ihm in Erinnerung. Das war ein Mensch! jawohl! Betäubend, berauschend, wahrhaftig! Ich muß ihn näher kennen lernen. Richtig – wollte er nicht fort, aus dem Lande? Wer – ach, Cornelia Ring, – sie gab mir ihre Adresse. – Ihre runden Dryaden-Augen erschienen ihm, er erinnerte sich, wie sie ihm ihr Herz ausgeschüttet hatte, – der sonderbare Nachtweg, – und er versprach, an seinen Vater zu schreiben. Montfort, der hatte Gewalt über Menschen! Wer konnte wohl so ausgesehen haben wie er? Fernando Cortez vielleicht, ja, Irgendeiner, der eine verlorene Sache verteidigt, ein Prätendent; in Gefahr müßte man ihn sehen, auf dem Rückzug durch Urwälder, von Schwärmen vergifteter Pfeile verfolgt, und mit jedem Leben, das hinsinkt, wächst ihm ein neues an sich selbst, und er schwingt sich in eigenen Händen wie einen Feuerbrand zu einem Dutzend gefährdeter Stellen, ermutigend, tröstend, versprechend, drohend, versiebenfachtes Leben, aus sich selber wimmelnd, bei Gott, so war er! Und er und Cornelia, Renate und Magda zogen einen heroischen Reigen, Magda trat vor und sah ihn herzbewegend an, da fühlte er, wie sein wehmütiges Empfinden in Takten zu schaukeln begann, die sich allmählich mit deutlichen Vorstellungen besetzten ... Ach, wie traurig sind die Tage ... auf einmal hatte er den Anfang ... Seit ich in dem Schatten lebe ... und Georg griff nach einem Blatt aus seiner Brieftasche; aber siehe da, Benno, den er herbestellt hatte, er tauchte hinter dem Vorhang der Eingangstür auf. Den großen braunen Schlapphut abnehmend, warf er den Kopf mit dem zurückgestrichenen langen

Haar zurück, und nun in seiner ganzen hagern Länge – noch immer der alte, blaugraue Winterüberzieher, dessen abgeschabte Stelle im Samtkragen Georg im Dunkeln bezeichnet hätte – spähte er mit diesem seltsamen, blind scheinenden Blick der Augen umher. Ach, diese in Verlegenheit sich verkehrenden Pupillen! und der hängende rote Schnurrbart, und diese höchste Stirn von der Welt, und da – jetzt hatte er ihn gesehn, und er strahlte und wurde glutrot und verneigte sich von Weitem, den Hut in der Hand nach rückwärts schwenkend, mit dem ganzen Oberkörper, und eilte heran und verfing sich mit dem Mantel an einem Stuhl, den er auffing, steckenbleibend im Vorstürmen, und er verneigte sich vielmals gegen den Herrn am Tische und zwängte sich zwischen den Andern hindurch mit Bewegungen wie lauter angefangene Verbeugungen, und nun stand er vor ihm, die Augen verdrehend, leuchtend, und der lange Haken der Nase war ganz derselbe, aber – er trug ja einen Flor am Arm! Ja, gewiß, seine Mutter – –

„Herrlich!" sagte Benno, wie immer nur halblaut, aber mit tiefster Inbrunst verhauchend, „herrlich!" und preßte ihm die Hand und schüttelte sie und schwenkte sie von oben nach unten, „da bist du ja! Laß dich anschaun!" und legte ihm den Arm auf die Schulter, worauf er sich wieder losriß, sich zum Kleiderständer hinumschwenkte, mit einer Geste von großer, weltmännischer Kühnheit seinen Hut über den Haken schlug und den Mantel auszog, den dann der Kellner ihm abnahm, während Georg sich kaum setzen konnte vor innigem Vergnügen.

Und da saßen sie denn beisammen, und Benno mußte berichten. – Ja, seine Mutter war nun doch gestorben ...

„Ach!" sagte er aus tiefster Seele, „es war herrlich! es läßt sich nicht sagen! Es ist ja so unendlich gut, daß sie hinüber und in Freiheit ist ..." Und leise sprach er weiter: er allein sei dabei gewesen, tief in der Nacht, nein, er habe es doch nicht fertig bekommen, seinen Vater zu wecken. „Eine Mutter stirbt nur

einmal, und dies Letzte wenigstens, das wollte ich für mich haben." Es sei schrecklich, aber es sei so. Der Vater freilich scheine nun doch ganz gebrochen ...

Ja, dachte Georg, ohne daß ers zu sagen wagte, nachdem er die ganzen zwei Jahre lang ihre Krankheit entweder für Mogelei oder eine absichtliche Bosheit gehalten hatte.

Ja, und nun sei Georg wieder da ...!

Da saß dieser gütigste Mensch, hatte in aller Eile seinen Examensgehrock angezogen, um der Vornehmheit des Freundes und des Ortes nicht zu schaden, saß krumm wie ein Bogen, genau wie immer, schnellte dann plötzlich zu kühner Höhe empor, warf immer wieder den scheuesten der zärtlichen Blicke zur Seite auf den Freund, fuhr sich mit der Hand übers glatte Haar zum Hinterkopf und sah weltverloren, verschämt und liebegefüllt aus, – ganz wie immer.

„Und jetzt ists aus, Benno, nicht wahr? Jetzt nehmen wir dein Leben in die Hand. Dein Vater hat deine Schwester, mehr als genug für ihn, und wir fahren in einer halben Stunde zum Schlößchen hinaus, im Georgengarten, wo ich wohnen werde, und sehen zu, ob auch der Nordflügel verändert werden muß, wo du wohnen wirst. Keine Widerreden! Meine Zimmerpläne sind im Kopf schon fertig, ich habe eine Unmenge Sachen gekauft, viel zu viel für mich wahrscheinlich, in Trassenberg habe ich die Pläne angesehn und Alles ausgedacht, oh es wird kostbar! Giebt es noch Widerreden?"

Nein! – Benno wagte es endlich, die Augen zu erheben; er sah Georg voll unsäglicher Bewunderung an und gestand, daß es keine Widerreden mehr gebe.

„Ich hätte dir fast noch diese Nacht Alles geschrieben", sagte er leise. „Du bist der edelste Mensch!"

Georg tat vom eiskalten Bier einen tiefen Zug, beugte sich dicht zu Benno und redete in ihn hinein, so zärtlich er konnte.

„Was soll ich dir schenken, Benno? Willst du tausend so dicke Zigarren haben wie dein Vater am Sonntag? Willst du einen

kleinen Rennstall? Soll ich deine Lieder drucken? Beiläufig, wie stehts mit der Symphonie? Sag doch was! Willst du ein goldenes Zigarettenetui? Oder einen Flügel von Steinway? Du bekommst ihn. Du bekommst Alles, Benno. Sag doch, was ich dir schenken soll! Siehst du nicht, was für himmlisches Wetter heute ist? Gehen heute nicht Königinnen auf allen Straßen umher und verteilen Blumen und Armbänder? Komm, Benno, ins Freie!"

Vor der Tür fanden sie einen Frühlingsregen, der so straff und kräftig durch den hellen Sonnenschein niederrauschte, daß sie auf Georgs Zuruf in Sprüngen wie die Tertianer dreißig Schritt weit zur Straßenecke rannten und sich in die vorderste der dort haltenden Kraftdroschken warfen. Sie waren aber – Jeder in seiner Ecke schweigsam die Freude der Wiedervereinigung genießend – noch kaum auf dem Platz vor den Kasernen angelangt, als die Sonne mit breitem Strahlengefächer den Regen endgültig nieder- und in die Flucht schlug. So ließ Georg vor den Eingängen der Alleen halten, sie sprangen wieder ins Freie und traten in den breitesten, mittleren Eingang der drei Alleen, wo Georg mit liebevollem Heimkehr-Behagen die grauen Sandsteinpfeiler der breit offenen Gitter begrüßte, dann den großen Fernblick, die Fahrstraße zwei Kilometer weit hinunter bis zu den aus bläulichen und goldigen Dünsten im fernen Ausschnitt erscheinenden Glasdächern und Glaswänden des mächtigen Palmenhauses, jetzt klein erscheinend in der Ferne, über und über glitzernd von feurigem Golde. Die braune, locker schollige Erde der Fahrstraße war bedeckt mit kleinen Rauchsäulen wie von tausend winzigen Feuern, die nach oben verdampften.

„Herrlich!" sagte Benno. „Siehst du: der Weg der Opfer zur Gralsburg. Das Glashaus hinten erschien mir, als ich ein Junge war, immer als Burg Munsalväsche, und besonders am Abend, wenn nur die Dächer und Kuppen in roten und

goldenen Feuern flammten, sah ich drinnen die erhöhten Sitze, alabasterne Säulen, den Zug der heiligen Frauen, und ich hörte den Gesang der Templeisen."

„Ja, das kann ich mir denken. Und – siehst du – die vier Lindenreihen mit den kahl nach oben strebenden Zweigen – sind sie nicht wie Ruinen gotischer Gänge, aus denen die Wölbungen herausgebrochen sind? – Ach Gott sei Dank, daß ich wieder hier bin! Sieh nur die entzückende Fernsicht da links in den Park!"

„Auch dort lagen die noch graulich-grünen Wiesen der Anlagen mit zartem Buschwerk, mit den schwärzlich durchsichtigen Gruppen der Bäume dampfend in feuchter Bläue und sanftem Golde, das in den Himmel von beseligtem Blau leise verging. Weit und breit war kein Mensch zu sehn; sie gingen langsam und sehr zufrieden zur Linken die Fußgänger-Allee, Benno, mit plötzlichem Ruck seinen Mantel aufreißend und den Schlapphut vom Kopfe schwenkend. Augenblicke später brach Georgs Herz und Mund unwiderstehlich zur Rede auf.

„Ach, Benno," sagte er, seinen Arm ergreifend, um den Größeren zum Ausgleich wenigstens an sich heran, wo nicht herab zu ziehn, „Benno, von was Anderm kann man denn jetzt reden als von Renate und von der Liebe. Jetzt streicht die Luft durch das Herz und macht es geschmeidig mit Feuchte. Reden wir – de amore!"

„De amore?" sagte Benno vergnüglich seufzend. „In amore scheinst du ja seltsame Dinge erlebt zu haben."

„Wieso, Benno? Wie kommst du darauf? Ach, dir liegt womöglich noch der Aphorismus auf der Seele, den ich dir einmal schrieb! Na, das war so ein Span, aber – du kannst mir glauben, ich habe mir fürchterlich das Hirn zergrübelt, namentlich in der letzten Zeit, wo ich schon ganz von Gott verlassen war. Übrigens – erinnerst du dich noch an Fliddridd?"

„Fliddridd?" Benno erinnerte sich dunkel. „So eine Rothaarige in Helenenruh, im Büro deines Vaters, war sie das?"

„Das war sie. Nun ist sie Gott weiß wo. Kaum war ich nám-

lich drei Tage in München, so erschien sie bei mir und – na, das Weitere ergab sich aus der Lage. Als ich sie aber gerade in eine Dame verwandelt hatte – oh sie hatte ein Teufels-Talent! –, wurde ich aktiv, und die Natur der Lage ergab, daß wir uns wieder trennten. Aber ich habe gelernt von ihr, viel gelernt ..."

„In amore?"

„Wie sardonisch du fragst, Benno! Kleine Erlebnisse und große Erfahrungen. Erlebnisse sind wie Zwiebeln; man muß viele Häute auseinanderwickeln und gelangt zum fabelhaftesten Kern mitunter. Einen fand ich – – ja, leider kann ich ihn dir nicht beweisen, vielmehr ist grade der eher ein Gefühl, das aber so plötzlich erkenntnishaft vor mir aufflammte, daß ich erschrak. Das war nämlich die Erkenntnis, daß – höre zu, Benno! – daß jenes Wollust-Empfinden des Liebesaktes in Wahrheit keine Lust, sondern vielmehr ein ungeheurer Schmerz ist."

Zusammenfahrend blieb Benno stehen, blickte erschrockenen Auges auf Georg und stieß hervor:

„Aber das ist unerhört, Georg! Was sagst du! Fast aufs Haar dasselbe habe ich einmal gedacht. Nein, nicht gedacht, – ich sah es vor mir, ich fühlte es, es muß so sein! Wie mich's da schauderte!"

Sich losmachend, stürmte er vorwärts, an Georg vorüber, erhobenen Hauptes, mit schlenkernden Armen und flatterndem Mantel. Georg holte ihn wieder ein, packte ihn und fragte, wie er darauf gekommen sei.

„Eigentlich – durch Lektüre. Ich empfand bei einem Buche meine Unkenntnis in vielen Dingen und suchte mich zu unterrichten. Meine Schwester gab mir einige Bücher und Schriften, ich las und las, – Alles war wundervoll und erschütternd, die ganze Natur ... Nun, und eines Nachts, auf einmal, ich lag wach, – da fuhr Dies auf in mir. Es hing aber damit zusammen, daß ich von den niedrigsten Tieren gelesen hatte, den

inzelligen, die sich durch Spaltung vermehren, durch Zer-
reißen. Und da –"

„Das ist es, Benno, das ist es ja!" fiel Georg entzündet und
ingerissen ein. „Zerreißen denn nur die Einzeller? Wir selber,
wir spalten uns doch, spalten uns – in uns selber und in das
Bezeugte, das Kind, den neuen Menschen. Wir zerreißen, es ist
ein tödlicher Vorgang und – ja, nun vor Allem der Vorgang
selber! Hast du's erlebt, Benno?" Benno schüttelte, hastiger
schreitend, den Kopf. „So laß dir sagen, Benno, der wahre
Vorgang ist nichts weiter als ein seelisches Sterben. Das Be-
wußtsein – nicht wahr – wird im Organismus dem Leibe aus-
ge– ja, ausgerissen wie ein Heidelbeerstrauch, alle Wurzeln
triefend von Lustbluten. Ah, Benno, dieser Krampf, dies Aus-
löschen aller Sinne und der Seele, das sollte eine Lust sein?
Wir haben eine Lust daraus gemacht, ich weiß nicht wie, aber
wir haben. Schon die Einzigkeit des Vorgangs widerspricht
ihm ja, oder wo gäb es noch eine zweite Stelle unseres Leibes,
die imstande wäre, so Lust auszustrahlen, wie Schmerz aus
einer Wunde, unsägliche Lust, die dein ganzes Dasein derma-
ßen umkrampfte, zusammenpreßte und vernichtete. Aber gleich-
viel! Und was wäre der Sinn davon, was kann er nur sein?
Der Sinn ist, daß wir im Augenblick der Zeugung, oder viel-
mehr durch die Tat der Zeugung – was tun, Benno? Uns sel-
ber vernichten, unsern Tod besiegeln. Warum? Weil wir, wenn
wir ewig lebten, keine Nachkommen zu schaffen brauchten, ein-
fach: nicht zeugen würden. Zeugung ist Notzwang des
Todes."

„Georg!" Benno wehrte sich, seitwärts strebend, mit Kopf
und Armen. „Welch ein furchtbarer Glanz breitet sich da über
die Liebe!"

Georg zuckte die Achseln.

„Über die Liebe? Ich weiß nicht, wie du das meinst, Benno.
Vorläufig nur über die Zeugung. Ich aber glaube vielmehr zu
wissen, daß eben die Liebe – das, was uns Liebe ist, leibliche

und seelische Hingerissenheit zu einem Andern – mit Diesem, mit der Zeugung gar nichts zu tun hat. – Halt, Benno, lauf nicht davon, hier haben wir das Schloß!"
Sie blieben stehn. Jenseits der weißen, chaussierten Fahrstraße zur Linken waren Bäume und Gebüsche zu einem gewaltigen Ring um das Rasenrund geschlossen, jenseits dessen die graue, vielfenstrige Front des Schlößchens sich erstreckte mit flacher, von Kandelabern flankierter Rampe in der Mitte, flachem Giebeldreieck und den Schwellungen der Ochsenaugen im schwärzlich roten Dach. In geringem Abstand links davon ragte der dunkelrote Rundturm der Sternwarte, zinnengekrönt und ohne sichtbares Dach, in seinem schief hängenden Mantel von schwarzem Epheu, über den umgebenden Ring kleiner, runder Akazienwipfel, von denen zwei über der Türe ineinandergeflochten waren.

Indem Georg auf die kleine, zwischen der Rampe und der Hausecke ungefähr in der Mitte liegende Tür zuging, öffnete sie sich von drinnen, und es erschien – ohne Zweifel Moses, d. h. der Hauswart, den Georg sich allerdings höchst anders vorgestellt hatte, denn es war ein großer, schwer gebauter Mann, der – mit mächtig wallendem, aus schwarzem und weißem Haar gemischtem Bart, glänzenden, schwarzen, ein wenig geschlitzten Augen unter buschigen, an den Enden aufwärts gedrehten Brauen, ja sogar mit einem in die hohe Stirn gestrichenen Haartuff, neben dem unsichtbar zwei Hörner zu stehn schienen, aufs Haar wie Moses aussah, jedoch bloß Vögelein hieß.
„Ah, Herr Vögelein, nicht wahr?" rief er ihn gleichwohl an, „grüß Gott! ich bin Prinz Georg. Haben Sie meinen Brief bekommen? Alles in Ordnung? Die Türen offen, ordentlich Durchzug gemacht?" Nein, immerzu dienern und freudig lächeln müßte man nicht, dachte er, wenn man so aussieht wie Moses. „Ja, nun sagen Sie mal," fuhr er leutselig fort, „ich werde also hier wohnen. Sind Sie verheiratet?"

Moses dienerte und freute sich sehr. „Freilich, freilich, Durchlaucht. Es ist die dritte."

„Na, dann müssen Sie ja Erfahrungen haben. Wie ist es aber: haben Sie Kinder?"

„Leider nein, Durchlaucht. Es sollte nicht sein", bekannte er würdevoll.

„Ja, für Sie tut mirs dann auch leid, aber mir ists schon lieber, wegen des Geschreis, wissen Sie. Und Ihre Frau – kann Sie vielleicht kochen?"

„Sie war ja Köchin, Durchlaucht."

„Großartig. Wo steckt sie denn? kann man sie nicht sehn."

„Ach, Durchlaucht, sie hat ja man solche Zahnschmerzen. Sie ist ganz entstellt. Da mochte sie nicht."

„Ach herje! Ist sie denn beim Arzt gewesen?"

„Das will sie ja nicht. Sie ist solch 'ne starke Frau, aber vorm Zahnarzt, Durchlaucht, da haben sie doch alle bannige Angst. Bannige."

„Na, hoffentlich gehts doch vorüber. Also, Benno, gehn wir hinein. Sie können dann gehn, Herr Vögelein, grüßen Sie Ihre Frau, und gute Besserung!"

Herr Vögelein dienerte, Georg trat ins Haus, wo gleich vom Eingang aus vier Stufen zu einem kleinen, der Länge nach vor ihm liegenden Flur emporführten. Weiße Türen standen überall offen, Georg blickte in die nächste rechts und sah in eine Flucht von Zimmern mit Seidentapeten, Bildern in Goldrahmen und farbigen Sesseln und Tischen, frisch aussehend, augenscheinlich aus Überzügen gelöst, glänzend im vollen Nachmittagslicht. Einen Schritt weiter im Flur zweigte ein langer, dämmriger Korridor – weiße Türen überall – ab, der hinten gegen eine größere Flügeltür verlief.

„Dahinten ist der Saal, Benno," sagte Georg, „nun komm, nun werde ich dir Etwas zeigen."

Sie gingen hinunter. Ja, der Saal war dort, und im Saale der Tisch, der Tisch des Vertrages. Georgs Herz fing sonderlich an

zu klopfen. Er öffnete die Tür. Richtig: mitten im geräumigen, mit blassen Freskogemälden ausgezierten Saal, der die ganze Tiefe des Hauses einnahm, stand einsam auf goldenen Beinen mit Löwenfüßen der historische Tisch mit der rötlich weiß glänzenden Achatplatte.

Benno trat, sich umschauend, an eines der nach hinten hinaus liegenden Fenster, Georg, von einem sehr tatsächlichen Ernst unvermutet überkommen, an ein andres und hatte einen sehr angenehmen Ausblick über den durchsichtigen Parkstreifen mit seinem wasservollen Graben, über die Wiesen dahinter, die Laubenkolonien, fern über die unregelmäßige, neu aussehende Häuserwand der Fabrikstadt jenseits des unsichtbaren Flusses und endlich den Wald der Fabrikessen. Die, dachte Georg, werden mich nicht stören, eher beruhigen in ihrer stillen Ferne. Er sah sich um. An den Wänden des Saales war die Stukkatur und Vergoldung etwas verkommen, einige rötliche Gesichter sahen aus schwarzem Grunde und mattgoldenem Rahmen von hoch oben herunter; von der kassettierten, schlecht und recht ausgemalten Decke hing als formloser Leinwandsack der Kronleuchter. Da außer vier, neben die Türen gerückten Lehnstühlen und dem historischen Tisch keine Möbel sich im Saal befanden, war die Luft kampferfrei und gut. Georg trat an den Tisch.

Die Achatplatte erinnerte ihn in diesem Augenblick an eine andere, kleinere, die auf dem Schreibtisch seines Vaters in Helenenruh lag. Welch eine Stunde damals! Ach, und welch ein Tag! Aber die Achatplatte hier war historisch. Auf ihr hatten die Unterarme Napoleons geruht. Auf ihr hatte der sanfte Trassenbergische Astrolog jenen Sondervertrag mit dem Kaiser abgeschlossen. Napoleon war gekommen, um sich sein Horoskop stellen zu lassen. Wie hatte es sich doch zugetragen?

Georg verlor sich in Erinnerungen und Träume. Da saß der gute Benno zusammengesunken auf einem Stuhl neben der Tür, blickte durch die Fenster hinaus und war gewiß glücklich. Wann hätte er je gestört? Er wird sicherlich in das Paradies

kommen und seine Mutter wiedersehn, dachte Georg gerührt. Aber wie steigt auf einmal Alles auf um mich! Ich hätte doch die Memoiren besser lesen sollen, aber was verstand ich von all den astronomischen Tafeln und Tabellen, den astrologischen Konstellationen und Häusern der Himmelsbewohner? Und die Fürsten, deren Horoskope verzeichnet waren, kannte ich kaum.

Jählings schossen Gedanken von allen Seiten auf ihn; zwei blitzten heraus: Renate! und: ich kann Herzog werden! Renate Herzogin. – Dann: das Horoskop Bonapartes! Wie war es doch damit? Er mußte sich erinnern.

„Weißt du eigentlich, Benno, daß ein Ahnherr von mir Napoleon das Horoskop gestellt hat? Das heißt – es kam eigentlich nicht dazu. Ich habe es in den Memoiren selbst gelesen; es schauderte mich seltsam, denke dir nur: die Laufbahn des Eroberers, festgelegt – nicht wahr – seit Aonen. Glaubst du daran? Und warum nur der Eroberer, der Großen? Und die unsern, Benno? Damals kam es nun so, daß Georg der Siebente zuerst das Vergangene im Schicksal Bonapartes nachprüfte und bis ins Kleinste richtig befand. Die obskure Geburt, nicht wahr, Zahl der Nachkommen, Krönung, die Pyramiden, Marengo, die Dreikaiserschlacht, Protektor des Rheinbundes. Damit schloß damals die Bahn. Und Napoleon? Er tat etwas Fabelhaftes. Er verzichtete auf das Übrige. Er sagte ... Denke dir, Benno, den Frühling fort, und Nacht; hier drei Kerzenflammen – nicht wahr – mitten im beschatteten Saal, widergespiegelt in diesem Achatgeäder. Im Sessel also, im Schatten zurück, der Kaiser, die Finger der Linken zwischen den Knöpfen der Weste, die Rechte hängt herunter, er schweigt. Und dort am Fenster mein sanfter Ahn, den kannst du dir wie Seni denken, – der vielleicht schon Alles weiß: die brennende Stadt, den Leichenfluß, die Karawane im Schnee, die flüchtende Karosse von Belle-Alliance, das neue Königtum, nicht wahr – Helena. Und wußte ers nicht, wußten es doch die draußen, die stillen,

goldenen Geister, die himmlischen Schreiber, die Legion uralter Augen. Still, Benno, hör zu. Aber der Franzose am Tisch sagte langsam: Nein; er wolle Nichts wissen, denn – das waren seine Worte: ‚Ce n'est pas contre mes étoiles, mais c'est pour elles que je combats.' Und nach einer Pause: ‚Je les veux remplir, moi, sans savoir!'"

Benno drüben wiederholte leise und andachtsvoll: „Nicht gegen meine Sterne, für sie fecht ich!"

„Aber danach, nicht wahr, hat er seinem Astrologen den Beitritt zum Rheinbunde doch ungemein warm ans Herz gelegt; er fürchtete wohl doch den allwissenden Mann im kleinen deutschen Schloß. Dem lag aber mehr daran, im Lande zu bleiben–"

Georg verstummte und ergänzte sich stillschweigend: – als über sein Land mit fremder Hülfe zu herrschen – und dann wußte er ja auch Alles zuvor –, also: Herzog in Trassenberg. – Georg sah die drei Leuchterflammen durch den Saal schweben, vor ihnen, hell beleuchtet, den grünen Uniformrücken und das schwarze Haar des Kaisers, und seinen Schatten, der vor ihm die Tür ausfüllte und an der Wand emporstieg. – Dann stellten sich zwischen seinen Lidern die fernen Fabrikschlote mit ihren schwarzen Fahnen auf; Aprilwolken, weiß und leicht, wimmelten im dichten Geschwader über den Himmel. Im Garten zwitscherte es. –

Ich weiß wohl, dachte Georg, die Zeit ist zu keiner Romantik geneigt. Aber warum sagte Papa mir das Alles? – Und am nächsten Morgen, zum Abschied, gab es noch ein kaiserliches Bonmot von archimedischer Größe: Ne troublez pas mes étoiles, mon ami! –

Georg setzte sich auf den Tisch und ließ die Beine hängen. Ja, da saß er auf des Kaisers Tisch ... Die Abfassung der Memoiren ward abgebrochen infolge der langwierigen Verhandlungen des Wiener Kongresses und später nicht fortgesetzt, weil der Verfasser starb. Welche Entschließungen mochten ihn wohl dazu geführt haben, in die endgültige Mediatisation und

Zuteilung der Landschaft an Beuglenburg zu willigen, und vor Allem jenen Geheimabschluß einzugehn, nach welchem das Großherzogtum nur die Oberhoheit auf hundert Jahre, gewissermaßen kündbar ... Ob das Alles überhaupt heute noch gültig war? Aber sein Vater hatte doch ...

Und hundert Jahre nach jenem Tag, fast auf das Datum genau, würde sein einundzwanzigster Geburtstag sein. – Er schüttelte sich, es überlief ihn glühend heiß, er sprang auf, lief zu einem der Fenster und riß es auf. Die Sterne! Da oben waren sie, auch jetzt, am lichten Tag, Alles an ihnen war unglaublich. Er liebte sie, oh! aber mit ihm sprachen sie nur durch das Gefühl. Er war aber an sie gefesselt. Nein, das war eine Parallelbewegung. Sie drückten droben in Linien von himmlischer Schlichtheit aus, was hier unten sich wirrte, löste und knüpfte, klarer und mit ihrer ganzen, tausend Jahre alten Sicherheit. Hatte also der Ahn gewußt, daß er, daß Georg, ein Mensch ... Und deshalb jenen Vertrag ...? Diese Trassenberge – Astrologen, Philosophen, Sozialisten, der letzte vielleicht nur ein Poet.

Ce n'est pas contre ... Georg ging mit langen korsikanischen Schritten im Saal umher. Da saß der gute Benno und wußte nicht wohin schaun vor Diskretheit. Durch das offene Fenster strichen Windwellen, Stargeschrei wirbelte herein. Die Kastanien hatten große, feuchte, blanke Knospen und erinnerten an Kuhaugen. Je les veux remplir, sans savoir, moi! Renates Antlitz schwebte entzückend auf ihn zu. Er brach ab. „Komm, Benno, wir wollen Zimmer ansehn."

Während sie den Korridor hinuntergingen, bemerkte Georg: „Übrigens – ein Onkel von mir wollte hier schon einmal wohnen, in denselben Zimmern vermutlich, an die ich selber gedacht habe, aber er starb an der Schwindsucht, als eben die Tapeten an die Wände sollten. Na – ich bin gesund wie eine Kokosnuß."

„Warum denn Kokosnuß?" fragte Benno verwundert.
„Ach, weil mirs so einfiel, mein Junge!" lachte Georg. „Ist so ein schönes, tatsächliches Wort nicht an sich genug? Aber wenn du willst, denk: süße Milch in gepanzerter Schale; aufs Haar so komm ich mir eben vor."
Sie bogen um die Ecke in den kleineren Flur, Georg öffnete die Tür am Ende, prallte aber leicht zurück vor dem unverhofft wüsten Anblick dieses Raums.
Hoch von oben, aus zwei großen, wagrecht ovalen Fensteröffnungen waren zwei mächtige, von Myriaden Sonnenstäubchen schimmernde Lichtbalken in den weiten, quadratischen Raum schräge hinuntergestellt. Hinter ihnen waren die Läden der hohen Fenster – nein, eines war eine Tür – geschlossen und der Raum sonst mit goldner Dämmerung erfüllt. Georg schätzte die Höhe auf sieben Meter zumindest. Sie selber standen vier Stufen hoch über dem Boden, der mit Mörtel, Bruchsteinen und Tapetenresten und -rollen lose und in Haufen bedeckt war. An den Wänden nacktes Mauerwerk. Prachtvoll glitzerte oben im Winkel über dem rechten Lichtoval ein riesiges Rad von Spinnennetz. Es roch heftig nach Steinen, Tapeten und dergleichen fauligen und unbestimmbaren Dingen mehr.
„Das, Benno, das wird aber bald anders aussehn", brach Georg mit Begeisterung los. „Gieb acht, ich will dirs beschreiben! Zuerst hier, diese Stufen werden zwei köstliche uralte Holzgeländer bekommen – ich fand sie in Aibling unten bei einem Kloster-Bauern –, geschnitzte Apostelfiguren unter einem breiten Dach, fast schwarz von Alter. Dann kommt hier rechts in die Ecke ein Kamin, und da wird aus einem runden Tisch, tiefen Sesseln und einer Hängelampe – mit solch einem mächtigen Umhang, violett oder goldgelb oder tannengrün, wie's am schönsten wirkt – ein kostbarer Abendwinkel gebildet. Die Wände aber – ja, die werden sich mindestens – fünf Meter hoch mit Bücherregalen bedecken, die aber Zwischenräume unter sich lassen, halbmeterbreit, und dahinein kommen so – Gestelle mit

Kübeln voll Blumen, – ja, das mußt du dir ausmalen für alle Jahreszeiten, – aber denke dir nur: große Gefäße von Stein oder Kupfer oder chinesische Paukenbecken von Bronze und darin – sagen wir – zweihundertfünfzig dunkelrote, eiförmige Tulpen, an grünen weichen Stielen, über den Rand geneigt, oder – an anderer Stelle – ein ganz dünner Mandelbaum mit zehn kerzengraden Spießruten voll rosiger Korallen. Ha, Benno, was sagst du? Und die Bücher werden alle in die Regale tief hineingeschoben, so daß vor ihnen noch Platz bleibt für alle möglichen Erlesenheiten, Vasen mit Blumen hier und da und dann, was ich so habe: kleine Scharen von japanischen Schnupftabaks-Phiolen aus Jade und Glas, blauem, weißem und grünem, und kleine, geschnitzte Hausaltäre, innen vergoldet mit dem Buddha im Lotos, und persische Federkästen von unbeschreiblicher Lackmalerei auf ganz glühend goldigem Grund, und persische Steintöpfe, diese grauen mit blauen Ornamenten, weißt du, und Tonschalen, durchbrochene, wie aus Papier, aus den urältesten Dynastien. Bunte Chinesenschalen ferner, und dann die köstlichsten Figuren und Gruppen aus Frankenthal und Höchst und Meißen und weiße und violette Statuetten aus Kiel und durchbrochene Krüge aus Münden und Terrinen aus ich weiß nicht wo, – all die glänzenden, kühlen, glatten Farben, so daß Alles das lebt, Bücherrücken und Büchergeist, Blumen und Kunstwerke sich miteinander zu einem Schimmer von atmendem Leben vereinen, – wirds was, Benno?"

„Und an die Erde?" hauchte Benno in träumendem Entzücken.

„Auf den Boden? Du wirst hinknien, Benno, hinknien auf die, nein, vor den Wundern des Bodens, denn das werden – oh Benno! – das werden Bucharas sein, Bucharas, Benno, das Herz zittert mir, wenn ich dran denke, Bucharas aus Konstantinopel mitgebracht, Ornamente und dunkle Silberfarben in braunem Purpur, Seide, Benno, Seide, wie Eisen so schwer, und sie stehn, wo du sie hinstellst, sie stehn! Du kriegst die Hände nicht los von ihnen, wenn du sie einmal angerührt hast. Sie

sind von Göttern verfertigt, und wir werden darauf schlafen mit unsern Königinnen. Aber weiter! Weißt du nämlich, was vor die Fenster kommt? hast du eine Idee, Benno? Ein Vorhang, mein Teuerer, *ein* Vorhang über die ganze Breite und Höhe hin, der am Abend lautlos von den Seiten, fast ohne Falten seinen tannengrünen oder auch mausgrauen Sammet zusammenschließt. Und davor – ja davor kommt das Kaiserliche zu stehn, – in Florenz ließ ich ihn herstellen – der Pensieroso aus dunkelster Bronze auf einem kleinen Postament. Siehst du ihn, Benno, siehst du ihn, wie er sitzt und ewig nachsinnt, der Wunderbare?"

Ja, Benno sah ihn; er sah ihn leibhaftig und schauderte fast. „Georg, du bist ein Held!"

„Ach, ausgerechnet, Benno! – Ja, das wäre dann wohl Alles, nun kannst du – ja so, den Schreibtisch haben wir vergessen, der kommt aus Trassenberg, ein alter deutscher Eichentisch, mit gewundenen Beinen, den ich links und rechts von gestützten Platten verlängern lasse, denn ich brauche Raum beim Schreiben, und er kommt in die Mitte vom Ganzen. Einverstanden? Dann also, Benno, entzünde deiner Phantasie eine Opferkerze und laß dir schildern – nach diesem Vorbilde etwa –, wie deine eigenen Zimmer aussehn werden. Kunstsachen habe ich im Überfluß, du brauchst dir nur auszusuchen, und wenn was fehlt, fahren wir in die Gegend und sammeln. Nun komm, wir sehn noch das Speisezimmer. Schlaf- und Badezimmer kommen drüben auf die andre Seite ..." Und ein drittes Zimmer, doch das verheimlichte Georg, sogar zur Hälfte vor sich selber.

Sie gingen nach links hinüber durch den Raum. Das Nebenzimmer, weniger groß, streckte sich von den Fenstern aus in die Tiefe. Hier entliefen die Ratten quietschend aus den Mörtelhaufen, aber das Nachmittagslicht erfüllte fast blendend eine gläserne Apsis an der langen Wand, – das Ende des Hauses.

„Wie dies hier wird, weiß ich noch nicht genau, – aber das

weiß ich, Benno, daß in der Apsis da ein ovaler Speisetisch stehn wird unter einer Blumen-Ampel, und an ihm, Benno, an ihm schlemmen und demmen wir mit unsern zwei Mätressen. Was sagst du, Benno?" Er packte den in Andacht Verleuchtenden an den Schultern, schüttelte und schwenkte ihn herum und sang dazu in höchster Ausgelassenheit:

„Da schlemmen wir und demmen
Mit unsern zwei Mätressen,
Wir lassen uns nicht hemmen
Und schämen uns nicht dessen!

Gott im Himmel Lob und Dank!" stöhnte er endlich mit letzter Inbrunst, „München liegt hinter mir, München war ein böser Traum, ein Alp, eine Erfindung. Nun wollen wir anfangen zu leben!"

Sprachs, packte Benno am Rockschoß und fuhr ab mit ihm durch die Räume, über Stufen, den Flur hinunter ins Freie, wo es dann Benno gelang, seine Hände zu fassen und fast aus den Gelenken zu schleudern vor überströmendem Gefühl.

Danach schlenderten sie, noch aus Beschämtheit ein wenig und schon aus Gewohnheit wieder schweigsam, die Allee hinunter, weiter bis ins Zentrum und schieden. Georg begab sich zum Hotel, um seine Briefe zu schreiben, indem er schon, mühsam sich sammelnd, an den Worten für Magda zu arbeiten begann. Ach, er würde ihr gut schreiben, sehr gut ...

In der Halle meldete der Pförtner Georg, sein Vater warte bereits seit drei Stunden auf ihn.

Mama! durchzuckte es Georg, doch das war ja Unsinn; dann wäre sein Vater nicht hier, aber hundert ängstliche Erwartungen im Gehirn lief er die Halbtreppe hinauf. Im Zimmer saß sein Vater und rauchte, halb verhüllt von den grauen und blauen Rauchschwaden. Georg sah, als er auf ihn zutrat, daß sein Gesicht grau und verfallen war; um so wunderlicher schien ein Ausdruck von Kühnheit und Hoffärtigkeit, der die schiefe Nase schiefer und hakiger bog; die Augen funkelten einen Augenblick mit unverkennbarem Sarkasmus, und der verwilderte Schnurrbart sah wie ein entsetztes Gespenst aus. Das bärtige Kinn hebend, Atem schöpfend, sagte er:

„Setz dich. Es ist eine verfluchte Sache, mein Sohn, da zu sein und noch drei Stunden warten zu müssen. Setz dich und mach dich stark. Ich gäbe dir am liebsten eine einfache Erklärung, jawohl, einfache Erklärung – ab, aber aus gewissen Gründen ist das unmöglich."

Der Herzog wehrte, die Augen zusammenkneifend, eine Qualmwolke ab, legte das Ende seiner Zigarre in die Aschenschale und ergriff eine schwarzlederne Aktentasche, die neben ihm im Sessel stand. Er nahm zusammengeheftete Aktenbogen heraus, bog eine Ecke um, als ob er zauderte, stieß dann die Blätter gegen Georg hin und sagte: „Da! Selber lesen!"

Georg nahm. „Kennst du die Handschrift?" hörte er fragen.

Er las:

Promemoria

An seine Durchlaucht, Woldemar August Emanuel, Herzog in Trassenberg, Fürsten ... folgten sämtliche Titel. Darunter stand ein Datum: 9. Dezember. „Ich glaube," antwortete Georg, „Chalybäus ..."

„Ja. Also lies." Georg las.

Am Nachmittage des 30. Juli des Jahres 18 ... um sechs Uhr traf, wie Euer Durchlaucht bekannt sein dürfte, die De-

pesche ein, welche den schrecklichen Unfall Euer Durchlaucht vermeldete und, da ich zu spät von derselben erfuhr, ohne daß ich es hätte verhindern können, in die Hände Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin gelangte, deren Entbindung, wie mir selber noch am Morgen dieses Tages von Herrn Geheimrat Professor Dr. Schröder mitgeteilt worden war, am nächsten, ja vielleicht schon am selben Tage noch zu erwarten war. Herr Geheimrat Schröder war, da sein Aufenthalt in Helenenruh in Böhne bekannt geworden war, von einer Familie dorthin gebeten worden. Ich geriet daher in begreifliche Aufregung, als mir durch den Diener (Suttner) der Auftrag Ihrer herzoglichen Durchlaucht erteilt wurde, sofort den Opelwagen unter Verdeck vorfahren zu lassen. Die Willensfestigkeit Ihrer herzoglichen Durchlaucht ist Euer Durchlaucht zu bekannt, um Euer Durchlaucht nicht einsehn zu machen, daß jeder Widerstand meinerseits nichts bedeuten konnte. – Die langen Sätze, das barbarische Deutsch und die vielen Durchlauchten wimmelten Georg vor den Augen, aber als er den Blick erhob, traf er auf seinen steif dasitzenden Vater, und Georg begriff, daß gelesen werden mußte.

Ein Zug nach Altenrepen ging, wie Euer Durchlaucht bekannt, erst am späten Abend durch Böhne. Zu allem Überfluß hatte ich den Chauffeur Mielke zu einem Besuch seiner Mutter beurlaubt, da derselbe seit Wochen keinen Dienst hatte zu tun brauchen, und war zu vermuten, daß dies auch in den folgenden Tagen der Fall sein werde. So begann denn in der Tat gleich darauf jene, uns Allen als ein Wahnsinn erschienene Fahrt mit mir selber als Lenker.

Im Schreiben wird mir bewußt, daß die meisten dieser Tatsachen Euer Durchlaucht längst bekannt geworden sind; gleichwohl scheint es mir notwendig, von dem Verlauf des Ganzen eine Schilderung zu geben, wie sie sich mir selber in jenen Stunden ergab. – Georg, in Verzweiflung über das schauderhafte Sprachgewächse, las verbissen weiter.

Nach Zurücklegung kaum eines Kilometers stellte es sich, wie zu vermuten gewesen, heraus, daß die Erschütterung des Wagens eine Unmöglichkeit für den Zustand Ihrer Durchlaucht bedeutete. Ihre Durchlaucht selbst, die dasselbe bemerkten, befahlen mir daher, die höchste Geschwindigkeit anzuschlagen, in der Tat, so unglaublich es klingen mag, die einzige Möglichkeit, da mit zunehmender Geschwindigkeit, wie Euer Durchlaucht bekannt, die Erschütterungen sowohl geringfügiger als auch ebenmäßiger werden. Ich schaltete also schaudernden Herzens die höchste Geschwindigkeit ein, – genug! Ich war nie ein sicherer Fahrer und nur Amateur. Gott allein ist es zu danken, daß nicht das Furchtbarste passierte.

Der Witterung nach hätte man den Tag als einen zum November gehörigen bezeichnen können; derselbe war grau, naßkalt, die Landschaft mit Nebel verdeckt, es dunkelte bereits um sieben ein halb so stark, daß es unmöglich schien, ohne Laternen weiter zu lenken, und hielt ich einen diesbezüglichen Aufenthalt von zwei Minuten für geboten. Dann ging es mit ungeminderter Geschwindigkeit weiter, um acht Uhr zwölf Minuten jedoch mußte ich zugeben, mich verirrt zu haben Wir befanden uns in den fürstlich allendorffschen Kiefernwaldungen. Einige Minuten später blieb der Wagen stehen; der Ölbehälter war versiegt; in meiner Aufregung mußte ich ihn vergessen haben. Ohne Ahnung, wo wir uns befanden, in Finsternis unbekannter Wälder, hörte ich aus dem Wagen das Stöhnen der hohen Wöchnerin. Die neben mir sitzende Kammerfrau Biedenweiler eilte, einen Schwächeanfall infolge der rasenden Fahrt nur mühsam zurückhaltend, sofort ihrer Durchlaucht zuhülfe. Was war zu tun? Konnte ich die hohe Frau schutzlos im Walde zurücklassen? Zweifellos, wie das immer heftigere Stöhnen verriet, hatten die ersten Wehen bereits begonnen. Selber von der Fahrt auf das äußerste angegriffen, getraute ich mich nicht von der Stelle, wenn nicht plötzlich ein junges Mädchen, eine Magd, im Licht der Wagenlaternen aufgetaucht wäre, welches

fragte, ob uns mit irgend etwas zu dienen sei. Auf meine sofort eingezogenen Erkundigungen erfuhr ich, daß wir uns kaum zehn Minuten von dem nur aus wenigen Häusern bestehenden Kurort Meysensang befanden, und sollte, keine zwölf Schritte von unserm unfreiwilligen Halteplatz entfernt, an der Straße die Villa einer Frau Müsing stehen, zu deren Haushalt das Mädchen gehörte. – Welches Alles Euer Durchlaucht gewiß in Erinnerung ist.

Ich ließ nun die hohe Dulderin im Schutze der Kammerfrau zurück und begab mich unter der Führung des Mädchens oder der Magd nach dem Hause, das alsbald zu entdecken war, und hatte dasselbe in der Richtung unserer Fahrt keine Fenster, weshalb ich es nicht hatte erblicken können. In der Haustür traf ich auf eine große, grobgebaute Frauensperson; es leuchtete ihr weißes Gesicht auf eine seltsame Weise aus dem Dunkel des Hausflurs. Auf meine Frage, ob sie die Eigentümerin bzw. Besitzerin des Hauses sei, gab sie mir mit einer tiefen, fast männlichen Stimme zur Antwort, sie wäre die Hebamme. Die Seltsamkeit dieses Zusammentreffens klärte sich alsbald dahin auf, daß im Hause eine Geburt erwartet wurde; die bald herbeigeeilte Besitzerin des Hauses, eine jüdisch oder polnisch aussehende ältere Dame, sprach in unvollkommenem Deutsch von einer Verwandten, die ihrer Entbindung entgegensehe. Aus Gründen, für die ich späterhin keine Erklärung in meinem Innern auffinden konnte – Durchlaucht mögen die Situation, die Erregung etz. bedenken –, hielt ich es zur Wahrung der Diskretion vorläufig für das Beste, Namen und Titel Ihrer Durchlaucht zu verschweigen, zumal eine Kenntnis derselben nicht gefordert wurde. Ein Zimmer wurde der hohen Wöchnerin zur Verfügung gestellt, in welches dieselbe unerachtet ihres gefahrvollen Zustandes sich zu Fuße, auf mich und die Kammerfrau gestützt, begab. Bei einer Ruhepause vernahm ich aus dem Munde der edlen Dulderin die mir unvergeßlichen Worte, die ich Euer Durchlaucht zu berichten nicht unterlassen habe, indem

sie stehenbleibend und leise schaudernd zuerst flüsterte: Wald – Nacht – und Sterne ... Darauf: Seid mir gnädig! – Später fragte sie mich noch, ob man telegraphieren könne. Ich habe zu diesem Zweck das dienstfertige Mädchen in den Ort geschickt, es konnte aber das vom Befinden Euer Durchlaucht Auskunft gebende Antworttelegramm nicht mehr zu Ihrer Durchlaucht gelangen.

Zu bemerken ist noch, daß das Haus, ein Neubau, erst wenige Tage zuvor bezogen worden war, und füllten die Möbel noch unordentlich einige wenige Zimmer, während andre ganz leer geblieben waren. Es war kalt und naß, jedoch fand Ihre Durchlaucht im eigenen Schlafzimmer der Besitzerin Unterkunft. Im Erdgeschoß befand sich eine Art bäuerliche Diele mit einem Alkoven, der von Vorhängen verschlossen war; neben demselben führte eine Treppe in das obere Stockwerk. Als Ihre Durchlaucht vernahmen, daß sich im Alkoven eine Frau befand, die wie Ihre Durchlaucht jeden Augenblick ihre schwere Stunde erwartete, sagte sie nur mit einem Lächeln auf uns, das uns das Herz zerriß: Dann ist es leicht. –

Es war zuerst still im Hause. Nun kann ich nicht umhin zu sagen, daß mein eigener Zustand infolge der ausgestandenen Angste der Fahrt, der Verirrung, sowie der ganzen schrecklichen Situation ein unbeschreiblich erregter war. Wohl war ich ferne davon, mich zu beklagen, daß es nirgend einen Platz für mich gab; das Pflichtgefühl hielt mich, wie ich Euer Durchlaucht nicht erst zu versichern brauche, davon ab, ein Nachtquartier im Dorfe zu suchen. So verbrachte ich wohl eine Stunde in einem der mit Möbeln angefüllten Zimmer auf einem Stuhl, dann jedoch wurde ich völlig aus dem Hause vertrieben, da es mir unmöglich war, das nun beginnende Geschrei und Jammern anzuhören, indem sowohl bei Ihrer Durchlaucht als bei der Fremden die Wehen begannen. Hier wäre auch wohl eines stärkeren Mannes Herz verzagt geworden.

Euer Durchlaucht mögen sich meinen Zustand vergegenwär-

rigen. Aufs höchste abgespannt von den mannigfachsten Schreck-
nissen, vom Unfall Eurer Durchlaucht, von dem Unternehmen,
von dem Zustand Ihrer herzoglichen Durchlaucht, von der be-
vorstehenden Geburt, von der wahrhaft entsetzlichen Fahrt, der
beständigen Angst um das gleichsam in meine Hände gelegte
Leben des zu erwartenden Kindes, zuletzt durch das Geschrei
der Schwangeren, das mich gellend tief in den Wald hinein
verfolgte, das ich noch heute zu hören glaube, fieberte ich und
zitterte an allen Gliedern. Ich irrte zwischen Stämmen und
Wurzeln umher, bis ich infolge meiner unglückseligen Ver-
wirrung das erleuchtete Fenster aus den Augen verlor, und zu
spät mußte mir in diesem Augenblick noch einfallen, daß es
meine Pflicht gewesen wäre, aus dem Kurhaus einen richtigen
Arzt zu holen. Verzweifelt suchte ich zwar umher, doch war
kein Weg zu finden, und ward ich am Ende von Müdigkeit der-
maßen überwältigt, daß selbst der Abscheu vor Schlangen und
sonstigem Getier mich nicht abhalten konnte, meinen Mantel
auf die Erde zu breiten und in dieser Lage den Morgen zu er-
warten. Gleich darauf muß ich des Schlafes unwiderstehlicher
Magie anheimgefallen sein.

Die Kälte des Morgengrauens erweckte mich, und ich fand
mich bis auf die Haut durchnäßt im Nebel. Steif an allen Glie-
dern erhob ich mich, und gelang es mir nach einigem Suchen
wirklich, das Haus nun ganz in meiner Nähe zu entdecken. In
einem Fenster war noch Licht. Beim Betreten der Diele bot sich
mir ein eigentümlicher Anblick. Hinter dem Tisch, auf einem
schwarzen Ledersofa, saß bei einer Kerze die vorerwähnte Heb-
amme und las in einem Buch, das mir ein Gebetbuch zu sein
schien. Was mich vor allem erschreckte, war bei der ganzen
Strenge ihrer Züge der Schatten eines T-förmigen Kreuzes,
das zwischen ihren Augen stand, und wurde dasselbe durch den
Schatten der Nase und die gleich einem Balken darüber liegen-
den Brauen gebildet, und erinnere ich mich noch heute, daß ich
mich unbewußt bekreuzte. Wie erschrak ich aber erst, als ich aus

dem Hintergrunde den Schein zweier Kerzen bemerkte. Dieselben brannten im Alkoven, dessen Vorhänge geöffnet waren; zwischen denselben hing ein kleines, buntes Heiligenbild. Die Frau am Tische streifte mich nur mit einem mir unverständlichen Blick und las weiter. Ich näherte mich leise dem Alkoven und fand, wie ich nach allem erwarten mußte, eine Tote darin, von einem Anblick, der mich wie sonst nichts betroffen hat. Noch heute weiß ich nicht, was es war, das mich nach allem bereits Vorangegangenen nun fast in Tränen hinschmelzen ließ beim Anblick dieser schlafenden Züge vom reinsten Ebenmaß; das ein wenig auf die Seite gesunkene Antlitz von unbeschreiblicher kindlicher Sanftmut, blaß wie eine weiße Rose, von schwarzem Haar lieblich umflossen, auf dem wie zwei Wellen noch immer der Schlaf des Lebens und des Todes sich vermischten, ergriff mich mit namenlosem Schauder, und ich betete lange und inbrünstig.

Von der Hebamme, die mich alsdann an den Tisch rief, wurden mir nun die folgenden Mitteilungen gemacht. Ihre herzogliche Durchlaucht hätten einem gesunden Knaben das Leben gegeben, der oben neben der tief erschöpften Mutter den ersten Schlaf auf Erden schliefe. Ihre Durchlaucht seien zwar äußerst angegriffen, doch bestehe keinerlei Besorgnis um ihr Leben. Auf mein Befragen nach ihrer Kenntnis vom Range Ihrer Durchlaucht, sagte die Frau kurz: sie hat mirs selber gesagt. Die andre Mutter hatte leider das Leben ihres Kindes mit dem ihren erkaufen müssen, und auch das des Kindes schwebte in Gefahr, zu erlöschen. Sie selbst, so sagte mir die Frau, habe es nach dem in der Nähe liegenden Sanatorium des Doktors Sartorius tragen müssen, wo zum Glücke gewisse Apparate vorhanden gewesen seien, die eine Erhaltung des Kindes immerhin als möglich erscheinen ließen.

Dies, gnädiger Herr, sind die genauen Vorgänge jener Nacht, sofern ich selber sie beobachten konnte, von mir wahrheitsgetreu aufgezeichnet. Doch ahnte ich damals nicht, was mich viel

äter erst zwingen würde, diese Aufzeichnungen zu machen,
icht aus irgendeinem Euer Durchlaucht betreffenden Grunde,
ndern zur Entlastung meines Gewissens und im Fall eines
lötzlichen Todes. Ich habe nun folgendes hinzuzufügen.
n dieser Stelle endete das Manuskript. Auf der leeren Hälfte
er Seiten standen noch, mit Bleistift von Chalybäus' Hand
eschrieben, die Worte: „Nun Brief der B. Dann Anlage."
Georg, auf das Heftigste beklommen und innerlich erschreckt,
hne irgendeinen Grund dafür erkennen zu können, dachte:
a, was denn? Wo will denn das hinaus? – legte das Manu-
ript auf den Tisch und blickte zu seinem Vater hinüber, der
erschleiert dasaß, seltsam in sich zusammengesunken. Bei
Georgs Bewegung richtete er sich auf, strich mit der Linken
ber die Stirn, tastete nach seinen Stöcken, die neben ihm stan-
n, sagte dann: „Ja, nun also der Reihe nach, – wenn du ge-
sen hast."
Wie sonderbar ängstlich sah sein Vater auf einmal zu ihm auf!
ngstvoll, verstört, ärgerlich, verwirrt, gedankenlos, im Ge-
r noch einige der verrückten Floskeln, die ‚hohe Dulderin'
nd ‚vom reinsten Ebenmaß', hörte er seinen Vater sprechen.
Was du gelesen hast, klingt ja Alles wie ein furchtbarer
chwindel. Das heißt –", unterbrach er sich, „du weißt ja noch
ar nichts. Immerhin, du hast jedenfalls das Eine bemerkt: Er
det von Automobilen. Damals, als du geboren wurdest. Na,
nd so weiter. Er war immer ein großes Lügenmaul, so groß,
ß er sich selbst verschluckte. Ja, nun also. Entschuldige, mein
unge, aber ich muß noch Einiges vorausschicken.
Ostern bekam ich einen Brief von Mackensen, dem Helenen-
ther Gärtner. Chalybäus hatte ihn wegen irgendeiner Un-
gelmäßigkeit Knall und Fall entlassen, übrigens wird ihm
ur sein Recht geschehen sein, er war ein großer Hurenweibel,
erstand sein Metier zwar aus dem Grunde, war aber gedan-
enlos und nachlässig bis zum Tezet. Infolgedessen war auch
in Brief nur ein allgemeiner Schwulst, ein Ausfluß der Rache

natürlich, und statt sein Recht und eine Untersuchung zu verlangen, klagte und weimerte er herum und verklagte Chalybäus; er sei ein hochgradiger Säufer, jedes Kind in Helenenruh und Böhne wisse das und frage, wohin das führen solle, außerdem sei es bekannt, daß er spiele und Summen verliere, von denen kein Mensch wisse, woher, – na und so weiter. Darauf packe ich gestern nachmittag ein und fahre nach Helenenruh; du weißt –, sehe immer selber nach.

„Wie ich komme, hat er sich grade von einem kleinen Schlaganfall erholt, empfängt mich im Lehnstuhl und sieht aus, als wär ihm sein Todesurteil verlesen und nun käme die Exekution; blaurot im Gesicht, gedunsen, – und auf dem Tisch drei leere Burgunderflaschen; Numero vier trank er gerade an, als ich wie der böse Feind über ihn kam. Kaum daß ich die Bücher verlange, fängt er wie ein Kind zu weinen an und um Gnade zu wimmern, – es war eklig, – na kurz, ich revidierte, was zu revidieren war, das heißt, Bestände waren keine da. Die Bücher in Ordnung bis ungefähr Weihnachten; dann fehlten eine Menge Bestände, vom Obstverkauf will ich gar nicht reden, aber die Mahlgelder, – vor Allem vom Gestüt . . . Na, das ist ja gleichgültig. Unterdessen jammert er nun herum, er sei leichtsinnig, verschwenderisch und hier nicht am rechten Platze. Wie ich ihm aber kurz und bündig seine Entlassung erkläre und Aufnahme in Frankenhöhe anbiete, da fängt er an, ganz gottverlassenes Zeug zu reden, macht die wunderlichsten Anspielungen, woher seine Gicht –, und wieso er zum Trinker – –, und das Gewissen und der Tod vor der Tür, kurzum, er bringt Dies hier zum Vorschein, was du eben gelesen hast. Beschwört mich aber noch vorm Lesen hoch und teuer, ich dürfte nicht gemein von ihm denken, er hätte Dies einzig und allein aufgesetzt, um sein Gewissen zu erleichtern, – na und dergleichen. Ich lese also, und –"

Der Herzog brach ab, griff in die Aktentasche, schüttelte den Kopf, besann sich und sprach weiter, nach wie vor seine abge-

ssenen Sätze wie Fetzen, die ihn widerten, ins Zimmer schleu-
rend:

„Ich muß dir erklären. Die Vorgänge in jener Nacht, die du
elesen hast, hab ich natürlich oft genug von – von Helene er-
ählen hören, und es war Alles so, wie da steht, bloß daß sie
rst nach sieben Uhr abgefahren sind und nicht im Automobil,
nd daß Chalybäus sehr gegen den Willen meiner Frau darauf
estand, selber zu kutschieren, und schließlich, daß sie, wie du
enken kannst, nicht nach Altenrepen, sondern nach Hanfurt
efahren sind, um den Schnellzug zu erreichen – um halb
eun – der bis Böhne nicht ging, – damals. Wieso und warum
iese Konfusion in Chalybäus' Gehirn, kann man sich bei seiner
anzen schwindelhaften Veranlagung und seinem jetzigen Zu-
and schließlich erklären. Also das merkwürdige Haus in
leysensang und die Verirrung und die Frau im Alkoven, All-
as stimmt bis auf das T-förmige Kreuz im Gesicht der
ebamme, von dem ich Helene mehrfach mit Schrecken habe
rechen hören."

eorg sah seinen Vater wieder in die Tasche greifen und dies-
al einen Brief hervorholen. Er sagte:

Neun Jahre später, im Herbst, bekam Chalybäus einen Brief
on jener Kammerfrau Biedenweiler, Helenes Ida, von der
u vielleicht noch hast sprechen hören. Sie war schon anderthalb
ahre nach deiner Geburt außer Diensten gegangen, was da-
als kein Mensch recht begriffen hatte, denn sie war zwar lun-
enkrank, aber das ließ sich reparieren. Diesen Brief schrieb sie
us Christinendorf, der Lungenheilstätte, – übrigens kann ich
er gleich hinzufügen, daß sie keineswegs eine so schwächliche
erson war, wie es nach Chalybäus' Darstellung scheint; vor
llem hing sie mit einer ganz fanatischen Liebe an Helene und
ar unglaublich diensteifrig. Ihren Brief hab ich hier; es steht
in, Chalybäus möchte um Gottes willen sofort zu ihr kom-
en, sie läge im Sterben, sie müsse vor ihrem Tode Etwas von
m wissen, sie könne sonst nicht ruhig einschlafen. Was Chaly-

bäus mit ihr verhandelt hat, das –" der Herzog brachte einige Zettel aus der Tasche zum Vorschein –, „das steht auf diesen Bogen, die ein Konzept darstellen sollen zu der fehlenden Hälfte seines ‚Promemoria', wie er das nennt. Die Lektüre kann ich dir sparen, denn die Sache ist die ..."

Georg sah seinen Vater tief Atem schöpfen und ein Stück Bart in den Mund ziehn; er holte sein Taschentuch hervor, trocknete sich die Stirn, stopfte es wieder fort und fing von neuem an. Vor den Fenstern lag der Lärm der Stadt, der zuweilen anschwellend seine Worte übertönte; Georg hörte Alles und folgte, eiskalt an allen Gliedern, mühsam.

„Die Biedenweiler ist damals nicht gestorben, lebt vielmehr noch immer, wenn auch kümmerlich; sie hat Zucker, na – also ich bin nach der Lektüre dieser Zettel und nach Chalybäus' weiteren Aufklärungen – und nach telephonischer Anfrage in Christinendorf – sofort hingefahren, habe die Frau leider in den Tod erschreckt, dann aber doch herausbekommen, daß seine Aufzeichnungen, die ich ihr vorlas, Wort für Wort stimmten, und ich kann dir das Ganze nun folgendermaßen auf– ja, aufsagen.

„In der Nacht deiner Geburt hatte sich die Eigentümerin jenes Hauses, kränklich und müde, wie sie gewesen sei, in ihr Zimmer zurückgezogen. Die Kammerfrau war neben der Herzogin in Schlaf gefallen, nachdem die ersten Wehen vorüber waren, war wieder erwacht, als das Letzte bevorstand, hatte ins Haus hinunter die Hebamme gerufen, und unter Beider Beistand ist dann ein Kind zur Welt gekommen. Ja, ein Kind, ein – Mädchen."

Georg zuckte zusammen; sein Blick fiel ab. Was war das? Drüben vom Tisch, vor seinem Vater, stieg aus der letzten Zigarrenleiche der dünne blaue Rauchfaden, schlank und anmutig, oben leicht sich kräuselnd, leuchtend blau im breiten Streifen des Nachmittags-Goldes, das durch das Fenster strömte. Georg sah gierig hin, als sei Dies das Haltbare. Draußen schrie

Trambahn in der Gleisbiegung, dann wurde es still, aber
he von unten herauf rasselte, stampfte und stöhnte der Mo-
r eines Automobiles. Georg, entleert von Gedanken, wartete
endliche Zeit auf das Aufhören dieses Geräuschs; jetzt setzte
aus, jetzt raffte es sich zu neuen Stößen auf, jetzt lärmte es
ch einmal so laut, ein Wagenschlag fiel zu, eine Huppe
öhnte, es zischte, klirrte und brauste, langsam begann es sich
entfernen, hörte endlich ganz auf.

„Wir müssen weiter", hörte er eine weit ferne Stimme, die er
nnte. „Das Kind, das geboren war, schien dem Sterben nah,
d die Hebamme schickte die Kammerfrau eilends damit zum
anatorium; dem verschlafenen und verärgerten Assistenzarzt,
r dort auf ihren Weckruf erschien, drückte sie es nur in die
ände, um, in Todesangst um das Leben ihrer Herrin, wieder
rückzulaufen. Wie sie wieder ins Haus kommt, ist Alles still.
n der Diele wird sie von der Hebamme empfangen, die ihr
itteilt, die Herzogin sei eingeschlafen, sie solle sich auch zur
uhe legen, um andern Tags bei Kräften zu sein. Sie habe
er nicht abgelassen, in das Zimmer der Herzogin zu dringen,
d da habe die fremde Frau ihr denn gesagt, sie müsse sich
cht wundern, wenn sie ein andres Kind bei der Herzogin
nde; es sei schon vor Stunden im Alkoven zur Welt gekom-
en – die Kammerfrau, die nicht von Helenes Seite gewichen
ar, wußte nicht, daß Jemand darin sei –, und dies Kind, ei-
n Knaben, habe die Hebamme der Herzogin gegeben, die nach
rem Kinde verlangt hätte, was übrigens der guten Bieden-
eiler ganz natürlich und sehr richtig erschien. Später ist Helene
nn erwacht und sehr glücklich gewesen; leider aber meldete
ch damals nun der entsetzliche Kopfschmerz zuerst, der sie für
e nächstfolgenden Monate fast der Besinnung beraubte ..."

Nach einer kleinen Pause fuhr der Herzog eilig fort.

Am Morgen jenes Tages wurde die Kammerfrau, die in ir-
endeinem Zimmer die Nacht verbracht hatte, von der Heb-
mme geweckt. Die Mutter des fremden Knaben, sagte die, sei

gestorben, das Kind noch bei der Herzogin. Es müsse vorläufig Alles so bleiben, das meine auch Chalybäus, dem sie Mitteilung davon gemacht habe.

„Ja, das ist wohl nun Alles", sagte der Herzog. „Daß die Frau mich betrogen hat, ist sinnlos und so ausgeschlossen, wie Etwas auf der Welt ausgeschlossen sein kann. Chalybäus beschwört mich hoch und heilig, ihm zu glauben, daß ihm die Hebamme Nichts gesagt, sondern daß er das Kind, das er gesehn hat, für das Kind der Herzogin gehalten hat und noch immer halten würde, wenn nicht ... Die arme Biedenweiler ist nun nach einiger Zeit damals in die schrecklichsten Ängste geraten, da sie sah, daß der Knabe bei Helene blieb; sie behauptet, Chalybäus einen Brief geschrieben zu haben, den er auch bekommen, aber nicht verstanden haben will, – jedenfalls war sie ratlos darüber, ob ich von dem Ganzen wußte oder nicht, ob auch Helene, die ihr freilich allzusehr das Kind wie ein eigenes zu liebkosen schien in den seltenen Augenblicken, wo sie es sehen durfte. Dies aber, so sagte sie, diesen Irtrum mit anzusehn, das habe sie auf die Dauer nicht ertragen und deshalb den Dienst verlassen. Jahrelang ist sie dann der Meinung gewesen, ich wisse von Allem Bescheid, bis dann die Todesfurcht ... Das ist wohl endlich Alles.

„Ja, auch dies noch. Die Frau – Müsing, oder wie sie heißt, ist, wie ich auf telegraphische Anfrage erfuhr, schon lange tot. Antwort auf meine Erkundigungen nach dem Verbleib des Kindes, des – Kindes meiner –" Er ließ den Kopf sinken.

Georg sprang auf und lief ans Fenster: er schlug die Gardine zurück, setzte die gespreizten Finger auf die kalte Scheibe, lehnte die Stirn daran. Er fühlte, wie sie brannte. Es schüttelte ihn, ein-, zweimal. Dann überfiel ihn ein siedender Zorn auf sich selbst. Wie hatte er diese Tage, diese Nacht verbracht! Er krümmte sich. Und sein Vater ...

Der sagte hinter ihm mit erschöpfter Stimme, es gäbe wohl noch Dies und Jenes aufzuklären, zu erläutern, – Chaly-

aus ..., aber das könnte auch wohl unterbleiben. „Zu ändern", sagte er hart und ruhig, „ist Nichts. Man hats im Gefühl."

Georg glaubte, den Verstand verloren zu haben. Er suchte in völliger Betäubung nach einem Gedanken. Nichts ...

Nicht der Sohn meines Vaters ...? Was – was heißt das? – Und meiner Mutter – zuckte es nach. Wie? – Also darum – darum die Fremdheit ... Wie er aber spürte, daß an seinem linken Mundwinkel ein Lächeln der Befriedigung zuckte, durchglühte es ihn siedendheiß. O du Schurke! sagte er zu sich.

Er wurde etwas ruhiger danach. Er hörte ein Geräusch, sein Vater stand mühsam auf, dann hörte er die Stöcke hinfallen, sah auf und sah seinen Vater dastehn jämmerlich, einen Arm auf die Tischplatte stützend, den andern ausstreckend, zu ihm hin, da er nicht von der Stelle konnte. Und er stürzte sich an die Brust des Mannes, der ihn an sich preßte, als wäre Alles an ihm eisern.

„Das ist ja Unsinn!" schrie Georg empört, „das ist ja Alles Unsinn!"

„Ja, ja," hörte er über sich seinen Vater, „so ist es, es geht uns nichts an, das ändert ja Nichts, du bist ja mein Sohn."

Er faßte ihn an den Schultern, hielt ihn von sich ab mit zärtlichen Augen und sagte:

„Gut, daß du's selber gesagt hast. Zwischen uns bleibt Alles wie im Alten."

Er mußte sich nun wieder hinsetzen, winkte Georg zu, es auch zu tun, und sagte dann eilfertig:

„Mein lieber Junge, Eins brauche ich dir doch nicht erst zu versichern, wie ich dir nicht erst meine Ansichten von Welt, Stand und Geburt und dergleichen zu erklären brauche, – Eines sollst du wissen und glauben: so schmerzlich, ja so bitter schmerzlich dies Ereignis für mich ist, nein, Junge, nicht einmal dies Ereignis, das ist es ja gar nicht, sondern nur der Gedanke an Mama und – und diesen jahrelangen Irrtum, der natürlich

für eine Mutter etwas ganz Andres bedeutet als für Unsereinen, – nun, was wollte ich sagen?"
Ach, dachte Georg, Mama sagte er wieder und ‚unsereins'. O Gott, je, so ist er! – Der Herzog fuhr fort:
„Ich wollte sagen, zwanzig Jahre für ein Wesen wie für einen Sohn fühlen, sorgen, denken, das macht alles Andre zunichte. Zwischen uns bleibt Alles unverändert. Nicht wahr, Junge, ich brauche nicht zu allem Andern noch zu denken, daß es dich womöglich peinigt, dein Leben lang Gefühle in Anspruch genommen zu haben –, das ist ja Unsinn, wir Alle haben es nie anders gewußt, und das waren die Gefühle, und andre hätten es nicht sein können, und nun bist du mein Sohn und basta!"
Georg blickte ihn verklärt an, aber in solcher Dumpfheit, daß ihn fror, als er sie deutlich empfand.
„Zu bedenken", hörte er seinen Vater sagen, „ist nun die Welt. Ich will dich damit nicht überrumpeln. Es hat Zeit, wir müssen ja auch erst noch Alles sichten und prüfen, – und freilich, mit Mama wird das schwer –, denn sie darf natürlich Nichts, nicht das Geringste erfahren, und da mußt du nun zusehn ... Ach, du lieber Gott, woher kommen denn wir Alle, wo ist unser Anfang, wo der Tag unsrer Geburt, Wer sind unsre rechten Eltern? Was waren sie alle für sanfte Gestalten, die Trassenberge, und da sieh mich, was bin ich für ein Kerl! Ich will mich nicht belügen, ja, ich will sogar denken, ich würde vielleicht andrer Meinung hiervon sein, wenn ich nicht Herzog wäre. Aber all Dies ist nun einmal so, und darum sind diejenigen Gefühle und Meinungen, die erregt werden, die richtigen. Du mußt nun versuchen, es ebenso auf deine Weise abzumachen. Die Sache gewissermaßen mit Luft durchsetzen, bis sie Auftrieb kriegt und schwimmt."
Georg, der alle Worte mit dem einzigen Wunsche aufgenommen hatte, ihren Sinn genau zu begreifen, sah ihn jetzt mit sanft abirrendem Blick lächeln und nach einer Weile sagen:
„Ich hab einen alten Freund, den Geheimrat Michaelis in

Berlin, der sprach von seiner Frau nie anders als von ‚unsrer Mutter', obgleich er nur zwölf Jahre lang eine einzige Tochter gehabt hat. So –"

Der Herzog brach ab, als starre er in eine völlige Wirrnis, legte die Schläfen in die Fäuste und rief zornig:

„Herr Gott im Himmel, es ist, es ist, es ist doch so, so, und nicht anders! Sie hat ihn mir gegeben, und ich hab ihn genommen, wer schwätzt mir denn nun immer dazwischen, das ist ja zum Verrücktwerden!"

Georg saß steif da und wagte nicht, sich zu rühren. Sein Vater hob die Stöcke auf, stützte sich und erhob sich. Aufrecht stehend sagte er:

„Tu mir nun den Gefallen und laß mich eine Stunde allein. Ich möchte auch Etwas essen. Und du selbst mußt nun anfangen, dir klar zu werden, wie wir Beide es vor der Welt halten wollen. Hoffentlich habe ich dich nicht schon überrumpelt. Geh, mein Sohn, geh durch Gottes frische, freie Natur, und dann komm noch einmal, komm aus der Natur und dir selbst zu mir und sage: So und so, und das ist meine Ansicht von der Sache, und das ist mein Entschluß. Um mich hast du dich nicht zu kümmern. Bloß zu wissen, daß ich jeden Augenblick und vor der ganzen Welt bereit bin zu tun, was mir beliebt!"

Er wehrte hastig ab, jetzt wieder jenen Ausdruck von Hoffart und Überlegenheit auf dem Gesicht, den Georg im Anfang bemerkt hatte. „Geh," sagte er, „ich erwarte dich in einer Stunde."

Georg nahm Überzieher und Hut und ging.

Georgs gereizte Augenlider empfanden die abgekühlte Abendluft angenehm, während er, ohne die Richtung viel zu bedenken, durch die Menschen ging, besinnungslos zwischen Wänden der elektrischen Bahnen, zwischen Radfahrern und Automobilen über den Platz, und weiter mit geblendeten Augen gegen das letzte Feuer der untergehenden Sonne, die Alles überflutete. Einmal kam es ihm dumpf: Ihr schönen Träume!

Nun alle dahin! – Es fiel ihm ein, was er am Nachmittag Benno von Napoleon erzählt, was er sich selbst erzählt hatte; sein Zimmer erschien ihm, das noch geträumte, dann das wirklich gesehene, das leuchtende Spinnennetz oben ... Ja, soll nun wirklich auf einmal Alles unmöglich geworden sein? Giebt man Ideale auf für einen Faustschlag? O nun könnte ich Vater hassen, daß er nicht regierender Herzog geworden ist, nun, wo ich es nicht werden kann! Freilich war es seine Art so, – künstlerische Dinge liegen ihm fern, und alle andern Pflichten gegen die Menschheit liebt er namenlos zu erfüllen. Dies aber sollte nicht sein. Ach, etwa um seinet-, um meinetwillen? Um des Beispiels willen doch allein, damit es einen Fürsten in Deutschland gebe, der sich sichtbarlich für alle großen und erhabenen Dinge einsetzt. Was ist denn geschehn? Was ist denn nun überhaupt geschehn?

Georg merkte, daß er die Lindenallee nach Herrenhausen hinunterging; es dämmerte, die Sonne war verschwunden, der Himmel noch hell über den kahl nach oben strebenden Zweigen; Menschen, zu zweien gesellt, schlenderten zärtlich umher, schweigsam. Frühling wars. Wie weit der Himmel doch ist, wenn man sich beengt fühlt, dachte er wehmütig und bog zur Linken in die Anlagen ab, ging an der kleinen Kapelle vorüber, von deren Zifferblatt er fünf Minuten nach acht ablas, und fand sich vor dem kleinen Palais in die Betrachtung des schönen Rasenrunds versunken. Der widerscheinende Nordhimmel über den Wipfeln war rosig und hell. Sich umwendend sah er den Efeumantel der Sternwarte hinter seinem Rücken und sagte: „Ce n'est pas contre ..."

Das also war gemeint? Seine Gedanken überstürzten sich jählings, Scham, Entrüstung, Betäubtheit flammten und waren schon in Hochmut und Begierde hinüber. Gegen meine Sterne? Oh nein! Auf diesen Thron soll ich, obgleich ... Da sprang ein Wort blitzschnell auf und lief wie eine Kugel fort; er tastete nach einem andern, fand keins, – da sah er das erste liegen,

still, beflissen, oder geduckt, wie ein listiges Tier, und er griff es und sagte: ja, obwohl ich ein Bastard bin. Laut, hell und deutlich sagte eine schneidende Mädchenstimme: ‚Bastard von Orleans!' und: ‚Du willst Gott versuchen!' vollendete er die Verszeile. Gott versuchen, Gott versuchen ... was heißt das? Unsinn, er war ja keiner! Ein Bastard war eines Fürsten natürlicher Sohn, er aber war gar nichts, sondern war – Nun hab ichs, schrie er erbost, nun hab ich das ganze Mittelalter und alle Hintertreppen in der Faust! – Er lief aufgeregt am Palais vorbei, dann den Weg hinunter, den Graben hin, der aus dem Park hinterm Schlößchen kam. Ich weigere mich, sagte er, ich weigere mich, Dies zu verstehn. Kann ich vielleicht jetzt auf einmal Erziehung und Gewohnheiten, alle Gedanken und Empfindungen, mit einem Wort mein ganzes Ich abstreifen und ein Andrer werden? Nein, es ist ja anders! Ich soll Der ja sein, der ich bin, das aber ist eben ein Andrer, ein ganz Fremder, den ich weder kenne, noch irgendwo entdecken kann. Das ist eine unlösbare Verwirrung. Innerlich, Herrgott, innerlich ist doch Nichts verändert, warum soll man denn da seine ganzen Kleider ausziehn!

Er kreuzte Wege, ging über eine Brücke, gelangte an den Teich, stieg abbiegend den Weg hinan und lief gegen eine breite Gittertür. Richtig! der französische Park! Da war die Geländer-Brücke, über welche die Gittertür gespannt war; dunkel lag das Wasser der Gracht, fern, zwischen den Heckengängen war ein Fontänenbecken sichtbar; weit zur Linken stand der Säulen-Pavillon, schön und einsam, sehr still. Wie bin ich hierhergekommen? fragte er. Antwort gab eine seltsame, erst unverständliche, geheimnisvolle Stimme aus der Tiefe der Gärten, lang flötend, noch prüfend, schon brünstig, die erste, viel verfrühte Nachtigall. Oh Gott, Renate!

Ja, Benno, und was wird nun aus dir? Oh verfluchtes Gitter, schrie er und packte einen der Stäbe, bin ich denn nun ganz närrisch geworden? – Er ging ein wenig beschämt die Chaussee

nach Westen weiter, während die Gedanken in ihm sich nun unaufhörlich jagten und umschlangen. Was würde Bogner wohl an seiner Stelle tun? Ach, das war ja klar! Aber erstlich war er ein Maler, er hatte Etwas, hatte sich selbst voll in der Hand, und – wenn ihm das vor fünfzehn Jahren passiert wäre? Was tat er vor fünfzehn Jahren? O Pech und Schwefel! er ging auf und davon. War es denn überhaupt möglich, sein ganzes Dasein auf eine Lüge zu setzen? Georg sah die Lüge alsbald deutlich in Gestalt einer großen Schildkröte, auf deren Rücken er einen genau gehauenen Würfel von Granit setzte, empfindlich fühlend, daß die Kröte sich bewegte und nicht standhielt. Ja, auf eine Lüge, sagte er, nun wollen wir der Sache wenigstens ins Auge sehn. Was ist das für ein Schornstein da rechts?
Die Chaussee hatte ein Ende genommen; er stand auf einem Wege, der vorüberführte, der rechts nach zwanzig Schritten zwischen Bäumen und Gebäuden verlief, aus denen sich der riesige Schornstein erhob, – ah, es war die Wasserkunst für die Herrenhäuser Springbrunnen! – links in die Ferne zog, wo das Schlößchen unsichtbar liegen mußte. Grad ihm gegenüber dehnte sich das niedrige Dickicht der Laubenkolonien, aus dem Türmchen und Wimpelstangen ragten, und Georg entzifferte auf einem großen Schild über einem Torbogen ungeduldig in verschlungenen Buchstaben: Draht–wurm–hausen. Dann blickte er über die unregelmäßigen Wiesenflächen hin, über denen es dämmerte; fern dahinter standen Häuserreihen, noch vom Abendhimmel angeschienen, dazwischen schon die stechenden Lichter der Laternen, – die Fabrikstadt. Wo war denn nun der Fluß? Georg ging auf den Schornstein zu, an der gelben Mauer hinunter und stand gleich darauf über dem Fluß auf steilem Ufer; schön abendklar lag die Fläche, auch dunkel und still; rosenfarbene Abendwolken schwammen zwischen den schwarzen Ufer-Silhouetten; drei Wellenbrecher standen schwarz und still darinnen, und jenseits war der westliche Himmel, pfirsichfarben, rosenfarben und silbergrün und bläulich und hell-

golden mit schwarzer Schattenlandschaft eines in Baumwipfel gebetteten Dorfes. Georg stand ergriffen davor, schwieg sich minutenlang aus, hörte es endlich murmeln irgendwo: O wie hängt mein Dasein an allem Diesem! Dies bin doch ich, Diesem gehör ich, Dies kann ich immer haben! Hier kann ich meine liebe Seele von mir gehn heißen, kann sie vor mir wandeln sehn ungebunden, über Fluß und über Flächen, schwinden sehn im Dunkel dort unter Bäumen, unter Dächern, in aller Friedfertigkeit, aufgelöst und wunderbar getrost. Und wenn ich winke, so kehrt sie zurück, tritt gerne bei mir ein, bringt mir, was sie hat, legt mir Wipfel und Sterne, Ströme und Nachtigallen in die Brust und sagt: Wir sind zu Hause ...

Seufzend wandte Georg sich endlich ab, kehrte sich um, blickte über die dunklen Wiesen hin und dachte: Was soll ich tun? Meine Seele wird immer mein sein, immer mein die Plätze, wo sie untrüglich redet und schön, da mag ich vor der Welt sein, was ich bin. Welche Veränderung soll denn nun mit mir vorgegangen sein? Ja, eine ist vor sich gegangen! Denn Mutter, – sie entglitt mir nun ganz – Vater aber, – ihn liebe ich nach wie vor, mehr sogar vielleicht, ja mehr, denn – – seine Augen füllten sich plötzlich mit Tränen, er schwankte blindlings, fühlte einen Pfahl im Wege, und über ihn gelehnt, weinte er wild und lange, hin und wieder stammelnd: Vater! oh Vater! bis er sich ausgeweint hatte und, sein Gesicht trocknend, mit schmerzendem Kopf und brennenden Augen weiterging.

Nichts, sagte er zu mir, habe sich gewandelt. Mich empfinde ich nicht um Haaresbreite anders als früher, warum sollte ich dies Dasein aufgeben, unbekannter, längst verstorbener Personen wegen, die es mir gaben? nein, die es mir nicht gaben, sondern die gabens mir, die um mich leben und ich selber. Plötzlich fiel ihm ein, daß er bei Alledem noch mit keinem Herzensschlage an jene gedacht hatte, die seine wirkliche Mutter war. ‚Von reinstem Ebenmaß ...' Fremd, fremd, fremd ...

Er kam nun durch ein Garten-Restaurant, wo ihm der Fluß wie-

der zur Rechten sichtbar wurde; am eingefriedigten Ufer saßen im Dunkel unter spärlichen Lampen stille Menschen an Tischen und tranken Bier. Er kam an der Rückseite der Laubenkolonien vorüber, wo Fahnenstangen leer und still gegen den wehmütig aussehenden Himmel standen; dahinter, ganz fern und blaß war die Rückfront des Schlößchens zu erkennen; friedlich schimmerten ihn weiße Lattengiebel der Lauben an. Schließlich mußte er durch eine gebogene und enge Straße voll stiller Feierabend-Leute und verhaltener Kinder und erreichte den Platz am Anfange der Allee, hell von Laternen und schwebenden Kugeln, und in allen Fenstern der grauen Kaserne lagen Rekruten in Drillich und machten Musik, ganz leise.

Was aber mag es sein, das Papa von mir erwartet? fragte er sich. Er muß doch eine Meinung, einen Wunsch haben, obwohl er Alles mir zu überlassen schien. – Da spaltete es ihn mit siedender Hitze, daß er die lange Stunde seither nur gedacht hatte. – Da habe ich über den Sinn dieser Dinge mich zergrübelt und keinen Augenblick lang versucht, mir eine Vorstellung zu machen, wie es etwa sein wird, wenn ich der Prinz bleibe, das heißt, wenn ich eine Maske vornehme. Das genügt, dies Wort genügt. Es ist gut, es ist ja gut, dachte er, sich beschwichtigend, ergeben, ich werde das nie können. Warum sollte ich auch? Mein Leben behalt ich, alle Kräfte, die guten und die bösen Triebe, nur – o Renate, Renate! Schönes, göttliches Wesen, was würde es dir verschlagen, Wer ich bin, wenn dein Herz sich zu mir neigen müßte? Ach, auch das wird nie geschehn! Es wird das Beste sein, ich gehe auf eine Zeitlang fort, in irgend eine schöne Wald- und Wassereinsamkeit, in der sich Alles klärt, vielleicht nach Insel Wight oder nach Sylt. – Ihm fielen ein paar Sätze und Wendungen des Briefes ein, den er von dort an seinen Vater schreiben würde. Vielleicht, sagte er zu sich als wie zu Einem, der zu müde ist, um sich zu wehren, bist du ein weicher, unbrauchbarer Mensch nur, der Dies und Jenes tun kann, und Eins wie das Andre wird auf das Gleiche hinauslaufen.

Aber man soll keine Äußerlichkeiten überschätzen. Es kommt nur und nur darauf an, Etwas zu sein; auf den Inhalt kommt es an, nicht auf die Form. Aber jegliche Form, blitzte es hinwider, ist ein Erzeugnis ihres Inhalts. Nun, so würde ich eben, ja würde ich eben meine Form von innen heraus schaffen, meine ganz eigene und ganz allein. Das müßte denn doch nicht mit rechten Dingen zugehn, wenn ich nicht imstande wäre, diese scheinbare, diese äußere Unwahrheit meines Daseins mit Echtheit, mit Wahrheit zu durchsetzen und auszulöschen. Sollte am Ende Dies über mich kommen, beschlossen, mein Gott, von den Sternen, als Prüfung, ob ich ihrer würdig sei, ob ich auch recht bestehe? Und die Wahrheit scheint, sie scheint links zu liegen, im Einfachen, im Gefühl; und sich nicht verführen zu lassen, das wäre die Kunst, die Leistung. Lieber Gott, es wäre doch im Grunde abscheulich simpel, einfach einen Strich unter Alles zu machen und schnurstracks in die Bastarderie hineinzulaufen. Augen auf, Georg! Das ist deine Prüfung, deine Versuchung, den Schein der Lüge auf dich zu nehmen, da du ja nun die rechten Werte erkannt hast, nun weißt, wie verlogen, wie unwahr im Grunde Alles ist, denn – wenn sich die Wahrheit – sie hing doch am zufälligsten Zufall – nun nicht herausgestellt hätte, was dann? Laufen sie nicht zu Dutzenden herum, wirkliche, blutechte Prinzen oder Fürsten, dargestellt aber durch Lakaien, Wüstlinge, Krämer und Faulenzer, und ich, ich soll alles Wahre und Schöne, all meine echten, strahlenden Ideen aufgeben wegen einer Kammerfrau? Wird es nicht schön, wird es nicht heilsam sein, dies Dunkle unter der Oberfläche zu tragen wie ein Büßerhemd unter der Rüstung? Wird es mir nicht immer untrüglicher, immer sichrer und königlicher zu dem einen Wissen verhelfen: daß der Schein Nichts gilt, daß der Glanz fragwürdig ist, daß in jedem Innern Leiden und Scham wohnen? Nichts ist echt, triumphierte er, so wenig der Grünspan hier an der Normaluhr Metall ist, denn es ist Ölfarbe; Nichts ist wahr . . .

Überdem gingen alle Gedanken ihm völlig aus; er stand in einer Leere, immerfort wiederholend: Nichts ist wahr ... Nichts ist wahr ... bis er fühlte, wie diese Leere sich langsam mit einem gräßlichen Angstgefühl füllte. Da raffte er sich zusammen, es kam ihm vor, als stünde er ganz krumm da. Langsam, gedankenlos über sich selbst hinweg murmelte er: Es wird eine schwere Aufgabe sein, den Menschen diese Maske vorzuhalten und im Innern ...

Er stockte. Schon einmal dachte ich eben: Maske, und erinnerte mich dabei – –, woran doch? An ein Gespräch! jawohl, heute nacht, wo war das noch? Ah Lenusch! In der Bar! Montfort und dieser – Saint Georges sprachen über das Problem der vertauschten Seelen. Wie, schon neun Uhr durch? erschrak er angesichts des leuchtenden Zifferblatts, das er schon lange betrachtete, Vater wird warten, aber nun muß ich doch noch einmal ... Wie ist die Stadt verwandelt? Ja, es ist Nacht geworden, aber nicht dunkel. Oh freilich, sprang es hell auf in ihm, Nacht geworden, aber nicht dunkel! Nichts ist verändert, nur das Licht. Es ist künstlich, aber tief drinnen im ewigen Dunkel der Brust brennt die geheiligte Lampe! –

Er entschloß sich, ins Café zu gehn, hungrig ohne Appetit etwas Kaffee und Kuchen zu sich zu nehmen und das Nachtgespräch zu bedenken.

Paßt das Ganze eigentlich auf mich? fragte er sich, langsam seinen Apfelkuchen vertilgend. Eine Maske – über deren tragische oder jedenfalls erniedrigende Wirkung auf ihren Träger sie ja wohl einig wurden –, eine Maske nehme ich freilich vor. Ich würde, gesetzt ich bleibe der Prinz, in einen Andern versetzt werden, eine Hülle, eine Maske, jawohl. Schließlich fällt mir ein, stellten sie fest, daß Alles beim Alten bleiben würde, daß Keiner auf keine Weise aus seiner Haut herauskäme, und Bogner sprach von Bestimmung. Theorien, Theorien! Da haben sie nun herumgeschwatzt, und ich muß es leiden. Und dann das von der Vernichtung des Schamgefühls. Und von ‚gewisser-

maßen anständigen' Menschen sprachen sie. Habe ich eine Maske, oder habe ich keine? schrie er sich innerlich wutentbrannt an. Nun ist mir Alles durcheinandergekommen! Hier sitze ich und bin, der ich bin, was gehn mich zum Henker diese herumsitzenden Menschen an mit ihren Gesichtern, die auseinanderfallen wie Bündel Karpfen und mit stummen Augen wie die Fische! Es ist gut! ich bin entschlossen. Nun zu Vater. Er rief: „Zahlen!"

„Durchlaucht hatten –" fing der Kellner – Frithjof – nun erkannte er ihn erst! – seine Berechnung an, und während Georg sich hütete, ihm ein besonders großes Trinkgeld zu geben – denn das würde nach Josefs Beweisführung so viel bedeutet haben wie Unsicherheit und Selbstbetrug –, fiel mit einem sanften Geräusch das ganze Gebäude in ihm zusammen. Er zog den Mantel über und ging ganz zerdrückt und in entsetzlichem Angstgefühl wieder ins Hotel hinüber, um seinem Vater zu sagen ... zu sagen? – zu sagen ...

Als Georg im Hotel das Zimmer seines Vaters betrat, war es dunkel darin, aber im einfallenden Laternenschein erkannte er den Schatten seines Vaters, der im Sessel saß, als habe er sich die ganze Zeit nicht von der Stelle gerührt. Nun saß er hier allein und wartete ... Georg fragte, bedrückt und ängstlich, ob er Licht machen solle, hörte das Ja seines Vaters und drehte die Kurbel. Das Blenden der grellen Lampen unter der Decke überwindend, suchte er noch nach Worten, als er seinen Vater sagen hörte, es sei gut, daß Georg gekommen sei, er habe ein Telegramm aus Helenenruh erhalten: Chalybäus sei tatsächlich von einem neuen Schlaganfall getroffen. Er sei nun sehr müde und wolle sich gleich niederlegen; dann morgen mit dem Frühzug nach Trassenberg zurück, – drückte ihm die Hand, zauderte noch und stand.

„Geh nur, Junge!" sagte der Herzog, „morgen ist auch ein Tag. Sei so gut und klingle zwei Mal." Und ganz flüchtig setzte

er hinzu: „Nur Nichts überstürzen, nur Nichts überstürzen.“ Georg ging. –

In einer dunklen Straße, unfern der Wohnung Bennos, den er aufsuchen wollte, traf er ihn selber, wie er mit schwingenden Armen dahinzog.

„Benno,“ rief Georg, „wie kommst du hierher?“

Ach, Benno war entzückt, ihn zu sehn, er sprach noch leiser, noch unterirdischer als sonst vor stiller Freude.

„Ich konnte nicht schlafen, Georg, ich mußte in die Nacht! Ich mußte so viel an meine Mutter denken, und wie gut ich es nun bekommen soll. Es ist zuviel, es ist fast zuviel! Und ich dachte an dich und all deine Güte, und so lief ich dahin! Und nun kommst du selber gar, es ist fast nicht zu glauben!“

„Höre Benno,“ sagte Georg, „ich muß noch diese Nacht auf einen Stern verreisen, und du sollst mit mir kommen. Es ist unumgänglich. Ich bringe dich jetzt nach Hause, du schreibst drei Worte für deinen Vater auf, daß du mit mir fort in die Gegend wärest, dann nimmst du eine Handtasche – du hast eine Handtasche! – legst eine Zahnbürste und ein Nachthemd hinein, und dann gehn wir in mein Hotel, schlafen womöglich noch zwei Stunden und fahren um drei mit dem Vlissinger Zuge.“

So schwach Benno sich widersetzte – denn der Gedanke schien preiswürdig, mitten in der Nacht zu paradiesischen Ländern aufzubrechen –, fing Georg fast an zu weinen vor Angst, er könne ihn wirklich allein fahren lassen, und begann vor Verzweiflung so zu bitten, zu flehn: nur diesen Freundschaftsdienst und – er hielt inne, vor Bennos erschrockenen Augen seine Raserei bemerkend, aus der er ihm ums Haar goldenen Hafer aus marmorner Krippe versprochen hätte.

„Ja, was ist denn nur? was ist denn geschehen?“ fragte Benno verstört. Er beschwichtigte ihn wieder, er würde ihm Alles später erzählen, wenn er nur erst verspräche, mitzukommen. – Da gab Benno nach, Georg atmete auf und drängte ihn eilig von dannen.

Renate hatte, vom Bahnhof und Abschied Magdas zurückkehrend, sich Alles aufsparen wollen – alles zu Fühlende und zu Denkende, was sie seit Mittag bis zum letzten Augenblick von Magdas Gegenwart aus sich verdrängen oder in Haltung hatte verwandeln müssen – aufsparen bis zu der Minute, wo sie ihr Zimmer betreten und damit sich allein in ihrem Gehäus haben würde. Jetzt aber, als sie die Treppe aus dem stillen, erleuchteten Hausflur emporstieg, sank eine Last von Schatten dergestalt über sie, daß plötzlich ihre Füße an den Stufen hingen, sich kaum von einer zur andern heben lassen wollten; weiter als bis zum Absatz, wo die Treppe sich bog, gelangte sie nicht, und die Augen fielen ihr zu.

Mühsam sie wieder öffnend, erschrak sie, sich trotzdem im Dunkel zu finden.

Was war denn das? Träumte sie? War sie blind geworden? Sie tastete, rückwärts tretend, nach der Lichtkurbel, drehte, – es blieb finster, doch die Finsternis färbte sich alsbald weißlich, es dämmerte, sie erkannte das Treppengeländer, die Wand und so merkte sie wohl, daß nur das elektrische Licht plötzlich versagte. Doch auch das schien ihr diesen Augenblick seltsam und traurig genug – als ob das Haus kein Licht mehr brauche–, um sie davonzutreiben, und hastig, sich aufraffend, erstieg sie in der immer weißeren Dämmerung die zweite Hälfte der Treppe, ging die Galerie hinunter, in den Flur und – zauderte – – jetzt kam Etwas – jedoch nur einen Augenblick. Dann bewegte sie sich bis zu ihrer Zimmertür vor, an der linken Seite des Flurs. Die stand weit offen.

Anstatt aber in ihr Zimmer blickte sie in einen weiten Raum, der von einer milchigen, weißen und lichtblauen Dämmerung wie von einem Nebel erfüllt war. Aus ihm, wie er langsam durchsichtig und klarer wurde, löste sich ein Halbkreis von schönen, lichtblauen Säulen, die ganz glatt wie aus sanftem Licht, von innen leuchtend in der weißen Nebelluft, schwebten, und zugleich strömte ihr ein Hauch von Frische mit einem in-

brünstigen Narzissengeruch so stark entgegen, daß sie wollüstig aufatmete. Gänge von blauen Säulen schienen in alle Tiefen zu führen, wo eine bläuliche Dämmerung aus ihnen schmolz, wie ein Wald. Da bewegte sich Etwas auf der Lichtung vor ihr, und sie erkannte jetzt, leise erschreckend, ein schneeweißes Tier, von ihr abgewandt, kaum größer als ein Reh, zierlich auf zarten Beinen und Hufen, über die ein langer, schneeweißer, lieblich gewellter Pferdeschweif herabfiel. Den Kopf hielt es gesenkt, so daß er ihr nicht sichtbar war. Jetzt – nun hatte es ihn erhoben. Sie sah betroffen ein großes, braunes, horchendes Auge, das sie nicht zu beachten schien, und sah das lange, wunderschön gedrehte weiße Horn, das von der Tierstirne nach oben ragte. Und nun, während ihr das Herz zitterte über die Lieblichkeit des Tieres, setzte es sich in Bewegung, zog einen langsamen Kreis unter anmutvollem Heben und Setzen der kleinen Füße – mein Gott, wie jung es noch war! – und ging zwischen den Säulen ruhig davon. Einen Augenblick noch bewegte sich in der Ferne der Silberfall des Schweifes, – es war verschwunden, und langsam begann das Blau der Säulen sich zu verhauchen; es löste sich Alles in milchfarbene Nebel auf, und sie stand dicht vor ihrer weißen Zimmertür, im nächsten Augenblick im Zimmer selber, das noch immer von dem starken Narzissenduft über und über erfüllt war.

Renate merkte nach einiger Zeit, daß sie auf einem Stuhl saß, und blickte ratlos umher. Noch einmal schwebte das Blau der glatten Säulen hervor, noch einmal mitten im Nebelsee das tiefe braune Auge, die kaum erkennbaren Umrisse des weißen Tiers, und als Alles wieder fort war, fühlte sie sich überaus erfrischt und voll Dankbarkeit gegen das Wunder der Erscheinung. – Um sie her hatte ihr Auge es schon hell genug gemacht, um sie Alles wieder erkennen zu lassen, allein wie auch Gegenstand um Gegenstand, ein wenig umhüllt nur von Nächtigkeit und Zwielicht, erschien und Art und Namen nannte, fand sie sich in so unbegreiflicher Fremde, daß sie Augenblicke lang glaubte,

ein falsches Zimmer betreten zu haben. Nein, die Dinge selber waren unbekannt geworden ... Was war denn das, diese große und starke weiße Säule dort, die einen Granatapfel auf der Kuppel trug? Ihr Ofen – ja, und der weißsamtene Vorhang daneben verdeckte die Tür zu ihrem Schlafzimmer. Und dann sah sie auf dem Schreibtisch deutlich den fremden Berg weißer Blumen, der still dalag und atmete.

Josef ... dachte sie und rührte sich nicht. Kein Weg strahlte von dem Namen aus. – Nun eilte der leichte Silberschlag der Uhr mit raschem Schritt wie eine geflügelte Botin durch das immer hellere Zimmer, im Vorbeilauf sie streifend, ohne daß sie imstande war, die Stunde zu erhaschen. Doch stand sie langsam auf, nahm Hut und Jacke ab und legte sie auf den Stuhl, wobei ihr auf einmal Ulrika Tregiorni erschien, schwarze Holunderbeeren im dunkelroten Haar, vom Tanzen erblaßt, aber lächelnd, und sie fand sie, deren Wesen ihr nie ganz nahe gekommen war, in diesem Augenblick sonderbar rührend oder – schutzbedürftig. Die gute Ulrika! Da war zum ersten Mal Einer vor sie hingetreten, den es anzuschaun lohnte, ein richtig Fremder, nie Dagewesner, eine Art Weltwunder oder Mondbewohner, der sich wie Cyrano vom Kastanienast in ihr unbesorgtes Mädchenland herabgeschwungen hatte. Herr von Bergerac war nicht wirklich auf dem Monde gewesen, aber er kannte alle Methoden, um hinzugelangen, wie unerhört! – Leise lächelnd nahm Renate Hut und Jacke wieder vom Stuhl auf und trug sie ins Schlafzimmer, wo sie ihr meergrünes Hochzeitskleid noch über dem Bett liegen sah, und im nächsten Augenblick war sie, ohne nachzudenken, dabei, Rock und Bluse aus- und das Kleid anzuziehn. Vor den Spiegel tretend beim Zuhaken, drehte sie vergeßlich die Lichtkurbel, es blieb dunkel, sie erinnerte sich nun und sah sich gleich darauf seltsam fern in der dunklen Spiegel-Höhlung stehn, – wie eine gefangene Meerfrau anzusehn, fand sie, leise frierend am bloßen Hals und den Armen.

Wieder im andern Zimmer schritt sie zum offenen Fenster rechts

neben dem Schreibtisch, die Blumen absichtlich übersehend und was etwa darunter sein mochte, schlug den Vorhang zurück und blickte in den nächtlichen Garten hinunter. Der war geisterhaft still und ergraut, das schwarze Gespinst der Baumkronen hing unbeweglich vor dem Unsichtbaren, Dunklen des Himmels mit wenigen, zittrigen Sternen. Grau lag in der Tiefe der Rasenplatz mit dem grauen Postament der Sonnenuhr. Kühl näherte sich die Luft und küßte sie leise an mehreren Stellen zugleich, Gesicht und Hals. Ihr Herz klopfte plötzlich hart. Was wird nun werden? fragte sie schwer und ratlos. Josef – ah, ich weiß, daß er nicht für immer fortgeht, weil ich ihn halte, ich! – – Überdem wanderten ihre Augen über den Schreibtisch hin zu dem kleinen, weißen Gipskopf des Echen-Aton auf dem Pfeiler in der Ecke. Oh wie es blüht, dein Götter-Gesicht, dachte sie ergriffen. Beschattet, weißer als die Narzissen, schimmerte das zarte Antlitz, der Mund, süß gewölbt lebte, atmete, die Augen unter gesenkten Lidern blickten verschleiert in unendliche Zeit, die er über sich fortrauschen ließ mit unendlicher Geduld. Ewiger, was siehst du denn? Ewiger! Immer die Sonne, den flammenden Gott, und fühlst seine kleinen, segnenden Hände auf Stirn und Lidern und Mund und glühst unverzehrt durch Jahrtausende ihm zu? – Schweigsam und über die Maßen edel schwebte das kleine Antlitz, sanft emporgehalten vom Hals, nicht lächelnd, ernst – ernst – ernst ... Saint-Georges hatte es einmal dorthin gestellt, aber die Säule, die es trug, war von Josef, – Renate seufzte, ging nun endlich zum Schreibtisch, setzte sich davor und ließ ihre Augen in den rotgeränderten Kelchen der Narzissen umherwandern. Vieles muß nun ausgefochten werden, bestimmte sie, ich werde es – – ja, was denn? Da sah sie den Onkel; allein, obwohl gleich von warmer Liebe und Mitleid überflutet, war Etwas an ihm, das sie völlig fernhielt. Ja, allein würde er Dies tragen, ganz allein; ihr blieb Nichts, als weiterhin zu tun, was immer ihre leichte Aufgabe gewesen war: das Haus im Stande zu halten.

Ja, nur eine einzige wärmere, zartere Bewegung von ihr, gerade jetzt, konnte ihn nur schmerzen, nur verletzen. – Ach, und dann Magda! Kaum erlöst, kaum genesen von diesem schauerlichen Winter traf sie der Doppelschlag an einem Tag, von Georg her und vom kranken Vater. – Glühend in trüber Hülflosigkeit dachte sie: Auf einmal bin ich allein. Und nun wird es ja Frühling ... Sie breitete unvermutet die Arme aus, es kam aber Nichts, als daß sie sich über die Blumen warf mit beiden Armen, mit dem Antlitz und mit großer, brennender Pein, Wangen, Mund und Stirne badete, und als sie aufsah, war es ihr, als hätte sie geweint.

Ihre Brust schmerzte. Geweint? murmelte sie ungläubig, um Wen denn?

Da flammte sie auf. Sie schlug die Hände vor das Gesicht und zerdrückte Etwas im Herzen mit aller Gewalt, das aber, anstatt zu schwinden, mit solchem Triumph wieder hervorbrach, daß ihr schwindelte, daß sie – ratlos für Augenblicke – an ihrem Hals tastete nach Etwas, das nicht da war, dann den Narzissenberg zur Seite räumte, den Brief, den sie darunter fand, irgendwohin legte, nun aufstand, ins Schlafzimmer lief, umhersuchte, endlich auf dem Frisiertisch die schwarze Schnur mit dem kleinen Schlüssel fand, wieder zurück eilte, die mittlere Schreibtischlade öffnete und aufatmend das Buch hervorholte, in das sie seit ihrer letzten Reise fortgefahren hatte hier und da eine Eintragung zu machen. Blätternd, bis sie die erste leere Seite fand, tastete sie nach der Feder, tauchte ein und schrieb – die Schriftzüge kamen im Halbdunkel kaum leserlich unter der Feder zum Vorschein – das Wort: Geliebter! groß hin. Dann, fliegend, darunter: Benvenuto ...

Sie wollte weiter, sie hielt ein. Jählings fühlte sie sich eiskalt am ganzen Leibe. Da sah sie ihn stehn, in der Dunkelheit, unter den Bäumen, außerhalb des Gartens; sie verspürte den zitternden Schlag wieder, den sein Anblick ihr versetzte, den fast mit Wut aufspringenden Quell ihres Herzens, den monate-

lang verdämmten, und zuletzt den schweren Schmerz, den es sie kostete, als sie die ganze Trunkenheit wieder hinunterdrückte unter ihre Füße, um – wie auf einen ringelnden Drachen – daraufzutreten.

Jetzt war er wieder da. Sie las die Worte, die sie geschrieben hatte, beschämt und verwirrt, legte leise das Buch in die noch vorstehende Lade und schob sie zu. Wie lange, wußte sie nicht, aber sie saß angelehnt im Stuhl, als sie sich wieder fand, unaufhörlich aufwärts lächelnd gegen das kleine Königs-Gesicht, zu sich kommend so müde und so erstaunt, als wäre sie für Minuten selber in eine Narzisse verwandelt gewesen, lodernd von Süße und von Seele.

Sie erinnerte sich des Briefes von Josef, fand ihn auch neben den Blumen, entzündete die Siegelkerze, schlitzte, während die Flamme sich langsam entfaltete, den Brief auf und fand mehrere große Bogen darin nebst einem zweiten gefüllten und versiegelten Briefumschlag, auf dem in Josefs schwarzer und feurig aussehender Schrift geschrieben stand:

„Zu lesen nicht vor meinem Tode; auch dann nur bei Lebensgefahr."

Matt lächelnd, ohne zu verstehn, faltete Renate die offenen Bogen auseinander und begann zu lesen.

Liebe Renate:

Dein Verstand sagt Dir beim Anblick meiner Handschrift auf dem Briefumschlag, was dies Alles bedeutet.

Ich möchte aber, daß Du, wenn nicht den Grund, so den Ernst, die Notwendigkeit meines Fortgehens verstehst, oder, so Du die nicht verstehen kannst, immerhin siehst, daß sie vorhanden sind.

Allerdings ist das nicht leicht zu schreiben, denn wenn ich an sich schon eine Abneigung habe, von mir selber zu reden, mich zu erklären womöglich, finde ich es lächerlich dazu, sich in die Welt zu stellen und zu sagen: Ich passe nicht hinein,

gebt mir eine andre! – dies zu sagen, ehe nicht die eigene Zulänglichkeit bis an ihre Grenzen, d. h. bis an die Grenzen der möglichen Welt ausprobiert worden ist. Wohlan, ich mache mich auf den Weg.

Obwohl zu betonen ist, daß ich mich für keinen Abenteurer halte. Ich bin es – fast möchte ich sagen: leider – so wenig, wie etwa Kolumbus einer war. Abenteuer-Gelüste um ihrer selbst willen besitze ich nicht. Mein Wunsch war immer, Etwas zu leisten, und noch bin ich überzeugt, daß es Etwas giebt, das imstande ist, mich zu fesseln. Uralt gallisches, deutsches und semitisches, innerhalb des deutschen obendrein schwäbisches und preußisches Blut – aus dieser Mischung bin ich, der ich bin. Viele Strömungen und kein Strom – das ist klar. Ich tue aber, was ich kann, werde es auch noch besser tun, als bisher; hierzuland freilich kann ich nicht.

Die Menschen gehen hierzuland auf eine Weise umher, die überaus aufregend anzusehn ist. Alle sind beschäftigt mit Irgendetwas, aber Niemand hat einen Beruf. Es verloddern die Seelen scharenweis. Jeder verfolgt Etwas, und nicht Einer wird verfolgt, nämlich von Etwas, das über ihm wäre und Nahrung verlangte aus seiner Seele. Jeder hängt an Seinesgleichen, und so wanken sie Alle herum. Nein, an Etwas hängen sie zudem, an dem Klebrigen, dem Ekligen, am – oh siebentausend Höllenflüche, Du Engel! – am Geld. Wärs noch Gold, gutes, gemünztes Gold, säßen sie noch als leibhaftige Shylocks über eisernen Kästen und fleischlichen Kaufmanns-Brüsten, wetzten sie's Messer, brächten sie sich Alle miteinander ins Zuchthaus, – man ließe sichs gefallen. Das Geld ist keine Macht, das Geld ist bloß ein Laster dahier. Laster wie Trunksucht, wie – eben solch ein Klebriges, von dem nicht loszukommen ist. Haben oder Mehrhaben, das sind die zwei Losungen. Sahst du je einen Freien? Sahst Du je einen großen Gelehrten, der nicht den albernsten Redeschwulst, vor einem Kegelklub gehalten, un-

gedruckt lassen könnte, – weils Geld bringt? Je einen Künstler, der ein Krieger-Denkmal ablehnte, einen Dichter, der seinen Roman unverdramatisiert, veropert, verfilmt lassen könnte – wenns Geld bringt? Der Arbeiter will nicht sein Recht haben, sondern sein Geld und vergiftet sich den Tag obendrein, den die Luft der Maschine schon verpestete. Ein ungeheurer Überfluß an Humanität hat diese alte Welt dazu gebracht, den einzigen Wertmesser jeder Leistung, das eigene Leben oder: den Tod, wegzubrechen. Seitdem liegen alle Gegenstände umher, gut eingeschlagen in bürgerliches Stempelpapier, aber das große kaiserliche Siegel fehlt. Es wird nur um Geld gespielt. Über Allem aber thront, auf seinem Piedestal von Feuilleton-Papier, der ewig nörgelnde Götze sogenannter Kritik. Gott schlug schallend in jeder Neujahrsnacht an die Herzen, und nicht eines gab einen Ton. Keiner fühlte.

Erhalte dir dein Herz, denn aus ihm kommt das Leben, sagt Salomo. Wohlan, ich bin auf dem Wege.

Ich könnte ja mit dem Flugapparat in die Lüfte steigen und Mut beweisen. Zum Nordpol forschen gehn, Perlentaucher werden, nicht wahr, oder Schutztruppen-Soldat in Südwest, oder Tiger schießen. Ich sage Dir, es genügt mir nicht, auszulassen, was in mir ist, es wäre mir lächerlich, zu beweisen, was ich habe; ich will: Form.

So rührend schamhaft ist der Norden! Jeder leidet, und Keiner giebt es zu. Alle seufzen unter der Unzulänglichkeit, unter der Dumpfigkeit und Entstelltheit ihres rein und schön empfangenen Lebens, aber Keiner käme nur auf den Gedanken, nach einem Retter auszusehn. Hast du auch ein Herz? fragt Einer vielmehr, und da antwortets: Schrei nicht so laut! ich hab keins, – das heißt – vielleicht, ich will mal sehn, in meiner Frau ihrer Schürze ist so was Dickes, – sagt er. Vor lauter Höflichkeit knüllen sie sich zusammen wie Seidenpapier. Ach, ich gönnte dieser hochwohlgeborenen Be-

völkerung eine Pestilenz, ein Schlachtfest des Ares, das sie jahrelang mit den Köpfen gegen den Nabel drückte, bis sie merken, wozu ihr Wahnsinn sie gebracht hat.
Ja, mich ekelts vor dieser Welt der Langweile und Sommersprossen, wo Nichts sich erreichen läßt, weil Alles vor einem liegt, wo Nichts zu führen ist als Schläge ins Wasser, wo Alles papieren ist, Bankpapier, Wechselpapier, Geldpapier und Zeitungspapier, wo ein entsetzliches Trägheits-Vermögen das ganze schäbige Gesetz des Daseins vorstellt, das jüngste Mark schon würgend, wie dieser kleine arme Prinz mir zeigte, der Sekt aus Eimern trinken muß, weil ihm das gelehrt wurde anstelle der dürftigen Kunst, mit einem halben Glas Haute Sauternes und einigem Sodawasser Hirn und Kehle für eine Nacht geschmeidig zu erhalten. In die unterste Sohle eines Kohlenbergwerks möchte man sich verkriechen, wenn man nur diese unaufhörliche Helligkeit sieht. Es giebt keine Nacht mehr, geschweige denn Sterne, vor dem weichen Antlitz des Dunkels schauderts sie Alle, aber nicht vor ihren vom Kunstlicht entstellten Gesichtern, und es ist nicht herauszukommen aus diesem Gewirr von Bahnhofs-Lichtern, man muß die Augen zukneifen, um einmal zu sehn, wie es leuchtet aus innen bei Finsternis. Nein, ich will Nichts mehr von diesem alten Land, wo die Straßen sich tausendfach kreuzen und an jeder links und rechts Laternen und Meilensteine so dicht stehn wie die Spargel im Frühbeet. Kein Weg, den nicht sieben Schwaben breit stampften, kein Wort, das nicht vor Scham sich verkriechen müßte, weil es nach Alter riecht. Wo Alles sich befehdet, lieblos ist, unfreundlich, weicht sich doch Alles aus, Nichts widersteht, nirgend ist ein Feind – –
Aber was geht Alldas Dich an? Du weißt ja von Alledem Nichts. Ich dachte oft: Bäume müssen sich so empfinden wie Du, Pappeln an den Landstraßen, wo Alles vorübereilt, aber – der Baum an der Straße spürt das Lärmen um sich

her kaum mehr als Du, deren Leben ganz in sich selber vor sich geht. So lebe wohl.

Ich habe nunmehr mein Testament für Dich aufzusetzen. Zuerst hinterlasse ich Dir meinen Bruder Erasmus. Glaube mir, auch die Felsen der Wüste bedürfen der Pflege. Erasmus, ein Felsen der begabtesten Art – nie klagend oder bettelnd –, wird Dir niemals danken, noch zeigen, daß er Deine Pflege bemerkt, so fest ist sein Charakter. Sei also reine Sonne, die über die Richtigen und Unrichtigen scheint.

Ich hinterlasse Dir zweitens meinen Vater. Hier habe ich Nichts hinzuzufügen; dies geht mich allein an.

Ich hinterlasse Dir Bogner, den Mann nach meinem Herzen, ich hinterlasse Dir unsern Freund Saint-Georges. Ich hinterlasse Dir Haus und Garten, Zimmer, Tisch und Stuhl und die tägliche Speise. Nichts, das Dir nicht meine Hand, mit Segen gesalbt, hinterließe. In diesem Augenblick, in jedem Augenblick, wo Einer Abschied nimmt, wird er zum Herrn und Eigentümer des Bleibenden und verschenkt es an die Bleibenden. Den Himmel über Dir, die Erde unter Dir, die Luft, die Du atmest, die Sonne, die Dich freut, Regen, der Dir Langmut schenkt, alle Winde und Vogelstimmen – ich lasse sie Dich erben.

Ach Josef, dachte Renate in einiger Wehmut, aber kühl, – verschenken, um zu besitzen, nicht wahr? – Sie sah zum Ecken-Aton auf über ihr. Dich hat er vergessen, mein zarter Freund, und die Orgel hat er auch vergessen, unser Seelenhaus mit den tönenden Wänden. – Renate nickte und las weiter:

Die Stare lärmen in höchster Munterkeit, die Sonne saugt den Tau von den Blättern, die sanfte Amsel ist schon verstummt. Lebewohl! Ich weiß, daß wir uns in einigen Jahren wiedersehn werden. Meine Hoffnung ist, Dich an Seele und Leib so ungewandelt wiederzufinden, wie ich selber unverändert zurückkehren werde. Ich werde zuerst das anscheinend

Sinnverlassenste auf Erden, das Land der Vereinigten Staaten von Nordamerika probieren; vielleicht, daß es schon genügt, Europa in besserem Lichte zu sehn. Dabei fällt mir ein, den Wunsch zu äußern, Du mögest an irgendeinem Tage jedes Jahres – etwa Deinem oder meinem Geburtstag – ein paar Briefblätter mit einem Umriß Deines derzeitigen Lebens füllen, ein paar Farben hinein, ein Licht – keinen Schatten, oh Holde! – und das ganze unter meinem Namen an das hiesige Konsulat von Costarica schicken, wo ich einen Freund sitzen habe.
Ich danke Dir für diese letzte, imaginäre Berührung Deiner Hand an meinen Lippen.

Josef

Renate legte die Blätter zusammen und blickte, sie in den Händen behaltend, in das Licht. Langsam begann die Flamme sie zu schmerzen, es kam eine Träne, eine zweite, dann, nach einer Zeit, eine dritte, die sie fließen ließ, ohne danach zu sehn, fast ohne sie zu merken.
Die Uhr vor ihr schlug einmal an, – es war halb eins. Gleich darauf hörte sie die Anfahrt eines Automobils von der Straße her und war im selben Augenblick aufgesprungen und zur Türe geeilt. Sie trat über den Flur in das Nähzimmer und vorsichtig, um von außen nicht gesehen zu werden, in die Nähe des Fensters. So, heftig atmend, gepeinigt vom Verlangen, hinunter zu laufen, von der Furcht, den Onkel zu erschrecken und verletzen, sah sie den großen schwarzen Wagen vor dem Hause halten, sah im Laternenschein den Oheim aus dem erleuchteten Innern steigen, wo der Schatten des Erasmus sich vorbeugte, und langsam durch den Vorgarten kommen. Der Schlag fiel zu, das Automobil rauschte auf und entfernte sich zu Renates Verwunderung mit Erasmus, indem es einen Bogen beschrieb.
– Wohin denn fuhr er noch? Ach! Noch einmal zu Josef? –
Ihr fiel ein, den Kurzschluß des Lichts zum Vorwand zu

nehmen und mit der Kerze ins Treppenhaus zu treten. Aber sie hörte die Schritte im Hause laut werden und wieder still, dann die Treppe heraufkommen, – es dauerte ihr eine Unendlichkeit, und doch bewegte sie sich nicht. Erst als lange Schweigen war, Nichts mehr sich rührte, trat sie wieder in den Flur und hinüber in ihr Zimmer.

Ich kann nicht! dachte sie, dastehend, ergeben. Er verhüllt sich vor mir, wie kann ich ihn anrühren? Alle verhüllen sie sich, – Bogner, Erasmus und Josef, – oh mein Gott, wenn ich nur sehn könnte, wäre dein Brief eine einzige Lüge! Bis in die Fingerspitzen hab ichs gefühlt! Und wenn jedes Wort drin wahr ist – Wahrheit ist es doch nicht! Und – ach –

Unversehens löschte sie das Licht wie aus Scham.

Dann stöhnte sie auf: Ich will Etwas tun! Will handeln, will Wunden verbinden, Steine schleppen, Pfeile auffangen, Gefahr und Not und Alles, – aber ich will nicht dastehn, wenn neben mir Unheil hagelt und die Herzen zerschlagen werden, – dastehn und sagen: Ich leide! – Sie aber Alle –, Keiner läßt mich an sich heran.

Ach du Einer, flehte sie nun im Finstern, sanft aus sich emporgerichtet, gerne blind, – wann kommst du in das Dunkel und leuchtest mit deiner ganzen Seele? – –

Sie seufzte und ging in ihr Schlafzimmer.

Als Georg mit Benno den Bahnsteig betrat, stand da Josef von Montfort. Georg erschrak nicht wenig bei seinem Anblick, denn nun konnte er ja der Cornelia sein Wort nicht halten. Aber wie war zu denken, daß er schon heute ... Sie tat ihm unendlich leid, allein was war zu machen? Überdem ward Montfort ihn gewahr, Jeder ehrte aber im Andern die heimlichen Gründe, sie grüßten sich nur und blieben getrennt.

Georg, während Benno hinter ihm die erstaunlichen Gegenstände des Schlafabteils betrachtete, stand noch eine Weile am Fenster. Die Begegnung mit Josef hatte ihn unerwartet wie-

der tiefer gedemütigt. Warum floh er so davon? Oh nein, er mußte, er mußte davon, weit fort, weg aus dieser Umgebung, unmöglich, sich hier zu besinnen, zu klären. Schlaftrunken nahm er noch das Entgleiten der farbigen Lichter über dem Schwarz des nächtlichen Bahndamms auf, das Entgleiten der letzten Häuser und Laternen und gedachte schmerzlich Renates. Benno, der fühlende, lag schon zugedeckt, als er sich endlich wandte; so entkleidete auch er sich gemach, legte sich, versuchte zu schlafen, geriet in ein Wirrwarr verlorener Empfindungen, glitt endlich aus diesem Labyrinth ins Traumgewirr hinüber, während unter ihm Achsen, Räder und Schienen ihre dunkel donnernde Musik machten, gleichmäßig und unaufhörlich.

Ende des dritten Buches

Viertes Buch

Die halkyonischen Jahre I

oder

Die Friedliebende Gesellschaft

Georg ging eine schräge, braungoldene Fläche hinunter. In der Tiefe war ein lichter, weißer Wald; die Bäume standen weit voneinander und sahen wie große, schneeweiße Tüten aus, die auf der Spitze standen. Im Näherkommen gewahrte er, daß es riesige, schön gewundene Muschelschnecken waren; ihre Windungen glühten rosig, und in ihnen rieselte es goldig. Vor der nächststehenden waren zwei Pfähle aus Ebenholz, einer immer etwas höher als der andere, so daß sie eine Treppe bildeten, und indem er noch dachte, es müßten, da sie sich gegenseitig stets überhöhten, doch wohl mehr als nur zwei Pfähle sein, war er schon hinaufgestiegen, beugte sich über den rundwulstig nach innen gebogenen Rand der Muschel und sah, daß eine Wendeltreppe hinunterführte. Er stieg sie hinab, sie wand sich ins Bodenlose unter seinen Füßen fort, es ward Abend und Finsternis, dieweil er stieg, aber dann wußte er, daß er wieder die verbotene Treppe im Trassenberger Pallas beging. Diesmal aber war die Tür doch offen, es wehte eisigkalt aus dem Gang, Georg wußte, daß ein solcher da war, ohne ihn sehen zu können, und tastete sich furchtsam, mit beiden Händen die ganz nahen Wände streifend, vorwärts. Bald kam er an eine Biegung, an eine andere, es ging rechts, ging links, Georg dachte: gleich muß die Falltür kommen, er schritt immer langsamer, in großer Angst, auf einmal war eine schwarze Türöffnung da und hinter ihr das Bodenlose. Die Angst verschlug ihm den Atem, er wußte, daß er sterben, daß er hinunterstürzen und zerschellen sollte, nein, er wußte, schon wenn er fiele, würde Alles aus sein, und schon wich der Boden, er fiel, er löste sich, rücklings sinkend, auf in

den Tod, noch denkend, es ist ja gar nicht so schlimm, das Sterben – –

Da schlug er die Augen auf.

Eine Weile unbegreifend, wo er sich befand, erkannte er langsam die braune Tür gegenüber mit dem hellen Lichtspalt von nebenan, dann in der Ecke rechts davon den kleinen Kamin mit dem Schattenriß des hängenden Teekessels über der roten Glut – langsam das ganze, kleine Zimmer, gefüllt mit Schatten, den Schattenriß des Tisches zwischen Kamin und dem Sofa, auf dem er saß, und er hörte die englischen, losen Schiebefenster knacken und leise prasseln unter gelinden Stößen des Nachtwinds. Im Nebenzimmer räusperte sich Jemand, Benno ... Da saß er unsichtbar und komponierte bei seiner Lampe ... Im selben Maß wie die Schlafbenommenheit entwich auch die Erscheinung des Traumes, nur die Erinnerung an den finstern Gang blieb noch; ihn schauderte leise im Gedanken des Sterbens, wie er sich auflöste, angstvoll und doch schon beruhigt... Da aber sah er wieder, wie immer, Renate, abgewandt von ihm, durch ein Zimmer gehn, undeutlich, nur ihre Erscheinung, fast nur ihre Haltung, als komme sie aus der Tür und ginge zu – zu einem Tisch – Georg sah ihn nicht – und legte Etwas darauf, ein Buch, ein Schlüsselbund, worauf sie sich auflöste... Immer dieselbe Erscheinung ...

Georg stand, trunken von Schlaf und Gefühl, vom Sofa auf, legte ein paar Stücke Holz in die Glut, setzte sich daneben auf den Stuhl am Tisch, klappte den daliegenden Briefblock auf, ergriff die Feder und stürzte sich ins Schreiben.

Serk, schrieb er, im Mai.

Galatea, o Galatea! Ich sterbe, ich sterbe ja vor Heimweh nach Dir! Im Traum eben litt ich einen leichten Tod, Du warst nicht in dem Traum, ich verstehe es nicht, wie konnte der Tod leicht sein ohne Dich! An meinem Leibe sind alle Adern geöffnet, das Blut strömt, auf jeder Welle entschwimmt mir Dein Lächeln mit dem fortfließenden Leben ...

Soll ich Dir Träume erzählen, süße Seele? Komm, höre einen Traum!

Es war ein Garten und ein Gebüsch. Eine Stimme war im Gebüsch, sie rauschte nur. Da kam ein Arm hervor, der die Zweige nach oben hob, ein weißer Arm, dann stand eine Frau in der Aprilnacht, holte zwei Schwerter hinter dem Rücken hervor, in jeder Hand eines, und stieß sie mir durch Rücken und Brust ...

Nebenan wurde ein Stuhl gerückt; Benno ging behutsam durch das Zimmer, dann klangen ein paar Griffe auf dem Klavier und plötzlich ein leiser Akkord von solcher Süßigkeit, daß Georgs Herz sich zusammenzog. Angst, Sehnsucht, Schwermut sogen gewaltsam an seiner Brust; warum sitze ich hier? dachte er schwer.

Gedankenlos, nur um Etwas zu tun, zog er die Schieblade gegen seinen Leib auf, holte eine Wachstuchkladde heraus und schlug sie auf. La vita nuova stand groß und einsam auf der ersten Seite. Georg machte kritische Augen. Auf der nächsten stand ebenso vereinsamt: Galatea ...

Georg hob die Augen, griff eine Zigarette aus dem Kasten, tastete, völlig aufgelöst in Bewußtlosigkeit, nach den Streichhölzern und blieb hocken, die Zigarette im Munde, minutenlang.

Der Teekannen-Deckel klapperte irrsinnig. Georg fuhr mit einem Ruck aus sich auf, hob den Kessel aus den Haspen und setzte ihn auf die Erde, wo er noch eine Weile ingrimmig vor sich hin kollerte und prustete, bis ihm der Atem ausging und er verstummte. Die Blätter des Hefts hatten sich in die Höhe gesträubt, Georg las irgendwo die Worte:

„Es giebt Nichts, wozu man die Natur nicht gebrauchen könnte; ich will sie als Medikament gebrauchen. Es muß mir gelingen, einige Zeit ohne Gedächtnis zu leben. Wenn es nicht geht, werde ich es Benno übergeben. Es giebt Nichts, was man ihm nicht anvertrauen könnte."

Ja, ja ...

Die Nacht war totenstill, Nichts zu hören vom Meer. Da saß man nun mitten im riesigen Kanal, die ungeheure Brust des Atlantischen Ozeans drängte gegen ihn heran, fern überall in ihrer Einsamkeit wanderten die Schiffe ...

Angst lag auf Georgs Brust. Hatte sich Irgendetwas geändert? War Irgendetwas klarer geworden? Ach nein, er hatte Benno sein Gedächtnis nicht anvertraut, immer standen Dinge bevor, die er nicht begriff, als sollte er sich am nächsten Tag zur Bedienung einer Maschine stellen, von deren Bau und Wirkung er keine Ahnung hatte ...

Georg blätterte weiter in seinem Heft, über Seiten voller Verse hin, Sonette, Sonette, Sonette, und: welche Kunst, dachte er, seine Stimmung vermittels plausibler Vergleichungen zum Ausdruck zu bringen! – Dann kamen wieder Briefe an sie, die er Galatea nannte – indem es ja sein höchster und heimlichster Traum war, daß sie, dieser wunderbarlichste Marmor in Frauengestalt, durch ihn zum warmen Leben sich einführen lasse, – Ergüsse, Lobgesänge, Gebete, Beichten in blumenreicher Prosa ...

Und wiederum sah er ihre ungewisse Gestalt, abgewandt von ihm, hingehn und – – entschwinden in die Luft.

Da stand geschrieben:

„Ich reinige meinen inneren Menschen. Ich werde ein Stück Natur, Erdboden, wenn mich der Sonnenschein, Baum, wenn mich der Wind, hohle Muschel, wenn der unablässige Donner der See mich mit lärmendem Geläute erfüllt. Luftiger, offener, ausgebreiteter wird mein Wesen, ich fühls, ich leere, ich reinige mich. –"

Haben wir uns gereinigt, Benno? Gute Seele, was staunest du doch über dies ossianische Eiland von grauem und rötlichem Fels, dies titanische Gefüge, Grotten, Felsenbögen und Höhlen wie auf Odyssee-Bildern von Preller. Und ringsum der gewaltige Kanal. Da ließen wirs uns wohl sein, rollten im Ufersand gegen die Brandung, stürmten über den Felsendamm

zwischen den beiden Inselhälften, hundert Meter über der Meeresfläche, mit flatternden Hemdkragen gegen den offenen Himmel, gegen den wild anrennenden Wind, und schrieen den englischen Möwen auf Deutsch unverständliche Beschimpfungen zu.

Und Georg erinnerte sich, wie sie nächtelang miteinander sich besprochen, den Zweikampf wie mit beweglichen Puppen gefochten hatten, des Ideales hier, ein Fürst zu werden, wie die Welt einen verlangte, der Wahrheit dort, die Selbsterniedrigung von ihm forderte. Aber die Fehde blieb immer unentschieden, sie verstummten, schlichen trübe umher – nun, Benno freilich tat das nicht lange, er hatte ja unendlichen Mut geschöpft, und nachdem er früher kaum gewagt hatte, eine Zeile zu schreiben, aus Furcht, Beethoven könnte es ihm verargen, so getraute er sichs nun, es mit allen Stimmen des Ozeans und der Winde aufzunehmen ...

Und dann lagen wir auf einer der grünen, windüberstrichenen Inseln im Innern, gaben uns kummerlos der Sonne preis, träumten Buntes und Phantastisches, für Benno Unerhörtes, Gloria und Kränze, Frauen und Wettrennen, Yachten unter Riesensegeln und weiße, nackte Frauenleiber in einer azurenen See und in paradiesischem Durcheinander mit gestreiften, gelben Tigern und schwarzen Leoparden.

Bennos Schritte näherten sich der Tür, Georg hörte ihn fragen hinter seinem Rücken: „Schreibst du?"

„Nein, ich lese bloß. Du willst wohl schlafen gehn?"

Sich wendend sah er Benno, so lang er war, noch dünn- und langhalsiger in dem aufgeschlagenen Hemdkragen, Gesicht und Augen durchglüht und beschämt von Visionen, durchs Zimmer gehn und sich aufs Sofa setzen, gleich die Beine übereinanderlegend und sich schmal machend vor angeborener Demut. Der rötliche Schnurrbart hing zerzaust und wie bestraft, die Augen gingen – wie immer – nach oben.

„Sieh mal, was ich da geschrieben habe", sagte Georg, nach-

dem Benno etwas wie „gar nicht müde" gemurmelt hatte, und las:

„Widersetze dich niemals einer Erkenntnis. Jede seelische Geste, festgehalten in der Anmut gereimter Zeilen, strömt eine bestrickende Glaubwürdigkeit aus. Je leichter dir das Versemachen fällt, um so schöner werden deine Empfindungen. Es ist doch nur ein papierener Frühling. Wind und Sterne, Mond und Sonne, Wogen und Möwen, das Alles treibt dich rundum, und am Ende liegst du da. Du bist nur ein Natur-Kreisel. – Horch, Benno, es giebt noch einen Zusatz. Zusatz: Wirbelt die Oberfläche eines buntbemalten Kreisels herum, so schwinden die Farben in belangloses Grau. So ist es auch mit der Seele. Wenn sie aber daliegt und stille wird, zeigt sie lieblich ihre reinen, farbigen Kreise . . ."

Benno saß und lächelte mühsam.

Ich glaube, dachte Georg, er hat Heimweh. – Und nach einer Weile, da weiter Nichts geschah, sagte er:

„Ja, wie ist es, Benno, wenn du nicht zu müde bist, könnten wir ja noch einen Schritt vor die Tür und das Meer besehn . . ."

Benno drehte sich still um; sie gingen hinaus und durch den engen, warmen Flur voller Schränke ins Freie. Die Nacht war dunkel, von den erloschenen Häusern kaum hier und da eine weiße Wand im Finstern zu erkennen; oben segelte der kleine Mond hastig durch silbergraues, bewegtes Gewölk. Da! – sagte die Kälte, indem sie auf die Stelle mitten auf Georgs Kopf, wo die Kompresse endlich entfernt war, aber noch das Haar fehlte, ihren kalten Finger setzte. – Als sie um die Hausecke bogen, warf sich der Seewind ihnen straff entgegen; Georg wars, als legte er ihm miteins ein glattes Kleid von Kühle um den ganzen Leib. Vor ihnen lag die schwarze Fläche von Haidekraut, die sich in Nichts verlor; da und dort, über der unsichtbaren See in der Tiefe, war ein vereinsamtes Sternlicht. Langsam, während sie auf dem schmalen Pfad von Klinkern dahingingen, wurde die Brandung hörbar und lauter.

Eine leise Melodie, von Benno gepfiffen, ein kleines, getragenes Stück in Moll, zärtlich, feierlich, plötzlich abbrechend, weht an Georgs Ohr, einmal und noch einmal. Er fragte: „Was ist das, Benno?"

Ja ... es sei das Thema des ersten Satzes: Sehnsucht nach der Ebene. Und übrigens hätten sich ihm, als er es fand, von selber die Worte unterlegt: Denk ich an Deutschland in der Nacht ...

„Ach, denkst du an Deutschland in der Nacht, Benno?"

Benno schwang einen Arm, warf den Kopf zurück – Georg konnte die Haare im Dunkel flattern sehn – und war ein wenig entrüstet. Ob es nun vielleicht eine Schande sei, Heimweh zu haben!

„Ach," sagte er, „ihr seid ja nun Alle Europäer! Aber wenn du dichtest, Georg, dichtest du dann vielleicht europäisch? Dichtest du international?"

Benno mußte schreien, so laut war nun der Donner der Brandung. Georg sah im Finstern vor sich die Zaunpfähle am Rande des Abgrunds; jetzt bog ihr Weg ab und begann langsam anzusteigen; alsbald erschien auch der Schattenriß des kleinen Pavillons über ihnen in der Nacht. Georg sah Helenenruh, das weiße Haus, Wiesen und Park, eine sonnige Insel; dann erschien die Goethestraße in Altenrepen, sein Schulweg, das rote, vielfenstrige Haus mit der Sonne überm Türmchen. Ja, er hatte wohl auch ein wenig Heimweh ...

Sie betraten den Bretterboden des Pavillons, traten an die hölzerne Brüstung und stützten sich darauf. Alle Hörner der See stießen ihr gewaltiges Gebrüll aus; sich überneigend sah Georg, schaudernd vor der Tiefe, den weißen Gischt, wie er sich wütend aufwarf und zerflog. Da war nun, unsichtbar, unermeßlich nach Westen hin die schwarze, bewegliche Meeres-Ebene, meilenweit kalte Wasser, Bergtiefen der Gewässer. Ein, zwei rötliche Lichter in der Ferne schienen eine Küste zu bedeu-

ten, aber es waren Schiffe, in ungeheurer Einsamkeit verlassen durch die schwere See hinstampfend, aber innen in ihnen war es doch wieder warm und hell, waren Tische und Lampen, Keller und Läger voll Geruch von Teer und Waren, Kabinen voll Schlaf ... Seltsam, diese winzigen, fahrenden Wohn- und Kaufhäuser in der Meeres-Finsternis ...

Georg ließ sich auf die Bank nieder, leise betäubt vom Brausen der Tiefen, Benno blieb am Pfeiler stehn.

„Und die schönsten Dinge, Georg," sagte er plötzlich mit Eifer, „die schönsten Dinge der Welt giebt es doch nur in Deutschland."

„Zähle auf, Benno, zähl auf!"

Benno schöpfte tief Atem.

„Eine deutsche Sommernacht", sagte er.

„Ja, Benno, da hast du recht. ‚Wenn die Brunnen verschlafen rauschen', nicht wahr? Und Kornfelder im Mondschein und silberne Ritter von Thoma auf allen Hügeln, die Wache halten. Oder – nein so, Benno: Eine Mondnacht ... Ein Stück weißer Straße – und eine weiße Hauswand mit dunklen Fensterscheiben, Gartenmauer, weiß, und darüber die dunklen, schweren Baumwipfel, in denen der Nachtwind rieselt – rieselt –, nun hier – nun da, nun rauschend, nun ganz leise nur – knisternd, daß du fast die einzelnen Blätter sehen kannst, die sich wenden ..."

„Ja, Georg! ja!"

„Zähle weiter, Benno, was giebt es noch?"

„Ach, der Frühling, Georg, einen deutschen Frühling, giebt es den vielleicht in Italien oder in Indien! Wenn die Ebenen noch ganz grau sind und ferne Wälder durchsichtig und kahl, und die Wolken gehen so niedrig und langsam übers Land. Der Wind ist feucht, man riecht die Erde, und irgendwo stehen schon Primeln ... Und dann die Ebene. Im September, wenn die weißen Morgennebel Alles rings verschließen, und die Sonne bricht nun durch, und auf einmal ist da eine glühende,

weiße, beleuchtete Hauswand, dann siehst du das Dach, und nun die Kronen von Obstbäumen, dunkelgrün, triefend naß, nun die roten Flecke der Äpfel, und am Zaun, der auf einmal aus den weißen Tüchern kommt, lehnt vielleicht ein blaues Waschfaß ..."

„Ja, da sitzen wir nun im atlantischen Kanal in der Nacht und haben Heimweh nach Deutschland. Wenn wir jetzt Wiener wären und an Wien dächten, so würden wir weinen", murmelte Georg. Aber im selben Augenblick brach alles immer Unterdrückte mit einer solchen Wucht in ihm los, daß er aufsprang, den Holzpfeiler neben Benno mit beiden Fäusten packte und, die Stirn darangepreßt, ächzte:

„Verstehst du es denn, Benno, ja versteht es denn ein Mensch, was das heißt, nicht mehr zu wissen, woher man kommt? Und ich, Benno, ich, der immer so stolz war auf Ahnen und alle Vergangenheit und Zusammenhänge, und daß Alldas nun Lüge war, Unsinn, gemeine, scheußliche, stinkende Lüge und Irrtum –" Er brach ab und schüttelte sich.

Einen Augenblick später sich wieder aufrichtend und Haltung nehmend, trat er von Benno fort und lehnte sich mit dem Leib gegen die Brüstung und über das Meer. Hinter sich wußte er Benno, der so still in sich saß vor Scheu und Ergriffenheit, daß sich keine Muskel und keine Faser an ihm bewegte. Und wiederum erschien da, abgewandt, hingehend, die unsichtbare Gestalt Renates ...

Seltsam, seit wann ist das nur, daß ich sie so sehe? fragte sich Georg. Und woher gerade diese Bewegung an ihr? Es giebt ja wohl keine Stellung oder Lage, keine Tätigkeit und keine Bewegung, in der ich sie nicht geträumt hätte – woher nun diese? Habe ich sie totgeträumt? fragte er sich erschrocken. Ja, ist mein Gefühl noch immer so stark wie im Anfang? Ich glaube – – nicht ... Ach, Renate, Renate, warum stehe ich denn hier über dem finstern Atlant, kalten Gewässern und landfremden Schiffen? Du bist es doch, die gilt, einzig gilt! Dich zu krönen,

aus den Sternen den Thron, für dich, für dich, das ist doch – nun, wenn nicht das Ziel selber, doch der Leib, in dem es sich irdisch darstellen muß, um möglich zu werden. Nein, nun ertrage ich es nicht mehr. Dies ist ja eine dergestalt menschliche Angelegenheit, daß tatsächlich Nichts weniger helfen kann als Fels und Meereswoge. Ich muß unter Menschen. Die Maske muß probiert werden, das Herz angestoßen werden auf reinen oder unreinen Klang.

„Wie ist es, Benno," sagte er, sich umwendend, „wenn wir morgen fahren, kann ich noch eben rechtzeitig zur Einschreibung ins Semester kommen."

Benno sprang auf.

„Ja," sagte er, lang dastehend, aus tiefster Seele, „ja, reisen wir!"

Neben Georg tretend, legte er einen Arm um seine Schulter. Lange standen sie so, der Raum füllte sich mit dem Brausen der Tiefen, schläfriger dachte Georg an Deutschland, an Altenrepen und verlangend und hoffnungsvoll an einen Garten, Orgel und Liebe.

Renate saß spät am Abend an ihrem Schreibtisch, in ihrem Gedächtnisbuch blätternd, um eine Eintragung zu machen; sie schlug, unschlüssig, wie beginnen, einige Seiten zurück und las das zuletzt Geschriebene.

Helenenruh, am 20. April

Im Grunde bin ich froh, daß ich hierher gekommen bin. Zwar kann ich so gut wie Nichts tun, aber sooft ich denke, ich sei überflüssig, so muß ich nur Magda ansehn und denke gleich, es kommt einmal der Augenblick, wo sie zusammenbricht, und es ist Niemand da, der sie bettet. Und nun, wo auch Jason al Manach, der die ersten Tage nach meiner Ankunft nur heiß und stumpf umhersaß, sich mit einer schweren Gehirnentzündung hingelegt hat, so verbrennt sie ja in Mitleiden und Dienst-

barkeit. Seitdem herrscht tiefe Stille in Helenenruh, nur das Motorrad des Doktors unterbricht das dumpfe Krankenzimmer-Schweigen, in dem wir Frauen, die Domina und die Pflegerinnen, umhergleiten, und während draußen der April grüne Seiden ausbreitet und die schönen Farben hineinstickt, lagert im Hause die beständige Dämmerung verschlossener Vorhänge oder des Nachtlichts und die schwere, dumpfe Luft.

Was war das doch für ein anderes Helenenruh in Magdas Briefen! Soviel Trauriges darin war, es war doch das Bogners und der kindlichen Magda, die ich damals noch vor Augen hatte und nicht auslöschen konnte trotz dieser fremden Briefe. Dies aber, das ich hier gefunden habe, das weiß von Alledem Nichts; es sind nur Wege und Bäume, ein Teich, die Wiesen und die See, ein schönes Haus mit Sälen und vielen Fenstern, und wenn ich im Klaviersaal gespielt habe und am Fenster stehe und zum Verwalterhause hinüberblicke, die Vorfrühlings-Wolken über dem Park sehe und den Wind, der silbergraue Streifen über die frisch ergrünte Wiesenfläche schleppt, so finde ich keine Spur von dem hier, was ich hineingedacht habe, und ich sehe wohl ein, daß wir Alles für uns allein haben. Die Dinge bleiben sich gleich und lassen uns an sich vorüber.

am 1. Mai

Chalybäus hat sich langsam erholt und vor ein paar Tagen sein Bett verlassen in Gestalt einer schiefen, vertrockneten und zusammengekrümmten Steinzeit-Mumie. Gleich verlangte er Wein, und als der ihm verweigert wurde, bekam er einen Tobsuchtsanfall. Es scheint nichts Anderes übrig zu bleiben, als ihm zu willfahren; der Arzt wenigstens erklärt, es sei vorläufig Nichts zu machen. Nun ist er bei einer täglichen Menge von drei bis fünf Flaschen Rotwein und verhält sich einigermaßen still. – Du arme Magda!

Jetzt beginnt nun auch Jason al Manach, dies fremde Wesen, auf der Bank neben der Haustür zu sitzen, einer kümmerlichen, weißen Kellerpflanze ähnlich und zuerst klagend, das Licht stürze sich wie brennende Vogelschwärme in seine Augen; aber das Brennen hörte auf, nicht nur seine Augen, sondern auch Lungen und alle Adern sogen still, er genas.
Viel habe er überstanden, sagte er heut abend zu mir und Magda. Sie stand in der Haustür nahe bei unserer Bank, über den drei Stufen, ach, so gebrechlich aussehend von der übermäßigen Anstrengung der Pflege, in ihrem schlecht und lose sitzenden Hängekleid von Nessel, das Haar in einem hellen Tuch, unter dem ihre Züge wie ausgewischt schienen. – Man könnte auch sagen, fügte er hinzu, er habe sich selbst überstanden, und dann sagte er wieder einmal wie in seinen Delirien, aber mit ganz verständigem Ausdruck etwas sehr Sonderbares. Er habe ihn wohl gesehen, den großen Grauen am Fußende seines Bettes; freundlich habe er ihn, den kranken Jason, eingeladen, doch mit ihm zu gehn, aber er habe ihm ruhig geantwortet, daß er doch selber einsehn müßte, es sei keine Kunst, das Leben vermittels des Todes zu überwinden, allenfalls mit Hülfe des Sterbens, womit er sich ja auch eingehend beschäftigte, aber solange es nach ihm gehe, wolle er nun so gesund wie möglich werden. – Magda, schwach und todmüde, begann leise zu weinen, es dämmerte zwischen den Bäumen, aus dem Heckengang quoll die Nacht, Jason blickte gegen den hellen, herniederleuchtenden Himmel oben, wir hörten hinter uns das kleine Weinen rinnen und gedachten des ewigen Lebens.

12. Mai. (Altenrepen)

Nun hab ich mein Mädchen hier, zwar auch den Vater in Kauf nehmen müssen, aber es ist gut so, und mich wird er nicht stören. Er hat nicht in Helenenruh bleiben wollen, nun wohnen sie ganz in meiner Nähe. Leider ist Jason al Manach auf der Reise hierher ihnen abhandengekommen.

Wieder acht Tage nicht zum Schreiben gekommen. Am Tage nach ihrer Ankunft legte Magda sich mit Lungenentzündung; von der Pflege der Andern, von aller eigenen Pein entkräftet, lag sie auf das Schwerste danieder, dies arme Herz weigerte sich weiterzugehn, und sie begehrte innig, zu sterben. Diese Gefahr ist nun vorüber, gebe nur Gott, daß es endlich die letzte war!

So darf ich denn wieder anfangen, an mich selbst zu denken, denn der gute Saint-Georges wartet schon lange ungeduldig mit seiner Geschichte der Vereingten Staaten, damit ich ihm die in englischer Sprache geschriebenen Bücher deutsch vorlese; das wird eine schöne und keine leichte Arbeit werden.

Und Ulrika und Irene warten auf Musik. Josef, ob du merkst, daß du vermißt wirst? Freilich mehr dein Cello als du, und dies ist leider nicht unersetzlich wie du. Saint-Georges hat mir einen Cellisten versprochen; er trägt den etwas verqueren Namen Sigurd Birnbaum und studiert Medizin.

Wohlan, der Tag scheint gefüllt!

Renate, zur ersten Arbeitsstunde mit Saint-Georges fahrend, wurde einigermaßen verwirrt vom haushohen Anblick der roten Gefängnismauer an der linken Seite der Freiherr von Stein-Straße, die sie sich freilich anders vorgestellt hatte, als Georges ihr den Namen nannte, – und gleich darauf hielt der Wagen vor einem ihrer häßlichen Häuser aus rotem oder gelbem Backstein – trübe und schmutzig vom Ruß der Fabriken –, und dieses war gelb obendrein. – Welch ein Gedanke, dachte sie, gegenüber vom Gefängnis zu wohnen! Aber paßt er nicht zu meinem stillen Georges? – Noch fiel ihr sein gelähmter Bruder ein, als sie den schmalen Hausflur betrat, gleich umhüllt von einem Schwaden von Gerüchen – Kartoffeln, Kaffee, Kinder, alte Kleider. Dafür waren die Wände mit um so köstlicheren, freilich bereits abgeschabten und zerbröckelten Malereien bedeckt – eine Schneelandschaft mit Rehen sah sie im Hindurchgehn. Die ausgetretene Treppe hinansteigend, fing ihr denn doch einigermaßen zu bangen an vor der möglichen Ärmlichkeit seines Zimmers, und indem las sie auf der rechten von zwei gelbbraunen, im Winkel zusammenstoßenden Türen seinen Namen auf einer Besuchskarte, die an einem Reißnagel hing – auch das wenig versprechend –, und darunter war eine Porzellanklingel mit gräßlich hart aussehendem schwarzen Knopf. Das war er auch, als sie darauf drückte, wobei er mit zähem Widerstreben einen Ton aufspringen ließ, klanglos wie eine Greisenstimme, dann aber, beim Loslassen ihres Fingers, noch einen, als sagte er: Da, bist du nun zufrieden? – Renate hatte während des Wartens das peinliche Gefühl, einen leibhaftigen Adamsapfel mit dem Daumen eingedrückt zu haben, was sie ein wenig erheiterte.

Nun kamen eilige Schritte auf weichen Socken oder Filzschuhen, und in der Tür wurde – zu ihrer neuen, aber ganz angenehmen Überraschung – statt des erwarteten Dienstmädchens der graue Kopf eines freundlichen und listigen alten Mannes sichtbar, der auf ihr „Herr Saint-Georges erwartet mich!" in

den engen und dunklen Gang deutend, sagte: „Bitt schön, die Glastür zum Herrn Doktor!" und lächelnd zur Seite trat. Sie ging auf den Schimmer in der linken Wand zu, an einem Gaszähler, einem Kleiderschrank und einer Kommode mit zwei Petroleumlampen vorüber und zauderte vor dem Arabeskenwerk von Milchglas, das die Scheiben bedeckte, weiter oben in klares verlaufend. Dann, mit Entschluß, hob sie sich ein wenig auf den Zehen und spähte hindurch.

Es war – erfreulich zu bemerken – ein sehr großer Raum, der sich langhin quer vor ihr erstreckte; sie selber stand in der Mitte der langen Wand, den vier Fenstern gegenüber, durch deren Gardinen sie noch eben die Bekrönung der roten Mauer und weiter zurück die vergitterten Quadrate einiger Gebäude mit flachen, grasbewachsenen Dächern gewahren konnte. – Kaum, dachte Renate, bin ich beim Gefängnis, benehme ich mich wie ein Spitzbube, – und brachte die Augen getrost näher ans Glas, sich tröstend, das Zimmer sei leer. – Im Gegenteil aber saß am Fenster ganz links ein junger, blonder Mensch mit sehr zartem, rosigem Gesicht, ein wenig spitzem Kinn und flachen, hellen Augen, die hinausblickten, in einem Lehnstuhl, die Beine unter einer Decke. – Das war sein Bruder; am Gesicht wäre die Gelähmtheit zu sehen gewesen, wenn Stuhl und Decke nicht von ihr gesprochen hätten. – Da sah sie ziemlich in der Mitte des Zimmers rechts, ihr den Rücken zuwendend, eine junge Dame sitzen, so hübsch angezogen, daß sie näher zusah. Ei das war reizend: ein kleiner grüner Strohhut mit langen dunkelgrünen Seidenbändern, die im Bogen tief herunterhingen; der Kleidrock wie die halblangen, spitzdütig auslaufenden Ärmel war weiß – Piqueeleinen augenscheinlich –, die Taille aber, die Brust, Rücken und noch die Hüften fest und schlicht anliegend umschloß – war aus einem buntgeblümten Stoff – Rot, Gelb und ein wenig Grün auf mattblauem Grunde. Sie hatte ein Bein über das andre gelegt, die Hände im Schoß, weiße Schuhe und Strümpfe, – und nun wandte sie auch das Gesicht

nach links hinüber, so daß ihr Profil, zart mit vorgewölbter Oberlippe und dunklen Augen sichtbar wurde. Die Lippe bewegte sich, sie sprach. Aber dorthin, wohin sie zu sprechen schien, war für Renate Nichts zu sehn, sondern nur noch eine braune Tür mit Giebel an der linken Querwand. – Wieder rechts hinüber schweifend, schon die Hand auf der Klinke, sah Renate noch einen großen, dunkelhaarigen Menschen, der sich quer über einen langen, schreibtischartigen Tisch vor der rechten Wand beugte, um aus einer Reihe von dastehenden Büchern eines herauszulösen.

Renate wunderte sich, Wer alles da zusammen war, und trat ein.

Gleich sah sie in der Buchtung eines alten, braunen Flügels zur Linken Saint-Georges selber stehen, der nun auf sie zukam. Die junge Dame stand auf und hatte ganz runde braune Augen. Der Mensch am Schreibtisch drehte sich um und zeigte ihr ein langes, schönes Gesicht mit dunklen, ein wenig schwermütigen Augen. Alle Wände waren bis zur Decke, auch die Zwischenräume der Fenster, mit Bücherreihen bedeckt.

„Guten Tag, Georges", sagte sie.

Er stellte ohne weitere Verlegenheit seine Gäste vor: „Fräulein Cornelia Ring und der Student Sigurd –"

Renate hörte vor Überraschung beim Namen der Cornelia den zweiten Namen nicht mehr. Eilfertig im Unterbewußtsein suchend – denn bewußt hatte sie sich bestimmt keine Vorstellung von ihr gemacht –, fand sie etwas Bleiches, Stolzes, Einsames, – nun diese muntere Bereitwilligkeit der rundesten Augen von der Welt . . .?

„Aber wie mich das freut!" sagte sie, ihre Hand ergreifend. „Josefs Freundin, nicht wahr?"

Die errötete lächelnd und sagte Nichts. Indessen war Renate inne geworden, daß der schöne jüdische Mensch Saint-Georges' neuer Cellospieler sein mußte, und reichte auch ihm die Hand, die er mit linkischer Verbeugung ergriff. Mund und Kinn

waren voll und weich, die Stirn hoch und rein unter buschigem, schwarzem Haar, die Nase ein langer, im oberen Stück heruntergebogener Haken, die geröteten Backenknochen standen ein wenig vor. – O, Der gefiel ihr! Und wie fest und warm seine Hand war!

„Und hier ist mein kleiner Bruder", sagte Saint-Georges.

Rasch hinübergehend, beugte sie sich zu ihm und fand ihn so rührend in seinem flammenden Rotwerden – das, da er keine Hand bewegen konnte, Alles sagen und geben mußte –, daß sie ihn auf die Stirn küßte, worauf er ganz erschreckt „O danke!" sagte.

Der Schreibtisch war Nichts als eine lange fichtene Platte auf Böcken voller Papiere und Bücher. Daneben war noch eine braune Tür, und in der Ecke dahinter stand ein altes, rotes Plüschsofa vor einem ovalen Tisch und ähnlichen Sesseln; aber ein sehr schöner türkischer Schal, ein Longschal mit schwarzer Mitte, ein Erbstück, hing über dem Tisch.

Sie sei eben recht gekommen, um zu helfen, sagte Saint-Georges zu Renate, nachdem sie abgelegt hatte und im Sofa saß, die Cornelia im Stuhl neben sich, während Sigurd Birnbaum sich an dem Bücherstreifen neben dem Schreibtisch zu schaffen machte. – Ja, Fräulein Ring suche eine Anstellung, erklärte Saint-Georges, vor den Beiden stehend, weiter, aber bisher habe selbst Sigurd Nichts gefunden. Sigurd nämlich wisse Rat für Alles. – Sigurd hingegen verfinsterte sich und murmelte wegwerfend nach den Fenstern zu, er wisse gar nichts. Gar nichts!

„Sie tun immer so," grollte er, „als ob Gottweißwas an mir wäre, und dabei bin ich – bin ich –" Er schloß, augenscheinlich keinen Grad der Niedrigkeit findend, mit einer verächtlichen Handbewegung und stellte sich an die Bücherwand, trotzig.

„Wie man alten Schweinslederbänden neuen Glanz verleiht," sagte Saint-Georges lächelnd, „wie und wo man einen vor fünf Jahren in einer völlig vergessenen Zeitschrift gelesenen

Aufsatz über den Anteil des rumänischen Bauern an der Weltwirtschaft wiederfindet, – wie man für einen aus Sibirien entsprungenen politischen Verbrecher Geld, Pässe und Gönner in Amerika findet – – und so weiter, nicht wahr, Sigurd?" Der mußte wider Willen lachen, gebärdete sich aber ergrimmt.

„Und Sie suchen eine Anstellung?" fragte Renate Cornelia. „Ja, was können Sie denn Gutes?"

„Gar nichts!" lachte sie munter, „das ists ja eben. Alles, was ich gelernt habe, war Singen – bis mein letzter Lehrer mir die Stimme verdarb. Und da –" sie verstummte.

– kam Josef, ergänzte Renate im stillen, indem sie „Wie traurig!" sagte. Wie gut, dachte sie, könnte sie zu uns ins Haus kommen und mir helfen, allein – das würde sie selber nicht wollen, das selbe Haus in Josefs Abwesenheit betreten, das ihr, als er da war, nicht offen stand. Aber, als habe Etwas aus diesen Gedanken den Weg zu Cornelia gefunden, sagte sie mit scherzender Betrübtheit: dann könnte sie ja Köchin werden ...

„Die Kochkunst", sagte Saint-Georges, „darf Niemand verachten. Wo haben Sie gelernt?"

„In Budapest."

„Glänzend! Die besten Mehlspeisen in Böhmen, die besten Fleischgerichte in Ungarn. Wer mit Liebe und Ehrfurcht kocht, erhebt diese Verrichtung zu einer wahren Kunst, wie auch alle anderen nur dadurch zu einer werden."

„Aber für Wen kocht man mit Liebe?" meinte sie kläglich.

Sigurd bemerkte schlechtweg:

„Für Bogner, nicht wahr? Der sucht doch eine Haushälterin."

Saint-Georges staunte.

„Ich habe doch gesagt, Sigurd, du würdest es wissen. Bogner –" wandte er sich an Renate, die eben dabei war, sich hastig den Kopf zu zerbrechen mit der Frage, ob sie wohl auch mit Andacht und Liebe für ihn kochen könnte, – „Bogner hat ein ein-

sames Haus an einem unbekannten Waldrand gemietet und sucht eine Vertrauens-Person, die ihn pflegt, denn die es zuletzt tat, ist vor kurzem selig geworden. Abgemacht, Verehrteste, Sie gehen zu Bogner. Sie wissen doch, Wer das ist?"

„O – ob ich will?" sagte sie aufstehend heiß und wie es schien ergriffen. „Ja – o ich kenne ihn! Aber – glauben Sie denn, daß er will?"

„Welche Frage! Wenn ich Sie bringe. Er hat mich doch beauftragt."

„Dann ists gut", sagte sie fromm und bereit, nahm ein Paar langer Schwedenhandschuhe von der Tischdecke und streckte Renate die Hand hin, sich entschuldigend, daß sie gestört habe. Renate, innerlich schwach, äußerlich mit Nachdruck „Auf Wiedersehn!" wünschend, bedauerte sehr, daß sie ging. Wie leicht ihr Gang war! –

Saint-Georges, der sie hinausgeleitete, blieb eine Weile aus; so benutzte sie die Gelegenheit, gleich auf ihren Quartetten-Plan zu stoßen und Sigurd zu fragen, ob er in ihr Haus zum Spielen kommen wollte. Allein Sigurd lehnte völlig ab. Das sei ganz ausgeschlossen, denn er könne nicht das Geringste. Er sei ein Stümper, behauptete er, den Kopf gesenkt, mit den Füßen bemüht, den umgeschlagenen Rand eines grauen Läufers mit roter Kante zu glätten, der seiner Länge nach am Boden durch das Zimmer gespannt war.

Ablenkend fragte Renate zu dem Gelähmten hinüber, sein Bruder laufe beim Arbeiten wohl fleißig auf und ab, daß er diesen Läufer hergelegt habe? – Der Gelähmte lachte nur heiser zur Antwort, Sigurd aber bemerkte lächelnd, der Läufer sei doch seine Erfindung! Der Fußboden wäre ganz weiß abgelaufen darunter.

„Sie studieren Medizin?"

„Ja – leider", erwiderte er mit tiefem Ernst.

„Warum sagen Sie leider?"

Ganz düster versetzte er: „Weil mir als Juden doch die besten

Wege verlegt sind. Ich meine natürlich nicht," fuhr er hochmütig fort, „daß ich nicht ordentlicher Professor werden kann, sondern daß mir die technischen Hülfsmittel verschlossen bleiben, die mit solchen Stellen verbunden sind. Und ich bin solch ein kraftloser Mensch ..."

Renate, ganz unwirsch von soviel Erniedrigung, war froh, Saint-Georges wieder im Zimmer zu sehen, der lächelnd dastand, gegen Sigurd blickend, die Finger in den Westentaschen. Jetzt sah Renate, da er den linken Arm auf die Tischplatte legte, diese große, prachtvolle Hand, die wie ein sicherer Bergsteiger vom Halse des Cellos zur Brust nieder und wieder aufwärts klettern mußte, und sie winkte Saint-Georges mit den Augen zu ihr hin. Der sah sie an und sagte langsam:

„Ja, das ist Gideons Hand, die Hand der Makkabäer, Salomos Hand war nicht anders, sie weiß noch von davidischen Harfengriffen, und es ist eines Fischers Hand, und Saulus erhob sie bei Damaskus. Es ist eine gute Hand, und warum sollte Christus eine andre gehabt haben?"

Sigurd errötete und schnob grimmig, die wären Alle hin und Christus am längsten tot. Er sprang auf und stellte sich an seinen Bücherstreif, um daran zu zerren. Das Buch, das er in die Hand bekam, schlug er auf, blätterte, schlugs wieder zu und bohrte es vorsichtig, die unteren Ecken voran, hinein. Überdem klopfte es.

Renate hatte bereits vor Sekunden die Flurglocke gehört und wunderte sich, Wer nun erscheinen würde. Was hereinkam, war eine liebliche Chinesin – Renate hätte es auf den ersten Blick geschworen – in einem schwarzweiß gestreiften Kleide von leichter Halbseide, einen großen, flachen, schwarzen Strohhut in der Hand. Ja – ganz eiförmig war das kleine, dunkelhäutige Gesicht; die nach hinten gekämmten, glattschwarzen Haare waren zu einem kunstvollen, chinesischen Bau getürmt, in dem etwas Silbernes steckte; ganz klein und lackrot war der Mund; die Augen, geschlitzt, funkelten schwarzbraun im Lächeln, wie

sie knickste und vorwärts getrippelt kam und, wieder lächelnd, stehen blieb. Und doch lag wieder ein deutlicher Hauch von Europa über dem Ganzen, der das Befremdliche lieblich vertuschte und versüßte. – Richtig: das waren die Brauen; sie schienen, so dünn und fein sie gezogen waren, doch nicht chinesisch geführt.

„Sieh da, Esther!" sagte Saint-Georges; und zu Renate: „Das ist Sigurds kleine Schwester."

Esther sah ein wenig schüchtern aus glitzernden Augen zu Renates Größe auf, während sie ihr die Hand gab.

„Ach, entschuldigen Sie nur," sagte sie ganz deutsch, „ich wollte nur – ich dachte, du kämest mit spazieren. Bitte, entschuldigen Sie vielmals."

Sigurd, noch mit dem Hineinstecken seines Buches beschäftigt, nickte und murmelte, er komme.

„Du wirst doch noch mal Bibliothekar, Sigurd!" sagte sie träumerisch und lachte. – Saint-Georges, während Renate lächelnd bekräftigte, das wäre ja ein Ausweg, meinte auch: gewiß, in eine Bibliothek vergraben brauchte er sich um Nichts zu bekümmern.

„Und nun macht, daß ihr fortkommt! Jetzt müssen wir arbeiten!" rief er.

Esther knickste gleich und ging zur Tür. Renate konnte es nicht lassen, zu Sigurd, als er ihr die Hand gab, bittend zu sagen, er werde doch einmal kommen, versuchsweise, – und nun versicherte er errötend und bereitwillig, ja, sehr gern, außerordentlich gern. Dann waren sie Beide draußen.

„Nein, woher kommt dieser Tapfere?" fragte Renate gleich. „Und diese Chinesin? Ach, die ist ja zu reizend! Georges, die müssen Sie mir bringen."

„Zuerst", sagte Saint-Georges, „muß ich um Entschuldigung bitten wegen der Besucher. Allerdings kam nur Cornelia unerwartet; Sigurd ließ ich selber holen, einesteils damit er Helfe, anderenteils weil er Ihnen auf diese Weise am einfach-

sten gegenübergestellt wurde, denn in Ihr Haus hätte ich ihn schwerlich bekommen. Wie gefällt er Ihnen?"
„Sehr gut, Georges! Aber wie ist er sonderbar! Und von Ihrem Läufer sagte er, er hätte ihn hingelegt. Und warum holt er immer Bücher heraus und –"
„Das ist wieder ganz Sigurd", lachte er. „Unseren alten Läufer, Jürgen," rief er zu seinem Bruder hinüber, „den schon mein Vater abzulaufen angefangen hat, den hat er hingelegt!"
„Ja, lügt er denn?"
„O niemals, Renate! Er ist immer gleich so bei jeder Sache, daß es ihm scheint, sie stamme von ihm her. Er ist ganz wundervoll. Wenn man ein Mensch ist, der Pläne hat, Aussichten in die Zukunft, kann man keine bessere Stütze finden als ihn. Was man ihm sagt – Dinge, die Einem selber vielleicht noch unklar sind –, davon läßt er sich mit seinem guten Herzen und hellem Geist augenblicks dergestalt durchflammen, als wäre es sein Eigentum, als habe er Nichts getan, als eben diese Sache von Grund aus zu treiben, und kommt man drei Tage später und sagt: Sigurd, das war Alles Unsinn, was ich neulich geredet habe, die Sache sieht vielmehr so aus, dann ist er wieder völlig derselben Meinung, gänzlich als habe er das erstemal keine andere als die zweite Meinung verfochten. Ja, schlüpfrig ist er schon, fassen läßt er sich nirgend, aber welches Juwel! Sein ganzes Dasein scheint nur darauf gestellt, Andern zu helfen. – Ja, was ist denn?" brach er ab, trat ans Fenster und öffnete, indem er sagte: „Es hat gepfiffen."
Sich hinauslehnend, bemerkte er zurück: „Es ist Esther!" Renate hörte ihn dann nach draußen sprechen und lachen, ohne die Worte zu verstehen. Dann schloß er das Fenster wieder, lächelte hocherfreut und sagte:
„Da haben wir ihn wieder. Esther sagt: vor ihrer Haustür – sie wohnen gleich hinter der Ecke – habe Sigurd erklärt, er hätte noch eine Postkarte zu schreiben. Sie habe dann gewartet, er

aber kam nicht, und wie sie endlich zu ihm ins Zimmer geht, sitzt er und liest, und dann schmollt er und behauptet, wir hätten Alle gesagt, er wäre ein Trottel."

„Was?"

„Nämlich, weil wir gesagt haben, er müßte Bibliothekar werden, denn alle Bibliothekare wären Trottel und ergo – – ja, das ist Sigurd! Ein eirundes Kind mit einem Goldfasan innen!"

„Ich glaube, Georges, zum Arbeiten kommen wir heut doch nicht. Da erzählen Sie lieber noch von ihm!"

„Ja, beim ersten Mal pflegt das so zu sein", meinte Saint-Georges gelassen und setzte sich vor den Schreibtisch, Renate zugewandt.

„Er ist Balte," begann er dann, „sein Vater ist tot, von seiner Mutter läßt sich seit langen Jahren nur sagen, daß sie ‚noch lebt'. In ihrer Jugend hat sie einen jungen Menschen geliebt, den sie wegen beiderseitiger Armut nicht heiraten konnte. Dann besorgte sie ein paar Jahre einem alten und sehr reichen, verwitweten Verwandten das Haus, bis er starb, beerbte ihn und heiratete nun ihren Jugendgeliebten. Der Vater war nach Sigurds Beschreibung der edelste, wahrhaftigste Mensch, aber er verstand Nichts vom Gelde, machte Konkurs und schoß sich leider tot. Seitdem ist die Mutter so wunderlich. Aus der Masse kam dann doch noch genug zum Vorschein, daß die Drei kümmerlich leben können, wenigstens bis Sigurd selber verdient."

„Was mag aus ihm werden?" fragte Renate nachdenklich?

„Ich hoffe, was er vor hat, ein Kinderarzt und ein guter. Er ist ein Mensch mit natürlicher Anlage, sich aufzuopfern. Sie haben wohl auch seine Sucht bemerkt, sich herabzusetzen."

„Freilich! und er sagte, alle Wege wären ihm verschlossen." Saint-Georges lachte herzlich. „Wegen seines Judentums, nicht wahr? – Aber das ist seine Jünglings-Melancholie, die sich bei Andern in Weltschmerz zu äußern pflegt, bei ihm in Selbstverachtung. Seine Tüchtigkeit, sein praktischer Blick,

seine Arbeitskraft stehen außer Frage, und den Ausnahmen im Lande, wie er eine ist, haben noch immer alle Wege offen gestanden, außer dem in den Staatsdienst, den er sicher nicht gehen wird, – um so besser. Sein Kopf ist ebenso greisenalt wie sein Gemüt knabenjung. Da sieht er aus wie ein verbannter Erzengel und kommt sich vermutlich so abstoßend vor wie Beelzebub. Wer ihn drei Tage lang kennt, liebt ihn, er aber bejammert seine Unbrauchbarkeit und Niedrigkeit. Eher erschrekken könnte man schon, wenn er schwört – in seinen trübsten Stunden tut ers –, er würde irrsinnig, weil seine Mutter – und so weiter. Nun, man muß ihn reden lassen und warten, daß er älter wird. Gott erhalte ihm nur den Knaben im Herzen. – Heute ist der Zionismus seine Leidenschaft, weniger aus Überzeugung, daß die Rückkehr nach Zion die einzige Rettung sei, als um seiner selbst willen: um Was tun zu können."
Renate schwieg in Gedanken, hörte ihn nach einer Weile fragen, ob es ihr recht wäre, anzufangen, nickte und hatte gleich darauf ein englisches Buch in der Hand, während sie Saint-Georges drüben am Schreibtisch sich zurechtsetzen sah, um seine Notizen zu machen.

Georg, nicht unfroh unterm Absingen des schönen Liedes von der ‚aura academia', saß auf der Gartenterrasse des Baltenpreußenhauses bei seinem Pflichtbesuch.

Die vielen Verse des Liedes ließen ihm Muße, umher- und Alles anzusehn. Es dämmerte bereits; zum Erstaunen geschmackvolle, schön geformte und zartfarbene Japanlampions schwebten in der dunklen Luft. Grüne Gärten in allen Tiefen schauerten angenehm im Sommer-Atem, wenn es still war in den Pausen des Gesangs; dahinter waren die roten, festungsartigen Mauern der Papierfabrik dunkel zu gewahren. Georgs Blick kehrte zurück und schweifte über die kleine Tafel mit ihren Gästen in kornblumenblauen Alltagszerevisen von Mützenstoff und Pekeschen, deren Blau infolge der Größe heller schien als das der Mützen, indem er bedachte: wie nett, daß es so Wenige sind, und die Wenigen obendrein so nett, wie es scheint. Besonders sein Gegenüber war ihm herzerfreuend, wie er dasaß, gut mittelgroß, eingepreßt den rundlichen Leib in die zartgrüne Einjährigenuniform der schweren Jäger mit hohem und engem, grünem Kragen, voll- und rotbäckig, die linke Wange leider von Narben zerfetzt, freundlich umherglänzenden Auges hinterm ungerandeten Kneifer, die Stirn mächtig gewölbt und gebuckelt unterm geschorenen Schädel, – im Ganzen nicht nur älter und gesetzter, sondern durchaus anders scheinend als die Übrigen, fast fremdartig, aber nicht ohne Behagen in sich selbst beschlossen und für sich allein bei aller Teilnahme. Beim Vorstellen hatte er nur „Schwalbe" gesagt, doch gehörte er vermutlich zu den kurländischen Freiherren, die mit den Keyserlings verwandt waren, von denen wieder Georgs Fuxmajor bei den Schwaben und – vor Allem – der Dichter abstammte; ein tröstlicher Gedanke. Der Präses neben Georg, zufällig auch Korpssenior, Graf Ellerau, sah in seiner gewaltigen Größe und Breite, dunkelhaarig und kleinäugig, gutmütig und ein wenig schläfrig aus, dagegen unten am Fuxmajorat der feine, kaffeebraune portugiesische Marquis, der aufs Haar

einem seltenen Azteken glich, mißfiel Georg. Beim Vorstellen hatte er bloß gegurgelt. Was kann er den Füchsen beibringen, wenn er kein Deutsch redet? Ja, Etwas schien er ihnen beizubringen: er schenkte ihnen Allasch aus einer Kruke in jedes Bierglas, – was doch wohl nur dazu dienen konnte, daß sie sich übten, bei früher Betrunkenheit sich lieblich aufzuführen, – eine wahre Hundsfötterei. – Reizend, was so die Ausländer bei uns lernen! – Georg bedauerte die drei Füchse, besonders die übermäßig langen und dünnen Zwillinge Rotenhahn – seltsam vergoldet von literarischen Erinnerungen – mit ununterscheidbaren, eben handgroßen, blassen Gesichtern, über denen die kleinen, blauen Mützendeckel schwebten. Der dritte Fuchs war belanglos, klein und schwärzlich. – Unangenehm waren die Gläser, aus denen ein scheußliches dünnes Biergemisch getrunken wurde, weil wenig über faustgroß: Georg, an seinen Münchener Maßkrug gewöhnt, glaubte mindestens schon zehn verschluckt zu haben in kaum mehr Minuten, allein, wie er bemerkte, war es Sitte, überhaupt nur Ganze zu trinken ...

Indem hob Georgs Nachbar zur Rechten, der Nordeck hieß und bei erstaunlich langer Nase und blassen, ein wenig idiotenhaften Zügen, blondes, zierlich gekräuseltes Haar trug, sein Glas und trank Georg zu, der, mitkommend, das seine gegen jenen, merkwürdigerweise pockennarbigen, finster und vereinsamt wie ein Anarchist aussehenden Grafen Tastozzi schwang: „Übers Kreuz vor, Graf, mit Ihrer Erlaubnis!" Der errötete heftig, ergriff tastend sein Glas und trank mit. – Der Diener kam, beide Hände voll gefüllter Gläser, und Georg bemerkte, daß er Jedem immer gleich mehrere hinsetzte, praktisch unleugbar – für ihn, weniger für das ohnehin schale Bier; jedoch gehörte vielleicht auch dies zur Erziehung.

Ja, wenn nicht das Trinken wäre, seufzte Georg, könnte es ja reizend sein. Ich bin doch überrascht ...

Der Präsidenspeer knallte auf der Tischplatte. „Schönes Lied ist aus, ein Schmollis den Sängern! Prost Markwis!"

rief der Senior stehend, schüttelte den Inhalt seines Glases hinunter und setzte sich. Georg beugte sich zu dem Freiherrn gegenüber: ob er nicht Balte sei ...

„Ich bin Balte", wiederholte der, schnell und fest, bereitwillig sich zusammenraffend und die Arme auf den Tisch legend. „Nein, danke," wehrte er Georgs Zigarettendose ab, „ich rauche nur, wenn ich mich langweile." – Recht behaglich klang sein nicht allzubreites Ostpreußisch mit leicht zungengeschlagenem R-Laut. Er hatte die Gewohnheit, die Augen hinter dem Kneifer niederzuschlagen, sobald er sprach.

„Und sind mit den Keyserlings verwandt?"

„Ich bin mit Keyserlings verwandt, allerdings, aber mit welchen meinen Durchlaucht? Mit Ihrem Keyserling bin ich n i c h t verwandt", betonte er lächelnd mit tippendem Zeigefinger.

„Ich dachte an den Dichter."

„Mit dem Dichter bin ich verwandt, jawohl", bekräftigte er, den Kopf vorwärts drückend, während Graf Ellerau ihm die Hand auf die Schulter legte und nicht unfreundlich sagte:

„Unser Schwalbe ist selbst Dichter. Er macht schöne Verse. Ja, wir sind solch ein Ästhetenklub. Die Zwillinge sollen auch dichten insgeheim; sie schwärmen für alle schönen Künste, besonders Malerei, glaub ich. Wie ists, Füchse, Erwin! Emil! Prost! Für welche Kunst schwärmt ihr grade?"

Die verdonnerten Fuxen griffen nach ihren Gläsern und schwiegen. Georg sagte, um die Aufmerksamkeit von ihnen abzulenken, in das Gelächter der Andern:

„Das ist aber erstaunlich! Sie machen Verse – und Sie lesen sie womöglich?"

„Ab und zu", gestand der Senior lächelnd ein. „Ein gutes Buch hin und wieder ist man doch schon seiner Gesundheit schuldig." Schwalbe ließ seine Augen standhaft und freundlich in Georgs. „Es zuckt mir manchmal geradezu in den Fingern nach Seitenblättern – wie's Einem im Herbst drin zuckt, wenn die Krickente streicht, nach dem Abzug."

Der gekräuselte Nordeck, ein mächtiges, tiefes und hohles Gelächter herausschüttend, sagte breit altenrepenisch: „Ja, man bodet ja auch alle vierzehn Toge! Ihr Wohl, hohoho, Durchlaucht, ich gestatte mir."

Ach, deine Sicherheit! durchzuckte es Georg beim Trinken jählings. Er stellte mit innerlichem Achselzucken sein Glas hin. Ich bin, der ich je war, stellte er fest und biß die Zähne zusammen.

Da er nun den Präsiden mit dem Korpsdiener flüstern und die Worte „telephoniert haben" sowie einige Namen, darunter Schley, zu verstehen glaubte, wandte er sich an Ellerau mit der Frage, ob etwa seinetwegen Etwas vorgehe – womöglich die Alten Herren behelligt würden –, und Ellerau wehrte verlegen ab. In der Tat, die Nachricht von Georgs Erscheinen sei erst so spät gekommen, – da habe er sich bei dem ohnehin geringen Bestand des Bundes erlaubt, einige alte Herren, die immer sonst kämen, noch telephonisch herbeizurufen –, worauf er, abbiegend, die Gelegenheit geschickt benutzte zu höflichem Keilen, indem er Aufklärungen gab über die hiesigen Korpsverhältnisse, die durchweg leider nur geringen Bestände an Aktiven, die Erwünschtheit des Zuwachses – wo dann eine kleine Schmeichelei über die Beziehungen zu den Münchener Schwaben seit altersher einlief –, ferner über die verhältnismäßig freie Auffassung vom Korpsleben in der norddeutschen Großstadt, wo der Student nicht, wie an den kleinen Hochschulen, Alles gelte und Jedem bekannt sei, – was Alles Georg mit schweigsam nickender und lächelnder Höflichkeit über sich ergehn ließ, am Ende einen Augenblick still war und, dem Grafen zutrinkend, nach dem gehörten Namen Schley fragte. Ob er mit der Motorenfabrik zusammengehöre.

„Jawohl. Sein Vater ist der Besitzer. Der Adel – Schley-Schleyenburg – ist ein bißchen sehr – jung; zu jung für Manchen unter uns ... ich weiß nicht, wie Durchlaucht ..."

Georg äußerte, ihm wärs egal, wenn –

„Wenns Herz nur schwarz ist, hohoho, nicht wahr, Durchlaucht?" lachte Nordeck an seiner Seite, sich vornüber kippend, „Ihr Wohl, Durchlaucht, ich gestatte mir!" – Also auch der zitierte Was, wenn auch eben nur Rosegger, – aber Georg setzte eben sein Glas an die Lippen, als die gesamte Furkorona von den Stühlen schnellte und ihr Major beinahe verständlich gurgelte, das Furmajorat nehme sich Freiheit – vier Ganze! – – „O, der Teufel hole eure Freiheit", murmelte Georg, hinunterwinkend, sein Glas an den Lippen, und trank, dem Nordeck nach und, was seit langem nötig geworden war, Schwalbe vorkommend. Alsdann stand er auf, um hinauszugehn.

Durch den halberleuchteten Kneipsaal auf die Flügeltür zugehend, gewahrte er draußen in der ovalen und rahmenlosen Spiegelscheibe an der Wand des Vorraums ein neues Gesicht, in dessen rechtem Auge ein Monokel steckte; im übrigen war es blaß, die lange Nase verlief oben in die schräge zurückfallende Stirn, deren Linie wieder weiterhin in den nackten Schädel verging unter das spärliche blonde Haar; auch hier war ganz wenig Azteken-Erinnerung und nordeckſche Geistesleere. Gleich darauf kam ihm das Gesicht aus dem Spiegel entgegen, jetzt über sehr breiten Schultern und – bei etwas schlenkrig stolperndem Gang der schmalen Füße unten – so geradeswegs und mit so leerem Ausdruck auf ihn zu, daß er einen Augenblick glaubte, von dem Andern nicht gesehen und überrannt zu werden. Doch fiel jetzt, einem großen Wassertropfen gleich, das Einglas herunter, die Figur blieb stehen, verneigte sich und sagte breit:

„Schley."

Georg schüttelte ihm die Hand und versicherte, entzückt zu sein. Der Freiherr fing an, überaus langsam und mit näselnder, nein nöliger Stimme zu sprechen:

„Durchlaucht – wollten wohl nach – draußen. Ich erlaube mir – mitzukommen."

Also gingen sie zusammen.
Um Etwas zu sagen, äußerte Georg beim gemeinsamen Händeabtrocknen zu Schley, ob noch viele Balten das Korps aufsuchten, was der langsam bejahte.
„Mein Vater allerdings", fuhr er in seiner Nöligkeit fort, „war – Köllner. Aber ich bin ei'nlich 'n halber Fran – zose. Ich seh bloß nich so – aus." Dabei kratzte er sich ratlos den Kopf und ließ – plötzlich – das Glas aus dem aufgerissenen Auge tropfen. Als sie den Vorraum wieder betraten, machte er sich erbötig, Georg das Haus zu zeigen, und so wandelten sie denn ziemlich schweigsam von Zimmer zu Zimmer, Schley die Namen sagend, die sich ohnehin von selbst verstanden nach der Einrichtung, Georg einen Lobspruch fallen lassend. In der Bibliothek aber fand Georg ein wohlbekanntes stark violettes Buch liegen und sagte:
„Da liegt ja der ‚siebente Ring'. Wem mag der denn gehören?"
Schley sah näher hin. „Das wird wohl meiner sein", bemerkte er zögernd, nahm ihn langsam auf, betrachtete ihn ebenso langsam von allen Seiten und erklärte, ja, es wäre seiner.
„Ich hab'n Schwalbe geliehen, der seinen glaub ich auf seinem Gut vergessen hatte. Meine Frau – ich bin drei Tage verheiratet – hat'n mir grad erst geschenkt."
„Haben Sie denn schon drin gelesen?" fragte Georg neugierig.
„O freilich! Ich kenne ihn lange! Er ist ja sehr – schwierig, aber wenn man sich 'n büschen Mühe giebt, dann – geht es. – George – – ja, das ist so'n – großer Saturn möcht ich sagen ... So ein ganzer riesiger Weltkörper in einem goldenen Ring von Gesetzen. Nee, wissen Sie," fuhr er auf einmal ganz lebhaft fort, das Monokel schnell wegtropfen lassend, „wissen Sie, da is ein Gedicht in einem früheren Buch, das fängt an: ‚Die Herden trabten aus den Winterlagern ...' Kennen Sie das? – Ja, ich muß doch sa–gen," sprach er wieder langsamer, „wie

ich das zuerst las – da sind mir die Tränen in die Augen getreten."

Georg fühlte sich eigentümlich ergriffen, weil der Mensch so ernsthaft und echt sprach. Er wandte sich und trat an das offene Fenster, das nicht eben hoch über der Straße lag.

Plötzlich gab es einen Stillstand in Georg.

Die Bogenlampe über dem Portal verbreitete ein stark flutendes rotes Licht. Jenseits von dessen Grenze lagen die Anlagen im Dunkel, wo wenige, grünlich weiße Laternen brannten. Eine Zeile von ihnen führte unterhalb des hochübertürmten Schattenrisses der Universität vorüber; eine andere zur Linken in die Ferne, unterm schwarzen Wall der Alleebäume. Das Pflaster war schwarz, naß beregnet. In ein und dem selben Augenblick spürte Georg einen sehnsuchterregenden Atemzug aus der Mainacht und hörte er eine Stimme in seinem Innern sagen:

Im Spiel, im Fieber, im Gespräch mit Toren –
In Liebesqual – in leerem Zeitverprassen ...

O mein Himmel ja, ‚wer wüßte je das Leben ...? Wer hat die Hälfte nicht davon verloren?'

Georg merkte den leisen Druck der Angst auf der Brust und fuhr auf. Mit heftigem Schnarchen warf ein gewaltig großes, offenes Automobil mit blendenden Scheinwerfern sich um die nahe Hausecke zur Linken und rauschte heran; etwas Kleines, Weißgekleidetes befand sich einsam im erhöhten Rücksitz, eine junge Dame, die gegen den Fahrtwind geneigt, mit der einen Hand, erhobenen Armes, einen helmartigen kleinen Hut aus rosafarbenem Stroh auf den Kopf drückte, und im nächsten Augenblick hielt der Wagen dicht vor Georg. Aus einem kleinen, weißen, fast dreieckig geformten Antlitz richteten sich übergroße schwarze Augen auf ihn. Dann öffnete sie den Mund und sagte:

„Guten Abend. Ach bitte, ist mein Mann vielleicht hier? Baronin Schley."

Baronin Schley? Georg staunte. „Aber gewiß, Baronin!" rief er, „Augenblick!" und zu Schley zurück: „Herr von Schley, freuen Sie sich, Ihre Gemahlin ..."
Schley kam ungläubig und mit Seelenruhe ans Fenster, hatte aber kaum einen Blick hinausgeworfen, als er nur: „Virgo?" sagte und schnurstracks hinausging. – Virgo? dachte Georg. Mein Gott, das ist hinreißend! – Und ging flugs hinterher.
Durch das offene Haustor, die Stufen hinunterblickend, sah er sie im geöffneten Wagenschlag stehn, leicht mit dem einen Fuß hin und her schlenkernd – ganz rosenfarben war der von Strumpf und Seidenschuh – emsig auf ihren Mann herunter redend und lachend, und während Georg nun hinzuging, rief sie ihm entgegen:
„So, also Sie sind dieser Prinz, dessentwegen er mir durchgegangen ist! Was gehn dich wohl fremde Prinzen an, wenn du grade geheiratet hast! – Er telephonierte, ein Prinz wäre da und er müßte hierher." Sie schöpfte Atem. Ihr Mund mit gesenkten Winkeln war ein entzückendes kleines rotes Dach. Die Nasenflügel blähten sich zitternd, und wie hoffärtig war die kleine Biegung der Spitze! Tiefe, bläulich schwarze Ränder unter den Lidern machten die Augen noch größer, als sie waren.
„Und da wollten Sie ihn wegholen?" hatte Georg gefragt.
„Nein," sagte sie, „nun will ich hinein. Nun will ich die akademischen Sitten kennen lernen."
Schley, während Georg nur „Ach weh!" äußerte, meinte, zu ihr aufsehend, langsam und ruhig: „Ach, davon verstehst du ja – gar nichts"; worauf sie aus dem Wagen kletterte.
„Los!" sagte sie, zwischen den Beiden stehend, „Ihren Arm, Durchlaucht! und deinen, Wolf!" Sie warf auflachend den Kopf zurück und zog die Beiden wie ein Kind mit sich; und wie bei einem Kinde – Georg sahs, als sie vor den Haustorstufen den Kopf senkte – war unter der tiefen Krempe von zartem, rosigem Stroh – eine einzige goldene Rose saß daran –

das Haar, braun, kurzgeschnitten, in lockeren Büscheln durcheinanderstehend.

Augenblicke später fuhr die freudig überraschte Korona auf der Terrasse von den Stühlen, wurde vorgestellt, der Senior legte seine Würde nieder und – die Fidelität eröffnend – die des Vorsitzes zur ersten Attischen in die Hände Georgs.

Ja, nun würde es köstlich werden ... Georg drückte sich mit Behagen gegen die hohe Rücklehne des Präsidenstuhls zurück, die Tafel hinunterschauend, die kleine Fremde zur Rechten, ihren Mann zur Linken und weiterhin all die erwartungsvollen, blitzenden Augen und roten, vergnügten Gesichter. „Entschuldigen Sie, Baronin," sagte Georg, „nun giebts einen Knall!" und sie fuhr zusammen, als das Schlägereisen über die Tischplatte prallte. Dann sagte Georg schnell ein paar verehrungsvolle Begrüßungsworte auf und befahl – ihr zumurmelnd: „als erste Vorführung" – den Salamander.

Ad exercitium salamandri! Salamander incipitur eins, zwei, drei, eins!"

Georg spähte, während hörbar ringsum aus den angesetzten Gläsern das Schlucken gluckste und sichtbar die gelbe Flüssigkeit abnahm, nach Virgo – denn so nannte er sie. Sie sah großäugig, den Mund halb offen vor Staunen, zu ihrem Mann auf.

Zwei, drei. Eins – – zwei – – drei." Die Gläserböden rumorten auf dem Tisch. „Eins! – zwei! – drei!" Der Aufschlag sämtlicher Gläser erdröhnte tadellos. „Füchse haben nachgeklappt, in die Kanne eins, eins, Blume melden! Salamander ex, silentium ex, colloquium!" schnurrte Georg zu Ende und setzte sich, nicht ohne Stolz.

„Wolf, was für'n – Unsinn!" sagte sie hörbar in das allgemeine Schweigen, worauf ein Gelächterhallo folgte. Drei, vier begannen auf sie einzureden, aber sie schnitt Alles ohne Weiteres ab und gebot spöttisch: „Na denn weiter! nächste Nummer!"

Georg schlug vor, ein Lied zu singen. „Von Scheffel," sagte sie, „die sollen ja so komisch sein," und da mehrere Stimmen den ‚Enderle' beantragten, befahl Georg diesen. Das Klavier ertönte, vier, fünf Hände reichten ihr Liederbuch der Kleinen, Füchse kamen viel zu spät, aufgeregt noch blätternd, zu demselben Zwecke herangesegelt, Georg erhob sich, das Lied begann. Leider verzog sie, wie Georg bemerkte, bei keinem der köstlichen Verse eine Miene; selbst das ‚Jetzt weicht, jetzt flieht, jetzt weicht, jetzt flieht, mit Zittern und Zähnegefletsch!' entlockte ihr kein Lächeln, und das Lied war aus.

„Aus", sagte sie seufzend und sah umher. „War das komisch?" Sie zog ein Gesicht, als argwöhnte sie, daß man sich über sie lustig machte. „Warum singt ihr dann nicht lieber von Christian Morgenstern Etwas; darin ist doch wenigstens Sinn. Na, also dann weiter, was giebts noch zu sehen?"

Also wurde ihr der Trinkkomment vorgeführt. Ein Feuerwerk von Zuprosten nach allen Seiten sprühte. Vor-, mit-, nachkommen, übers Kreuz, unter demselben, definitiv, bis Keiner mehr wußte, Was er Wem schuldig war, während die Füchse in die Kanne steigen mußten, daß sie verreckten, in den Verruf flogen und sich verzweifelt herauspaukten, der aus dem zweiten, der aus dem drittten, ein Tohuwabohu, in dem sie immer stiller und immer blasser und immer schmaler an ihrer Stuhllehne wurde, selten matt lächelnd, wenn Jemand auf ihr Spezielles mit ausgeschlossener Löfflung trank, – als wovon ihr Georg erklärte, daß es keine Beleidigung sei, sondern eine Ehre.

„Nun ists genug," raffte sie sich endlich auf, „ihr werdet ja Alle betrunken werden."

Schley und Georg betrachteten sich sardonisch während des Höllengelächters der Übrigen, Beide augenscheinlich das gleiche Wort auf den Lippen, das sie verschwiegen. Georg selber keuchte einigermaßen vom quellenden Bier in seinem Innern.

Da meldete der Furmajor gurgelnd von unten einen Solokantus der Zwillinge, die sich wankend erhoben, dann mit ungeheurer Anstrengung steif dastanden, die Mützen abnahmen und sich langsam herdrehten. Ihre kleinen, totbleichen Gesichter mit schwimmenden Augen sahen so entsetzlich aus, daß Georg Virgo kaum anzublicken wagte. Sie sah vor sich nieder. Stumm standen die Zwillinge. Aus den Anderen scholl Gelächter, aber auch Widerspruch. Dann schrie Ellerau, breit dasitzend, grausam: „Also los, Füchse, wirds bald! Euren Kantus! Baronin wartet!" Die schluckten. Hohl, um so hohler, weil ohne Klavierbegleitung, fingen sie an zu singen:

„Ach, unsre Ju–u–gend –
Wird – so – ver–geu–eu–det –
Ja – uns–re – Jugendzeit –
Die – wird – ver–tan . . ."

„Nun ists aber genug", bemerkte Schley. „Genug!" schrie Georg, „geschenkt, Füchse, hinsetzen! Macht, daß ihr –", er verstummte, für sich allein ergänzend: – hinauskommt! – Und die Zwillinge setzten sich verdutzt und eilig. Augenblicke später verschwanden sie.

Plötzlich war Alles durcheinandergeraten. Georg saß irgendwo und redete ununterbrochen auf die Allerholdeste ein, aber dann riß das ab, Georg irrte umher zwischen Stehenden und Sitzenden, fühlte sich sehr unglücklich und in seiner Sehkraft beeinträchtigt. Lichter verschwammen blitzend in Qualm, Wänden und blauen Flecken; was er ansah, schwang sich kreisend zur Seite; ganz hinten stand eine weibliche, kleine, weiße Gestalt, die er auf keine Weise erreichen konnte, sie hatte ihn ja weggeschickt, obwohl er sie so glühend liebte, nun stand sie mit einem Andern dort und sprach Schlechtes von ihm, o, sie war ihm entsetzlich böse, und unglücklich war sie, Georg brach das Herz, es war im Leben nicht wieder gutzumachen, denn morgen – nein übermorgen reiste sie nach Japan. – Da, jetzt

saß er wieder, hatte einen andern – Schwalbe – dicht neben sich und redete unaufhörlich auf ihn ein, steigende Rührung im Herzen und das Gefühl unermeßlichen Genusses im Ausschütten seiner geheimsten Gedanken. Dann wurde ihm furchtbar übel; er bezwang sich noch, allein es ward schlimmer, der Raum, die Lampen, grüne Wipfel, ein großer, geschweifter, grauer Lampion wankten auf ihn zu, er stand auf und fand sich im selben Augenblick unter ungeheuren Qualen seiner in Stücke brechenden Brust, keuchend mit rinnenden Augen und quellendem Munde über ein Becken gehängt. Dann riß wieder Alles ab, er erwachte und hörte ein ohrenbetäubendes Geheul, fühlte sich in die Lüfte erhoben, Hände tasteten an seinem Leib, er wurde getragen, hatte eine blaue Mütze in der Hand, die er schwenkte, rief „Baltoborussia for ever!" Plötzlich glitt er zur Erde, stand wankend, umarmte Jemand und saß auf einem Stuhl, ein Glas in der Hand, während immerfort Jemand kam, um ihm die Hand zu schütteln, worauf er dann einen Schluck ekelhaft bittern Zeugs in sich trank.

Und wiederum eine Weile später kämpfte Georg mit den Ärmellöchern eines Mantels, fluchte, weil Jemand ihn hinten am Kragen in die Höhe reißen wollte, und dann stand er vor einer Droschke, innen und außen beladen mit seinen neuen Korpsbrüdern in Zivil, die sich auf Georg stürzten und ihn – durch das Fenster, wie es schien – hineinzwängten. Sie führen nach einem herrlich stinkenden Ort, sagten sie und sangen den schönen Choral: Lasset uns noch einen verlöten! während einer unendlichen Fahrt durch eine finstere Fabrikstadt-Gegend. Schließlich hielten sie den Wagen an und hatten noch zwei Straßen zu gehn, vornüberschießend, Georg unter jedem Arm einen Zwilling, von denen immer einer stehen bleiben wollte, um eine Rede über Moses zu halten. Dann ging es irgendwo Treppen hinauf in ein Haus, in einen kleinen Saal voller Mädchen, die in Jubelgeschrei ausbrachen. Georg wußte noch: nach dem ersten Glase Sekt bin ich hin ... Dann trank er es.

Einige Zeit später hatte Georg das Gefühl, zu erwachen, jedenfalls wurden allerhand Dinge deutlich um ihn, und er fand sich an der Wand eines Saales mit unaussprechlich öden Wänden lehnen, ein Sektglas in der Hand, das im selben Augenblick zu Boden fiel, und zum Umsinken berauscht. Im Saal, unter den vom Tabaksqualm und Staub fast blinden Glühbirnen war ein Hexentanz von einigen zwanzig Mann in Fräcken, Röcken oder Hemdsärmeln und ebensovielen splitternackten Weibern, die Georg unsäglich garstig und alle zu kurzbeinig erschienen. Einmal tat sich für Sekunden der Schwarm auseinander, und durch die Gasse sah Georg drüben einen großen, hagern Menschen stehn, hektisch und ungesund, der mit theatralischer Gebärde im ausgestreckten Arm ein nacktes Mädchen lehnen hatte wie eine Harfe, auf deren Leib er mit der Rechten große Harpeggien griff; dazu deklamierte er mit hohler Stimme, deutlich vernehmbar: Vom Eise befreit sind Strom und Bäche ... Dies Bild schwand spurlos, etwas Nacktes und Weiches taumelte gegen Georg, sank, während er, selber auf einen Stuhl fallend, es schwach festhielt, in seinem Schoß zusammen und schlief ein. Eine Zeitlang betrachtete er das fleischerne, magere Bündel Schlaf und tote Freude auf seinen Knien, legte ihren Kopf behutsam an seiner Schulter fest, ließ sein Gesicht weinend darüber fallen und schlief auch.

Schütteln erweckte ihn wieder; auch das Mädchen erwachte, klammerte sich an ihn, schluchzte und wollte ihn nicht fortlassen. Georg entkam jedoch irgendwie, fand sich bald darauf allein in einer morgengrauen, nebligen Straße und ging mit dem stumpfen Entschluß, zu Fuße heimzugelangen, halb im Schlaf so lange durch unbekannte Straßen, bis ihn ein Automobil fand, in dem er sein Haus in der Morgensonne unter lebhaftem Vogel-Gezwitscher erreichte. O Gott! dachte Georg, als er auf sein Bett fiel, o Gott! Morgen ist Sonntag!

Georg, an sich selber verzweifelt festgebissen, mit Verwünschungen beladen, entstellten Herzens voll Wut und Öde, hockte auf einer Bank im Park am Sonntag-Nachmittag. Seltsam schwärzlich war die, schon wie später Abend tiefe Dunkelheit in der Luft; tiefschwarz, nur durch den Fußweg und schmalen Uferstreifen von Georgs Füßen getrennt, der Teich, in dem große Stücke von kalt grauem Silber glommen. Der letzte, mehr schwere als scharfe Atemzug des abgestorbenen Winters schien in den feuchten Lüften abzustehn.

Ich habe, sagte Georg zum hundertsten Male zu sich, wie eine Canaille an mir selber gehandelt. Ich bin ein Pfuscher meines Lebens. O mein Gott, flehte er elend, sollte es wahr sein, daß seit – seit – er tastete nach einer Vorstellung und fand wieder nur, seltsam in der Luft hängend wie ein Stück kalten Mondes, diese – Maske –, seit dieser Maske also die Dinge anfangen, mir zum Unheil auszuschlagen? Ja, warum ging ich denn zu den Balten? Um die Maske zu versuchen. Dann war Alles natürlich und überraschend freundlich, und nun bin ich wieder aktiv und – – ich weiß zwar nicht: ist Schley wirklich auf dem Wege nach Japan? – Nun, es wird schon so sein, daß er verschwindet. Schwalbe werde ich kaum haben können, höchstens für mich allein, nicht an den Abenden, den – o diese Abende, nun kommen sie wieder, da kommen sie! Ich bin verwünscht! – Er krümmte sich, die Stirn zwischen den Fäusten, – ihm brach der Schweiß aus allen Poren; es war, als schwitzte er Fett aus Händen und Gesicht, sein Hirn dröhnte und kochte, die Augen brannten, der Gaumen lechzte, und im Magen polterten ekelhafte, moorige Massen.

In der Grotte von Buschwerk hinter ihm raschelte es, ein Vogel oder eine Ratte, sonst war kein Laut in der furchtsamen Abendstille. Die Stücke bleichen Himmels glommen leidenschaftlich und zuckten im düstern Teich; Gewölk rollte darüberhin, graues und schwarzes. Auf den Ufern umher standen die kaum belaubten Bäume dunkel und regungslos; schwer

hangend, fahl, die Trauerweiden drüben an der kleinen Brücke, die ins Trostlose zu führen schien. Oben huschte die lautlose, verfinsterte Wolkenbewegung. Die Luft stand, nicht kalt, nicht warm, unfreundlich.

Will es nun nicht endlich bald regnen? dachte Georg erbittert. – Es regnete nicht, aber es wurde unheimlicher, als stünde Etwas bevor. Bäume fingen an wie Gespenster auszusehn, wie entseelt, wie entsetzt. Es ist ja, als lägen überall Tote begraben; unterm Rasen dort rechts, der wie mit umdüsterten Augen herüberblickt, durch die Dunkelheit, die sich hebt und bewegt, – vielleicht liegen welche überall, still, mit gefalteten Händen, ohne Bewegung und wissen nicht, was nun geschehen wird. Ach, stünden sie auf einmal! alle, in irgendeiner Gestalt! gingen umher, streiften mich, daß doch nur einmal Etwas geschähe, das entsetzte, das starr machte, das man nicht aus sich heraus erfinden müßte wie jedes Staunen, jeden Schrecken, jedes Gefühl, das tausend Jahre alte, tausend Male empfundene. Daß einmal Etwas hereinbräche über Einen, von draußen, von weit draußen, ein Unmeßbares, für das man nicht im Augenblick Alles bereit hätte, um es festzustellen, um es zu erkennen! Ich verstehe Raskolnikoff, ich verstehe, daß er Etwas tun mußte, von dem er nicht vorher wußte, was es sein würde; das sich vorher berechnen ließ bis aufs Haar, und das doch ein völlig Anderes sein würde, wenn es geschehen war. Ich verstehe, wie er mit all seinen Haaren, mit zehntausend schmerzlichen Knoten an seiner Umgebung hing, an Steinen und Menschen, an Häusern und Geschäften, an Gefühlen und Plänen, an Büchern und Maschinen, und wie er den einen, einzigen Ruck haben wollte, wo Alles riß, und er so allein war im Raum, wie nur die Seele eines Mörders allein ist, die zwischen Sternen sitzt und friert.

Dummheit friert an mir. Aber ich schreibe ihnen, sie möchten entschuldigen, ich wäre gestern betrunken gewesen, und sie möchten mich gefälligst ... Heut noch schreib ichs, denn wenn

ichs heut nicht tue, so fällt mir morgen ein, mich an ihre edlen Regungen zu wenden und dem Konvent eine freundliche Rede zu halten, und dann bin ich schon ihresgleichen, und sie kriegen mich doch herum. – Ist das ein Mensch, der Schatten da? Ich bin ja ganz schreckhaft geworden! –

Hinter der nackten Esche, die vom rechten Ufer her ihren riesigen Ast kahl und schweigsam über die fahle Fläche reckte, kam der Schatten hervor, trat dicht ans Wasser und stand dort, seltsam, als ob er hinge, dunkel vor der Undeutlichkeit des Parks und dem bleichen Scheinen im Wasser. Nach einer Weile glitt er fort und verschwand zur Rechten hinter Gebüsch. Georg nahm seinen Stock von der Bank, drehte sich seitwärts, legte das linke Bein über das rechte, den rechten Ellenbogen auf die Banklehne und den Kopf auf den Unterarm.

Es ist ja nicht das, lief das Rad in ihm weiter, nicht diese Eselei, wieder im Korps zu sein, und auch nicht der Alkohol. Es ist einfach die Angst, weil du nicht weißt, was werden soll. Dies ist nun der dritte Versuch. Erst sollte die Natur Klarheit schaffen; dachte natürlich nicht daran. Außerdem Benno, – nun das war wohl nur ein halbes Viertel von einem Versuch. Nun die Menschen, auf die es ja schließlich ankommt, und da merke ich nun die verfluchte Verzauberung der Relativität. Renate, schönes Licht! dachte er seufzend, aber sein Feuerzeug war wohl naß geworden, das Licht glomm nicht auf, es wurde nur dunkler umher. – Ich weiß nicht, sitzt da jetzt Einer neben mir oder nicht?

Er wandte langsam und vorsichtig den Kopf. Ja, neben ihm saß ein Mensch, den Kopf in den Händen; schien übers Wasser hin zu sehn. Das war ja ... Georg wandte sich, beugte sich vor, sah das Profil des Dasitzenden und sagte erleichtert: „Guten Abend, Herr Birnbaum!"

Der Angeredete wandte sich um und stand hastig auf.

„Entschuldigen Sie, Prinz," sagte er mit mehreren Verbeugungen, „ich hatte Sie nicht erkannt. Und diese Bank", setzte

er hinzu, „ist gewissermaßen mein Eigentum, meines und meiner Schwester, wir sitzen oft darauf."

„Aber so setzen Sie sich doch, alter Freund, und erzählen Sie! Vor zwei Jahren haben Sie Examen gemacht, oder erst vor einem? Habe ich Sie nicht im Syndikats-Kolleg gesehn?"

Birnbaum bejahte, sagte aber, daß er Mediziner sei.

„Daß Sie's gleich hören, Georg: meine Mutter ist vergangene Nacht gestorben", sagte er kurz. „Nein, sagen Sie Nichts, es ist Nichts zu sagen," fuhr er heftig fort, „sie war ja kein richtiger Mensch mehr, jahrelang schon, wir hatten uns, wenn ich so sagen darf, ihrer schon längst entwöhnt."

Georg dachte an Bennos Mutter, fragte, ob sie denn krank gewesen sei, und bekam zur Antwort:

„Ja, geisteskrank, sechs, sieben Jahre."

Sie saßen still beieinander. Georg suchte den verwirrten schwarzen Himmel ab – war dort nicht ein Stern? – Nacht stand um den Teich; Nichts regte sich darin.

„Standen Sie vorhin dort am Wasser?" fragte Georg. „Sehen Sie, es ist wieder Jemand dort! Sehn Sie den Schatten?"

Der Andere blickte hin und sagte: „Ich glaube fast, das ist meine Schwester." Er schüttelte den Kopf. „So ist sie nun; geht aufs Geratewohl in die Nacht hinein und ist überzeugt, daß sie mich findet. Dafür ist sie ja nun mein Geschöpf."

Die Gestalt kam langsam am Ufer den Weg herauf, zögerte, kam näher, stand endlich vor ihnen, schmal und dunkel, einen Schal um den Kopf.

„Bist du's, Sigurd?" fragte sie. Er stand auf, trat zu ihr und legte einen Arm um ihre Schulter. „Bist du böse, daß ich mitten aus dem Kaddisch weggelaufen bin?"

Georg schiens, als bewegte sie leise den Kopf hin und her, dann hörte er sie fragen – eine huschende, verhaltene Stimme –: „Mit wem sitzt du denn hier, Sigurd?"

Sigurd sagte: „Es ist Prinz Georg, Esther, du weißt, daß er eine Klasse unter mir war."

Georg, der inzwischen aufgestanden war, reichte ihr die Hand; die ihre, in einem Zwirnhandschuh, fühlte sich hölzern an. Ihr Gesicht im Dunkel war nur ein weißer Fleck mit zwei schwarzen darin, den Augen, die allerdings absonderlich geschlitzt schienen. Sie setzte sich ans andere Ende der Bank, ihr Bruder sich zwischen den Beiden. Nach einer Weile hörte Georg ihn flüstern, dann sie, er schloß die Ohren, verstand auch Nichts, aber das Flüstern dauerte an ... Nun schloß er auch die Augen, vernahm das seltsame Geräusch der Lippen in Pausen, dachte an die tote Frau und geriet an Heines Vers: ‚Keine Messe wird man singen, keinen Kaddosch wird man sagen ...'

„Verzeihen Sie, Birnbaum, was ist Kaddisch? Sie sagten es eben. Und mir fiel ein Vers von Heine ein, da heißts –"

„Kaddosch," sagte Birnbaum, „es ist dasselbe. Kaddisch ist das Totenbeten; die Verwandten verrichten es, oder auch – wie bei uns, die wir keine in der Stadt haben – Freunde und angestellte Frauen. Ich bin davongegangen. Ich konnts nicht ertragen, das Klagen zu hören, wo ein Mensch endlich seine Seele wieder hat, denn das müssen die Andern doch wenigstens glauben. Komm, Esther, siehst du die Sterne? Wollen wir Mutter unsern Kaddisch sagen?" Sie antwortete nicht. Einige Minuten später hörte Georg ihn sprechen, nicht mehr in seiner wegwerfenden, schnell fertigen Art, sondern innig und sanft. –

„Mutter," sagte er, „warst du denn noch ein Mensch? – Kannst du uns jetzt sagen, was du warst? Da warst du, so klein und noch ganz schön, saßest immer bei uns und hattest keine Augen für uns, wenn wir hinsahn. Aber wenn wir still saßen und lasen, wie oft merkten wir dann, daß deine Augen auf uns waren, wie Kinderaugen, verschüchtert, wie ein Bestraftes, das nicht sein darf wie die Andern ...

„Und so seltsame Dinge mußtest du immer tun! Wenn du allein warst, da bewegte sichs in dir, und du mußtest immer folgen, und wenn Einer von uns wieder hereinkam, so warst

du nicht mehr da. Dann hocktest du zwischen Sofa und Bücherschrank ganz klein, die Hände im Schoß, oder du knietest unter der Tischdecke, als wolltest du Verstecken spielen, oder du hattest ins Schlafzimmer gehn müssen, das Bett gesehn und dich halb ausgezogen und hineingelegt. Und niemals durftest du im Bett sein nachts, wenn Esther erwachte und nachsah: dann mußtest du mit kalten Füßen beim Schrank stehn, oder im Fenstervorhang, aber du warst doch immer willig, kleine Gestalt, und tatest, was man verlangte, legtest dich gleich wieder hin und deckte dich zu. Manchmal freilich war dirs verboten, mit uns zu essen, und dann mußtest du heimlich in die Speisekammer gehen und finden, was Esther dir hingesetzt hatte ..."

„Und wie war es denn, als du starbst?" fing er leise wieder an. „Auf einmal fandest du die Korridortür nicht verschlossen und huschtest hinaus. Und als dein Sohn im Dunkel mit dem Streichholz die Treppe heraufkam, saßest du auf den Stufen, klein und weiß in deiner Nachtjacke, die Stirn ans Geländer gelehnt, und da warst du tot ...

„Ja, Esther, da war er nun wieder hinausgegangen, der törichte Geist, der ihr all das Seltsame riet, über das sie so viel den Kopf schütteln mußte. Und Alldas, weil eines Tages ein lieber Mensch auf der Erde lag und nicht mehr antworten wollte auf ihr Schreien und Schütteln und Schlagen, und Alldas, damit sie nun sein Gesicht wieder hat – ein wenig Wehmut am Mundwinkel, ein wenig Friede über Schläfen und Augen, und das Unbegreifliche ..."

Sigurd war verstummt. Georg sah nicht ohne Erleichterung viele Sterne oben in der Nacht; auch in der Schwärze des Teichs waren sie sichtbar geworden.

„Und wir," sagte Sigurd leise, aber wieder heftiger schon, „wir bewegen uns, wir greifen Dies und Jenes an und nennens Verstand. Einmal merken wir dann, daß wir immer das Verkehrte getan haben. Aber in uns saß doch Einer, der wollte es so. Es war so seltsam, Esther, wie Mutter nun dalag unter

der Hängelampe, und du standest neben ihrem Kopf, in deinem schwarzen Haar, mit fließenden Augen, im langen, weißen Hemd und gerötet vom Schlaf. So sonderbar war das! Nun wirst du bald heiraten wollen und über das große Wasser fortgehen. Ja, meine Lehre ist nun aus. Sehen Sie," wandte er sich zu Georg nicht ohne ein wenig Bombast, „es ist ja Nichts ohne eine gute Seite. Esther mußte die letzten vier Jahre aus der Schule fortbleiben; da hat sie viel unnützes Zeug gespart und eine Menge Gutes von mir gelernt, Buchführung und Philosophie, Sozial-Wissenschaften, und einen ungeheuren Stoß gute Bücher gelesen. Verloben konnte sie sich auch, und ich kann dann von dem kleinen zum großen Mütterchen zurückgehen, Mütterchen Rußland, und sehen, ob man mich dort brauchen kann."

„Sie sind doch Balte?" fragte Georg, um Etwas zu sagen. Sigurd nickte.

„Komm, Esther, wir wollen gehn", sagte er, und sie stand auf. – Georg ging willenlos mit.

Sie sprachen nicht mehr, bis sie am kleinen Palais anlangten. Als Georg sich hier verabschieden wollte, hörte er Esther zum ersten Male nach den wenigen Worten zu Anfang Etwas sagen, indem sie erstaunt fragte, ob er hier wohne? – Leider, gab Georg zurück, sei die Einrichtung noch nicht fertig, sonst würde er sie bitten, hereinzukommen.

„Siehst du, Sigurd," sagte sie da ganz heiter, „nun komme ich doch hinein!"

„Sie hat es sich als kleines Kind schon gewünscht," erklärte ihr Bruder, „einmal in den verschlossenen Garten zu kommen, da freut sie sich nun freilich."

Georg meinte, das Stück hinter dem Schlößchen sei nur klein, aber es würde ihn doch sehr freuen, – was nicht aufrichtig war, denn er hatte keinerlei Eindruck von ihr gehabt, und obendrein war sie verlobt. Er haßte Verlobungen. – Also schieden die Geschwister von ihm.

Im Hausflur zögerte Georg, ob er in die unfertigen Zimmer
ehen sollte oder in die für die Zwischenzeit zurechtgemachten
Drunkgemächer. Aber nach einem Blick in den kahlen, vom
chwarzen Abend verdüsterten Raum voller Bücherkisten,
Teppichballen und Möbeln in Lattenkäfigen, und einem wei-
eren durch die Gartentür ins Freie, ob etwa aus Bennos
Fenstern Licht falle – doch Alles war dunkel dort –, wanderte
r schlaff und unfähig in der dunklen Zimmerflucht hin und
er, bald nahe am Weinen vor Schmerzwut im Gedanken an
Benno, der natürlich bei Renate war. Renate, die ihm ewig
erschlossene! Denn dort war ja nun Magda im Hause, und
ies – nein, dies brachte er nun doch nicht fertig, vor ihren
lugen zu Renate zu beten.
Die Augen fielen ihm zu; er öffnete sie schwer, sah die zwei
rauen Rechtecke der Fenster bleich und öde im Dunkel und
stete nach seinem Herzen. Die Angst stieg darum wie Flut;
atmete mehrmals, so tief er konnte. Entschließe dich, Georg,
bot er sich, schreibe, schreibe gleich! – und schon zum Auf-
ehen aus dem tiefen Sessel sich vornüberbückend, die Hände
uf den Knien, kam er nicht weiter aus dieser Haltung.
Denn ichs nicht tue, fragte er sich besinnungslos, tue ich es
nn aus Tapferkeit nicht oder aus Feigheit?

An einem glanzlosen Vormittag im Juni aus dem Schlößchen tretend, sah Georg, ein paar hundert Schritte weit vor ihm, zwei Gestalten kommen, eine weibliche und eine kleinere männliche, und sofort erkannte er Magda in der weiblichen, erkannte sie mit dem Instinkt, obwohl er sich sagte, daß er, wenn sie es wirklich war, sie gar nicht erkennen konnte, so entfremdet wie sie aussah. Allein im Näherkommen blieb es untrüglich Magda, – und er dachte: Magda – warum nicht mehr Anna? Es kam so ... Magda in einem hängenden, nein schlottrigen, mattblauen Kleide, das sie mit den Achseln trug anstatt mit den Hüften. Wie weit ihr Gang war! und trug sie nicht Sandalen oder wenigstens keine Absätze unter den Schuhen? Damenschuhe ohne Absätze waren Georg unleidlich. Er konnte die Beine sich abzeichnen sehen unter dem schrittweis hin und her schlagenden Stoff, jedoch – wie reizlos! Auf dem Kopf hatte sie einen großen Panamahut mit tief gerundeter Krempe, und er sah nun schon ihr Gesicht darunter, blaß, mit undeutlichen Zügen, wie verwischt.

Und daneben, in schwarzem Anzug, den Strohhut aus der Stirn gedrückt, die Hände auf dem Rücken, in unbedenklicher Haltung etwas vornüber – das war ja al Manach! Richtig wieder unter den Lebenden ...

„Grüß Gott, Herr al Manach," sagte Georg, „na wie gehts denn?"

Besten Dank, äußerte Jason, es ginge ja. – Den Strohhut, den er höflich abgenommen hatte, behielt er in der Hand.

Währenddes hörte er sich Magda nach ihrem Vater fragen, hörte sie irgendetwas Unbestimmtes antworten, dann weitersprechen, von Krankheit, ihrem Gesangslehrer und einer Musik-Vorlesung, die sie in der Universität hörte, und daß sie Georg einmal von Weitem dort gesehen hatte. Wie es ihm denn ginge ... Er sehe gar nicht gut aus ...

„Ach mit mir ist Nichts mehr los, Anna", sagte er gedankenlos.

„Ach Georg!"

„Ich bin wieder aktiv geworden." Er sah starr geradeaus. Sie blieb stumm. Danach fragte er, ob die Beiden nicht seine Wohnung anschauen möchten; sie sei eben fertig geworden. Und dann könnten sie ja auch Benno besuchen und sehn, wie er Glück strahlte. – Magda nickte, sie schritten der Türe zu. Plötzlich sagte Georg aus halber Besinnungslosigkeit, ohne die Worte unterdrücken zu können:

„Nun bist du ja wie eine Taube, Anna . . ."

Sie blieb stehen, so daß auch er halten mußte und sich zu ihr wenden, sah ihn sanft an und sagte:

„Anna nennst du mich? Ja, behalte nur den Namen."

Dann ging sie weiter, dem vorausgewanderten Jason nach, indem sie anfing, von Renate zu erzählen, und daß sie nun zweimal allwöchentlich einen Quartett-Abend hätten; Saint-Georges spiele die Bratsche oder zweite Geige, Irene die erste, Sigurd Birnbaum Cello, „– kennst du ihn nicht von der Schule her?" – und Georg nickte. – Benno Prager, Ulrika und Renate wechselten am Klavier. – Auch Trios spielten sie, Mittwochs würde geübt, Sonntags müßte gekonnt werden.

Und wenn du magst, Georg, kannst du gern zuhören kommen. Ich habe mit Renate darüber gesprochen."

Georg zuckte stark. Aber das – – nein das – – sie wußte ja nicht, was sie tat. Aber er konnte es nicht hindern, daß ein Freudegefühl mächtig und mächtiger seine Brust aufdehnte, die Angst daraus – nein, das Bittere der Angst vertrieb und Süßes hineinflößte. Er richtete sich innerlich auf, straffte seine Haltung, und die Welt sah plötzlich sonniger aus.

Schon hatte er, den Türschlüssel in der Hand, das geheime Gefühl, eine andere als die kleine grau gestrichene Tür hier aufzuschließen; leichtfüßig, die vier Stufen überspringend, strich er voraus durch den Flur und schlug die Tür zu seinem schönen Zimmer auf.

Ja, es war schön. Magda schlug die Hände zusammen und

machte nur große Augen. Zwischen den klarweißen Vorhängen der hohen Fenster, im Schatten des dunkelgrünen Wandstücks hinter ihm, saß der ernste, dunkle Pensieroso und sann nach über die Welt. Es war ganz feierlich. Von überall her schimmerten oder funkelten die erlesenen Farben der Kleinode auf den Bücherregalen, leuchteten die Farben der Frühjahrs-Blumen, rote und hellgelbe Tulpen, ein tiefvioletter Busch Veilchen, Narzissen, gelbe und weiße, hängende stark blaue und rote Petunien und ein riesiges Gebüsch lichtgelber Mimosenblüten. Jason stand schon unten und untersuchte aufmerksam die hölzernen braunen Apostel unter dem Treppendach.

„Nein, die Lilien!" sagte Magda mit Andacht. Steil aufrecht, edel und großmütig erhoben sie sich über den dunklen Pensieroso.

„Nein, meine Bucharas!" sagte Georg und sah zu seiner Freude zum erstenmal wieder rasches Leben durch Magda fluten, die nun die Stufen hinunterlief, sich auf die Teppiche bückte, ja sogar sich niederwarf, um sie zu streicheln.

„Himmlisch, Georg!" sagte sie, „ganz himmlisch!"

Worauf er eifrig zu den Fenstern lief, ein neues Blendwerk versprach, den gewaltigen samtgrauen Vorhang niederrauschen ließ und zugleich eine Lichtkurbel drehte. Hoch oben im Raum, zwei Meter unter der Decke entfaltete sich und schwebte eine milchweiße Sphäre, wie ein großer Kürbis groß, die ein fremdes, fast beklemmendes Mondlicht durch den dämmerig bleibenden Raum ergoß.

„Nein, hier muß ich Renate herbringen!" gestand Magda nach langer Atemlosigkeit. „Jason, was sagst du?"

Allein kein Jason war vorhanden. Nachsehend fand Georg ihn im Nebenzimmer, wo er, die Hände auf dem Rücken, den Kopf im Genick, geduldig zu dem weißen Perserteppich aufstaunte, der das Wandstück neben der gläsernen Apsis bedeckte. Auch dies Zimmer mit seiner großen Helligkeit, den Vitrinen, schwarzem Stutzflügel und Peddigrohrsesseln in der musselin-

verhangenen Fensternische fand Magda himmlisch; aber sie war nun wieder stiller geworden und in sich zurückgekehrt. Wenige Minuten später geleitete Georg die Beiden den langen Flur hinunter und durch den Saal vor Bennos Tür. Drinnen sahen sie ihn in der Mitte stehen, so lang er war und ausstehend, als sei er stundenlang, glücksmatt und strahlend, in seinen drei Zimmern vor seinen vielen Möbeln auf und nieder geschritten, die er nun selig zeigte: vom Messingbett (es mußte eines sein!) und dem fließenden Waschtisch, an den Bücherschränken und Schreibtisch von Palisander vorüber bis zum Bösendorfer im schön getäfelten Musiksaal, glücksmatt und strahlend, als ob er sie alle geboren hätte. Auf vieles Zureden Georgs wagte er endlich, eine Taste anzuschlagen, lauschte verzückt, saß augenblicks vor der Klaviatur und ließ eine Fuge darüber hinrollen, daß die Wände bebten. Und er fing an, Kunststücke zu machen, fegte den Des-Dur-Akkord über die ganze Klaviatur und lustfunkelte beim Staunen der Andern, da sie den Akkord drinnen nachbrausen hörten, als wärs eine Orgel. Und er sang einzelne, besondere Noten in das offene Instrument und freute sich innig mit Georg, wenn nach Augenblicken aus der Tiefe das Echo sang wie ein gehorsamer Gott. – Magda kannte diese Kunststücke schon. Und so vergaßen sie den Beglückten.

„Du bist auch ein guter Mensch", sagte Magda, als sie den Corridor zurückgingen, verstummte aber bei Georgs heftigem Auffahren. – Und ich betrüge sie ja doch schon wieder! dachte er wild, Renate vor brennenden Augen.

Als sie dann unter der Haustür standen, nahm Magda seine Hand und sagte, indem sie Jason nicht mehr zu beachten schien als den lieben Gott im Himmel oder vielleicht das Sims über der Tür:

„Ich wußte wohl, Georg, daß ich dir heute begegnen würde." Sie lächelte kindlich: „Ja, was du da nun wieder mit dir angestellt hast, das mußt du wohl ausessen. Ich, weißt du, kann

mich um so Etwas nicht mehr viel kümmern." – Schon wieder ernst geworden bei den letzten Worten, fuhr sie fort: „Ich bin sehr bös krank gewesen, Georg, aber ich hab's überstanden; Alles, weißt du, und ich möchte dich nicht gerne ganz verlieren. In unser Haus kannst du nicht kommen, deshalb sprach ich mit Renate. Du mußt aber still sein wie ich, willst du?"
Ganz nahe, während sie dies sagte, hatte Georg ihre Züge unter den Augen, und während er diese fest in Magdas geheftet hatte, mußten seine Blicke doch gleichzeitig in ihrem Antlitz umherwandern, mit immer beklommenerem Staunen die nur aus dieser Nähe erkennbare Veränderung der Züge begreifend; denn diese nun blasse Haut, unter der jetzt ein anderer Stoff als Fleisch zu sein schien, war einmal rosig gewesen, und es lebten damals lebendige Gefühle lieblicher Art um die verwischten Linien des farblosen Mundes, der freilich damals schon herabgezogen war an den Winkeln, aber doch nicht so! Unter dieser glatteren Stirn lebten jetzt andere Dinge, und es war eine ganz andere Stirn; Fältchen waren im Begriff, sich an den Außenwinkeln der Augen zu bilden, und noch – nein, noch war da nichts Welkes unter den Lidern, nur etwas sehr Durchsichtiges, und das Haar – – Allein nun hatte er ihr dankend in die Augen zu sehn, ihre Hand zu drücken, Jason ebenfalls, und zu gehn. Ohne es gewollt zu haben, wandte er bald den Kopf nach ihr um. Da gingen sie nebeneinander die weiße chaussierte Straße hinab, vorüber an den kleinen Kugelakazien, aus denen die Sternwarte sich erhob, dunkelrot und schwarzgrün im Efeubehang, Georgs Blicke für Sekunden emporlenkend, daß er ihren Ernst, ihr Alter, ihre bedrohliche Würde empfand –: Jason, die leeren Hände auf dem Rücken, schwarz und etwas vorgebeugt, den Strohhut wieder im Genick. An Magda war Nichts zu sehn; sie ging ihres Wegs.
Kein Reiz mehr hauchte aus ihr, das wars.
Hatte sie allen Glanz der Welt von sich getan? Hatte er selber

ſie gelöſcht wie ein Licht? Aber ihre Augen glänzten anders innerlich, es gab vielleicht Nonnen, deren Augen wie die ihren in einer ſehr gewiſſen Flamme brannten, in der ſie alle äußeren Lichter reiner und edler hatten ...

Georg merkte, daß er vor ſeiner Haustür ſtand, die in ihr Schloß gefallen war, fing an, in der rechten Hoſentaſche die Schlüſſel zu ſuchen, vergaß dabei, was er aus der Taſche holen wollte, wälzte Feuerzeug, Taſchentuch, Schlüſſelbund durcheinander, brachte dies endlich hervor und ſchloß auf. Sein Zimmer in geiſterhafter Mondes-Dämmerung erſchreckte ihn, er riß den Vorhang hoch, öffnete die Glastür. Sonnenlos war draußen der Garten, er lehnte ſich gegen den Türrahmen, warf den Hut irgendwohin und hing nun tief über dem Erinnerungsfeld jenes Tages, wo Jaſons ſchwarzer Körper aus dem Grün der Teichoberfläche erſchien, an einem Arm emporgezogen, und er ſah die klebenden grünen Blattlinſen auf dem bleichen Geſicht. Unkas ſtand da, verzerrt, der Maler ging neben ihm, der Maler ſaß im Zimmer, in der Fenſterbank, am Tiſch, ſchob einen Bleiſtift in die Blechhülſe, und da war das weiße Zeug des Vorhangs an Magdas Fenſter in der Nacht, die kleinen Kronen der Obſtbäume in der Dämmerung, das Spalier an der Hauswand, und nun war er im Zimmer, legte die weiße, fremde Geſtalt auf das offene Bett, – dieſe fremde Geſtalt, fremde, fremde, fremde – wiederholte er immerfort, und die Kälte des Augenblicks fühlte er, und ... war ſie nicht weiter von ihm weg als der Sirius von der Sonne? Und was war denn das, was er tat an ihr? Hatte er ſie nicht einfach vergewaltigt?

Er merkte, daß er unbewußt nach ſeiner Bruſt getaſtet hatte, denn dort hatte ſich wieder der Druck gezeigt, das Angſtgefühl, das lange bekannte, das im Augenblick ſchon da war, wenn er allein war, und das ihn lähmte, das Morgen verſchleierte, das Geſtern verhüllte, das Heute entfärbte. Doch fand er, es ſei leichter geworden, loſer ...

Es zuckte in ihm, aufzuspringen und in das geheime Zimmer hinüberzulaufen, das Zimmer der Königin ... Allein in dem Sessel, in den er gesunken war, saß er unbeweglich fest, bald Nichts mehr spürend als unerkennbare Gedanken und Vorstellungen, die an ihm zehrten.

Renate vernahm, als die Quartett-Gesellschaft – Irene, Ulrika, Benno Prager, Saint-Georges, Sigurd nebst Schwester und Magda – an einem Sonntag-Nachmittag auf dem Rasenplatz im Montfortschen Garten buntgestreifte Reifen warf, plötzlich aus dem Gang zur Straße neben dem Haus einen hitzig prasselnden und knatternden Lärm, und kaum daß sie hinsah, sauste mitten in die schreiend auseinander Stiebenden ein rädriges Ungetüm, schnaubend und zischend, mit einem ganz ledernen Kerl darauf. Da hielts stille, und da wars Bogner, von dessen Gesicht eine Brille fiel, und der lautlos lachte auf seine Art, während sie ringsherum wie angewachsene Daphnes, wenigstens was die Frauen anlangt, in mehr oder minder zierlichen Posen verharrten. Aber nun umdrängten sie ihn und beschimpften ihn wie die Sperlinge, wie die Krähen eine muntre Eule, und er berichtete, daß er schon wochenlang auf diese Weise unter die Dörfer über die Haide fliege, – jedoch", sagte er, „nicht jede vernichtete Gans wird ein Stillleben". Nun habe er allerlei Dinge gesammelt, wolle gleich anfangen, und zwar, mit Renates Erlaubnis, in der Kapelle, wo er mit sechs schönen Engeln schmücken wolle.

„Was kostet ein Engel?" fragte Irene, fragten sie Alle. Alle sollten möglichst einen Engel haben. Bogner sagte, er verkaufe nur an fremde Leute und an Herzöge, und da waren sie alle niedergeschlagen, denn Keiner wollte ein fremder Mensch sein, und Keiner war ein Herzog, und schenken lassen konnten sich doch auch Nichts, woran der Maler ja nun auch keines-wegs dachte. Sie sollten nicht böse sein, sagte er begütigend, er wollte später Jeden von ihnen in schwarzem Papier ausschneiden, dann könnten sie sich gegenseitig mit ihren Konterfeis beschenken und dann hätten sie Jeder einen Engel. – Dies, meinten sie, wäre nicht ganz das Richtige. –

Bogner, der sein Rad gegen das Postament der Sonnenuhr gelehnt hatte, fragte Renate, ob Erasmus im Hause sei, denn mit ihm müßte geredet werden. Er wäre ein Sonderling und

möchte am Ende nicht zugeben, daß er, Bogner, Renate Bilder schenkte. –
Ja, ob er denn wirklich Nichts dafür haben wollte? –
Nein, es wäre doch seine Angelegenheit und ein Geschenk für sie. –
„Bogner," sagte sie, „das kann ich nicht annehmen."
„Schnickschnack," sagte er. „Renate Montfort kann Alles annehmen. Der Bauer schenkt dem König Wurst, – sind Bognersche Engel nicht ebensoviel wert?"
Renate war überwunden, mußte aber nun fragen, warum Erasmus gefragt werden mußte.
„Es ist höflicher", sagte Bogner.
„Bogner," sagte sie, „Sie haben einen schönen Charakter."
Renate war plötzlich verstummt, während sie durch das Haus gingen. Warum sagte ich das? grübelte sie nach, einen schönen Charakter? Woher sind die Worte? Ein gutes Herz wollte ich sagen ... Da fiel ihr ein, daß es Worte Bogners waren, aus einem seiner Briefe; ihr Herz zog sich zusammen; als ob er Alles wissen müßte, errötete sie langsam und fing eilig an, über Erasmus zu klagen. Sie bekomme ihn kaum noch zu Gesicht, er arbeite Tag und Nacht und komme nicht einmal zu den Mahlzeiten heraus, sondern esse in der Stadt. Der Onkel sei so still geworden und arbeite auch unaufhörlich, wenn nicht in der Fabrik, in seinem Zimmer. Die Aktiengesellschaft war ja längst vollkommen, und nun waren Onkel und Erasmus Angestellte im eigenen Betriebe, pekuniär war freilich Alles fast wie früher. – Renate verstummte, da sie inzwischen im Obergeschoß und vor Erasmus' Tür angelangt waren. Sie klopfte, hörte ihn laut Herein rufen und öffnete.
Sie hatte erwartet, daß er am Schreibtisch sitzen werde, aber er stand mitten im Zimmer, halb den Rücken zur Tür, das Gesicht über die Achsel hergewandt, die linke Hand auf dem Rücken. Süßlicher Qualm erfüllte den Raum, und als er sich zur Türe umdrehte, wurde in seiner linken Hand eine halb-

nge Jägerpfeife mit Troddeln sichtbar. So schien er umher-
ewandert zu sein, und die Schreibunterlage auf dem Schreib-
isch war leer. Dieweil er Bogner freundlich die Hand gab und
nit seiner tiefen Stimme ein paar Bemerkungen über seine
Belederung machte, sah Renate sich verstohlen um, da sie noch
ie hier oben gewesen war.

Es sah wie in einer Studentenbude aus; ein schiefes Bücher-
egal hing an der Wand, Stapel und Stöße von wissenschaft-
ichen Zeitschriften lagen auf Stühlen und Teppich, ein Schrank
and halb offen, ein Mantel hing vom Sofa an den Boden,
lle Bilder hingen schief. Unbewußt rieb sie die Knöchel der
echten Hand in der Linken, als ob sie fröre. Erasmus' „Wollt
r euch nicht setzen?" klang steif genug zur übrigen Unwohn-
chkeit. Bogner, in seiner Lederjoppe breiter aussehend als
über, lehnte sich gegen den Schreibtisch, sprach von seinen
Valplänen; Erasmus nickte dazu und sagte am Ende nur,
enn es ihm, Bogner, gerade darauf ankäme, seine Engel in
enates Kapelle unterzubringen, so solle ers gewiß tun, be-
hlt kriegte er ebenso gewiß Nichts dafür, und Renate fragte
h mitleidig und unwillig, ob er Bogners Andeutung vom
chenken nicht verstanden habe oder absichtlich Alles ins Ge-
äftliche zöge.

ie hätten Nichts übrig, sagte Erasmus, Alles würde auf die
he Kante gelegt, „aber", sagte er, nach seiner Art plötzlich
Wut ausbrechend, „der Teufel soll mich holen, wenn ich
ht alle Lust verliere, wenn ich dich jeden Tag in dieser weißen
hne herumlaufen sehe! Meinst du, wir sind Bettelleute ge-
rden?"

nate fing unwillkürlich an zu zittern, fand aber einen
sweg. „Wo hast du mich denn gehen sehn, Erasmus?"
gte sie.

wandte sich weg und murrte, sie habe wohl vergessen, daß
n Schlafzimmerfenster auf den Garten hinausgehe, und das
ien Renate eine so dumme Ausrede, daß sie lachte und sagte:

„Es ist doch Sommer, Erasmus, da trage ich nur Weiß und doch nicht immer dasselbe Kleid!"
Auf einmal war sie mutig geworden und wagte die Bitte, ob er nicht auch in den Garten kommen wolle, Herzbruch komme nachher, um seine Frau zu holen, der sei doch ein alter Freund von ihm, was der denn denken solle.
„Sag, daß ich arbeite!" schnob er, jedoch nicht unsanft.
„Erasmus," sagte sie, „das ist nicht wahr."
Er stand am Papierkorb, hatte den Pfeifendeckel aufgeklappt und rührte mit Irgendetwas in der Asche, die herausfiel. So gut und dumm ist er, dachte Renate, nun fällt ihm wahrhaftig Nichts ein, seine Stirn ist ganz runzlig vom Nachdenken, und die Augen quellen heraus.
„Wo ist dein Onkel?" knurrte er endlich, ohne aufzusehen, blies in die Pfeife und schüttete den Rest heraus.
„Erasmus, müssen die Dinge denn mit Gewalt immer noch schärfer und eckiger gemacht werden?"
Er klappte die Pfeife zu, legte sie auf die Tischplatte, sah auf und sagte ruhig:
„Geht nur, geht, es nützt ja Nichts."
„Erasmus!" – bat sie, aber es war Nichts mehr mit ihm anzufangen, er schob Bogner zur Tür und sie ging mit gesenktem Kopf und rasch an Beiden vorüber hinaus.
„Bogner, bin ich so ungeschickt gewesen?" klagte sie draußen. „Wenn ich nur Saint-Georges gefragt hätte, der weiß immer Alles. Sie zucken natürlich die Achseln."
„Ich," meinte der Maler, „wenn ich er wäre ..."
Renate hob die Schultern, machte ein feindliches Gesicht und stieg schnell und mit möglichster Ruhe vor ihm treppab.
Unten aber zwang Etwas sie, stehen zu bleiben, sich nach ihm umzuwenden und zu fragen: „Wollten Sie mir nicht noch Etwas erzählen? In Ihrem letzten Brief ..." Der Maler nickte, meinte aber, es fände sich wohl einmal eine Zeit, wenn er erst am Malen sei und nicht könnte.

„Sie waren doch auf der Schule mit Erasmus," fragte sie plötzlich, „wie machten Sie es denn da, wenn er nicht wollte wie die Andern?"

Sie standen in der Veranda. Der Rasenplatz war leer, von der Kapelle her tönten Orgelklänge gedämpft, nur Irene stand neben Bogners Rad, sanfthüftig und anmutig in ihrem gegen die Füße leicht verjüngten weißen Kleid, und drückte vergeblich an Bogners Huppe herum, ohne einen Ton herauszubekommen. Die schöne Nachmittagsglut fiel in breiten Streifen durch das Gartengrün und darüber standen sie schweigend. Im Rasen erglänzte hier und da ein Stück von einem bunten Reifen. Der Maler sagte laut: „Beide Hände! Mit beiden Händen gehts!"

Irene, hochrot im Gesicht, flog herum, blitzte ihn an und entfloh über den Rasen nach der Kapelle hin.

„Damals", sagte der Maler, „blieb Jeder sich selbst überlassen; Wer sich abgesondert hatte, mußte sich freiwillig wieder herzufinden. Oder es wurde gebort; das geht nun nicht mehr. Erasmus war immer ein Topf ohne Henkel." Er hob die Achseln. „Das sind wir Alle im Grunde. Ihr Frauen solltet wohl eigentlich diejenigen sein, die immer noch eine Handhabe entdecken. Leiden machen unbeweglich, ich weiß das. Wenn dann kein Gott zugreift, steht solch einer ewig am Feuer und brennt."

„Und da soll man warten, bis sie ausgekocht haben?" fragte Renate, „o Bogner!"

„Wir reden in Gleichnissen", sagte er beinah ungeduldig. „Steht der Topf denn an Ihrem Feuer?"

Sie stand, ihre lange Kette von rosenroten Korallen in den Händen, und zog die straffgespannte langsam an den Lippen hin und her. „Ja, in meinem Hause jedenfalls," sagte sie endlich leise, „und doch scheint mir: es ist Alles verzaubert, und ich kann den Spruch nicht finden. Glauben Sie, Bogner, daß ich Josef schreiben soll, daß er wiederkommt?" klagte sie mutlos und ließ den Kopf hängen.

Sie sah Bogners Rechte, die er ihr reichte, legte die ihre hinein, sah ihn gehn und blieb, wo sie stand, ohne zu denken, ohne sich zu bewegen, bis wieder Schritte laut wurden und Herzbruchs breite Kaufmanns-Gestalt und sein gelehrtes Gesicht hinter der runden Hornbrille in der Tür erschienen.

Georg, den Kopf mit erhitzenden Binden umwickelt, dampfend von Angst, Öde und Jammer, saß im tiefsten Sessel dicht vor der Glastür zum Garten und sah den Regen in massig fallendem Strom durch den dämmernden Abend niederstürzen, laut rauschend im Blätterwerk der Gebüsche, aus denen überall weißliche Blüten, zerrissenen Nachtschmetterlingen gleich, hervortrieben und umhertaumelten. Ein Türgeräusch weckte ihn aus halbem Schlaf, er hörte die Stimme des Dieners hinter sich und drehte sich langsam um. In der Kaminecke schwebte, erleuchtet, der grüne Lampen-Umhang, zwei Gestalten kamen den Flur herab auf die offene Tür zu, dann erkannte er Esther und Sigurd und sprang erleichtert auf.

Herr du meines Lebens, wie sie trieften! Das war ja unerhört! – Sigurd – noch über den Stufen oben – zog mit zwei Fingern den Stoff seiner Hose vom Bein ab, um zu zeigen, wie er klebte, Esther schwenkte ihren Hut, daß es spritzte, und schüttelte den Kopf. Da flogen alle Kämme und Nadeln aus dem Haar, und der schwarze Schopf schlug ihr ums Gesicht; vorn senkten sich die Bögen des Scheitels, und sie drückte die gewölbten Hände dagegen, hob das Gesicht und lachte innig, während Georg erstaunte, denn sie war ja unbeschreiblich kostbar und chinesisch anzusehen! Diese feinen, halbkreisrunden Brauen unter dem weißen Dreieck der Stirn – wie ein marmorner Giebel –, die geschlitzten, glitzernden Augen, und der Mund, ah, er war erstaunlich süß, denn er hatte einen Bart, einen entzückenden, verführenden Flaum von Bart über den Mundwinkeln! Esther hieß sie? Sie war ein wenig klein, Rebekka hätte besser gepaßt, wie sie dem langen Jakob auf

den Zehen den Krug zum Munde reichte und alle Kamele mit himmlischem Wasser tränkte, – aber was nun? Kleider mußten herbeigeschafft werden, dies war ja ein gottvolles Unwetter! Georg hob den Deckel der Truhe in der Kaminecke.

„Dies", sagte er, „ist ein völlig ungetragener Bademantel, dunkelrot mit handbreiter blauer Kante, der steht Ihnen fabelhaft, Sigurd, ziehen Sie ihn schleunig an! Und hier, aus diesen Seidenpapier-Hüllen schält sich – aha! aha! ein Morgenkleid der Weimarer Werkstätten in ungefährer Form eines japanischen Kimonos!" Und er machte wollüstig verlockende Augen zu Esther, welche die Hände zusammenschlug über der breit entfalteten braungoldenen Seide, bestickt mit schwarzgestielten und kupferfarbenen Mohnblumen, vom Saum nach oben steigend. Augenblicks öffnete Georg sein Schlafzimmer, machte Licht, warf das Kleid über sein Bett, schob das Mädchen hinein und machte die Tür zu. Dann half er Sigurd die klebenden Hosen vom Leibe, wobei der erzählte, wie sie jählings im Park von dem Unwetter überrascht und hergeflüchtet seien, natürlich Esthers wegen, die behauptete, es wäre näher hierher als bis zur elektrischen Bahn, und das freute Georg über die Maßen. Sein Diener, der blasse Egon, half lächelnd bei den Stiefeln und stürzte davon, um den Tee zu beschleunigen. Esther steckte den Kopf aus der Tür und rief: „Schuhe! ich habe Alles ausgezogen!" Aber da war nur ein Paar japanischer Holzschuhe in der Truhe mit zwei Zoll hohen Sohlen, die reichte Georg hinein, und nach einer Weile ging die Tür auf, und sie kam herein, o wunderbar! auf ganz kleinen, vorsichtigen Schritten, so daß sich kaum das Kleid bewegte, das sie weit und mächtig umfloß, die Unterarme vor der Brust gekreuzt, das Haar hochaufgesteckt und mit einer sehr lieblichen Königinnen-Haltung des kleinen Hauptes. Ja, da stand nun Sigurd und sah wie ein Hoherpriester aus mit seinem langen, ernsten Gesicht, schweren Augen und dunklem Haarbusch in dem langen roten Kleid. Egon räumte die Bücher vom nied-

rigen Tisch, setzte das Teegeschirr auf, Georg zog die Lampe mit dem grünen Umhang tiefer und konnte sich nicht satt sehn. Esther drehte sich um und um, und überdem zirpte das Telephon vom Schreibtisch. Georg nahm den Hörer auf und vernahm drüben Bennos Stimme, der mit unzählbaren Entschuldigungen vortrug, Frau Tregiorni, Herr Bogner und Herr Saint-Georges seien schon den halben Nachmittag bei ihm und säßen nun fest, und nun wollten sie Tee trinken, – worauf nach einem unverständlichen Gemurmel Ulrika Tregiornis Stimme erschien, die Georg beglückwünschte, daß er da sei, denn Jason al Manach fehle, um Geschichten zu erzählen, und er hätte sicherlich was vorzulesen. Georg freute sich heftig, bat sie aber, zu ihm herüberzukommen, da sie etwas Erstaunliches zu sehen bekommen würden. Das versprach sie gerne.

Unterweil hatte Esther Tee eingeschenkt und saß auf den Knien ihres Bruders, der in einen Ledersessel versunken war und sie umschlungen hielt, während sie vorsichtig die dünne Tasse an seine Lippen setzte, aber er schüttelte heftig den Kopf, es sei viel zu heiß, worauf sie ihm gut zuredete, und dann trank er wieder einen Schluck, und sie schwätzte erstaunlich dummes Zeug dazu. Auf dem Flur draußen aber entstand ein Getöse von schlürfenden Schritten und Stimmen und unmäßiges Gelächter, und dann flog die Türe auf mit einem heftigen Ruck, und – ja da standen sie!

Esther nämlich war entsetzt aufgesprungen und stand nun, mit den Füßen heimlich ihre halbverlorenen Schuhe angelnd, etwas gekrümmt, die Hände auf den Knien, mit den Armen ihr Kleid am Leibe festdrückend, lächelnd und errötend –, ja so stand sie dicht neben dem großen grünen Lampenumhang ihr zu Häupten. Ulrika fragte: „Georg, was ist dies? Ein Märchenfisch?"

„Es ist Esther", sagte er.

„Aus der Bibel?"

„Freilich, freilich!" – Und da gingen sie Alle herum um Esther und verneigten sich, sogar Bogner, auch Benno, aber schrecklich verlegen. Saint-Georges schlug vor, daß sie es vormachen sollten. Was? – Nun, das aus den Stücken in Esther, ob sie die Stelle nicht kennten? – Nein! – Also mußte Georg eine Bibel herbeischaffen, und er hatte wirklich eine, eine Kunstbibel, so groß wie der Tod. Saint-Georges schlug auf und las:

„Und am dritten Tage legte sie ihre tägliche Kleider ab und zog ihren königlichen Schmuck an.

„Und war sehr schön, und rief Gott den Heiland an, der alles siehet, und nahm zwo Mägde mit sich, und lehnete sich zierlich auf die eine, die andre aber folgete ihr und trug ihr den Schwanz am Rocke.

„Und ihr Angesicht war sehr schön, lieblich und fröhlich gestalt, aber ihr Herz war voll Angst und Sorge.

„Und da sie durch alle Türen hinein kam, trat sie gegen den König, da er saß auf seinem königlichen Stuhl in seinen königlichen Kleidern, die von Gold und Edelsteinen waren, und war schrecklich anzusehen.

„Da er nun die Augen aufhub, und sahe sie zorniglich an, erblassete die Königin und sank in eine Ohnmacht und legte das Haupt auf die Magd.

„Da wandelte Gott dem Könige sein Herz zur Güte . . ."

Ja, so wollten sie es machen! „Lieblich und fröhlich gestalt", sagte Georg, es paßte Alles genau, und er wollte die eine Magd machen, Sigurd sollte König sein, aber Der wollte nicht, denn er wäre nicht schrecklich anzusehen, was Esther auch fand, aber das tat sie nur, um davon zu kommen, und sie protestierte auch gegen Georgs Magdtum, und Ulrika fand wieder, daß sie zu schlecht angezogen sei als eine königliche Magd, aber Georg hatte schon einen anderen Kimono aus seiner Truhe geschöpft, der war so blaßgrün wie ein Morgenhimmel und war zu vielen Teilen bedeckt mit einem Gewimmel von ganz rosa Wölkchen, silbergerandet, echt japanische Stickerei, also verschwand sie

mit ihm und Esther strahlend im Speisezimmer, um sich anzuziehn, denn von dort wollten sie hereinkommen, und sie wollte beide Mägde zusammen darstellen.

Unterweil tranken sie ihren Tee, und Benno berichtete nachträglich sehr errötend, daß er auf dem Wege von seiner Wohnung hierher nirgend die Kurbeln für das Licht habe finden können, und so seien sie entsetzlich furchtsam den Korridor herangetappt, denn Ulrika hätte geschworen, es seien überall Schächte und Wolfsgruben in diesem alten Palais. Saint-Georges aber hatte versichert – Benno krümmte sich vor Schamhaftigkeit und Gelächter –, die Wege zu den Dichtern wären immer dunkel, und dann hatte er einen Schüttelreim gemacht zum Totlachen, und Ulrika, die Alles durch die offene Tür hörte, lachte schon und schrie: „Nein, wie dumm! Aber herrlich war er! Sagen Sie ihn, Benno!!" Und Benno brachte wirklich den Schüttelreim heraus, und er hieß:

Ein Dichter bei den Milben saß
Und lernte sie das Silbenmaß.

Herr du meines Lebens! Georg wollte sterben vor Lachen. Er fiel auf seinen Stuhl am Schreibtisch, spreizte die Beine von sich, hob den linken Arm hoch und ließ die Hand wie eine Traube auf seinen Kopf hängen. „Und lernte sie das Silbenmaß!" rief er, „das ist großartig! Das ist ganz großartig! Das ist sogar keß!"

Im nächsten Augenblick schrie Ulrika: „Fertig! Ist der König auch fertig?" Flugs wurde der Schreibtisch beiseite geschoben, ein Sessel vor die Treppe gerollt, der Vorhang vor die Fenster gelassen, – die große Mondkugel schwebte milchbleich in Lüften auf und verwandelte den Raum in eine geheimnisvolle Palastgegend voll feenhafter Dämmerung, Sigurd setzte sich majestätisch zurecht und rollte die Augen, und da kamen sie nun herein, Esther wie zuvor, die Stirn süß gesenkt, ängstlich genug, Stirn und Wangen überflogen von Erröten, hinter ihr Ulrika in fließenden Himmels-Morgenfarben, weit zurückge-

lehnt, die Schleppe in ausgestreckten Händen, die Augenlider tief gesenkt, das dunkelrote Haar in zwei dicken langen Zöpfen neben den im grünlichen Licht durchscheinenden zarten Wangen herabhangend. Ja, das war ein bezaubernder Anblick, die Männer zu beiden Seiten sanken mit flach zusammengelegten Händen auf die Knie und sangen nach der schönen Melodie: ‚Reich mir deine Hand! deine weiße Hand!' die Worte: „Schenk mir einen Kuß! schenk mir ei–nen Kuß!" Esther aber sah den König angstvoll an, wankte zierlich und wurde auf das Anmutigste aufgefangen. Dann stand sie wieder, schleuderte aber plötzlich wider alle Verabredung ihre Holzschuhe links und rechts den Männern an die Köpfe und stürzte sich, dunkelgoldumwogt und nacktfüßig in die Arme ihres königlichen Bruders. Georg sagte: „Das ist ein duftender Abend!"

Renate saß am Abend des ersten Juli, ihres Geburtstages, am Schreibtisch und schrieb im letzten Licht des Sommerhimmels:

Mein lieber Josef:

Hiermit schenke ich dir zu meinem Geburtstage eine Stunde von ihm. Eine sehr kostbare Stunde, denn unten sitzen sie Alle um Jason in der dämmerigen Veranda und hören ihn kleine Geschichten erzählen. Du kennst Jason ein wenig durch meine Berichte. Wirklich ist er zu den Lebendigen zurückgekehrt. Nun erzählt er Geschichten. Geschichten, die er augenscheinlich selbst macht. Dann sitzen wir Alle um ihn herum, und er erzählt, halblaut, leise plätschernd, den blassen Mund immer ganz leicht gekräuselt, beinah möchte man sagen: kaustisch, aber das ists nicht, es ist bloße Freundlichkeit, immer geruht er ganz leicht, und seine Langmut ist ja nun unendlich. Die schwarzen Augen wandern unaufhörlich umher, vom Einen zum Andern, und immer muß man sich freuen, wenn man angesehn wird. Er weiß auch immer eine Antwort, nicht wie Georges, der Aufschluß erteilt und Dinge klarlegt, sondern da ist eine sanfte, ganz sanfte Unabänderlichkeit in seinen Worten, sie sind so da wie eine kleine Wiese, sie stehen da wie ein Büschel Blumen, – was ließe sich dagegen einwenden? Aber er spricht niemals von selber, man muß ihn immer anreden, und dann weiß er immer Etwas, ach, ich könnte stundenlang davon schreiben! Niemals widersteht er; wenn Einer spazieren gehen will, Jason geht mit; wenn Einer im Garten sitzen möchte, Jason sitzt mit im Garten; wenn Einer was erzählt haben will, Jason erzählt gleich was. Aufschreiben wollte er Nichts, sagte er, er wäre kein Literat, aber nachdem ich ihn gebeten habe, hat er mir schon dies und das Stück Papier gebracht, darauf war mit ganz kleiner, zierlicher Schrift eine seiner Geschichten aufgeschrieben, und wenn der Bogen zu Ende war, war die Geschichte auch aus; das nehme er sich so vor, sagte er.

Aber weiter zu den übrigen ‚Allen', die ich erwähnte. Da ist:

Magda, die Du kennst, doch wurde sie freilich durch Krankheit und Schicksal recht verändert. Wenn Du Dir eine sehr mädchenhafte und sehr deutsche Madonna vorstellen kannst, eine Madonna, die nicht geboren hat –, dann kannst du sie sehn, wie sie jetzt ist. Siehe, es giebt Menschen, die werden durch vieles Leiden – wie der Stahl durch Bestreichen mit dem Magnetstein – magnetisch für anderes Leid, und Wer das seine mit ihr in Berührung bringt, dem weiß sie es sanft zu entziehen. – Glück, hörte ich Dich einmal sagen, ist eines der häufigsten Fremdworte in der Erdensprache. Nun – dann hat meine Magda jene Sprache verstehen gelernt, aus der es stammen mag.

Ulrika kennst Du, und sie ist dieselbe; mir nicht ganz nah wie bisher, so sehr ich sie liebe. Sie muß einen seltsamen, mir unbekannten Geist mit sich herumtragen, den vielleicht verstehen mag

Bogner, doch will ichs nicht beschwören. Sie sind viel zusammen, soweit er nicht, wie zurzeit, vor einem Wandstück in der Kapelle sitzt, die er mit musizierenden Engeln auszuschmücken beschäftigt ist. Um es gleich zu sagen: Was Bogner sich unter Engel vorstellt, ist nicht mehr und nicht weniger als ein heroisches Wesen, dem er diesen Namen giebt. Er hat einen Haufen Studien um sich herstehen und malt. Nein, mit ihm ist Nichts anzufangen, obwohl er nicht ohne Bereitwilligkeit ist; jedenfalls wenn er nicht malt.

Irene kennst Du. Mit ihr, Georges, dem gleichfalls Dir bekannten Benno – dessen Namen ich nur anzuschlagen brauche, um Dich den ganzen rührenden Akkord mit allen Ober- und Unterstimmen seines Wesens hören zu lassen – und einem Dir Unbekannten, der das Cello spielt, haben Ulrika und ich eine Quartett- und Trio-Vereinigung an Mittwoch- und Sonntagabenden. Was das Cello angeht, so bist Du vollkommen ersetzt. Er heißt

Sigurd Birnbaum, studiert Medizin und ist neunzehn Jahre

alt. Menschen beschreiben kann ich nicht gut, so mußt Du Dich mit der Versicherung begnügen, daß ich ihn schön finde und so aussehend, daß ich ihn Unkas getauft habe nach dem letzten Mohikaner. So sieht er aus; so geht er – schwer und mit den Füßen etwas einwärts, wie diese noch ein wenig tierhaften Menschen sich den Gang auf langen Wanderungen erleichtern sollen; so einfältig ist sein Gemüt, kampfbereit sein Geist – und im übrigen habe ich einen Vers darauf gemacht, der später kommt. Seine Schwester heißt

Esther, ist das Lieblichste von der Welt, gleicht aufs Haar einer kleinen Chinesin, wird von Allen liebgehabt und kann sonst auch gar nichts, obwohl sie sehr klug ist. Da sie aber Etwas tun muß, so haben wir einen Fond gegründet für Handarbeiten, denn darauf versteht sie sich. Was kann das Mädchen himmlische Sachen sticken! Wie ich gestern in Dein Zimmer komme, sitzt sie da mutterseelenallein über einem großenStück schwarzer Seide und näht an einer handtellergroßen Scheibe in der Mitte aus kleinen Rosen, von kunstvoll zusammengefalteten, lichten Seidenläppchen; in handbreiter Entfernung soll ein dichter Doppelkranz von gleichen Rosen herum, und das Ganze bekommt eine altgoldene Spitzenborte, die ich hergeben werde. Leider ist sie ganz arm. Also hat sich der wohlhabende Teil unserer Gesellschaft zusammengetan und einen schönen Fond gegründet zum Einkauf von unermeßlichen Seidenstoffen, Kanevas, Wolle, Seidenfäden und so weiter, und die gute Esther wird die ganze Gesellschaft mit Kissen und Morgen-Gewändern, Fenstervorhängen und Tischdecken versorgen. Außerdem ists behaglich, wenn Einer vorliest und Jemand dabei sitzt und stickt. Jason kann ihr Geschichten erzählen, wenn sie allein ist.

Prinz Georg wäre dann der letzte zu erwähnende, und Du kennst ihn. Nicht wahr: immer freundlich, gutherzig, ehrlich, immer gern literarisch – oder muß es in diesem Fall literatisch heißen? – und im übrigen so wie der Vers, den ich auf ihn

gemacht habe. (Kommt später!) Allzuhäufig sieht man ihn nicht, denn er ist in einen ‚Geheimbund', wie er das nennt, eingetreten, wo er sich ‚in den Sitten wilder Völkerschaften übt'.
Ein Name – sagte Josef einmal – ist was der Henkel am Topf; also nennen wir uns die Friedliebende Gesellschaft. Wir kommen und gehen in diesem Hause, wie es uns beliebt, und unser einziges Statut ist, uns nur einmal am Tage zu begrüßen.
Ich – ja was kann ich zurzeit Anderes tun, als gute Menschen zu versammeln und zu denken, daß sie sich Nichts zuleide tun und, solange sie beisammen sind, sich des Lebens freun. Sie haben ein Jeder ihre Arbeit, draußen; also werden sie auch Alle ihre Leidenschaften und ihre Leiden, ihre Feindschaften, ihre Seufzer und ihre Plagen haben, so wie ich die meinen, aber sobald sie hier sind, das weiß ich, herrscht Wohlsein, und unsere Gemeinsamkeit ergeht sich auf dem Boden guter Arbeit erholenderweise, wie der Bauerntanz auf der Tenne. Dazu ist Sommer, Alles blüht, die Farbe herrscht, in der Natur und an den leichten Kleidern von uns Frauen. Nach der Hitze des Tages leben sie Alle bei Dunkelwerden vollends auf, wandern umher, hören von fern irgendeine Musik, gehen über die Wiesen hinaus, an den Fluß, singen unter den Sternen und hinüber zu den Lebensbäumen des Friedhofs; wir leben gegenwärtig, gedankenleicht, unbedacht, geschwisterlich. Kommt die Nacht, steht Schlaf bevor, sind wir Jeder wieder allein. Dann herrscht das Unsrige, – das Eigentliche wohl. Mag es.
Und so ist es schön. Wer ins Haus kommt, der weiß als Gewissestes den Maler in der Kapelle; der findet Esther, von buntem Zeug umgeben, im gotischen Fenster, findet Jason im Hintergrund, findet Georg, eine Seidensträhne durch die Finger ziehend, neben Esther, findet Benno am Klavier phantasierend, findet Irene, Arme voll Blumen zusammentragend, die sie ihrem arbeitsamen Mann heimschleppt, damit er auch was hat, findet Magda unter den sechs Linden, unserer ‚kleinen Allee' hinter der Kapelle hin- und herschlendernd, als

ob sie innen fänge, und findet uns schließlich Alle beisammen in der Kapelle unterm Gewölk von Klängen voller Sterne, Blumen, Blitze und Engelsgesichter."

Renate merkte, daß es so dunkel geworden war, daß sie ihre eigenen Schriftzüge kaum noch erkennen konnte. Sie streckte die Hand nach der Lampe, die Glühbirne im kleinen gelben Schirm flammte auf, sie blickte einen Augenblick geblendet nach oben, erkannte das weiße Gesicht Ech-en-Atons über ihr, lächelte und schrieb weiter:

Zum Beschluß eine kleine Szene von der heutigen Geburtstagsfeier. Zu diesem Zweck wurde Renate in ihrem allergrößten, dem glühroten Kleide mit blauem Moireemuster, das Du kennst, nebst der grünen Halskette von Dir, vor der Orgel aufgestellt, und die ganze Gesellschaft kam im langen Zuge zur Kapellentür herein, indem sie nach der Melodie: ‚Mariechen sitzt auf einem Stein, einem Stein, einem Stein' den schönen Choral sangen: „Renate hat Geburtstag heut, -burtstag heut, -burtstag heut!" Als sie, Georg als der Durchlauchtigste voran, am Podium angelangt waren, setzte Benno sich an die Orgel und spielte ganz leise den Jungfernkranz in Fis-Moll, während Einer nach dem Anderen das Podium bestieg und seine Gabe überreichte. Herrliche Dinge gab es da. Georg schleppte eine große, chinesische Göttin der Barmherzigkeit aus mattgetöntem Porzellan, die wie eine Muttergottes aussieht und lieblich lächelnd segnet. Hinter ihm kam Irene mit einem halben Dutzend langhängender Seidenstrümpfe in allen Farben an jeder Hand. Ulrika trug einen Stoß Noten auf dem Kopf wie ein Negersklave. Sigurd hatte Alles und Alle photographiert, Menschen, Haus und Garten, und trugs in einem schönen Album unter dem Arm herbei. Magda hatte Spitzen geklöppelt, dünn wie Spinnweb, der Himmel mag wissen, wo sie die Zeit hernahm, die immer nur für Andere da ist! Saint-Georges brachte eine ererbte Kostbarkeit herbei, einen grünen Porzellanmops, den ich schon immer hatte haben wollen, und

Esther kam, in ausgebreiteten Händen einen grauen Florschal, den sie mit silbernen Vögeln bestickt hatte, ein Wunderwerk der Kunst. Zuletzt kam Bogner und hatte Stiefel gekauft. Das war zum Totlachen! Das heißt, Stiefel nannte es Irene, die vor Gelächter sterben wollte, aber es waren ganz schlichte, kleine, gelbe Schuhe, und der Maler versicherte, er hätte tagelang nachgedacht, bis ihm beim Anblick der Schuhe in einem Schaufenster die Erleuchtung gekommen sei, und er hatte es gut gemacht, denn als Renate ihren linken Schuh abstreifte, saß der neue wie angegossen. Bogner hatte wirklich einen schönen Charakter, obgleich Renate im Herzen zitterte und knirschte, nachdem sie eine Woche lang sich vorgestellt hatte, was er ihr wohl malen würde. Darum, als durch das Gedränge der Übrigen auf dem Podium, die gegenseitig ihre Geschenke bewunderten und anpriesen, der gute Benno sich endlich durchgewunden hatte und mit unzähligen Verbeugungen, Erröten und Stammeln eine zierlich geschriebene Kantate auf den 133. Psalm geschrieben: ‚Siehe, wie fein und lieblich ists, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen' überreichte, wäre sie mit Freuden in Tränen ausgebrochen. – Stiefel! jauchzte Irene, der Maler hat Stiefel gekauft! – Aber nun, wo war Jason al Manach? Siehe, da kam er herein, wie stets, wenn er verlangt wurde, nickte Allen herzlich zu, gab Renate die Hand und seinem Wohlgefallen Ausdruck, daß wieder einmal Alle da wären. Ja, ob er nicht wisse, was heute sei? Richtig, da fiel ihm ein, daß Geburtstag war. Er hatte es vollständig vergessen. O Jason, wie wurdest du da verhöhnt! Sein berühmtes Gedächtnis!

Renate aber ergriff eine perlgestickte Tasche, holte eine Handvoll gekniffter Zettel hervor und verteilte sie, befahl darauf, daß Jeder, in der Folge, die sie bestimmte, den Inhalt laut und deutlich vorlese. – Renate hatte nämlich die ganze Gesellschaft mit Ritornellen beschenkt. Sie selber begann, Magdas Hand, die neben ihr stand, ergreifend:

Magda, – vom Leide
Geführt, in unserm Kreis der kleinen Freuden,
Ist unser Aller Trost und Herzensweide.
Georg mußte lesen:
Georg, der Trasse,
Stürzt sich ins Leben wie ins Meer der Schwimmer,
Drum sieht er rings – nur Masse, Masse, Masse.
Ulrika las, nicht ohne Erröten:
Ulrika, holde!
Gott segne deine immer klaren Augen
Und fülle sie mit immer tieferm Golde!
Irene las und dankte mit Knicks und Lächeln:
Irene, hell,
Beschwingt und tönend wie die schwarze Amsel,
Ist nur vergleichbar einem – Ritornell.
Maler Bogner las, nachdem er mit einem Blick auf seinen Zettel: Eiweih! gemurmelt hatte:
Der Maler Bogner
Ist unsres Hauses festgefügte Säule,
Ein Selbsterzeugter und ein Selbsterzogner.
Esther Birnbaum las ganz leise und tief errötend:
Die kleine Esther
Ist eine Königin ganz im geheimen.
Wie schön das ist! Nun nennen wir sie Schwester.
Sigurd las ein wenig ernst und anscheinend betroffen:
Sigurd. – Ein Mahner
An Gideon, der Makkabäer Nachfahr,
Im Adlerschmuck vom – letzten Mohikaner.
Saint-Georges beschloß:
Saint-Georges, der Stille
Im Hintergrund, ist regsam wie im Fachwerk
Die niemals ruhende, geschäftge Grille.
Und nun hob Jason ein ganz furchtbares Lamentieren an, weil er keins bekommen hatte. Die Anderen verhöhnten ihn, weil

das die Strafe für seine Vergeßlichkeit sei, Renate aber entschuldigte sich, sie hätte wohl an ihn gedacht, aber keinen Reim weder auf Jason noch auf al Manach gefunden, und davon habe sie nicht loskommen können. „Ach, du lieber Gott," sagte er, „es ist doch so leicht wie Wattepusten:

Jason al Manach.
Zu Nichts zu brauchen als zum Märchenplappern,
Vielleicht zu einem Reim auf Lukas –"

Statt des letzten Wortes ließ er den Mund erschrocken halb offen stehen, als habe er nun auch das Reimwort vergessen.
Eine Weile später fand Renate sich von Saint-Georges gefragt, warum sie selber sich vergessen habe. „Ach, Georges," sagte sie, „Sie können gern noch eins haben, obwohl nur die Hälfte von mir selber ist und die andere Hälfte von Mörike:

Des Freundes Achtung
Ist vor Renates Versen sehr gesunken:
Sie stieg hinab ‚zum Abgrund der Betrachtung'."

„Warum so giftig?" sagte er freundlich.
Von zwei Menschen, die zur Vervollständigung meines derzeitigen Lebens-Bildes gehören würden, habe ich bislang geschwiegen und – will es nun bis ans Ende tun.
Cornelia Ring lernte ich schon vor längerer Zeit durch einen Zufall kennen und denke seitdem nicht an sie, ohne zu bedauern, daß sie nicht unter uns sein kann. Übrigens befindet sie sich in meinem ‚Weichbild', denn Maler Bogner hat sie zu sich genommen, und sie hält ihm Alles imstand, von den Strümpfen bis zu den Pinseln.
Ja, Josef, was fange ich mit dem Brief an, den Du mir da geschrieben hast? Ein Feuilleton über ‚den Unfug der Vereinigten Staaten'. Du hättest es an die Frankfurter Zeitung schicken sollen. Darf ichs nachträglich für Dich tun?
Gott befohlen, Josef! Renate."
Ohne das Geschriebene noch einmal zu überlesen, legte sie die Bogen zusammen, faltete, kuvertierte sie und schrieb die

Adresse. Danach löschte sie das Licht, trat einen Augenblick ans Fenster, ließ sich von der lauen Nachtluft an die Gesellschaft in der Veranda erinnern und ging treppunter.

Als Renate die dunkle Halle betrat, war von der Veranda her so kein Laut hörbar, daß sie glaubte, es sei Niemand dort; doch gewahrte sie gleich darauf im linken Fenster den Schatten eines Menschen, der wohl draußen auf der Fensterbank saß, und nun auch im grauen Rechteck der Mitteltür einen weiblichen Schattenriß, undeutlich, der draußen stand. Auf dem weichen Teppich kam sie wider Willen unhörbar bis zur Tür und sah nun, daß doch wohl Alle da waren, aber so still wie die Büsche im Garten und kaum zu erkennen im Finstern.
Der weibliche Schatten war Magda, die dicht an der Treppe zum Garten an der Brüstung lehnte, halb verhangen von dem schwarzen Rankenwerk des Weins und Jelängerjeliebers, das vom Verandadach herabhing. An der andern Seite des Eingangs stand, fast wie sie, Ulrika. Ganz ferne links in der äußersten Ecke war der weiße Schein von Jasons Gesicht tief unten zu erkennen: er mußte auf einem Taburett, fast am Boden sitzen. In seiner Nähe saß, kaum zu unterscheiden von der Brüstung und den Blumen darauf hinter ihr, Esther; an der Wand Saint-Georges, am roten Glühpunkt seiner Zigarette zu erraten. Der im Fenster hockte, war Sigurd, und neben ihm, als Einziger bescheidentlich auf einem graden Stuhl aufrecht, saß Benno, wie er pflegte: ein Knie überm andern, die Hände darauf, den Rücken gebogen, das Gesicht ein wenig emporgerichtet. Und Irene? – Sie saß wohl verborgen hinter der Rückenlehne des Sessels, ganz in Renates Nähe. So war nur Bogner abwesend,– und Georg – in seinem Geheimbund vermutlich.
„Erschreckt nicht," sagte Renate behutsam, „ich bin es."
Ein Schimmer – Irenes Auge – erschien über dem Sessel-

rücken. Die Übrigen bewegten sich Alle ein wenig, doch Keiner sprach.

„Ich habe," bemerkte dann Jasons Stimme fein aus dem Hintergrund, „wie man von feindlichen Batterien sagt, sie sämtlich zum Schweigen gebracht."

„Wie denn?" fragte Renate.

Für Jason antwortete Irene nach einer Weile tief: „Er erzählte so seltsam . . ."

„Darf ich wissen was?" fragte Renate, in einen leeren Sessel gleitend.

„Ach," hörte sie Esther aufatmen, „wie kann man das sagen? Es sind ja keine Geschichten. Nur ein Stück Leben, das er erscheinen läßt, wie – wie in einer Laterna magica, so farbig und so leise."

„Wenn Sie", ertönte Saint-Georges' Stimme nach einer Zeit, „den Inhalt wissen wollen: da war ein Buchbinder. Der stand von früh sieben Uhr bis abends zehn am Arbeitstisch. Er hatte einen sehr alten, weißbärtigen Vater, der noch helfen konnte, eine große, üppige Frau, die an besonders arbeitsreichen Tagen zugriff, und einen zehnjährigen Jungen, der ins Realgymnasium ging, aber albern war, nur herumlief und lachte, Nichts lernen konnte; ein halber Idiot. Damit der einmal zu leben habe, mühte sein Vater sich tagein tagaus, ohne Festtag, ohne Freude als eben diese.

„Eines Tages fing er an, sonderbare Reden zu führen. Dann verschwand er. Dann kam er wieder, redete irre, tobte. Dann kam er ins Irrenhaus, und dort starb er bald darauf. Fast das ganze Guthaben des Sparkassenbuches hatte er vergeudet.

„Nun stellte die Frau sich an seinen Platz. Sie hatte alle Fertigkeit gut begriffen, nur die feineren Einbände machte der Schwiegervater, aber bald konnte sie das Vergolden der Titelschriften und dergleichen besser als der Alte, ja mit Frauen-Gewissenhaftigkeit machte sie's sogar akkurater als der Tote, in freilich längerer Zeit. Und dann starb plötzlich der Schwieger-

vater. Ja – und dann fand man sie eines Morgens am Bett des Knaben, sitzend, über ihn gebeugt, und das Zimmer war gefüllt mit Leuchtgas."

„Ja," setzte Saint-Georges nach einer Weile hinzu, „das wars."

„O nein, das wars *nicht*!" sagte Ulrikas Stimme hinter Renate. „Wir haben es doch Alles gesehen! Die lange Werkstatt mit den blinden, verklebten Fensterscheiben voll rostiger Eisenquadrate, und den langen Arbeitstisch, darunter das Werkzeug, – und wie der Mann mit seinen dunklen Augen und dem zurückfallenden schwarzen Kinn und den wehmütig hängenden Mundwinkeln soviel plappert, immer seine kurzen: Ja, ja, – jawohl, jawohl, – ja ... Und dann der Geruch ... der Leim auf dem Herd, der Kleister, Druckerschwärze und gekleistertes Papier, und Leder, und Kaliko, jedes ..."

Benno räusperte sich. „Ach," sagte er, „und draußen der schmale Hofraum, das alte Pflaster voll Gras, und in der Ecke der alte Leierkasten, der herrenlos war .."

Überdem begann Esther wieder:

„Es war so traurig! Am traurigsten war, wie die große, dunkle Frau da am Bett sitzt und nicht mehr lebt. Nein," überbot sie sich, „das Traurigste war wohl doch, wie der Mann da die Dirnen-Bekanntschaft gemacht hat, und er nimmt seine Frau mit zum Stelldichein –"

„Ich glaube," fiel Magda leise ein, „am schrecklichsten fand ich, wie er dann seine Frau auf den Rücken klopft und sagt, sie wäre aber doch die Beste und –"

„Nein, Magda," raffte Esther sich erregter auf, „das wars doch nicht! nicht das, sondern – wie sie selber Jason das Alles erzählte und dabei Zeitschriften heftet und weint und Alles zwei und dreimal wiederholt und ‚du bist doch die Beste', wie er das gesagt habe, und sie sagt, daß sie das ja auch immer gewußt hätte, er wäre nur bloß eben ... Und wie sie eigentlich gar nichts Besonderes drin fand und – – sags doch, Sigurd!"

„Keinen Namen, keine Bezeichnung dafür, nicht wahr? Nur ein Unglück, ein furchtbares Unglück; so furchtbar, daß es sich nur hinnehmen ließ . . ."

Sie waren verstummt. Renate konnte, da es heller vor ihren Augen geworden war, nun von Allen die Helligkeit der Gesichtszüge und die dunklen Flecken der Augen erkennen, in denen es glänzte. Plötzlich tat sich neben ihr, fast laut, entrüstet und verwirrt, Irenes Stimme auf:

„Und das Ganze kommt nur von der fehlenden Anzeigepflicht der Geschlechtskrankheiten."

Ein Lächeln, kaum hörbar rauschend, wehte im Kreise umher. Und Saint-Georges sagte: „Bravo! Die Frau ihres Mannes."

Bevor Irene auffahren konnte, wurde jetzt Jasons melodische Stimme hörbar, der langsam sagte:

„Ihr Kinder, ihr Kinder! Wie seid ihr doch sonderbar! Meint ihr denn nun eigentlich, die Menschen in meinen ‚Geschichten' seien andre als ihr selber, daß ihr von Alledem sprecht, als ob ihr nie dergleichen gesehn hättet? – Und in meiner letzten Geschichte, von dem Buchbinder, da waren sie wohl euch wieder nicht gütig genug bei all ihrem Unglück, denn war die Mutter nicht öfters hart zu dem albernen Jungen, und es gab auch wohl Schläge, und der Alte erst, der immer schlechter Laune war und brummte, obwohl er tun und lassen konnte, was er wollte, um sechs Uhr Feierabend machte und sein Bier trank, und als der Sohn tot war, sprach er obendrein schlecht von ihm. Denn über ihnen Allen war das Unsichtbare, das, was Irene andeutete, was sie alle Drei wußten und nicht wissen wollten, das Verschulden, das doch keines war, sondern in Wahrheit – Verhängnis. Verhängnis? Sie waren es doch selber, in ihnen wirkte es, ihr Leben wars, das, wonach sie sich eingerichtet hatten, und sonst Nichts."

„Ja," fing Esther an, „ich weiß nicht, Jason, – deine Menschen sind doch sonderbar. Irgendwas – glaub ich – fehlt. Sie sind nicht gütig und nicht schlecht, nicht tugendhaft und

nicht edel, und auch nicht gemein. Eigentlich sind sie gar nichts."

„Und das, kleine Esther, ist zu wenig? Sage mal – seid ihr denn wohl anders? Seid ihr auch so etwas Bestimmtes, so ein Bild mit was Gutem oder was Schlechtem darauf?"

„Nein, Jason! aber –"

„Aber die Menschen in Geschichten, das habt ihr so gelernt aus den Geschichten, die müssen außerdem noch Etwas bedeuten, nicht wahr? Nämlich: Charaktere; dann: Frömmigkeit, Festigkeit, Güte, Heimtücke, Verwahrlosung, Verkommensein und dergleichen schöne Dinge mehr, die es gar nicht giebt."

„Aber Jason!"

„Weil es eben nur Menschen giebt, und jeder Mensch die Bewegungen, die Handlungen und all Das, was sein Leben ist, tut, wie sie aus ihm kommen, weil er so ist, aus allen seinen bunten Eigenschaften, die über Jeden in Menge, ganz gleichmäßig von der verschiedensten Art und immer nur teilweise freilich, niemals ganz, ganze Eigenschaften, abgewogen und ausgeteilt sind, und bloß ihr, ihr habt daraus die Begriffe gemacht, und wieder aus jedem Begriff einen ganzen Menschen, und darum verlangt ihr dann, daß die Menschen – die Andern! euch selber seht ihr ja niemals – sich nach den Begriffen richten, danach wachsen und nach ihnen sich gebärden sollen, nicht nach sich selber. Dann fehlt euch an Jedem Etwas, darum scheint euch Alles so unzulänglich, es könnte noch so bitter und zerlitten sein, darum kommt ihr immer höchstens zu eurem: er hat doch auch so viele gute Seiten ... darum seid ihr nie zufrieden miteinander, und Großmut und Wahrheit, Glaube, Liebe und Hoffnung, die gehen ihrer Wege."

Da waren sie auf einmal Alle aufgestanden. Auch Renate erhob sich betroffen und bewegte sich mit den Übrigen auf Jason zu, sie waren Alle um ihn herum, und mehrere Stimmen fragten: Was ist es denn, Jason, du weißt es doch, was fehlt uns Menschen, wie sollten wir sein, wie uns halten, wie uns helfen? –

Er hatte aber die Augen geschlossen und sah fast unwillig aus und kränklich, und sie wollten sich schon abwenden – denn war er nicht selber vor kurzem erst von den Toten auferstanden? – als er die Augen wieder aufschlug, und sie erschraken wohl Alle wie Renate vor diesen schwarzen Augen, die plötzlich im Dunkel waren, viel schwärzer als alles Schwarze, so glanzlos, als ginge es dort in die schwarze Ewigkeit hinunter. Dennoch, obgleich er die Augen nun langsam von Einem zum Andern bewegte, schien er durchaus Keinen wirklich zu sehn, sondern etwas ganz Andres. Sie selber aber fühlten nicht ohne Schauder an seinen Augen: da war es, wonach sie gefragt hatten. Nennen ließ es sich nicht, aber – es war da. Es glänzte aus dem Schwarzen herauf, es – nein, Jason lächelte, das war das Ganze.

Sie gingen aber schweigsam auseinander danach, kaum mehr als stumm sich die Hände reichend und zunickend beim Abschied; nicht Zwei blieben beisammen.

Hineilend durch die Nacht auf dem vor ihm dämmernden, hellen Streifen des Fußpfades am Ufer über dem hastig mitkommenden, glucksend sich manchmal überstürzenden Fluß, sah Georg Renates einzig schöne Gestalt in der Ferne der Seele, und heiß schwoll ihm die Brust. Nie noch fühlt ich solche Sehnsucht nach ihr, dachte er, ja ist nicht dies das Allerseltsamste, daß sie mich betäubt, wenn ich vor ihr stehe, und daß ich sie – vergessen hatte, wenn ich allein war? Überseltsames Wesen, Renate! – Er lief und lief. Fast feurig aus den dunklen Gründen der Wiesen strömte erdiger und grasiger Geruch und der Nachdampf von Regen. Jenseits des Flusses fern zackten Schattenrisse von Türmen sich über schwarzem Gewipfel in das glühende Nacht-Rot des Städtehimmels. – Seliger sich fühlend, befreiter, zuversichtlicher erklomm Georg den Hügel der Bismarcksäule, überschritt langsam die Plattform, faßte mit schweifendem Blick die schwarze Gegend in sich, ein Erglänzen

in der hochgewölbten Fläche des Stroms, eine lose Schar Sterne, leis blinkend im Finstern, und stürzte sich mit einem schweren, beklommenen Lustgefühl die Böschung hinunter in die Wiesen.

Weißlich leuchteten von drüben die Grabhäuser zwischen den Lebensbäumen. Jetzt dämmerte ein Lichtschein darüber, seltsam unwirklich und groß. Langsam erschien eine fleckige Scheibe, der Mond, rot wie neues Kupfer im grauen Himmel; eine schwarze Spitze reckte sich vor ihm, die er bald mühelos überklomm. Georg stand und hatte das Gefühl, als ob er nicht weitergehen könne, ehe es Tag wurde. Schon hing der Mond dort, mächtig groß, voll und nun bernsteingelb, rauchig; schieferblau der Himmel, – und Georg ging langsam weiter im Finstern, vorsichtig die sumpfigen Stellen umgehend, und das einzige Geräusch weit und breit war das Rascheln der Halme und Blumen, die um seine Füße schlugen.

Jetzt? Im helleren Mondlicht deutlich sichtbar stand ein Schatten ferne auf Georgs Weg. Es konnte der Tod sein, der dort stand, zwischen ihm und dem Friedhof, einen schwarzen Arm gegen die goldene Mondscheibe emporstreckend. Georg schritt weiter, behutsam, beklommen; gleichzeitig glitt der Schatten vor ihm davon; war es eine Frau? trug er antikes Gewand? – Nun verschwand er vom Weg, und als Georg die Stelle erreichte, wo er abgebogen sein mußte, wars dort, wo auch Georg abzubiegen hatte, wenn er zum Montfortschen Hause gelangen wollte. – Wie still es war! Wer ging dort und führte ihn ungerufen? Da war schon das Gittertor, da der Graben. Der Schatten, unhörbar, glitt zwischen den von weitem verschlossen scheinenden Stäben hindurch, erschien an etwas höher gelegener Stelle im vollen Licht; es war Renate.

Renates Haltung war es, obgleich sonst Nichts an der Schattenfigur Renate zu erkennen gab. Georg folgte ihr leise von fern, süßliche Angst im Herzen, andächtig, sie nicht zu stören, zitternd, voll Melodien. Er sah sie die schräge Ebene emporgleiten,

unter den Bäumen schwinden, wo Finsternis stand, eine Uhr schlug nicht fern zweimal hell und zuversichtlich. Er hörte die Gartentür zufallen, trat leise hin und sah Renates Schattenriß im Lichtschein zur Rechten, der die offene Kapellentür ausfüllte. Es trieb ihn näher, er versuchte, lautlos durch das Pförtchen zu kommen, es gelang, er schlich unterm Buschwerk über den Rasen bis zur Tür, trat rechts neben die Stufen und hatte den Raum vor sich, der von einer unsichtbaren Lichtquelle erleuchtet war. Renate stand mitten darin; sie trug eine lose grüne Tunika mit kurzen Ärmeln, die bis in die Nähe der Knie hinabreichte; die Farbe des am Boden schleppenden Untergewandes war nicht zu erkennen, aber das Grün leuchtete an ihrer Brust, wie sie sich jetzt zur Seite drehte, ihm halb den Rücken wendend, auch der weiße Nacken, – Wo kommt sie her? wie kommt sie zu uns? in dies Land? dachte er. Sie ist ja fremd hierzuland.

Es war still. Renate stieg auf das Podium, setzte das Windwerk in Gang, öffnete das Manual und spielte bei geschlossenen Registern leise den Choral: ‚Nun ruhen alle Wälder' mehrere Male.

Schweigen. Georg, im Dunkel an die Mauer gepreßt, durch die Zweige über ihm emporblickend, sah einen und zwei kleine Sterne, zitternd im Ewigen. Er vernahm das sanfte, melodische Brausen in der Nachtstille und wünschte, nur Herz zu sein, in diesem beweglichen Rauschen ruhend, atmend darin, wie der still im ziehenden Gewässer schwebende Fisch ... Er zuckte leise; seitwärts in der Tür über ihm stand Jemand, Renate; sie stieg nieder, verschwand im Gebüsch und kam nicht wieder zum Vorschein; nach langer Zeit hörte er leise das Geräusch ihrer Füße auf dem Steinboden der Veranda. Sie war im Haus. Georg trat auf die Stufen und ging in die Kapelle. Bogner nickte bloß, als er ihn begrüßte. Nein, der wunderte sich ja wohl über Nichts. Er saß da in der Nähe der Orgelempore, hatte die Fäuste auf den Oberschenkeln und sah nach

oben gegen sein Gemaltes. Da er nicht rauchte, steckte Georg ihm eine Zigarette zwischen die Finger, zündete sie ihm an und rauchte selbst eine. So, die Hände in den Hosentaschen, ging er hin und her, die fertigen Gemälde betrachtend, drei an der Zahl, zwischen den Fenstern gegenüber dem Eingang. Es war wohl geplant, daß die Wand oben zwischen den gotischen Spitzbögen über den drei Meter breiten und zwischen fünf und sechs Meter hohen Gemälden mit ihrem Himmel bemalt werden sollte bis zum Beginn der Wölbung, denn die Bemalung endete oben nicht rechteckig, sondern zerfloß in dünnes Gewölk und Grau, ähnlich dem Stein. Georg stand vor dem äußersten Engel.

Engel? freilich nur, weil er faltiges Gewand trug und ein Instrument in Händen. Georg trat zurück und betrachtete sie alle drei. Oh, sie waren groß! Obgleich sie alle in der Ferne sich durch ihre Landschaft bewegten, erschienen sie riesenhaft und übermenschlich; die Haltung ihres Schreitens war in Formen von Eisen gepreßt, die Luft mußte scharf und bitter schmecken, mit solcher Schnelle wurde sie von diesem riesigen Pilger durchschnitten. Es war keine Beleuchtung da, Licht lag in der Luft. Ja, da schritt er, der engelhafte Bote, in grauviolettem, wehendem Gewand, heroisch von Zügen, eine kleine Harfe in ausgestreckten Händen, vor einem kleinen dunkelgrünen Föhrenwald mit grauen Stämmen; gelbe und schwarze Haidelandschaft ringsum, aber Stille herrschte; nur der Engel ging, ausgreifend vollen Vorderfußes wie ein Löwe, emporfedernd den Haken des andern. Oh, siehe daneben den andern in Mattrot, wandelnd mit der Gitarre um einen kleinen grauen Teich unter einigen Zedern! Und hier, der Schwefelgelbe blies die gegen Himmel gerichtete lange Lure auf violettem Haidehügel mit kleinen Wacholderstauden, schwarzgrün. Georg wanderte vom einen zum andern; sie blieben, um sie herum schien sich die Landschaft zu wandeln im Vorbeifliehn, es wehte von ihren Kleidern, sie bewegten sich und holten aus, sie fegten

dahin, – nein, aber dies war nur der Eine, der Violettgraue mit der Harfe, der so hinjagte über die runde Welt; um die Andern wars still, sie standen.

Georg wandte sich und trat hinter den Maler. Da saß er in seinem buntgescheckten Kittel unter der tief hängenden, eigens für ihn angebrachten Osramlampe, die scharf strahlte, umgeben von Töpfen und Pinseln. – Ah, das war unglaublich! Dolomitisches Geklüft, rosengrau, Felswände, Terrassen, übereinander gesteigert, immer ferner, immer tiefer, bis sie ganz ferne mit wagrechtem Kamm gegen den mattblauen Himmel abschlossen, und dort, hoch oben, weit fern, saß der weiße Engel, so groß und deutlich, daß er noch überm ungeheuerlichen Geklüfte ein Riese schien, aber er war doch schmaler, doch zarter als die andern; es war eine Frau, sie hatte kein Instrument, sie lauschte und zeigte die zarten Züge und das dunkelrote Haar der Ulrika Tregiorni.

Georg blickte näher hin, ob sie es wirklich sei, – nun, die Ähnlichkeit war schwach und bestand hauptsächlich im Haar, aber er bemerkte bei dieser Gelegenheit nun, welch eine simple Malerei dies war, – aber welche Kunst! Was mußte das gekostet haben, bis die Sparsamkeit dieser zarten Kontraste, dieser Flächen, dieser Linien herausgepreßt war aus der Zahllosigkeit der Möglichkeiten. Was aber diesen Engel anging – er war kaum zwei Schuh groß und hielt das Kinn in der Hand des aufgestützten linken Armes –, so hatte er keinen rechten Arm, und Dieses schien es zu sein, worüber Bogner sich den Kopf zerbrach, denn da standen auf der Erde unterschiedliche Arme um ihn herum, die Hand nach unten, als sollte der Engel seinen rechten Arm ein wenig hinter sich aufstützen.

Bogner sah auf zu ihm, hatte rote Flecken im grauen Gesicht und schien verwirrt.

„Ganz schön, nicht?" sagte er. – Georg legte ihm eine Hand auf jede Schulter und sagte feierlich: „Bogner, Sie sind ein edler Mensch."

Bogner ergriff einen der Kartons mit der Kohlezeichnung eines nackten Frauenarmes, Ulrikas Arm, wie es schien, nicht sonderlich schön, aber durcharbeitet, durchseelt; auch eine Hand, locker ausgestreckt, war noch auf dem Karton. Ja, das war diese seltsame Klavierhand, hager und mit unzähligen Runzeln auf den Fingergelenken in der locker gewordenen Haut. Da fiel Georg Renate ein, und es kam ihm, Bogner geradeswegs zu fragen: „Warum lieben Sie nicht Renate Montfort?"

„Ach, ich!" wehrte der Maler unbetroffen ab, wandte sich aber nach einer Weile ein wenig um und fragte, ob Georg glaube, daß sie ihn lieben könne. –

„Lieber Gott, Bogner," sagte Georg, „danach sollte der Mensch doch zuletzt fragen! Ich glaube, Maler, Sie sind ein Individuum gänzlich ohne Leidenschaft."

„Muß denn bloß so heißen, was sich sexualiter äußert, Prinz?" fragte Bogner, stand auf, setzte seine Kohlezeichnung an die Erde, reckte sich und griff nach seiner Pfeife.

„Gehn wir schlafen", sagte er, als er sie gestopft und angezündet hatte. So verließen sie die Kapelle, der Maler schloß sorglich zu, und sie gelangten durch den Garten, am dunklen, schlafenden Haus vorüber auf die Straße.

Viele und seltsame Pferde liefen durch Georgs Träume in dieser Nacht, gelenkt und vorgeführt von Bogner mit langem Pinsel wie von einem Zirkusdirektor, aber Renate erschien nicht darunter. Gesang schlug an, engelstimmig und süß, Georg erwachte, und es war Morgen-Grauen. In abgeklärten Pausen sang draußen die schwarze Amsel, laut und friedevoll in der Morgenstille.

Georg, Sigurd und Benno saßen spät abends beisammen; Georg, wie er es gern tat, in seinem Armstuhl, den er mit der Rücklehne gegen den Schreibtisch gedreht hatte, so daß er zur Kaminecke hinüber sah gegen den grünen Lampenumhang –, und rechts dort saß Benno, in seinem Sessel so tief,

daß er Georg unsichtbar war hinter den dunklen Figuren und dem breiten Dach des Treppengeländers: nur sein obenliegendes Knie war zu sehn, hell glänzend dicht unter der grünen Tischdecke im nach unten fallenden Licht. An der anderen Seite hatte Sigurd sich in den breiten Ledersessel zurückgelegt, das Gesicht nach oben gewandt, das linke Knie so hoch gegen die Schulter gezogen, daß er die Hände dicht überm Fußgelenk falten konnte, das auf dem rechten Knie lag. Georg hatte, da sie eben damit beschäftigt waren, sich nach Kräften an- und auszuschweigen, Muße genug, ihn zu betrachten, diesen erstaunlich Schönen; sein dunkelhäutiges langes Gesicht glänzte leise aus der Dämmerung wie etwas Gegossenes; ein Lichtfunke, in jedem Auge hängend, machte sie starr in aller düstern Lebendigkeit. Schön im Schweigen formte sich der volle Mund.

„Wie doch das Schweigen tönt!" hörte er da Benno träumerisch sagen. „Wir sind ja ein Dreiklang."

„Dur oder Moll, Benno?"

„Ich weiß nicht, Georg. Musik der Seelen – und die ist es doch, die ich höre – weiß wohl von irdischen Tonarten Nichts, und dort ist das innerlich Selige von Dur und Moll ein unirdisches Gemisch."

„Ja – dort, Benno, nicht wahr? Aber wir sind hier und müssen immer heiter oder traurig sein. Es ist aber schön zu denken, was du sagst." Georg schwieg.

Nach einer Weile zogen ihm sanfte Verszeilen durch die Erinnerung, und er sagte langsam auf:

„Die Linien des Lebens sind verschieden
Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen.
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden."

Sie schwiegen lange.

Benno sagte: „Ergänzen, ja. Zu Moll das Dur und zu Dur das Moll; und doch wird es Ergänzung nicht allein sein, sondern das – Andre, das – von hier, wird mit darin sausen, und

das wird die Vollkommenheit sein, die weder Dur ist und weder Moll. Und das hat Bach gewußt."

Es war wieder still. Georg versank in ihm selber Unbewußtes. Plötzlich – als sei es genug – sah er undeutlich Sigurds Haltung sich lösen; er setzte den Fuß an die Erde neben den andern, beugte sich vor, legte die Hände um eines der Bücher auf dem Tisch und sagte in seiner kurzen Weise:

„Wissen Sie, Georg, – ich wollte Ihnen immer schon Etwas sagen. Wegen Esther. Sie wissen ja: meine Schwester gehört mir, mir ganz allein. Ich habe sie erzogen von Kind auf; sie ist – mein Werk. Es gab eine Zeit, wo sie den Leuten langweilig war, so sehr war sie ein Abguß von mir und sprach mit meinen Worten. Und was wissen wir schließlich von solch einem Wesen?"

Er brach ab. Ja, was wissen wir, dachte Georg. Sie geht umher und sieht süß aus. Alles, was wir wissen, sind Dinge, die sich auf uns beziehn. Obendrein antwortet sie nur, schweigt, spricht selten von selber, oder ganz Belangloses, Tatsächliches. Und dabei diese Wandelbarkeit, als hätte sie gar keinen Kern! Mit jedem Kleid, in jedem Hut, ohne Hut, im Mantel, in der Jacke ist sie ein andres Wesen; heut ein Kind, morgen abwesend, eine kühle Fremde, Verirrte, jetzt sanft und hülflos, morgen sicher und verständig, ja scharfsinnig, heut altklug und morgen unbewußt –, als ob sie immer und nur auf geheime Unterweisung sei und handle, – aber immer ist sie verführerisch und gefällig mit Miene und Lächeln. Ja, wenn ich das Sexuelle auch so überschätzte, wie Alle es tun, so würde ich denken, ich sei in sie verliebt, bloß weil ich ab und an den zärtlichen Wunsch habe, sie auf den Arm zu nehmen und irgendwohin zu tragen. – Während er sich dies sagte, betrachtete er Sigurd, der, die Zunge im Munde wälzend, das Buch hin und her drehte, und dachte, falls er, wie es schien, ihm Etwas mitteilen wollte, sei es das beste, zu schweigen. Richtig fing Sigurd auch wieder an:

„Was wissen wir von ihnen? Ihre Gedanken laufen doch immer wo anders hin. Nun sind sie in Amerika. Sie giebt bekanntlich vor, einen jungen Mann zu lieben, da drüben ..."

„Warum: giebt vor?" fragte Georg.

Sigurd blickte wegwerfend auf: „Ich sagte ja, daß sie mir gehört, also liebt sie in Wirklichkeit mich, nur ist sie eben meine Schwester und merkt es nicht. Und überhaupt nun diese sogenannte Liebe. Esther ist immer von Irgendwem geliebt worden und hat immer Irgendwen geliebt. Endlich kommt Einer und sagt, er muß sie heiraten, und da muß sie nun auch. So ists immer, Alle heiraten aus Zufall, und nachher ist das Unglück da."

Georg glaubte sich zu erinnern, daß er dasselbe schon einmal von einem andern Menschen gehört hatte, – war es nicht Ulrika? ... Aber Sigurd war aufgestanden, lehnte sich mit der rechten Schulter gegen das Bücherregal, den Kopf gesenkt, hier und da einzelne Bände tiefer ins Fach klopfend, während er sprach:

„Ich will sie nicht hergeben, ich brauche sie, wofür lebe ich denn?" Er wandte sich zu Georg. „So etwas kennen Sie natürlich nicht," sagte er mit verächtlicher Traurigkeit in den schweren Augen, „Geschwisterliebe. Nicht Frau, nicht Geliebte, nicht Freundin, aber von Jeder ein Hauch, – und andrerseits, wenn ich denke, ich könnte eine andre Frau lieben, so würde mir das Verwandtschaftliche bitter fehlen."

„Irgendetwas", sagte Georg weise, „fehlt immer."

„Esther," fuhr Sigurd fort, ohne hinzuhören, „Esther hat diese Macht über die Menschen, dies Verlockende, das ihr eigentliches Wesen ist. Sie kann nicht anders, sagen Sie selber: wenn Sie mit Ihnen allein ist, ist sie da nicht ganz eine Andre, als wenn Andre dabei sind? Unter Vielen ist sie überhaupt Nichts, da geht sie wie ein kleiner Hund im Regen ..." Er lachte verlegen, Georg lachte gefällig mit.

„Nun also Der in Amerika", fing Sigurd wieder an. „Ein

außerordentlich tüchtiger Mensch, müssen Sie wissen. Unglücklicherweise nahm er an einem Monatsletzten – als er noch hier war – dreißig Mark aus der Kasse, um sie am Ersten wieder hineinzulegen, da kam die Revision. Es gelang mir natürlich", sagte er mit innerlichem Stolz, „den Chef zu überzeugen, daß er keine Anzeige machen durfte und ihm ein Zeugnis ausstellte auf Tüchtigkeit und Fleiß mit dem Vermerk: verläßt seine Stelle nach Übereinkunft. Ja, und trotzdem verfiel der arme Junge so in Verzweiflung, daß er in die Staaten hinüberging. Oh auf ihn kann man sich verlassen, aber auf Esther? Warum soll sie nun grade Den immer und ewig lieben, nachdem sie sich so oft geirrt hat? Aber ihr Gefühl für mich, das ist immer das gleiche geblieben. Sie fängt nach einem halben Jahr an, sich zu langweilen, immer mit dem selben Mann, wohin soll sie sich noch entfalten?"

„Ja, ja," lachte Georg, „Sie haben recht: unter mehreren Männern ist sie die bescheidene und kluge Lauscherin – Leonore im Tasso –; mit Einem allein entfaltet sie sich zart – Leonore mit Tasso."

„Achtzehn Jahre ist sie alt", sagte Sigurd kopfschüttelnd, „und bildet sich wahrhaftig ein, dieser Kaufmann drüben sei in Europa und Amerika der einzige Mensch, mit dem sie das Leben zu Ende führen kann."

„Sie sind närrisch," meinte Georg, „Liebe und Überlegung?"

„Ja, soll sie ihn lieben!" brauste er auf, „aber warum denn um Himmels willen heiraten? Wie schön ist die Liebe, wie ideal ist die Liebe! Sie erregt alle heftigen Gefühle, Sehnsucht, alle Empfindungen nach – hinaus, nach oben, ins Offne, ins Unbegrenzte, – und dann wird geheiratet." Er lief an Georg vorüber und hinter seinem Rücken im Zimmer hin und her.

Georg fiel Cora ein, die er seit Monaten einfach vergessen hatte, und sagte: „Ideale, das wissen Sie doch, Sigurd, sind dazu da, daß man sie hat, nicht daß man danach lebt. Zum Leben brauchen die Menschen Ziele."

„Na, und was machen Sie da wieder für einen psycho-philosophischen Unterschied?"

„Ein Ideal", sagte Georg ernsthaft, „ist keines – nicht wahr – innerhalb erreichbarer Grenzen; ein Ideal ist doch nichts Persönliches, Nichts, was man für sich allein hat, oder käme es nicht mehr von Idee her? Ideal ist Religion. Wie ich schon sagte, nicht wahr: auch Religion müssen die Menschen haben, aber Wer lebt danach? Für ihr Leben haben sie ihre Gesetze und sonst praktische Wegweiser, was ich Ziele nannte. Wegmarken braucht der einfache Mensch, um zu sehn, woher er kommt und worauf er zugeht, und daß er sich bewegt."

„Es giebt so viele Worte", sagte Sigurd. „Wie alt sind wir eigentlich? Unsereins sieht immer über die rationalen Dinge hinweg, als ob Gott und Welt und Ewigkeit das Einzige wäre, was uns anginge, als ob wir sie im Sack hätten, als ob sie nur so um uns herumstünden wie Schränke. Übrigens haben Sie davon angefangen."

„Ja, Sie merken doch Alles, Sigurd", sagte Georg sardonisch. „Glauben Sie wirklich nicht, daß das Alltägliche genügt, um es zu tun? Soll man auch davon reden?"

„Nicht vom Alltäglichen," versetzte Sigurd kurz, „das ist eine Unterschiebung. Ich sprach vom Realen oder Tatsächlichen und bin nicht der Meinung, daß es so einfach ist, daß Tun genügt."

„Ich kenne eine Frau," erwiderte Georg nachlässig, „deren Ideal wäre es, die Geliebte eines Prinzen zu sein. Jawohl, Sie bemerken ganz recht: der Prinz bin ich selber." Sitzt mir die Maske? fuhr es durch ihn hin. Er sammelte sich und fuhr fort. „Ich sage Ideal, Sie würden sagen Ziel."

„Weil Sie," Sigurd lachte spöttisch, „weil Sie ihr dies Ziel nicht erfüllen wollen? Also ein idealisches Ziel, wie Ihr Kunstwerk, wie der Himmel für den primitiven Frommen, den Moslem oder so: solange man danach strebt, Ideal, wenn mans hat, Ziel."

„Ach, Unsinn!" murrte Georg. „Der Himmel (und die Hölle genau so gut) sind keine Ideale für den Frommen, sondern einfach Ziele, weil sie mit zum Irdischen gehören, weil sie in seinem Dasein inbegriffen sind."

„Also leugnen Sie überhaupt Religion?"

Es klopfte. Die Tür zum Flur wurde geöffnet, und Esther stand über der Treppe in einem dicken bräunlichen Regenmantel, den Kragen hochgeschlagen, kaum sichtbar das kleine Gesicht mit den funkelnden Augen unter tiefen Scheiteln und der Kappe aus schwarzem Haar, die sie heute trug. Sie hatte einen Brief in der Hand.

„Ein realer Brief," sagte Sigurd, indem er näher trat, „siehst du, Esther, der Prinz leugnet alle Religion außer Buddhismus."

Ich dachte an Märtyrer, sagte Georg sich schweigend, indem er Esther die Hand gab und fand, daß sie wie ein gutes, schwärzliches Tierchen aussah, süß zum Wegtragen und Füttern. –

„Als wir anfingen, Esther," sagte er, „sprachen wir von Ihnen, nun sind wir glücklich beim Nirwana."

Sie lächelte. „Das ist eben das Gute an uns, daß ihr von uns überall hingeraten könnt! Ihr müßt immer bei uns anfangen, ihr Männer."

„Und von überallher zu euch zurückkommen", schloß Georg lachend. „Ihr seid der Kreis und seid im Mittelpunkt."

„Ja, Kreis", wiederholte Sigurd, am Schreibtisch stehend, Georgs Malaien-Kris in der Hand. „Was ist mit dem Brief?" schloß er kurz.

Esther erklärte munter, wie sie, um den Brief in den Kasten zu werfen, vor die Tür gegangen, wie die Nachtluft so herrlich nach dem Regen gewesen sei und nach nassem Pflaster geduftet habe, daß sie hergelaufen sei, um Sigurd abzuholen, – und den Brief habe sie dabei in der Manteltasche vergessen. Georg verschlang sie mit Augen dieweil und hörte kaum ihre Worte. Sigurd nahm ihr den Brief wortlos fort, während Georg, ihr

aus dem Mantel helfend, freundschaftlich fragte: „Für Wen ist denn der dicke Brief, kleine Esther?"

„An meinen Verlobten", hörte er sie abgewandt sagen, und einen Stich im Herzen, fiel ihm ein, daß Sigurd ihm ja Etwas hatte mitteilen wollen, Esther betreffend. Was konnte das wohl gewesen sein? – –

Dann beschlossen sie Allesamt einen Nachtgang.

Renate schrieb:

„Tage und Nächte, Tage und Nächte! Da liegst du nun auf der Lauer über deiner Arbeit wie ein Panther, und ich stehe dabei und weiß Nichts. Wie in der Ermattung dein Menschliches von dir abfällt, so tritt alltäglich, daß ich ihn sehe, der Gott aus deiner Brust, sitzt da groß, durch Wind und Wolkenriß hinunterspähend auf das Werdende; Länderflucht und Wolkenschatten jagen durch seine unbewegten Augen. Warum muß ich ausgeschlossen sein aus deiner Seele, in einer andern Welt, sprachlos wie Echo in einem Walde, den Niemand betritt? Will mir denn Niemand dies Geheimnis lösen, warum dir Alles sichtbar ist, nur nicht ich? Überstrahle ich sie nicht Alle? Bringe ich nicht Glück hin, wo ich eintrete? Ach, daß ich alle Spiegel der Welt zerschlagen könnte und kein Bild mehr haben, damit du es merktest, wie ich dürste nach deinen verhängten Augen! Ich ertrage es nicht, du! daß ich dastehn muß wie unbekannt, unsichtbar vor dir in meiner Fülle, und dein Auge blinzelt nicht einmal! An Wen soll ich mich denn wegschenken, sag, damit du endlich, endlich begreifst am Zerschlagenen, was dir aus den Händen fiel!"

Sie hielt ein, glühend über und über, fliegend, warf die Feder hin, knüllte ihr Taschentuch in der Rechten, faßte mit der Linken in den Ausschnitt ihres Kleides am Halse und zerrte. Sie schlug das Buch zu, löschte die Lampe vor sich und stand auf; teilte den Vorhang und sah hinaus. Da war nur Finsternis, undeutlich, aber nach Augenblicken wurde der schwarze

Schattenriß des Kapellendaches sichtbar über dem Gewipfel gegen den gestirnten Himmel, dann auch darunter da und dort der gelbliche Schein und die Form zweier Fenster. Dort saß er! dahinter saß er! Saß, malte und sonst Nichts. – Sie preßte die Stirn gegen das kühle Glas, atmete tief und wurde ruhiger. Es ist beschämend, dachte sie, ich muß es jetzt vergessen; man könnte es mir ja vom Gesicht ablesen, was ich in das Buch schrieb. – Sie sah in die Tiefe ein wenig nach rechts und gewahrte den Lichtschein, der aus dem Verandazimmer breit in den Garten fiel, darin die Schlagschatten, über Weg und Rasen hin, der dünnen, rankenumwundenen Pfeiler und der hangenden Reben voll Weinlaub; grau schimmerte, wo die Helligkeit am Boden endete, der Sandstein-Sockel der Sonnenuhr. Nun sah sie auch, daß eine weiße Gestalt zwischen den Büschen umherging, jenseit des Rasenplatzes; bald kam sie unten zum Vorschein auf dem Wege, langsam dahinschlendernd, ging durch den Lichtschein – es war Magda – die Unterarme hinter dem Rücken zusammengelegt, am Hause vorüber und wieder in die Tiefe, wo sie schwand, aber nach einer Weile wieder sichtbar wurde, stehen blieb und nach oben schaute. Einen Augenblick glaubte Renate, sie spähe nach ihr, aber sie stand ja im Dunkel und war dunkel gekleidet. So blickte sie wohl zu dem gotischen Fenster empor, wo Georg und Esther unter der Lampe saßen; sie hatte ja dort auf einmal weglaufen müssen, um zu schreiben.
Magdas weiße Gestalt wendete sich wieder und ging zurück und kam abermals wieder und verschwand auf dem Weg zum Gemüsegarten. Renate, all ihr Eigenes kräftig niederdrückend, folgte ihr zärtlich mit Gedanken. Sie öffnete leise das Fenster und beugte sich hinaus. Gleich drang mit der schönen Nachtkühle und dem Geruch des vielerlei Blühenden eine gedämpfte Musik undeutlich an ihr Ohr – o, sie übten ja an ihrem Brahms-Quartett in der Kapelle –, und nun standen deutlich sichtbar alle drei spitzbogigen Fenster, dunkelgelb leuchtend, im Finstern. Über den blütenlosen Massen der Baumwipfel war das

Heer der Sterne in reicher, strahlender Stille aufgezogen. Ganz fern zur Linken schimmerte noch Weißes, – wohl Magdas Kleid.

Renate dachte, daß sie das grüne Fenster von unten gesehen haben müsse, wie sie selber immer wieder leise betroffen von seiner Stille im Schweben, und es wurde ein alter Vers in ihr wach, – vielleicht summte auch Magda ihn im Gehen vor sich hin, sie kannte ihn ja:

Gottesauge still und klar
Zwischen dem Gezweige!
Wandellos im Sternenjahr,
Dulde, daß ich wandelbar
Mein Seele vor dir neige,
Die verzweifelt war ...

Bist du nun am Land, Kind? dachte Renate. Du bist es, ich weiß. Deine Gedanken gehen kleine Wege, wie deine Füße im wohlbekannten Garten von selber sich durch das Dunkel finden; gehen ein Stückchen neben Georg, laufen zu Bogner, der unbekümmert um das musikalische Getöse hinter seinem Rücken vor seinem Wandstück sitzt und mit Kohle Landschaft und Gestalt in den großen Linien festhält. Du brauchst deine Gedanken, die dir nicht mehr weh tun, wenn sie sich nur bewegen, nicht mehr zu hüten; es giebt kein Hinaus mehr aus der wunderbaren, nur mit Gottes Hülfe zu begreifenden Schmerzlosigkeit, die all deine Poren erfüllt ...

Sie atmet leicht, sagte Renate, ich weiß es. Ihre Gedanken halten sich ans Geschaute, rühren an die alltäglichen Vorgänge, an Menschen und Dinge umher nun mit einem sicheren Gefühl und machen sie milde. Nein, es gab nichts Hartes mehr für sie; ein wenig schattenhaft war Alles geworden, ein unveränderliches Abendrot von unirdischer Gläubigkeit ruhte am Himmel aus, von dem die sehnsuchtlosen Schatten ein sanftes Dasein bekamen; da mußten alle Stimmen leiser gehn, auf den Ge-

sichtern lag das starke, aber milde Leuchten des Sonnenscheidens, – hatte sie ihr selber nicht einmal gesagt, wie durchsichtig die Gesichter ihr schienen, bis ins Innerste der Gedanken; von ihrem eignen, Renates, Antlitz hatte sie es gesagt und hinzugefügt, was sie Saint-Georges einmal von ihm hatte sagen hören: Niemals kann es welken ...

Da war sie schon wieder bei sich. Ein halbes Jahr jünger war die Freundin als sie und schien älter fast um zehn Jahre. Sie aber stand im Anfang ihres Herzens und – Renate richtete sich auf und ging durch das dunkle Zimmer hinaus.

Im Treppenhaus blendete sie das grelle Licht, und als sie durch das erleuchtete Verandazimmer gehen wollte, erschrak sie plötzlich vor einer schönen und großen Gestalt, die auf sie zuschritt in einem großen, dunkelgrünen Kleide, – bei Gott, sie selber wars, vor der sie erstaunte, die aus dem Empirespiegel auf sie zugeschritten kam. Sie blieb stehn, lächelte verzweifelt zu der drüben hin und spottete sie an: Ist es wohl nun zu begreifen, daß du hier herumgehst so groß wie ein Pferd, und kein Mensch sieht dich? – Achselzuckend trat sie an den Tisch; dort standen Früchte in Schalen, Brombeeren und Himbeeren, auch Bananen und mächtige Trauben von schwarzblauen Beeren. Von denen nahm sie eine in jede Hand, drückte sie zu beiden Seiten unterm Kinn gegen den Hals, trat so vor den Spiegel, aber das half Alles Nichts, im Gegenteil dachte sie, daß ihre Augen genau wie die Weinbeeren aussähen, und das ärgerte sie; sie warf eine der Trauben wieder auf den Teller, erschrak aber und sagte: Nun mußt du sie auch essen, warum hast du sie angefaßt! – Warum nicht? Gerne! – So schlenderte sie auf die Veranda, nachdem sie der Verschwendung des elektrischen Lichts Einhalt geboten, sah ins Dunkel, aber es war Niemand zu sehn. Sie trat an die Brüstung, legte eine der Trauben darauf, lehnte sich gegen den eisernen Pfeiler ins Rebgewind und fing an, Beere um Beere sachtsam ablösend, zu essen und nach einer Weile, als ihre Hand sich mit den Schalen füllte,

die folgenden in den Garten zu spucken. In diese Aufgaben vertieft, angenehm durchtränkt von dem süßen Saft, als ob sie Beeren aus Nachtkühle äße, hörte sie Schritte unten auf dem Sande, blickte auf und sah Jason al Manachs Schattengestalt und weißes Gesicht unverkennbar um die Hausecke kommen. In der Nähe der Stufen zur Veranda blieb er stehn und sagte: „Guten Abend."

In der Meinung, er habe sie erblickt, wollte sie gerade antworten, als sie unter sich Magdas Stimme: „Guten Abend, Jason!" sagen hörte, und sich überneigend gewahrte sie richtig Magda, die auf der Bank dicht unter der Veranda saß. Jason ging zu ihr und setzte sich neben sie.

Eine Weile blieb Alles still. – Ich habe Lust, dachte Renate, hier stehen zu bleiben und zu hören, was sie reden. Vielleicht reden sie von mir. Vielleicht reden sie von Bogner. Sicher reden sie irgendetwas Gutes. Es muß angenehm sein, hier in der Nachtkühle zu stehn und gute Dinge zu hören, die im Dunkel beredet werden.

„Nun, Jason, woran denkst du wohl?" hörte sie Magdas Stimme.

„Woran möchtest du denn, daß ich denke?" kam es freundlich zurück.

„Wie ich vorhin im Garten herumging, mußte ich viel an Ulrika denken. Sie kommt mir so verwandelt vor. Was mag mit ihr sein?"

Minutenlang herrschte Stille. „Ulrika Tregiorni," hörte Renate Jasons Stimme ganz langsam, „Ulrika Tregiorni hatte bis zum Heimkehrtage Benvenuto Bogners, des Malers, niemals nachgesonnen über das Leben, seine Gewalt und Verhängnisse, vermochte also nicht zu wissen, daß es Menschen giebt, die eines Tages aus weiter Ferne herkommen, vielleicht um in ein Haus zu treten und zu Jemand zu sagen: Tue dies! und wieder fortgehn, Keiner weiß wohin, und unbekümmert um Verwirrung oder Zerstörung, die sie angerichtet haben mögen

und hinter sich dort zurücklassen, wo Ordnung und gelassene Zufriedenheit das Gesetz aller Tage gewesen war."
„Wie sonderbar du sprichst, Jason!" klang Magdas Stimme. „Als ob du eine Geschichte anfangen wolltest."
„Sind wir nicht Alle Geschichten?" sagte er leise und sprach weiter: „Dies wußte sie nicht. Ihre kühlen, beschränkten Mädchenaugen hatten nie mehr als den Glanz gerader und gefälliger Oberflächen erfaßt; und sie hatte es nicht anders gekannt, als daß alle Dinge, zwischen denen sie aufgewachsen war, ihr dienten und ihr weiterdienen und mit ihr gehn und sich nie verändern würden, so wie sie selber einfach und geraden Weges aus einem Kinde ein Mädchen und Weib geworden war, das den natürlichen Gang des Geschehens auch darin erblickte — nun, Ulrika, du kannst fortfahren, auch darin erblickte ..." Richtig, da stand ja Ulrika Tregiorni, weiß gekleidet, im Dunkel vor den Beiden. „Spracht ihr von mir?" fragte sie. „Worin soll ich Was erblicken, Jason?" Damit wurde sie für Renate unsichtbar; sie setzte sich wohl auf die Bank, zwischen die Beiden, kam es Renate vor.
„Ich sagte," wurde Jason wieder hörbar, „es sei außerordentlich natürlich für dich gewesen, eines Tages zu heiraten."
„Ach, Jason, ist heiraten natürlich oder unnatürlich vielleicht?"
„Unnatürlich, Ulrika, ganz gewiß, denn man spricht von natürlichen Kindern."
Renate, während die unten herzhaft lachten, biß sich auf die Lippen, um nicht laut zu werden.
„Ist Bogner in der Kapelle?" fragte Ulrika. Einer von den beiden Andern mußte wohl genickt haben, denn sie sagte gleich darauf: „Er muß morgen wieder in die Haide, ich weiß nur noch nicht, wie ichs anstelle, er sieht ja schauerlich aus. Ich werde ihm alle Pinsel in Ölfarbe stecken."
„Du bist doch ein glücklicher Mensch, Ulrika", sagte Jasons Stimme.

„Hunde," sagte Ulrika, „Hunde, hörte ich einmal ein kleines Mädchen sagen, sind doch glückliche Menschen!"

Es gab wieder ein kleines Gelächter. „Glücklich?" kam nach einer Weile Ulrikas Stimme. „Ja, da fand ich Hölderlins Gedichte oben auf dem Tische und darin die Worte, – er sagt vom Menschen: Daß er verstehe . . . Wie heißt es genau, Jason?"

„Alles lerne der Mensch, sagen die Himmlischen,
Daß er, kräftig genährt, danken für alles lern'
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will."

Wieder war es still unten. Ulrika sagte, ein wenig leiser als zuvor: „Wie sonderbar du das betonst: daß er verstehe die Freiheit! Ganz so sagte mirs Bogner, als ich mit ihm darüber sprach. Und ich begreife noch nicht recht, daß Freiheit etwas so Sichtliches –, wie soll ich sagen, so einfach Vorhandenes sein soll, daß auf das Verstehen das meiste ankommt. Aber es wird schon so sein."

Jason sagte: „Die Freiheit ist das Natürliche, mein Kind, das weißt du doch auch, denn die Natur ist frei, auch du, wie du da geboren bist und mit sämtlichen Gedanken. Wenn du dich einmal unterworfen haben wirst, wirst du auch verstehen, was Freiheit ist."

Lange Zeit herrschte Schweigen; Renate hörte den Nachtwind in den Bäumen oben, dann tiefer unten. Es rauschte bald hier, bald dort; es kam kühler aus der Tiefe. Eine leise Frauenstimme sagte dort gedankenvoll: „Ja, so meinte er es wohl", ohne daß Renate erraten konnte, ob die Stimme den Dichter meinte oder Bogner. Jetzt war Alles still, ein kleines Gelächter Ulrikas ward hörbar, und sie sagte:

„Eben fällt mir etwas so Nettes von ihm ein." („Ihm" sagt sie, dachte Renate betrübt, als ob es nur den Einen gäbe.) „Als wir neulich in ein Dorf marschierten und der Maler gerade mit seinem ungeheuren Baß eine schauerliche Musik machte, kam uns ein winziges kleines Mädchen entgegen, blieb

bei unserm Anblick, andachtsvoll den Finger im Munde, stehn, rannte plötzlich aus Leibeskräften auf den Maler zu, der es anguckte, und hatte ihn schon bei der Hand erwischt, was er aber, immer herrlich singend, gar nicht recht zu merken schien; er schleppte es so am Zeigefinger mit sich, es trabte eifrig, da stolpert' es, fiel hin und erhob ein so jämmerliches Geschrei, daß er es schleunig auf die Arme nahm. Was nun kommen sollte, wußte er augenscheinlich nicht, aber das Gesicht des Kindes – es war kränklich und schmutzig mit übergroßen braunen Augen – blieb mitten im Weinen stehn, und als er sich nun mit einem beruhigenden Gemurr darüber beugte, wurde es ganz still und sah ihn an. – Ich weiß nicht, was er da gesehen haben mag, aber später zeichnete er das Gesicht des Kindes in sein Buch aus dem Gedächtnis, und es war sonderbar: während er zeichnete, hatte sein Gesicht denselben Ausdruck wie vorher, als er das Kind anblickte, so daß es ruhig wurde und ihn ernsthaft ansah. Es läßt sich nicht sagen ... Er lächelte ein wenig, und von Güte, von Beruhigung, von Väterlichkeit, von Verständnis, von Alledem war Etwas darin."

Einen Augenblick, nachdem sie geendet hatte, setzte die Musik in der Kapelle wieder ein mit einem schwunghaften Angriff aller Instrumente, deren jedes deutlich zu unterscheiden war, Klavier, die Geigen zusammen und die knarrende Stimme des Cellos. Renate hörte zwar wieder Sprechen nach einer Weile, doch war Nichts zu verstehn. Sie wollte schon hinunter gehn, aber die Musik brach plötzlich ab; Ulrikas Stimme wurde hörbar, verstummte ...

Jason schwieg, still blieb es im Garten, in der Nacht, bis mit so erschreckender Plötzlichkeit aus der Tiefe der Büsche die Stimme des Cellos, tief und inbrünstig, einen stürmischen Seufzer aushauchte, daß Alles umher zusammenzuschaudern schien. Renate fühlte im Augenblick die Erinnerung an die Stunde vor dieser, oben in ihrem Zimmer, in sich herauf-

schießen mit einem so unermeßlichen Schmerz um Bogner, daß sie glaubte, es nicht ertragen zu können. Aber der Schmerz ebbte langsam und schwand später. Renate fühlte ihr Haar wehn auf der Stirn, kühle Atemzüge strichen über ihre Wange, ihre Stirn, den Hals, es rauschte allenthalben in der Nacht, es bewegte sich, Ulrika stand groß und weiß unten, die Hände im Nacken gefaltet, das Antlitz emporgerichtet. Die andern Instrumente hatten den Seufzer längst mit Beruhigung und Verschleierung in ihre sanftere Gemeinschaft zurückgezogen, gleich darauf verstummten sie nacheinander, der Garten lag schweigend.

Hinter Renate im Saal flammte das Licht auf, nach Augenblicken wurde Esther sichtbar, hinter ihr Georg, aber sie sahen beide Renate nicht. Esther lief die Stufen hinunter, Georg folgte langsamer quer über den Rasen. So verließ Renate ihren Platz, schritt die Stufen abwärts, fand unten aber nur noch Magda, die ihr entgegensah. Jason war verschwunden. Ulrikas Gestalt entfernte sich zwischen dem Buschwerk nach der Kapelle hin. Renate, in unbestimmte Gefühle verloren, hörte Magda fragen, ob Obst im Zimmer stünde, nickte nur freundlich und ging weiter.

In der Kapelle herrschte Vergnügtheit. Esther stand da, drehte sich, als sie Renate hörte, zu ihr, rief „Fertig!" und schwenkte einen herrlich glitzernden Kissenbezug. Ganz rechts in der Ecke hockte der Maler vor seinem Wandstück und rauchte. Über den Pulten und am Klavier, wo Benno glücklich saß, brannten sittlich die vielen Kerzen, Ulrika und Irene haschten nach Esthers Kissen. Ja, und der Prinz und Saint-Georges und Sigurd waren ja auch da. Gleich darauf erschien Magda mit den beiden Schalen voll Obst, und Alles stürzte sich auf sie. Renate sah Ulrika eine Handvoll roter Himbeeren greifen und damit hinter den Maler schleichen. Über seinem Kopf hob sie die Hand empor und ließ die Beeren fallen; eine blieb in seinem Haar hängen, er faßte, völlig geistesabwesend das Ge-

ficht herumdrehend, mit einer Hand danach und zerquetschte sie grausam. Was er zwischen den Fingern behielt, betrachtete er nachdenklich, bis Ulrika kam und ihm unter vielen Entschuldigungen mit ihrem Taschentuch die Finger putzte. Erst als Esthers Kissen ihr an den Kopf flog, endete Renates Verwirrung.

Renate hörte an einem Abend im späten September Jemand an die Tür klopfen; sie antwortete nicht, in dem Glauben, es sei ihre Zofe, welche die Eigenart hatte, ihr Eintreten durch ein leises Pochen anzumelden. Indem klopfte es wiederum, sie ging zur Tür, öffnete und sah ihren Onkel draußen stehn, gebückt und wartend.

„Oh du bists," sagte sie erschreckt, „aber bitte, komm doch herein."

Etwas übermannte sie so, daß sie an das Fenster treten mußte und hinaussehn; freilich sah sie Nichts in der Nacht. Oh so war er nun! Stand geduldig draußen und wartete, und so ging er ja immer im Hause herum, als ob er nur geduldet würde und jedes Recht verloren hätte. Tränen zurückdrängend wandte sie sich und sah ihn im Zimmer stehn, das rötliche Gesicht ein wenig schief haltend; die Ellbogen angezogen, rieb er die Knöchel der Linken mit der rechten Hand. Wie waren seine Schläfen doch eingefallen und grau geworden. Das Lampenlicht funkelte in den stark geschliffenen Gläsern des goldenen Kneifers, hinter dem die hellen Augen kaum zu sehn waren. Schnell trat sie auf ihn zu und legte den Arm um seine Schulter. Er sah flüchtig zu ihr auf, sagte leise, wie schön sie es hier hätte, das freute ihn, ja, es sei doch Alles in der Ordnung. – Sie führte ihn zum Sofa, aber er setzte sich auf einen Stuhl, wobei er plötzlich mit beiden Händen eine geschwinde Bewegung nach den Schläfen machte, ohne sie zu berühren, worauf er nach seinem Halskragen tastete und am Schlips schob, eine erschreckend hülflose Gebärde, die Renate wohl kannte. Er machte sie, ohne es zu wissen, manchmal auch wenn er die Zeitung las, am Abend, und Renate von fern nach ihm sah in Besorgnis, da es schien, als habe er das Zeitungsblatt nur vor sich, ohne es zu sehn. Da stand sie wieder auf, trat zu ihm, faßte seinen Kopf, lehnte ihn zart gegen ihren Leib und streichelte leise seine Wange. Er nahm den Kneifer ab, sah zärtlich und dankbar auf.

„Wolltest du mir Etwas sagen?" fragte sie. Er nickte, ergriff ihre linke Hand, drückte sie und schob sie von sich. Da setzte sie sich in die Sofaecke. Er sagte Nichts, setzte den Kneifer wieder auf und sah nach den Bildern umher, die Lippen bewegend und ein, zweimal nickend. Endlich nahm er den Kneifer wieder ab, legte ihn auf den Tisch, senkte den Kopf und sagte, den Kneifer in den Fingern drehend:

„Ich möchte mich nun doch zurückziehn, weißt du, aus dem Geschäft. Ich habe ja", sprach er eilig weiter, „seit – seit dem Tag damals die technischen Angelegenheiten fast ganz Erasmus überlassen, der es ja auch Alles unübertrefflich besorgt, viel besser als ich, großzügiger, und die Gesellschaft steht ja prachtvoll. Dafür habe ich mich mehr mit unsern Wohlfahrts-Einrichtungen beschäftigt, an die ich früher viel zu wenig gedacht habe, und die, ich kann wohl sagen, jetzt gleichfalls in einem recht guten Stande sind, so daß ich –, jedenfalls –" er stockte.

Lange Zeit drehte er an den dünnen Enden des weißrötlichen Schnurrbarts und schien sich angestrengt zu besinnen. Das früher fleischige, feste Gesicht war schrecklich locker geworden, das Haar weit zurückgetreten über der breiten, runden Stirn, locker auch das geringfügige Kinn. Renate beugte sich vor, legte die Hand über seine auf dem Tisch und bat: „Wir reisen, Onkel, nicht wahr? Diesmal giebst du nach! Nach Italien oder Spanien, gelt? Hast du mir nicht lange schon den Prado versprochen?"

Er sah sie unsicher an. „Versprochen, – so? Ja, ich glaube, – freilich! aber –" Er zog die Hand weg, schob beide ineinander, rieb sie verlegen und brachte endlich hervor, er wollte allein reisen.

Renate fröstelte seltsam. Was war nur mit seinem Gesicht? War es nicht eine Maske, hinter der es dämmerte wie – wie das Skelett des Kopfes? Als sollte Haut und Fleisch auf einmal abfallen und – Sie schüttelte den Gedanken ab und be-

gann leise zu widersprechen, alles Mögliche zu reden, was sie
selber kaum vernahm; er ließ das sanftmütig über sich ergehn,
er hatte sich wohl so in seine Bescheidenheits-Rolle gewöhnt,
daß er nicht zu widersprechen wagte, und machte schon dieser
Gedanke sie verstummen, so bewirkte das obendrein die Be-
wegung nach den Schläfen, die jetzt wieder kam. – Die Arme
an den Leib gepreßt, faltete sie die Hände mit heftigem Druck
und hielt den Atem an vor plötzlicher Angst.

Ja, nun war es zu spät! Nun war es wahrscheinlich zu spät.
Warum hatte sie sich so wenig um ihn bekümmert, ihn nicht
zu stören gewagt, wenn sie ihn lesend fand, sich immer be-
ruhigt, wenn sie es doch einmal versuchte und er bescheiden
und verlegen abwehrte. Nie hatte sie erfahren, was in ihm
vorging, nun hatte sich wohl Alles angesammelt und brach
seines Weges auf, und sie saß dabei.

„Ich reise in einer großen Unruhe fort," hörte sie ihn nun
reden, „ja, in einer großen Unruhe, mein Kind, oder ich
kann fast sagen, es ist Angst, es ist etwas furchtbar Be-
drückendes, Abscheuliches –" er suchte nach seinem Tuch in
den Taschen – „nein, nein, bleib sitzen, mein Kind, ich befehle
dir, – das heißt, das muß jetzt Alles ausgesprochen werden,
ich habe soviel gegrübelt und gedacht die ganze Zeit, daß ich
schon nicht mehr weiß, ob das, was ich sagen wollte, will,
nicht vielleicht ganz unsinnige Gedanken sind, die mir nun" –
er suchte lange nach einem Wort – „erwägenswert scheinen.
Ja, es betrifft meinen Sohn Erasmus."

Er hielt inne und atmete auf. Nach einer Weile sagte er geistes-
abwesend, an sich selbst gewendet, seufzend: „Er ist ein harter
Mensch, mein Sohn Erasmus." Plötzlich drehte er sich nach
ihr herum versuchte sie anzusehn, senkte die Augen und fragte:
„Du – wie ist es, ich meine –, du könntest ihn nicht heiraten?"
Wieder flogen seine Hände zu den Schläfen und endeten hilf-
los in der Luft.

Renate fand lange kein Wort. Dann hörte sie auch schon wieder

seine Stimme aus der Ferne in ihre wirren Gedanken, sie solle ihm nicht antworten, es habe ja Zeit, vielleicht später, und Anderes mehr, das sie nicht verstand. Sie fühlte nur nach einer Weile, daß sie ihn vergessen hatte über sich selber, weckte sich auf und sah ihn dasitzen, tief im Schatten des Zimmers, nach der gelben Schirmlampe auf dem Schreibtisch blickend.

Er sagte: „Du entsinnst dich Ruths – Josefs Mutter? Ach Gott, verzeih nur, du warst ja damals noch gar nicht geboren. Ja," fuhr er in tiefer Verlegenheit fort, „ich habe leider kein Bild von ihr, ich habe sie damals alle verbrannt, und übrigens, was ich sagen wollte ..." Er hielt inne, fragte dann plötzlich ganz lauernd: „Denkst du viel an Josef?" Renate verneinte einfach, und er seufzte auf.

„Damit du mich verstehst," begann er jetzt beruhigter, „ja, ich möchte wohl, daß du mich ein wenig verstehst, und möchte dir deshalb Etwas von mir sagen. Sieh mal, zwischen deinem Vater und mir war ein sehr großer Unterschied. Kinder wurden ja zu meiner Zeit noch anders erzogen als heute, strenger und mehr in Furcht vor ihren Eltern, oder wenigstens ihrem Vater, und du weißt vielleicht, ein wie strenger und – ja, trockner, einsamer Mensch mein Vater war. Da er mich früh von der Schule nahm und ins Geschäft steckte, so blieb ich immer in seiner Zucht.

„Von meiner Jugendzeit ist sehr wenig zu sagen. Ich tat eigentlich nur nichtsnutzige Dinge, war wohl ganz fleißig, führte ein geselliges Leben, ja, na – damit brauche ich dich nicht aufzuhalten. Eines Tages ließ ich mich dann auch verheiraten. Mein Vater beschloß es und führte es aus. Von meiner ersten Frau hast du wohl ein Bild gesehn? Schön war sie ja nicht, aber doch ganz anmutig, ein wenig dürftig, ja, das war sie, aber meinem Vater genügte ja der Reichtum und der gute Name. Ich willigte wohl um so leichter ein, als ich hoffte, dadurch selbständiger zu werden. Damals war es ja so, daß eine Heirat den jungen Menschen plötzlich veränderte in den Augen

der Umwelt; vorher war er Kind, und nun wurde er gewisser-
maßen Vater und damit selbständig." Er lächelte, und Renate
war ganz glücklich, doch einen Hauch seines Geistes wieder
wahrzunehmen.

„Ich veränderte mich auch; ich versuchte erst, mich mit unsern
technischen Betrieben besser zu beschäftigen, aber – abgesehn
davon, daß mein Vater meine Bemühungen mit Kühle ab-
wies – konnte ich auch für dies Verfahren, das damals gerade
aufkam, die Benutzung der Photographie zur Vervielfältigung
von Bildern, – bis dahin gabs nur die Heliogravüre, ein Wort,
das du vielleicht schon gar nicht mehr kennst, also, was wollte
ich sagen? Ja, ich hatte meinen Umgang meist unter Künst-
lern, Landschaftern, die damals zuerst von unsrer Haide ver-
lockt wurden, und ihnen, und mir deshalb auch, entsprach diese
Popularisierung von Kunst – aber was rede ich davon? Jeden-
falls, ich zog mich zurück, ich gewann auch meine Frau sehr
lieb, wir zogen damals in dies Haus, das ich nun so schön ge-
staltete, wie ich nur konnte, aber dann kam schon diese – ja,
diese Entfremdung."

Renate, ein kleines, mattes Aquarell der lange Verstorbenen
vor Augen, geriet, ihr selber unerklärlich, in um so kältere Er-
regung, je geordneter und sicherer, auch eiliger ihr Onkel sprach.
Mit Anspannung hörte sie weiter:

„Es muß wohl eine –, ja, ich weiß nicht, welche Störung in
ihr diese Entfremdung bewirkte, die im Augenblick von Eras-
mus' Geburt begann. Kaum, daß sie mich das Kind sehen ließ.
Sie richtete sich ein Schlafzimmer allein ein, und dahinter lag
das Kinderzimmer, das ich nur durch das ihre betreten konnte.
Und so weiter ... In so einer Art Trotz verkapselte ich mich
nun selber, fing an zu sammeln damals, auch den Rosen-
garten legte ich an, – nun, für meinen Charakter war das
Alles ja sehr gut; ich fing an, Bücher zu lesen, die Philosophen,
glaubte, schöne und reiche Quellen in mir zu entdecken, und
wurde recht eigentlich damals erst Der, den du kennst. Ja, und

plötzlich war sie dann tot. Von jenen Jahren weiß ich sehr wenig. Und nun war dieser verschlossene, rätselhafte Junge da, der Alles tat, was man ihm sagte, der nie Etwas gab, keine Widerrede, keine Bitte und keinen Dank, der nie eine Miene verzog, so – das dachte ich damals – so als ob ihm im Verborgenen von seiner Mutter ein böser Geist eingeflößt, – nein, nicht böse, was sage ich denn! nur diese Verstocktheit, dies furchtbar einsame Wesen. Ich ließ ihn gehn, – ja – ich – ließ – ihn – –"

Er hielt inne und schien sich zu verlieren; sein Kinn fiel ab, er starrte vor sich hin. Aber er ermannte sich, richtete sich gerade, atmete und sprach weiter.

„Als ich Ruth zuerst sah, war ich zwanzig Jahr. Du weißt, daß sie von der Mutter her Jüdin war, und auch, daß sie schön war, fast so schön wie du, ja, ja." Er lächelte vor sich hin. „Freilich ganz anders als du, eher so wie deine kleine Freundin, Esther heißt sie ja wohl, nur viel größer, eher stattlich und wie aus Marmor. Damals heiratete sie einen Kaufmann, und der starb nun einige Jahre nach dem Tode von Gabriele, und da ich sie immer von fern sehr verehrt hatte, und auch weil ich glaubte, daß mein Sohn eine Mutter haben müsse, bewegte ich sie, mich zu heiraten. Sie sagte, bevor sie mir ihr Wort gab, in der ihr eigentümlichen, entfernten Weise – übrigens war sie nach der Meinung der Leute ohne Herz – also sie sagte, es gebe in ihrem Leben Etwas, danach dürfe ich nicht fragen, und das sei es, warum sie so sei, wie Alle sie kennten, – nun – ich habe es nie erfahren, ich liebte sie auch nicht mit solcher Leidenschaft, daß es mich beunruhigt hätte, ich war zufrieden, sie mein zu nennen, was man so mein heißt." Immer fließender, aber auch mit immer mehr Hast und oft unter sonderbarem Zucken der Schulter oder eines Arms sprach er weiter:

„In Wahrheit weiß ich nicht, ob sie imstande war, eine Wärme für Irgendetwas zu empfinden. Davon wüßte Erasmus vielleicht Etwas zu sagen, denn mit ihm war sie gewissermaßen –

befreundet. Er hielt sich in ihrer Nähe, ließ sich auch bei seinen kleinen Arbeiten von ihr helfen, er lernte unsagbar schwer, ja, ich glaube – das ganze Leben war für ihn von Anfang an eine ungeheure Aufgabe, die er jeden Tag vom frischen angreifen mußte, und ich weiß nicht, ob er jemals richtig aufgeatmet hat ... Nun, aber ich wollte –"

Da stockte er wieder völlig, die Hände gingen empor, er fuhr zusammen, warf einen scheuen Blick nach Renate, schloß die Hände, beugte sich vor und saß nun so, die Ellbogen auf den Knien, die Hände hart gefaltet, mit den Augen drüberhin auf den Boden starrend, während er redete.

„Er war nicht imstande, das Pensum einer Klasse anders als in zwei Jahren zu erledigen, hatte keine Spur von Gedächtniskraft, aber einen fürchterlichen Pflichteifer, so daß er sich auf das härteste Tag und Nacht mit Dingen peinigte, die Andre im Vorbeigehn erledigten. Freunde hatte er nicht, er war unbeliebt bei Lehrern und Schülern, ich glaube, wenn er nicht aus so guter Familie gewesen wäre, – das spielt ja immer eine Rolle, aber so wurde sein Fleiß doch anerkannt, und Alldas wurde auch besser in den Jahren, wo der Unterricht in Mathematik, Naturwissenschaften und Physik begann, wo er sich denn gleich auf wahrhaft erstaunliche Weise hervortat. Seiner Stiefmutter aber diente er auf so eine verborgene Art, wie ein kleiner Sklave, geriet aber in grausame Wut, wenn Irgendjemand einen seiner kleinen Liebesdienste entdeckte. Vielleicht war sie für ihn die Königin eines Feenreiches und er ein dienstbarer Gnom, – ich habe freilich nie bemerkt, daß er sich mit Büchern und Märchen abgegeben hätte, er war immer ein Bastler und Ingenieur, der Dinge zusammentrug, verglich und zusammenstellte, als er noch klein war, und der aus allen ein Werkzeug oder Kasten hervorbrachte, als er größer wurde. Eines Tages stand dann wohl im Zimmer seiner Mutter oder auch in meinem ein Segelboot, oder etwas Gepapptes oder eine kleine Maschine; aber davon durfte man Nichts sagen ...

Seine Mutter duldete all Dies ohne Aufhebens, und so vertrugen sie sich."

Ohne daß er seine Haltung veränderte, richtete er jetzt seine Augen gerade auf die Renatens, seine Blicke aber gingen durch sie hindurch, weich wie Spätsommerstrahlen, in die Erinnerung, während er sagte:

„Ich habe sie unendlich geliebt von dem Augenblick an, wo sie mir sagte, daß sie Mutter –, nein, sie hat es mir nie gesagt, ich sah es, und in diesem Augenblick fing ich auch schon an, um ihr Leben zu zittern. Sie war ja nicht mehr jung. Ich habe damals an Liebe nachzuholen versucht, was ich im Leben vorher versäumt hatte, habe sie in einen Garten kostbarer Dinge gesetzt, sie durfte nur Schönheit sehn, nur Reinheit atmen, nur Stille trinken, und der Sohn, den ich mir erhoffte – –, ja, er ist ja auch wohl so geworden, so schön und ..." Die Augen wieder auf die Hände senkend, sagte er leise: „Es giebt im Talmud eine Anekdote, die erzählte sie mir damals, in ihrer sparsamen Art, indem sie nach einem langen Schweigen plötzlich anfing, – eine Anekdote von einem Rabbi, der sich am Frauenbade aufzustellen pflegte, damit die Schwangeren ihn sähen und sich versähen an seiner Schönheit. Von ihm wird auch erzählt, so sagte sie langsam vor sich hin, daß, als Rabbi Elieser im Sterben lag, dieser Jochanaan bei ihm eintrat; und da es dunkel im Gemache war, so erhob er einen Arm, streifte den Ärmel zurück, hielt ihn hoch und erleuchtete die Finsternis mit der Weiße seines Arms. Elieser aber weinte, und nachdem er drei Fragen Jochanaans nach dem Grunde seiner Tränen verneint hatte, sagte er endlich: Ich weine, weil auch deine Schönheit einmal im Grabe faulen wird ..."

Renate schauderte leise, aber nach einer kleinen Stille fuhr er eilig fort:

„Bald danach hatte ich den zweiten Sohn, und sie war tot. Wie sie gestorben ist, weiß ich nicht; es drang Nichts nach außen. Einmal sah sie mich an und sagte: Danke. – Sie lag

mit offnen Augen und schwieg. Später waren ihre Augen geschlossen; noch später war sie kalt. Ihren Sohn hat sie nicht gesehn.

Es muß ungefähr ein Jahr später gewesen sein, da fand ich Erasmus – er war neunjährig – über das Bett seines Bruders gebeugt. Du weißt nicht, wie – ja, wie abstoßend sein finstres Gesicht anzusehn war, denn es war fast nur Stirn und Augen, die untere Hälfte war verkümmert und wuchs sich erst spät und spärlich aus. Dies Gesicht hob er zu mir und sagte in seiner furchtbaren, kindlichen Ruhe und mit seiner tiefen Stimme: „Die Leute sagen, meine Mutter starb, weil mein Bruder auf die Welt kam. Also hat er sie umgebracht?" Ich vergesse das nie. Damals schrie ich wohl: er nicht, er nicht! Ich, ich selber habe es getan! – Ob er es verstanden hat, weiß ich nicht, er war von den sonderbarsten und entsetzlich schweren Begriffen, die er sich in seiner Einsamkeit selbst anfertigte von Dem, was ihm zuflog, und die er dann so behielt, unveränderlich, nicht daran zu rütteln."

Jetzt war es sie selber, Renate, gegen die seine Augen angingen aus einer grausamen inneren Verhärtung, da er sagte: „Nun weißt du," ganz langsam setzte er die Worte hin, „nun weißt du, was meine Söhne wurden. Nun weißt du, was an ungeheuerlicher Schuld in jenen Jahren von mir angehäuft wurde. Nun weißt du, daß der eine Sohn mir Alles, Alles, und der andre mir Nichts, Nichts war. Nun weißt du, welche Gerechtigkeit mich jetzt heimgesucht hat, da ich zwei Söhne habe und doch keinen, denn der eine ist nicht da, und der andre gehört mich nicht. Dieser aber wuchs auf wie eine schöne Blume, zart, süß, kräftig, blühend. Der hatte alle Leichtigkeit, alle Anmut, der war ein Windspiel, ein – Herrscher, so trat er von Anfang an auf, nur sein Wort, sein Blick galt im Haus, Alles war ihm untertan, aber – die Leute sagten, er habe kein Herz. Denn seine Mutter keins hatte, ja, wie sollte dann er . . ." Er hielt den Kopf in den Händen, er schüttelte sich plötzlich und

streckte die Hände nach ihr aus. Auf den Knien vor ihm liegend, sein Gesicht an ihre Brust drückend, hörte Renate ihn stammeln: „Ich kann doch nicht fort, ich kann doch nicht! Wenn er wieder kommt, und ich bin nicht da! ... Und Erasmus wird ihn töten, er hat ja schon als Knabe einmal mit dem Messer ..." Laut aufschluchzend weinte er wie ein Kind jämmerliche, erstickte, zerbrochene Worte heraus, er fürchte sich namenlos vor Erasmus, er müsse doch fort, er könne nicht, Renate solle ihm verzeihn, er wäre elend, er habe mit ihr den Erasmus bestechen wollen, und er wisse ja, daß Beide sie liebten.
„Warum willst du ihn denn nicht?" rief er, sich losmachend und ihre Augen mit seinen heißgeweinten suchend. „Ist er denn nicht gut, mein Sohn Erasmus?" bat er mit ausgestreckten Händen, „ist er nicht adlig und tüchtig und gehorsam und – ach, du mein Gott, was für ein Engel ist er gegen seinen Vater und seinen Bruder. Und der Herr sah gnädiglich an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Kannst du denn, kannst du denn nicht diese entsetzliche Angst von mir nehmen, ehe ich fortgehe, und ich will fortgehn, und will nicht wiederkommen, und unstät und flüchtig werden ..." Er verstummte, weil sie seinen Mund mit ihrer Wange verschloß, sein nasses Gesicht in den Händen an der Brust, selber am ganzen Leibe zitternd, frierend, entsetzt. Danach machte er sich los, keuchte ein paar Mal heftig, umklammerte ihre Handgelenke und flehte mit den Augen. Da raffte sie sich auf, küßte flüchtig seine Stirn und sagte: „Ich will versuchen ..."
Sie stand auf.
Ein welkes Versprechen. Hatte sie ihn wirklich damit beruhigt? Sie stand abgewandt, die Hände unter dem Kinn gefaltet, auf ihre Lampe blickend; hinter ihr sagte er halblaut, er sei von Sinnen; dreißig Jahre habe er ein Leben in Gedanken- und Planlosigkeit geführt, und das solle nun sie ihm bezahlen. Nun, sie solle nur ruhig sein, er sei es auch, er habe es ja nun

vom Herzen herunter, und nur die Nerven wären wohl schuld,
me Reise würde ihn bald wieder aufrappeln ...
ie hörte ihn kaum. So war es nun mit Allen. So trug Eras-
us das Seine, jahrelang wortlos, so hatte Bogner jahre-
ng schweigsam unerschütterlich sein Leben vollführt, bis sie
n einmal zum Reden brachte; so flammte Mancher wohl ein-
al auf, aber hinterdrein – so waren sie Alle – zogen sie schon
ieder den Mantel knapp um sich und wollten Nichts mehr
ahr haben. Dann waren die Nerven schuld. Was sagte der
nkel jetzt? Er fuhr fort, Alles so hinzustellen, als ob es auch
enso gut ganz anders sein könne, als er es eben dargelegt. –
ar das nun wieder ihretwegen, die für Alle so eine schöne
che war, unter einer unsichtbaren Glasglocke? Nein, nein,
oher nur diese grausame Eifersucht auf unsre Leiden, auf
sre Schmerzen? Die sind freilich unser einziges und letztes
gentum, so eins, das man wohl einmal zeigt, aber an dem
iner teilhaben darf, und sie –, ja, würde sie vielleicht anders
n? Wie angewachsene Hermen, dachte sie, so stehen wir da
den Lebensstraßen, unsere Füße bleiben immer im Stein,
mal schreien wir zum Nachbarn hinüber. Josefs Mutter,
e sie schwieg ... Keiner konnte helfen, Keiner. Was? Konnte,
lte sie denn nicht? Ja, um Gottes willen, war denn das
as Denkbares, dies mit Erasmus? Sie verstand nicht mehr.
er saß der Onkel und tat, als wäre Alles Nichts, und hier
nd sie vor einem Wirbel, aus dem es toste. –
erzeih!" hörte sie ihren Onkel hinter sich sagen, wandte sich
und sah, daß er eine Zigarette in der Hand hielt und Streich-
zer. Verloren in sich selbst, ging sie zum Schreibtisch, nahm
e kleine blutrote Steinschale und setzte sie vor ihn. Er rauchte
d sah miteins ruhig, gefaßt, beinahe jovial aus. So ging
auf ihn zu, legte die Hände auf seine Schultern, zauderte
d sagte:
lso laß uns reisen. Oder – möchtest du lieber, daß ich bleibe,
ls – falls Josef kommt?"

Er lächelte trüb, meinte, der komme ja nicht, und stand auf.
„Ja, falls ich reisen sollte, möchte ich dich wirklich bitten zu bleiben," sagte er bescheiden wie im Anfang, „wirklich. Ich möchte auch allein sein, ich – nun –" Er brach ab, küßte sie freundlich auf die Stirn und ging hinaus.
Lange stand sie mit hängenden Armen, ermüdet und kraftlos; dann ging sie zur Wand, rückte die kleine Genelli-Zeichnung, die dort hing, gerade, warf sich, die Arme vor dem Gesicht, gegen die kalte Tapete, schluchzte ein paarmal tränenlos, schlich matt zu einem Sessel und fiel darauf nieder. Ein wenig Tabaksrauch schwebte süßlich im Raum, und das war der Rest. Sie warf den Kopf auf den Tisch und seufzte: Ach! – Bogner kam doch niemals. Ob sie Saint-Georges fragen sollte? – Sieh, sagte sie spöttisch zu sich selbst, du bist doch nicht so und schleppst deinen Kummer gleich zu Jemand anders. Er ist freilich auch danach, dieser Kummer. – Überdem stand sie auf und begann gedankenlos ihr Kleid zu öffnen, ließ es zu Boden fallen, öffnete die Untertaille, merkte, was sie tat, raffte das Kleid auf, ging müde ins Schlafzimmer, kleidete sich aus, legte sich und löschte das Licht. – –
Hatte sie schon geschlafen? Sie setzte sich auf im Finstern, rieb die Augen. Was für eine wunderliche Trunkenheit? Aber da war ja Licht – sie erschrak – im Nebenzimmer; die Tür war angelehnt. Bleich um sie her war der Raum, die weißen Schränke, still, dunkler der dreifache Spiegel dort hinten, voll Geheimnis, wie ein Schrein, der sich geöffnet hatte, während sie schlief. Hatte er Etwas entlassen? Wollte er empfangen? Sie versuchte, sich zu ermuntern, doch gelang es nicht, und so, seltsam trunken und gefangen, stand sie auf, ging nacktfüßig zur Tür und blickte mit leiser Furcht in den Raum. Still war es drin, o so still! Was war hier doch vorgegangen am Abend? Still, nur ihr sanftes Wesen verbreitend, stand die gelbe Schirmlampe auf dem Schreibtisch, geduldig weiter brennend, ohne Vorwurf, daß sie vergessen war, – ach und wie blühte darüber

die geisterhafte Blume, das Angesicht des ägyptischen Königs mit dem küssend gewölbten Mund, einsam auf seinem Pfeiler! Still war Alles, und lebte doch. Gespräche, die sie unterbrochen, schienen überall gestockt zu sein; es knackte im Sofa; in seiner kornblumenblauen glänzenden Seidenbespannung schien es ganz eine himmlische Höhle; nur die einzelnen Bücher auf dem Tisch davor schienen in sich gekehrt und zu schlafen. Mächtig, aufrecht, geziert ragte das Lilienbüschel hoch empor. Leise funkelte es aus der Vitrine, im Schliff der Scheiben glänzte es gelb und rötlich. Welch fremdes Reich, das sie hier überraschte! Oh all Dies gehörte sich selber an, jeder Stuhl, der Teppich, der Schreibtisch, die Vasen, die Bilder, Jedes gehörte sich selber allein in einem stummen aber starken Leben, und nicht ihr. – Eilig ging sie zum Fenster, sie öffnete es und bog sich hinaus, fast zurückgestoßen jedoch von einem graden, kalten Wind, der sie gewaltsam umschloß. Da erinnerte sie sich: er war das Rauschen gewesen, das sie, während der Onkel sprach, unablässig fernher gehört und – auch das wußte sie jetzt – längere Zeit für das ferne Wehr im Fluß gehalten hatte. Die Nacht war völlig schwarz; in den unsichtbaren Wipfeln sauste und tobte es, – ach, es war ja September, längst ... Morgen früh würde sie den noch verschonten Garten zerrissen finden wie von einer sinnlosen Hand, und sicherlich war der gestrige der letzte der weißen und goldenen Nebel-Morgen gewesen. – Hastig, nicht weiter zu denken, schloß sie das Fenster, löschte die Lampe und tastete sich in das Schlafzimmer.

Aber nun war sie doch wacher geworden. Und, verlockt von der dunklen Höhle des Spiegels, ging sie hin, wiederum leise erschreckend, da ihre weiße Gestalt ihr von fern entgegenschwebte und gegenüber stillhielt. Eine Fremde, murmelte sie, eine Fremde ... und griff, ohne zu denken, nach der Kurbel. Starkes weißes Licht senkte sich von oben, sie schloß die Augen, öffnete sie wieder, und da gingen in dem Spiegel-Antlitz die beiden dunklen, blauen Feuer auf, tief leuchtend, beseelt, aber

ganz so fremd wie die eines zweiten Menschen, in dessen Innres kein Eingang war. Als sie zu lächeln versuchte, sich lächeln sah und von der Bewegung der Lippen im Spiegel die Bewegung der eigenen Lippen empfand, erkannte sie wohl, daß sie selber es war, aber hinter diesen Augen, dieser Stirn war Unbekanntes, blieb Fremde. Sie sah das Heben und Senken ihrer Brust unter dem Hemd, streifte es von den Schultern, ließ es zu Boden rinnen, und nun, wie in einem weißen Ring von Wellenschaum nackt dastehend, die Hände, sich vorbeugend, links und rechts gegen die andern beiden Glasflächen der Flügelspiegel gestützt, sah sie sich schaudernd an, fühlte schaudernd verdoppelt die schöne Lebendigkeit des weißen Leibes, dahinter, tief im Grunde, sonderbar in das Gegenüberzimmer hineingestellt, das Fußende des weißen Bettes, ein Stück der zusammengeschobenen Decke und die Dämmerhelle der nächtigen Stunde. An ihrem rechten Knie zitterte leise das Ende der einen, nach vorn herabgefallenen, lichtbraunen Flechte. Sie grüßte sich, sie murmelte unbedacht: „Nein, Erasmus, nein, nein“ ... Darüber sanken ihr die Augen zu, mit geschlossenen Lidern ertastete sie die Kurbel, drehte sie, raffte ihr Nachtkleid auf, streifte es über, erreichte ihr Bett, verhüllte sich fröstelnd, atmete tief und schlief ein.

Georg, mit Sigurd aus der Universität herübergekommen, der ihm an diesem Wochentage eine Stunde lang zwischen zwei Vorlesungen Gesellschaft zu leisten pflegte, fand sein schönes Zimmer hell im vollen Licht der Sonne, obgleich sie, noch die Fenster nicht erreichend, nur über den Herbstgarten sich ausgoß. Aus den Nischen zwischen den Bücherregalen flammten die mächtigen Farben der Oktoberblumen: gelbe Dahlien und weinschwarze, schneeweiße Lockenhäupter der Chrysanthemen, violette Asternsträuße und stämmige Büschel rotgeflammten und gelben Laubes.

„Sie haben," fragte Georg schläfrig und etwas verdrossen, da Sigurd, ohne von Alledem Etwas zu sehn, seine Mappe in einen Sessel gleiten ließ und zu den Büchern ging, „Sie haben wohl nie bemerkt, daß das Jahr mit denselben Farben beginnt und schließt."

„Davon versteh ich Nichts, Georg", bemerkte er nur, seitwärts den Kopf tief hinunter beugend, um einen Titel im untersten Fach längs des Buchrückens zu lesen.

„Nämlich gelb und violett. Gelbe und violette Krokus, Primeln, Veilchen und Narzissen, und Astern und Sonnenblumen im Herbst."

„Schön. Wills mir merken", murmelte Sigurd und schob die Unterlippe vor, zog plötzlich ein schmales Buch heraus, blies über den Schnitt und klappte es auf. „Kassner", sagte er. „Von den Elementen der menschlichen Größe. Das kenn ich noch nicht. Würden Sie mirs leihen?"

„Gern." Georg rollte stöhnend einen Sessel über die Teppiche, gab ihm einen Schwung, daß er vor die offene Gartentür flog, rückte ihn zurecht und ließ sich hineinfallen. Seine Zigarettendose und Feuerzeug hervorziehend, murrte er: „Was haben Sie bloß von all den Philosophen! Von Kassner verstehe ich nicht ein einziges Wort. Sie sollten Verse lesen. Merken Sie nicht, wie Einen da die Seele der Dinge anhaucht, durch Mark

und Bein? Wie sie alle menschlich werden, und in der Vermenschlichung schon halbgöttlich?"
„Die Seele der Dinge?" hörte er Sigurd hinter sich. „Nun, das ist in diesem Falle wohl nicht viel mehr als das Empfinden des Dichters von ihnen."
„Ich fürchte, Sigurd, unsre ganze Seele ist nichts Andres als unser Empfinden von unserm Leben. Sehen Sie mal ..." Die Lider halb schließend, blinzelte Georg in die Sonne, „ich meine so: zur Zeit als der Mensch – nämlich der, der er anfangs gewesen sein mag – den Unterschied zwischen seiner Zeitlichkeit bemerkte und dem, – was er damals Ewigkeit nannte; Ewigkeit, nämlich die länger als sein Ablauf scheinende Dauer seiner Umwelt, bis zu den Sternen hinauf, – da – nicht wahr – hielt er sie für ewig und gab diese Ewigkeit einem Gott oder mehreren zur Wohnung, wie er selber in der Zeit wohnte. Da stand also der Mensch – gleich Zeit – gegen Gott – gleich Ewigkeit."
„Schöne Spekulationen", hörte er Sigurd kurz hinter sich murmeln. „Vorher, meinen Sie, stand bloß Mensch gegen Mensch?"
„Vorher", sagte Georg, „nahm der Mensch den andern Menschen als Teil seiner Umgebung, – das heißt, ich meine so: daß Mensch gegen Mensch, gegen seinesgleichen stehe, das konnte er erst als Schicksal empfinden, als er seine Einsamkeit und Kleinheit gegenüber der Ewigkeit spürte, so daß dies Gefühl erst wuchs durch jenes."
„Die Seele also", fragte Sigurd, „wäre ein – eine Wunde des Daseins?"
Georg versetzte: „Ja, sehen Sie, ich dachte folgendermaßen: der Körper atmet durch Poren, der Geist – durch Wunden. Die Seele ist eine Wunde; die Wunde des Geistes."
Er verstummte, nicht unerfreut über diese Leistung. – Dann, da Sigurd still blieb, bog er sich um die Rückenlehne seines Sessels, entdeckte aber erst nach einer Weile Suchens ganz hinten nur seinen hohen Kopf zur Rechten der Treppe vor den

Büchern; das Übrige seiner hockenden Gestalt war hinterm Schreibtisch verborgen.

„Hören Sie mir eigentlich zu?" fragte Georg unzufrieden. Da schnellte er plötzlich zu seiner Länge empor, und Georg mußte lachen, weil er richtig ein Buch aus der Tiefe heraufgetaucht hatte.

„Ja, jetzt weiß ich, wie Sie's machen", sagte er. „Sie ziehen in jeder Bibliothek die Bücher heraus, lesen Titel und Verfasser, dazu einen Abschnitt auf Seite siebenundvierzig, und dann kennen Sie's."

Sigurd schmunzelte geringfügig, ohne übrigens so auszusehn, als ob er gehört hätte, ging zum Schreibtisch und setzte sich davor. Das Telephon zirpte im gleichen Augenblick. Georg erhob sich. Den Hörer abnehmend, über den Tisch gebeugt, sagte er: „Georg Trassenberg."

„Grüß Gott, Georg", hörte er Esthers Stimme, wie es schien ein wenig matt. „Ist Sigurd da?"

„Grüß Gott, Esther! Ja, er ist hier. Wie gehts Ihnen denn?"

„Danke ..." Das kam zögernd; danach Nichts mehr.

„Augenblick, Esther!" Georg reichte den Hörer an Sigurd, der noch am Tische saß.

„Ja, Esther. – – Nein, ich wollte heute erst später kommen. Was ist denn?" – – Georg wanderte langsam bis vor den Pensieroso, Sigurd weiter hörend in Pausen: „Du sollst kommen? – Ja, dann fahr doch."

Georg – sonderbar härtlich hatte das Letzte geklungen – wagte es, den Kopf ein wenig zu drehn, allein Sigurd – er war aufgestanden – drehte sich fort.

„Natürlich mußt du fahren." Das klang wieder wie immer, kurz angebunden, – doch so war er. „Nach Hamburg erst? Ja natürlich, sie warten ja darauf. Wie? Sie warten darauf, sag ich. Wann geht denn das Schiff?" Georg zuckte zusammen. Schiff? – Er lauschte mit wildem Herzklopfen plötzlich, doch kam nun endlose Zeit Nichts, und er stand, flimmernd Buntes

und Grünes vor den Augen, gemartert von der unhörbaren Stimme in der Ferne, die Alles sagte. Endlich hörte er Sigurds Stimme wieder.

„Ja, dann wirds am besten – wie? – am besten wirds übermorgen – ja, Fräulein, ich spreche noch!"

Wieder Alles still. Also nach Amerika. Fort. Einfach fort. Esther. Das war unmöglich. – Georg hörte seinen Namen, dann deutlich Sigurd, der ihn ans Telephon bat.

„Ja, was ist denn, Esther?"

„Mein Verlobter hat geschrieben, Georg. Er wartet ja schon seit einem, seit dreiviertel Jahr bald. Und er schreibt von einem Schiff, das ich benützen soll, – es fährt Mitte nächster Woche, und –" Georg glaubte, sie Atem schöpfen zu hören. „Und nun erwarten Verwandte von uns in Hamburg, daß ich sie erst noch besuche. Also –" Ihre Stimme erlosch, raffte sich dann wieder auf. „Also werde ich wohl übermorgen fahren. Dann hab ich noch morgen den ganzen Tag zum Packen und –" Es kam Nichts mehr.

„Ja, Esther, wenns sein muß. Was kann man da machen?" Böse, einen Stich im Herzen, fuhr er gleisnerisch fort: „Es tut mir nur leid, daß ich Sie dann nicht zur Bahn werde bringen können. Morgen muß ich fechten, und das wird ziemlich schlimm werden, ich – ja, ich kann Ihnen das so nicht gleich erklären, warum. Dann –" seine Brust zog sich zusammen – „dann sehn wir uns wohl gar nicht mehr."

Keine Antwort. – „Sind Sie noch dort, Esther?"

„Ich – ich könnte ja heute noch – – wenns Ihnen recht wäre ... Ich habe jetzt Zeit."

„Aber natürlich, Esther, herrlich! Also kommen Sie? Auf Wiedersehen! Wollen Sie Ihrem Bruder noch – – Sind Sie noch dort?"

Georg legte, schwer atmend, den Hörer auf, sammelte sich und sah sich nach Sigurd um. Er saß auf der Lehne von einem der Sessel in der Kaminecke, den Kopf gesenkt; das Gesicht war

heiß, die Augen finstrer als je. Langsam, die Lippen vor und hin und her schiebend, fing er an zu sprechen.
„Einmal mußt's ja sein. Nun ist's zu spät."
Georgs Zunge bewegte sich schwer. „Wieso: zu spät?"
Sigurd bückte sich tief, den einen Fuß anhebend, zupfte an einem Faden im Hosenaufschlag und riß. „Um sie zu halten", stieß er dabei undeutlich hervor.
„Ja, wer kann sie halten, wenn sie heiraten wollen", witzelte Georg unglücklich.
„Halten kann man sie schon", äußerte Sigurd verdrossen und sah in die Luft. – Sonderbar! Das war ja fast wie ein – ein Wink? – Indem fiel Georg ein, daß Sigurd ihm doch einmal Etwas hatte sagen wollen, in bezug auf Esther. War es das gewesen? – Er? Konnte er sie, hätte er sie halten können?
Sigurd war aufgestanden. „Also auf Wiedersehen, Georg", sagte er, ihm die Hand hinhaltend, während er mit der andern seine Mappe aus dem Sessel nahm. „Sie kommt ja wohl her. Dann will ich nicht stören."
„Adieu, Sigurd." Sigurd stieg die Stufen hinan. „Vielleicht versuchen Sie's doch noch mal selber!" rief Georg ihm nach. – Sigurd öffnete die Tür, schwieg, sagte dann: „Ach was!" und ging hinaus.
Georg stand verstört. Vor sich niederblickend, entdeckte er plötzlich die farbigen Bänder auf seiner Brust, faßte wütend nach dem Porzellanknopf im Rücken unterm Rock, der sie zusammenhielt, zerrte wütender daran, bis er die Bänder endlich losgerissen hatte, schnellte sie hervor, ballte sie zusammen und schmiß sie auf den Tisch.
Wenn morgen, fluchte er, die Mensur nicht wäre, würde ich mit ihr in die Gegend fahren, und niemals käme sie fort, niemals! – O, wie verstört sie war! Warum? Warum? – Er lockte sich in einen Sessel, tat die Stirn in die Hände und fühlte Angst vor der Abschiedsstunde. Ja, soll ich, will ich, kann ich sie denn halten? O Gott, liebe ich sie denn nun oder nicht? –

Da war Esther, da Renate. Da waren Renates Schultern, an dem Festabend, – das Herz zog sich ihm zusammen. Und da war Esther, wenn sie frühmorgens aus dem Garten kam, kaum sichtbar hinter einer Garbe frohlockender Blumen, und er im Stuhl mit seinem verstauchten Fuß, und die langen, langen Tage. Und dann dies, – war es denn nun eine Dummheit gewesen? Sie kam herein, und er dachte: ich habe sie auf eine ebenso eigenartige wie ganz unschädliche Weise lieb und werde es ihr jetzt sagen. Da stand sie in der Tür zum Garten, lächelte zu ihm hin, und er nickte und lachte aus seiner Ecke, und wie sie die ganze Last von – Päonien oder Stockrosen, oder was es nun war, auf den Schreibtisch niederwarf, sagte er, nein, da rief er sie zu sich, nahm ihre Hände und sagte, nicht ohne starkes Herzklopfen und das deutliche Gefühl, er solle es lieber unterlassen: Eben, kleines Wesen, ist mir was Prächtiges eingefallen. Ich habe Sie so lieb, wie ich nie einen Menschen gehabt habe, auf eine ganz besondre Weise, was sagen Sie dazu? Ist's Ihnen recht? – Auf ihrem Gesicht flog ein sonderlicher Schatten auf, ein – ja ein Lächeln gleichsam auf Stelzen. Sie ließ seine Hände los und sagte: O ja ... Sie ging zu den Blumen, nahm eine auf, warf sie wieder hin, nahm eine andre und roch daran, raffte den ganzen Haufen zusammen und trug ihn ins Speisezimmer.

Und danach, eine lange, endlose, atemlose, schreckliche Zeit, während der er sie nebenan gehen und hantieren hörte, Vasen zusammentragen, Stiele abschneiden, vor die Tür und an die Wasserleitung treten, und hörte, wie das Wasser rauschte, dunkel erst, dann heller, aufsteigend in den Gefäßen, saß er und rang mit sich um Unerkennbares im Herzen und sagte sich schließlich nur, damit die Zeit verginge, auf: Sie also auch, sie also auch, – ganz sinnlos, und dann: Da bin ich ja grauenhaft ungeschlacht gewesen. Sie wußte es nicht, und nun weiß sie's. Also liebte sie ihn? Und wollte doch nach Amerika. Sigurd wollte sie behalten, und er sollte das besorgen. Ja, wie hatte

er doch gesagt? Sie hat immer Irgendwen geliebt. Er hielt das also für einen Übergang, auch hier bei Georg, und im Grunde liebte sie eben ihn, ihren Bruder, und fand immer wieder zu ihm. Ja, konnten sie vielleicht einander noch in die Augen sehn, nachdem er damals dies zu ihr gesagt? Nein, sondern da war zwischen ihm und ihr eine Wand von Angst, Gefahr und Süße, durch die ihre Blicke nicht zueinander gelangen konnten, außer wenn sie lachten oder viele Menschen zugegen waren.

Eines Tages aber, würgte er weiter, sah ich Renate in einem goldnen Kleid. Das Unterkleid war erdbeerfarben, darüber das Oberkleid vorn offen und nach rückwärts geschweift, so daß es leicht wehte beim Gehn: es war wie Flügeldecken aus goldener, bräunlicher Seide, ach, und ihr Hals, ihr Hals! – Aber dennoch, – wenn ich es formulieren wollte, so wäre es so: Wäre Renate weniger schön, so würde ich sie lieben; wäre aber Esther weniger schön, so würde ich sie nicht lieben. Das soll heißen, daß ich Renate liebe wie einen schönen Gegenstand (zum Beispiel die Venus von Milo), und nur das Zufällige ihrer weiblichen Gestalt und der sexuelle Reiz spiegelt mir ein wahres Liebes-Empfinden vor. Esther dagegen, – ja, wie kann man nur zwischen Beiden schwanken? Esther war, – o sie war ja klug und alles Mögliche, aber eigentlich war sie doch nur ein süßes Wesen, ja ein so süßes Wesen, daß ich eben unwiderstehlich davon verlockt werde, von den braunen Streifen im schwarzen Haar, von der Stelle der Stirn, an der das Haar ansetzt und das krause die kaum sichtbaren Schatten wirft, von ihrem Hals, und der Biegung zum Kinn, und – und was sollte denn daraus werden? schloß er langsam und stand auf.

Er öffnete die Gartentür, trat ins Freie ein paar Schritt vor und ging ins Zimmer zurück, erregter, angstvoller, wartend, daß sie komme.

Renate, schlechterdings, sie war zu einer fürstlichen Stellung geschaffen und gehörte ihm.

An wen erinnerte sie nur? Lange grübelte er in Büchern herum, endlich begann es ihm zu dämmern, seine Kinderstube erschien, und ein altes Buch, quadratisch, braun, abgegriffen, mit Vignetten, – von Richter? Richilde – stand in verschnörkelter Schrift auf einer Seite, ein Ritter ritt durch eine Landschaft, ein spitzbärtiger Ritter kniete vor einem Walfisch, aus der Kelchblüte einer großblättrigen, stilisierten Pflanze winkte ein elfenartiges Wesen mit einem Schleier nach einem Jüngling, der hinter einem Paar schöner, weißer Stiere schritt, – Libussa. – Flugs stieß Georg einen Sessel zur Seite und langte das Buch tief unten aus einem Regal, wiedererkannte es freudig, schlug es auf und fand nach einigem Blättern und Verweilen die Geschichte Libussas, der Elfentochter, der späteren Herzogin von Böhmen, welche die drei höchsten Güter in sich vereinte, nämlich Weisheit, Schönheit und Reichtum; und Libussa hatte in ihm als Knaben jenes Gefühl erweckt, das ihm jetzt von Renate auszugehn schien: sie war ihm zu makellos und wandellos, zu hoheitsvoll, zu leidenschaftslos erschienen, zumal gegenüber den kriegerischen Werbern, – ja, wollte Esther denn noch immer nicht kommen? Wenn ich lese, dachte er, wird sie gleich hier sein, setzte sich und las, und es stellte sich heraus, daß jenes Knabengefühl ganz ungerechtfertigt gewesen war, denn liebte Libussa nicht den Primislav, sieben Jahre getreu, und sandte ihm endlich ihr weißes Leibroß, um ihn zu holen und zu ihrem Herzog zu machen? – Ein rechtes Märchen, aber bei Renate und mir ists ja umgekehrt. – Folgende Stelle las er mit Vergnügen:

‚Libussa hatte nicht den stolzen, eiteln Sinn ihrer Schwestern. Ob sie gleich die nämlichen Fähigkeiten besaß, in die Geheimnisse der Natur einzudringen und sich ihrer verborgenen Kräfte zu bedienen: so genügte ihr dennoch an dem Anteil der wunderbaren Gaben aus der mütterlichen Erbschaft, ohne solche höher zu treiben, um damit zu wuchern. Ihre Eitelkeit erstreckte sich nicht weiter, als auf das Bewußtsein ihrer Wohlgestalt, sie

geizte nicht nach Reichtum, wollte weder geehrt noch gefürchtet sein wie ihre Schwestern. Wenn Diese auf ihren Landhäusern herumtoseten, von einer rauschenden Freude zur andern eilten und den Kern der böhmischen Ritterschaft an ihren Triumphwagen fesselten, blieb sie daheim in der väterlichen Wohnung, führte das Hausregiment, erteilte den Ratfragenden Bescheid, leistete den Bedrückten und Preßhaften freundlichen Beistand, und das Alles aus gutem Willen ohne Entgelt. Ihre Gemütsart war sanft und bescheiden und ihr Wandel tugendsam und züchtig, wie es einer edeln Jungfrau ziemt.'

Auch dieser Satz gefiel ihm sonderlich: ‚Sie nahm mit bescheidenem Erröten die Herrschaft über das Volk an, und der Zauber ihres wonniglichen Anblicks machte jedes Herz ihr untertan.'

O Himmel! dachte er aufseufzend, wenn ich Herzog bin, wird dann Alles anders sein? Wer ist denn zur Herzogin hier geeignet, sie oder Esther? – Er lachte fast, hielt kaum rechtzeitig inne.

Das Licht hatte sich verändert draußen, die Schatten waren tiefer und länger geworden, Esther kam nicht. Georg, immer angstbeklommener vor Dem, was kommen sollte oder könnte, trat wieder in die Tür zum Garten, der windstill, tief beschattet bei sinkender Sonne, tiefgrün mit schönen großen Farbflecken, gelben, roten, glattbraunen, von Birke, Platane und Roteiche, unter dem reinen, erlösten Himmel ruhte. Darin sollte sie nun nicht mehr umhergehn mit ihren kleinen, ein wenig breiten Füßen, kleinschrittig, von denen der rechte bei jedem vierten oder fünften Schritt leicht nach innen schlug.

Indem hörte er hinter sich die Tür, Esther stand drin, sehr blaß in dem Kleid, das er liebte, von rotvioletter Seide mit Goldborte an Hals und Armeln. Sie kam auf ihn zu und gab ihm die Hand, wie sie pflegte, mit ein wenig vorgeschobenem Leib ganz nah herankommend, und murmelte Etwas wie: Sigurd hätte ihm wohl Alles gesagt.

„Wann geht denn das Schiff?" fragte Georg.
„Mittwoch."
„Und Sie bleiben erst ein paar Tage in Hamburg?"
„Ja, ich fahre am Sonntag." „Und morgen", sagte Georg trübe, „muß ich wieder auf Mensur."
„Schon wieder?"
Sie hatten sich unterweil in Bewegung gesetzt und schritten langsam den Weg hinunter. Georg hob eine in den Weg hängende Hopfenranke über Esthers Kopf, dachte: Wenn Sigurd gesagt hat, daß sie immer Irgendjemand liebte, so heißt das wohl auch, daß sie mich alsbald vergessen wird, – und verstrickte sich derweil in umständliche Erklärungen: daß er seine letzte Mensur im vergangenen Semester schlecht gefochten habe –
„Ach, als Sie so lange mit dem Kopfkissen herumliefen?" fragte sie lächelnd. Sie meinte das schwarze Stück über der Gazekompresse, das er zum heimlichen Gespött aller Freunde wochenlang nicht vom Mittelkopf los geworden war. Er bejahte und fuhr fort: daß die Mensur ungenügend beurteilt worden sei; daß er Reinigung fechten müsse, und nun habe es sich über die Ferien hingezogen, während er doch für dies Semester seinen Austritt geplant hatte, und schließlich würde er morgen einen so scharfen Gegner bekommen, daß – ja also daß sie sich heute wohl zum letzten Male sähen ... Dies schien sie gewußt zu haben, denn sie antwortete Nichts.
Sie standen jetzt am dunklen Wassergraben; ringsum loderte der Herbst, das unbeschreiblichste Grün, mit Gelb gemischt, lohendes Rot, prangendes Kaisergelb flatterte hoch oben vor der vergoldeten Bläue der Luft; noch höher wehten weißliche Geister aufgelöst durch den Oktoberhimmel. Ach, wie lieblich war ihre verschleierte, huschende Stimme! – Sie sagte, es würde ihr wohl sehr schwer fallen, nicht mehr des Morgens in diesen Garten gehen zu können, und Georg murmelte etwas Unklares von Kalifornien, Palmen und: auch sehr schön ...

Dann setzten sie sich auf die Bank, die hinter ihnen stand. Esthers Hände lagen im Schoß.

Etwas simmte an Georgs Ohr, und eine verspätete Mücke setzte sich auf seine Hand, aber sie sog nicht. Da vertrieb Esthers Linke sie mit einer flatternden Bewegung, die an ihrem Haar endete, und Georg sagte mit einem Versuch zu scherzen:

„Und nun will so ein kleines Mädchen ganz allein über das große Wasser fahren?"

„Der gute Jason", sagte sie – dies war ihr letztes Lächeln! – „wird mich bringen. Merkwürdig, nicht: Eben traf ich ihn, und er brachte mich hierher. Als ich ihn scherzend fragte, war er gleich bereit, und im vollsten Ernst. Er hätte längst mal nach Amerika gewollt, sagte er."

Jetzt wird sie in Tränen ausbrechen, dachte Georg und vermied den Anblick ihres Gesichts, sah aber doch, geradeaus blickend, neben sich ihr Profil, ein wenig vorgeneigt, unterm straff zurückgespannten Haar, die Stirn glatt, ganz wenig gerunzelt, das fremdgeschnittene, bewegungslose Auge, den unbeweglichen Mund.

„Wissen Sie," begann sie nach einer Weile, – „aber Sie dürfen nicht lachen, – nein, ich meine – – Sie dürfens nicht zu ernst nehmen – –"

„Immer was Sie gern wollen, Esther."

Sie schwieg.

„Wollen Sie es für sich behalten, dann –" er zögerte – „nehmen Sie es mit nach Amerika."

„Oh!" stieß sie schmerzlich hervor, beugte sich vor und sah nach oben.

„Schön ist doch der Herbst," sagte sie dann wie beruhigt, „das sanfte Scheiden."

„Ja, es wird gut mit uns gemeint."

Auf einmal schnürte sich ihm das Herz zusammen, er suchte nach gleichgültigen Dingen, fand Nichts und bat:

„Was wollten Sie denn eben sagen?" Sich vorneigend wie

sie, sah er sie nun an und merkte, daß ihr Gesicht von innen kalt und bleich geworden war.

„Ich wollte sagen," sprach sie sehr langsam und ohne Betonung, „es muß gut sein, zur rechten Zeit sterben zu können. Ich glaube, der Tod –, ich meine: das Sterben, der letzte Augenblick giebt dem Menschen eine Klarheit, eine Kenntnis, ganz sichere, über Leben und Tod. Gut kann die sein oder sehr schmerzlich. Und die gute wäre, daß man zur rechten Zeit stirbt."

Sie hatte nun ganz leise und mit rauher, verhauchender Stimme gesprochen, und Georg, obgleich er kämpfte, konnte es nicht lassen, tiefer zu gehn und zu fragen: „Esther, sind wir denn so traurig, daß wir statt vom Scheiden vom Sterben reden müssen?"

Sie stand auf, zuckte mit den Schultern, wie um Etwas abzuwerfen, und sagte: „Ich muß gehn."

Jenseits des Grabens stand eine junge Roteiche, reich mit großen, heftig gezackten Blättern überhangen, rot wie neues Kupfer und so einzeln, daß sie sich zählen ließen; im bläulichen dunklen Wasser unten hing ihr Spiegelbild, umgekehrt, verdunkelt. Uns, dachte Georg, mit seltsamer Empfindung, uns und unsre Spiegelbilder sieht von drüben der stille Baum, und nun war ihm, als sähe er selber sich und sie – in dem schön violetten Kleide mit goldenen Borten sie, und sich in dem dunkelgrünen Anzug – wie zwei geschmückte Geister in einer elysischen Gegend, weltferne Zwiesprache haltend. Aber sich umwendend, fand er Esther nicht mehr neben sich und sah sie schon fern zwischen den grünen Büschen den Weg hinunter auf einen Trupp hoher, verdorrter Sonnenblumen und schwarzroter Dahlien zugehn; ihr Gang war Nichts als ein notwendiges Bewegen der Füße, aber daran, daß der rechte nicht nach innen –, doch, da schlug er nach innen, und nachdem Georg eben gedacht hatte, er müsse sie so weiter und weiter und fortgehen lassen, eilte er ihr jetzt nach, holte sie aber erst im Zimmer ein, wo sie stand und sich umsah.

Eiskalt war ihm am ganzen Leibe, er zitterte, wußte aber gleichwohl, daß er imstande sei, die simpelsten Höflichkeiten zu sagen, redete auch ganz bedeutungslos draufzu, indem er sie bat, sich doch Etwas zum Andenken mitzunehmen. Sie bewegte den Kopf langsam hin und her. Gleich darauf sank er tief herunter, ihre Brauen zogen sich wie grüblerisch fest zusammen, doch war es wohl etwas Andres, und er konnte es nicht mit ansehn und trat an den Schreibtisch. Mit dem Rücken gegen die Platte gelehnt, sah er, wie sich ihr Kopf langsam wieder hob; sie stand aufrecht und sah ihn an, ohne zu lächeln. Jetzt kommt es! dachte er im Frost, was soll ich jetzt tun? was fragt sie jetzt hinter ihrer Stirn?

Indem fiel ihm ein: Wenn aber nun Alles Einbildung ist? Ja, wie, wenn sie nicht meinetwegen so verzagt ist, sondern Sigurds wegen? Sollt' ich so närrisch sein? – Fast ward ihm da leichter; er dachte: also muß es geschehn ...

„Esther", sagte er, nur um nicht zu schweigen.

Und sie kam. Er nahm ihre erfrorenen Hände und legte sie auf seine Brust. Sie blieb, sie würde bleiben, sie mußte, er konnte sie nicht entbehren. – So blickte er in ihre Augen, sah ganz nah die schönen Brauen, sah winzig sein eigenes Gesicht, ganz wenig verschwollen in dieser, in jener schwärzlichen Pupille, und die Reflexe vom Licht, sah die kleinen schwärzlichen Härchen neben den Mundwinkeln und mußte die Lippen darauf drücken. Seine Augen schlossen sich. O, wie süß war dieser Mund! O nicht fremd wie – wie – –

Da öffneten seine Augen sich wieder, sie war zurückgetreten, er sah sie zum Stuhl gehen, ein flacher, grauer Hut lag darauf mit grünen Blättern und schwarzen Rosen, den hob sie auf. Ja, mußte denn noch Etwas – –, mußte er noch Etwas – –? – Er sah sie den Hut aufsetzen, die Nadeln festmachen, und da lag auch eine Jacke, die sie nun anziehen wollte, und er hätte fast vergessen, ihr zu helfen. Noch einmal, während er den Kragen ihres Kleides in die Jacke hineinglättete, ihren Hals

berührte, sah er ihren Haarknoten, weich geschlungen, ganz nah, aber dies galt schon nicht mehr, und sie wandte sich und gab ihm die Hand, und er sagte: „Leb wohl!"
Das Schluchzen stieg ihm in die Kehle, sie sagte Nichts, ging zur Treppe, der Raum kreiste, Etwas klang hart, Esther war nicht mehr im Zimmer.
An einem Eisenbahnfenster über vorbeisausender Felderlandschaft erschien Esthers Gesicht; darauf stand geschrieben: Trostlos. – Georg näherte die Hände dem Gesicht, ermannte sich, schüttelte den Kopf, nahm eine Zigarette vom Rauchtisch, zerbrach ein Streichholz, noch eines, noch eines, tat endlich den ersten Zug und setzte sich.
Ja, sagte er, ja, ja ...

Nicht mit Absicht berauschte Georg sich an diesem Abend sinnlos, das heißt, er setzte sich nicht in der Absicht, sich zu betrinken, zum Trinken nieder, sondern es kam so. Einige Zeit später weinte er sehr am Halse seines Leibfuxen, der auch weinte, und abermals eine Zeit später wachte er mit riesigem Schädel und ohne Denkvermögen in seinem Bette auf, tat unbewußt das am Morgen Nötige des Badens und Ankleidens, saß ein paar Stunden, bloß eine kalte Bouillon im Magen, bei den Mensuren herum, übrigens ein wenig voll Ekel, ein wenig voll Wut und ein wenig voll Beschämung, worauf er sich anbandagieren ließ, heftig angewidert von den nassen, warmen, nach Blut, Schweiß und Äther stinkenden Binden am Halse. Heut gehts mir schlecht, dachte er, die Zähne zusammenbeißend, als die eiserne Brille auf seine Nase gepreßt wurde, und nieste. Dann stand er da und arbeitete schwerfällig mit dem Schläger, fühlte bald, wie ihm das Blut vom Kopf rieselte, es gab Pause, er saß, stand wieder, es gab endlose Pausen, um ihn schwirrte und raunte es, er hörte ein Flüstern: laß dich lieber abführen! – aber das wollte er nicht. Der Speer ward ihm fortgeschlagen, noch einmal fortgeschlagen, er wankte und taumelte bei jedem

Hiebe und stand dann, den Kopf gesenkt, von dem das Blut herunterlief, wie Spülwasser so dünn vom Alkohol. Dumpfe Wut hielt ihn aufrecht, aber er ermattete immer mehr, nach jedem Gang schien eine Pause zu kommen, er trank Wasser, trank Kognak, ihm ward zum Erbrechen elend, und dann merkte er noch, auf dem Stuhl sitzend, daß sein Blut nicht mehr lief. Und was war das mit seinem Herzen? Das machte ja Sprünge! Von allen Seiten beugten sich höfliche, neugierige, ein wenig mitleidige Gesichter, er hörte wieder die Stimme des Sekundanten von weit fern her: Also noch einen Gang, weiter! Stand auf, schwankte, hörte hoch über sich die Worte verhallen: Baltoborussia führt ab nach dreizehn Minuten, und verlor die Besinnung.

Renate, in der Hand die Gartenschere, trat am frühen Morgen auf die Terrasse hinaus und blieb über den Stufen stehn. Warm schien die Sonne, aber es wehte so heftig, daß sie mit den Händen in den Falten ihres dunkelgrünen Kleides hinunterfuhr, um sie gegen den Leib zu drücken; sie bauschten sich schwer hinter ihr, und die langen Enden der dicken, silbernen Kordel, die sie unter der Brust um den Leib geschlungen hatte, flatterten wie ihr Haar. Der Garten, schon sehr entblößt, war ein flatterndes Gewimmel von Blättern und kleinen Zweigen; gelb und lockrig ließen die Wipfel überall den hellen, dunstigen Himmel durchscheinen, aufgelöst ins Trinken des reichen goldenen Lichts. Vollhängende Fuchsiensträucher schwankten unter der Veranda. Wege und Rasen waren mit Blütenblättern bestreut; der Gärtner hatte den mit Laub verschütteten Rasenplatz zur Hälfte gekehrt und war zum Frühstücken gegangen; nun rollte der Wind die braungelbe Masse von einer Seite auf die andre mit einem kindischen Vergnügen. Renate kämpfte sich gegen den Wind die Stufen hinab, ging auf dem Wege zur Linken weiter, durch die Büsche und rechts um unter den sechs Linden am Gemüsegarten hin auf die Rück-

seite der Kapelle zu. Dort flammte, gegen den Wind geschützt, die ganze Schar farbiger Georginen und Dahlien, schwarze, rote, scharlachne, weiße und gelbe. Renate schnitt von ihnen, langsam auswählend, einen Arm voll. Da hörte sie ihren Namen, fern von Magdas Stimme gerufen, antwortete: Hier! und sah bald darauf, sich wendend, Magda den Weg unter den Linden herbeieilen, ein Zeitungsblatt in der Hand, heftig atmend und mit schreckerfüllten Augen.

„Du weißt noch Nichts?" fragte sie atemlos. „Das Schiff –"

„Was für ein Schiff?"

„Mit Esther! Es ist untergegangen."

Renate schrie: „Magda!" ließ die Schere fallen, preßte die Blumen an sich, griff nach der Zeitung und las unter strömenden Tränen entsetzliche Dinge von einem Eisberg, bei Nacht, und Hunderten von Toten.

„Vielleicht ist sie doch gerettet", weinte sie. Der Wind riß an dem großen Zeitungsblatt, sie kämpfte, um es zusammenzulegen, packte dann ihr Blumenbündel hinein und suchte nach ihrem Taschentuch im Gürtel. Da sah sie es nicht weit von ihr auf dem Wege liegen und eilte darauf zu, damit es nicht wegfliege.

„Weiß Sigurd es denn?" rief sie Magda zu, die mit zusammengelegten Händen dastand. Die fuhr aus ihrer Versunkenheit auf, sagte, ja, sie sei ja gekommen, um mit Sigurd zu telephonieren, und eilte eifrig an Renate vorüber nach dem Hause.

Mit ihrem großen, bunten Blumenbündel im Arm, heftig weinend und an Nase und Augen wischend, schwankte Renate den Weg zurück, über den Rasen und bis zur Sonnenuhr, blickte lange darauf, als wollte sie die Zeit enträtseln, und legte dann, heftiger aufschluchzend, mit einer wilden Gebärde die Last auf das Zifferblatt; das Zeitungsblatt öffnete sich und flatterte. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen das Postament, wurde langsam ruhiger, blickte wartend in die Veranda. Schritte

wurden hörbar, Sigurds lange Gestalt erschien, er kam herunter, rote Flecken im Gesicht, die Augen geschwollen. Er blieb dicht vor ihr stehn und ließ den Kopf hängen.

„Ja, hier ist es immer schön", sagte er nach einer Weile, umhersehend.

„Sigurd," bat sie leise, „ich –, ist es denn – ist es – ist es denn gewiß?"

Er zuckte die Achseln.

„Für mich ist sie tot", sagte er nach einer Weile abweisend.

Renate wußte Nichts zu sagen, legte ihm nach einer Weile eine Hand auf die Schulter, in der sie ihr kleines Taschentuch zusammengedrückt hatte. Sigurd, den Kopf senkend, blickte darauf und sagte: „Ganz naß . . ."

Seine Lippen zuckten, er begann: „Esther –" Dann: „Was war sie nur? Ja, was hat sie euch viel bedeutet! Ein kleines Gartenland, – ausgerauft." Er stockte. „Esther, mein Gott!" sagte er, faltete die Hände, blickte irr und schrie auf einmal: „Ich dachte, sie wäre hier! Ich dachte, sie wäre hier, und nun ist sie ja nicht da!"

Über den Stufen der Veranda erschien Magda in ihrem mattblauen Kleid und blieb da stehn, an einer Weinranke zupfend. Sigurd wand sich verzweifelter.

„Helfen Sie mir doch," sagte er, „wie soll ich denn das verstehn, daß sie auf einmal tausend Meter tief im Wasser liegt, und die Fische schwimmen drüber weg, und man kann sie nicht heraufholen. O ich Mensch! o ich Mensch!" stöhnte er, die Finger in den Haaren, „daß ich sie habe allein fahren lassen! Aus Trotz ließ ich sie weg und hetzte diesen Prinzen, diesen Literaten, diesen Hanswurst –"

Magda blickte langsam nach ihm hin; Renate sagte leise: „Sigurd! Wir können uns doch beherrschen."

Er hielt mitten in seiner Wutgebärde inne, blickte sie erstaunt an, schien ihr Gesicht zu erkennen und stürzte zu ihren Füßen hin, laut schluchzend, röchelnd und sich schüttelnd. Das Ge-

sicht auf ihren Schuhn, umschlang er ihre Knie und riß daran, – Renate schwankte und griff nach dem Zeiger der Sonnenuhr hinter sich, um sich daran zu halten. „O, ich liebe dich doch," jammerte er laut, „ich liebe dich, und nun ist Alles aus!" O das war schrecklich. Da er wieder ruhiger wurde, gelang es Renate, seinen Kopf zu fassen, zu heben und an ihre Knie zu drücken. Da stand er schwerfällig auf, zog sein Taschentuch und brachte Gesicht und Haar in Ordnung.

„Eins zieht das Andre nach sich", sagte er trocken. „Daß man sich in Sie verliebt, ist freilich natürlich. Ich wußte ja, wenn sie den Prinzen näher kennen lernte, so konnte sie nicht widerstehn, niemals konnte sie's. Dann ging Alles seinen Gang. Eines Tages war die heillose Verwirrung da, und sie wußte nicht mehr, wohin sie sollte, nach Amerika, zum Prinzen, oder zu mir. Da dachte ich, wir müßten es probieren, und wenn wirklich ich die Hauptperson in ihrem Leben war, so würde sie sich ja auch aus Amerika zurückfinden. Nein, Gott, nein, wie hätte ich allein bleiben können! Mein Dasein hatte seinen Glanz und seine Freude doch bloß von ihr, und ohne das ist man doch in einer steinernen Öde und friert. Aber da hatte ich mich ja selbst von ihr abgewandt und zu Ihnen. Ihm aber, bei Gott, Renate, ihm aber werde ichs einmal heimzahlen, daß er sie zu sich herüberzog so weit und dann wieder fahren ließ, dieser Bastard von einem Literaten! Konfus hat er sie gemacht," schrie er aufgebracht, „und da zeigte der Tod ihr einen Mittelweg, und sie folgte natürlich wie immer. Meinen Sie denn etwa," fragte er mit zornigen Augen, „ich wüßte nicht, wie sie gestorben ist! Meinen Sie, ich hätte –, ja, glauben Sie etwa, Jason wäre auch ertrunken?"

Da er einen Augenblick schwieg, um Atem zu schöpfen, murmelte Renate: „Der gute Jason ..." Auch sie konnte sich nicht denken, daß er tot sei.

„O Gott," stöhnte er nun wieder vor sich hin, „ich seh ihn ja immer und immer herumlaufen, über alle Verdecke, durchs

ganze Schiff, oben, unten, in alle dümmsten Winkel spähn,
und die Angst ... Und ich bin mit ihm herumgerast und hab
geschrien: Esther! Esther! Esther! – Aber sie", schloß er leise
und verwirrt, „lag wohl schon lange unten und war auch –
wohl ganz froh ..."

Nach diesen Worten drehte er sich langsam und vergrämt um
und ging fort, die Stufen empor, wo Magda einen Arm um
ihn legte und mit ihm weiterging. Sie waren verschwunden,
aber nach einer Weile erschien er wieder allein, blieb über den
Stufen stehn, hob die Hand winkend und rief: „Machen Sie
sich keine Sorge um mich!"

Renate lief auf ihn zu, wollte ihn fragen, was er denn vor-
habe, da kam er herunter zu ihr und erklärte ihr ruhig und
zurückhaltend, er könne natürlich nicht hier bleiben, wo an
jeder Straßenecke und in jedem Zimmerwinkel Esthers Schat-
ten stünde, sondern ginge nach Berlin, wo er noch gerade recht-
zeitig zur Immatrikulation kommen würde.

„Geld", sagte er, „habe ich ja nun mehr als früher. Dann,
wenn ich die Examina gemacht habe, – das muß schnell gehn,
höchstens in einem Jahr geh ich nach Rußland zurück. Da
können sie mich vielleicht brauchen. Jedenfalls bewegt sich das
Leben dort in den Kreisen, die mir nahe sind, so, daß ich hinein-
packen kann; ich muß mich ja nun wohl an das Allerreellste
halten, was man so ‚Taten' nennt, und – und vielleicht kann
man die Dinge doch fühlen; ich will versuchen, sie wieder an-
zuwärmen; der Tod pflegt ja Alles erst mal kalt zu machen.
Sie werden wohl zuweilen an den letzten Mohikaner denken."

Renate nickte nur und sah ihm liebevoll in die Augen; er er-
griff ihre Hand, küßte sie ungeschickt, ging ruhig und kehrte
nicht zurück.

Renate, noch hinter ihm her sehend, erinnerte sich, daß Josef
der Letzte war, der ihr die Hand geküßt hatte. Dem Einen war
Alles genommen, der Andre wollte Nichts mehr haben. Sie
sah über das Dach des Hauses hinauf, wo die kleinen grauen

Steinfiguren sich vor dem leichten Gewebe von Wolkenweiß und Himmelsblau zu bewegen schienen; die Sonne brach kräftiger hervor. Seltsam war mit dem Ende von Sigurds heftigem Ausbruch auch der Wind stiller geworden; es wehte nur leise durch den Garten hin. Sie zog die silberne Schnur, deren Knoten sich gelockert hatte, fester zusammen, nahm ein zusammengerolltes Blatt von ihrem Kleid, glättete die grüne Seide, in der schwarze Linien von oben nach dem Saum hin liefen, und sah die Blumen auf ihrer Zeitung auf dem Postament liegen; der Wind zauste darin wie ein Kakadu; einige lagen am Boden. Die sammelte sie gedankenlos auf und legte sie zu den andern. Ja, nun mußte sie wohl zu Saint-Georges – nein, es war ja Sonntag. Sie dachte an ihre Orgel, Irgendetwas aber trieb sie, den Weg, den sie vorhin gekommen, zurückzugehn. Vor einem Trupp halb welker Sonnenblumen stand eine sehr hohe mit nicht sehr großem Antlitz, das sich mit einem geringen Ausdruck von Ernst und Hoffart herabneigte. „Wie stolz du bist, Schwester Sonnenblume," sagte sie, „laß dich küssen." Sie bog das gelbe und schwarze Sonnengesicht zu sich hinunter, küßte es leicht in die Mitte, knickte den Stiel dicht unterm Kopf ab, hielt einen Augenblick die weiche Blätterschale in den Händen, hängte sie dann vorn in den spitzen Ausschnitt ihres Kleides. Dann ging sie weiter, langsam an einer Linde nach der andern vorüber, die den Weg mit welken Blättern bestreuten, blieb endlich am letzten Stamm stehn, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, den Blick durch die fast entlaubten Wipfel emporgerichtet. Ununterbrochen trieb und flatterte es von oben durch das Licht. Sie spürte, in Gedanken verloren, wie ihr Kleid unten zuweilen seine Falten regte, sich bauschte und wieder hinsank.

Saint-Georges kam die Allee herunter und blieb bei ihr stehn, sie sah ihn durch den dünnen Schleier an, den eine vom Wind gelockerte Haarsträhne über ihre linke Wange breitete, und las in seinen ernsten Augen, daß er Alles wußte. Er sagte

Nichts weiter als seinen Gruß; nach einer Weile begann sie leise:

„Ach, Georges, hören Sie die Glocken?"

Lauschend vernahmen sie Beide das ferne, dunkle Getöse, das in der hohen Weite gegen den Wind ankämpfend umherwanderte und nach Gläubigen hinunterrief.

„Eben war mir," fuhr sie fort, „als hätte ich schon ein Jahr hier gestanden und die rufenden Glocken im Winde gehört. Alles war mir so fern, – daß Josef ging, und der Zorn des Erasmus, und Sigurds Schmerz und Empörung. Hier bleibt es immer still."

Getrieben vom Verlangen, ihre eigene Stimme zu hören, um die Stille und die ferne Stimme Sigurds abzuwehren, sprach sie weiter: „Sie sind nun bald Alle fort. Wissen Sie, daß auch Magda geht? Ihr Lehrer ist an die Berliner Oper gekommen, sie will ihn nicht aufgeben, ein Wechsel wäre ja auch ungesund für die Stimme. Bogner ist irgendwohin; Ulrika ist mit ihrer Mutter nach Süden; wo ist Jason? Jason ist verschwunden. Sigurd geht, Georg ist fort, und Esther ... Ach, mir gellt immer noch das Todesgeschrei all der Menschen in den Ohren, das ich hörte, als Sigurd: Esther! schrie. – Ich bin geblieben, – wie kommt das? Was wird aus ihnen, dort, wo ich sie nicht mehr kenne? was wird aus mir?" Sie faltete die Hände und sah ihn ängstlich an.

Er lächelte nur abwehrend, berührte mit einer Hand leicht die Sonnenblume und sagte nach einer Weile versonnen:

„Carossa spricht: ‚Wenn uns gegeben wäre, immerfort ein Wesen zu schauen und zu denken, so würden wir uns langsam in dasselbe verwandeln. So glaubten Heilige, und so verbürgt es die Form der Sonnenblume.'"

„Ach, das ist schön!" sagte Renate aus Herzenstiefen und fuhr nach einem Schweigen nachdenklich fort: „Georges, Lieber, ist der griechische Name der Sonnenblume nicht Helianthos?"

Er nickte.

„Und", sprach sie weiter, „das alte Wort für Heiland – hieß es nicht Heliand?"
Er bejahte.
„Also ist es vielleicht das selbe?"
„Für den Glauben", sagte Saint-Georges, „dürfte zwischen d und th wenig Unterschied sein. Und wissen Sie auch," setzte er hinzu, „wer dasselbe geglaubt hat, und wessen Antlitz es uns verbürgt?"
Sie lächelte und sagte glücklich: „Ech-en-Aton."
Und, kaum wissend, was sie tat, griff sie nach der Blume, löste sie vom Kleide und reichte sie ihm, ließ aber ihre Hand noch am Stiel, den er faßte. Den Kopf hielt sie tief gesenkt, und, in blinde Wonne versinkend, sah sie mit unbeschreiblichem Staunen eine kleine Gestalt in weißem Gewande vor sich stehn, den König, der an ihr vorüber sah mit dem fortschwebenden Blick, den er immer hatte, und sie reichte ihm die Blume, demütig, die er nicht sah. – –
Plötzlich schrak sie leise schaudernd auf, blickte auf die Blume und rief: „Aber –, sie ist ja schwarz, die Blume, mit goldenem Rand, umgekehrt wie die Sonne."
Nun standen sie Beide, die Blume zwischen sich haltend, und Saint-Georges schien nicht minder betroffen als sie.
„Ja," sagte er endlich, „so weit ist sie gekommen, diese große, eifrige Blume. Da sie keine Augen hat wie wir, so ist es wahrscheinlich, daß sie die Sonne als scharfe Lichtscheibe wahrnimmt, und herum ist es schwarz; davon ward sie das Negativ, und so auch wir. Denn der Gott ist das gewaltige Strahlen in der Finsternis; wir aber, finster von Leiden, wir können einmal strahlen, Renate."
Langsam ließ sie ihren Blick aus seinen Augen gleiten, ließ auch die Blume los, nickte, sich fassend, und ging an ihm vorüber den Weg hinab.
Saint-Georges sah: Es flatterte und rieselte gelb und grünlich über ihre große, grüne Gestalt; das Kleid wehte nach links in

schwerem, gebogenem Bausch, vom Hacken bis zur Hüfte zeigte sich in Festigkeit die Linie des rechten Beines, das sich gegen den Stoff preßte, seltsam lebendig, geheimnisvoll anzusehn, als wär es der Leib der Dryade, an den Stamm, ins Gezweige geschmiegt. Etwas vorgeneigt ging sie, langsam Fuß vor Fuß, ihr Haar wehte, ein bräunlicher Schleier, die Arme hatten ab und an eine leichte, anmutsvolle Bewegung. Da blieb sie stehn, wandte sich, hob mit sanfter Gebärde das Haar aus der Stirn, so daß es wie ein Winken schien, und Saint-Georges folgte ihr nach.

Flor am Rhein, 9. Nov.

Mein Lieber!

So bin ich doch vom Fenster fort zum Papier geflüchtet. Es ist offen – mein kleines Zimmer liegt im Oberstock des Lehrerhauses –, und lange saß ich davor über dem langsam verdämmernden Garten. Der Tag, den ich ins matte Braun und Grün der Baumwipfel versickern sah, war wolkenverhangen und warm; und wenig anders im Herzen, empfand ich wieder das wolkenverhangene weite Land, durch das ich bis zum Nachmittag gereist war, den achtlos hinjagenden Himmel von grauer und weißer Gestaltlosigkeit und die Einsamkeit alles kleinen Lebens an seinem Grunde, ähnlich dem im dunklen Wasser abgeschlossenen, langsamen mit sich selber Beschäftigtsein von Schnecken, Käfern, Pflanzen, das man am Grunde von Teichen beobachten kann. Und so, wenn ich mich einsam empfand, empfand ich mich doch nicht allein einsam, sondern innerhalb der einen großen Verlassenheit unter dem Himmel, von der ich wußte, daß sie heilbar sei. Mein Auge derweil hielt dem mählichen Dunkelwerden stand, worin sich hier und dort die Gegenwart eines geheimnisvollen Wesens verriet – an dem Blätterwerk eines kleinen Strauches in der Tiefe, am schon entblätterten Ast einer Kastanie, an Blumen ganz unten, die schon nicht mehr zu erkennen waren, und die alle von Zeit zu Zeit sich bewegten, ganz lautlos, so als habe Etwas sie verlassen, und sie verneigten sich und murmelten unhörbare Abschiedsworte. Da wars beruhigend, sich ein stilles und unsichtbares Geistwesen zu denken, das hier beschäftigt war, Zuspruch und Beruhigung auszuteilen vor Nacht.

Aber dann kam das Dunkel, und die Einsamkeit überlief mich. Mir schien, ich bin meinem lieben Freund doch eine Erklärung schuldig, warum ich ihm mitten aus der Arbeit fort und hierher in die Heimat gelaufen bin, aber leider – das muß ein bißchen Geheimnis bleiben. Daß man es aus einer rechten Ver-

wirrung heraus getan hat, wird er ja verständig geahnt haben. Sagen aber läßt sich, was man hier suchte – und auch fand –, und um so lieber, weil ich mich erinnere, daß Sie schon mehr als einmal nach meinem Papa gefragt haben und ich damals noch nicht erzählen konnte, will ich es heute tun und nun gleich damit anfangen ohne weitere Vorrede.

Einmal fragten Sie, ob es kein Bild von ihm gebe, und ich sagte: Nur in meinem Herzen. – Photographien mochte er nicht leiden, und an Malern fehlte es wohl. Aber er ist nicht schwer zu beschreiben. Ein kaum mehr als mittelgroßer, etwas gebeugter Mann, an dem Ihnen zuerst seine Nase aufgefallen wäre, die nicht eben schön war und etwa so krumm und mißgestalt wie die von Allmers. Sein Haar, ursprünglich von rötlichem Blond, begann früh weiß zu werden und auszufallen, und ich sehe ihn nun immer so weiß wie in den letzten zehn Jahren seines Lebens. Nur fünfzig ist er alt geworden. Seine Stirn war an Reinheit und edler Wölbe das Schönste, was ich mir vorstellen konnte als Kind. An seinen Augen wuchs ich auf. Sein Geist war feurig, er erregte sich leicht, und dann waren sie blaue Flammen. Wie der Sommerhimmel, wenn ich ihn in die weiße Obstblüte glühen sah, so waren sie und ihr Blick nur schwer zu ertragen. Durchdringend war er, fast durchbohrend, eine unbeschreibliche Mischung von Güte und Strenge. Was aber Strenge schien, das kam allein aus der starken Wahrhaftigkeit seines Willens und Geistes, und sein Herz machte es milde, wie die Strenge des Marmors mild wird in der Seele des Bildes. Sehen Sie, Georges, er liebte die Welt, und er und ich, wir liebten uns so, daß wir uns nie verließen, und was mich betrifft, ich bin krank geworden, wenn ich mehr als eine Stunde Weges von ihm getrennt war. Ich konnte nicht atmen mehr, und das war wirklich. Meine Mutter habe ich nicht gekannt und sie doch niemals vermißt. Er war mein Lehrer; in eine Schule bin ich nie gegangen, auch mit Kindern habe ich selten gespielt, aber ach die unendlichen Spiele

mit ihm! Wie wurde da Alles lebendig unter seiner Hand, und er bevölkerte meine kleine Welt mit unzählbaren süßen Seelen. Er hatte so viele Gewalt, er konnte Krankheiten heilen durch Handauflegen.

Wie aber kann ich Ihnen begreiflich machen, was er lehrte? Er flößte mir sein Wesen ein. An jedem Tage, in jedem Augenblick gab er mir seine strahlende Liebe zu erkennen, und daß sie ein Licht war im größten Licht. Er lehrte nicht Gott. Bedenken Sie, daß ich sieben und acht Jahre alt wurde, ohne das Wort Gott zu hören, und daß ich noch älter geworden bin, ohne mehr und Andres davon zu wissen, als daß es der Name aller Völker für ein Wesen sei, das ich lange kannte, also daß es einen Gott der Juden gab, der Griechen oder der Christen. Sehen Sie, Georges, er wollte, daß mir das Wort ganz heilig sei, daß ich mir nicht angewöhnte, es Diesem und Jenem beizulegen, oder es im Munde zu führen. Er wollte, daß ich es selber erzeugen sollte aus meinem tiefsten Gefühl, und so ist es gekommen. Als ich fünfzehn Jahre alt war, mußte er eine Reise machen und ließ mich zurück, weil ich einmal zu erfahren hatte, wie es ohne ihn sei. Es waren zwei grausige Tage. Ich lag krank am zweiten an Leib und Seele, mir war zum Ersticken in meiner Not, am Abend konnte ich nicht mehr liegen, konnte auch kaum gehen, und halb auf dem Weg ihm entgegen fiel ich um und lag an einer Hecke, als er kam. Da schrie, da weinte ich: Gott! – unwissend, ob ich den Vater meinte, der wiederkam, oder den Vater, der ihn mir wieder gab.

Aber nein, so geht es nicht weiter, ich sehe, man muß sein Leben erst kennen, um verstehen zu können, was er lehrte, denn auch Christus war ihm Gottes Sohn nicht anders, als wir alle seine Kinder sind. Wo fang ich an?

Flor ist nur ein kleines Dorf, abseits vom Rhein, aber die Kirche, die für das ganze Kirchspiel erbaut ist, ist ziemlich groß und sehr hübsch, ein einfaches und leichtes Barock, graue Pfeiler und Bogen und Kanten, dazwischen die Flächen von

neuer, schön gelber Tünche. Der Turm ist zierlich, mit einem Kranz kleiner Säulen unter dem Helm, durch die man die Glocken sehen kann, die ein und aus fliegenden Schwalben und den Himmel. Im selben Stil war unser Haus gebaut, das nun nicht mehr steht. Wenige Tage nach seinem Tode schon brannte es ab mit Allem, was darin war, in einer Nacht. Damals war Manches geheimnisvoll, und auch dies. Das ist nun zwei Jahre her. Die Menschen im Dorf, in der ganzen Gegend haben ihn sehr geliebt. Sie haben nur den Schutt fortgeräumt, einen Rasenhügel aufgeworfen und ihn darunter begraben, denn sein Grab war noch kaum geschlossen. Auf den Hügel haben sie eine alte steinerne Sonnenuhr gestellt, von der er selber einmal gesagt hatte, daß er unter ihr liegen möchte. Unter ihrem Spruch: Demit una, dat altera war Platz für seinen Namen. – Übrigens waren die zwei ersten Lettern der Schrift immer ausgelöscht, und Papa sagte, man könnte also das Wort sowohl als Demit ergänzen wie als Sumit, je nachdem, wie man den Spruch wünsche: die eine Stunde nimmt fort, die andere giebt wieder, oder die eine empfängt, und die andre giebt hin. –

Dort stand ich nun heut, und im Anfang war es doch schmerzlich, so im Leeren zu stehn. Von der Haustür, an deren Stelle ich mich versetzen konnte, führt eine Allee kleiner Kuppellinden auf die Gittertür des Friedhofes zu; zwischen ihren Stämmen sind mannshohe dichte Hecken, so hoch, daß die Baumkuppeln nahe darüber schweben, im Sommer ein ganz grüner Gang, ganz voll Schatten, Sonnensprenkeln und Lindenduft, und tönend vom Summen der Bienen. An jedem Abend gingen wir lange darin auf und nieder. Das Land umher müssen Sie sich vorstellen wie einen einzigen Obstgarten. Nur nach dem Rheine zu sind es Rebengärten, etwas kahl, und der glatte Strom, der sich biegt, scheint öde zwischen den grünen Uferhängen. Aber ich war dort geboren, und er war mir vertraut und sehr lieb.

Ach, Georges, aber das ist auch kein Anfang geworden, und meine tickende kleine Uhr sagt, es ist schon zwölf. Nun, ich bin gar nicht müde und will nun ganz von vorn anfangen und bei meinem Großvater.

Papa sprach selten von ihm, aber Onkel Augustin sagte, er sei unwidersprechlich der härteste Mensch gewesen, den man sich einbilden könne. Stellen Sie sich Onkel Augustin vor, seine Gestalt und Gesicht, ein bißchen kleiner, aber in den rosigen und ewig freundlich scheinenden Zügen eine nicht zu beschreibende Verhärtung. Seine Mutter ist eine Wuppertalerin gewesen, und er sah recht aus wie so ein alter Wuppertaler Fabrikmensch, glatt, freundlich, geistlich und hart. Diese Härte ist aber so innerlich gewesen, daß sie sich niemals unmittelbar äußerte. Gegen alle Menschen, auch die er quälte und zugrunde richtete, war er höflich und scheinbar herzlich; in Gesellschaft verstand er zu plaudern wie ein Franzose, aber sein Witz soll Tränen in die Augen gebissen haben. Er war so, daß er zum Beispiel sagte, er pflege zum Aufschneiden der Bücher, die er lese, ein silbernes Obstmesser zu benützen; davon bekämen selbst die trockensten eine Erinnerung an Früchte.

Onkel Augustin ist ganz in seiner Gewalt gewesen – das waren Kinder auch damals noch mehr als heut –, aber mit meinem Papa traf er es schlecht, der war unbändig. Er war kein gutes Kind, war über die Maßen hitzig, kannte im Zorn keine Ehrfurcht noch andere Grenzen und hatte – ja, er litt unter einem unbezähmbaren Zwang, seinen Gelüsten zu folgen. Zwischen seinem Vater und ihm kam es, als er kaum laufen und sprechen konnte, zu solcher Feindschaft, daß es ihn, Papa, wie er mir erzählt hat, noch als er schon lange erwachsen war, schüttelte in der Erinnerung an manche Szene, und er hatte die qualvollsten Träume. Man muß freilich wissen, daß Vaters Wesen damals, als er Kind war, nicht sein wirkliches war, und die Feindschaft kam aus einer höllischen Gegensätzlichkeit ihres Wesens. Der Eine war eben warm, der Andre ganz kalt.

Kalt, ja, und hat doch seiner Zeit eine Wärme gehabt. – Papas Mutter war ein sanftes, ganz weiches Wesen. An ihr hätte, so sagte Papa, ein Engel Nichts auszusetzen gefunden, und sein Vater hatte keine Gelegenheit, seine Härte gegen sie anzuwenden. Zärtlichkeit kannte er zwar nicht, aber – sie war katholisch, und um sie heiraten zu können, ist er es geworden.

Als Papa sieben oder acht Jahre alt war, gab Großvater den Kampf mit ihm auf und steckte ihn in in eine von Jesuiten geleitete Erziehungs-Anstalt. Sie wären, meinte Papa, seinem Vater alle ähnlich gewesen in der äußeren Höflichkeit und Glätte des Betragens und der inneren Verhärtung, und es waren für ihn furchtbare Jahre. Nicht ohne sein Verschulden, gewiß, er verübte tausend Tollheiten, er bemühte sich, ihnen entsetzlich und unerträglich zu werden, als er sah, daß Davonlaufen Nichts half, da er stets eingefangen wurde, und wie er es anstellte, ihnen schrecklich zu werden, können Sie sich denken. Er höhnte und lästerte die Religion, er verdarb seine Mitschüler, er kämpfte einen jahrelangen Berserker-Kampf gegen das Göttliche, die heiligen Einrichtungen und Symbole bis zu den schmählichsten und ausgesuchten Lästerungen. Dies war in ihm wie ein wüstes Feuer, und er war klug und erfinderisch, und als er im Unterricht auch die heidnische Götterwelt kennen gelernt hatte, stellte er sich als Heide, behauptete, das Blut der die Seele irgendeines Griechen oder Römers in sich zu spüren, und statt zur Mutter Gottes oder einem Heiligen zu beten, sprach er mit lauter Stimme Anrufungen an Isis oder Dionysos. Denen errichtete er insgeheim Altäre in der Absicht, daß sie entdeckt würden, feierte mit selbsterfundenen oder gar den kirchlichen Riten ihre Kulte, ja, und dann endete es, glaub ich, damit, daß er eine Katze umbrachte, um sie dem Poseidon oder Ares als Opfer darzubringen. Da haben denn auch die frommen Väter den Kampf aufgegeben und ihn heimgeschickt. Drei Tage später saß er im Kadettenkorps.

Das war wenige Jahre vor dem Krieg 1864, den er als Junker

mitgemacht hat. Im Korps tat er zwar kaum besser als bei den Vätern Jesuiten, aber jenes schwarze Feuer der Gottlosigkeit fand dort keinen Stoff, um zu brennen, und alt genug war er auch geworden, um einzusehen, daß er den Erwachsenen ausgeliefert war, und daß er nichts Klügeres tun konnte, als sich zu beeilen, gleichfalls erwachsen zu werden; so nahm er sich mit seinen Tollheiten, nächtlichen Gelagen und Kartenspielen, oder was es nun war, einigermaßen in acht. Obschon er nicht aufhörte, alles Religiöse, vor allem die frommen oder frömmelnden Äußerungen der Mitschüler zu verspotten, sagte er mir, daß mit dem Abfallen jenes schaurigen Zwanges der Gotteslästerung eine wahrhafte Erleichterung über ihn gekommen sei.

Trotz allem Diesem hat er nicht so wenig gearbeitet und gelernt, nur eben aus Trotzigkeit nicht im Unterricht; für sich allein aber trieb er beispielsweise Italienisch und Spanisch. Wenn aber in der Klasse Thukydides gelesen wurde oder Cicero, so las er im Gegenteil Pindar und den verbotenen Catull oder die Begebenheiten des Enkolp – ach, er war schrecklich!

Das Schlimmste daran, jedenfalls für ihn, war, daß er sich zwar weder kannte, noch anders konnte, daß es aber im Grunde eine unaufhörliche Qual gewesen; daß ihm immer bewußt gewesen ist, falsch zu handeln, zu denken, zu fühlen, so als sei er einmal vergiftet worden und müßte Gift ausschwitzen bei jeder Erregung. Onkel Augustin hat mir erzählt, als wir über dies Alles sprachen, daß Papa als ganz kleines Kind beim ersten Sehen seines Vaters in ein heftiges Schreien und Weinen ausgebrochen und noch lange Zeit später seinem Anblick niemals begegnet sei ohne Geschrei, ohne Tränen, dergestalt daß er späterhin – Onkel – sich des Gedankens nicht habe erwehren können von einem schaurigen Spiel der Natur, und daß Papas Dasein von Anfang an auf ein falsches Geleise gesetzt worden sei, von dem frei zu kommen die gefangene

törichte Seele kein Mittel gefunden habe. – In der Jesuitenschule hat er einen Freund gehabt, einen sehr alten Mann, der keinen Unterricht mehr erteilte, seine eigenen Wege ging und sich – freilich immer in dem vom Glauben gezogenen Rahmen – mit naturwissenschaftlichen Forschungen beschäftigte, auch mit Sternkunde und Astrologie. Der habe, erzählte Papa, ihm wie jedem neuen Schüler das Horoskop gestellt, und was er erfuhr – er verriet es nicht –, muß ihn bewogen haben, den Knaben in seine Nähe zu ziehen. Nun war sein Äußeres so ehrfurchtgebietend, daß Papa ihm gegenüber sich hat beherrschen müssen. Sicherlich erfuhr der alte Mann – Bruder Jucundus, so hieß er – von den Lehrern der Anstalt Alles über den Jungen, was ihm selber verborgen blieb. Er hat aber nie etwas Andres getan, als ihm beim Betreten und Verlassen seiner Zelle die Hand auf den Kopf zu legen und in sein Auge einen Blick zu senken, dem der Knabe vergeblich standzuhalten versuchte. Er ließ ihn teilnehmen, auch mit den jungen geschickten Händen helfen bei seinen Untersuchungen mit dem Mikroskop und den chemischen Experimenten, wies ihm an klaren Abenden die großen Himmelskörper im Fernrohr, abgesondert vom Firmament, und ohne eine Erwiderung je zu verlangen, lehrte er ihn nicht nur die Kenntnisse, sondern das Walten der göttlichen Vernunft in Alldem, und daß Stern und Tier und Pflanze und Menschenherz nur Äußerungen seien eines ewigen Willens. Seltsam sei es gewesen, sagte Papa, daß er die Stunden mit dem Greis allzeit als schön, als rein, als wundervoll empfand, und daß doch mit dem Augenblick, wo die Tür hinter ihm zufiel, wo noch der unwiderstehliche Abschiedsblick in ihm brannte, die Luft des Flurs, des übrigen Hauses als dumpfe Wolke sich über ihn gesenkt habe. Im Augenblick habe er vergessen müssen, krampfhaft und doppelt gereizt zum alten Treiben.

Beim Verlassen der Anstalt hat Pater Jucundus ihm dann ein einziges Wort gesagt. Er sagte: Ich weiß Alles von dir,

mein Sohn, habe es immer gewußt, und Damaskus ist nun nicht mehr fern. Gehe mit Frieden! – Dies, und mehr noch der gütevolle, ja vertrauensvolle Ausdruck, mit dem es gesagt wurde, hat Papa noch lange bewegt, ehe er es vergaß.
Es vergingen aber seit seinem Abschied von dort noch vier Jahre. Dann, wie ich schon sagte, machte er den Feldzug gegen Dänemark mit, und da traf er sein Schicksal.
Lieber Georges, nun ists aus, und ich kann nicht mehr. Halb drei ist, mein Licht ganz heruntergebrannt, ich bin todmüde, so schön die Nacht eben ist. Aus der Tiefe des Gartens steigt so ein feines Duften, das Schlafende atmet stärker, auch reiner als am Tag, und immer wieder hör ich ein ganz leises Knistern – Regentropfen auf Zweigen –, und da fühl ich so schön: die Natur schläft und trinkt zugleich wie ein ganz kleines Kind. Die gute Natur! Sie ist geduldig und voll, und wir sind schlaflos und rastlos und verstehen uns nicht in ihrer Fülle.

Am 10. (vormittags)

Gestern kam ich vor Schläfrigkeit nicht mehr dazu, Ihnen zu sagen, daß ich den ganzen Tag noch hierbleiben muß. Der Lehrer hat nicht reinen Mund gehalten über mein Hiersein, nun weiß es die ganze Gegend, und Alle wollen mich sehn. Aber es gießt vom Himmel in Strömen, ich kann nicht aus dem Haus, und Keiner kann zu mir. Da sitzt sichs schön in der Verschleierung und Regenkühle dicht am offenen Fenster, mitunter spritzt was herein, also was da Flecken sind in der Schrift, das ist aus den Augen des Himmels gefallen und nicht aus meinen.
Und nun gehts weiter.
Sie wissen von dem Übergang der preußischen Truppen über den Sund und der Erstürmung der Insel Alsen am 29. Juni. Er war dabei, in großen Kähnen setzten sie über, und als der Morgen graute, wagten sie die Landung.
So hat er mirs zwanzig- und hundertmal beschrieben. Die

lange Nachtfahrt, lautlos, ohne Licht, mit umwickelten Rudern, dann das schaurige Ergrauen der Welt im Osten, das Schwinden der Sterne im kalten Nachtraum. Ihm war schon schauerlich um das Herz; obwohl er seine Erregung nur für Abenteuerlust hielt, schien es ihm mehr, als führen sie Alle zu einem Fest der Sonne über das dunkel Unsichtbare, dessen Dasein seltsam plätscherte an den tastenden Rudern, als zum Sterben und Töten. Als einer der Ersten sprang er dann in das flache Wasser. Es ward bereits hell; die Umrisse der Insel erschienen deutlich im Morgengrauen, und das Letzte, was mein Vater sah, war am bleichen Osthimmel der eisige Morgenstern und seine schreckliche Verwandlung. Denn da fiel ein Schuß, er spürte einen allmächtigen Schlag auf die Brust, nein, mitten auf das Herz, und in einem ungeheuren Erdonnern fand er sich angedroht von dem gewaltigen Stern wie vom Auge der Welt.

Ihm schwanden die Sinne; er lag, als er erwachte, am Ufer; und da war er ein anderer Mensch.

Und wie ging es zu, Georges? Er hatte in seinem Besitz eine alte große Münze, die er bei einem seiner ersten Besuche in der Zelle seines alten Freundes an sich genommen und später nicht zurückzugeben gewagt hatte. Die war ihm eigentümlicherweise in die Hand geraten am Tage, wo er seinen Koffer für den Feldzug packte, und in einem unbegreiflichen Gefühl, wie unter einem unwiderstehlichen Zwang hatte er, da ein Loch darin war, eine Schnur durchgezogen und sie um den Hals gehängt auf die nackte Brust. Er zog sie hervor, als er am Ufer der Insel in der Morgensonne lag; ein Geschoß steckte darin, und sie war blutig, da es noch in seine Brust eingedrungen war.

Nicht wahr, Georges, das scheint nicht eben viel, ein glücklicher Zufall, Nichts weiter, und ich glaube wohl, man müßte es Alles erlebt haben, um es zu begreifen: die nächtliche Fahrt, die Waffen, die morgendliche See und den Feind im Verborgenen, den bleichen gewaltigen Himmel und den Stern

und vorher das ganze gequälte Leben: um zu fühlen, daß eine Hand ausfahren kann aus dem Unendlichen, um ihren Finger auf eine Brust zu setzen, während das Auge des Ewigen dich bedroht.

Ja, so war sein Damaskus. Er hat dann den Feldzug noch mitgemacht, ohne freilich mehr an den Feind zu kommen, hat danach sein Abschiedsgesuch geschrieben und ist mit bewilligtem Urlaub ins Riesengebirge gefahren. Er fand dort eine Stelle, wo er in fast völliger Unabhängigkeit von Menschen und in Einsamkeit leben konnte, und dort ist er länger als ein Jahr geblieben, indem er gewann, was er gewinnen sollte: die Einsicht in die vollkommene Ordnung der Welt.

Verstehen Sie, Georges? ‚Die Weisheit' Kaiser Mark Aurels, ‚die von Ende zu Ende reicht und stark und sanft alle Dinge ordnet'. Ganz gewiß, diese wars, die er einsehen lernte, und die ward sein Glaube. Aber welcher Art war diese Einsicht? Sie hat ihn erfüllt wie ein Odem, so war sie überall, und jedes Ding von ihr lebend, sie, die ewige Weisheit, deren Walten die Liebe ist. Aus Neigung und Abneigung der gewaltige Einklang, und daß alles Beseelte beseelt ist vom Streben nach Neigung und nach dem Einklang.

Ich weiß nicht, ob Sie ganz verstehen, oder ob Sie vielleicht fragen, wie Mancher fragen wird: Warum, wenn eine Vollkommenheit ist, warum ist sie so, daß ich sie nicht zu sehen bekomme, indem es mir elend geht?

Nun, auf diese Frage hatte er allerlei Antworten, und eine sehr einfache ist mir im Gedächtnis geblieben. Er sagte: Wenn einem Menschen, der niemals ein Bauwerk gesehn hat, ein einzelner Stein gezeigt wird, so wird es ihm auf keine Weise gelingen, sich eine Vorstellung zu machen von der Vollkommenheit des Gebäudes, das sich aus einer Anzahl solcher Steine errichten läßt. Und, die Vernunft des betrachtenden Menschen in jenen Stein übertragen, so wird auch der Stein keine Vorstellung haben können. Darum, wie hoch auch die Vernunft

eines Teiles sein kann, so wird er doch niemals eine Vorstellung gewinnen können von der Ordnung des Ganzen, dem er zugeteilt ist, ja das durch ihn besteht. Daß aber der Mensch nur ein Teil ist, kein Ganzes, wie jedes Ding, das braucht nicht bewiesen werden.

Nein, höre ich meinen klugen Freund sagen, denn sonst würde er nicht zeugen, – immerhin aber ein sehr schwerer Glaube für Menschen, und gab es keine Erleichterung?

Freilich wohl, und eine vor Allem. Er hatte doch in einem Augenblick seines Lebens diese Vollkommenheit wirklich gesehen. Ja, Georges, er hatte ihren Finger gefühlt leibhaft, mitten im Herzen – das heißt, er hatte Allmacht gefühlt, sie, die ihm dann in seinem einsamen Jahr wieder erschien in anderer, nicht mehr bedrohlicher Gestalt, eben als die Vollkommenheit. Also konnte sie offenbar werden. Und so war dies sein Erkennen und sein Glaube, daß sie beherrscht war von einer süßen Neigung, offenbar zu werden. Liebe, das war die Kraft, die all die Myriaden Teile dieses Ganzen zusammenhält, und so war es ihm durchzogen von einem schimmernden Netzwerk von Offenbarungen. Lassen Sie es mich noch einmal sagen: als er Einsicht gewann in die ewige Weisheit, da ward sie ihm so feurig leibhaftig, so odemvoll lebendig, so schnaubend regsam in ihm und reich an unendlichen Sinnen und Kräften, daß sie sich von einem persönlichen Gottes-Wesen, wie Andre es für wahr halten, nur durch die Eigenschaften unterschieden haben mag, die eben die Andern ihm beilegen. Sie hatte ja fast Züge, und mir, Georges, mir sah sie schon ganz aus wie mein Vater. Sehen Sie, Freund, Gott ist immer ein und derselbe, und verschieden sind nur die Wege.

Ein wundervolles Gewebe von Offenbarungen, das erfüllte ihm die Welt, und überall konnte dessen Feuer hervorleuchten, aus einer Blume, aus einem Stern, aus Kindesmund, aus der Bibel. Der Einfältigste konnte es empfinden, und der Weise es auslegen. Ja, so stark sei der Wunsch Gottes, offen-

bar zu werden, daß die Offenbarung nicht wahr zu sein brauche an sich, sondern allein wahr durch den Glauben des Herzens, und Spiritismus und Okkultismus, Bibelauslegung und Zungenreden der Sekten – Alldas galt ihm so lange für ernst, wie er den Ernst zu sehen glaubte in der Seele des Menschen. Er selbst glaubte fest an die Sterne, und das war der Grund, weshalb ich geboren wurde.

Das ist nun aber mal furchtbar komisch gewesen. Er glaubte an die Sterne, ihren Zusammenhang untereinander und unseren mit ihnen, wie schon sein alter Lehrer, Pater Jucundus, ihn unterwiesen hatte. Und so – nachdem er gründliche Kenntnisse in der Sterndeutekunst erworben hatte – glaubte er auch, daß ein Mensch, zu einer bestimmten Stunde gezeugt, zu einer bestimmten Stunde geboren, gewisse, in den Sternen ausgedrückte und erkennbare Eigenschaften auf die Welt bringen würde. Und nun sehen Sie, Georges: es ist Alles eingetroffen, Zeugung und Geburt zu den vorgesetzten Stunden, und gewisse Eigenschaften auch, bloß – er hatte Alles berechnet auf einen Sohn, und es kam eine Tochter, nämlich ich.

Papa, als er es mir erzählte, sagte, er sei im Leben nicht so verblüfft gewesen. Er hatte die Möglichkeit, daß es kein Sohn werden könne, überhaupt nicht im entferntesten geahnt und wollte nicht glauben, was er sah. Nachher freilich habe er auch lachen müssen wie nie im Leben. Er sah nun ein, daß die Vorsehung sich zwar erkennen läßt, aber in keiner Weise beeinflussen. Im Übrigen stimmte, wie gesagt, die Sternenberechnung durchaus, und auch ich hatte gewisse Eigenschaften bekommen, die jene Stunde der Geburt einem weiblichen Kinde verleihen sollte, und weiter noch hat es sich in meinem Leben gezeigt, daß von drei ‚Schicksalstagen', als welche auch in der Sternauslegung eine große Rolle spielen, der erste eingetroffen ist – die andern verriet er mir nicht –, sein Todestag.

Aber davon später; wir verließen ihn ja im Riesengebirge, und ich will weiter erzählen.

Es ist doch Besuch gekommen, und ich hab abbrechen müssen,
Gegen Mittag hat das Wetter sich dann aufgeklärt, ich konnte
meine Besuche machen, und um ja zu recht Vielen zu kommen,
hab ich einen Wagen anspannen lassen. Das war eine Fahrt!
Der Himmel so blau, die Erde dampfte ganz wild in der Sonne,
und über das lächelnd Blaue flog immerfort Weißes, als wür-
den lauter Tücher emporgeworfen, immer dahinten, wo man
nicht sein kann. Die Obstblüte, dahier das Schönste, ist ja
leider zu andrer Jahreszeit, aber dies Grün, o dies nasse,
schwere Grün der Bäume und Wiesen, und noch Blumen-
farben in den kleinen Gärten und die blitzenden vielen Silber-
kugeln, die sie lustig hineingestellt haben, und in denen man
den Himmel sehn kann und Alles, mitten zwischen den Blu-
men. Vor jedem Dorf auf der Landstraße kamen die Kinder
mir entgegengelaufen, alle kleinen Hände voll Sträuße, mein
Wagen ist so voll geworden, daß sie an den Seiten wieder
herausfielen, und aus den Haustüren traten die alten Leute,
lachten und weinten – sicher hab ich zwanzigmal Kaffee ge-
trunken, na und Kuchen so viel, daß ich kein'Atem mehr kriegen
konnt, und geredet! Das sind ja dahier rheinische Menschen,
nicht so plump wie der Bayer und so derb, auch nicht so ver-
schlossen wie der Bauer im Norden, sondern treu- und offen-
herzig und redselig, und o fein sind wir und gebildet, und wie
war ich froh, daß ich ihr Schwäbisch noch hab verstehen kön-
nen! Ach, daß sie mich Alle gern mögen, weiß ich ja auch, aber
eigentlich hat es Alles doch ihm gegolten, und ich bin ja auch
ein Geschöpf, und ich hab wohl gesehen, daß ihnen Allen
die lustige kleine Spruchbänder vom Mund wegflogen, wie
auf den Bildern im Mittelalter; wo aber auf denen jedes-
mal der Name der Person aufgemalt ist, da hat immer sein
Name gestanden –, ach lieber Freund, ganz satt und trunken
haben sie mich gemacht mit ihrer Liebe zu ihm!
Und ich muß nun, wenn ich weiter erzählen will, im Gegen-

teil von Liebloſigkeit reden, aber es wird ein Übergang ſein, und halt läßt es ſich nicht ändern.
Er hatte, bevor er in ſeine Einſamkeit ging, dies Vorhaben und ſeine Notwendigkeit ſeinem Vater nur ſchriftlich mitgeteilt und keine Antwort empfangen. Ins Haus zurückkehrend, mußte er von der Dienerſchaft erfahren, daß ſeine Mutter geſtorben war, und daß ſie den Auftrag hätten, ihn am Eintritt zu verhindern. Er kehrte um, eine Adreſſe zurücklaſſend, um die er gebeten wurde. Der Großvater ſchrieb ihm, daß er nunmehr ſatt ſei der Unbotmäßigkeit. Er möge ſehn, was er treibe, ihm jedoch nicht früher vor Augen kommen, als bis er im Beſitz eines Berufes ſei, der ihn ernähre. Die Unterſtützung hierzu könne er alljährlich bei einer Bank beheben. –
Papa hatte nun das Glück, einen wundervollen Aufſchwung all ſeiner Kräfte und Fähigkeiten zu erleben. Die Offenheit der Welt war in ihm, und was in ihn ſtürzte, war Reichtum der Welt und koſtbare Nahrung. In der Einſamkeit hatte er zu der großen erſten Erkenntnis eine zweite, für ſein tätiges, ſein gleichſam perſönliches Leben gültige gewonnen – die ſeiner Berufung zum Prieſter. Zum Prieſter ja, und weniger zum Verkünder, zum Apoſtel, ſo ſehr er glaubte, damals, im mächtigen Feuer ſeines Gottesgefühls glaubte, den Schatz einer neuen Religioſität gefunden zu haben. Jedoch hatte er bei aller Leidenſchaftlichkeit keinerlei Anlage zum Revolutionär, ja, er verabſcheute das Revolutionäre, das Zerſtöreriſche daran und auch die Gewaltſamkeit neuer Formung. Da allezeit kaum der hundertſte Teil von dem, was der revolutionäre Geiſt erſtrebt, ſeine Verwirklichung in der menſchlichen Gemeinſchaft findet, ſo ſchien es ihm erſprießlicher und ſeinem Weſen gemäß, die Verwirklichung des von ihm Erkannten zu erſtreben und verſuchen im einfachen Wirken. Bilden, ſagte er, im menſchlichen Stoff, iſt Umbilden; iſt, den guten, den brauchbaren Keim zu erkennen und, ihn entfaltend, die alte Form zu durchwirken und umzuſchaffen.

So ging er fürs Erste daran, die menschlichen Wissenschaften vom Göttlichen sich zu eigen zu machen, indem er zunächst Theologie studierte, später auch Philosophie, Natur- und Sozialwissenschaften. Dazu erwarb er reiche Kenntnis in den lebenden und toten Sprachen, sogar im Sanskrit und der Bilderschrift der Ägypter, überall aus den Quellen selber zu schöpfen geneigt. Erst fünf von den zehn Jahren, die er daran setzte, waren vorüber, als sein Vater die Zahlung der Unterstützung einstellte mit der Begründung, es sei ihm zu Ohren gekommen, daß er mit einer Weibsperson zusammen lebe. Er möge sie aufgeben oder ihn. Papa mußte dies Ansinnen leider abweisen. Durch seine Verheiratung mit jener Weibsperson, meiner Mutter, einige Jahre später, und seinen gleichzeitigen Übertritt zum Protestantismus, zog er sich die väterliche Verfluchung zu. (Seltsam, nicht wahr, daß der Großvater am Sohn nicht anerkennen wollte – ja, vielleicht nicht einmal erkannte –, was er selber im gleichen Alter getan hatte!) Er ließ ihn wissen, daß er fortan nur noch einen Sohn habe, und er hielt dies Wort so, daß er auch die Beziehung zwischen Papas Bruder und ihm gewaltsam verhinderte und ihn nicht rufen ließ, als er starb. Papa hat ihn nur als Leiche wiedergesehen. – Lassen Sie mich aber nun erst von meiner Mutter erzählen.

Nachdem jener Schuß auf Alsen Papa getroffen hatte, lag er noch zwei Tage an der Küste von Schleswig in einer seltsamen Gelähmtheit, die er erst am folgenden Morgen verspürte, fast weniger der Glieder als des Willens, bei dänischen Bauersleuten, die ihn pflegten. Besonders nahm sich ein Mädchen seiner an, noch halb ein Kind, das in jenem Haus aufgewachsen war, aber ihm nicht entstammte. Sie war eine Deutsche und dies Alles, was man von ihr wußte. Eines Morgens war das Kind auf dem trocknen Strand in einem Korbe gefunden worden, ohne Zweifel in einem Boot hergebracht. Ein Zettel von männlicher Hand mit der Bitte, sich des Kindes um Gottes willen anzunehmen und es zu taufen, verriet so viel, daß es

nicht von bäurischer Herkunft war, was sich denn auch erwies, als es heranwuchs und von übergroßer Zartheit des Leibes ward. Nicht eben schön, von sehr schmächtigem Wuchs und auch schmächtigen, länglichen Zügen, blond und helläugig mit jenen starken Augäpfeln, wie man sie nicht selten sieht bei so zarten und schmächtigen Geschöpfen, so kenne ich sie nach ihrem einzigen Bild. Sie war so still wie ein Licht, und wie das Licht nur Flamme ist, so verzehrte sich in ihr eine goldene Seele von lauter Feuer. Seit dem Augenblick, wo sie meinen Vater erblickte, hing ihre reine Jungfräulichkeit ihm an, und er wurde der Leuchter, der die allzuglühende Flamme noch so lange dem zarten Körper erhielt. Muß ich sagen, daß und wie sehr er sie liebte? Sie wich nicht von ihm. In die Einsamkeit zog sie mit, freilich nur bis zu einem Dorf in der Nähe seines Aufenthalts, von wo sie ihm alltäglich Speisen brachte. Später lebten sie dann ehelich zusammen, merkwürdigerweise lange Jahre, ohne Kinder zu bekommen. Denn auf jenen Einfall der Sternengeburt ist Papa erst viel später gekommen, und obschon sie dann eine Pause eintreten ließen im ehelichen Umgang, bis sich die Stunde erfüllte, schien ihm die anfängliche Kinderlosigkeit grade ein Zeichen, daß Alles sich so vollziehn sollte, wie es dann geschah. Aber ach, sie hat mit dieser Geburt ihre Kraft erschöpft! Fast nur noch Seele, glühte sie in grausamer Schnelle nieder, und sie erlosch ganz, anderthalb Jahr nach meiner Geburt, freilich in der inbrünstigen Gewißheit, nunmehr erst zu reiner Flamme aufzublühn in der Vollkommenheit und überall zu sein wie das Licht.

Ich habe, soviel ich vom Vater bekam, doch Manches von ihr ererbt. Sie muß eine Norddeutsche gewesen sein, nach ihrem Charakter und Allem, was man von ihr weiß, und übertrug so auf mich, was schon von Voreltern her Nördliches im Blut des Geschlechtes war und was mein Vater entbehrte, dessen Ungebärdigkeit und plötzliches Wesen erst in späteren Jahren zur Ruhe kam, zu einer mehr gleichmäßigen Glut sich verdichtete.

Was aber nun ihn angeht und seinen Beruf, so hatte er inzwischen einsehn gelernt, was ich schon sagte: daß Gott der Eine ist, verschieden nur die Wege. Er wollte Neues bringen, einen neuen Weg, aber nicht mit Schrecken und Übermaß, sondern allein durch das Wirken von innen. Er hatte auch die Menschen kennen gelernt und sah, daß sie des Priesters bedurften, die Einfältigen wie die Klugen, des Hülfreichen, Heilenden, so gut wie ihr Körper des Arztes, und dies wollte er sein. Ja, wenn er einen neuen Weg zu finden gemeint hatte, so war er ersichtlich doch neu nur in seinen Augen und uralt in Wirklichkeit, daher es seinem Wesen widerstrebte, als neu auszurufen, was es in Wahrheit nicht war. Längst erkannt hatte er auch Jesus von Nazareth und sein ewig Gültiges, obschon er ihm mehr durch sein Leben als durch sein Sterben jene ‚stark und sanft alle Dinge ordnende Weisheit' zu vertreten schien. Und wenn sie ihn nicht gekreuzigt hätten, sagte er, würde er nicht gen Himmel gefahren sein nach solchem Leben? Also kann ich mit Recht den Kreuzestod überschlagen, aus dem sich doch, wenn man die Summe zieht, zwar die Kraft seines Wesens und Glaubens, aber mehr noch die Unvernunft der Menschen ergiebt, und die, sagte er und lachte, ist schon anderweitig bekannt geworden. Er unterließ nicht, auch das Blutzeugnis Christi anzurufen, wenn er an die Kraft der Gläubigkeit im Menschen gemahnen wollte, aber seine Abendmahls-Predigten – nun, ich werde sie Ihnen daheim zu lesen geben.

Er hatte ferner erkannt, daß der einfache Mensch der Satzung bedürftig sei und des Dogmas, aber daß es Beruf und Aufgabe eben des Priesters sei, diese auszulegen auf den rechten Gebrauch, damit sie würden, was sie sein sollen: Mittel des Lebens, Hülfen, Ordnungen, nicht aber was die Menschen allzeit aus ihnen gemacht haben: Ketten, Hindernisse und Kerker und Fallen, die sie unaufhörlich einander stellen. Er erkannte endlich, wie schwer es sei, sie zu seiner Einsicht zu führen, die

für ihre Augen zu blendend war, und daß sie der lindernden Spiegel bedurften, um den ewigen Strahl zu ertragen, um ihn zu lernen, bevor sie ihn ungeschützten Auges empfingen, – aber auch daß es überall die Wenigen gebe, die der Wahrheit ins Antlitz zu schauen vermögen; daß es seine Aufgabe sei, vor Allem diese zu finden, zu bilden, zu einer Gemeinschaft zu gestalten, die weiterhin sich auswirke.

Priester des katholischen Bekenntnisses zu werden, war ihm solchermaßen unmöglich, da er keinen Stellvertreter des Ewigen auf Erden anerkennen konnte. Im Kern der protestantischen Lehre dagegen, dem: so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde nicht durch des Gesetzes Werk, sondern allein durch den Glauben, fand er den Quell seiner Lehre wieder, die mit der Einsicht in das Wesen der Vollkommenheit beginnt, die eine Religiosität und Lehre freilich sein soll für das Leben und das Handeln, in der aber jegliche Handlung erst möglich wird durch den Glauben. – So ist er Protestant geworden und verknüpfte mit dem Übertritt die äußerliche Form der Ehe mit Mama, die zuvor nur vor Gottes unsichtbarem Altar geschlossen war.

Sehen Sie, lieber Freund, welch schwerer Glaube es war, den er seinem Kinde von Anbeginn lehrte, nur mit dem einen lindernden Spiegel, dem Augenpaar ewiger Liebe unter seiner eigenen Stirn. Denn Eines war für den Menschen in dieser Lehre nicht enthalten; Eines, dessen mit allen Religionen auch das Luthertum, das er auf der Kanzel vertrat, nicht zu entraten wußte; die eine gewaltige Hülfe Gottes im Leben: das Gebet. Ja, die Wenigen, die er ganz für sich gewann, des Gebets zu entwöhnen, war die schwerste, war ja die eine, eigentliche Aufgabe. Denn sie ist, die Vollkommenheit, ist, und sonst Nichts. Erflehen läßt sie sich nicht, sondern allein empfinden, und dies ist die Aufgabe, die sie auferlegt, so ganz von ihr erfüllt zu sein an Seele und Gliedern, sie so aufgesogen zu haben in das Sein, ins Fühlen und Denken und Handeln, daß sich

in ihr leben läßt, und daß Leben heißt, sie ausstrahlen. Und davon die Folge? Daß in jeder Lebens-Not, jeder Gefahr, in aller Ungeduld und Verwirrung und Trübsal der Mensch allein angewiesen ist auf sich selbst. Nichts ist, was sich erbitten und beschwören, was um Halt, um Erleuchtung, um Linderung sich anrufen ließe. Man muß glauben. So viel gab er wohl zu, daß ein Streben in der ewigen Weisheit walte, eine Neigung, zurückzugewinnen, was aus ihr gefallen sei, entgegenkommend dem Streben des Gefallenen selbst. Verwirrung dagegen ließe sie kaum noch gelten, sagte er, und was überhaupt die große Mehrzahl der Daseinsnöte angehe, alltägliche Kümmernisse und dergleichen, so möge sich Keiner einbilden, daß sie, die Weisheit, eine Ahnung davon habe, und möge sich für sich allein damit abfinden. Wohl habe das Göttliche eine Sehnsucht danach, ausgestrahlt zu werden vom letzten Punkt der Erde, und eine Freude daran, sich zu ergießen in jede willfährige Stelle; sie bemühe sich aber so wenig um das Taube wie um das Blinde, und das hingegen möge der Mensch selber besorgen.

Man muß glauben; und ich, ach ich habe es bald erfahren, denn hier bin ich ja, heute wieder geheilt, aber die Verwirrung, in der ich kam – ach wie klein seh ich sie nun! – war doch so stark, daß sie Alles umwarf in mir und mich hertrieb zu der ganz irdischen Stelle, wo ich einst Alles hatte, Gott und Glauben und Vater und Heimat und Seelenruhe, Alles in ihm, der zu frühe ging und als ich noch lange nicht fertig war.

Als er starb, da glaubte ich es zu sein. Das war so:

Er legte sich nieder in seinem fünfzigsten Jahr mit Lungenentzündung und sagte gleich, er wisse, daß es das Ende sei. Er sagte das mit einem furchtbaren Gram der Sorge um sein Kind, und bald, als er das Bewußtsein verlor und delirierte, war aus den Worten, die er hervorstieß, zu erkennen, daß er von nichts Anderem gequält wurde als einer maßlosen Angst, mich schutzlos, unfertig zu verlassen, und ins Ungemessene stieg

auch die meine. Plötzlich war dann für mich Alles aus. Wa
geschehen ist, weiß ich kaum. Von Papas Bruder, den ich ge
rufen hatte, dessen Kommen ich aber schon nicht mehr wahr
nahm, erfuhr ich später, daß ich bewußtlos dagelegen hab
und wie von Stein. Und dies sieben Tage. Er hat mir nicht
sagen wollen, was unterweil mit meinem Vater geschah; sein
Grab war, als ich aus einem tiefen und reinen Schlummer
erwachte, eben geschlossen. Vorher, vor dem Schlummer, so
viel nur weiß ich, war das Entsetzliche. Es hatte keinerlei Ge-
stalt, doch ich weiß, daß es Kampf gewesen ist. Ein Kampf um
Leben wurde ausgefochten, ich weiß nicht von Wem, aber mein
Vater hat teil daran gehabt wie ich selbst. Wer gesiegt hat in
dem Kampf, auch das ist mir unbekannt geblieben, aber mein
Vater starb. Später sagten sie mir, die Vögel der ganzen
Gegend hätten nicht gesungen noch gezwitschert in jenen sieben
Tagen, – und was es bedeutet, werden Sie verstehen, wenn
Vetter Erasmus sagte, daß er niemals eine so vollkommene
Reinheit der Luft eingeatmet hätte wie während jener Tage
im Haus.
Es war früher Morgen, als ich zu mir kam aus dem schönen
Schlaf, – Ende des März wars, und in mein Fenster zu ebener
Erde herein blühten die Kirschbäume des Gartens. Am Fenster
stehend, so erquickt, als sei ich im Himmel gebadet, sah ich ihn
über den Wolken der Blüte, erwacht wie ich selbst, seiner wie-
der froh, vollkommen rein und leicht wie das Licht. Daß Papa
nicht mehr war, wußte ich auf einmal; aber kein Schmerz!
So wie damals in seine Brust der Stern, aber liebend, traf
mich von oben sein wieder ewiges Auge. Es machte mir zum
Hause die Welt; es legte mich mit Blumen und Sternen
und Häusern und für immer an seine Brust.
Damals, ach damals war ich stark in seinem Glauben wie nicht
vorher, nicht nachher. Ja, noch so stark, daß, als ich eine Woche
später das Haus verschloß, um in die Schweiz zu fahren, so
schmerzlich mich das Scheiden von Allem bewegte, was sein,

was doch leiblich an ihm gewesen war, süß und haltbar, – daß ich als ganz leicht die Ahnung empfand, ich würde das Haus nicht wiedersehn. Und selbst als ich, wieder eine Woche danach, die Nachricht bekam, daß es niedergebrannt sei, weinte ich wohl, aber ich hielt es für gut und schön, daß auch die weitere Hülle seines irdischen Daseins nicht mehr sein sollte.

Seitdem bin ich schwächer geworden und so schwach, daß ich nun hier sitze. Er war gut zu mir wie je, ließ mich die Schwäche nicht entgelten, sondern blickte mich an aus Allem, aus seinem Hügel und der stillen Uhr, aus Bäumen und Wolken, und es fiel mir bald leicht, ihm zu versprechen, daß es das erste und das letzte Mal gewesen sein sollte.

Sein Blick nämlich erinnerte mich an eine kleine besondere Lehre, ein privates Haben von ihm, das er mir mitteilte, und dem freilich viel in meiner Natur entgegenkam – die Lehre vom Warten. Wie er sein Damaskus gehabt hatte zur festgesetzten Frist, so glaubte er – jawohl, ein bißchen abergläubisch! – an bestimmte Stunden, in denen lange Gereiftes zur Vollendung komme, an Tage, in die das Schicksal sich sammle, und – wieweit er recht hat, weiß ich zwar nicht, aber in mir kam immer Alles ihm entgegen, wenn er von der Pflicht sprach, geduldig zu sein, ohne Unrast, nicht bitter zu werden vor der Reife, nicht krankhaft im Sehnen, sich nicht zu vergeuden, nicht zuzugreifen nach Allem, was scheine, nicht den edlen Hunger zu speisen mit nichtigen Happen, stark und eifrig nur in jedem Streben nach einem Guten, dem Glück, da es doch niemals nütze, die vorbestimmte Frist durch Übereifer und trabende Füße zu quälen, so wenig es im Eisenbahnwagen helfe zu laufen. Ja, schön, nun weiß ich das Alles wieder recht gut, und doch wäre ich gern den Gang auf und nieder gerannt im Eisenbahnwagen, um schneller hier zu sein und die Stillung zu empfangen für das innere Gerenn meiner letzten Wochen.

Sie aber wissen nun auch, lieber Freund, weshalb ich Ihnen so dankbar bin für das Geschenk des ägyptischen Königs, und

weshalb ich ihn so sehr liebe, Ech=en=Aton, unsern Freund! Daß ich sein Antlitz erkannte als reinen Spiegel der Weisheit; daß ich an seinem Auge sehe, wie es blind und selig ins Herz des ewigen Wesens blickt und sein Strahl es nicht blendet; daß er nur immer dasteht seit Ewigkeit und sich müht, die Vollkommenheit aufzufangen mit Leib und Seele. O möchte ich ihn einst brüderlich empfinden können, wie heute noch tief unterlegen!

Gute Nacht, Freund, morgen komm ich zurück. Den Brief werden Sie zwar später zu sehen bekommen als mich selbst, aber deshalb stecke ich ihn morgen doch in den Kasten, weil ich weiß, daß übermorgen Ihr Geburtstag ist, und allein zu diesem Zweck hab ich ihn geschrieben. – Auf Wiedersehn!

Renate

Es waren wohl Wochen vergangen. Georg vermutete so, – und auch, sehr krank gewesen zu sein. Nun war da Helenenruh, und Etwas war besser. Er merkte, daß er sehr allein war, daß er nicht denken konnte, daß ganze Tage durch ihn hingingen wie Schatten durch Wasser, daß sein Vater da war – und nicht mehr da. – Daß er zittrig umherging, daß es einmal Nachmittag war, einmal Abend, und daß viele Fenster waren, hinter denen es regnete.

Plötzlich war Bogner zugegen. Er legte eine Mappe vor ihn hin mit Radierungen, und Georg konnte sehn, was es war, konnte sich freilich nicht recht entscheiden, ob diese Dinge da wirklich vor sich gingen oder nur gezeichnet waren. Es sei ein Zyklus ‚Hades', hörte er eine Stimme mehrmals sagen, und jetzt kam er zu sich, Bogners Gesicht dicht über sich gewahrend, da er neben ihm stand, um die Blätter umzuwenden. Jetzt hätte er ihn fragen können, wie er denn hierher komme, mochte das aber nun nicht mehr, sondern beugte sich tiefer über die Blätter, die ihm ungeheuerlich erschienen wie manche Dinge im Traum. Da waren die Danaiden, ein Gewimmel von Frauenkörpern, die sich über drei aneinandergereihte Blätter hin an den Gestaden eines Flusses bewegten; etliche lagen an der Quelle, blumenflechtend, etliche beugten sich mit ihren Krügen von bekränzten Flößen; Gruppen und Scharen und einzelne Wallerinnen schritten in schöner Bewegung von Hügeln zur vollen Stromesbreite, alle in einer unwahrscheinlichen Helligkeit, alle nur in Umrißlinien gehalten, und alle ohne Gesichtszüge, leere Ovale statt der Antlitze zeigend, grauenhaft seelenlos anzusehn. Da war Tantalos, eine kaum sichtbare Gestalt in einem schwarzen Geklüft, am Boden ausgestreckt wie ein Frosch, wo ein Wasser verrann, und hier noch einmal, emporfliegend wie ein Schatten zu den über ihm fortwirbelnden Zweigen und Früchten. Sisyphos war da, der Akt eines Athleten, der mit Händen, Kinn und Schultern zusammengekrümmt den riesigen Würfel bergan trieb; und hier

starrte er vom Hügel dem rutschenden Felsen nach, ein Riese, hülflos, mit ungeheuerlich nach vorn hängenden Schultern und vergreistem Antlitz; und da war der zu Tal jagende Block in Qualm und Geröll, dahinter der Mensch, nachstürmend, mit flatternden Haaren, springend, schreiend, aufgerissen, sinnlos. Persephoneias Antlitz blickte gerade aus dem Blatt, bleich und ergraut; durch kerzenschlanke Stämme hinter ihr, unter wagrecht abgeschnittener Masse schwarzer Wipfel schimmerten elysische Gefilde und Gestalten. – Georg gingen die Augen über; Bogner war nicht mehr da.

Nun kam viel Schlaf. Dann konnte er wieder grade umhergehn und erkennen, daß es November war. Hin und wieder schlief er, in Decken gewickelt, unter freundlich wärmender Sonne auf der Terrasse. Milch gab es zu trinken, sehr schöne, in kleinen, kostbaren Schlucken. Stundenlang hockte sichs angenehm schläfrig an einem Fenster im Klaviersaal, während es draußen hagelte und stürmte, oder während die Nebel heranwogten und Alles verhüllten.

Dann trat eines Tages Jason al Manach bei ihm ein, setzte sich nach der Begrüßung – es war im Klaviersaal –, erhob sich wieder, ging zu Bogners Gemälde und stand lange darunter. Georg folgte ihm mit den Augen und wunderte sich, daß er in kleinen Pausen immerfort den Kopf hin und her bewegte oder schüttelte. Dann sah er ihn einen Stoß Briefe vom Harmonium nehmen, damit zum Fenster gehn und sie langsam durchsehn; schließlich behielt er ein Telegramm in Händen und drehte es um; es war verschlossen. Al Manach öffnete es, schüttelte, schüttelte, schüttelte den Kopf, las für sich, schnaubte eine Art Lachen und sah Georg an.

„Sie haben seit drei Wochen keine Post gelesen?" fragte er.

Georg bejahte, auf einmal ganz wenig geängstigt. „Ist denn was?" fragte er.

Jason blickte wieder in das Telegramm und las vor: „New York, 28. Oktober. Gerettet. Esther verloren. Jason."

Georg zuckte leicht zusammen, hörte das laute Rauschen des Regens auf den Steinplatten der Terrasse, besann sich, was die Worte bedeuteten, sah al Manach ans Fenster treten, hinausblicken, den Kopf schütteln, sah ihn sich setzen, den Kopf senken, ängstlicher nun jeder Bewegung dieses Menschen anhangend, und hörte ihn reden.

„Also: Zusammenstoß mit einem Eisberg. Nachts. Die Rettungsboote kamen meist nicht ins Wasser, zerschellten. Die See war glatt. Ich suchte Esther – habe sie nicht gefunden. Ich half Leuten in die Boote. Ich suchte, wie man so im Traum was sucht. Einen sah ich, der vor Angst ins Wasser sprang. Da wurde ich über Bord geworfen, – ich hatte eine Schwimmweste an. Ich wurde von einem Boot aufgefischt. Da sah ich Etwas, das Sie eine Halluzination nennen werden. Nämlich, ich kenne den Tod sehr gut. Ich habe ihn seit meiner Kindheit vor mir her gehen sehn, zuweilen stehn bleiben und mich anschaun und mich vorüberlassen. Und jetzt sah ich ihn mitten im Wasser stehn, grau und verschleiert wie immer. Ich sah noch Etwas. In der Nacht hoch über mir – denn so ein Ozeandampfer hat seine Höhe – war eine Gesichterreihe überm Bordgeländer, und darin das Gesicht von Esther, sehr deutlich. Das war still, und die Augen sahen starr nach Einem, der neben mir im Boot saß. Sie warens, Prinz. Da gingen ihre Augen zur Seite, sie sah wie ich den großen Grauen im Wasser, der den Arm hob und nickte. Dann lächelte sie. Ich kann Ihnen sagen, daß Esther Sie angesehn hat, als das Schiff unterging. Dies war sehr feierlich. Sie spielten einen Choral."

Georg fühlte, daß ihm etwas Schmerzliches in Kehle und Augen aufstieg, daß Etwas ihm heiß über die Wange lief, und dachte: ich weine ...

Tot war die kleine Esther. Schon lange war sie fortgefahren, schon lange war sie tot. Darum hatte sie ihm so traurig zugenickt aus dem Eisenbahnfenster. Vom ‚zur rechten Zeit sterben' hatte sie Etwas gesagt. War das nun eingetroffen? –

Einmal hatte er ihr ein Veilchensträußchen gekauft; eines war herausgefallen, das hatte sie ihm gegeben, eine winzig kleine, embryonische, dunkle Blume, die er innen in seinen Handschuh geschoben hatte. Beim Ausziehn dieses Handschuhs fiel es auf die Erde, und er hob es in einer leeren Zigarettenschachtel auf, er hatte soviel Anhänglichkeit an so was. Als er sie nach ein paar Tagen wieder öffnete, war die Blume schwarz und trocken, aber die Schachtel war ganz voll von Duft gewesen. So breitet die süßere Seele sich über – über ... Wie berauschend brauste der Regen! welch ein Getöse! Es ward dämmerig, es ward dunkel. Jasons bleiches Gesicht war noch dort, aber nach einiger Zeit verschwand es auch, löste sich auf. –
Ob der rote Baum noch am Wasser stand? – Georg fing heftig an zu weinen. Draußen rauschte das unendliche Wasser. Ganz unten lag die eine Tote, rotviolett gekleidet; eine Muschel lag vor ihrer Stirn, sie schlief sich aus. – Warum so ernst, Esther? – Georg weinte heftiger und unaufhaltsam, weinte wieder leiser und verlor Schmerz und sich im Schlaf.

Altenrepen am 23. Dezember

Mein liebes Herz:

Du sollst nun hören, weshalb ich Dir einen ganzen Monat fast nicht geschrieben habe. Onkel ist am 2. zurückgekommen; er war nicht zu erkennen. Im Treppenhaus sah ich einen alten Mann; er war weißhaarig, mit weißen Bartsprossen am Kinn, gebückt und schlottrig, und verzog sein Gesicht zu einem abwesenden Höflichkeits-Lächeln. Dann ging er an mir vorüber zu seinem Zimmer. Ja, da hing ich am Treppengeländer, mir wars, als wär ich aus Kalk. Ich weiß nicht, wie lange Zeit verging, bis ich wagte, ihm nachzugehn. Er saß in einem Sessel und schien aus dem Fenster zu sehn, antwortete auf Nichts. Wie er hergefunden hat, – ich weiß es nicht. Ich umschlang ihn und weinte, aber er schien es nicht so recht zu begreifen; schien nur ungeduldig, mich los zu sein. So ist er seitdem. Die Speisen kommen meist unberührt zurück. Milch trank er gern; soviel er bekam, trank er immer aus, und nachdem die Köchin ihn einmal aus der Speisekammer hat kommen sehn und hinterdrein eine Verminderung der Milch bemerkte, lasse ich immer eine größere Menge auf seinem Zimmer sein; das bildet nun, mit etwas weißem Brot, seine Nahrung. Im Anfang, wenn ich ihn auf meinem Weg zur Kapelle oder zurück am Fenster stehn sah, lächelte er noch und grüßte mich, aber auf eine so fremde und unterwürfige Art, – mich schaudert noch; aber später verlor er mich anscheinend aus dem Gedächtnis. Jeden Mittag, gleichviel wie das Wetter ist, geht er in den Garten und fängt an, den Rasenplatz zu umkreisen, die Hände auf dem Rücken, eine Stunde und länger. Nun laure ich jedesmal auf seinen Schritt im Treppenhaus, um ihm einen Mantel umzuhängen. Der Bart ist ihm lang gewachsen, er sieht nun ganz würdig aus, sein Gesicht ist sonderbar rosig geblieben, die Augen scheinen nun viel dunkler, und der Bart fängt dicht darunter an. Natürlich habe ich ihn von Doktor Pahl beobach-

ten lassen; der meinte, er müsse einen Schlaganfall erlitten haben; ich erzählte ihm Alles, von Josef und auch das Andre, was er vor seiner Reise mit mir sprach, und der Doktor sagte etwas von fixer Idee, und was hilft uns das?
Einmal sprach ich mit Erasmus. Der sagte wenig. Um seinetwillen, sagte er, wäre sein Vater nicht so geworden.
Ich klage nicht, Magda. Ich weiß nicht, wieviel hiervon mein Verschulden ist. Ich habe ihn allein reisen lassen, ich habe mich früher viel zu wenig um ihn gesorgt, o wenn es doch mehr wäre, hundertmal mehr, daß ich Etwas hätte, daß ich leiden müßte, leiden! Nun ist Alles so unbestimmt und macht nur müde.
Denkst Du auch wohl an heute vor einem Jahr? Ja, da war ich groß und stolz und voll guter Lehren.
Wie ich sonst lebe? Das Haus verlasse ich kaum. Saint-Georges kommt, und wir arbeiten hier zusammen. Damit der Gelähmte seinen Bruder nicht entbehrt, habe ich ihm ein Zimmer zurechtmachen lassen, und er wohnt hier. Das ist er recht zufrieden, sitzt behaglich am Fenster und liest in sieben Büchern auf einmal. Nun hab ich zwei Gelähmte im Haus.
Irene kommt sehr oft, hat Dir auch wohl geschrieben. Ihr Mann hat so viel Arbeit, daß sie viel allein ist: vorläufig trägt sie's mit Munterkeit. Ulrika gab ein schönes Konzert; sie ist viel in andern Städten. Sie behauptet, jedesmal den kopfschüttelnden Jason zu treffen, ich weiß nicht, wie sie das macht, da ich ihn auch mindestens in jeder Woche zu sehn bekomme, aber er hat ja wohl übernatürliche Fähigkeiten.
Ich lese viel. Philosophie ist kein Trost, aber haltbar; ich kam durch Zufall dazu, daß ich Schopenhauer aufschlug und in der Vorrede ein so nachdrückliches Verbot der Lektüre seines Werkes fand, es sei denn, man hätte die sämtlichen Philosophen vor ihm gelesen, daß ich – unter Saint-Georges' Anleitung – von vorn angefangen habe.
Dies ist ein schlechter Brief. Mir stehn die Tränen im Halse, und die Feder in der Hand will nach jedem Wort stillstehn.

Eben öffne ich in Gedanken den letzten Brief von Ulrika. Folgendes steht drin: „Wie ich Dich neulich dasitzen sah und lesen, in Deinem grünen Kleid neben der Schirmlampe, das Buch im Schoß, ein Bild der Nachdenklichkeit, dachte ich, Du seist Pallas Athene, der man das erste gedruckte Buch in die Hände legte, und sie kann es gleich lesen, die Allwissende, und freut sich, wie klug die Menschen mit der Zeit geworden sind. Man kann sich kaum denken, daß Du wirklich liesest, was Du in der Hand hältst, Du bist so schön, was kannst Du auch lernen, es ist, als hättest Du alle Weisheit, und Dein Lesen ist nur ein Wiedererkennen von Dingen, die Du vor tausend Jahren selber erdachtest." Mir zur Strafe habe ich das aufgeschrieben. Das denken, das wissen die Menschen von Einem, so können wir erscheinen, ach, das Mißverhältnis zwischen Dem, was man ist, und Dem, wofür unser nächster Nachbar uns hält, wird mir vor Tragik bald komisch erscheinen. – Übrigens ist mir Ulrika eigentlich auch so fremd wie – – ach, was wissen wir voneinander!

Manchmal, weißt Du, ist es so still, daß ich meine, ich müßte es hören, wenn nur ein Zug in meinem Gesicht sich bewegt. Es ist ja Alles in dieser furchtbaren Stille vor sich gegangen. Alles? Sigurd schrie doch einmal auf, Erasmus tobte; aber mir scheint, dies war nicht das Eigentliche. Stillschweigend ging Jason, still Esther, stillschweigend der Onkel, und in diesem Schweigen vollzog sich das Eigentliche, und dennoch: dies was wir nicht lärmen und platzen hörten, es schickt doch seine gefährlicheren Wellen in den Raum und diese verschlingen und vergiften uns schrecklicher und boshafter als die lauten Gefahren und die erschütternde Verzweiflung.

Nun läuft die Feder. Ich fragte Saint-Georges: Wie nennt man doch diese Zeit der Windstille im Jahr, – ich vergaß das Wort. Er, gleich verstehend wie stets – ja, wenn ich ihn nicht hätte! – sagte: Wenn der Eisvogel, Halkyon, brütet, herrscht Windstille, wie man sagt. – Dann, sagte ich, haben wir wohl

die halkyonischen Jahre. Der große Eisvogel Schicksal brütet. Er hoffe, meinte er freundlich, es werde kein Basilisken-Ei sein, das man ihm untergeschoben habe. – Ja, wer weiß denn, ob nicht Alles erst kommt ... Ich bin ja auch vollkommen unberührt. Eigenes Schicksal blieb aus; ich warte.
Ein Paket mit ein paar Kleinigkeiten ging schon vor drei Tagen an Dich ab. Jede mußt Du Dir eingepackt denken in eine Hülle guter, frommer Wünsche. Sag, sind das nicht Verse von Georg, die er Dir einmal schickte:

Sie hält ihr Herz nun offen in der Hand
Wie eine Lampe, liebreich im Verspenden,
Dieweil sie weiß: durchstochen und verbrannt,
Ihm kann Nichts mehr geschehn von fremden Händen ...

Ich vergaß das Übrige; damals mochte ich es nicht sehr, eben traf es mich seltsam. Hirten und Himmlischen ein Wohlgefallen, – schloß es nicht so? Genug. Leb innig wohl!

Renate

Renate stand, den Rücken in eine Fensternische der Halle gelehnt, und blickte in die gelben Lichtflammen des kleinen Baums auf dem reichbeladenen Tisch, den sie für Saint-Georges' Bruder aufgebaut hatte. Saint-Georges saß auf einem Stuhl daneben, ein Buch in der Hand, in dem er blätterte. Sie schwiegen.
Renate dachte: Gleich werde ich anfangen zu weinen. Die Lichter verschwammen vor ihren feuchtwerdenden Augen, unsägliche Kindheitsstunden lösten sich aus dem Geruch von brennendem Wachs, Harz und Nadeln. Ihre Stimme war heiser, als sie fragte: „Wie feiertest du, – wie feierten Sie eigentlich Weihnachten?"
Er sah nachdenklich auf und antwortete: „Gar nicht. Da wir keine Eltern hatten, hatten wir auch keine Weihnachten."
„Richtig," sagte sie, sich ermannend, „es ist ja ein Familien-

fest. Wollen Sie nun Ihren Bruder holen?" – Überdem wurden viele Schritte draußen hörbar, es klopfte, Köchin, die Hausmädchen, Zofe, Diener, Gärtner, Chauffeur kamen verlegen herein, knicksten und dienerten und wollten sich bedanken. Der Diener hielt eine kleine Rede, in der er dem Hause „auch wieder frohe Tage wünschte, da sie es Alle so gut gehabt hätten". Renate gab Allen die Hand, dankte ihnen für ihre Dienste und fragte, ob der junge Herr auch bei ihnen gewesen sei. Ja, und er hätte sogar Punsch mit ihnen getrunken. Immerhin schienen sie Alle froh, wieder verschwinden zu können. Eins der Hausmädchen, verschmitzt, wünschte Renate persönlich beim Händedruck, daß auch der junge Herr Josef bald wiederkommen möchte. – Gleich darauf rollte Saint-Georges seinen Bruder im Stuhl herein, schon hochrot im Gesicht.

Und nun bekam er Gottfried Kellers sämtliche Werke, die er sich gewünscht hatte, und Conrad Ferdinand Meyers sämtliche, von denen er einmal zart wie von etwas unerreichbar Kostbarem gesprochen hatte, und den schönen Till Eulenspiegel von de Coster, und den ganzen Strindberg, und den ganzen Jakobsen und die Gedichte von George und alle Novellen von Storm, o Gott, es schien überhaupt nicht aufzuhören. Es kam dazu, daß er laut krähte. Aber dann saß er glühend still neben seinem Tisch und dem eichenen Regal, das diese Herrlichkeiten enthielt, und versank darin. Renate, vor zu großer Gerührtheit zitternd, wäre Saint-Georges gerne um den Hals gefallen, gab ihm eine goldene Uhr im Armriemen und stammelte verzagt, er möchte auch an sie denken. Bei seinem Gelächter fand sie sich wieder, konnte mit Fassung sein Geschenk, nämlich eine Photographie von ihm selber, entgegennehmen, die sie sich ausbedungen hatte, und als es jetzt wieder klopfte und Bogner mit einer großen Kiste auf der Schulter erschien, in der Tür stehn blieb und erstaunt sagte: „Guten Abend, Frau von Bernus!" hatte sie sich so weit wieder, daß sie triumphierend die bloßen Arme ausstrecken konnte und rufen: „Er hats gleich

gesehn, und du hast Nichts gesehn!" (Aber mein Gott, dachte sie, ich verspreche mich bald fortwährend!)
„Was denn?" fragte Saint-Georges. – Bogner setzte geschickt seine Kiste ab wie ein Dienstmann. – Sie trat vor Saint-Georges, ließ den breiten Umhang von Blaufuchs von den nackten Schultern gleiten, zeigte ihm die spitze Schneppe der Taille vorn, strich die grauen Falten ihres mächtigen Seidenrocks weit auseinander und schüttelte den Kopf, um ihm die Frisur von Zöpfen zu zeigen, die vorn vor den Ohren in Schleifen herunterhingen.
Ja, aber er kennte Frau von Bernus doch gar nicht.
Bogner erklärte, es sei ein Porträt von ihr von dem Maler Veit in der Jahrhundertausstellung gewesen, und Renate sei ihr tatsächlich ein wenig ähnlich, wenn auch im Entferntesten nicht so süß.
„Und meine Hakennase!" schrie Renate. „Nein, denkt euch, nun muß ich euch was erzählen. Die Kiste mach ich nachher auf, Bogner, ich darf doch? Also ich wollte doch Erasmus Etwas zu Weihnachten schenken. Da ging ich in sein Zimmer, um nachzusehn, was er wohl brauchen könnte. Aber da sahs aus! Ein Wust von Sachen, alle Stühle waren hochauf beladen mit Stapeln von technischen Zeitschriften, aber dann hab ich eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Über seinem Bett an der Wand hing an einem eisernen Krampen und Schnüren ein ganz windschiefes Bücherbrett, drei Stockwerke, und darauf standen die sämtlichen Werke von Jean Paul, Balzac, Dickens und Dostojewsky, diesen ausgenommen in der Ursprache. Und auf dem Nachtkasten, offen mit dem Rücken nach oben, lag der Komet von Jean Paul. Hättet ihr das von ihm gedacht? Nun hab ich ihm ein festes Gestell machen lassen, und da die Bücher alle grausam zerfleddert, auch die Ausgaben sehr gewöhnlich waren, hab ich ihm alle neu gekauft, und schließlich die ganzen Zeitschriften in das große Regal nach Nummern geordnet, ja, das war eine Arbeit!"

Bogner sagte nachdenklich, den Erasmus kenne Keiner, worauf er sich verabschiedete. In der Tür begegnete ihm der Diener, durch den Erasmus das gnädige Fräulein und die Herren Saint-Georges bitten ließ, mit ihm zu speisen. Renate staunte. Das Speisezimmer war leer, als sie es betraten. Auf Renates Teller lag ein Strauß samtschwarzer Rosen, darunter ein Lederetui, in dem sie unter einer Karte mit einem Glückwunsch von Erasmus' Hand eine mehr als talergroße Scheibe von dunkelbraunem, stumpfem und rauhem Bernstein fand, die an einer dünnen Goldkette hing, eingefaßt in einen Kranz kleiner Perlen. Darüber entstand eine kleine Wirrnis in ihr. Welche Anstrengung der Phantasie für seinen mühseligen Geist! So also beschäftigte er sich mit ihr?

„Georges," sagte sie – denn sie mußte sich herauswinden – „haben Sie ihm dabei geholfen?" Er gestand es.

Da sie nun den Schmuck um den Hals hängen wollte, erwies sich die Kette nicht lang genug, daß die Scheibe auf ihrer Brust aufliegen konnte. Saint-Georges nahm sie aus ihrer Hand und legte sie um ihr Haar, so daß die Bernsteinplatte vor ihrer Stirn hing. Sie trat vor den Spiegel. Ja, sie war ein Wunder an Schönheit. Überdem liefen ihr die Tränen aus den Augen, sie stürzte aus dem Zimmer, an Erasmus vorüber, ohne ihm mehr als einen furchtsamen und hastig versüßten Blick zuzuwerfen, die Treppe hinunter und hielt vor der Tür ihres Onkels inne. Sie öffnete lautlos, glitt hinein. Im Dunkel waren Kopf und Oberkörper des alten Mannes, hell genug beleuchtet vom einfallenden Schein der entfernten Straßenlaterne draußen; so saß er am Fenster; an der Decke über ihm hing der Schlagschatten des Fensterkreuzes, verzerrt. Als sie die Hand leise auf seine im Schoß gefalteten Hände legte, blickte er auf und lächelte gütig, ließ es sich auch gefallen, daß sie seinen Kopf an ihre Brust legte, aber nach einer Weile merkte sie das Widerstreben seiner Kopfhaltung, ließ die Hände fallen, trat von ihm fort, zerrte an ihrem Taschentuch, raffte den Pelzumhang

zusammen, faßte und hob ihr Kleid überm Knie und glitt leise hinaus.

Wie lange Zeit vergangen war, wußte sie nicht, da sie sich am Fenster der dunklen Halle fand, hinter sich die Stimme des Dieners vorwurfsvoll vernehmend, es sei doch aber schon lange angerichtet. Auch was sie gedacht und empfunden in diesen Minuten, suchte sie vergebens in sich, als sie, wieder im Speisezimmer, verdunkelten Auges auf Erasmus zuging, der vor seinem Teller stand, ihm die Hände auf die Schultern legte und ihn zwang, mit den Augen den ihren standzuhalten. „Ich danke dir auch", sagte sie heftig atmend. Ihre Brust wogte. Da merkte sie, daß sie nicht seinetwegen zu ihm gegangen war, sondern um Jemand zu haben, an dessen Schulter sie einmal diesen nie gebeugten Hals ausruhen könne, und nun erschrak sie: Was tu ich denn! was mach ich aus ihm? ich werde ihn verrückt machen. Sie glitt hastig mit den Händen an seinen Armen herunter, drückte ihm die Hände und sagte irgendetwas Muntres. Später bemerkte sie die ungemeine, fast gewandte Gesprächigkeit des Erasmus, redete ihn auf ihr Geschenk an und hörte seine beinahe launischen Vorwürfe, daß ihr Erscheinen vorhin ihn nicht zum Danken habe kommen lassen. Als sie nun ihre Verwunderung über seine schöne Autoren-Sammlung äußerte, meinte er kurz – es war deutlich, daß er sofort alles Verdienst ablehnen wollte –, Josef habe er das zu danken. Er, Erasmus, sei der Meinung gewesen, daß ein gebildeter Mensch eine gewisse geistige Nahrung brauche, und habe Josef gefragt, ob es nicht in jedem Lande ein Dichter-Gewächs gebe, das so quasi die besten Möglichkeiten seines Bodens und Klimas in sich entfaltete, so daß man also mit dreien oder vieren der Art alle gute Nahrung beisammen hätte, und er habe sich denn auf Rußland, das ein schönes, breites Land sei, England, Frankreich und Deutschland beschränken wollen, was Josef einen sehr ordentlichen Gedanken genannt habe, nur schien er gemeint zu haben, daß Deutschland noch

um ein Stück breiter sei als Rußland, und da sei die Auswahl schwer. „Da ich nun Goethe ablehnte, denn den hatten wir ja auf der Schule, so nannte er mir Jean Paul."
Denn den hatten wir auf der Schule, dachte Renate, wie ist das kümmerlich!
„Also will ich den nehmen, sagte ich", fuhr Erasmus fort. „Der wird dir aber zu schaffen machen, sagte Josef."
Renate, die den Namen seit einer Ewigkeit nicht gehört zu haben glaubte, staunte noch mehr darüber, daß er sich so leicht hinsagen ließ wie Hamburg oder Wettrennen.
Erasmus sagte weiter, er könnte ja nur abends vor dem Schlafengehn zwanzig oder dreißig Seiten lesen, aber er hoffte doch, vor seinem Tode noch fertig zu werden. – Welch eine tiefe, dröhnende Stimme er doch hatte. – Renate hörte die Männer jetzt sprechen, ohne Etwas zu verstehn. Sie sah den Erasmus, wie er im Bett lag, das ihr viel zu schmal und kurz für ihn erschienen war, unter den Bücherreihn an der Wand, das Haar gesträubt um den schweren Schädel, lesend und laut vor sich hinlachend. An seiner Statt erschien ihr der Onkel, in seinem dunklen Zimmer, im Laternenlicht, von Einsamkeit überwölbt Dieser wie Jener, und hier saßen sie zusammen, nanntens Gemeinsamkeit. Sie begriff nicht, wie all Dies in einem Hause sein konnte. Nun wurde wieder der Tisch vor ihr sichtbar, rund, blumengeschmückt, mit silbernen Armleuchtern und stillen Kerzenflammen; ringsum die Gesichter, Saint-Georges gegenüber, gut, ernst und still, das rosige Knabenantlitz seines Bruders mit dem spitzen Kinn, den großen, flachen Augen, und links das überhängende des Erasmus, mit gesenkten Augenlidern unter der gebuckelten Stirn, und dann sah sie diese und sich selbst, die ganze, stille Gesellschaft fern drüben im Spiegel, die Lichter, die Dämmerung umher. Eine tiefe Stimme sagte Etwas, sie schrak auf, da eine Hand von rückwärts an ihr vorüber nach ihrem Teller griff, der darin fortschwebte; alsbald versank wieder Alles, und ein wenig

später sah sie sich im Spiegel drüben aufstehn; sie hob die Tafel auf. Nachdem sie den Gelähmten selbst ins Rauchzimmer geschoben hatte, ging sie in die Halle hinunter und machte Licht.

Die flache Kiste war mit Drahtstiften so leicht verschlossen, daß sich der Deckel mit kleiner Mühe hochbiegen ließ. Sie holte ein Bild in einem dunkelsilbernen Rahmen heraus, lehnte es gegen den Tisch und sah, daß sie selber es war: auf einem Grunde von dunklem Rot, im unteren, linken Viertel des Bildes ihr Gesicht, nach links blickend, im Profil, sehr zart, vergehend, in einer Dämmerung schwebend wie eine Erscheinung; rechts oben in einer fensterartigen Öffnung war eine ferne Landschaft, sonnig, ein Birkenweg zwischen Wiesen, bräunlich, rötlich, und ganz wenig tiefblauer Himmel; die Farben ihrer Augen, ihres Haars, ihres Mundes, die in dem gemalten Gesicht kaum angedeutet waren, leuchteten deutlich dort oben.

Ja, dies war doch ein Traum von ihr, von ferne gesehn und geträumt, und vielleicht, wenn es früher gekommen wäre – – ja, was dann? Es waren doch wohl nur Vorstellungen malerischer Art, die sie ihm erregt hatte. Seltsam fröstelnd stand sie vor dem Bild. Wie alt bin ich eigentlich? schoß es plötzlich durch sie hin, aber sie konnte die Zahl nicht finden, war es achtzehn, neunzehn oder zwanzig? Ungeduldig machte sie sich von Alldem los, legte das Bild in seine Kiste, den Deckel darauf und ging nach oben.

Durch die offene Tür zum Rauchzimmer fiel Licht in die vordere Hälfte des Speisezimmers; im hohen Spiegel konnte sie ein Stück des Ledersessels sehn, in dem Saint-Georges saß, seine Unterschenkel und den Kopf, den er in die Hand gestützt hatte; den Erasmus hörte sie reden; Tabaks-Schwaden zogen in der Luft unter der elektrischen Krone.

Auf einmal brannten vor ihren Augen alle Lichterbäume der Stadt, sie hörte Gejubel, Klavierspiel und Kinderlieder, dann das wirkliche Getön ferner Glocken. Und da war der letzte

Christabend mit ihrem Vater, mit bescheidenen alten Männerchen und Weiberchen, Kinderchorgesang im Schlackerschnee und der väterlichen Stimme, die den Weihnachtstext auslegte. Da war der erste Weihnachtsabend in diesem Hause, mit einem Berg glitzernder Geschenke, mit dem Gelächter des Onkels, des Erasmus Gefräßigkeit in Marzipan und Spekulatius, mit Josefs Eleganz, mit den Gedanken an Magda und mit Bogners Brief im Kleid auf der Brust. Sie machte eine unwillkürliche Bewegung nach dem Halse und merkte ihren Irrtum: Bogners Brief war erst am zweiten Feiertage gekommen. Die absonderlichen Weihnachtstage, die er beschrieben hatte ... Seltsam, daß sein Weg doch in diesem Hause begonnen hatte ...

Sie fing an, die Hände auf dem Rücken im Zimmer hin und her zu gehn, lautlos auf dem Teppich, nur ihr Kleid knisterte und rauschte, wenn sie sich drehte. Wenn, dachte sie stillstehend, einmal nach mir das Schicksal die Hand ausstrecken wird, so werde ich erkennen, daß seine Füße – vielleicht in dieser Stunde stehn, vielleicht in der glücklichsten früher. Furchtbar finster war es umher. Wo mochte Sigurd nun sein? Käme doch Jason! Alle waren fortgegangen. Saint-Georges wußte jede ihrer Fragen zu beantworten, aber er stand ihr nicht bei. Nicht bei? Ja, bei was denn? Was quält mich? Wie alt bin ich? Wen erwarte ich? Was fehlt mir? Tue ich zu wenig? Oh was sagte doch Saint-Georges einmal von der Sonnenblume? Nein, war es das? Vor ihren Augen brannte wohl kein Licht, in das sich zu verwandeln ihr Herz sich verzehrte. Wie lebten denn Andre? Schiffe gingen unter, es gab Hunderte von Toten, Bergwerkszechen explodierten, und es gab Hunderte Toter, Eisenbahnzüge stürzten um, – ja verlange ich nach solchem Geschehn? Wie leben Andre? In Armut, in Lastern, in Qual jahraus, jahrein, hülflos verstrickt in Unrettbarkeit, unerbittlich erniedrigt. Aber – Frauen hatten doch Männer und Männer Frauen, auch Kinder; Bogner hatte sein Werk, sie hatte

Nichts als sich, und Josefs Stimme sagte grandios, wie am Abschiedstage vor einem halben Jahr: Was brauchst du eine Seele? Niemand sieht sie. – Sie schritt aufgeregter auf und nieder. – Es ist so still! klagte sie furchtsam. Lebe ich? träume ich? Weihnachten ist, – wem schenke ich was? Wen liebe ich? Alle und Keinen. Warum ist niemand da? Oh – Zärtlichkeit! – So geriet sie in die Tür zum Nebenzimmer. Erasmus stand am Schreibtisch und sagte, er habe ihr gerade Gute Nacht sagen wollen; es sei noch zu arbeiten, die Neujahrsabschlüsse ...
Wiederum war sie vor ihn hingestellt. Ganz laut – obgleich sie schwieg – hörte sie sich sagen: Wie wär es, Erasmus, wenn du mich heiratetest? und sah ihn zurücktaumeln. Jetzt war Etwas geschehn. Sie stand gerade und aufrecht, dachte noch: Einen Stoß, – so! – einen Stoß habe ich versetzt! – und währenddem war Nichts geschehn; sie sagte währenddem irgendwelche freundlichen Worte, die Nichts galten. Sie fühlte seine Hand, ließ ihn, tiefer ins Zimmer tretend, an sich vorüber, wandte sich dann und sagte: „Erasmus ..."
„Ja, – ist noch Etwas?" fragte er stehend bleibend.
Er liebt mich ja viel zu sehr, dachte sie klar, und muß allein bleiben.
„Hab auch Dank für den Abend", sagte sie und ließ den Kopf sinken. Er murmelte Etwas und ging.
Am Kamin saßen Saint-Georges und sein Bruder, sahn in die Flammen. Da faßte sie hundert verworrene Fragen in eine zusammen, trat zu dem Gelähmten und fragte, seinen Kopf fassend, schlicht zu seinem Bruder hinüber: „Georges, lieber Freund, was fehlt mir?"
„Kinder," sagte er, ohne sich zu bedenken, „es ist Weihnachten."
„Ach so, deswegen ... Ja, da kannst du recht haben."
Schon wieder versprochen! Oh ich will ihm eine Freude machen, dachte sie mit Heftigkeit, streckte die Hand aus und fragte bestrickend: „Möchtest du nicht du zu mir sagen?"

Er stand langsam auf, ergriff ihre Hand, küßte sie und sagte schlechtweg: „Wie du befiehlst."
Jetzt aber fiel Alles von ihr ab, sie stampfte mit dem Fuß auf und schrie: „Georges!" Aber dann, in plötzlicher Sanftmut zerschmelzend, legte sie die Hände zusammen, trat dicht vor ihn und flehte: „Georges, lieber Freund, bitte, was ist mir?"
Er erfaßte ihr linkes Handgelenk, blickte mit tiefer Freundlichkeit in ihre Augen und sagte langsam und sicher: „Nichts ist dir, Renate, gar nichts."
„Ja, ja," nickte sie seltsam erleichtert, „es ist ein Übergang, nicht wahr?"
„Jawohl, ein Übergang", bestätigte er lächelnd. – Sie seufzte: „Dann ist es gut. Kommt, dann wollen wir noch etwas Schönes lesen, die Leiden eines Knaben, von Conrad Ferdinand, nicht?"
Sie nickte dem Gelähmten zu und ging in die Halle hinunter, das Buch zu holen.

Trassenberg, am 15. Januar

Danke, teuerster Benno, danke Dir tausendmal für Deine Karte! – Ich, siehst Du, ich kann nicht schreiben. Wenn Du mein Tagewerk kenntest, würdest Du versteinern. Seit ich hier bin, also seit bald zwei Monaten, kenne ich nur noch ein Ding: die Zentrale. Papas Zentrale, das große rote Verwaltungs-Gebäude – Du erinnerst Dich – unten im Waldrand, das kaum zu sehn ist und zu dem kein Weg zu führen scheint, gegen das aber eine elektrische Zentrale mit ihren hunderttausend Anschlüssen, Krafteinnahmen und Kraftverteilungen in einer deutschen Großstadt gar nichts ist. Gar nichts, Benno! Dort verbringe ich nun fast den ganzen Tag. Onkel Salm führt mich in Alles ein. Verwaltung, Verwaltung, Verwaltung! Hast Du eine Vorstellung, Benno? Nein! So kann ich Dir auch keine erwecken. Stelle Dir nur vor, daß unser ganzes Land mit allen Anhängseln in Übersee, und mit Allem, was darin hervorgebracht wird jeder Art – Landwirtschaft, Viehzucht, Heilanstalten, Wissenschaft, Kunst, Industrie und so weiter, so weiter – hier zusammenströmt und von hier wieder aus. Genug! Mir schwindelt der Schädel, wenn ichs denke, die einzige Möglichkeit, die ich habe, ist, mich blind hineinzufressen, wie in den berühmten Berg der köstlichen Hirse. Dann ists in Augenblicken doch, als fräße ich weder, noch grübe mich in dampfende Finsternis, sondern ich stiege, stiege einen gewaltigen Berg hinan, darf nur weder hinaufblicken – um mir nicht den Mut – noch hinunter, um mir nicht die ganze Größe des Ausblicks von oben zu verderben. Zahlen, Zahlen, Zahlen. Um eine elementare Grundlage zu bekommen, lerne ich doppelte Buchführung; dazu Lombardieren, alle Arten des Wechselgeschäfts. Hast Du in Deinem ganzen Leben je einen Kurs gelesen, Benno? Weißt Du, was das ist? Tröste Dich, Benno, ich weiß es auch erst seit Kurzem. Im übrigen sorge Dich nicht um mein Herz, es arbeitet wieder vortrefflich. Noch was über die

Tages-Einteilung: weißt Du, daß ich trotz Alledem beinah zehn Stunden am Tage schlafe? Folgendermaßen: aufgestanden wird – um fünf Uhr morgens. Siehe da, was ist der Erfolg? Vormittags um zehn, wenn Du träge Deinen Tag anschlürfst, habe ich beinah schon einen Arbeitstag hinter mir, um elf sinds, mit kleinem Imbiß dazwischen, ganz gut sechs Stunden. Dann wird geschlafen, fünf Stunden, im Bett, fest, und wenn Du Dich dann, wie ich, um vier Uhr zum Essen erhöbest, würdest Du jauchzen vor Kraft, Frische und Arbeitswonne, welche drei bis Mitternacht mit Abendbrotpause freudig vorhalten. Also – machs nach, Benno, machs nach und lebe jetzt wohl, es ist Mittag, ich geh schlafen. Wie gesagt: keine Sorgen, guter Engel, und im zweiten Monat nach Diesem befinde ich mich wieder im gesegneten Altenrepen. Was macht der Flügel, die Wohnung, die Vögeleins? Grüße Alles, was lebt und mir freundlich gesinnt ist, und sei umarmt von Deinem bis in den Tod getreuen

Georg

am 16.

Der Brief blieb versehentlich liegen.

Ein letztes Wort, Benno, über mich selbst.

Nämlich, läge die Sache einfach; wäre er, den ich Vater nenne – heut wahrer als jemals! – wäre er ein Privatmann, und handelte es sich sonach für mich um Nichts weiter als Namen gesellschaftliche Stellung usw.: dann wäre die Sache einfach. Ja, dann wäre sie derartig einfach, daß ich fast denke: in solchem Fall würde ich bleiben, der ich – scheine, sein Sohn. Es wäre nicht der Rede wert, Änderungen zu schaffen, die rein moralisch sein und bleiben würden, die keine praktischen Folgen hätten.

Die Sache liegt aber nicht einfach, sondern verdoppelt durch die Möglichkeit, daß ich in Deutschland regierender Landesherr werde; daß ich – die Worte klingen großartiger als die Sache – vor einen Teil der Menschheit mit Ansprüchen hintreten kann,

die sie nach den in ihr bestehenden Gesetzen mir nicht zubilligen würde, wenn sie mein Geheimnis kennte.
Dies die negative Seite der Sache; und die positive?
Nicht eitel genug, mir vorzuspiegeln, daß dieses Land, das ich innig liebe, Trassenberg, meiner bedürftig ist und keines Andern; und zu klug, um nicht einzusehn, daß ich nur selbstsüchtig, nur aus – Ehrgeiz handle, weiter Nichts: kann und darf ich mich doch der Einsicht in das nicht verschließen, was werden würde, wenn ich – abtrete. Trassenberg ist, dank der Einflüsse meines Vaters, ein blühendes Land. Beuglenburg ist ein Sumpf mit einigen Kaligruben, und aus dem Beuglenburger Geschlecht kann nichts Gutes mehr kommen. (Der Alte ist krank und stumpf, der Sohn ein kränklicher Knabe, eine Tochter zählt nicht, weil nicht erbberechtigt.) Muß mir nicht Vieles schicksalsvoll vorkommen? Warum liegen die Dinge eben so? Warum gehörte dieses Land einmal den Trassenbergern? Warum war und ist mein Vater, warum grade ich? Hier ich – und da die todkranke Beuglenburger Sippe?
Darum nunmehr zum Kern.
Wie, Benno, ich sollte verzichten mit dieser Aussicht? Solche Mittel in Händen – zu meiner gottseidank noch unerschütterten Gesundheit, meiner geistigen Freiheit und Beweglichkeit, meiner Lernkraft, meiner Kultur und meiner Tatenlust die äußeren Machtmittel meines Vaters, deren Ausmaß Dir bekannt ist: sollte ich ein hundertfaches Gutes ungetan lassen, das ich auf mich warten sehe? Ich kann Ruhm gewinnen, wahrhaftigen Ruhm, nicht einer vereinzelten Tat, oder Eigenschaft, nicht den Ruhm des Entdeckers, Eroberers, Erfinders, des Feldherrn, des Dichters, Volksmanns; Ruhm, der vom Dämonium abhängt, von Begabung und vom Glück, – sondern einen Ruhm, den ich herzustellen, den ich anzufertigen habe mit meiner Hände lebenslanger, unverdrossener Arbeit; den nur mein ganzes Wesen, mein ganzes Sein mir verschaffen kann, weil nur Arbeit eines ganzen Lebens, und das heißt jedes

Tages, jeder Stunde, seine Grundlage sein wird. Verstehst Du den Unterschied, den ich meine? Nicht Taten, Werke, Gedanken – obwohl diese im Einzelnen Verkörperungen sein können, sondern: sein muß ich, leben von A bis Z, meinen Platz ausfüllen, nicht sternhaft erstrahlend, wie Dichtung und Kunstgebild plötzlich blitzend hervortreten aus langem Gewölk, sondern still im Schatten meiner vier Wände, da doch die Wenigsten und niemals die Masse bemerken werden, was hinter dieser und jener offenbaren Erscheinung an unvermerkter Anstrengung und Mühsal liegt. Zu schweigen davon, daß, wenn mir überhaupt Etwas zu leisten gelingt, das Dauer hat und Würde vor späteren Geschlechtern, es bei den Zeitgenossen kaum Anerkennung, ja eher Verkennung, Verachtung, wo nicht Feindschaft erregen wird. Wer ein Dauerndes zu schaffen gewillt ist, der muß im Morgen leben, nicht im Heut, darf also nicht verlangen, daß das Heute ihm Kränze flicht. Ich bins gewillt.
Wie ich denkt mein Vater, und was wäre ich freilich ohne diese Stütze? Der wundervolle Mensch! Mit keinem Blick, mit keiner Miene hat er sich mir als Beistand gezeigt. Ohne Blick, ohne Miene hat er mich verständigt, daß ich seines Beistandes gewiß sein werde, wenn die Entscheidung erst gefallen ist. Sie ist schon gefallen, in meinem Herzen ist sie's. Ach, mein Benno, wie ist Der glückselig, der im Wünschen und Schwanken, im Zweifeln und Vertrauen sicher ist eines Unwandelbaren, und wenn er Vater nennen kann, was mit Leib und Seele, mit Haut und Haar, mit allen Kräften der Liebe ihm väterlich ist! Und dies giebt mir die Kraft, dies wird mir Heil geben. Ja, ich weiß, Freund, ich weiß: wäre er mir nur um ein Gran minder väterlich, so würde ichs spüren, würde meine Kraft sinken, mein Recht bleichen, – ich wäre entblättert, ehe ein Monat um wäre. Aber ich stehe auf ihm, und so sei's drum. Ich bin entschlossen. Und somit – Gott befohlen! Georg

---

Ende des vierten Buches

Fünftes Buch

Die halkyonischen Jahre II

oder

Cordelia

Georg, abgespannt von überhitzten Arbeitswochen in Mozarts Figaro sitzend, merkte schon während des ersten Aktes, daß es ihm wie immer erging: nach dem ersten wunderbaren Durchspültsein von der göttlichen Musik, dasitzend mit geschlossenen Augen, um die Bühnen-Geschehnisse unbekümmert, entfaltete in ihm sich Phantasie; Bilder, von den Klängen tiefer gefärbt und bewegt, schwirrten auf, schwanden, wiederholten sich und vergingen unter neuen Erinnerungen an Dies und Jenes, Gedanken an die Zukunft, die er erleichtert sah, plötzlich ein Stück Traumes aus der letzten Nacht, ein Mädchen, eine Frau – deren Gestalt und Züge ihm kaum noch erinnerlich waren, die er geliebkost hatte, wie sie ihn, bis zur höchsten, letzten Wollust liebkost, in einem Garten ... worauf er, erwachend, dann merken konnte, daß nur seine Seele geträumt hatte, nicht aber sein Leib. Und wieder, wie in der Nacht, fühlte er das Peinliche der Erleichterung –, und Erleichterung doch. Diese Weise war immer noch besser als – – er zerdrückte das Übrige, sah, die Augen öffnend, ein wenig geblendet von der Helligkeit der Bühne, eben den Grafen, ohne daß ers gleich merkte, den silbernen und blauen Cherubim aus der Decke hüllen, lächelte zerstreut und ließ sich untergehn im harmonischen Wirrwarr der Instrumente und Stimmen, bis der Vorhang fiel.

Benno hinter ihm seufzte tief auf, und sein heißes, gerötetes Gesicht kam zum Vorschein mit ersterbenden Augen. Allein, wie deren Blick jetzt in das Logenhaus hinunter geriet, zeigte sich Erschrockenheit darin. Er faßte Georg am Arm und flüsterte:

„Sieh nur! das Gespenst unten! Drüben auf der Seite, in der dritten – vierten – fünften Parkettloge, wo all die Schauspielerinnen sitzen!"
Georg suchte dort, über die Brüstung der Prosceniumsloge geneigt, und gewahrte in der Tat bald ein seltsam gespenstisches Gesicht, das, als gehörte es zu einem Kinde, dicht über dem grünen Plüschwulst der Brüstung war: gelbes, in die Stirn gekämmtes Haar, unter dem hervor aus dem ganz weißen, altkindischen Gesicht mit spitzer Nase, unbestimmt helle Augen umherspähten, sich verdrehend, so daß darin das Weiße glänzte, äugend in einem abstoßenden Gemisch von Munterkeit und Bosheit. Ein Gespensterwesen ohne Jugend und ohne Alter, fast Knabe und fast Mädchen ...
„Siehst du?" raunte Benno. „Ein Vampir!"
Allein Georgs abirrender Blick hing an dem Gesicht daneben fest, aus dem zwei schöne und traurige, dunkle Augen ihn anblickten; ihn? – ja – gewiß – ihn, – und zwar senkte sie wohl gleich die Lider – sehr schwarz und lang mußten die Wimpern auch am unteren Lide sein, denn die Augensterne waren rundum verschattet –, aber im nächsten Augenblick kam der Blick wieder empor und hing an ihm fest, viele Sekunden lang. Dann wagte Georg es zu lächeln; sie blieb ernst. Nein, nun lächelte auch sie, traurig, und schlug die Augen nieder.
Georg streckte die Hand nach dem Opernglas, das Benno haben mußte, murmelte, er müßte das Gespenst sich näher ansehn, erhielt es und konnte nun die Gesichter beide nahe vor sich sehn und in fast natürlicher Größe. Das des Gespenstes war weiß geschminkt und abscheulich; auch das der Anderen war – ein sehr weiches, fast rundes Oval – weiß, eher ein wenig grau, wie von vielem Schminken. Auch Diese – waren es wirklich Schwestern? – trug das Haar in die Stirn gekämmt, aber es war tiefbraun, sehr altem Mahagoni oder polierter Eiche gleich, ja, es schien fast einen grünlichen Hauch zu haben wie Bronze, – aber das kam wohl von dem nahen Samtgrün der Brüstung

und – ja, auch ihr Kleid war von ähnlich grünem Samt. – Befremdend war der Mund, von dem nur in seiner Mitte ein hagebuttengroßer, tiefroter Fleck der Oberlippe sichtbar war; die Mundwinkel, tief ins weiche Wangenfleisch eingebettet, waren darin wie ausgewischt, ähnlich wie die Augen vom Schwarz der Lider.

Indem sah er sie ein kleines Opernglas heben, aber gleich wieder sinken lassen, – wohl da sie das seine auf sich gerichtet sah.

Und dann, nachdem er das seine fortgetan, blickten sie einander wieder in die Augen, in Pausen, wieder und wieder. Es war süß, melodisch, fast wie Drosselgesang, dachte Georg. – Dann begann der nächste Akt.

Wer ist sie? dachte Georg, wieder im Dunkel geschlossener Augen und wirrer Harmonien. Hat sie mich erkannt? Ach, wahrscheinlich doch! Überall haben sie ja Photographien von mir aufgehängt. Freilich, wenn die Menschen Einen vor sich sehen – im Laden zum Beispiel –, denken sie doch nicht, daß mans sein könnte. Er lächelte, da ihm einfiel, was der berühmte Gaffron, der Mime, ihm einmal erzählt hatte, wie er eine Ansichtskarte von der Wiener Burg gekauft und die Verkäuferin ihm eine empfohlen hatte mit den Worten: Da habens auch den Gaffron gleich mit drauf ...

Er wandte sich und suchte im Dunkel der Menschen unten ihr Gesicht, fand es auch, mattweiß leuchtend, und sah, daß sie zu ihm emporblickte. Obwohl er ihren Blick nicht wahrnehmen konnte, fuhr er fort, hin und wieder sekundenlange Blicke mit ihr zu tauschen, dieweil er dachte:

Will sie Etwas? Sie sah so ernst aus; das muß echt sein. Nein, dirnenhaft war sie doch gar nicht! Empfand sie wirklich Etwas für ihn? Ach, ja so wars immer mit ihm gewesen: die er hätte haben mögen, pflegten ihn nicht zu sehn, solange sie nicht wußten, Wer er war, und die Unbekannten, die ihm ihre Geneigtheit zeigten, stießen ihn ab eben dadurch. Auch Diese – –

sie ging fast zu weit ... Und was nun? Nun das Anknüpfen, das unleidlich war. Sie mußte ihm erst doch mehr entgegenkommen, damit er sicher würde, dann wars ja einfach, allein – – um so mehr würde dann wieder die Zudringlichkeit ihn abstoßen ... Und natürlich grade heute mußte ihm Dies begegnen, wo er nach Wochen und Wochen des Schmachtens und Leidens – nun einmal sich bedürfnislos fühlte! Dieses Leben hier war von allen Bestien die heimtückischste.

Schweren Herzens, als der Vorhang fiel, erhob er sich doch langsam und sah sie aufstehn. Bennos Arm nehmend, schlenderte er durch das heiße Gedränge auf den Treppen und Gängen, behelligt und unwirsch vom vielen Ansehn Derer, die ihn erkannten, in den Wandelgang hinter den Proszeniumlogen hinunter, der fast leer war. Sie stand in der Tür ihrer Loge und sah ihn kommen, bewegte sich vor, ging an ihm vorüber, ihn ansehend, ohne zu lächeln.

Und dann begegneten sie sich, Beide umwendend – Benno, aufgelöst in Musik, wanderte blindlings und schweigsam mit–, begegneten sich noch einmal – und lächelte sie jetzt nicht wieder? – und ein drittes Mal, worauf sie verschwand. Das grüne Samtkleid, das schlecht und lose saß, wunderte Georg, ohne seine wachsende Zuneigung viel zu stören.

Oh, er würde sie lieb haben können! Wenn sie nur nicht törichten Geistes war, – aber das schien nicht so. Also mußte es sein. Mußte, mußte! Nicht wieder aus Feigheit die Gelegenheit versäumen! Nun – aber wie? – Es mußte sich finden ...

Der dritte Akt war noch nicht halb vorüber, als Georg sie mit dem Gespenst flüstern sah. Dann stand sie auf, stand noch einen Augenblick aufrecht, zu ihm aufblickend, und verschwand.

Georgs Herz tat einen Sprung und begann zu rennen. Festgebannt noch für Sekunden, erhob er sich dann doch und sagte zu Benno, er müsse ihn entschuldigen, und, verlegen lächelnd: ein Abenteuer verlangte ihn ...

„Aber wie denn, Georg?" fragte Benno fassungslos. „Ich hab doch gar nichts gesehn!"

Georg drückte ihm die Hand, verließ eilig die Loge, ließ sich Hut und Mantel geben und lief mit angstpochendem Herzen hinunter. Noch auf der Freitreppe sah er sie unten in der Halle stehn, – ja was für einen abscheulichen, vergilbten alten graden Strohhut hatte sie denn auf dem Kopf! – Georg fand sie so entstellt, daß er fast dies als letzten Ausweg benutzt hätte, um davonzukommen, allein was sollte Benno denken? – Sie stand – er sah sie von der Seite –, langsam einen schmutzigen weißen Glaceehandschuh anziehend –, und nun wandte sie sich herüber, sah ihn und ging schnell hinaus. Er folgte. Sehr langsam; so langsam er konnte.

Die dunkle, enge Straße war voll von wartenden Automobilen und Equipagen. Die Nachtluft atmete lau. Und dort links bewegte ihr Schatten sich davon, auf das rote Leuchten der breiten Goethestraße zu. Langsam folgte Georg, mit Entschlußlosigkeit kämpfend, mit: Soll ich? und: Soll ich nicht? wechselnd fast bei jedem Schritt. An der Ecke angelangt, gewahrte er sie erst nach einigem Suchen schon fern drüben auf der andern Seite, wo das steinerne Brückengeländer die Häuserzeile fortsetzte, und etwas rascher gehend, sah er sie über die Brücke, am Gitter der Molkerei hinabgehn, dann um die Ecke biegend entschwinden. Selber dort – auf einmal ganz verwirrt vom Erinnerungs-Geruch der Gegend, durch die ihn jahrelang sein Schulweg geführt –, sah er sie wieder auf der andern Seite der zweiten Brücke über der Flußbiegung, und sie stand still an der Brüstung, flußabwärts blickend – dorthin, wo am linken Ufer sein alter Schulhof lag und dahinter das rote Haus mit der Sonne auf dem Türmchen ...

Ja, nun mußte es geschehn. Unaufhaltsam kam er näher. Was war zu sagen? Abscheulich war das ja! Und dies Wesen war womöglich ihre Schwester mit dem Gespenster-Gesicht! – Und dann ballte er sein Innres zusammen wie ein Papierknäuel,

trat neben sie und sagte – eben zwei näherkommende Männer gewahrend – im Ton alter Bekanntschaft, wenn auch heiser: „Es ist angenehm kühl hier, nicht wahr?"

Nun erst wandte sie das Gesicht herum, lächelte ein wenig krampfhaft, bewegte die Lippen und sagte endlich – dieweil Georg plötzlich in schönster Sicherheit dachte: sie hat ja mehr Angst als ich –: „Ja."

Und nun gingen sie zusammen weiter, Georg besinnungslos Dies und Jenes redend, von der Musik, von den Darstellern, ohne zu wissen, was er sagte, – gingen die dunklen, laternenerhellten, gewundenen Straßen, wo Georg jeden Stein kannte, an seiner alten Ölzenstraße, ganz nahe am Pragerschen Hause, am Kolonialwarenhändler Kiffe, am Bäcker Engelhardt vorüber, an den alten Schildern mit Anpreisungen von Malzkaffee, Kindermehl, Leibnizkakes, – wo Georg dann merkte, daß er vor Erinnerungen wieder verstummt war – einerseits, und daß sie ja in der Richtung seiner Wohnung gingen – andrerseits.

„Wohin gehen wir eigentlich?" fragte er da kameradschaftlich.

Sie lachte leise. „Halt in die Allee."

Und so kamen sie über den Platz und waren bald im Dunkel der noch märzkahlen Lindenwölbungen. Da schob Georg seinen Arm in den ihren, und siehe da, sie faßte mit der Hand, an der kein Handschuh war, die seine, und er mußte nach einer Weile wieder loslassen, um gleichfalls den Handschuh auszuziehen.

„Und nun," sagte Georg in völliger Sicherheit, „nun erzählen Sie mir, nicht wahr! Wie heißen Sie? Nur den Vornamen, – Nachnamen interessieren mich nicht."

„Cornelia", hörte er sie sagen.

„Cornelia?" fragte er überrascht. Wer hieß denn Cor–? Ach, Cornelia Ring!

„Nicht Cornelia," sagte sie lachend, „Cordelia mit d, von cor, cordis."

„Oh Sie können ja Latein!"
„A bissel!"
„Und Bayrisch?"
„Na freilich! Oberbayrisch, mei Muttersprache!"
„Am Ende auch Griechisch?"
„Auch. A weng!"
„Das glaab i nimmer!" versuchte Georg sich Münchnerisch.
„Sagen Sie mal was auf!"
Sie sah gradeaus. Er merkte beseligt, daß ihre Finger mit den seinen spielten.
„Na, fällt Ihnen Nichts ein? Dann übersetzen Sie mal: Anär tis athänaios – uk ebuleto fotografizestai!"
Leicht auflachend stutzte sie. Hatte sie gelogen?
„Was heißt denn das?" fragte sie dann. „Ein griechischer Mann, der nicht photographiert werden wollte? Wo kommt denn das vor?"
„Also wahrhaftig, Sie können's! Das ist so ein alter Schülerscherz. Dann können wir ja griechisch weiter reden."
„Awo!" sagte sie, seine Hand drückend. „Sagens mir lieber, wie Sie heißen?"
„Wissen Sie das nicht?" fragte er unbedacht. – Sekunden vergingen, bis sie ihn ansah und fragte: „Nein, – woher soll ich das wissen?" Und Georg atmete auf.
„Ich heiße Georg."
„Georg? Ach, das ist schön!"
„Und auch griechisch."
„Ja: ge–oor–gós," sagte sie mit genauer Betonung schulmäßig, „der Landmann. Sans an Landmann, gell?"
Oh dies ‚gell' war entzückend! Georg schüttelte nur lachend den Kopf, und sie wanderten langsam weiter, schweigsam, während Georgs Herz immer zärtlicher, sein Geschlecht immer begehrlicher empfand. Sie nahm jetzt den Hut ab, schüttelte den Kopf, und Georg sah, daß ihr Haar kurz geschnitten rund um den Nacken fiel. Darüber erlag er plötzlich, blieb, sie fest-

haltend stehn, umschlang sie und drückte sie an sich, während ihr Kopf schon hintenüber sank, ihr Mund emporkam, doch traf er, sie küssend, erst die Wange. Dann, als er ihren Mund gewann, brauste sein Blut siedend auf, durchflammt von der erschreckenden Süßigkeit dieses Mundes. Er stolperte, sie schwankten, ließen sich dann los und gingen hastig weiter, Georg trunken und beglückt. Bald nahm er ihre Hand, dann zog er sie davon, durch die Bäume der Allee und in einen der Wege in den Anlagen. Und dann saßen sie auf einer Bank, er hielt sie fast auf den Knien, ihre Brust lag an ihm, sie ließ sich küssen, Gesicht und Hals, küßte wieder und atmete tief und wild.

Wieder stille geworden nach dem Ausbruch, fragte Georg, ganz froh vor glücklicher Überraschung:

„Nun sag, was möchtest du? Hast du Wünsche? Wollen wir nach Ägyptenland reisen? Oder nach Stockholm? Na?"

Sie schwieg; ihre Augen blieben geschlossen an seiner Schulter.

„Aber erst muß ich wissen, wer du bist, nicht wahr?" sagte er leise scherzend. Da schlug sie die Augen auf und sah ihn lange an. Endlich sagte sie ganz ernst und mit tiefer Stimme:

„Ich bin nur eine arme Seele."

Und eine Weile später hörte er, übermannt von Mitleid, Zärtlichkeit und Staunen, sie sagen:

„Bist du denn so reich? – I moan," setzte sie hinzu, „weils du von Reisen redst."

„Möchtest du denn reisen?"

„Ich will, was du willst", sagte sie leise.

Ihn überliefs. Was war das hier? Was hielt er denn hier im Arm?

Lange wars still. Ob ihr nicht kalt sei, fragte er.

Oh nein, sie sei ja ganz glühend.

„Aber schad, daß nicht Mai ist", meinte sie dann träumerisch vor sich hin.

„Die Nachtigall ..." fing er an.

„– müßt halt schlagen", ergänzte sie wohlgemut, halblaut wie aus dem Schlaf.

„Also gehn wir doch hin, wo sie schlägt, Cordelia. Du wolltest dir doch was wünschen. Wünsch doch mal! Na, was möchtest du wohl jetzt?"

„Was i möcht?" Sie lächelte geschlossenen Auges und fuhr sachte mit lieblichem, innerem Humor fort:

„Ich sollt in ein Schloß sein dürfen ... im Garten von dem Schloß –, und in an – Teich. Ja, in dem Wasser, dem kühlen, – da sollt ich stehn dürfen, bis zu'n Knien. Und auf meinen Armen – so ausgestreckten Armen weißt und am Kopf und den Schultern – da sollt Alles voll sein dürfen von – Papagoyen. Naa! ich mein' ja nicht Papagoyen, ich mein' – Lerchen. So a kloans Gsindl, weißt! Aber – – das bräucht halt a net! Bloß das kühls Wasser bis zu'n Knien, das sollt schon dürfen", schloß sie bescheiden.

„Und das Schloß?"

„Und das Schloß halt", wiederholte sie befriedigt.

„Dann also los, gehn wir hin!" entschied Georg, sprang, sie abgleiten lassend, auf und zog sie mit sich den Weg hinunter auf die chaussierte Straße zum Schlößchen. Sie sagte lange Zeit Nichts, wohl im Glauben, er scherze. Plötzlich aber hielt sie an, faßte ihn mit beiden Händen bei den Schultern und fragte, ihre Augen fest und ganz nah unter die seinen haltend: „Georg! bist du wirklich reich?"

Er bejahte verwundert. Langsam irrte ihr Blick ab, fiel, sie senkte die Stirn gegen seine Brust.

„Ach, das ist schade!" seufzte sie tief auf. „Ich dachte, du wärest auch arm ... Aber gut bist du, nicht wahr?" sprach sie, ihn wieder anblickend, hastig weiter, „bist du nicht? Ja, du bist gut! Oh sag doch, daß du gut bist, bitte sags, bitte, bitte sag mirs doch!" wiederholte sie bettelnd gequält, bis er Ja sagte.

„Danke", seufzte sie leise. „Danke dir viele Male. – – Gehn

wir nun zum Schloß?" fragte sie kindlich zum Spaß. Er nickte nur, verwirrt von all dem sonderbaren Hin und Her, aber sehr gerührt, dankbar und voll Vorfreude über die kommende Überraschung.

„Ists das?" fragte sie, als zur Linken die Hausecke im Dunkel sichtbar wurde. Er nickte nur und zog sie weiter an der Hand, die Rampe empor vor das Portal, wo er sein Schlüsselbund hervorholte und mit den Worten „Wolln mal sehn, ob einer paßt!" einen nach dem andern versuchte, bis er den richtigen nahm und aufschloß.

„Es geht ja auf!" schrie sie ganz entsetzt. Er aber war schon im Saal, drehte die Lichtkurbel, nahm den Hörer des Haustelephons von der Wand, hörte nach Sekunden – dieweil er sie dastehn sah, ihren alten Hut in der Hand, fassungsloses Staunen überm ganzen Gesicht – des blassen Egon verschlafene Stimme und trug ihm auf, Limonade und zwei Gläser ins Arbeitszimmer zu bringen.

„Oder magst du lieber Wein? Ich trinke keinen", fragte er sie, die mit runden feuchten Augen immer noch langsam umhersah. Dann schien sie ihn zu erkennen, ihre Augen verdunkelten sich schwer, auf einmal war sie vor seine Füße hin an den Boden geglitten, legte die Stirn an seine Knie und sagte:

„Habe Dank, Herr!"

Und nach einer ganzen, für Georg fast verzweifelten Minute in der Scham seines Nichtseins und Scheinens:

„Ich bin dein eigen." –

Dann gelang es ihm endlich, sie hochzuziehn. Sie ließ sich geduldig küssen wie ein erschöpftes Kind, lachte dann leise und verlangte, wieder in ihrem kindlichen Spaßton, „das Übrige". Georg schloß aus Alledem mit Bestimmtheit, daß sie Schauspielerin war; zwar hatte er nie eine gesehn, die so fortwährend agierte; aber die Art, wie sie's tat, war ihm bezaubernd.

Als aber bald darauf im Arbeitszimmer die Mondsphäre aufleuchtete, war sie vor Andacht kaum zu bewegen, daß sie die

Stufen herunterkam, und dann ging sie umher und bewunderte und berührte ein Jedes, die Kostbarkeiten, die Blumen, die Möbel, mit einer kleinen, scheuen, bittenden und vertraulichen Bewegung der Hand, bis sie vor dem Pensieroso in vollkommenes Schweigen versank. Unterweil brachte Egon Limonade, Georg mischte ein Glas, brachte es ihr, und sie nahm es, ohne es zu bemerken, trank und gab es ihm wieder.

„Man möcht ihn immer anschaun", sagte sie endlich. Und, die Hände faltend vor der Brust:

„So möcht man auch einmal können sitzen – immer so – und nachdenken, immerfort nachdenken, wie das Alles kommt . . ."

„Ja, nun bin ich im Schloß!" stellte sie erwachend fest. „Und du bist also der Prinz. Schad, wie a Prinzessin schau ich net aus da herum!" sagte sie, den Fuß vorstreckend, um ihn auf ihr altes Kleid aufmerksam zu machen.

Georg lief zur Truhe neben dem Kamin. Darüber gebückt, in den seidenen Zeugen wühlend, erinnerte er sich mit Macht, aber er wollte sich nicht Esthers erinnern, wühlte stumpf weiter, den roten und blauen Bademantel hervor, den Sigurd, den Kinono, den Ulrika getragen. Es mußte etwas Dunkles sein für Cordelia, – nein, es war Nichts, das gepaßt hätte, außer Esthers Gewand. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, als er es Cordelia brachte und sie, ganz wie Esther dazumal, ins schnell erleuchtete Schlafzimmer damit drängte. Dann kühlte er sich mit Limonade und versuchte zu glauben, daß Esther das Kleid gerne hergab.

Ihre Stimme hinter sich hörend, drehte er sich um. Oh sie sah nun köstlich aus in dem düstern Kleid mit feurigen Blumen, das sie, nacktfüßig, mit beiden Armen an den Leib drückte, schmitzäugig flüsternd, sie habe Nichts drunter an; so weich sei's, so . . .

Er glaubte, Alles zu begreifen, sprang auf sie zu, ergriff ihre Hand, lief mit ihr zur Gartentür, öffnete und zog sie ins Freie, den Weg hinunter durchs Gebüsch bis an den Wassergraben. –

Das sei der Teich, den er hätte. Aber ob es ihr denn wirklich nicht zu kühl sei ...

Sie stand, den Kopf im Nacken, lange nach oben blickend. Endlich flüsterte sie melodisch und auch theatralisch:

„Nicht Mond noch Sterne in der Nacht. Dann will ich leuchten!" und ließ das Kleid an den Boden fallen.

Georg zitterte in den Knien. Er wagte fast nicht, sie anzusehn, sah die dunkle Wasserfläche, das schwarze Strauchwerk drüben, auch – einen grauen Fleck im Schwarzen der Flut – den jungen Schwan, der sich bewegte, und endlich sie selber, die wieder erhobenen Hauptes aufwuchs aus der Erde, völlig wie Marmor so bleich weiß, so weich und schmal, aber mit vollen, schönen, breit aufgesetzten Brüsten. Sein Blut lief über, er lag an der Erde und küßte ihre Knie, ihre Füße, sprang wieder auf, wollte sie an sich ziehn, erschrak, ihre Brust berührend, weil sie kühl war, nein kalt, wie Marmor, jedoch weich, – allein sie wies ihn leicht ausweichend von sich und ging schnellfüßig die schräge Uferböschung hinab bis ans Wasser. Er sah, daß sie strahlte mit ganzem Leib. Nun rauschte die Flut, in die sie watete. Stehen bleibend, drehte sie sich nach ihm um; er hörte durch das Brausen in seinen Schläfen ihre Frage, ob der Schwan gefährlich sei, und sah, leise verneinend, sie tiefer in die schwarze Flut gehn. Der Schwan kam jetzt mit leichten Stößen heran, – er war jung und zutraulich –, bewegte voll Anmut den Hals auf und nieder, drehte den Kopf, beschrieb einen Kreisbogen, sie streckte die Hände nach ihm aus und lockte, da kam er näher, ganz nahe zu ihr, richtete sich auf, spreizte sich und schlug mit den Flügeln. Stillehaltend danach, ließ er sie sich zu ihm bücken und ihn liebkosen, schmiegte den Hals an ihr empor und legte den Schnabel auf ihre Brust. Fast kühl ward es Georg im Hinsehn. Die Nacht war unbewegt, windlos, geräuschlos, wie ohne Jahreszeit, nur Nacht, und, ins Vorjahrgras der Uferböschung niedergleitend, fühlte er das Rieseln über Rücken und Armen vom unbegreif-

lichen Schauder einer Furcht, bis er jetzt ganz überronnen, schamhaft wie ein Knabe das Gesicht in den Händen verbarg, dann völlig verwirrt, glücklich, schwellend von tausend Gefühlen, sich auf dem Rücken ausstreckte.

Leise rauschte es wieder in der Flut. Er sah sie heraufkommen, nicht dort, wo er lag, ein wenig links von ihm, und hingleiten. Lange Sekunden mußte er ohne Bewegung bleiben, nach oben blickend, trunkenen Auges. Als er sich dann zu ihr wandte, lag sie abgekehrt, ganz still, und wie er nun die Hand ausstreckte nach ihrer Schulter und sich hinüberbog, erkannte er, daß sie den Kopf auf den Arm gelegt hatte und weinte. – Erschrocken zog er die Hand zurück, streckte sie wieder aus, wollte Etwas sagen, blieb stumm, ratlose Bestürzung im Herzen und Mitleid, so wenig er begriff.

Plötzlich lag sie auf den Knien, das Haupt tief hintenüber zum Rücken gesenkt, die Arme schlaff. Trotz des Dunkels konnte er sehn, wie ihre Brust sich hochwölbte und spannte, bis ihr Mund mit einem haschenden Wehlaut aufbrach, und sie seufzte ein sterbend tiefes, erschütterndes: Ach!

Im nächsten Augenblick war sie aufgestanden und ging langsam, ohne nach ihm zu sehn, das Ufer hinauf, den Kopf gesenkt, schlaff hangender Arme, und weiter und zwischen dem schwarzen Strauchwerk fort, wo das Weiß ihrer Glieder noch lange schimmerte. Endlich klang leise die Tür zum Haus.

Georg wartete, still in sich hinein lächelnd. Sie schämt sich nun, dachte er, oh wie werde ich sie lieben können!

Als aber sein Blut anfing, heftiger zu sausen, das Zittern der Begehrlichkeits-Angst über der Herzgrube wütender pochte, spiegelte er sich vor, sie erwarte ihn drinnen, im Schlafzimmer womöglich – und ging, jedoch langsam.

Das Arbeitszimmer war leer. Die Tür zum Schlafzimmer stand halb offen, und drinnen war Licht. Er trat leise näher und spähte hinein. Niemand war darin.

Georg fühlte sich einen Augenblick versucht, die Schränke zu

prüfen, ob sie sich in einem versteckt halte, doch brachte ers nicht fertig, ging ratlos ins Zimmer zurück, und als er absichtslos über den Schreibtisch hinblickte, schien ihm dort Irgendetwas verändert. Nähertretend sah er auf dem weißen Löschblatt der Schreibunterlage große Schriftzüge, mit dem Blaustift geschrieben, der noch darüber lag.

„Dank! Dank! Dank!" las er; und darunter: „die arme Seele."

Haß und Enttäuschung, die aufquellen wollten, kamen doch nicht hoch vor dem Schauder der Ratlosigkeit und des Staunens. Seine Stirn sank langsam vornüber, indem er in den Stuhl hinabglitt. Er hätte weinen mögen vor Bitterkeit. Dann verging auch diese in offenbares Nichtverstehn. Sie wieder im Wasser unter sich sehend, beneidete er den Schwan. Bald fühlte er sich müde, stand kopfschüttelnd auf, lächelte mit Anstrengung und begab sich ins Schlafzimmer.

Renate erwachte beim Frühgeläut aus der nahen katholischen Kirche, dehnte sich, machte die Augen versuchsweise ein paar Mal auf und wieder zu und stellte fest, daß sie friedlicher und behaglicher Laune war. Vielleicht, dachte sie, kommt ein Brief, oder Besuch, und sie streckte sich gerade aus, faltete die Hände unterm Nacken, sagte sich, wie wunderbar breit ihre Muschel von Bett sei, heftete die Augen auf die bei der Dämmerung kaum kenntlichen Züge der dunklen Madonna Feuerbachs drüben an der lichten Wand, schnurrte schließlich gähnend wie eine Spirale in sich zusammen und sprang aus dem Bett. Im Schlürfen ihre bastenen Badeschuh an die Füße bringend, ging sie ans Fenster, das weit offen stand, schlug den Vorhang zurück und fand den kaum ergrünten Garten angenehm verschleiert von einem lautlos fallenden Regen, worauf sie mit schönem Schaudern wieder unter die Decke kroch, um sich zu erinnern, was sie geträumt hatte. – Allein unvermutet entglitt sie sich selber, und langsam, nicht wissend, ob sie

wache oder träume, sah sie es vor ihren Augen sich entfalten ...

Sie glaubte, daß sie auf der Veranda stehe und über die Stufen in den Garten schaue, in dem es nicht dunkel, nicht hell war; schattenloses Traumlicht herrschte, es war Alles grün, Bäume und Büsche standen dichter und stiller als sonst. Da begann etwas Weißes sich im Garten umher zu bewegen, und sie erkannte sich selber, die auf dem um den Rasenplatz führenden Wege sichtbar ward und sich in das enge Grün hinein entfernte. Darin taten sich immer neue Wege auf, und ihr Gehen war schön und friedlich anzusehn, und jetzt war sie es auch wirklich selber, die ging, und sie sah sich nicht mehr. Hinter ihr sagte die Stimme Bogners: Jetzt kommen die großen Verneigungen. Da war wieder die weiße Gestalt, sie selber, und hatte auch schon angefangen, sich zu verneigen, mehrere Male, im Gehen, und aus Verneigung und Sichaufrichten wurde ein sehr ernster Tanz, der endete, indem all Dieses verschwand in einem leidenschaftlichen Schluchzen, das aus allen Tiefen und Höhen zugleich herauszuquellen schien, zusammenschlug und sie verschlang. – Renate ging suchend im Garten umher, Magda wars, die sie hinter allen Gebüschen suchte, immer ängstlicher und aufgeregter, allein immer, wenn ein Weg und ein Blick frei zu werden schien, verstellte Etwas die Aussicht, ein Mensch, den sie umgehn, ein Busch, ein Zaun, ein kleines Haus, um die sie laufen mußte, und auf einmal befand sie sich vor ihrer Orgel, die mitten in einem Walde stand. Es war dämmrig geworden, und oben auf den matt glänzenden Pfeifen saßen regungslos viele dunkle Vögel ohne Augen, und sie sagte: Das sind die Eulen. Sie mußte die Bälge wohl angetrieben haben und dachte, wenn ich ganz leise spiele, werden die Eulen es vielleicht nicht merken, sonst würden sie gewiß aufgeplustert und in die Luft geworfen werden, und sie zog Vox humana und das Flötenmanual auf, aber indem sie nach ihren Füßen blickte, die sie auf die Pedale setzen wollte, hörte

sie hoch über sich die Vox humana ganz fern Agnus dei singen, vor ihren Füßen aber rauschte Wasser klar hervor, die Orgelpfeifen standen darin, und in der hellen Flut wurden erst Hände, dann Bogners Züge sichtbar, die langsam nach oben schwebten, anzusehn wie ein grüner Wassergott ...

Renate fuhr zusammen und spürte, daß sie lag. Und jetzt, da das Glockengeläut schwieg, hörte sie die kleinen Takte und Pausen der schwarzen Amsel und wußte, daß die es gewesen war, die im Traum Agnus dei sang.

Eine Weile noch lag sie still; die Amsel sang nicht mehr; sie hörte das Hausmädchen, das die Treppe fegte und mit dem Schmutzblech klapperte, und auf einmal – fühlbar – merkte sie den Stillstand in sich und fragte: Wie kommst du hierher, Renate? – Sie lag und mußte still liegen, und es war Unveränderlichkeit, das wußte sie, solange sie diese Lage festhielt. Nichts konnte geschehen, zuvor war Alles ein beständiges Fließen, Gleiten, Nachfolgen gewesen, nun aber war sie hier angelangt, aus gelinder Flut den Kopf an ein schlichtes Gestade hebend, rückschauend über Strom, Brücken fern, Stadt und Türme, – wie fremd sah Alles aus! Wer denn hatte sie hierher getragen? Es schien ihr nun, als ob einmal viele Arme und Hände sie umschlungen hatten, worauf ihr Leben sich zerstreut, immer zur Hälfte, zu Dritteln, zu Fünfteln sich weggegeben hatte, und jedesmal entstellte und beraubte der fortgegebene auch den gebliebenen Teil. Wann hatte das angefangen? Als sie in dies Zimmer kam, in dies Haus. Ja, hatte sie vordem nicht allein auf sich gestellt hingelebt? Zugleich freilich ihrem Vater, aber wie war der ihr gewohnt gewesen! Der war nun schon so lange tot, daß sie, seiner gedenkend, Nichts empfand als sein gütiges Gewesensein in ihrem Leben, Nichts sah, als sein immer freundliches altes Gesicht. – Dann, ja, dann war Dies hier gekommen, Erasmus, Josef, der Onkel, und bald alle die Andern, die Friedliebende Gesellschaft, Saint-Georges und – Bogner. Und lange schon waren Viele von

ihnen wieder fort. Herbst, Winter, Frühling, – das waren Namen, – für was? Orgel- und Klavierspiel, Arbeit mit dem Freunde, ein Konzert, ein Besuch, ein Mensch, der von der Reise kam, Gespräche, viel Bücher, immer Beschäftigung, und Alldas – wozu? Wellen durchs Herz, spurenlose. Sie mühte sich eine Zeitlang, deutliche Erinnerungen zu finden, aber im Augenblick hatte Alles ins Unsichtbare sich hinweggezogen, es war leer, Windstille, Eisvogel-Brüten. Siedendheiß ward ihr plötzlich. Liebte ich nicht Jemand? fragte sie lautlos, aber beinah grimmig in die Stille hinein, richtete sich auf und heftete die Augen angstvoll ratlos in die regenumschleierten Wipfel draußen. Wie weiß das Zimmer ist! dachte sie plötzlich, und, mit Heftigkeit die Knie an sich ziehend, die Hände neben sich aufstützend, zur Tür blickend, sagte sie laut: Hier kommt Niemand herein. –

Da mußte sie lächeln über diese Versicherung an sich selbst. Und was habe ich schon davon, murmelte sie und ließ den Kopf hängen. Eine Flechte fiel an ihrer Wange herab, sie ergriff das Ende davon und strich damit über die Decke wie mit einem Pinsel.

Ich bin wohl, sagte sie sich kühl, zu Manchem hingegangen; Wer kam zu mir? Niemand. Wie? Kam nicht Josef, nicht Erasmus? Georg vielleicht, war der nicht auch auf dem Wege gewesen, und wie war das mit Sigurd? Aber du, du, du, eiferte sie böse, du kamst nicht, und was sollten mir also die Andern! – Sie schleuderte ihr Haar hinter sich zurück, packte es mit beiden Händen am Hinterkopf und warf sich so ins Kopfkissen. – Mein ganzes, unverbrauchtes Herz habe ich so in der Hand, knirschte sie wutentbrannt, wie dies Haar, meines Weges bin ich dahergeglitten, und nun kommen die tiefen Verneigungen. – Da mußte sie nun lächeln, ihres Traumes gedenkend, und jetzt gedachte sie einen schönen Namen zu flüstern, einen selbstgesprochenen Namen zärtlich zu hören, aber statt dessen schleuderte sie die Füße unter der Decke hervor und saß nun aufrecht

auf dem Bettrand, vorgebeugt, die Hände aufgestemmt, und horchte. Alles blieb still, aber ihr Herz schlug laut und langsam. Plötzlich schlug es dreimal schnell hintereinander, setzte aus und ging wieder ruhig. War sie erschrocken? Sie lächelte über sich selbst. War Jemand ins Haus gekommen? Die Klingel konnte sie hier nicht hören. Sie blickte auf die Uhr, es war acht. Gleich darauf klopfte es an der Tür, und das Mädchen meldete Frau Tregiorni.

Als Renate nach beschleunigtem Bad und Ankleiden herunterkam, wurde ihr gesagt, Ulrika sei in der Kapelle. Es regnete heftiger, sie mußte unterm Schirm hinübergehn. Ulrika, in einem nassen Lodenmantel und Kapuze, frisch und lebendig aussehend, stand vor einem von Bogners Engeln. Ja, nun mußte Renate erst ihr Kleid von allen Seiten in Augenschein nehmen lassen und erzählen, daß sie sich für den Winter als Haustracht drei solcher einfacher Röcke habe machen lassen, einen russischgrünen, einen violetten und einen eisengrauen; die Blusen hatten die Form eines russischen Kittels mit ledernem Gürtel, an dem der Hals frei blieb und der Verschluß von der rechten Seite des Ausschnittes schräg über die Brust hinunter zur linken Hüfte lief. Ja, und der graue Kittel war orangefarben gepaspelt, und man konnte jeden Kittel zu jedem Rock tragen, und so trug sie heute Grau und Grün zusammen. Alle Farben könnte sie tragen, jammerte Ulrika, sie mit ihrem roten Haar hätte bloß ihr ewiges Blau oder Grün, und an Festtagen Lila. „Braun hab ich dir doch offenbart", lachte Renate und umarmte sie. – Warum sie aber wohl in aller Herrgotts-Frühe herausgelaufen sei? – Dies wußte Ulrika keineswegs; es hätte so schön geregnet. Und sie hätte so seltsam geträumt, sagte sie nachdenklich.

Während Ulrika ihren Traum erzählte, frei in der leeren Kapelle stehend, den Blick im offenen Fenster, wogten so seltsame und wirre Empfindungen durch Renate, daß sie plötzlich erschrak, da sie allein, als habe sie Ulrika geträumt, vor ihrer

Orgel saß. Nachträglich begann jetzt Ulrikas Erzählung sonderbar in ihr zu klingen, in einem langsam schreitenden Takt, der die Worte allmählich ordnete, und sie begann in das erste beste Notenbuch vorn auf die leere Seite den Traum aufzuschreiben, folgendermaßen:

Mir träumte: In der nächtigen Allee
Entgegen kam ich ihm; ich sah: er war es,
Jedoch ein Fremder schien er, und er ging
Vorüber mir wie ich an ihm, jedoch
Nach wenig Schritten mußte ich mich wenden.
Da stand er hergewandt nach mir, und Beide
Entgegen kamen wir uns nun und sahn
Uns lange ernsthaft, ernsthaft in die Augen.
Ich kann nicht sagen, was ich da empfand.
Wir gingen nun zusammen, er und ich,
Hinab die finstere Allee ganz schweigsam.
Am Ende blieb er stehn, ich aber bog
Zur Seite in den Park, und um den Teich
Ging ich und sah nicht um, doch als im Bogen
Ich weit herumgekommen war, da sah
Ich ihn, wie er mir langsam nachging. Endlich
Fand ich die Bank, wo wir einmal die Drossel
Am Abend hörten und gesprächig wurden.
Dort setzt ich mich. Da kam er, und er sah
Nicht mich und ging vorüber als ein Fremder.
Verschwunden war er, aber ich stand auf
Als eine Andre; als ein andrer Mensch;
Neu war ich, reif, vollkommen, ganz in Frieden,
Mit mir, mit euch, mit Gott; nicht klug, nicht reich,
Jedoch gehalten, aufrecht, und von innen. –
Sag, warum weint ich so, als ich erwachte?

Sag, warum weint ich so, als ich erwachte, wiederholte Renate noch willenlos, auf die geschriebenen Bleistiftzeilen starrend.

Dann errötete sie langsam, während sie sich fragte: Habe denn nun ich das geträumt, oder Wer? – Sie sah Gegend und Menschen dieses Traumes dergestalt leibhaft, daß ihre Vernunft ihr in Verwirrung zu geraten drohte. Auch die Amsel sang in diesem Traum, bloß hatte Ulrika gesagt: Drossel. Nein, entgegen kam ich ‚ihm', das hatte sie nicht gesagt, sondern: ‚Bogner'.

Renates Augen, die gedankenleer langsam nach oben gingen, trafen sie selbst in dem kleinen Spiegel über ihr. – Ja, so schreckhaft bin ich geworden, sagte sie vor sich hin, daß ich den Spiegel da habe machen lassen. Manchmal kam Onkel ja herein, während ich spielte. Wie oft saß ich schon hier, sagte sie, sich immer ansehend, entfremdet hinter dem Spiegelglas, seltsam zusehend, wie in den Zügen Bewegungen entstanden, eine Wendung des Halses, ein Senken der Lider, die doch sie selbst machte, die aber da drinnen von selber vor sich zu gehn schienen, – wie oft saß ich hier, spielte nicht, hatte die Hände im Schoß und hatte in ihnen so wenig wie im Herzen. – So saß sie nun wieder, müde an sich selber, ratlos, tatlos, sah durch das in ihrer Nähe offene Fenster das matte Regengrün des Gartens, hörte die Spatzen und die ersten Töne der Grasmücken. Verging nun Zeit? Ja, es regnete nicht mehr; ganz fern, kaum hörbar sang die Amsel. Verging Zeit? Sie schloß die Augen, sie hörte wieder das spitze Picken von Regentropfen auf Blättern, und nun strömte es schwer herunter, es wurde dunkler, es rauschte ganz um sie her, schließlich spritzte es naß zu ihr herein, und sie stand widerwillig auf, ging die Stufen hinunter und schloß das Fenster, hinter dem die Sträucher sich unwillig im Regenstrom hin und her warfen. Ihr fiel ein, daß es Zeit sein müsse, zu Saint-Georges zu fahren, aber sie brachte es nicht fertig, die Uhr hervorzuziehn, sie stand vor dem großen Engel, der mit der kleinen Harfe in ausgestreckten Händen durch die Landschaft über die Wand hineilte, dachte: So läuft er an mir auch vorüber! und ärgerte sich, daß sie immer und

immer an ihn dachte. Da schüttelte sie sich, ging zur Tür, sah Nichts mehr, fühlte nur das große Rauschen der Wasser, das Alles in sich hinabschlang, fühlte sich ergebungsvoll und nachlässig gefangen gehalten. Durch diesen Regen komme ich ja nicht, sagte sie. Wozu hinaus? Ich schlafe langsam vor meiner Orgel ein, die Eulen setzen sich lautlos auf die Pfeifen, damit kein Staub hineinfällt, und ich werde hundert Jahre so sitzen. Die Orgel schläft über mir, der Regen braust, wir wachen niemals auf.

Auf einmal war sie dabei, nachzurechnen. Jeden Vormittag vier Stunden Arbeit mit Georges; jeden Tag wenigstens zwei bis drei Stunden Klavier und Orgel; jeden Tag mindestens ein Besuch bei Kranken oder Bedürftigen; dazu Küche, Haushalt und all die Rechnungen, nur Abends Erholung, ein Buch, ein Konzert, ein stilles Gespräch mit Georges. Es ist so viel, daß ich mitunter nicht zum Nachdenken komme. Warum genügts mir denn nicht? Ist mein Herz nicht dabei?

Sie verlor sich, lange gedankenlos, mußte sich mühsam besinnen, schreckte zusammen und flüsterte: Nein, so ists aber nicht! Mein Herz ist immer dabei, und ein Jedes ist mir Freude solange ich dabei bin ... Aber eben: solang ich dabei bin nur, und wenn ich jetzt daran denke, so meine ich – so mein' ich ...

Wieder sich verlierend, ertappte sie sich, daß sie schief auf dem Stuhl saß, den rechten Ellbogen auf dem Knie, die Hände gefaltet, vornüberhängend, aber sie war minutenlang unfähig, die Haltung aufzulösen, saß nur gelähmt und vermochte sich nicht zu helfen, bis ein Gezwitscher draußen vorm Fenster sie aufzuschauen bewog und sich grade zu setzen.

‚Die rechte Freude am Leben', träumte sie dann, ‚kann nur von einer tiefen, liebenden Erregtheit kommen, gleichviel auf was sie sich richtet, Gott oder Mensch oder Sache; denn dann findet sie ihre Erfüllung in jedwedem Tun, jedem Geschäft und Gedanken, und Alles wird liebevoll. Dann formt sich das ganze Wesen in Tätigkeit aus, Nichts wird gespart, Nichts unterdrückt, und die Belohnung ist guter heilsamer traumloser Schlaf.'

Das war Papas Rede, dachte sie, Wort so für Wort. Ja, so war er selber erfüllt von Gott, und ich wars von ihm, aber heut bin ich leer.

Plötzlich schrak sie zusammen. Ihr Herz schlug laut, sie atmete schwer. Was ist das, mein Gott, dachte sie angstvoll, ich war doch so leicht und bewußt beim Erwachen? Was geht denn vor? Was geschieht jetzt? – Und einen Augenblick lang war sie völlig wie verzaubert, gelähmt, nicht imstande, ein Glied zu bewegen. Aber dann wußte sie: Mein mattes Herz, meine schwache Seele, mein müder Geist, die lähmen mich so. Nutzlosigkeit, sagte sie langsam vor sich hin. Und danach, mit Anstrengung, sich selber verlockend:

Es ist nicht die Stille. Es ist nicht das Unglück dieses Hauses, nicht das finstre Wesen des Erasmus, nicht die Angst vor dem Onkel, nicht mein Schuldgefühl, was mich so lähmt, mich so ungefüge, so nutzlos, so kleinmütig, so beklommen, so elend macht. Vielleicht, ja, es wird auch all Dieses mit sein, aber seit wann bin ich denn so, daß Fremdes mich hindert, anstatt mich gut und hülfreich zu machen?

Tief in ihr schrie eine gellende Stimme: Was ich bin und habe, Leib und Seele, Leib und Seele, Alles, Alles, Herz und Schoß, Brust und Knie, Haar und Augen und Lippen will ich – will ich – –

Auf einmal lief sie gepeitscht durch den Raum, aufs Podium, drückte sich mit dem Rücken, die Hände ringend, in die Nische der Tabulatur zu den Registern hinein, warf den Kopf in den Nacken, als biete sie den Hals einem Gebiß, das hineinschlagen solle, wehrte sich, kämpfte, überwand sich, senkte das Haupt wieder, blickte starr, schloß die Hände, rang die Hände. Sie demütigte, zerknirschte, öffnete sich, wollte, versuchte zu sprechen, flüsterte, gestand und sprach: Ich will bekennen.

Wieder warf sie sich herum. Ich will, ich kann nicht, hilf mir, mein Gott! Und sie umklammerte mit den Augen ein Bündel Pfeifen und sagte laut und deutlich empor:

Auf dich warte ich jeden Tag. Um deinetwillen leide ich, durch dich bin ich so müde, so lahm, so nichtswürdig, so arm. Ich liebe dich, du! Ich liebe dich, ich liebe dich! Von mir und dir rührt all dies Elend her, an deinem Leben hänge ich, an deinen Lippen schlafe ich, von deinen Augen träume ich, du machst mich so schwer. Für dich singt die Drossel, zwitschern die Vögel, grünen die Bäume und blühen die Sträucher, aber ich habe meine Augen abgewandt, und Alldas ist mir Nichts. Vergieb mir, du, meinen Stolz, höre mich an, erhöre mich, sei gut zu mir, tröste mich, richte mich auf, mache mich wieder gut, komm zu mir, komm zu mir! Ich vergesse die Welt, wenn du da bist, ich vergesse mich, wenn du da bist, ich bin leicht, ich bin gut, ich bin schön, wenn du da bist. O vergieb mir, du bist ja langmütig! vergieb, du bist freundlich, vergieb, ich war so klein! Sage mir, daß du bist, so will ich alles Elend der Erde tragen. Sage mir, daß du an mich denkst, so will ich tapfer sein und nicht sorgen. Sage mir, daß du morgen kommen willst, so will ich mich ver–wan–deln ...

Sie brach ab, denn sie hatte unweigerlich einen Schritt auf den Steinfliesen der Veranda gehört, und doch war das unmöglich, denn die war viel zu fern. Sie schwankte totbleich. Was habe ich getan? Hat er mich gehört? Rief ich ihn her? Und indem wurde sie ganz kühl. Jetzt kommt Ulrikas Freund, dachte sie friedlich, und siehe da, in der Tür stand Bogner, schwenkte einen triefenden Hut, lachte und rief, ob Ulrika nicht da wäre. Renate lachte gleichfalls und erwiderte, sie sei eben gegangen. Der Maler kam einen Schritt vor, drehte und besah seinen Hut, schien unschlüssig und murmelte endlich verlegen, ja, dann könnte er wohl wieder gehn. Anscheinend war er in Ulrikas Wohnung gewesen, aber er vergaß natürlich, das zu sagen. Einen Augenblick später war er verschwunden. Renate aber hörte, eigentümlich melodiös und schmeichelnd die Worte auf sie zuschweben: Ja, wenn du lebtest, wäre Vieles nicht. Der Tag nicht blaß, es glänzte dein Gesicht. Die Nacht nicht

schwarz, du leuchtetest mir gern, ach, du bist fern, bist fern, bist fern, – ich weine nicht. –
Freilich nein, gütiger Himmel, sie weinte nicht. Ja wenn – du – leb–test! sagte sie mit listiger Betonung vor sich hin. Bogner? Das war ja ein gänzlich fremder Mensch gewesen! Sie mußte sich umdrehn und an den Orgelpfeifen emporsehn, ob da vielleicht noch von ihrem Bekenntnis Etwas hafte und ihr beweise, daß es ihm, Bogner gegolten habe. Nein, da war Nichts. Dieser Bogner aber war nur ein Bild, eine Heiligenfigur gewesen, und sie hatte an ganz jemand Andern gedacht. An Wen? An Irgendwen! Und was war nun? Erlösung? Freiheit, Guterdingesein, Hoffnung, Sicherheit, Zukunft?
Nichts davon, nein, sondern eine furchtbare Traurigkeit senkte sich in schwarzen Schauern über sie, Schritte waren im weichen Sand des Gartens hörbar, langsam, unbekannte, – nein, war das – –?
Und langsam, wie ein Geist in ihren Augen anzusehn, dem sie entsetzt entgegenstarrte, stieg die schwere Gestalt des Erasmus die Stufen in der Tür herauf, den Kopf gesenkt, und nun sah er sie erst, zuckte ein wenig die Stirn empor, stand still, murmelte: „Verzeih, ich dachte –" Dann ganz heiser: „– bei dem Regen . . ."
Dann warf er die Schultern auf und nieder, als wende er sich im Rock angewidert hin und her, wütend, daß er gekommen war. Renate glaubte, sie würde im Augenblick zu ihm hinfliegen, ihm zu Füßen, ihn anzuflehn, er solle gut sein, anders sein, – ja, was denn? – – Aber sie stand, ganzen Leibes in die Tabulatur hineingedrückt, die Augen im Schrecken weit offen, und danach, als er wieder verschwunden war, sank ihr der Kopf langsam wie abgeschlagen vornüber auf die Brust.
Viel später fand sie sich, durchnäßt vom Regen, mitten im Garten, wie sie zu den Fenstern aufsah. Ohne Willen machte sie sich dann zurecht und fuhr zu Saint-Georges wie alltäglich.

Georg stand vor dem großen Spiegel im Schlafzimmer und betrachtete sein Abbild auf einem schönen Hintergrunde offener Fenster voll Gartengrün, Sonnenlichter, Goldregen und windiger Bewegung. Ein Ladenknabe, so dachte er, könnte sich leicht eleganter anziehn als ich. Zum Beispiel würde er doppelt so weite Hosen tragen, um zart anzudeuten, daß er die Mode kenne; aber ihm würde nicht einfallen, dunkelblauen Marengo zum Cutaway zu nehmen wie ich – hier lachte er und freute sich –, denn das ist eine Kunst. – Er atmete auf. Ich glaube, heut bin ich glücklich. Plötzlich, nahe an sein Spiegelbild herantretend, faßte er mit Gewalt sein Antlitz ins Auge, und so, Auge in Auge mit sich selber, mit festgebissenen Zähnen, murmelte er zu sich: Sage! Sag, bist du ein Prinz, oder nicht? Schurke! sagte er besinnungslos, gesteh! – Irgendetwas im Gegenüber schien zu bejahen. Das Blut stieg ihm in die Schläfen, er schüttelte den Kopf, lächelte und wandte sich ab. Am Fenster stehend, empfand er die überschwängliche Güte des Tages. Der Garten vor ihm lag im Schatten, still ins Buschwerk entschwindend; über den schillernd grünen Wipfeln flammte der feuerblaue Himmel und im tiefen Blau große, gewaltige, schneeweiße Wolkenballen mit majestätischen Schatten. O göttlicher Tag, dachte er. Und außerdem Korso! Und ein fabelhaftes Tandem-Gespann! Und Renate! Und mein Plan. Mein Plan. Langsam, langsam – aber näher werde ich ihr kommen. Und in den Sommerferien dann Helenenruh. Da werde ich sie ganz ...

Augenblicks meldete hinter ihm der blasse Egon: Fräulein von Montfort. – Georgs Herz erschrak wunderbar angstvoll. Mit der Pünktlichkeit der Könige ... murmelte er und eilte hinaus. Drüben, mit ausgestreckter Hand auf Renate zueilend, umfaßte er ihre Gestalt mit Blicken und sah Alles: das graue Schneiderkleid, den flachen, grauen Hut und die schwarze, hangende Feder. Er strahlte.

„Ach, Sie sehen ja wie eine Prinzessin aus!" sagte er

glücklich. „Ja, jetzt wollen wir Tee trinken. Oder lieber Kaffee?"
Da Renate um Kaffee bat, schrie er zur Tür hinaus: Kaffee! –
„Ach, Sie haben ein Bild von Esther," sagte sie, am Schreibtisch stehend, „darf ich es sehen?" Sie nahm es in die Hand, ihr Gesicht ward wehmütig, sie stellte es wieder fort. „Heut vor einem Jahr war es anders", sagte sie leise.
Es ist eine ganze Rinde um sie, dachte Georg und erinnerte sich, wie sie im Vorjahr um diese Zeit hinter Irene durch die Büsche gejagt war, oder auf dem Rasen gelegen hatte.
„Wir sind ein ganzes Jahr älter geworden", bemerkte er nichtssagend.
„Zwanzig Jahr werd ich", meinte sie ruhig.
„Ein Monat mehr als ich. So, hier kommt Kaffee." –
Sie zog die Handschuh aus, goß sich Kaffee ein, dann für Georg Tee aus der andern Kanne, tat Zucker, Sahne hinein und gab ihm die Tasse. – Wie es denn mit seinem Herzen stehe, fragte sie, in den Sessel gleitend.
Er lehnte sich an den Schreibtisch und versicherte: „Glänzend! Die Wochen im Taunus haben mich völlig wiederhergestellt. Ich habe in Trassenberg schon wieder fest gearbeitet. Übrigens haben Sie dort einen großen Verehrer. Sie kennen doch Onkel Salm? Sie haben einmal in Helenenruh drei Worte mit ihm gesprochen, davon ist er noch beseligt. Als ich anfing, sprechen zu lernen, soll Onkel Salm mein erstes Wort gewesen sein. Ach, was haben wir ihn geliebt, Magda und ich! Er war zu Allem gut, er hatte in Helenenruh immer Zeit für uns, schleppte uns herum, ließ sich malträtieren, kam für jeden Schaden auf, vertuschte Alles, oh eine Seele von einem Menschen."
„Weiter, Georg, Sie erzählen so nett."
Er setzte die Tasse fort, faltete die Hände ums übergeschlagene Knie und dachte an seine Kindheit.
„Haben Sie je gemerkt, wie sonderbar das mit uns ist, Renate? In meinem Leben hat es – Gott, ich bin ja noch so jung! –

viele goldene, schöne, glückliche, erhebende Augenblicke gegeben. Wenn ich mich aber jetzt erinnern soll: wann war ich glücklich? was fällt mir dann ein? Dann muß ich an die Stille denken im Pragerschen Hause, nach dem Essen, wenn Alles schlief, wenn ich in meinem Zimmer saß und Karl May las oder Käpten Marryat und dabei von fern, aus der Küche, die Geräusche des abwaschenden Mädchens hörte, und hier und da ein Stück ihres Gesangs: Es war ein Sonntag hell und klar ... so eintönig, so – öde und – ach, so unbeschreiblich sonderbar in der Stimmung, – und dazwischen das Klappern der Teller, die sie in die Aufwaschbütte stellte. Ja, da muß ich glücklich gewesen sein. Oder ich sehe die Dämmerung, und in der Dämmerung die Tapete im Trassenberger Kinderzimmer, und das dicke Federbett vor mir, unter dem ich mit ein bißchen Mandelentzündung oder Masern, oder was es nun war, lag, und mit diesem wunderbar dumpfen Gefühl angenehmen Krankseins im Kopf sehe ich den hängenden Schnurrbart von Onkel Salm, und seine immer noch ein bißchen abstehenden Ohren, und seine dicklichen, und doch so geschickten Finger, mit denen er mir eine Festung pappt, oder Figuren ausschneidet, oder die Steine auf dem Damebrett zieht. Oder ich sehe ihn auf den Zehenspitzen hereinkommen, von weitem spähend, ob ich wach sei oder nicht. So sonderbar ist das! Wenn meine Mama einmal kam – Georgs Gedanken irrten flatternd ab –, das war immer eine erstaunliche Freude, und auch ein Schauder, obwohl ich den damals wohl noch kaum spürte, aber glücklich war ich, wenn Onkel Salm kam, den ich am Schnurrbart zerren konnte ... Haben Sie je etwas Ähnliches ..." fragte er hastig, seine Gedanken abbrechend.

„Oh ja –" sagte sie gedehnt, „es ist wohl ähnlich bei allen Menschen ..."

„Ja," sagte er wissend, „denn was aufregend war, vergeht, alles Plötzliche verliert seine Kraft, da es ja niemals wieder plötzlich sein kann, aber was sich von selber einstellte, kaum

bemerkt, ja ganz unbewußt, – was namenlos in uns war, aber innerst tief und stark, das taucht wieder auf, das sind stille Schätze, die sich immer wieder hervorholen lassen ... Was vom Menschen nicht gewußt, oder nicht bedacht ... Durch das Labyrinth der Brust ... Ja, nun wollen wir fahren, ists Ihnen recht?"

Sie gingen hinaus, traten aus der Tür und – halloh, da standen sie! „Ja, was sagen Sie nun?" fragte Georg triumphierend.

„Es ist ein Staat", sagte sie und ging schnell zum Vordersten der beiden großen, stämmigen Belgier, die unbeweglich hintereinander standen, weiß und rot gesprenkelt, mit weißem Lederzeug. Auch der Gärtner hatte seine Sache brav gemacht und den Dogcart sehr leicht in die schwarzen Iris gepackt; die Räder waren durchsichtige Scheiben davon.

„Graue Iris," sagte Renate, „Georg, das ist wirklich schön!"

„Raffiniert, heißt es," lachte er, „sehen Sie wohl: Schwarz, das nicht Schwarz, Weiß, das nicht Weiß, und Rot, das nicht Rot ist! Steigen wir ein."

Ja, dieses war ein wahrhaft königlicher Tag. Leicht klangen die Schellen vor der Brust der locker vorwärts stelzenden Pferde, leicht und locker wippte das Wagengestell. „Schade," meinte Georg, „daß Sie nicht spüren können, wie die Pferde im Zügel gehn, als wären sie blind; nur von Zügel und Peitsche hängen sie ab, geben Sie acht, ich lasse einen Augenblick locker! jetzt!" Der Wagen rollte langsamer, die Pferde standen still. Georg schnalzte, warf die lange Peitschenschnur wie eine Angel aus, und es ging leicht und locker um den Rasenplatz weiter.

Die Alleen waren ein Gewimmel schwarzer und weißer Menschen unter einer goldenen Schicht von Staub; Blumengestelle, fahrende Ungetüme, die Kutscher, Reiter ragten drüber hinweg. Vorsichtig tastete er sich mit den Pferden durch das Getümmel den Fahrdamm hinunter zum Ende der Alleen und bog um ins Innere der Lindenreihn, den vor ihm rollenden

Wagen folgend. Ah, ja die Rotschimmel erregten mächtiges Aufsehn, wie sie fast nackt in dem dünnen Riemengeschirr das schwärzliche Gefährt dahinrollen ließen. Georgs Sinne fingen heftig an zu glühn. Das ist diese herbe Rinde um ihre Gestalt, dachte er, um Gottes willen, ihr Mund ist ja zum Tollwerden! Und dies Profil, und dies Lächeln!

„Ha," sagte er, „sehen Sie, die Leute fangen an zu grüßen. Ich hoffe, sie denken, ich fahre meine Braut. Welch ein Jammer, daß ich nicht regierend bin, dann würden sie Hurra schrein." Dies scheint mir wirklich haarsträubend natürlich, dachte er innerlich. Die Militärmusik rauschte auf, Staub wölkte, Wagen um Wagen rollte vorbei. „Aufgedonnerte Gemüsekähne", murrte Georg. „So, da wären wir am Ende."

Langsam drehten die Pferde sich um ihre Mitte und liefen den Weg zurück. Georg, Renates Profil unverrückbar in den Augenwinkeln, hing am unaufhörlichen Spiel der braunroten Ohren, er wehrte traumverloren die Fliegen von den blanken Rücken, – ununterbrochen gingen die Stummelschwänze hin und her. Die Menschen drängten unter den Bäumen heran, Mädchen knickten scharenweise, Renate neigte das entzückt scheinende Gesicht, und Georg nannte sie die Königin des Tages.

Da waren sie wieder am Ende. Renate meinte, noch einmal hinauf, dann sei es wohl genug. – An diese Augenblicke, dachte Georg, werde ich mich niemals erinnern, aber sie sind doch kostbar. Ach, da steht ja Benno! „Sehen Sie, Renate, da steht Benno und strahlt!"

Sie nickte und winkte, Benno, hochrot, warf den Kopf zurück, lächelte beseligt und verbeugte sich tausendmal.

„Unter diesem Getümmel das reinste Herz", sagte Georg anerkennend. Da waren sie wieder am Ende, und Renate bat, sie noch um den See zu fahren.

Während sie auf dem hohen Ufer um den tiefliegenden Teich voll Himmelsblau und Wolkenballen hinrollten, biß Georg die Zähne zusammen und verschwor sich, daß er an Renate

und alles Andre seine Seele setzen wolle. Ich habe sie doch immer geliebt, sagte er sich zornig, ich kann ja nicht los von ihr. Bin ich nicht etwa der Einzige, zu dem sie paßt? – Er fand keine Worte mehr, still schweigend fuhren sie dahin, ununterbrochen klangen die kleinen Schellen, trabten die acht Hufe. Georgs Sinne verlangten nach einer verdreifachten Schnelligkeit und zuckten zugleich vor Schreck, wenn ihm einfiel, daß Alles gleich ein Ende nehmen würde. Der See lag schon hinter ihnen, da glühten die Sportswiesen zur Rechten weithin dunstig in der Sonne, rot- und weißgestreifte Hockeyspieler sprangen in wilden Zuckungen hin und her, nun rollten sie in den Schatten der großen Bäume, da stand der Obelisk am Wassergraben, der Weg bog zur Rechten aus, sie waren wieder im Freien, neben der Hecke, an den Wiesen, dumpf polterten die Hufe auf der kleinen Holzbrücke, Baumschatten nahm sie auf, rechts dunkelte der Graben, hinten erschien der gelbe Mauerputz des Schlößchens im bewegten Grün. – Ob ich ihr nicht eine Andeutung – ein . . .? Aber er wagte kein Wort. Seine Hände glühten in den Handschuhn, er ließ die Zügel locker, die Pferde fielen zum erstenmal in Schritt, er sah, wie sie gleichmütig dahinschritten, wie Kühe mit schaukelndem Rücken. Die Hälse gingen tief nieder und empor, das Vorderpferd hob den Kopf, schüttelte ihn und grunzte. Wie still es war! Es ist Wahnsinn, dachte Georg, aber wie kann ich sie ungeküßt lassen?

„Nun, wars schön?" fragte er freundschaftlich. Sie nickte und meinte, es führe sich sehr angenehm und leicht. Duft ging unbeschreiblich von ihr aus. Es flimmerte vor Georgs Augen. Blaue Stürze von Himmel brachen durch das Gewimmel der Wipfelzweige, laut schlugen Buchfinken. Drei Spatzen tummelten sich im weißen Staub der Straße, schimpften und flatterten schwärzlich auf vor den Hufen. Da standen die Kandelaber vor der Rampe, da der große schwarze Kasten von Automobil am Rande des Rasenplatzes, und der Kutscher ging schon

um den Wagen und bückte sich und warf den Motor an. Die Pferde standen still.

Georg, kalt vor Erregung, Bitterkeit im Munde, schleuderte die Zügel unbekümmert über die Pferde hin, daß sie erschraken, vortraten und der Wagen anruckte, während er absprang und nach der andern Seite herumlief, um Renate selbst herunterzuheben. Das Herz schlug ihm süßlich, als er ihre Hand, ihre Last auf der Schulter spürte. Sie wechselten noch irgendwelche Worte, sagten: „Auf Wiedersehn!" Dann sank sie in die Tiefe des dämmrigen Wagen-Innerns zurück, der Motor murrte und rasselte, und Alles rollte mit langsam knurrender Schwenkung auf die Wegmitte und davon. Georg las noch lange ohne Gedanken die Nummer auf dem Schilde unterm After der Karosse, stand und wußte auf einmal Nichts mit sich anzufangen. Ja, was nun? dachte er. –

Danach stand er beim Vorderpferde, das den Kopf auf seine Schulter legte, tätschelte ihm den festen Hals, atmete den Geruch von Roßhaar am Gesicht und sagte sich: Was war nun das? Eine halbe Stunde Pferdelenken. Die Gäule verkauf ich morgen mit Gewinn an Prinz Taxis, was soll ich mit einem Tandem? Unkas genügt mir. Da bin ich mit einer schönen Frau über den Korso gefahren, und wir haben geplaudert. –

Der Groom sagte Etwas, Georg antwortete Etwas, wandte sich um und sah am Rande des Rasens eine Dame stehn, in einem fliederblauen Kleid, verschleiert, die mit der Spitze des Sonnenschirms zwischen den Halmen stocherte, und es war Cora. Hatte sie ihn gesehn? Aber natürlich! Er bewegte sich, sie sah auf und tat, als sähe sie in diesem Augenblick, daß er es sei. Nun ging er auf sie zu, unwissend, was kommen würde, aber entschlossen, daß Nichts ihn bekümmern sollte. Sie blickte ihm gerade in die Augen und sagte:

„Bereits außer Dienst gestellt, Prinz, oder nur à la suite?"

Über sein langes Fernbleiben also glitt sie stillschweigend hinweg ...

Er fragte, ob sie einsteigen wolle, aber sie antwortete gar nicht. Abgewandt stand sie da, Georg stumm neben ihr und verbissen.

„Zeigen Sie mir lieber Ihre Wohnung," sagte sie spitz, „wo waren Sie so lange?"

Ich will nicht antworten, dachte er und bemerkte obenhin, es sei ein schöner Tag, und er wäre viel unterwegs gewesen; übrigens schien sie keine Antwort zu erwarten, entspannte einen apfelgrünen Sonnenschirm und setzte sich in Bewegung. Auf dem Flur, im Zimmer sah sie sich mit leichten Bewegungen des Kopfes im langsamen Vorbeigehn Alles an, ließ sich den Schirm abnehmen, blieb dann vor einem kleinen Ölbild stehen, das am Boden stand, an den Schreibtisch gelehnt, eine Bulldogge, von Bogner gemalt.

„Ach," sagte sie entzückt, „das muß von Benvenuto sein! Es ist herrlich, der Mann ist ein Genie, finden Sie nicht? Schade, daß er so selten hier ist, haben Sie von dem Riesenauftrag gehört? Ich habe ihn kaum zu sehn gekriegt, ich bin jetzt viel allein, mein Mann ist verreist, – ja, er hat sich überarbeitet, – nein, dieser Hund! Wie er dasteht! Aber möchten Sie so einen Hund haben? Er ist doch zu häßlich! Ich kann Bulldoggs nicht ausstehn, Herbert wollte immer einen haben, – Gott, wenn man keine Kinder hat! wir hatten auch mal einen Terrier, aber er roch so ... Sie sehen gut aus", sagte sie, vor ihn hintretend.

Sie hatte den Schleier hochgeschoben, er sah ihre matten Augen, das blasse Band von Sommersprossen darüber, den verwischten Mund, die in der Mitte breiten Lippen, dann wichen ihre Augen aus, sie ging an ihm vorüber und mit ihren weichen Seitwärtsbewegungen im Zimmer umher. Georg trat an ein Bücherregal zurück, stützte, die Hand am Hinterkopf, den Ellenbogen dagegen, sah ihren Hals von hinten und den goldbraunen, flachen Strohhut, wie sie sich über den Schreibtisch beugte und Esthers Photographie in die Hand nahm. Doch

war sie eigenartig, und ihm ward lüsterner zumut, er spürte ein hitzig glühendes Schwellen am Leibe, dachte, er wollte hinter sie treten, ihren Kopf zurückbiegen und – bloß sie haben, ja so bloß ... Da sah er Esthers kleines, photographiertes Gesicht in ihrer Hand, ihm fiel ein, wie er hier zum erstenmal eingetreten war nach ihrem Tode, wie er sie dann überall verspürt hatte, immer hinter sich; wenn er am Klavier saß: im Nebenzimmer, wenn er am Fenster stand: am Klavier, – aber empfinden ließ sich das nicht mehr. Dann war er in den Taunus gefahren ... Esther war lange tot. –

Cora hatte das Bild stillschweigend wieder hingesetzt, bewegte sich wieder, stand in der Tür zum Nebenzimmer. Er glühte auf, ging auf sie zu, trat hinter sie, faßte ihre Ellbogen, sie wehrte sich, gleich darauf fiel ihr Kopf nach hinten zurück, ihr Gesicht lag an seiner Schulter, sie atmete heftig, die Augen geschlossen, den Mund zugepreßt. Er legte den seinen darauf, preßte, so stark er konnte, ihre Lippen teilten sich, er fühlte ihre Zähne und schob seine Zunge dazwischen. Nun warf sie sich herum, gegen seinen Leib, warf ihre Arme um ihn, er fühlte ihre Hände auf seinem Rücken zucken und fliegen, ihr Leib ging stoßweise auf und nieder, während ihre Lippen, ihre Zungen, ihre Atemstöße sich vermischten, er riß ihr Kleid auf, tastete nach ihrer Brust, und sie griff zu und riß die Bänder an der Untertaille auf, und er hatte ihre linke Brust in der Hand, schlaff, warm und weich, aber doch ... Da wankten sie, – oh Teufel, nun war kein Diwan da! Wohin mit ihr? Sein Bett war greulich schmal. In den Garten? am lichten Tag? Wütend jagte es ihm durch den Schädel: das verschlossene Zimmer! Er ließ sie los, griff die Schlüssel aus der Tasche, lief, die Türen aufstoßend, durch Bade- und Schlafzimmer zur Tür, schloß auf und öffnete, ohne umzusehn. Er zauderte, kehrte langsam zurück, da stand sie abgewandt, vorn an ihrer Taille hakend, aber sie hatte den Hut abgenommen, und er umschlang sie wiederum, hob sie auf und trug sie davon. Sie war schwer,

aber er zwang sich bis zur Tür des Zimmers, wo er sie niederlassen mußte. Sie, ungeschickt sich aufrichtend, machte erstaunte Augen in den Raum, während ihm die seinen überquollen vor Gram über die Schändung des Heiligen, so daß er sekundenlang Nichts sah, als die schwarzen, über die Fenstervorhänge von Cremeweiß fliegenden Reiher. Dann erschien, schräg im Raum mit dem korngelben Teppich am Fußboden, der dunkelviolett überspannte Diwan mit einigen Kissen in Lichtgrün, Fleischfarbe und Weiß, dahinter das alte indische Tempelpaukenbecken auf einem Ebenholzschemel, gefüllt mit imaginären Blumen. Und endlich mußte er gegenüber der Tür das Himmelbett sehn, meergrünes Gewoge von Falten und Bäuschen, aus dem das wenige Mattgold der schlanken Säulen blitzte und – unter seinem wilden Fingerdrucke entflammte eine geheimnisvolle Leuchte – der zarte Perlmutterschimmer in den Kassetten des Betthimmels. Indem sah er Cora vorwärts gehn und das ovale, in rosene Marmorwülste gefaßte Becken in Augenschein nehmen, aus dem ein silberner, fadendünner Strahl steigen und Wohlgeruch aus Ophir zerstäuben sollte, wenn – – Georg verließen die Sinne. Aus den großen farbigen Flecken schmolz die eine Farbe, die Un-Farbe, die nicht auszudrückende, nicht zu beschreibende, – nicht weiß, nicht rosen, nicht elfenbeinen, nicht marmorn, und doch Farbe von Allem, vom Schnee, und vom Mandelbaum, vom Kirschbaum und der Narzisse, und nicht Farbe, Äußeres, sondern Hauch von innen, Leuchten, Atem, Blut, Süße, von innen, – Renate! – Georg zuckte, – für sie dies Alles, und jetzt?

Mit geschlossenen Augen saß sie da. Dann warf sie sich, das Gesicht in den Händen verbergend, in die Kissen. Einen Augenblick dachte er, davon zu laufen. Da war wieder diese entsetzliche Pause! Er spreizte die Hände von sich, die kalt und schweißig waren. Sie rührte sich nicht. Da kniete er mit dem rechten Knie neben sie auf den Diwan und fing an sie auszuziehn, die Taille, den Rock, den Unterrock, graue Halbseide, das Korsett,

violett, abscheulich, – wie dick ihre Beine waren! Er hörte sich schnaufen, zerdrückte das beständige Gefühl vieler Scheußlichkeiten, sah ihre gelbliche, sehr glatte Haut zum Vorschein kommen, streifte Hose, Strümpfe, Schuhe herunter, sie fühlte sich kalt an, das Hemd ließ er ihr noch, während er sich auszog, Nichts denkend. Sie hatte ihr Gesicht wieder versteckt, warum wohl? aber jetzt sah sie auf und sah das Himmelbett, richtete sich auf, wollte aufstehn und hingehn, aber da schrie er wütend: Bleib! riß das steife und verwickelte Manschettenhemd über den Kopf und stürzte sich über sie, fühlte sie und sich kalt und unbehülflich, dann bäumte sie sich und umschlang ihn mit allen Gliedern. Einen Augenblick, über ihren Kopf, ihr verschlossenes Gesicht, die Kissen hin, zu Boden starrend, ging es durch ihn hin: Esther – – Renate – – Welche war es? Süß quoll es in ihm auf: Cordelia! – Da erschien ihm Renates Gesicht, schwebte und entwich, er fühlte Cora, eine fremde Frau, auf der er lag, die ihn schwer umschlang. Einen Pulsschlag lang schauderte ihn, und er gefror; eine Schlange lag um ihn mit kalten Ringen; die aber wurden warm und schmolzen, und er würgte sich in sie hinein.

Georg wachte auf in der Nacht; der Regen spritzte ins offene Fenster, es donnerte in der Ferne, – ihm war heiß, das Federkissen lag an der Erde, die Schlafbeinkleider waren ihm bis zu den Hüften heraufgerutscht, scheußlich! Schlaftrunken tastete er nach der Wasserkaraffe, setzte sie an den Mund, trank lange, ließ die Hand mit ihr zu Boden hängen, den Kopf vornüberfallen und dachte: Aus der Karaffe trinken ist die größte Wollust des Lebens. – In allen Gliedern leicht und gelockert, wollte er sich umdrehn und weiter schlafen, aber der Regen plantschte jetzt heftiger auf das Fensterbrett, und er stand unwirsch auf, ging ans Fenster und machte es zu. Am Riegel hangend, wand er sich im ungeheuren Gähnkrampf und dachte: Ach, ich möchte auch ein Gewitter sein! – Dann legte er sich

wieder hin, schwacher Blitzschein glomm vor seinen Augen auf, es donnerte lauter. Ah, wie der Regen rauschte!
Ich wollte, sagte er vor sich hin, es schlüge ein und Cora ginge dabei tot. Ich denke unchristlich. Man kann nicht für Gedanken. – Er sah sie an der Erde liegen, maustot, er sandte einen Kranz zu ihrem Begräbnis, munterte sich dann auf, setzte sich im Bett hin, ein krachender Donner rollte wütend im finstern Mauerhof der Nacht umher, dann ging die Tür auf, und Cora stand darin, bleich, sichtbar im Blitzschein. Er verstand nicht, was sie sagte, da ein neuer Donner herunterknallte, rollend dahinbrüllte, polterte, aufgrollte und sich murrend zusammenrollte. Cora hatte Licht gemacht, er fragte, ob sie sich fürchte.
„Fürchten nicht," sagte sie matt, „aber man regt sich doch auf."
Sie glitt durchs Zimmer zur Tür gegenüber, öffnete, glitt hindurch, Georg sah auch dort drinnen das Licht aufflammen. Ihr nachsehend, dachte er kümmerlich: Sollte dieses Weib es darauf angelegt haben, mich zugrunde zu richten? Wie werde ich sie bloß wieder los? – Er rollte sich im Bett zusammen, indem flammte das Zimmer blauhell auf, und mit ungeheurem Prasseln knatterte der Donnerschag hinterdrein, daß Alles knallte und krachte, sprang in wüsten Sprüngen, tobend, lärmend, um sich hauend mit Keulen, Wagenlasten voll metallener Schilde umstürzend, Züge voll Porzellan zusammenschiebend und schlagend, weit hinweg, ermattete endlich in langen röchelnd rollenden Stößen und ward still, während Cora erschreckt im Türrahmen erschien. Ganz leise fiel nun der Regen.
Das Licht brannte in Georgs Augenwinkeln; er sah sie dastehn, mädchenhafter aussehend mit dem gelösten Haarschopf. Sie sagte theatralisch, sie möchte nackend draußen im Regen liegen und mit Blitzen spielen. Georg lachte kurz, der Donner knatterte wiederum auf, jedoch entfernter, er sagte, sie solle schla-

fen gehn. Wirklich ging sie gleich darauf hinaus, ohne das Licht abzudrehn.

Georg sah sie nebenan in dem königlichen Bett liegen und würgte an trockenen Verwünschungen. Herr des Himmels, dachte er, man tut so was wohl einmal, man umschlingt sich und genießt sich, aber einmal doch bloß, einmal! Ach, daß zur Verrichtung der sexuellen Notdurft eigentlich alle Frauen zu schade sind! Wie kann ich denn eine Frau acht Tage lang, acht Jahre lang immerzu lieben? Das ist doch eine Unmöglichkeit! Ich schwöre, daß man eine Frau, die man liebt, ein einziges Mal umarmen darf, nicht mehr! Oder es müssen Wochen und Monate vergehn, bis man das erste Mal vergessen hat. Ich hasse dies Weib. Ich habe sie von Anfang an gehaßt, ich erinnere mich nicht, mich jemals mit solcher Wut in eine Frau gebohrt zu haben, – aber, dachte er, wenn ich schlaff – zusammengekrüllt wie ein welkes Blatt oder – wie so eine aufgestochene Raupe neben ihr lag, so war das doch geradezu eigenartig. Wenn ich nun bloß wüßte, was sie von mir will! Bloß so: nicht wieder weg? Geld? nein, das glaube ich nicht. Sie verdarb sich ihr Dasein, indem sie heiratete, und nun kann sie den neuen Weg nur nicht finden, hat wohl auch noch Scheu davor. – Hier fingen seine Gedanken an, undeutlich zu werden, bald darauf schlief er ein.

Beim Erwachen fiel ihm ein, daß – wie eigenartig! – Himmelfahrt sei. Er mußte schlecht geschlafen haben, fühlte sich dumpf und unklar, kam erst einigermaßen zur Besinnung, als er mit der ersten Zigarette vor der Gartentür im Sessel saß, angesichts des gewaltig herunterströmenden Regens, in dessen grauer, kalter Masse die Gartenbäume erschüttert und duldend hin und her wankten. Cora kam dann und ging zu ihrem Frühstück hinter ihm vorüber nach nebenan. Er gähnte krampfhaft, legte sich mit geschlossenen Augen zurück und genoß die Wohltat des großen Rauschens und der fallenden Gewässer, spürte aber alsbald den Angstdruck in der Magengegend, ruckte wie-

der empor, saß fröstelnd, die Handknöchel reibend, und begann zu überlegen. Wenn er abreiste, – ja, wohin? Und wie stand er dann vor seinem Vater? Von England war er eben rechtzeitig ins Semester gekommen, an dem Herzfehler war er freilich gewissermaßen unschuldig, aber dies Hin und Her war doch abscheulich! Und Renate? Er fühlte den Druck in der Magengegend stärker, die Gedanken zerstreuten sich. Da sprang er auf, ging ins Schlafzimmer, zog feste Stiefel und den Gummimantel an und lief in den Regen hinein. Das tat wohl, er konnte über sich selbst hinwegsehn, Wipfelwanken und Regensturz groß und stürmisch empfinden, und als er wieder die Tür des Schlößchens öffnete, hatte er das Gefühl, daß Etwas sich inzwischen ereignet habe. Ja, der Diener sagte, Fräulein Chalybäus habe aus Berlin angerufen; sie würde nach einer Stunde noch einmal telephonieren. Magda? Was war da geschehn? Sie hatte kein Telephon in der Wohnung, er mußte warten.
Als er ins Zimmer kam, saß Cora am Flügel und klimperte aus irgendwelchen Noten, die sie gefunden hatte. Er setzte sich wieder in den Sessel und begann alte Gedichte durchzulesen, um zu sehn, was sie wert waren. – ‚An E.‘ stand da.

Träumerische Stunden lang
Senk ich mich in deine Ferne
Wie in einen Glockenklang,
Den ich zärtlich lieben lerne ...

Lieben lernen? Einen Glockenklang?

Der aus unbekanntem Tal ...

Georg überflog zwei Strophen und kam zur letzten:

Und indes die Nacht anbricht,
Sprech ich seufzend zu den Winden:
War ich heimgerufen nicht?
Aber sagt, wie soll ich finden?

Georg fluchte. Vor einem Jahr schrieb ich das? Und wann hätte ich jemals zu den Winden gesprochen? – Da fing er das nächste Gedicht an:

Aber du, Geliebte, deine Augen
Hat noch nie ein falscher Hauch getrübt ...
– übersprang eine Zeile –: In der seligen Geduld geübt ...
Wen meinte ich damit?
Heftig schrillte das Telephon. Georg legte das Buch aus der Hand, ging hin und hob den Hörer. Magdas Stimme fragte, ob er es sei; er bejahte, und sie bat um Verzeihung, daß sie störe, aber ihr Vater sei in der Nacht gestorben. Ja, als sie am Morgen ins Zimmer gekommen sei, habe er tot im Bett gelegen.
„Es ist ja wohl gut, Georg," hörte er sie sagen, „er hat ein sanftes, unbemerktes Ende gehabt. Und nun wollte ich dich bitten ... Wie ist es, hast du nicht Pfingstferien?" Georg bejahte. „Dann, – könntest du vielleicht ein paar Tage kommen und mir helfen?" Georg unterbrach sie mit heftigen Versicherungen, daß er sofort komme, und sie endeten das Gespräch.
Eine Weile ohne feste Gedanken stand Georg vor dem Schreibtisch. Endlich fiel ihm ein: Kursbuch! – Er fand es auf dem Schreibtisch, sah, daß es zum Zwölfuhrzug schon zu spät war, daß es bis zum Dreiuhrzug ihm zu lange dauerte, ging hinaus und befahl dem Hausmeister, den Reitknecht zu den Adlerwerken an der Goseriede zu schicken und einen Wagen zu mieten. Er selber half dem Diener den Koffer packen. Danach ging er zu Cora und sagte, er verreise, was sie zu tun gedenke. Oh sie würde warten, meinte sie leichthin.
Sie lag in dem selben Sessel ausgestreckt, in dem er eben gesessen hatte. Ihn schauderte vor ihrem ganzen körperlichen Dasein, an dem keine Stelle nicht abgenützt war durch Liebkosung, und nicht nur durch seine. Ob sie tatsächlich nicht zu ihrem Mann zurückwolle, fragte er.
Sie habe es ihm ja gesagt; ihre Ehe sei längst keine mehr, sie hätten sich bloß körperlich gebraucht, sie sei das müde, ihr Mann vermutlich auch, aber man könne ja nicht wissen, vielleicht liebte er sie noch immer, sie aber könne nicht mehr.

„Du hast eignes Vermögen?" fragte Georg in Gedanken. Sie zuckte die Achseln und meinte: „Genug für mich!"
„Ich werde", sagte Georg langsam, „nicht zurückkommen. Dies Haus ist zu deiner Verfügung, nur mußt du die Güte haben, in der Stadt zu essen."
„Das heißt also, ich bin entlassen?" fragte sie spitzig.
Georg senkte den Kopf und meinte, wenn sie es so ausdrücken wolle ...
Er setzte sich auf die Lehne des Schreibsessels, griff nach dem Schildpattmesser zum Briefaufschneiden und sah, daß es schwächer regnete; am Himmel, über den Bäumen, brach silbrige Helligkeit auf. Daß es grade Magda sein muß, die mich frei macht! dachte er gebeugten Sinnes, und vor ihm schwebte seltsam das Gesicht ihres Vaters.
Die Gedanken verliefen sich; er sah nur ungeduldig auf die Standuhr, indem trat der Reitknecht ein und sagte, der Wagen stünde draußen. Er hörte Cora Etwas sagen, verstand es aber nicht, da er nun den Telephonhörer aufhob, den antwortenden Hausmeister bat, ihn mit Benno zu verbinden, dann Bennos Stimme hörte und ihm sagte, daß Magdas Vater gestorben sei, und daß er hinfahre, um ihr zu helfen. Benno fragte Nichts weiter, trug ihm Grüße auf, und jetzt war der Diener da mit dem Mantel. Er zog ihn an, schickte den Diener weg und ging auf Cora zu. Auf einmal hob sie die Hände wie Krallen, Lenuschs Gesicht erschien ihm in dem ihren, da sie die Lippen öffnete bei zusammengebissenen Zähnen. „Hüte dich!" keuchte sie und warf sich herum, ihr Taschentuch in den Mund steckend. Da mußte er lächeln und sagen, sie werde ihm hoffentlich Nichts kaputt machen in der Wohnung. Sie warf die Schultern hin und her, fiel in den Sessel und weinte. Sie tat ihm leid.
Cora, sagte er leise, legte ihr die Hand auf die Schulter und fragte, was denn aus ihnen Beiden werden solle.
Sie unterdrückte ihr Schluchzen, murmelte, er sei's ja nicht

wert, sie wollte nicht weinen. – Ach, sie hatte ihn doch wohl sehr lieb. –

Nun sprang sie auf und meinte kühl und hoffärtig, er hätte wohl recht, sie wolle fort. Da legte er den Hut wieder aus der Hand und sagte, er wolle ihr helfen, ihre Sachen zu packen. Sie ging und er folgte. Das schöne Zimmer, kaum entstellt, machte ihn traurig, sie packten wortlos Coras Koffer und Handtasche, der Diener trug Alles hinaus, Georg half Cora in den Mantel, sie gingen.

Im Wagen starrte sie abgewandt aus dem Fenster. Als sie in die Eichstraße einbogen, sah er, daß sie weinte. Aber sie übersah seine Hand, nickte nur, stieg aus und ging ins Haus. Der Diener folgte ihr mit den Koffern. Georg atmete auf und bedauerte sie erleichterten Herzens.

Was wird nun kommen? dachte er, als der Wagen sich wieder in Bewegung setzte.

Georg, aus Berlin zurückgekehrt, hatte sich umgekleidet und trat eben aus dem Schlafzimmer hervor, als die Tür zum Flur von draußen geöffnet und – vom überragenden Benno vorwärtsgeschoben – etwas anscheinend sehr Liebliches über der kleinen Treppe sichtbar wurde, ein Mädchen in gesticktem weißen Kleide und gelben Schuhn, das Gesicht noch zurückgewandt unter einem großen und flachen, gelblichen Strohhut von ländlicher Form, einen leichten Feldblumenkranz um den Kopf und mit langen, nach hinten hängenden breiten Bändern von schwarzem Samt. Das Gesicht, das nun erschien – errötet und mit schüchternem Lächeln –, war ganz und gar mädchenhaft, jung, zart, gerundet, großäugig, ja überaus lieblich wie das Ganze. – Benno aber kam jetzt die Stufen herunter gestürmt, fliegend über und über, fliegender langer Beine und Rockschöße und Arme, fliegender Stirne und Haare, fliegender Augen, ja selbst die rot angelaufene Nase im heißen Gesicht schien, sich krümmend und mit den Flügeln zitternd, entfliegen zu wollen, und so hatte er Georgs Hände gepackt, zerrte sie nach unten, riß sie nach oben und schleuderte sie wieder nach unten, stotterte und war glückselig.

„Das ist sie, Georg!" Seine Stimme war ganz ins Tiefe umgebrochen. „Ich habe sie errungen! Nun nimm sie!" Und die Stimme verhauchte ihm. Die Augen verkehrt in Scham und Wonne, ließ er Georg fahren, stürzte wieder zu dem oben noch zögernden und lachenden Mädchen, ergriff ihre Hand und rief, sie ritterlich zu ihm geleitend:

„Das ist Georg! Nun – sieht er fürchterlich aus? – Sie hat gedacht," kicherte er, und das eigene Lachen verschlug ihm die Stimme, „du müßtest schrecklich sein wie Artaxerxes!" Und lachte übermäßig über den Witz.

Georg, bei allem Gerührtsein über Benno, fand sich wider Erwarten mehr überrascht als entzückt, dieweil er dem Mädchen entgegenging, lachte und fragte:

„Bennos Braut, das solls doch bedeuten, nicht wahr?" Und

er beteuerte seine Freude, klopfte Benno die Schultern, alle Drei lachten, das Mädchen eine erstaunlich melodische, fast romanhafte – dachte Georg – Silberlache, die Tonleiter hinauf und hinunter.

Rötlich blond war sie; die Scheitel, von der Stirnmitte über die Brauen zu den Ohren gesenkt, bauschten sich locker und zausig, und weißliche Streifen zeigten sich im Roten und Goldenen. Die Augen schienen gemischt Grau mit Braunem und Grünlichem. Oh, sie war hübsch.

„Aber wie heißen Sie denn, bitte? Benno, wie heißt sie? Denken Sie, ich weiß Ihren Namen so wenig, wie ich bislang von Ihrem Dasein Etwas ahnen durfte. Wie kommt das, Benno, gesteh!"

Benno war tödlich verlegen. Doch – einmal – ganz im Anfang hätte er Georg von ihr erzählt, – von Begegnungen ... Tausenden sei er begegnet, Tausenden! – Und wieder ertönte das gurrende Lachen hinauf und hinunter, während sie sich mit geschmeidiger Bewegung vor und zurückbog. Georg gestand, mit halbem Bewußtsein lügend: „Ja, Benno, wenn sie lacht, ist sie unwiderstehlich. Und nun bitte, den Namen!"

Aber Benno ereiferte sich noch über die tausend Begegnungen, war selig gekränkt, eitel und beschämt und beteuerte, seit einem Jahr, wo er sie das erste Mal gesehn, habe er nicht eine einzige Begegnung gehabt. „Und sie heißt Elfriede!" brachte er endlich, wieder verzückt, hervor.

„Elfriede Krumm", sagte sie fröhlich und bewußtlos.

„Aber ich habe sie – Elfe getauft!"

„Wunderbar, Benno! das ist recht!" lobte Georg, in diesem Augenblick seiner erst unbewußten Enttäuschung ganz inne. Der schändliche Zuname hatte sie ans Licht gefördert. – Ja, was ist denn? fragte er sich besorgt. Hatte ich etwas Andres erwartet von Benno? Warum gefällt sie mir denn nicht? – Überdem sah er den blassen, stets lächelnden Egon dastehn zum Zeichen des Abendessens.

„Geh hin, Egon, gratuliere Herrn Prager, das ist sein Fräulein Braut." Während Benno des blassen Egon Arm auszureißen suchte, drängte Georg die Elfriede – Elfe gelang ihm zu denken nicht – zum Mitessen und bewegte sie, obwohl sie sich zierte – ihre Mama erwarte sie doch –, allmählich durch das Zimmer, dann zum Annehmen seines Arms und führte sie durch die Tür.

Er konnte sie von der Seite betrachten im Gehn. Ihre Nase war grade, kurz, schlecht und recht, – wie auch der Mund, der undeutlich und blaß war. Und nun sah er Etwas –, etwas Winziges nur, doch – es war Etwas ... Am äußeren Augenwinkel nämlich zwei kleine Fältchen in der Haut, kaum bräunliche Fältchen, die sich bewegten, wenn sie, wie sie beständig tat, die Augen zusammenzog im Lächeln und Lachen. – Die sind's, stellte Georg unerbittlich fest; ich werde dahinterkommen, was sie bedeuten.

Und während das Mädchen nun am Kopfende der ovalen Tafel in der Apsis zwischen den Freunden saß, mehr lachte als sprach, Georg ihr von der Omelette und ihrer Füllung von kleinen Frühjahrs-Erbsen mit der Bemerkung vorlegte, das sei „die einzig mögliche Speise für zarte Bräute" und, so weiterhin scherzend, mehr albern war als heiter – was jedoch allein er selber zu bemerken schien –, prüfte er sie auf das Genaueste.

Die Bewegungen beim Essen waren zierlich. Aber die Hände waren Nichts. Rötlich, ausdruckslos, nicht groß, nicht klein; die Zeigefinger waren schief gebogen, die Gelenke verdickt, und der Daumen hier – oh der Daumen war ein leibhafter Altjungferndaumen, und augenblicks erkannte Georg, daß ihre Augen – hart waren, im Schnitt und Eingefügtsein in die Lider, nein hart sogar, wenn sie sich ernst verhielt, im Blick. Und da waren die zwei Fältchen links und rechts. Diese Fältchen, dachte Georg, werden dafür sorgen, daß ihr Gesicht lange so bleiben wird wie jetzt, rundlich, weich, die Züge unverändert, nur die Frische, die wird eines Tages verschwunden sein – ich

sehe ja das reizlose Fleisch schon jetzt unter der zarten Haut. Und dann auf einmal wird sie – hart geworden sein, oh hart ist sie jetzt schon ganz innen! – und alt ...

Es half Georg Nichts, sich zu wundern und zu schelten wegen seiner Richterlichkeit. Sie war reizend – und er mochte sie nicht. Und ihn bangte wegen Bennos. – Habe ich nicht immer für ihn sorgen müssen? fragte er sich gerührt, ihn sitzen sehend in seiner Übergossenheit von Seele und Seligkeit.

Egon trug, wie Georg befohlen, Sekt im Kühler herein und stellte Spitzgläser auf, zu Bennos tiefstem Entsetzen auch eins vor Georg, der doch keinen Wein mehr trank seit seiner Krankheit.

„Ich dulde es nicht, Georg!" empörte er sich, „es ist unerhört von dir!" und ging so weit, ihn am Arm festzuhalten, daß der Wein das Tischtuch überschäumte. Das schaffte denn Aufschub, und Georg gelang es, seinen Trinkspruch auszubringen, anzustoßen und einen Schluck zu nippen.

„Aber was wird nun Renate sagen?" spottete er, das Glas niedersetzend. „Ich denke, Benno, du verzehrst dich in Anbetung, nicht wahr –, und nun ..."

Oh dies ewige, mühelose Lachgeklingel sollte der Teufel holen! – Georg, dem nach der langen Entbehrung der Schluck Weins doch den Kopf erhitzte, sah und hörte Nichts mehr, dieweil er innerlich scharrte: Da ist nun Renate, da ist doch auch Ulrika, Irene, Magda erst! – Da war Esther, da war die ganze Stadt voll schöner, sanfter Frauen, – und er nahm diese endlose Heiterkeit. Ist das nun seine Ergänzung? Hatte er denn je ein Verlangen nach Leichte und Fröhlichkeit bezeigt? Ach, sie ist ja gewöhnlich, Benno, siehst du's denn nicht? Ihre Mutter möcht ich gesehn haben, dann wüßte ich Alles. – Und nun hatte Georg auch ein ungefähres Bild von dem stillen und ernsten, vielleicht sanften und rührenden, jedenfalls aber ernsten Wesen und jedenfalls ganz zarten und feinen, in Heiterkeit vielleicht liebevollen Geschöpf, das er unbewußt als Bennos Ideal in der

Zukunft zu gewahren geglaubt hatte. Nun diese kleine Tänzerin oder Sängerin meinetwegen, Elfriede Krumm, – na, für den Namen konnte sie freilich nichts, obwohl besser noch grotesk als gemein – aber immerhin hatte sie es nicht weiter gebracht, als an diesem holzigen Stamm eine kleine Windenblüte aufzutun. Eine seltene Aloë am Stamme des Gemeinen war sie nicht, und Georg fing an, sich den Kopf zu zerbrechen, ob nur Benno sich von ihrem Liebreiz hatte blenden und irren lassen, oder ob also doch ein Stück vom Bürger in ihm steckte, den es zu seinesgleichen zog. Schubert, dachte er, Schubert war auch so ein Halbgott in Stiefeln, unsterblich wenn er sang, im Dasein ein kleiner Spießbürger. – Ganz heiß ward ihm da im Gedanken, dieser süße versilberte Engel könnte den armen, schwachen Benno aus seinem wahren Paradies vertreiben. Denn was tut sie, und was ist an ihr, wenn sie nicht lacht? – Heiraten, mein Gott! Wenn er sie doch zur Hetäre nähme! Oh Benno, es wird ein Unglück geben!

„Wißt ihr, fahren wir doch gleich zu Renate", mischte er sich mit Bewußtsein wieder ins Gespräch. (Oh wie zog es ihn zu Renate!)

„Aber meine Mama . . ."

„Bei der fahren wir vor. Oder sie kommt mit."

„Im Dogcart, Georg?" Benno, sein Glas in der Hand, mußte es schnell niedersetzen, um in eine schallende Lache ausbrechen zu können, die ihn unwiderstehlich schüttelte, während das Mädchen errötete, unwillig schien, ja sichtlich einen bösen Blick unterdrückte, – und Benno unterbrach sich jählings im Gelächter, nun furchtbar verlegen.

„Ja, was lachst du denn so?" stach Georg – in einer Ahnung – auf ihn ein.

„Mama –" sagte die Elfriede überernst in Bennos Gestammel, „paßt allerdings kaum in einen Dogcart. Mama ist ein wenig stark."

Dick ist sie! Unglaublich dick! eine Maschine! ein Elefant!

jauchzte und fluchte Georg innerlich. Nun ist mir Alles klar. Eine Bürgersfrau aus der Markthalle. Rentiere im Adreßbuch! – Und um so dringlicher fuhr er fort, der Tochter sein Schimmel-Gespann zu preisen, das schon halb verkauft sei; so sei's vielleicht das letzte Mal ... Ich muß die Alte sehn, dachte er. Und dann zu Renate!

Egon, sich zu ihm beugend, flüsterte: die Dame sei wieder da ..

„Was für eine Dame?" fragte Georg laut.

„Die gestern schon da war, wie ich Durchlaucht ..."

„Ach, die sich nicht offenbaren wollte? Bitte, entschuldige mich, Benno, – gnädiges Fräulein ... Es wird wohl ein Bittgesuch ..." Georg legte die Serviette hin, ging zur Türe, öffnete und schloß hinter sich, das Zimmer zuerst leer findend. Dann sah er Cordelia.

Sie war noch keinen Schritt in den Raum gekommen; oben vor der Tür, die Hand am Geländerdach, stand sie, ihren alten Strohhut in der Hand, ein welkes weißes Kleid, mit moosgrünem Seidenband unter der Brust, um den Leib gezogen. Aber – – oh – das ist ein Mensch! war Georgs erstes, voll aufseufzendes Empfinden in der Erinnerung an Bennos Elfe.

Erstaunt, entzündet von Freude sie wiederzusehn, sagte er leise nur „Cordelia –", nun erschüttert von einem schweren Ernst, einer Wehmut, einer Demut und – diese durchglühend – einer fast mystischen Süße im Dunkel ihrer fernen Augen, im ganzen bleichen, atmenden, sehnsüchtig bewegten Gesicht.

Der Hut, ihr entfallend, rollte die Stufen hinunter. Sie folgte ihm, schrittweis, die Hände gefaltet, die Blicke unveränderlich auf ihn geheftet mit einem für Georg kaum noch erträglichen, sprachlosen Flehen. Einmal lächelte sie hülflos. Ein paar Schritte noch von ihm entfernt, hielt sie an, schauderte heftig zusammen, bezwang sich furchtbar, lächelte mit Anstrengung und fragte kaum hörbar: „Muß ich – ganz – hin?"

Ihm brach das Herz. Sich losreißend, durchzuckt: Sie stirbt ja vor Angst! – sprang er zu, riß sie an sich, legte ihren Kopf

an seiner Schulter fest, hielt ihn, der herabsinken wollte, streichelte ihn unaufhörlich, flüsternd: „Was ist denn, mein Gott, was ist denn? Es ist ja gut! ist ja gut! Ich bin ja glücklich!"
Leise schluchzend hörte er sie Etwas stammeln wie: Gott sei Dank! und: ja, nun ist es gut ... Langsam kam ihr Gesicht wieder hoch, naß überströmt, fließender Augen, aber sie lächelte wie ein Engel durch den glänzenden Strom. Sie bewegte stumm den Kopf hin und her. Ihre Augen fielen zu.
„Willst du mich denn noch?" fragte sie zwischen den Zähnen, „wirklich?"
„Ob ich will, Cordelia? Ja doch, ja! Ich bin ja nur glücklich, wenn du kommst! Ach," fuhr er, erschüttert von Mitleiden, fort, „sag mir doch, was dir fehlt, was dich quält, Alles, Alles, ich will dir doch helfen!"
Aber sie schwieg.
Im Nebenzimmer ward ganz leise ein Akkord des Flügels hörbar, nur der eine süß aufschwirrende Schlag, als habe ein Vogel die Tasten gestreift, für Georg ein lieblich erstaunendes Zeichen des Augenblicks. Dann, abgelenkt, sah er durch die Wand Bennos lange Schattenfigur, wie sie sich auf die Tasten bückte: er mußte sie wohl doch einmal berühren, einen Ton hören, die Musik ein Wort sagen lassen zu seiner Inbrunst.
Cordelia aber hatte aufhorchend die Augen geöffnet.
„Was war das?" flüsterte sie, und Georg gestand, es sei Besuch nebenan, ein Freund mit seiner Verlobten; ob sie erlaube, daß er ihnen eben Bescheid sage, sie seien eben schon im Begriffe zu gehn. Cordelia nickte nur stumm und machte sich los von ihm.
Die Tür öffnend, scheuchte er das Brautpaar aus der Buchtung des Flügels und aus einer ganz ähnlichen Stellung wie die, in der Georg selber sich eben befand, was seine Betäubtheit rasch in angenehme Heiterkeit löste, also daß er, da das Mädchen ohnehin heimwärts drängte, mit leichtem Bedauern der

verhinderten Fahrt sich entschuldigen konnte. Er brachte sie noch durch das gangartig lange und halbdunkle Billardzimmer auf den Flur und bis vor die Tür.

Wie er aber leichtfüßig zurückeilte, wurde die Tür am Ende geöffnet, mit Vorsicht. Cordelias Antlitz erschien im Spalt, groß offenen, furchtsam spähenden Auges, und erschrocken bei seinem Anblick schlug sie den Türflügel wieder vor ihm zu, den er gleich darauf erreichte.

Als er dann drinnen stand, war sie an das Geländer zurückgewichen, hielt es mit den Händen neben sich gefaßt und ließ wie eine Schuldige den Kopf sinken. Sich überwindend, sie nicht feindlich anzusehn, versuchte er zu scherzen, ob sie ihm doch wieder habe entwischen wollen ...

Sie lächelte traurig und sah auf. „Es soll also wohl doch sein", sagte sie leise. „Nein!" sie drängte sich an ihn, „sieh mich nicht so an! frage nicht! ja, versprich mir das, schwören mußt du's, Georg, hörst du, du mußt es schwören!"

„Ja, gewiß! gewiß doch! was denn?"

„Nie fragen, Georg! Nie, nie, niemals und nach Nichts fragen! Ach," weinte sie plötzlich laut auf, „was willst du denn von mir? Ich weiß doch, daß du mich nicht liebst." Sie brach ab, ihn hart und verschlossen anblickend.

Georg vermochte nicht auszuweichen. Nicht lügen! dachte er nur, und seinen Augen es überlassend, sie zu bezwingen, sagte er klar und verständlich, wie er es meinte:

„Ich brauche dich."

„Den Leib", hauchte sie elend.

Was nun sagen? – Er küßte behutsam ihre Stirn, und damit schien er Glück gehabt zu haben, denn mit aufblühendem Lächeln unter seinem Kuß flüsterte sie:

„Und die arme Seele mit ... Meinst du, daß ich eine habe? – Ach laß nur", wehrte sie matt und drückte die Augen an seine Schulter.

„Du kennst mich doch nun ein wenig," redete er, ihr Haar

streichelnd, auf sie herab, „du weißt doch, Wer ich bin!" und hörte sie auffagen leise, ohne den Kopf zu heben: „Prinz – Georg – Trassenberg."
Dann, sehr liebevoll: „Mein Prinz!" und Georg fuhr zurück wie gestochen. Er strauchelte auf den Stufen, erreichte mit Mühe aufrecht den Boden, seine Knie versagten, er tat noch zwei Schritte und stand, entsetzt, die Hände an den Schläfen.
Jetzt – da wars! Jetzt wars gekommen. Jetzt mußte – – mußte – was? – was? – Die Wahrheit gesagt werden oder – oder gelogen. Warum gelogen? Um die letzte Probe ... um zu sehn, ob es erträglich, möglich ...
„Was ist dir denn?" hörte er sie aus weiter Ferne fragen, sah aber in der selben Sekunde dicht vor sich ihre besorgten Augen, die flackerten; ihr Gesicht, ihre weiße Gestalt, die dunklen Wände des Raums, der große, grüne Lampenumhang – Alles flackerte auf und nieder wie aus gasigen Flammen, während er sie nur anstarren konnte und merkte, wie sie seine Hände ergriff und herabzog. Durch das Sausen in seinen Ohren hörte er sie Etwas sagen, ohne zu verstehn.
Du Feigling, sagte dann eine Stimme, du willst es ja nur aufschieben!
„Nichts, Kind, Nichts!" brachte er endlich hervor. „Es war wohl mein Herz, – es ist nicht ganz in Ordnung. Laß nur, es geht schon wieder. Ja, wovon sprachen wir doch eben? Richtig, meinen Namen sagtest du ..." Er irrte wieder ab. „Ja, und wie ist der deine?" hörte er seine eigene Stimme fernher, erwachte dann und setzte beherrscht hinzu: „Oder darf ich das auch nicht fragen?"
„Cordelia Severin", sagte sie leise. „Aber ist dir auch wirklich wieder gut? Komm, setz dich hin!"
Sie führten sich gegenseitig zu einem der Sessel in der Kaminecke, Georg fiel ermattet hinein und zog sie auf seine Knie. Sein Herz jagte in der Tat haltlos. Vielleicht war doch der Schluck Sekt schuld.

„Und was wird nun aus uns?" konnte er indessen wieder scherzen. „Bleiben wir zusammen? Möchtest du hier wohnen? In einem Schloß?" – Es stach wieder in seinem Herzen. Er verstand nicht recht, weshalb ihm so sanft und weich zumute war, und fuhr fort, ihr weiches Gesicht unablässig zu streicheln und zu glätten. Da sie nur nachdenklich vor sich hin lächelte, fragte er weiter: „Oder soll ich zu dir kommen?"

Nun schauderte sie leicht zusammen. „Nein! oh nein!" stieß sie hervor.

„Also was denn? Soll ich ein Haus kaufen?"

Wieder ruhiger blickte sie in seine Augen, küßte ihn leise auf den Mund und sagte liebreich:

„Ich will, was du willst. Aber ich möchte nicht gern in – dein andres Leben. Möcht ganz für mich sein – und für dich. In mein Leben sollst du auch nicht. Wir wollen zusammen ein drittes haben, ganz für uns, gell?"

„Ja, das wollen wir. Also dann willst du wohl Geld haben, was?"

„Ja, bitte!" sagte sie ganz ernst.

„Ich hab aber selber keins da", meinte er lustig. „Nun, warte, es findet sich schon ein Weg. Willst du mich mal aufstehn lassen?"

Während er eine Schreibtischlade aufzog, ein Scheckbuch hervorholte, sich setzte und mit eiliger Hand in ein Dutzend Seiten seinen Namen eintrug, fragte er zurück, ob sie vielleicht auch schon ein Haus wisse? – Leise auflachend bejahte sie und sagte plötzlich wieder im Dialekt und in ihrem verträumten Ton: „I hab ans aangschaut vor a paar Täg. In der Alleestraße heroben, ganz heroben am End, auf an Hügel liegts. I tu alsfort Häuser anschaun, wanns fein ausschaun und Mietzettel ham."

„Na, das ist ja schön! Da muß ich dir wohl einrichten helfen?"

„Nimmer nötig! 's steckt ganz voll von Möbeln bis ans Dach, schöne Möbel, olte, ach du mein!"

Georg, sich umdrehend beim Schreiben, sah sie auf der weichen Sesselleh ne sitzen und mit runden Augen nach allen Seiten spähn.

„Nicht so schön halt wie die", plapperte sie weiter, nach der Bücherwand nickend. „Aber ein Schlafzimmer hats, das wird dich freun. Da stehts Bett im Alkoven, der hat – so ein Fuß grad überm Bett – ein ganz schönes, breites, großes Fenster. Wenn man da naus schaut, – ja, das glaubst net, Gorch, da hast vor dir das ganze Land, alle Wiesen und Weiden und die blauen Wälder hinten und Dörfeln – ah – viele! Schlafen kannst da mitten im Frein, und unterm Fenster – da ist der Garten, und der Teich, und eine ganze Wüstn von floribus", schloß sie plötzlich mit hörbarem Punkt. Georg sprang auf, warf sie fast in den Sessel hinunter und erstickte sie mit Küssen.

„Und Hesekiel! Georg, laß los, ich ersticke ja!" keuchte sie, „und Hesekiel, darf ich den aach kaufn?"

„Was du willst, Liebling, was du willst! Aber wer ist denn Hesekiel?" – Er hielt sie wieder auf den Knien und ließ sich kleine Küsse von ihr geben, während sie erzählte:

„Hesekiel – das ist ein – orms Luder. Ein bißchen dumm ist er schon, weißt! so ein – Idiot oder – – wie? Er vergißt halt Alles. Nur Eins, ein Einziges, das kann er grad behalten. Und er hat ein' Buckel und ein ganz spitzes, altes Gesicht und einen wehmütigen kleinen Mund. Oh Hesekiel ist ein lieber Kerl, der wird dir gfalln. Nun ist er – was die Bälle aufklaubt bei die Tennisleut. A so a olter Mensch und klaubt Bäll auf. Verheirat is er net. Gell, den nehm mir? Den nehm mir zu uns?"

Georgs Herz jubelte vor Entzücken. Oh, Benno, was habe ich und was du! – Sogar die Erscheinung Renates ging schmerzlos vorüber. Ich werde lebendig sein, ganz lebendig, arbeiten können, gesund sein, und das Andre – alles Andre wird sich finden, sich finden.

Renate schrieb in ihrem Zimmer am späten Abend: „Hellwach wie ich bin, will ich gleich suchen, Einiges von diesem Abend festzuhalten.

Nachmittags gegen sechs Uhr fuhr ich zu Irene hinaus, (ich mußte es einmal wagen; Saint-Georges versprach, auf Onkel achtzugeben, und es ist Nichts geschehn). Es war so warm, daß ich unterwegs das Verdeck zurückschlagen ließ, und so war es schön, durch den weiten Frühling zu fahren, zwischen den unendlichen, tiefgrünen, saatgrünen Flächen, auf den Himmel zu, den weit fernen, bläulich weißen, goldgestreiften von der tiefen Sonne, an den kleinen Gehöften vorüber, die stets schräg mit der Stirnseite zur Straße stehn, unter Bäumen, kaum ergrünten. Einzelne Primeln waren auf den Wiesen zu sehn, und alle Rinder waren schon draußen, grasten fromm der untergehenden Sonne nach, oder standen still an einer Planke, einem Graben, den sie im Vorsichhinweiden erreichten, hörten mit Käuen auf und sahen nach dem schwarzen Ungetüm, in dem ich, hoch sitzend, dahinrollte; lange Schatten warfen sie, wie Alles umher.

Unterwegs griff ich noch Jason auf; mit einmal sah ich ihn ein paar hundert Meter vor mir am Rande der weißen Straße dahinwandern, ein wenig krumm und die Hände auf dem Rücken. So läuft er, dacht ich, um die ganze Welt fürbaß in seinem schwarzen Anzug, da hielt auch schon der Wagen neben ihm still, es war wie Zauberei, als ob er es befohlen und ihn mit dem Rücken gesehn hätte, – aber Reinhold, der ihn kannte, hielt natürlich von selber. Dann saß er zufrieden in seiner Wagenecke, blickte stolz umher und sagte: Der gute Mensch trifft immer Wagen, die ihn zu schönen Orten tragen.

Wo er so lange gewesen sei, fragte ich ihn, denn ich hatte ihn beinah drei Wochen nicht gesehn. In Schleswig, sagte er, bei der Familie des Kreisphysikus Liegel, Odysseus Liegel, ja, so heiße er richtig. Eine zahlreiche Familie sei das, vier Söhne, drei Töchter, Eltern, Großmutter und Urgroßmutter, in einem

kleinen Hause Alle beisammen, und sie fürchteten sich samt und sonders vor spitzen Gegenständen, besonders die Urgroßmutter, die könnte überhaupt nichts Spitzes sehn, ohne furchtbare Zustände zu kriegen, bei den Andern sei es verschieden, der Eine reagiere nur auf Taschenmesser, ein Andrer auf Nähnadeln, wieder Eine habe Angst vor Löffelstielen oder Hutnadeln, und sie ärgerten sich Alle fortwährend gegenseitig damit, das heißt zum Spaß, sie meinten es nicht böse, und nur der Vater freilich, der sei immun, auf den würde überhaupt nicht geachtet. Eigentlich sei er wohl immer leise betrunken von holländischem Likör, das dufte gar nicht so unangenehm, und meist sitze er ja in seinem Zimmer oder machte Krankenbesuche, wo er dann immer zwei, drei kleine Schnäpse trinke, das mache schon ein paar Dutzend am Tag. Die Söhne aber seien große Kerle, blond und bärtig, der eine Lloydoffizier, einer Kaufmann, und zwei Studenten; die hätten die ganze Kraft der Familie an sich gerissen, gingen schallend umher und schubsten Alles beiseite; Gott sei Dank seien selten mehr als Einer oder Zwei anwesend. Die Töchter seien alle drei ein bißchen welk und kümmerlich, mit viel Heiratsplänen behangen und sehr arbeitsam. Ja, die Mutter sei das Tüchtigste dieser Familie. Ganz klein sei sie, habe ein Gesicht wie eine Backbirne und eine lahme Hüfte, oder eigentlich seien es zwei; kein Mensch wisse, wie sie es eigentlich fertigbringe zu gehn, sie gehe aber, und zwar immer ganz schnell. Als sie alt genug gewesen war zu heiraten, hatte sie es darauf angelegt, diesen Odysseus Liegel zu heiraten, und es gelang ihr auch. Darauf gründete sie ihm eine Praxis, in der sie viele Jahre immer am Hungertuche her lebten; auch jetzt hänge es noch immer in einer Ecke und verstaube niemals gänzlich. Eines Tages hatte sie von einer Freundin gehört, daß es in gewissen kleinen Städten Stipendien, Legate gäbe, ausgesetzt von verstorbenen Wohltätern für Knaben, in der Stadt geborene, um ihnen ein Studium zu ermöglichen, und die brave Frau soll es fertigbekommen haben, durch Herumreisen in

diesen Städten zur Zeit, wenn sie ein Kind erwartete, dreien ihrer Söhne je ein Legat zuzuschieben. Oh es sei eine ganz herrliche Familie, sagte Jason. Die Mutter würde verherrlicht von Allen, sie wäre ungeheuer geizig, sie hatte immer nur einen einzigen Groschen auf der Tischkante liegen sehn, und wenn man ihr Etwas mitbrächte, dürfe man nie unterlassen, zu sagen, was es koste, denn erst wenn sie das wisse, könne sie sich freun. Aber nur Kleinigkeiten dürften es sein. Was ist das? sagte sie dann wohl, mit braunen Fingern und kurzsichtigen Augen zugreifend, eine Banane? Oh herrlich! Was kost die? Zehn Pfennig. Nun sieh mal einer, zehn Pfennig für solch eine herrliche Frucht. Und dann wollte Jedes von ihren zehn Kindern die Banane haben ... Zehn, Jason? – Sie machten noch für viel mehr Lärm, sagte er vergnüglich, du solltest sie einmal hören. –

Auf dem Weg durch den Gemüsegarten kam uns die kleine Nora entgegen, die Tochter von Irenes Schwägerin, langsam und ernsthaft wie immer, nur mit den vergrößerten Augen sich freuend, nicht im geringsten mich, sondern ganz allein Jason unerschütterlich anblickend. Als der aber fragte: Wo ist denn dein Vater? – sagte sie mit ihrer tiefen, langsamen Stimme: Der sitzt auf dem Klosett. – Wie peinlich für ihn! sagte Jason, nun wollen wir bloß nicht nach ihrer Mutter fragen. Da kam Irene, blond und lieblich wie immer, uns auf dem Gartensteig entgegen, so entzückend anzusehn, daß mir das Herz lachte: wie eine verkehrte Blume, nämlich in einer engen grünen Taille, Filetguipure am Halsausschnitt und den halben Armeln, kleine Falten quer über der Brust und mit vier spitzen Schößen, vorn, hinten und über den Hüften, gleich den grünen Kelchblättern einer Blume, aus denen die große schwarze Tulpenglocke des seidenen Rockes nach unten schwoll und abstand, – und während so ihr Kleid und Körper eine Blume darstellte, war es ihr ganz glühend rosiges und von Haar goldenes Gesicht, das blühte.

Wir aßen dann oben in Irenens Zimmer zu Abend, ein wenig eng in der Ecke neben dem Kamin, zu eng vor Allem, wie mir schien, für die Stimmung unter uns. Irene war völlig geistesabwesend; sie hat es sich nun angewöhnt, sich zu erlauben, was ihr gefällt. Irenes Schwager war nicht anwesend; er hat ein Darmleiden, und zudem ist er noch lungenkrank und schon halb auf dem Wege nach Arosa.

Die Geschichte, die Jason der kleinen Nora erzählte, als sie im Bett lag, muß ich wieder zusammenbringen. Sie hieß, glaube ich: Der liebe Gott und das kümmerliche Telephon, oder so ähnlich und fing an:

Prrrrr! machte das Telephon. Kruzitürken, sagte der liebe Gott und nahm den Hörer auf, was ist denn das schon wieder! Hat man denn keinen Augenblick Ruhe? – Du, Onkel Jason, sagte Pallu von gegenüber her, der liebe Gott flucht aber wüst. – Türken, versicherte Jason, wären Heiden und darum würden sie geflucht. Da hörte der liebe Gott ein kleines Mädchen ganz unten auf der Erde ins Telephon piepen: Hier ist das Knasterlein und hat so furchtbare Bauchschmerzen. (Das Knasterlein soll zu Allem gut sein in Jasons sämtlichen Geschichten.) Ha, da hat sie Zwetschenkuchen gegessen, dachte der liebe Gott und sagte: Aber liebes Kind, du mußt doch nun nicht bei jeder Kleinigkeit ... Sprechen Sie noch? sagte das Fräulein am Amt. Pallu stellte sich auf den Kopf und sagte: Kruzitürken, die kommt ümmer dazwischen, ümmer. – Jawohl, Fräulein, ich spreche noch, sagte der liebe Gott, – ja, da hast du wohl zu viel Zwetschenkuchen gegessen? – Ja, sagte das Knasterlein. – Ist denn der Doktor schon dagewesen? – Och, lieber Gott, mein Papa ist doch selber Doktor! – Hier entspann sich, glaube ich, ein großer Streit zwischen Nora, ihrer Mutter und Jason wegen der ungenauen Kenntnis des lieben Gottes, wobei er sich, fürcht ich, damit ausredete, der liebe Gott habe das verwechselt. Also der Doktor war jedenfalls dagewesen, und der liebe Gott war sehr erstaunt, was Knaster-

kein denn nun noch von ihm wollte. Was zum Einschlafen, sagte es, es könnte doch nicht schlafen. Das wollen wir gleich haben, sagte der liebe Gott und murmelte: Abadra, kadrabra, maleborus, malebocus, widdewiddewitt fi–na–le! – Sprechen Sie noch? fragte das Amt. Scht! machte der liebe Gott und legte ganz leise den Hörer hin, worauf sich denn Knasterlein in Nora verwandelte, die sich mit tief ernstem Gehorsam umdrehte, die Decke bis an die Augen zog und nach einem großen Seufzer und unerschütterlich auf Jason gerichtetem Blick sich augenblicks einzuschlafen bemühte. – –

Wovon sprachen wir noch beim Essen? Richtig, zuerst war ja von Herzbruchs' Zeitschrift die Rede, von der Sozialdemokratie und – ich weiß nicht mehr, wie das so kam, – jedenfalls äußerte Jason gleich eine Meinung, die dann zu einer ganzen Rede wurde. Die Sozialdemokratie, sagte er, hätte einen Fehler; das sei ein nicht hoch genug zu veranschlagender Überfluß an Sanftmut. Drei Mittel nämlich, erklärte er, hätte die Internationale an der Hand, um ihre Ziele durchzusetzen, ohne doch nur ein einziges zur Anwendung zu bringen, nämlich erstens das ein wenig veraltete des allgemeinen und gleichen Revolutionierens, mit Barrikaden, Kopfab und allen Schikanen, aber, was ihn angehe, so schalte bei seiner angeborenen Abneigung gegen alles Blutvergießen dieses Mittel für ihn aus. Das nächste sei der Generalstreik natürlich, wogegen er wenig mehr einzuwenden habe, als daß ihm das dritte Mittel besser gefalle, zudem auch dem angedeuteten sanftmütigen Charakter dieses Menschenschlages am meisten zu entsprechen scheine ... nämlich die passive Sabotage. –

Denkt euch, sagte er, Einen nach dem Andern von uns mit überredenden Blicken ins Auge fassend, denkt, welche Zeit anbrechen würde. Passive Sabotage ohne Generalstreik. Alle Arbeiter würden in der Arbeit bleiben, und vielleicht sogar ein wenig Überstunden machen. Alsbald würden sich die Erzeugnisse der Industrie und Waren aller Art in den Speichern, den

Fabriken und Silos häufen, sie bis zum Rande füllen und überquellen, und die Lebensmittel würden zu erstaunlichen Preisen herabsteigen, ja womöglich verschenkt werden, und man könnte sich wohl denken, daß Jemand, der ein Ei kaufen wolle, eine Dreschmaschine oder ein Karussell als Zugabe erhielte. Und nun aber, bei allgemeiner Einigkeit und Zufriedenheit, welche Stille in Stadt und Land! Vom festgesetzten Uhrenschlage an verließ kein Schiff die Rheede, kein Brief den Kasten, kein Telegramm den Drahtkorb des Beamten, kein Postwagen die Remise, kein Eisenbahnzug den Bahnhof. Auf den herrlich leeren, breiten, befreiten Straßen ergösse sich eine festlich gekleidete Menge, von deren heiteren Antlitzen jede Spur des alten Hastens und Jagens miteins verschwunden sei. Fröhliche Scharen von Post- und Telegraphenbeamten mit ihren munteren, rotgestreiften Mützen veranstalteten singende Umzüge unter Entfaltung ihrer schön gestickten Innungsfahnen, und die Straßenkehrer hingen unter Absingung fröhlicher und patriotischer Lieder ihre Besen und Gummirechen an den Kreuzen längst erloschener Laternen auf. Was sei aber all Dies gegen die wunderbare Stille draußen im ländlichen Land. Da wandre sichs leicht, die mitgenommenen Butterstullen in die letzte Zeitung eingeschlagen, auf der unverlierbaren Linie der mit sanftem Grase überwachsenen Bahndämme, wo die Wärter vor ihren Häuschen mit Frau und Tabakspfeife behaglich feierten, wo die Weichengestelle bald unter üppig wucherndem Ginster verschwanden, die Schlagbäume und Signalmaste schon vom weiten den munteren Wallern ihre bunten Fahnen von Hopfenranken und blühenden Glyzinien entgegenschwenkten, während zu beiden Seiten aller Straßen Eppich, Crimsonrosen, Bohnenblüte und rankende Winde aus den Telegraphenstangen mit ihren Drähten farbige Triumphgirlanden, gleichsam über Nacht, geschaffen hätten; an den Straßen übrigens, auf den die wieder hervorgeholten schönen alten Planwagen, mit welchen die bäurische Bevölkerung die mühelosen Erzeug-

nisse ihres Bodens zur Stadt führten, um sie gegen geringes Entgelt einzutauschen, – auf ihnen erzähle nur selten die bereits überrankte und moosbewachsene Ruine eines Opel- oder Horchwagens vom bestraften Frevelmut seines Besitzers, der ohne Mechaniker eine verzweifelte Geschäftsreise zu unternehmen gewagt habe. Und schließlich, da inzwischen auch die Arbeit aus Überfluß an allen Dingen eingestellt sei, so hetze sich nun mehr Niemand ab, als einzig an ihren Schreibtischen die nimmermüden Erfinder, emsig bemüht, Ideen zu entwickeln zur Ausnützung des Überflüssigen, also zum Beispiel ein Verfahren, aus schlecht gewordenem Schweinefleisch gut sitzende Anzüge zu verfertigen . . ."

Mitternacht. Leichtfüßig erschreckte Renate der silberne Schlag der kleinen Uhr hinter ihr im stillen Zimmer. Sie wandte sich halb, warf einen Blick über ihre Schulter in die dämmrige Tiefe der Wände und verhaltenen Möbel und schrieb weiter: „Ich mußte mich umsehn, die Stille gewahren in diesem sanften Raum, in diesem ganzen, schlafenden Hause. Ach, es tat wohl, einmal draußen, einmal weit weg gewesen zu sein, im immer wieder zauberhaften Menschen-Wald, wo auf den stillsten Lichtungen – große Spinnen in den Silberrädern ihrer Netze – die Geschicke weben, ach, zum Heil oder Unheil, ich wills nicht wissen, denn jedes, jedes, das weiß ich, ist besser als Nichts. Aber weiß ich denn, ob nicht das meine schon längst über mir schwebt, mich zu umschlingen und zu binden, ob ich nicht längst schon ergriffen vielleicht, gehalten und – abgetan bin? Denn vom Himmel – wir wissen es doch – vom Himmel stürzt kein jählichster Blitz, der nicht in einem kleinen Korn auf Erden gesät und draus aufgegangen wäre, und der Schlag, der heute das Haupt trifft, zu ihm war ausgeholt, als noch unsre Mutter nicht von uns träumte."

Die Augen schließend und wieder öffnend, nahm Renate in diesem Augenblick das kleine, auf seinem schmalen Halse wie eine zarte Blüte vorgestreckte Antlitz von weißem Gips, über

ihr auf seinem Pfeiler im Winkel wahr. Verzaubert, als sähe sie es zum ersten Mal, liebenden Auges, fast schmerzlich geöffneten Mundes, nahm sie, ohne hinzusehn, die Feder auf und schrieb, ohne hinzusehn, regellos über das Blatt, die Lippen bewegend, weit offenen Herzens:

„Da aber gehst du wiederum über mir auf, schönes, ewiges weißes Antlitz des Sonnenkönigs; da meines müde ruhen will, Ech-en-Aton, mein weiser Freund, zeigst du mir das deine, emporgewendet unermüdlich zu dem unermüdlichen Gestirn, das nur fortging zu fremden Völkern, nicht unterging, um zu ruhn. Deine Tempel und deine Stadt, die du zum Dienst der Sonne errichtetest, sind lange, lange in ungestalteten Staub zerfallen, du aber lebst immer, immer! Unerschöpflich deine unsterbliche Seele glüht in unendlichen Verwandlungen, immer sehnsuchtsvoller nur, immer eifriger nur, der einen, unaufhörlichen Flamme des Himmels zu, die Ewigkeit kostet dein sehnsüchtig immer küssend gewölbter Mund, meine Augen hängen an ihm, von selber findet die Feder ihren Weg, dein Antlitz wandelt sich magisch in der tiefen Nacht, atmet nicht schon die samtige Haut, rötet sie sich nicht unter der Berührung der gelben Strahlen? Unbeweglich steht dein Auge, steht das Auge deiner Seele, ganz in Flammen, ganz in Inbrunst, durch Jahrtausend um Jahrtausend, unverrückbar, unverbrüchlich, selig, seliger, vor dem Ziel."

Georg, geblendet, schwer schlaftrunken, riß die Augen auf und kniff sie heftig wieder zu. Große rote Flecken sausten heran, schwebten, hielten still, dazwischen flackerte brennend Grünes, grüne Blätter, Baumwipfel, und Himmelblaues. Er rieb die Augen, merkte, daß er in der Hängematte lag, die Lider fielen ihm schwer wieder zu, in allen Gliedern knackte, sauste und prickelte der jählings abgebrochene Schlaf, der verdampfte. Ringsum brodelte der Juni, und da, seltsam fern, mitten im Sommer, schönem Schatten, Baumstämmen und Sonnenlichtern und herein leuchtendem Himmelsblau, stand Egon mit seinem schwarzen Haarwisch in der Stirn und lächelte. Georg gähnte wie ein Löwe und kaute hervor, wie spät es sei? Durch eine Wand von Schlaftrunkenheit hörte er Egons Stimme: Gleich fünf Uhr. Und Herr Bogner sei eben gekommen, und auch ein Telegramm. – Georg brachte die Augen nicht auf im Gähnen, streckte die Hand aus und dachte: Ach, Bogner, – richtig, er brachte das Bild, für Helene ... Er zerrte die Füße aus den Maschen der Hängematte, saß da, krümmte die Arme gewaltig, dann den Rücken, reckte und dehnte sich, daß es krachte. Schließlich hockte er im Netz, den Kopf schwer vornüber hangend, in dem es kribbelte und summte; die Schläfen brannten, die linke Wange war wie Feuer von Jucken, und er kratzte sich wütend; eine Mücke mußte ihn im Schlaf gestochen haben. Was träumte ich nur? dachte er. Das war ja sehr sonderbar! Ich ging mit Bogner im Walde, und auf einmal war noch Jemand da, ein großer, blasser Fremder, mit dem Bogner eifrig sprach, und ich blieb zurück, es war dämmrig im Walde und sehr grün, und dann, – dann war da, glaub ich, Saint-Georges, den fragte ich: Wer ist denn das eigentlich? und er sagte erstaunt: Das wissen Sie nicht? Es ist doch Christus. – Ja, das war, weil Bogners Bild den Gang nach Emmaus darstellen soll. Und dann gingen wir weiter, und ich dachte, wenn wir jetzt aus dem Walde kommen, muß gleich links Helenenruh sein, aber Helenenruh kam nicht, sondern ein

fremdes, dunkles Tal, und Bogner und – der Andre entwichen schon fern drüben zwischen den Stämmen, und gleich rechts stieg Renate ganz einsam den steilen Hang hinauf. Aber als ich ganz froh und zitternd zu ihr kam, wandte sie das Gesicht her, und da war es – Helene, – ja, und sie hatte das seltsame Antlitz wie auf Bogners Bild ... Sonderbar, wie so Alles durcheinanderging, Bogners Bild und Helenenruh, wohin ich – ach, bald – bald fahre, zu Renate, die dort ist ...

Immer noch sehr dumpf, und schwer imstande, die Augen ganz zu öffnen, brach er nun das Telegramm auf und las mühsam die Maschinenschrift von dem sonneflimmernden Blatt: Lieber Georg, Ihre Mutter ist eben sehr schwer erkrankt, Sie müssen sofort kommen und auf Alles gefaßt sein. In Liebe Renate.

Gott im Himmel, Gott im Himmel, Gott im Himmel ... Das Blatt wurde blutrot vor Georgs Augen, die Schriftbänder verbogen sich und zerfielen. Braun und leuchtend stand da der Kiefernstamm, schwarzfleckig; hoch oben breiteten die grünbehangenen Äste sich ins flammende Blau. Schwer erkrankt ... auf Alles gefaßt sein ... In Liebe ... Das hieß? In Liebe ... Tot, dachte er, tot, – – sie ist tot. In Liebe hätte sie nicht in ein Telegramm geschrieben, sondern es hieß: in Mitleid. Georg bewegte schwer im Mund die klebrige Zunge; die Augenwinkel schmerzten, langsam ward es um ihn klar, er stand auf und ging auf schwachen Füßen, wankend davon, auf das Haus zu. Da war die weiße Tür, Bogners Gesicht. Georg blieb stehn, schnob ein verächtliches Lachen durch die Nase und dachte unter furchtbar aufsteigender Angst: Das Bild, das Mutter zum Geburtstag haben ... Sein Kinn zitterte, im Halse würgt' es, seine Augen wurden feucht, beizend. – Da stand er vor Bogner, streckte ihm wortlos das Telegramm hin, fiel auf einen Stuhl und schluchzte zwei, dreimal trocken und würgend.

Aber wenn sie doch noch lebte? Besinnungslos sprang er auf, taumelte erst, denn es war Alles rot umher, und vom Schreib-

tisch, den Fenstern, der Lampe gab es nur fliegende Bruchstücke. Dann entdeckte er den Telephonapparat, stürzte darauf zu, nahm den Hörer ans Ohr, hörte die weibliche Stimme, wußte im Augenblick die Nummer nicht, erhaschte sie dann, sagte heiser: Achtundneunzig – achtundneunzig bitte! und wartete. Eine schnarrende Stimme schrie ihn an: Hier Adlerwerke! – Nun stammelte er zusammen, er habe neulich schon ein Automobil gehabt, ob er wieder einen solchen Wagen ... oder besser einen schnelleren, einen Rennwagen, jedenfalls den schnellsten, der da wäre ... Dazwischen nannte er seinen Namen, hörte dann, daß ein Wagen geschickt würde, er bat noch um einen guten Fahrer und um Benzin für sieben, acht Stunden. – Sieben, acht Stunden, dachte er stumpf, am Schreibtisch hockend. Ohne zu denken, öffnete er die Schieblade und nahm einen Plan auf Leinwand heraus. Da fahr ich wieder zu einem Toten, murmelte er hülflos. Wenn sie nur noch lebte, nur noch ... Auf ein Räuspern hinter seinem Rücken wandte er sich um und sah Bogner dasitzen, das Telegramm in der Hand, das er nun langsam zusammenlegte. Dann blickte er auf, sah ihn ruhig an und sagte:

„Sie können trotzdem mein Bild ansehn. Ich will es hereinholen."

Er sah Bogner aufstehn, zur Tür und auf den Flur treten, wo an der Wand das Bild lehnte, mit einem Tuch verhangen, so hoch wie Bogners Schulter. Er trug es herein, löste die Tücher ab, – es hatte noch keinen Rahmen, – und lehnte es schräg gegen den Pfosten der Schlafzimmertür.

Georg schauderte leise. Da war Nacht, tiefes Dunkel, braun, grünlich, das herunterhing; ganz tief unten zur Linken war Helle und ganz kleine Gestalten. Die Höhe des Raumes schien ungeheuer, er stieg oben in die Nacht auf, undeutlich waren Pfeiler sichtbar, ganz fern, aber kein Gewölbe, nur Nacht und ein, zwei weißliche, gelbliche Flecken von Sternen. Unten links war eine Fensteröffnung, durch die breit ein Lichtstrom herein-

schwoll und zerstäubte an einer stehenden Gestalt in der Mitte des Bildes, die einen Arm, vom Schreck betroffen, nach links von sich streckte. Unterm Fenster, im vollen Licht war ein Tisch gedeckt, dahinter, geduckt vor Schrecken, ein Mensch. Und links daneben, hochangelehnt, die Arme leicht ausgebreitet, die flachen Hände auf der Tischplatte, ganz golden von Licht, – der Christ.

Emmaus ... zog es fern durch Georgs Staunen. Oh diese ungeheure Nacht! Und Nachtstille und Geschehn. Das Göttliche blühte schweigend aus dem Lichtstrahl auf und sah sich um. In der Nacht draußen war die ganze Welt, Sterne, Raum, Ebene, Getier, das Meer, die Finsternis, in unendlicher Stille. Von der Gartentür her sagte der Maler:

„Als ich eines Tages Conrad Ferdinand Meyers Gedicht zu lesen bekam, ‚die tote Liebe' heißt es, glaube ich, Sie werden es kennen ..." Georg hörte die Eingangsverse: Entgegen wandeln wir – Dem Dorf im Sonnenkuß – Fast wie das Jüngerpaar – Nach Emmaus ... Und den Schluß: Da ward die Weggesellin – Von uns erkannt – Da hat uns wie den Jüngern – Das Herz gebrannt ... und dazwischen die Stimme des Malers weiter: „Da traf mich dies einmal: Da hat uns wie den Jüngern – Das Herz gebrannt ... Denn – – es ist so, daß wir wie die Blinden daherwandern, und die Augen gehen uns auf, wenn es zu spät ist, immer hinterdrein, und – wir wissen es nie gut; wir wissen es immer nur besser."

Da hat uns wie den Jüngern das Herz gebrannt ... Immer wieder schlugen die Worte an. Wir wissen es nie gut, – wir wissen es immer nur besser ... Und nun war Helene tot, die – Mutter tot, – Mutter, nicht meine, dachte Georg ratlos und konnte Nichts anfangen mit dem Gedanken. Gott sei Dank, sie hat es nie gewußt! mußte er aufatmen. Aber wenn sie doch noch lebte? – In Liebe Renate. Ach, aus diesem Grunde schrieb sie: in Liebe! Georg biß sich auf die Lippen, jagte den Gedanken davon und fragte sich: Warum hat Magda nicht tele-

graphiert? Warum hat sie nicht telephoniert? Weil sie mich neulich schon zu einem Toten rief. –

Und – ach du mein Gott – nun schon wieder fort von Cordelia! Sein Herz verbitterte sich! Ist man einmal glücklich, so kommt was dazwischen! Ja, dann muß ich Alles verschieben, jetzt länger in Helenenruh bleiben und mit Renate, – aber wie kann ich es recht anfangen mit ihr, wenn Trauerzeit ist? Schöne Gedanken, mein Georg, schöne Gedanken! – Er biß sich auf die Lippen. –

Sieben Stunden dauerte die Fahrt wenigstens, – oh diese Ungewißheit! – Georg schwankte, ob er nicht in Helenenruh anrufen sollte, – oder in Trassenberg, aber bis die Verbindung hergestellt war, konnte eine Stunde vergehn. Nein, nein, lieber die Ungewißheit! – Er erhob sich und klingelte. Zu Egon, der alsbald eintrat, sagte er, er müsse gleich nach Helenenruh, er habe schon einen Wagen bestellt, seine Mutter . . . Egon sollte mit den Koffern im nächsten Zuge fahren. –

Georg blickte noch einmal auf das Bild. Ja, – Christus war tot und mußte wieder kommen, damit sie Alle glaubten. Eine hielt ihn für den Gärtner, die Andern gingen, sprachen, aßen mit ihm, – dann erkannten sie ihn, und – ihnen brannte das Herz. – Er fühlte sein Gesicht glühend, schüttelte sich frierend und wandte sich ab.

Minuten später stand er vor einem flachen grauen Wagen, mit Radreifen und Benzintanks beladen, und hörte zu, wie ein Mensch ihm Dies und Jenes erklärte. Dann saß er am Steuer, riß den Hebel an, der Wagen stieß von unten, brauste auf, rollte, er drehte das Steuer, der Wagen, gehorsam, wandte sich mit ihm um und rollte die weiße Straße hinab in den grünen Sommer. Bald lag schon das heftig durchkreuzte Getümmel der Stadt, Plätze, Lärm und Getöse, Menschen, Automobile und Pferde, hinter ihm; vor ihm, schnurgerade, die Chaussee, zwei Baumreihen, in der Ferne zusammenschmelzend unterm glühenden Himmel, und der Wagen schnurrte darüberhin, daß

Georgs Körper und sein Herz erzitterten. Verschwommen kreisten die Flächen der Haide, braun, dann Moore, wieder Haide, die Straße senkte sich und stieg so schnell, daß es kaum zu sehen war, wundervoll ruhig tuckte der Motor im Innern. Georgs Gesicht kühlte sich wohlig im eisigen Wind, ihn packte die Luft, hinzustürmen über die sich drehende Erdkugel, schnarrend wie ein Uhrwerk. Ehern, rein blau, feurig blieb das Gewölbe des Himmels. Gehöfte unter Eichen, beschnittene Hecken, Hoftore, Eggen, Dämmerblicke in Kuhställe, Geranien vor Fenstern, heranlaufende Kinder, mitflüchtende, endlich querüber jagende, schneeweiße Gänse, flatternde Hühnerscharen, locker vorbeischwebende, riesige, fahrende Heuberge, der fliegende blaue Schleier einer vermummten Frau in einem Automobil, das überholt wurde, – Alldas flackte und spritzte in Fetzen auf und herum, und verflüchtigte sich in Augenblicken immer wieder in den stabgraden weißen Strich der Chaussee, die niemals endete, im Endlosen immer wieder aufgebrochen wurde, soviel sie in der Ferne zusammenzulaufen schien. Als die Flächen umher sich abendlich beschatteten, überließ Georg das Steuer dem Mechaniker, setzte sich in den Wagen und schloß die Augen.

Er verfiel alsbald in einen unruhigen Halbschlaf. Der Mückenstich auf seiner Wange brannte und juckte wiederum, er rieb und kratzte ihn und träumte dazwischen, so leicht, daß er selber wußte, er träumte. Er träumte, daß er im Automobil fuhr und in Helenenruh ankam, aber es kam nicht ganz dazu, er wachte wieder auf, schlief wieder ein ...

Georg ging nun an einer langen Mauer hinunter, er wollte zum Begräbnis seiner Mutter, es war schon spät, und er konnte den Eingang zum Friedhof nicht finden, der hinter der Mauer lag. Auf einmal kamen dunkel gekleidete, ernste Leute von allen Seiten, die sonderbare Gegenstände, unenträtselbare, in den Händen hielten, und er dachte bei sich: es sind die Leid Tragenden. Dabei merkte er, daß er selber Nichts hatte, er mußte

seines zu Hause vergessen haben, suchte vergebens und mit großer Verzweiflung an sich, aber es war nicht zu finden, – es zu holen, war es viel zu spät, er war auch schon mitten unter den Leuten und hielt sich beschämt dicht hinter den vor ihm Gehenden, immer besorgt und beklommen, daß es gemerkt würde. Nun sah er aber, daß sie gar nicht Alle Etwas hatten, – nein, es hatte überhaupt Niemand Etwas, er atmete auf und schalt sich, daß er sich eingebildet hatte, man müsse Etwas haben, und indem verschwanden die Letzten durch ein kleines Mauerpförtchen. Als er dort anlangte, kam gerade Benno von der andern Seite, unbegreiflich gekleidet, und fragte ernst: Willst du auch zum Grabe? – Ganz erleichtert wußte Georg nun, daß nicht seine Mutter tot war, sondern Christus, aber das war schon lange her, und hier war sein Grab zu sehn, es war in Jerusalem. Nun war da vom weiten ein Gebüsch zu sehn, große, dichte Hügel von blühendem Rhododendron, rot und auch etwas weiß, und daneben kniete Maria Magdalena, Menschen in langen Kleidern standen um sie herum, auch andre in Gruppen anderwärts, und durch diese hindurch sah Georg die Tür des Grabes an einer Felswand offen, und Benno sagte: Das Begräbnis ist doch schon vorüber, wir können aber hineinsehn. Zwischen den Beinen der Leute wurde Maria sichtbar, es war Cordelia, sie kniete und suchte auf der Erde, weinte heftig und sagte: sie haben ihn fortgetragen ... Ja, weiß sie denn nicht, daß er auferstanden ist? dachte Georg verwundert und wollte es ihr sagen, aber nun war er am Grabe und sah hinein. Stufen führten hinunter, ein großer, fremder Mann lehnte halb sitzend unten an einem Tisch, vor ihm stand Bogner und sprach unaufhörlich, und der Fremde war Josef von Montfort. Georg dachte enttäuscht: so habe ich es mir nicht vorgestellt! und ging an der andern Seite zur Tür hinaus, wo er Magda und Renate ganz eilig in ein kleines, dunkles Tal hinuntergehn sah; er folgte ihnen, indem er dachte: Sie wissen den Weg ja gar nicht, nach Emmaus geht es doch auf der an-

dern Seite! aber er konnte sie nicht einholen, da seine Knie sich nicht bewegen ließen, sah aber nun ein helles Licht aus der Ferne nahn, einen Menschen, der einen strahlenden Silberkelch vor sich trug. Das Gesicht war das seines Vaters, aber der Mensch war sein Vater nicht, es war Christus, und Georg brach in Tränen aus vor Glück, daß er ihm hier entgegenkam, er legte den Kopf an jene Brust und weinte endlos lange, in namenloser Wonne, zu weinen.

Als Georg erwachte, war ihm die ganze Brust noch so voll von Tränen und Schmerzes-Glück, daß er die Trockenheit seiner Augen nicht begriff. Es war Nacht, der Fahrtwind umsauste kalt sein Gesicht, im mächtigen Licht der Scheinwerfer bog sich die Doppelreihe schimmernder Stämme vor ihm auseinander und gleichfalls die Doppelreihe von hohen und aufrechten, kalkweißen Steinen, ähnlich Leichensteinen, die zwischen den Bäumen am Grabenrand standen; dahinter war die erst dämmrige, dann dunkle Grotte der Wipfel, auf die der Wagen zuschoß, ohne sie je zu erreichen.

Frierend zog Georg seinen Mantel an, hockte vorgebeugt und trieb innerlich mit wilder Ungeduld Fahrer und Motor an, schalt halblaut, wenn immer wieder gebremst wurde, da ein Dorf durchkreuzt werden oder der Fahrer eine Wegtafel lesen mußte. Gottseidank! er erhaschte von einem Wegweiser das Wort Böhne und die Buchstaben km, aber die Zahl entging ihm. Nun wartete er in immer kälterer Erregtheit, endlich tauchten die ersten Häuser von Böhne auf; der Wagen rauschte laut und langsam durch dunkle Straßen mit wenig Laternen, an erleuchteten, großen und gardinenverhangenen Scheiben der Restaurants vorüber, über den schräg ansteigenden Marktplatz, wo innerhalb der Lorbeerbäume und Efeuhecken in Kästen vor dem erleuchteten Ratskeller noch Menschen saßen, dann in enge Gassen hinein, und nun endlos die Eisenbahnstraße neben dem Plankenzaun hinunter; eine Rangiermaschine schnaufte roten Funkenregen, da flog der gelbe, häßliche Bahnhof mit

erleuchtetem Zifferblatt links vorbei, sie waren auf der Landstraße, der Wagen ruckte an und schoß davon wieder in die Nacht, zwischen den Stämmen der schwertragenden Apfelbäume auf die dunkle Laubgrotte der Ferne zu.

Noch fünf Minuten, sagte Georg.

Er saß eiskalt nun und zitternd, die Uhr, deren Zeiger er nicht sehn konnte, in der Hand, an der Aufziehkurbel drehend, ganz heiß war die Uhr. Plötzlich tauchten Rampe und Fensterreihen und der vorderste weiße Turm von Helenenruh aus der Nacht, hell sichtbar im Scheinwerferlicht, es ging die Rampe empor, der Wagen stand vor dem erleuchteten Portal, aus dem ein Diener eilte, der den Schlag aufriß, und Georg sah Magda im Innern über der Stufenreihe, blaß und viel verweinter, als nach dem Tode ihres Vaters. Sie kam herunter, Georg verwickelte sich mit den Füßen im Aussteigen in die Reisedecke, strauchelte und fiel Magda in die Arme; er atmete den wohlbekannten Duft ihres Haares, als sie die Stirn an seine Schulter drückte, stammelnd unter heftigem Schluchzen: „Alle – – Alle – gehn fort! Esther, – und Papa, und nun –"

Also tot ... tot ...

Ja, es war furchtbar für sie, furchtbar ... Georg streichelte ihren Rücken, sie machte sich los, trocknete ihr Gesicht, nahm seine Hand und führte ihn über die Treppen in den Klaviersaal, wo ihm Renate entgegenkam, schwarz gekleidet und mit verweinten Augen. Er warf den hellen Mantel ab und ging in seiner kalten, schrecklichen Beklemmung durch all die hellerleuchteten, fremd anmutenden Zimmer, voll steifer Möbel und großer, reicher Schränke mit Schnitzwerk oder Einlegearbeit, bis zum Zimmer seiner Mutter. In der Tür blieb er stehn.

Es roch stark nach Rosen. Der große und hohe Raum war mit Nacht gefüllt, in der Tiefe brannten zwei silberne Armleuchter mit vielen, rötlich strahlenden Kerzen; unter ihnen war ein weißes Lager, davor Rücken und Hinterkopf von Georgs

Vater, der gebückt saß. Im Schatten hinter den Lichtern sah Georg die runden Wipfel von Lorbeerbäumen. Zu seiner Rechten sah er an einem vor langer Zeit einmal erblickten, dunklen Empireschreibtisch unten die vergoldeten Löwenfüße schimmern, aus denen die Säulen wuchsen, dann auch das Gold an Eckenbeschlägen und den Knäufen kleiner Schiebladen; rötlich glänzte die Politur. – Georg stand furchtsam, hülflos, traurig und gelähmt. Endlich zwang er sich vorwärts zu gehn.
Sein Vater bewegte sich nicht. Georg blieb hinter ihm stehn, – es ist ja nicht meine Mutter, dachte er verstört und sah über einer goldenen Decke zwei steife, gelbliche Hände mit den Fingerspitzen gegeneinander gelegt; darunter kam ein Lilienkelch hervor. Dann steifes Leinen und Spitzen, eine Halskrause und nun ein Gesicht, ganz klein, gelblich mit sehr hagrer und gebogner Nase, – mein Gott, Wer ist das? – fragte Georg sich tief erschreckt und gewahrte nun die große, dunkle Locke, die unter der Ohrmuschel hervorquellend vorn auf den Spitzen am Halse lag, und sie erinnerte ihn an seine Mutter. Aber das Haar war in der Mitte gescheitelt, – nein, es war ein ganz fremdes Gesicht! und wie war dieser Mundwinkel seltsam gebogen! wie – hülflos . . .
„Vater –" sagte er leise.
Der Herzog bewegte sich, nahm das Gesicht aus den Händen und wandte es. Undeutlich sah Georg die vom Licht abgekehrten Züge, Augen, einen starrenden Bart und darüber, vom Licht durchsickert, das zerrüttete Haar. Eine Hand ergriff seine Linke und preßte sie schmerzhaft, dann stand er dicht vor der Toten, hörte eine rauhe Kehle Etwas hervorstoßen und sich räuspern, dann die Worte: „Wohl ist ihr – – wohl – – und –"
Es brach ab; Georg sah, wie sein Vater den Kopf in die Hände stieß und sich schüttelte und so maßlos schluchzte, daß ihm selber die Tränen in die Augen stiegen, und er legte zaghaft eine Hand auf die Schulter unter ihm.

Wie sie Alle weinen, dachte er bekümmert und fremd. – Ach, sie weinten über das, was sie verloren hatten, – ja, freilich, – ich habe Nichts verloren, dachte er bitter und vorwurfsvoll gegen sich selber. – Irgendetwas ward ihm plötzlich zuviel, er drehte sich um und ging leise wieder hinaus.

Im Klaviersaal fand er Renate und Magda am Harmonium. Renate saß, Magda lehnte müde, halb sitzend am Deckel. Sie sahen sich schweigend an, dann fragte Renate Etwas leise, das er nicht verstand. Unfähig gegenzufragen, sagte er:

„Wie, wie kam es denn?"

„Gestern", sagte Renate, zu Magda aufsehend, „ging es ihr so viel besser, nicht wahr? sie sagte noch, sie fühlte sich ordentlich jung. Den ganzen Nachmittag und Abend war sie mit uns zusammen. Heut morgen kam sie auf einmal zum Frühstück herein, – ich sehe sie noch, in ihrem gelblichen Morgenkleid, ich stand am Fenster, du warst noch nicht im Zimmer. Dann – dann frühstückten wir zudritt, und auf einmal – sah sie uns groß an und sagte – ihr würde so sonderbar . . ." Renate schwieg. Ganz leise sagte sie dann: „Plötzlich – – plötzlich sagte sie: Ich glaube, ich sterbe, – senkte den Kopf und legte die Stirn auf den Tisch. Und dann – – fiel der eine Arm herunter."

Renate schluchzte plötzlich auf und stammelte, das Gesicht im Taschentuch.

Georg hätte gern den Arm um sie gelegt, verbot es sich aber.

Er ging wieder durch die Zimmer zurück zu seinem Vater und fragte ihn leise, ob er sich nicht niederlegen wolle, er selber würde wach bleiben die Nacht. – Eine Zeitlang blieb sein Vater unbeweglich, erhob sich dann, Georg reichte ihm seine Stöcke und fühlte sich plötzlich von ihm an die Brust gerissen und heftig geküßt. – Nun hat er nur noch mich, dachte er beschämt und angstvoll. – Er sah seinen Vater hinaushumpeln, stand noch eine Weile, ging dann durch die Zimmer zum Klaviersaal,

löschte dort und zurückkehrend überall das Licht und setzte sich auf den Stuhl neben die Tote; aber bald schon stand er behutsam auf, fühlte Müdigkeit und ging zum Schreibtisch seiner Mutter. Im Stehen zog er diese und jene kleine Lade auf, sah Briefbündel darin, ein Medaillon, kleine Stöße alter Photographien, und öffnete endlich die breite Schieblade unter der Platte. Sie war unordentlich gefüllt mit hineingeschobenen Briefen, mit und ohne Umschlag, zusammengefalteten und ausgebreiteten Blättern. Obenauf lag eine Mappe, mit einem alten Brokatstoff überzogen. Georg nahm sie heraus, die Bänder hingen offen, er schlug die Deckel auseinander und sah, daß es die Verse waren, die er seiner Mutter zu Weihnachten abgeschrieben hatte, mehrere große Bogen ineinander. Auf der Titelseite stand in gemalter Lateinschrift der alte Sonnenuhr-Spruch: Vulnerant omnes, ultima necat. – Alle verwunden, die letzte tötet. Georg übersetzte es sich, an den Anfang eines Gedichts erinnert, das er nach dem Uhrspruch gemacht hatte. – Darunter stand: Einige Gedichte für meine Mutter zu Weihnachten von Georg. –

Er setzte sich nun traurigen Herzens und dachte, die Gedichte zu lesen, warf einen Blick, halb andächtig, halb bittend auf die Tote zurück und las das erste Gedicht:

Jetzt bin ich jung, und es läßt mir der sanftere Abend
Oft die Beruhigung schmeichelnder Lieder zurück.
Sonst die Gedanken in alternder Schwermut begrabend,
Find ich in ihnen ein seltsam befremdendes Glück.

Werde ich alt sein, so möcht ich das Wunder am Morgen
Gerne erfahren, wenn Rosen das Zwielicht durchsprühn.
Daß mir doch einmal aus Feldern der kindlichen Sorgen
Lächelnd durch Tränen die Blumen der Freude erblühn.

Er sah noch eine Weile auf die stark geschwungenen, sehr ornamental gezogenen Buchstabenreihen und wagte nicht recht, eine Meinung von dem Gedicht zu haben, da er es gleichsam

wie ein Totenopfer las. Er schlug die Seite um, – da sah er auf der von ihm leer gelassenen Rückseite des Blattes Schriftzeilen von der Hand seiner Mutter, ein Gedicht, und es war dasselbe, das er eben gelesen hatte. Er schlug die nächste Seite um und hatte denselben Anblick, nur daß dort: Elegie stand, die Überschrift des zweiten Gedichts, und so fort durch die Blätter bis ans Ende, alle die Gedichte hatte sie sich abgeschrieben, sie hatte ja zuweilen über die Schwierigkeit geklagt, seine Handschrift zu lesen, – jetzt krampfte Georgs Herz sich zusammen, er dachte noch, welche Mühe das Abschreiben sie gekostet hatte – sie, die überhaupt nur eine Stunde am Tage zu solcher Arbeit fähig war –, denn sie hatte die Abschrift immer auf die Rückseite des Gedichts geschrieben, hatte also fortwährend hin und her blättern müssen ... Georg fühlte seine Kehle zugeschnürt, es jagte ihm glühendheiß in die Augen, – so hat sie mich geliebt! dachte er noch, schlug die Hände vor das Gesicht, und im Bemühen, nicht laut zu sein vor der Toten, erstickte er fast vor Schluchzen in seinen Händen, rang mit sich, warf Kopf und Arme über die Schreibtischplatte, schluchzte laut, stand auf, wankte blindlings zu der Toten und fiel bei ihr nieder, stammelte, verbrennend in Scham: „Vergieb mir, o vergieb mir doch, Mutter, daß ich so schlecht –" und fand kein Ende mit Weinen, immer wieder von innen sich mit Anklagen und Vorstellungen ihrer Liebe, ihrer Einsamkeit, ihrer Verlassenheit und Armut emporstoßend, bis er erschöpft, heiß überströmt und aufgelöst in Schmerz sich im Stuhl wieder fand, am Schreibtisch, und begann weiter zu lesen. Er las die Schrift seiner Mutter, zuerst die Elegie und in ihr zuerst die mit Bleistift unterstrichenen Worte: Heiliges Kindheits-Land, wo bist du? – und tiefer die ebenfalls unterstrichenen:

Aber es ist uns gegeben kein Raum uns zu ruhn, als zu Füßen
Hinzubetten uns dort, wohin wir abends gelangt ...

– die ihn wieder zittern machten vor Mitleid, da sie ihm wie für sie geschrieben schienen. – Einige Zeilen unterhalb dieser Worte hatte sie eines nicht lesen können und eine Lücke gelassen; ‚sicher' mußte es heißen; er wäre fast wieder in Tränen ausgebrochen bei dem Gedanken, daß sie immer eine Lücke hatte lesen müssen . . . Dann sammelte er sich und las:

Einer vergänglichen Welt entsproßt und seit alters leibeigen,
Seh ich entgleiten die Zeit, Sand in verrieselnden Sand.
Was ich empfange als Gold in die mühsamen Hände, es rinnt als
Staub, unfruchtbarer Staub auf den entfliehenden Weg.
Vor mir leuchtet der Pfad und erreichbar himmlische Landschaft,
Städte und Wälder, der Strom, Berge zum Äther getürmt,
Berge, beladen mit Wolken gleich Ballen göttlicher Schätze,
Hinter mir dämmert aus Nacht trostlos zerfallende Welt.
Finster im Zwielicht der Sterne, der ruhigen, kühlen, erheben
Sich die Ruinen, einsam, Mauern, ein Baum oder Turm.
Heiliges Kindheits-Land, wo bist du? – ach, und mich fröstelt!
Stets auf der Wandrung, wie gern möchte zurück man, das Haupt
In dem Vergangenen ruhn, in bekannte, erleuchtete Räume
Treten, wo Wand auch und Bild grüßt und ist freundlich gesinnt.
Aber es ist uns gegeben kein Raum uns zu ruhn, als zu Füßen
Hinzubetten uns dort, wohin wir abends gelangt.
Ja, auch das Fremde ist gut; das Weib auf eigener Schwelle
Schenkt von dem Überfluß liebreicher Mienen auch uns.
Freundliches Wort gedeiht ja auf Erden, – die Züge auch Fremder
Scheinen nicht achtlos, und nur innen ist Jeder für sich.

Innen tönt immer die Mühle, die eherne, welche die Körner
Mahlt der stürzenden Zeit: Immer gefüllt von dem Schwall,
Stehen wir tönend und rauschend im Ewigen, mahlende
Mühlen,
Schwarz auf den dämmrigen Kreis der Horizonte gestellt.

Seine Mutter hatte das Gedicht zuweit rechts angefangen, nun kam sie mit dem Raum nicht aus, – Georg betrachtete wehmütig ihre ein wenig englisch aussehende, sehr vorwärts flüchtende Schrift, mit langen, darüber fliegenden t-Balken, d-Haken und u-Strichen, die sehr weit und flach hingezogenen Verbindungsstriche zwischen den kleinen Buchstaben, die dem Ganzen einen Schein von straffer Flüchtigkeit gaben, und diese Art, die letzten Worte der Zeile, wenn der Raum nicht reichte, umzubiegen nach unten, so daß in diesem Gedicht fast alle Zeilen wie mit Haken am Seitenrand festgekrallt hingen. – Nun las er weiter:

O schwarzer Himmel in mir! und giebt es Nichts
Denn, Nichts, zu schmelzen mich? keine funkelnden
Azure glühender Sommer? und die
Bäume und Quellen und Vogelstimmen

Sind ganz umsonst? nur tiefer im feurigen
Gewoge voller Strahlen bewahrst du die
Furchtbare Starrheit und die Schwere
Schwärzer und drohender mir im Herzen . . .

– und er erschrak, so sehr brannte sich jedes Wort, als sei es für sie geschrieben, in sein Herz, aber er hatte an sie nicht gedacht, nicht einmal, als er dies abschrieb für sie, hatte den Gram seiner so leichten Seele dahingesungen, und sie fühlte, ja, sie fühlte den schwarzen Schmerz im eigenen Kopf und die Blindheit und – – Verzweifelt und mit umdunkelten Augen

las Georg weiter, fast aufschreiend, als er eine zitternde Linie, voraufeilend mit dem Blick, unter den Worten: gekühlten Windes Balsam – fand:

O Gott der süßen Früchte und Amselschlags,
Der sanften Regen träufelt und schmelzenden,
Gekühlten Windes Balsam schüttet
In die geduldigen Völker der Ähren:

O senke einen kühlenden Strahl, nur ein
Aufküssend Säuseln über mein Heimatland!
Und tausend Ernten duften, tausend
Lerchen entschwirren, geblähten, feuchten

Gefieders, Tau und Schimmer und Blütenstaub
Dir auszuteilen, singendes Blau der Welt,
Und an die ewige Erde preß ich
Schluchzend den Mund und die Brust und weine.

Georg eilte hastig zur nächsten Seite, oh es war grausam, hier fand er die Worte unterstrichen: der Kranke seufzt, und seiner Stirn Gewicht drückt ihn zurück, – zu meiner Strafe! knirschte er sich an und las:

Aus dumpfen Wolken taucht der trübe Mond
Wie eines Kranken Antlitz aus den Kissen,
Die er schon viele Jahre lang gewohnt,

Mit müdem Blick, der nur begehrt zu wissen,
Ob noch im Nachbarhaus der Kranke wohnt,
Der näher schon als er den Finsternissen,
Daß ihn sein Anblick tröstet und belohnt.

Im Hause drüben glimmt herauf ein Licht,
Das wie mit Fingern, fahlen, leichenblassen,
Zitternd durch dunkle Fensterscheiben bricht.

Der Kranke seufzt, und seiner Stirn Gewicht,
Drückt ihn zurück. Er seufzt und weiß es nicht,
Daß dort der Schimmer in der Nacht der Gassen
Nur Widerschein vom eigenen Gesicht.

Angstvoll schlug Georg die letzte Seite um. Aber da standen ja noch Gedichtzeilen mit Bleistift auf einem Blatt, das unter die langen Heftfäden geschoben war, mit denen der Stoff des Umschlags innen zusammengehalten war, eine rohe und hülflose Arbeit, die sie selbst gemacht zu haben schien. Georg zog das Blatt hervor, es waren auch Verse, er las:

Mein Sohn war klein,
Mit schwacher Hand,
Warf Alles um
Und Nichts verstand.

Nun ist er groß
Und weiß genau.
Ich blieb im Haus,
Ich lahme Frau.

Ja, so sprach sie von sich, so sprach sie ...

Doch weiß er wohl,
Wie's um mich steht!
Er giebt mirs zart,
Macht zu –

Vor Georgs Augen verschwamm Alles, es würgte ihn im Halse, er ließ das Buch fallen, sagte stumpf das letzte Wort

der Zeile „– und geht", stand auf und ging durch die finstern Zimmer hinaus, trat an ein Fenster im dämmerhellen Klaviersaal, sah die Mondsichel glimmend und undeutlich über den Parkbäumen, glitt langsam auf die Erde nieder, schlug die Stirn gegen die Wand und stöhnte: Emmaus! – Er lag stundenlang am Boden bis zum Morgengrauen, aufbrennend in entsetzlicher Scham, in Verzweiflung, in Ohnmacht, bis er todmüde wurde, sich erhob, in das Sterbezimmer ging und, ohne einen Blick auf die lächelnde Tote zu wagen, sich auf ein Ruhebett ausstreckte und entschlief.

Georg, als wäre brennendes Feuer hinter ihm, jagte aus Helenenruh zurück, wie er hingekommen. Langausgestreckt im Fahrsitz, das Steuerrad auf der Brust, die verengten Augen hinter den Brillengläsern stur gradaus gerichtet, vor sich her einschlingend das stabgerade oder eifrig sich windende Band der weißen Straße, konnte er doch keine Minute lang in dieser Lage aushalten, mußte sich aufsetzen, die Füße heranziehn, sie wieder von sich strecken, wieder liegen, – lag und ächzte leise vor sich hin, den Chauffeur neben sich vergessend, auf unerträgliche Weise gefoltert von dem einen Wort Renate, das in ihm herumrannte wie eine Quecksilberkugel im Spielzeug.

Oh lieber sterben, lieber sterben, als noch einen Tag, eine Stunde länger den Wahnsinn ihrer Gegenwart ertragen! Was das ist mit meinem Blut, weiß ich nicht, aber es muß wohl vergiftet sein, oder habe ich sie nicht vor einem Jahr fast täglich gesehn und sie ertragen? War ich blind damals? Geblendet von Esther? Warum ists denn jetzt, als wäre sie eine lohe Fackel von Wollust und Würde – oh satanisches Gemisch! – und ich griffe beständig hinein und brennte? Renate, ah – oh Renate! – In ihrem weißen Kleid, die lange schwarze Kette um den Hals, aber an Hals und Wangen, den schon bräunlich sich dunkelnden, in den blauen Lebensfeuern ihrer Augen, in dem unsterblichen Haar von zaubrischem Braun, in ihrer ganzen, von Süße, von Anmut, von Seligkeit, von hundertfach ausschmelzendem Dasein leuchtenden Gestalt – Nichts von Trauer, – so war sie überall, erscheinend im Grün der Wiesen, im Dämmergrün des Parks, als doppelte Phryne gespiegelt im Teich, auf der Terrasse, im Saal, bei Tafel, gegenüber zum – oh zum Sterben, zum Sterben! – Und dazu Magda, blaß, schwarz, ganz Jammer und Stille, und dazu Tod und Begräbnis und die Erinnerung an die Stunde der Scham, die Nacht und die hülflose Tote mit dem verzogenen Mundwinkel, jener Stelle, wo Alles, was ohnmächtig, verzweifelt und ratlos in

ihr gewesen sein mochte, entwichen war und seine Spur hinterlassen hatte . . . Es war mehr, als ein Mensch ertragen kann.

Cordelia, süße, gute, nun hilf mir du, ja, nun mußt du helfen! Ich verspreche dir, an keine Andere will ich denken bei deinem Leib, – oh verdammt will ich sein, wenn ichs tu! – Sein Fleisch zuckte wütend nach Umarmung. Das runde, bleiche Antlitz im düster braunen Haar – wie einer elfenbeinenen Nonne in Eichenholz –, die dunkelbraunen Augen in süßen Verwandlungen, die sie spielte mit ihrer zierlichen Kunst, lockten ihn unleugbar trotz des Feuers hinter ihm dieses – ah, dieses Dämons. – Nein, Georg, stöhnte er, nein, so wäre das nicht gegangen, wie du's dachtest. Dein Plan war ganz unsinnig. Giebs zu, Georg: was stelltest du denn vor – in ihren Augen? Ein halbes Nichts von einem jungen Mann, mit dem sich geistreich plaudern ließ. Eh du nicht mindestens Etwas vorstellst, das innere Leistung zu verbürgen scheint – ist nicht an sie zu denken. Ja, aber nun bin ich fest. So gehärtet bin ich in diesem Glutofen immerhin, daß mich nun Nichts mehr anbröckeln kann, und – innen umschließ ich mein Ziel. Das erreicht, dann – Platz da, der Heuwagen! Oh Teufel, diese Bauern sitzen auf ihren Ohren! Wollt ihr euch zum Henker scheren auf die andere Seite, ihr Sch –"

Der Wagen jedoch, haushoch beladen mit Heu unter Leinwand, wich und wankte nicht. Die Hupe brüllte, Georg schäumte vor Wut, aber sein eigener Wagen kam fast zum Stillstand, eh der Berg vor ihm sich zur rechten Seite der schmalen Straße hinüber bewegte. Aufschnarchend nahm der Motor die frühere Geschwindigkeit wieder auf, die Landstraße krümmte sich wie getreten, Fahrtwind brauste eiskalt, und zu beiden Seiten fächerte sich gelassen die schöne Weite des grünen Landes aus, sich ziehend und dehnend unter der großen Schattenbewegung des wolkengrauen Himmels, im kühlen Licht, von Sonnenbalken selten zu überraschender Lieblichkeit unter-

brochen. Die Obstbäume an den Grabenrändern, vom seitlichen Windes-Ansturm getroffen, taumelten und überbrausten sich, allmählich ward Georg ergriffen von der gierigen Lust des Vorwärtsstürmens, dem herzlichen Beben im Zwerchfell beim Lauschen auf die so innerlich ruhige, ehrenfeste Arbeit der vernünftigen Maschine, und dem geschmeidigen Freudegefühl am Mitwinden der Straßenbeugen im unmerklichen Drehen des Lenkrads. Sein Herz begann wieder ruhigen Schlag, er atmete eben und tief, schwermutvoller ward sein Empfinden zurück, zärtlicher, häufiger das Zucken voraus in der Vorstellung der Liebenden, im immer hastiger zerdrückten Gedanken der kommenden Lüfte, denen er sich vergrößert zustürzen sah wie einen rädrigen Riesen von Metall. Wenn sie bloß im Hause ist! dachte er bänglich. Und also stob er dahin, vom Magneten schienenglatt hingezogen, gewaltig im Wagen, als wälze er selber sich den Weg, Dörfer spaltend, daß es krachte, Wälder zerfurchend, Dörfer wieder, und wieder hinknatternd über das endlose Band, das unter ihm hervorfliehend sich windende, aufseufzende Band der Straßen.

Georg befand sich bald darauf mitten in einer kleinen Stadt, die er für Altwedel hielt, bei langsamer Fahrt über Kopfsteinen. Vorübergehende, die sich umdrehend stehen blieben, Kinder sah er, noch glasig und verständnislos durch die inneren Gesichte, dann deutlicher düstere Läden, eine enge, aber augenscheinlich die Hauptstraße, jetzt zur Rechten ein Ungetüm von alter, gotischer Backsteinkirche, nur plumpes Schiff mit Dachreiter, – und indem gab es hinter ihm einen scharfen Knall. Ein Reifen war geplatzt.

Georg lenkte den Wagen an den Gossenrand und hielt, der Chauffeur sprang ab. „Welcher ists, Dietrich? Der Linke? Also eine halbe Stunde dauerts wohl?"

Kalt und ein wenig zittrig kletterte Georg aus dem Verschlag in einen Haufen schon vorhandener Kinder, löste den Halsschal und ging die Straße hinunter.

Ein leichter Regen wehte nieder. Die Kirche war protestantisch und daher geschlossen. Um sie herumgehend, fand er eine gebogene kleine Gasse, in deren Hintergrund er Etwas wie die Auslage eines Antiquitätenhändlers zu entdecken glaubte, und ging hinzu.

In der Tat – es sollte Etwas dergleichen sein, jedoch enthielt ein das Schaufenster füllendes Regal fast nur Sachen von heute.

Altliche Stehlampen sah Georg, schlechte Gipsvasen mit herausragenden Italienerköpfen, blindes Silberzeug in verstaubten Kästen – dick mit Staub überzogen, voll Fingerabdrücke war Alles –, ein paar Zinnteller, Steinkrüge, die übliche Perlentasche, ein Bündel Pfeifen mit Porzellanköpfen und schlechte Figürchen, ausgestopfte, ruppige Vögel, Pistolen und derlei Zeug, – und als er ins dunkle Innre spähte, ließ sich zwischen Tischen, Schränken und Kommoden aus den achtziger und neunziger Jahren noch eine hübsche Kirschvitrine bemerken, die unerkennbare Dinge enthielt.

Georg trat unter einem wimmernden Glockenlaut der Türe ein und erhielt Muße, sich umzusehn, bis aus dem hinteren Düster weiche Schritte hörbar wurden und aus einer niedrigen Tür eine bleiche und dunkeläugige Frau trat, ein Tuch um den Kopf, die Hände in der Schürze trocknend. Ein kleiner Junge, der an ihr hing, hatte das ganze Gesicht mit einem ekelhaften roten Schorf voll gelber Eiterränder bedeckt und wurde hart fortgejagt.

Einen Anfall von Ekel unterdrückend, fragte Georg nach der Perltasche, entdeckte, während die Frau dorthin ging, hinter dem Porzellangeschirr und den Tafelgläsern der Vitrine im untersten Fach etwas Dunkelrotes, öffnete und holte, freudig erstaunt, ein rotes Glas hervor, das ein wahrhaft echtes Rubinglas war, ein grader Becher mit Fuß ohne Verzierung, dick, hart und schwer wie Stein, nur wenig angeschrammt am Fuß, – ein Fund. Ja, war nicht etwa ein echtes Rubinglas das Kost-

barste von der Welt? Und wie er nun ans Licht vortrat, den Becher hochhielt und das helle Blutrot im dunkleren, schwärzlichen aufglühte, inbrünstig, mächtig, wie der düsterrote Blick der ewigen Lampe im schwarzen Kircheninnern – er atmete den Weihrauch –, hatte er sonderbarerweise die starke Empfindung, so und nicht anders müsse Cordelias Blut sein.

Ich nehme es ihr mit, – oh – ah ja! aus diesem Kelch will ich dein süßes Blut trinken, dachte er begierig und überlegte, an den kranken Knaben erinnert, vor sich die ärmliche und verbitterte Frau, die ihr Kopftuch vor der Brust kreuzte, was ein Rubinglas für Cordelia wohl wert sein dürfte. Auf seine hingeworfene Frage, wie denn ein solches Geschäft ginge an diesem Ort, fing die Frau heftig an zu klagen, – er hätte ja wohl gesehn, was mit dem Jungen sei, der Vater sei seiner Wege gegangen und nicht aufzutreiben, das Geschäft habe sie geerbt, im Sommer ginge es ja wohl, – Altwedel wäre doch Kurort –, aber im Winter komme fast Niemand, sie verstehe auch nicht viel von den Sachen, und mehr dergleichen, was Georg zu peinlichem Mitgefühl und der Erwägung bewog, daß hundert oder tausend Mark für ihn dasselbe, tausend jedenfalls für ein Rubinglas Cordelias ein Preis sei.

Mantel und Rock aufknöpfend, um sein Scheckbuch und den Füllhalter hervorzuziehn, murmelte er etwas beschämt, er habe zwar kaum so viel bei sich, wie er für das Glas zahlen möchte, aber sie würde ja wohl . . . und begann ein Blatt auszufüllen, was die Frau stumm abwartend geschehen ließ. Als sie dann den Zettel in Empfang genommen und gelesen hatte, fuhr sie los: „Ja, das wäre sowas! Sone Schecks, da ist schon Mancher drauf reingefallen! Und denn gleich Prinz, nee, da bilden Sie sich bei mir man Nichts ein! Nee, mein Herr –" Sie nahm ihm das Glas aus der Hand und stellte es hin – „das Glas kost fuffzehn Mark, wenn Sie nich zahlen können, denn lassen Se's ebent, denn bleibt das Glas hier."

Georg stand verdonnert, kümmerlich, und fing vor Aufregung

wunderlich an zu zittern, während die Frau ihm seinen Schein in die Hand drückte. Nein, sie war gar nicht nett, die Frau, sondern sie war gemein. – Georg holte zitternd das Gold, das er bei sich zu tragen pflegte, aus der Hosentasche, legte ein Stück davon neben das Glas, nahm das an sich und ging hastig zur Tür, dieweil die Frau, die sein Gold in der Hand wohl bemerkt hatte, sich nun auf ihren Irrtum verbiß, erst murmelnd, dann lauter hinter ihm her schimpfte: „Woll'n Se Ihre fünf Groschen denn nich raus haben? Son Schwindel! Erst wolln se einen beschuppen, un denn haben se'n ganzen Sack voll. Na wenn Se nich wollen ..." Die Tür fiel wimmernd zu.

Schade! dachte Georg und erreichte, alles weitere Denken, aber nicht dies sonderbare Zittern unterdrückend, seinen Wagen. Alles war in Ordnung, er stieg ein und fuhr ab.

Ach so, dachte er dann, ich bin ja auch kein Prinz!

Und dann: Komisch, wie sie das gleich gemerkt hat!

Aber er kam nicht los von der Szene, sah sie immer wieder von vorn, und es fiel ihm auch ein, daß es vielleicht besser gewesen wäre, er hätte sie nicht beschämt mit seinem Gold, sondern ganz im ersten Glauben gelassen, indem er sie nun sah, wie sie sich zwar keine Vorwürfe machte, wie aber ihr Gemüt noch verbitterter wurde, und der Junge –, Georg sah ihn gegen eine Schrankecke fliegen und ...

Mit dem Gedanken an den Becher in seiner Tasche tröstete Georg sich langsam, der kalte Fahrtwind kühlte sein erhitztes Gesicht. Es wird mich doch ewig verfolgen! seufzte er höhnisch. Aber Cordelia – ihr sage ichs heute. Es muß einmal sein.

Sogleich sah er mit angeregter Phantasie sich im Wohnzimmer auf dem Roßhaarsofa sitzen, sie am Fenster, wie sie gern saß, den Ellenbogen zwischen den Blumenstöcken auf der weißen Bank. Er hörte sich: Ich wollte dir schon immer Etwas sagen, Cordelia, höre einmal zu ... Ihre Antwort blieb undeutlich, Etwas zu erfinden gelang ihm nicht gleich, – sie lachte wohl

und sagte: Ich höre, mein Prinz. – Ja, und nun sagte er: Eben das ists, Cordelia, du sagst und du glaubst: Prinz, aber – du mußt wissen – ich bin das gar nicht. Ich bin ...

Wie ungläubig war ihr Gesicht! Natürlich hielt sie es für einen Scherz, lächelte und – aber da, auf einmal, sah er ihr Gesicht deutlich, auf dem das Lächeln erlosch! Sie wollte das verhindern, allein – wieder sah ers: das Erlöschen der Freude, das Schwinden des Besitzes, den sie mit solcher Andacht umfaßt hatte, die Armut, die Traurigkeit ... Sollte er sie wirklich berauben dürfen, sie, die an Glück doch wohl – was wußte er? – sehr arm gewesen war?

Aus den innern Gesichten aufblickend, fand Georg die Breiten der Viehweiden, ein nahes Gehöft, gelbe Haferstreifen und entfernte Wäldchen sonnevergoldet unter wimmelnden Schatten des Nachmittags. Der weite Himmel war ein leicht durchbrochenes Getümmel von Blau und weißem und grauem Gewölk. Wie schön! der Abend würde klar sein ...

Ach, nun wieder das! Nun will wieder Mitleid mich stören und hindern, und schon weiß ich nicht mehr: Soll ich – soll ich nicht? Und: wenn ichs lasse, lasse ichs wirklich aus Gefühl für sie oder aus Furcht für mich?

Man müßte es auf die Gelegenheit ankommen lassen, vielmehr auf eine Gelegenheit passen. Warum so plötzlich erschrecken? Es kam eine ernste Stunde, ein Gespräch der bekümmerten Seelen, wo die schmerzlichen, aber auch die schönen Tiefen des Daseins sich öffneten und zur natürlichen Form des Lebens wurden, – wie wog dieses dann leicht, Geständnis und Sache selbst ging auf im großen Strome der Leiden, auf im schwesterlich natürlichen Verstehn, und ließ ein solches Gespräch sich nicht herbeiführen, leichter als leicht, mit ihr, der Bereitwilligsten, der so unsäglich Wandelbaren?

Ach, wenn ich sie nur erst habe! – Sein Mund sank ein in den weichen Marmor ihrer immer kühlen Brüste, seine Hand tastete nach dem Süßesten, seine Augen ... Er riß sie krampfhaft auf.

Und es erschienen die Türme und der dunstige Häuserberg von Altenrepen ...

Als Georg, eiskalt am ganzen Leibe, steif und zittrig dem Wagen entstiegen, durch das Gittertor spähte, gewahrte er gleich Hesekiel; Hesekiel mit seinem Höcker in einer wunderschönen, glänzend rot- und schwarzgestreiften Dienerweste, der sicherlich wieder etwas Merkwürdiges vorhatte. Er stand im gelben Kies oben auf dem Hügel vor dem Hause, einen langen roten Wasserschlauch zwischen den Beinen, und bemühte sich, die Petunien, die über der halbkreisförmigen kleinen Vorhalle vom Balkon hingen, von unten zu sprengen, was sehr schwierig war, denn der verfluchte Strahl ging immer darüber hinaus gegen die Wand und die oberen Hälften von Glastür und Fenster, und die Blumen selber, wenn sie getroffen wurden, warfen sich so gewaltig und wild nach oben, daß es schrecklich anzusehn war. Georg, der mittlerweile den Hügel mit seinem schönen, grünsamtenen Rasenbelag, mit Rosenstöcken, Gebüschgruppen und einer prachtvollen Blutbuche zur Hälfte erstiegen hatte, blieb stehn und rief: „Hesekiel, was machst du denn da?"

Ach Gott, das hätte ich nun wieder nicht tun sollen, dachte er dann, denn nun geriet Hesekiel, sein verkümmertes, spitzes und heißes Gesicht mit der wehmütigen Mundschnirre herwendend, in abscheuliche Verwirrung. „Ach, der Herr Doktor!" – es war unbekannt, ob Hesekiel sich diesen Titel ersonnen hatte oder vielleicht überhaupt nur Doktoren kannte – lächelte er freudig – allein was nun? Die Spritze hinlegen, deren Strahl sich triumphierend über ihm in die Lüfte bohrte, und zur Begrüßung hergerannt kommen, wie's ihm gelehrt worden war? Oder den Strahl erst abdrehn? oder zur Meldung ins Haus davonlaufen? – Das war zuviel für ihn, und so tat er von Jedem den Anfang in wirrem Durcheinander; tastete nach der Schraube, lief ein paar Schritte gegen Georg vor, streckte die

Hand mit der Messingtrompete gegen die Erde aus, wollte davonlaufen, ehe sie lag, und blieb endlich zwischen Allem, geduckt, erschöpft und ratlos sich selber verlächelnd stehn.
„Na komm, Hesekiel," sagte Georg, dem der Strahl jetzt knatternd entgegensprang, „leg mal die Spritze hin." Hesekiel tats gehorsam und erleichtert. „So ists schön! Und nun kommst du und giebst mir die Hand." Hesekiel kam glücklich und verklärt. „Ist die gnädige Frau denn zu Hause?" Hesekiel nickte und deutete mit dem Daumen. „Ja, sag mal, wie kommst du denn auf die Idee, die Blumen da oben zu sprengen?"
„I wollt halt so gern der gnä Frau – gnä Frau bissl Arbeit erleichtern."
„Das ist brav, Hesekiel, denn man weiter!" Georg verließ den eifrigen Bediener der Natur und ging leise, nach den Fenstern spähend, zur Rückseite des Hauses, dessen grauer Stein und rotes Dach heiß glühte im starken Abendlicht, dieweil er dachte: Ach, Hesekiel! du hast eine schöne, dienende Seele im Höcker, – kannst du mir vielleicht sagen, warum die Frau so gemein war? Ach ja – ach! – du kennst nur Doktoren und weder Prinzen noch Nichtprinzen ...
Georg blickte zu dem breiten Schiebefenster empor, hinter dem drinnen sein Bett stand, und siehe da, zwischen den weißen Geranien, die im grünen Gitterwerk drunter hingen, erschien die lange Tülle einer kleinen grünen Gießkanne mit gelben Reifen, und gleich darauf Cordelias Hand, Stirn und die beschäftigten Augen, die nach den Blumen spähten, und –
„Na?" sagte Georg.
Sie warf vor Schreck die Gießkanne herunter. Dann war sie verschwunden. Georg hörte ihre Absätze drinnen auf der Treppe und wartete glückselig, bis sie ums Haus gelaufen kam, aber zehn Schritte vor ihm anhielt, die Hand gegen die Hausecke stützte und ihn tief und inbrünstig anblickte.
Wie schön sie ist! dachte er stumm in diesem Blick. Das Kleid, das sie trug, von dunkelvioletter Seide, war auf unkenntliche

Weise ihrem Körper umgewunden; es war eine Art Empire, jedoch fast geschlossen um die Füße, und eine ganz kurze Schleppe lag am Boden. Der schöne Busen atmete sichtbar mit beiden Wölbungen und hob auf der bloßen Brust das goldne Medaillon, in dem sein Bild und Haar war.
Im nächsten Augenblick hielt er sie umschlungen, ihr Gesicht an sich pressend, den Mund in ihrem Haar, flüsternd in flutender Erlöstheit: „Da bin ich wieder! Ach, ich konnte nicht mehr!"
„Ja, bist denn meinetwillen gekommen, Georg, wirklich meinetwillen?"
„Ja doch, Cordelia, warum denn sonst?"
„Aber – dein Vater?"
Sie sah ihn an durch Tränen unsäglicher Liebe und konnte nur die Lippen bewegen. Endlich fragte sie dann nach seinem Befinden; ob er nicht Ruhe brauche.
„Ja, ich würde mich gern etwas hinlegen. Und – sag mal – hast du was zu essen?"
„Ich werd schaun. Eier sind da. Und Salat. I werd halt schaun."
Also wanderten sie umschlungen ums Haus, Cordelia verschwand in die Küche, Georg stieg ins obere Stockwerk hinauf. –
Die weiße Tür öffnend, mußte er den Atem anhalten, so erschreckend trafen ihn Glanz und Feierlichkeit, die der niedrige, kleine Raum vor ihm auftat.
Die tiefstehende Sonne flutete in vollem, glühendem Strom zu den Fenstern herein; Georg konnte zwischen den lodernden Gardinen und grünen Fuchsienstöcken – diese waren wie aus grünem Golde gehämmert – ihre brennend goldene Scheibe sehn. Der Raum, von güldener Woge erfüllt, glitzerte, funkelte und glänzte überall, die tiefe Lebendigkeit seines Alters, seine vielgenützte Würde und den Stolz der kunstvollen Erzeugung hier leise, hier vernehmlicher ansagend. An der rechten Wand,

in den sehr dunklen Spiegelscheiben des holländischen Kastenschranks, der bis an die schweren Balken der weißgetünchten Decke reichte – Messinggriffe und Schlösser an den Schubladen blitzten wie reines Gold – dort war Alles noch einmal, vertieft und dunkler zu sehn, geheimnisvoller: Sofa und Sofatisch gegenüber unter den Silhouetten in glänzenden Goldrähmchen und verblichenen Kreideporträten, von denen die dunkelblaugemusterte Tapete fast zugedeckt war, und daneben am Fenster – Georg wandte den Blick vom Gespiegelten hin und folgte dann selber hinüber – dieser Glanz war erstaunlich! Das flüssige Feuer lief in den vergoldeten Blätterleisten des hohen Spiegels, aus dessen Oberstück die arkadische Landschaft bläulich schimmerte, und ein wenig vorgeneigt in der verschleierten Spiegelung des alten Glases wiederholte sich stiller, was auf der kleinen, goldhellen Platte des dünnbeinigen Birkentisches davor stand: der Abendmahlskelch, eiförmig aus dunkelblauem Glase, in silberne Rispen gefaßt, nach oben verlaufend vom Fuß wie die langöhrig ausgezogenen Henkel, zwischen denen der flache Deckel ruhte; dazu links und rechts von ihm starke, dunkelgelbe Kerzen in Messingleuchtern, – was Alles flammte in seiner Ruhe und Heiligkeit.

Georg drehte sich um. Da überragte in seiner Ecke drüben der schmale weiße Ofen – stiller als alles Übrige, weil vom vollen Leuchten nicht mehr erreicht – den Ofenschirm, dessen quadratischen Grund eine satte Schicht von grünem Feuer überzog um die roten und blauen Flügel seiner flatternden Papageien.

Georg blieb auf der Sofalehne hocken, fast schwermütig gestimmt; wovon? Von soviel Anmut, Lauterkeit und feurigem Leben? Womit habe ich das doch verdient? fragte er sich still.

Der Saum weißer Stifte, von dem die schwarze Roßhaarbespannung des Sofas gehalten wurde, war ebenso vergilbt wie an den breiten Stühlen, die den Tisch umgaben. Am kleinen Sekretär mit schräger, eingelegter Platte zwischen den Fenstern war die Fournierung hier und da gesprungen, eine

Kante gesplittert, das Schloß war locker, ein Griff fehlte an einer der unteren Laden. Alldas gehörte sich so; es waren ehrsame Narben. Hatte Jason al Manach nicht einmal von den ererbten Dingen gesprochen? Georg wußte die Worte nicht mehr, allein hier redeten sie ja selber ihre gedämpfte, aber wie vernehmliche Sprache: daß sie hervorgegangen waren, einzeln wie die Könige aus einzelner Hand, die einsam von Grund aus sie gefertigt, liebevoll, verständnisvoll für ihr Ganzes, für unendliche Zeiten bestimmt zu dauern; und da waren sie wie damals, gealtert, viel genützt und unverbraucht, nur stattlicher in ihrer alten Erinnerung, ihrem Bewahrtsein, in der schlichten Gebärde, mit der sie um sich den Hintergrund schrieben, der zerfallen war: Menschen und Geschicke.

Ja, – und ich? dachte Georg. Ich, der sich einmal einbildete, mit Friedrich Barbarossa vor Akkon gelegen, bei Benevent für deutsche Sehnsucht gefochten und vielleicht das Leben verloren zu haben ...

Georg legte nicht ohne Demut in der gedämpften Bewegung seinen Mantel ab. Dabei schlug ein schwerer Gegenstand in einer Tasche gegen die Stuhllehne, er faßte danach und holte geistesabwesend das Rubinglas hervor. Indem hörte er hinter sich die Tür gehn und sah im zerstreuten Sichwenden Cordelia, die ganz erschrocken schien, ihn nicht schlafend zu sehn. Dann erblickte sie das Glas.

„Ach, dein Glas, Cordelia! Hier, das hab ich dir mitgebracht."

Still, während er sich entzog und zwischen Stuhl und Tisch hindurch sich ins Sofa zwängte, nahm sie das Glas an, trat zum Fenster und hielt es empor, so daß es augenblicks aufloderte wie ein Juwel, blutrot.

„Ach, Georg, ist das schön!"

„Dein Herz, Cordelia," sagte er, plötzlich taumelnd von Schlafverlangen, „dein Herz – mußt ich denken ..."

Er hörte nicht mehr, was sie sagte. Noch vernahm er Schritte, leise, dann das Niederrollen der Rulos, Schritte, das leise Zu-

drücken einer Tür. Die Augen noch einmal öffnend, sah er, daß es dunkler im Zimmer war, goldbraune Luft, und daß vor ihm das rote Glas stand. Eine zärtliche Wallung verging, kaum sich regend, im schweren Rieseln der Umnachtung.

Druck der Roßberg'schen
Buchdruckerei in Leipzig

08613

WITHDRAWN

PT2638.A45 H4 1928
v.1
Schaeffer, Albrecht,
1885-1950
Helianth : Bilder aus dem
Leben zweier Menschen und
aus der norddeutschen